image
not
available

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang

zu dem

sieben und dreyßigsten bis zwey und funfzigsten

Bande

der

allgemeinen deutschen

Bibliothek.

Erste Abtheilung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Anhang

zu dem

sieben und dreyßigsten bis zwey und funfzigsten

Bande

der allgemeinen deutschen

Bibliothek.

In vier Bänden.

Enthaltend

1) Die Anzeigen der neuen Bücher von 1778. bis 1781, welche in dem sieben und dreyßigsten bis zwey und funfzigsten Bande übergangen worden.

2) Vollständige doppelte Register.

Mit Röm. Kayserl. Königl. Preußischen, Churſächsischen und Churbrandenburgischen allergnäd. Freyheiten.

Berlin und Stettin,

verlegts Friedrich Nicolai. 1785.

643231

AP30
.N38
Suppl
v.37-52
pt.1

Verzeichniß

der in der ersten Abtheilung des Anhangs zu dem 37sten bis 52sten Bande der allgem. deutschen Bibliothek recensirten Bücher.

1. Gottesgelahrheit.

J. M. Bernhards Morgen- und Abendandachten zum Gebrauch der Soldaten. 1

Gebethbüchl. nebst Gedenksprüche auf alle Tage im Jahre. 2

J. T. Hermes Andachtsbuch für die Feyer der Leidenszeit. 2

M. J. L. Bauers Samml. und Erklär. der parabol. Erzähl. unsers Herrn. 3

Auszüge und Stellen aus den vermischten Schr. des Th. von Kempis. 4

J. F. Hähns Verr. über Jes. 35. 3. 4. 4

J. C. Pragers kurze geistl. Betracht. über die Leidensgeschichte Jesu. 4

Ebend. kurze geistl. Betrachtungen über jedes ordentliche Sonntagsevang. 5

J. C. Stockhausen neue Pr. über gewählte Texte. 5

S. F. Lorenz neue Samml. h. Reden über Tod, Auferstehung, Gericht. 5

J. J. Heß Christenlehre über die Apostelgesch. 1. Decade 6

J. A. Schmid Weg zur Tugend. 6

D. J. B. Lüdewald Unters. von der Kenntniß eines zukünftigen Lebens, unter den Zeiten des a. T. 13

C. F. Hänels philos. und theol. Betracht. über verschiedene Gegenstände 16

D. C. G. Berger faßlicher und gründl. Unterricht und Lehrbegr. von der Religion J. C. 22

Ebend. Antidiluviana. 28

Ebend. Unterſ. von der Beſchaffenheit der künftigen Schöpfung 33

S. F. Treſcho religiöſe Nebenſtunden, 2. B. 3. St. 40

Apologie der Vernunft. 45

H. Pape Handbuch zum richtigen Verſtande und nutzbaren Gebrauch der Evangel. u. Epiſt. 56

C. W. Oemlers Pred. am Krankenbette ſeiner Zuhörer, 3 Th. 59

D. J. P. Millers Unterhalt. für denkende Chriſten, 2. Th. 60

D. J. A. Schinmeiers Verſ. einer vollſtändigen Geſch. der Schwed. Bibelüberſetz. 4tes St. 61

J. S. Patzke Betr. über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen, Religion und Glückſeligkeit, 2. Th. 63

Harmoniſche Bemerk. bey den Sonn- und Feſttäglichen Evangelien, 5ter B. 68

Kollekten für Prediger, 2ter und 3ter B. 68

P. M. Hahns verm. theol. Schriften, 3. 4. B. 69

A. Heims geiſtl. Reden, 1ter Jahrg. 72

J. C. Lavaters Ausſichten in die Ewigkeit. 74

G. Langemacks Predigten. 75

D. B. Münters Pred. über die gewöhnl. Sonntagsevangelien, 2. 3. Th.

J. Stapfers Predigten, 6. Th. 75

G. *Leſs* opuſcula theol. exeget. atque homilet. argumenti, T. II. 77

M. C. C. Sturms Morgen- und Abendandachten 4te Auflage.

Abendandachten eines Frauenzimmers 77

M. Wolters Predigten 78

H. Sanders Buch Hiob. 78

P. Paulſen überzeugender Beweis von der Nothwendigk. der Wiedererſtattung 79

D. C. A.

der recenſirten Bücher.

D. C. A. Döderleins theol. Abhandl. 2. B. 2. St. 80
D. C. F. Bahrdt Schriften des n. T. 2. B. 81
Anekdoten für Chriſten, 4. Th. 85
H. Grotii annotat. in V. T. auctarium. 86

2. Rechtsgelahrheit.

G. E. Pauli Fragmente über Filoſofie der Jurisprud. 95
J. B. W. über die Juſtizpflege 96
J. L. Boltz accurater Concursbeamter. 98
W. C. F. Sames juriſt. kl. Ausführungen. 99
Theor. und pract. Erläuterung der gegenſeitigen Erbfolge der Eheleute. 99
C. F. *Glück* introd. in ſtudium hiſtor. legum poſitiv. Germanorum. 100
A. L. B. ab Ulmenſtein opuſc. quaedam iurid. 104
J. C. S. Topp vollſt. Unterr. über die gemeinen Rechte 105
D. A. D. Weber Verſ. über den wahren Sinn des L. 5. cod. de L. C. 105
F. G. Ditterich comp. iuris. naturae. 106
D. J. H. Spalding repertorium iuris Mecklenburgici 107
D. F. A. Zeiller prael. acad. in Heineccii elementa iuris civilis. 107
A. a. Leyſer meditatt. ad pandectas, V. XIII. 108
C. Gmelin über die Präjudizialkl. de partu agnoſcendo. 108
Beytr. zur Beförderung der Gerechtigkeit. 110
D. J. C. Koch Hals- oder peinl. Gerichtsordn. K. Karls des V. 111
A. Wielingii repetitio inſtitutionum iuris civilis, cura C. G. *Richteri*. 114
A. Zamgyski Samml. gerichtl. Geſetze für das Königr. Polen. 114
F. I. Hartleben meditationes ad pandectas V. I. P. II. faſc. I. 115

Verzeichniß.

E. H. Prätorius Abh. verm. Inhalts, 1te Lief. 117
Grundſ. der Religionspolitik. 118
J. G. Bolzens wohlinſtruirter Amts- und Gerichts-aktuarius, vermehrt von J. B. Anthers. 119
J. C. L. Freſenius Meditationen für Rechtsgelehrte. 2. B. 120
C. Weidlichs biograph. Nachr. von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutſchland, 2. Abh. 121
F. Siardi von dem Rechte der Todesſtrafen. 122
J. J. Lange Einl. in die bürgerl. Rechtsgelahrheit. 123
J. v. J. freym. Gedanken über die Preißfr.: Welches ſind die beſten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? 126
K. Müllers Mittel wider den Kindermord. 126
Verſ. einer Beantw. der Preißfr.: Welches ſind die beſten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? 127
J. C. F. Meiſters übe die Pollicitationen u. Gelübde. 129
D. I. F. Malltani doctrina de iureiurando. 131
I. C. Barthel opera iuris publici eccleſiaſtici. 138
I. G. S. A. Büchneri comment. Iur. natur. et civilis de bonae fidei ſingulari. 139
Die in ganz Liefland, ausgenommen Reval und Narva, annoch geltende Statuta und Rechte der Stadt Riga. 140

3. Arzeneygelahrheit.

Ausz. aus den beſten franz. period. medicin. — Schriften, 3. B. 141
Neue medicin. und chirurg. Wahrnehmungen, aus verſchiedenen Sprachen überſetzt, 1. B. 143
Haushaltungszeitung. 146
M. Roſen von Roſenſtein Anweiſ. zur Kenntniß und Kur der Kinderkrankh. 4te Ab. 147
Sammk. auserleſ. Abhandl. zum Gebrauch prakt. Aerzte, 6 B. 148
D. J. A. Unzers medicin. Handbuch. 149
H. I. Collin obſervatt. P. VI. 152

S. A. D.

H. A. D. Tiſſot ſämmtl. zur Arzneyk. gehörige Schrift. 3. 4. Th. 153
E. G. *Baldingeri* hiſtor. Mercurii et Mercurialium medica, P. I—IV. 153
D. C. J. Mellin Kinderarzt. 155
Mr. de Fourcroy Erziehung der Kinder in der Ordnung der Natur, überſ. von C. F. Cramer, 2. Th. 162
Medicin. Kommentar. von einer Geſellſch. Aerzte zu Edinburgh, 5 Th. 165
M. von Phelſum Naturgeſch. der Springwürmer, von J. Weiſe. 167
X. B. Cheſtons pathol. Unterſ. und Beobacht. in der Wundarzneyk. durch Zergliederung krankhafter Leichname aus dem Engl. von D. J. C. F. Scherf. 168
D. J. E. Trampel Beſchr. der ſubſtanz. Schwefelquellen bey Meinberg. 170
H. Chaoet Vorſchl. u. gänzl. Ausrottung der vener. Krankh. 171
Beſchr. von den Kennzeichen und der Kur des Magens und der Gedärme. 172
Samml. auserleſ. Abhandl. zum Gebrauche prakt. Aerzte 7. B. 1tes St. 173
D. F. A. Nicolai Fortſ. der Pathologie, 1. B. 180
Samml. auserleſ. Abhandl. zum Gebrauche prakt. Aerzte, 7. B. 2. St. 182
G. G. *Richteri* opuſcula medica, V. III. 183
Goulard's Samml. merkwürd. Fälle. 185
Ausz. aus den beſten franz. period. mediciniſch. — Schriften, 2. B. 186
H. D. Gaubs Anfangsgründe der Krankheiten des Menſchen. 187
S. Zeller Grundſ. der Geburtshülfe. 188

4. Oeſterreichiſche Normalſchulſchriften.

22. Großes Leſebuch, 1. Th. Religionslehren, 189 193
23. Deſſen. 2. Th. 193
24. Kleines Leſebuch für Schüler der Trivialſchul. 1. Th. 197
25. 2ter Th. des Leſebuchs für die Landſchulen. 197

Verzeichniß

26. Lesebuch für Lehrer der deutschen Schulen, 2. Th. 200
27. Il libro maggiore di lettura, T. I. 202
28. Il libro minore di lettura, I. P. T. I. 202
29. Nachricht. von dem für die k. k. Staaten vorgeschr. Katechismus. 202
30. Katechet. Betracht. nach der Ordnung der Materien. 205
31. Vorstell. der liebr. Anstalt und Ordnung Gottes, die Menschen gut und glückselig zu machen. 210
32. Grundsf. des Katechisirens.
33. Fr. für die Zuhörer der Katechetik. 211
34. Instruktion für die Katecheten der Kirche.
35. Instruktion für die Katecheten der Wiener-Stadt- und Vorstadtschulen. 212
36. Hirtenbr. Hrn. Maximil. Christoph. Fürstbischoffs von Kostanz. 214
37. Wiener Schul- und Christenlehrallmanach auf das Schuljahr 1780.
38. Ebendersf. auf das Schuljahr 1781.
39. Die Lektionen, Episteln und Evangelien. 217
40 Die zergliederten und erläuterten Sonn- ꝛc.
41. Verbesserte katechet. Gesänge. 219
42. Melodien zu den katechet. und andern Gesängen.
43. Kathol. Gesangbuch.
44. Dasselbe mit Melodien.
45. Kathol. Gebetbuch.
46. Abc — oder Namenbüchlein. 228
47. Abc — oder Namenbüchlein zum Gebrauche der Landschulen. 231
48. Abctäflein. 232
49. Vollständige Buchstabirtabelle mit Druckbuchstaben.
50. — mit Handschriftbuchstaben.
51. — mit lateinischen Buchstaben. 234
52. Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre. 236
53. Anleitung zur deutschen Rechtschreibung. 246

54. An-

der recenſirten Bücher.

54. Anleitung zum Schönſchreiben.
55. — — — nach Regeln u. Muſtern.
56. Drey verſchiedene Lagen Linienpapier.
57. Drey Unterlagen. 247
58. Anleitung zur Schreibart in Briefen. 254
59. Anleitung zur lateiniſchen Sprache. 559
60. 61. Anleitung zur Rechenkunſt, 2. Th.
62. Auszug aus beyden Theilen. 267
63. 64. Anleitung zur tichtigen Erkenntniß der am meiſten in die Augen fallenden natürl. Dinge, 2. Th. 275
65. Anleitung zur Erdbeſchreibung, 2. Th.
66. Die 2te Charte für die k. k. Normalſchulen. 290
67. Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und des Verfahrens bey der Landwirthſchaft.
68. Anleitung zur Meßkunſt. 300
69. Anleitung zur Mechanik oder Bewegungskunſt. 308
70. Anleitung zur bürgerlichen Baukunſt. 314
71. Handbuch für die Landſchulmeiſter. 323
72. A. Stundenabtheilungen für die vier Klaſſen der Wiener Normalſchule im Winterkurſe. 324
73. B. Verbeſſerte Abtheilungen der Lehrſtunden für die Trivialſchulen. 324
74. Abtheil. der katechetiſchen Materien für das Schuljahr 1781.
75. Neueſte Abtheil. der — vorgeſchriebenen Lehrgegenſtände. 326
76. Einladung zu der öffentlichen Prüfung. 327
77. Beſchreibung der angeordneten öffentlichen Prüfung. 330
78. Kurze Nachr. von den Schriften, welche zum Gebrauch der deutſchen Schulen ſind herausgegeben worden.
79. Nachr. wegen der für die Schüler der Landſchulen beſtimmten Bücher. 332
80. Verzeichniß ſämmtl. Verlagsbücher u. Schriften ꝛc.
81. Beſchaffenheit der eigentlichen Normalſchulen. 337

Verzeichniß

5. Schöne Wissenschaften.

Altenglische Balladen. 3
Altenglische und altschwäbische Balladen. 342
Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten. 345
Hinterlassene Schriften von F. W. Zachariä. 351
T. C. Pipers vermischte Gedichte. 354
Der Zwist der Fürsten. 356
Lied eines Kriegers. 356
A. Wittenberg's Epigrammen und andere Gedichte. 356
Lina von Waller, ein Trauerspiel von Schink. 357
Marionettentheater. 357
Theaterjournal für Deutschland, 18tes St. 358
Gemälde und Charaktere in den Gesch. einiger Liebenden
Philosophie im anmuthigen Gewande. 359
Das entvölkerte Dorf, ein Gedicht. 362
K. C. H. Dannenberg' Harz. 363
A. G. Meißners Erzählungen und Dialogen, 1ter Heft. 365
Meine Laune zu Baden. 365
J. A. W. Kirchenvisitation. 366
Hugo der Siebente, Graf von Egisheim. 366
Die Schwiegermutter. 367
Versuch in Fabeln und andern Gedichten. 367
Gedichte und Schauspiele von Sophie Albrecht. 367
Les Iuifs, Comedie par Lessing. 368
M. Denis zwo Orden. 370
Bruchstücke aus der Verlassenschaft meines Oheims. 371
Eraſt und Emilie. 371

6. Romanen.

Ludwig Freudenthal. 372
Roderich Vater und Sohn, 1tes B. 372

Der

der recenſirten Bücher.

Der Baſſa von Algier. 373
Jakob Walters Reliquien. 373.
Geſchichte Karls von Hellberg. 374
Dalimeck. 374
Bibliothek der Romane, 7. B. 374
Hulderich Wurmſamen von Würmfeld, 1. Th. 374
Geſchichte der Miß Fanny Wilkes, 2. B. 375
Die deutſchen Fürſten aus dem dritten Jahrhundert, 1. B.
Amadis aus Gallien, 1. B. 376
Florido.
Die Freundſchaft im Kloſter.
Natur, Roman und Empfindung.
Lielienfeld, 1. Th.
Neue Originalromane der Deutſchen, 1. B.
Menſchenſchickſale, 2. Th.
Philippine, 2. Th.
Die Liebe überwindet das Laſter, 2. Th. 377
Lebensläufe nach aufſteigender Linie. 382
Roſaliens Briefe. 383

7. Philoſophie.

Viſionen, vorzüglich neuerer und neueſter Zeit, philoſ. in ein Licht geſtellt. 384
E. C. Wieland Handbuch der philoſ. Moral, 2. Th. 392
F. X. E von Groſſing Souverain. 394
J. S. Sneedorf, über die bürgerl. Schilderung, aus dem Däniſchen von J. S. v. Waldheim. 400

8. Mathematik.

Meiſters Abh. über die Pyramiden. 402
J. W. v. Jocher Abhandl. der Algebra. 405
L. D. A. V. M. neu abgefaßte Methode, die Geometrie von ſich ſelbſt zu lernen, 2. 3. B. 406
J. F. Branders Beſchreib. eines neuerfundenen Diſtanzmeſſers aus einer Station. 409

L. Vochs

Verzeichniß

L. Vochs Beschr. der Krätzmühlen. 411

F. Holsche neu inventirter Backofen bey der Feuerung von Steinkohlen Brod zu backen. 412

C. B. Funk Anweis. zum Gebrauch der Erdkegel und Erdplanisphären. 413

L. Vochs Abhandl. der Brückenbaukunst. 414

Ebend. Abhandl. von Feuerspritzen. 415

M. Rosenzweigs sogenannte Kettenpraktik. 417

Der neue Englische Uhrmacher. 418

G. Danowius Beytr. zur Statik. 419

H. J. Frank vom Wasserbau. 419

J. G. U. Schlüsselpraktika. 420

Auszug aus des Abts J. F. Häseler Anfangsgr. der Arithmetik ꝛc. 421

C. C. de Florencourt Abhandl. aus der juriſt. und polit. Rechenkunst. 423

J. A. C. Michelsen Anfangsgr. der reinen Mathematik. 427

L. Vochs würkliche Baupraktik der bürgerl. Baukunst. 431

Ebend. bürgerliche Baukunst. 434

D. F. v. Dühren richtiges Plus, Minus et Pari. 437

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

H. F. Höfers Nachr. von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativsalze, aus dem Ital. von B. F. Hermann. 441

B. F. Hermann Beschreibung der Manipulation, durch welche der Brescianerstahl verfertiget wird. 443

Ebend. Reisen durch Oesterreich ꝛc. 2. B. 444

J. P. Carosi Reisen durch versch. poln. Provinzen. 446

D. G. W. F. Panzeri observatt. botanicar. spec. 447

D. J. F. Märter Verzeichniß der österr. Bäume, Stauden und Buschgewächse. 448

F. v. Paula Schrank Centurie botan. Anmerkungen. 451

A. W. Roth Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche — nicht in den gehörigen Klassen und Ordnungen des Linneischen Systems stehen. 452

C. B.

der recenſirten Bücher.

C. a. Linné Syſtema plantarum, curante *D. I. I. Reichard*, P. IV. 452

M. A. I. Retzii faſc. obſervat. botan. II. 453

J. Maders Raupenkalender. 458

C. G. Kranzenſteins Vorleſ. über die Experimentalphyſ. 455

F. de *Waſſerberg* inſtitutiones chemiae, T. III. 457

J. N. E. von Laicharting Verzeichn. und Beſchreib. der Tyroler Inſekten, 1. Th. 458

D. P. S. Pallas icones inſectorum, praeſertim Roſſiae. 459

C. a. Linné termini botanici a *D. P. D. Giſeke*. 460

E. J. C. Eſper Schmetterlinge in Abbildungen. 461

D. C. N. Leppentin Samml. philoſ. Naturkenntn. für Frauenzimmer, 1. Th. 464

Unterſ. und Nachr. von des berühmten Selterwaſſers Beſtandtheilen. 466

J. C. Wiegleb's chemiſche Verſ. über die alkal. Salze. 467

W. P. W. Cunz Nachr. von den Wirkungen und dem Gebrauch des Dorf Geismar. Geſundbrunnen. 468

Pharmacopoea auſtriacoprovincialis. 468

J. J. Rouſſeau's Botanik für Frauenzimmer. 469

D. G. H. Burghart zum allgem. Gebrauch wohl eingerichtete Deſtillirkunſt, vermehrt von J. C. Wiegleb, 2 Th. 470

I. M. Oeſterreicher analyſes aquarum Budenſium. 471

Briefwechſel über die Naturprodukte, 1. Th. 480

I. B. Molnar Zoologicon. 487

J. A. de Lüc phyſikal. und moral. Br. über die Geſch. der Erde und des Menſchen, aus dem Franz. 489

P. Mako diſſertatt. phyſ. 491

C. v. Linné Lehrb. über das Naturſyſtem, ſo weit es das Thierreich angeht. 492

Le P. d. Apligny Beſchr. aller Farbmaterialien. 494

L. Grubers Br. hydrogr. und phyſikal. Inhalts aus Krain. 495

Der k. ſchwed. Akadem. der Wiſſenſch. Abhandl. aus der Naturl. auf das J. 1775. 498

D. C.

D. C. Gottwaldts physik. anatom. Bemerk. über die Schildkröten. 504
Ausführl. Gesch. der Hunde. 505
J. A. Scopoli Bemerk. aus der Naturgesch. 506
Abh. von Wachsthum der Früchte aus dem Bau der Pflanzen hergeleitet. 507
D. B. Franklin sämml. Werke aus dem Engl. u. Franz. übersetzt von G. T. Wenzel, 3 B. 508
D. K. G. Hagens Lehrbuch der Apothekerkunst, 2te A. 510
D. J. F. Gmelins Einleitung in die Pharmacie. 511
Allgem. Historie der Natur, aus dem Franz. II. Th. 1. B. Büffons Naturgesch. der Vögel, 5 B. 513
J. H. Pfingsten Bibliothek ausländ. Chemisten, 1. B. 515
Physik des Menschen für alle, die den Menschen kennen wollen, 1. Th. 518
D. C. G. Berger Lehre von den drey Grundkräften und Elementen. 521
A. Wilsons Beobacht. über den Einfluß des Klima's auf Pflanzen und Thiere, aus dem Engl. 528
v. Gleichen Rußworm Abh. vom Sonnenmikroscop. 530
Tabellen und Fragen über die Naturgeschichte. 531

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

J. M. Schröckh allgem. Gesch. für Kinder, 3 Th. 531
Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises, 2. Th. 538
Neue Miscellaneen, 13tes St. 538
Geographische Ausmessung der Größen und des Inhalts aller Staaten. 539
J. F. Hilscher zur Litteratur und Geschichte, 1. H. 539
Wochen- oder Monatschr. für das Land Breisgau, 3. H. 540
Ueber Sitten — Spaniens. 541
Beleuchtung des Waserischen Processes. 544
J. G. Wiggers Moral der Clio. 545

Von

der recenſirten Bücher.

Von K Karls des Großen und Joſephs des Zweyten Regierungen. 545

Kurzgefaßte Geſchichte der drey erſten Entdecker von Amerika. 546

Geſchichte der Republik Carthago. 547

Grundſätze zu Beurtheilung der Verfaſſung und Sitten der alten Helvetier.

S. Schmid Rede über den Urſprung der Schweizer. 548

Unterhaltende, die Menſch. intereſſirende Merkwürdigk. 2. Th. 549

D. A. F. Büſchings Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie, 15. Th. 550

S. A. Lauterbachs kurze Geſchichte der Fr. Minderherrſch. Neu-Schloß. 558

J. P. Roos beſtätigter Gebrauch aufgeſtellter Landesrechn. 559

R. P. G. Heſs prodromus monumentorum Guelficorum. 562

J. G. Büſch Grundr. einer Geſch. der merkwürdigſten Welthändel neuerer Zeit. 574

Nachr. von dem Elend — des — verunglückten Schiffes Wilhelmine. 576

J. E. C. über die Vereinigung der Oſt- und Weſtſee 578

Abbildung aller geiſtl. und weltl. Orden, 7—10 H. 579

J. F. Urſinus Urſprung der Kirche und des Kloſters Sanct Afra in der Stadt Meißen. 582

A. G. Köhlers Geographie von Kurſachſen. 583

Die Geſchichte der Deutſchen, 5. B. 583

Geſchichte der chriſtlichen Kirche, 2. B. 589

M. J. C. Schmidlins Beytr. zur Geſch. des Herzogthums Wirtenberg, 1. Th. 593

J. J. Biörnſtåhls Briefe auf ſeinen ausländiſchen Reiſen, 3. 4. 5. B. aus dem Schwed. von J. E. Groskurd. 595

Schriftaſche auf einer neuen Reiſe durch Deutſchland, 1. B. 596

J. G. Keyßlers Reiſen durch Deutſchland, im Auszuge. 601

St. Schoenwiſner in Romanorum iter per Panniae ripam. 601

J. G. A.

Verzeichniß der recensirten Bücher.

J. G. A. Galletti Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha, 4. Th. 604

J. G. Sulzers Tagebuch einer von Berlin — gethanen Reise. 606

Kurzgefaßte Lebensgeschichte Marien Theresien. 607

E. F. v. Herzberg drey Abhandl. 608

J. Williams Ursprung — der nordischen Reiche, aus dem Engl. 2 Th. 610

Kurzgefaßte Gesch. des engl. franz. span. Krieges. 612

F. Carter Reise von Gibraltar nach Malaga, aus dem Englischen. 613

D. Moores Abriß des gesellschaftl. Lebens und der Sitten in Frankreich. 613

Ebend. — in Italien. 614

Materialien zur geistl. und weltl. Statistik des Niederrheinischen und Westph. Kreises, 9 St. 615

Umständliche Beschreibung Dreßdens. 620

Anhang zur Geschichte der Insel Minorka. 621

Von Breslau, 2. B. 2. Th. 622

Reisen nach Persien, 2. B. 622

J. Otters Reisen in die Türkey und nach Persien, aus dem Franz. übers. von G. F. Casimir Schad, 1. B. 623

Die Wuth der Schwärmerey aus dem Leben des Hrn. A. Borely, aus dem Franz. 623

P. A. Heinze diplomat. Gesch. des dänischen Königs Waldemar II. 625

Turpin Mohammeds Leben, aus dem Franz. 626

Ueber das Interessanteste der Schweiz, 3. 4. B. 626

1. Gottesgelahrheit.

Morgen- und Abendandachten auf alle Tage in der Woche zum Gebrauch der Soldaten von J. M. Bernhard. Danzig, bey Flörke, 1781. in 8. 7½ Bogen.

Rec. glaubt allerdings, daß dem gemeinen Manne, der sich ohnmöglich mit sich selbst unterhalten kann, vorgedacht werden müsse. Soll das aber mit Erfolg geschehen, so müssen sich solche Betrachtungen durch populairen, nicht gesuchten Vortrag empfehlen; es muß in ihnen Genauigkeit und Bestimmtheit des Ausdrucks herrschen; die theologische Sprache muß schlechterdings vermieden werden, und da, wo natürliche Dunkelheit des Begriffs Mißverständnisse veranlassen könnte, muß gefliſſentliche Deutlichkeit dem Unvermögen des großen Haufens zu Hülfe kommen. Es würde daher gewiß ein nicht geringes Verdienst seyn, wenn sich dergleichen Betrachtungen in den Händen des gemeinen Mannes befänden, die ihm seine vornehmsten Pflichten zu Gemüthe führeten. Das ist aber schwerlich zu hoffen, so lange sie nicht mit dem Gesangbuche verbunden sind. Der V. hat demnach wenig Hoffnung, diese Andachten gemeinnützig gemacht zu sehen, sie sind auch wirklich dazu zu trocken, oft zu gelehrt und weit gesucht, mithin sind sie dem gemeinen Soldaten nicht genug, so wie sie dem Officier zu wenig sind. Doch hat es uns gefallen, daß der V. in dem Lokalen oft glücklich gewesen ist: die Betrachtungen am Donnerstage haben uns sehr gefallen. Uebrigens sind die Gedenksprüche aus der Bibel nicht alle wohlgewählt, und die jeder Betrachtung beygedruckten Lieder sind schon in mehrern Gesangbüchern abgedruckt.

Hierbey sey es uns erlaubt, einen gewöhnlichen Fehler bey den allermeisten Andachtsbüchern zu rügen, nemlich die ausnehmende Unbestimmtheit des Begriffs: vergieb uns unsre Sünden, vergieb sie uns um Christi Willen. Das kann doch nimmermehr heißen, Gott solle auf das bloſſe Bekänntniß der Reue, oder des Verdienstes Christi wegen, wenn man das auch in der gewöhnlich weiten Ausdehnung annimmt, die Strafen der Sünde ganz und gar aufheben. Wenn wir aber nicht ausnehmend irren, so ist dies der natürliche Gang der menschlichen Erklärung beym Lesen. Der Unmäßige, wenn er findet,

daß ihm seine Unmäßigkeit schade, was thut er, wenn er dies so unbestimmt hört oder lieset? er bittet Gott um Vergebung seiner Sünden, und was gedenkt er sich dabey? Gott solle die üblen Folgen davon aufheben. Da diese aber weder durch Besserung des Menschen, noch durch Christi Verdienst aufgehoben werden können, so muß nothwendig der Begriff von Vergebung der Sünden dahin eingeschränkt werden, daß Gott nach sorgfältiger Reue und Besserung, außer den schlimmen natürlichen Folgen, die zum Wesen einer jeden bösen That gehören, nicht noch andere Strafen verhängen wolle.

Gebetbüchlein nebst Gedenksprüchen auf alle Tage im Jahre, ein Weihnachtsgeschenk für Kinder. Quedlinburg, Reußner, 1782. 8 17½ Bogen.

Es ist ein elendes Ding um ein Gebetbuch, oder Gebetbüchlein, darinn weder Wahl noch Uebereinstimmung herrscht. Kaufe es nicht, lieber Leser, deinen Kindern zum Weihnachtsgeschenk, es ist keins!

Andachtsbuch für die Feyer der Leidenszeit, von Johann Timotheus Hermes, Probst in Breslau, Leipzig, Jacobäer 1781, 17½ Bogen.

Enthält folgende Betrachtungen. Den hohen Werth des Lebens. Die erste Anzeige der Verrätherei des Judas. Die erste Unternehmung des Verräthers. Das heilige Abendmahl, die feste Stütze dessen, was im christlichen Glaubensbekänntnisse Hauptsache ist. Warnung Jesu gegen den Abfall der Jünger. Aufsuchung der Ursache der Angst Jesu am Oelberge. Die wahre Natur des Seelenleides Jesu; und im Anhange, Geschichte des Einzugs Jesu. Der Tod ist seeliger, je nachdem mehr vollbracht ist. Morgengedanken am Ostertage, Abendgedanken und Nachtgedanken.

Die Begebenheiten der Nacht, in der Jesus verrathen ward, sagt der V. in der Vorrede, erzählt, erklärt, und ans Herz gewandt, würde ein eigentliches Andachtsbuch für Communikanten geben; zu welcher Absicht denn sein Buch dienen soll.

Dieser Gesichtspunkt ist ohne Zweifel viel zu enge. Sogenaunte Passionsandachten schränken sich größtentheils auf die

die Erregung des Mitleidens mit körperlichen Schmerzen ein: Man bedauert die Unschuld, verabscheuet die dabey handelnden lasterhaften Personen, aber Anwendung auf das Herz eines jeden Zuhörers und Lesers, in dem zur Besserung nöthigen Maasse, ist nicht zu hoffen, da sich nicht ein jeder in dem Falle der bey dieser Begebenheit handelnden Personen befindet. Vielmehr gehört ganz unleugbar der ganze Zusammenhang des Lebens Jesu zu zweckmäßigen Communionsandachten. Eigentlich bezieht sich doch nur sein Tod auf sein voriges Leben, welches darauf abzwecket, Unwissenheit und Irrthum auszurotten, und überhaupt Menschen von einem falschen beschwerlichen Gottesdienste zu befreyen, wovon der Tod Jesu unmittelbare Folge war. Mithin kann man den Tod Jesu, der schlechterdings mit seinem Leben und Lehren in Verbindung steht, nicht davon trennen. Dies fasset ohne Zweifel Paulus zusammen durch den Ausdruck: zu seinem Gedächtniß. Dieser erweiterte Gesichtspunkt fasset mehr Pflichten und Bewegungsgründe zur Tugend in sich, als die sogenannte genugthuende Theorie des Todes Jesu, die so geschikt ist zu beruhigen, ohne doch den Verstand mit Erkenntniß, und das Herz mit Entschluß zum Guten bereichert zu haben

Uebrigens spannt der Verf. seine Theorie vom Tode Jesu sehr hoch, wovon wir nur ein Beyspiel aus der ersten Predigt anführen wollen. Wenn, sagt er, ein Tumult geschehen wäre, wenn Jesus auf die Frage: soll man dem Kaiser Zins geben, oder nicht; geradezu geantwortetet hätte, — so wäre unter diesem Würgen die Hauptsache, nämlich das Darbringen des Opferblutes Jesu geschehen. Besonderer Eigensinn! daß zur Wiederherstellung des moralisch Guten unter den Menschen, und Vernichtung des moralisch Bösen, durchaus Blutvergießen nöthig seyn soll.

Sammlung und Erklärung der paraboliſchen Erzählungen unſers Herrn, von M. Georg Lorenz Bauer, Leipzig, bey Hilſcher, 1782. 8. 16 Bogen.

Dieſer Aufſatz iſt zwar von dem Verf. jungen Studirenden und Laien der edlen Klaſſe gewidmet, wir wiſſen aber doch nicht, warum er auf dieſe Erzählungen und deren Erklärung eine ſo unnütze Mühe verwandt hat, da ſie an und für ſich ſelbſt ſo leicht zu verſtehen ſind. Die hinzugefügten Re-

geln, nach welchen man Parabeln erklären soll, sind sonst gut, der Verfasser hat sie aber zuweilen selbst nicht genau beobachtet.

Auszüge und Stellen aus den vermischten Schriften des Thomas von Kempis, erstes Bändchen, nebst einem Anhang von Liedern. Breslau, Löwe, 1781. 8. 10 Bogen.

Es ist sehr zu bedauern, daß die zwar gutgemeinten Arbeiten, aber im Grunde doch nur ängstliche Tändeleien des Thomas, noch hie und da so viel Beyfall finden. Zur Beförderung eines verständigen Christenthums gereichen sie gewiß nicht. Die angehängten Lieder sind von gleichem Geschmack.

Johann Friedrich Hähns Betrachtungen über Jesaia 35, 3. 4. zur Ermunterung bekümmerter und niedergeschlagener Gemüther. Aurich, Wichert, 1781. 8. 14 Bogen.

Der ganze Inhalt dieses wieder aufgelegten Geschmiers gleicht völlig der Schilderung des Verfassers von dem Zustande der itzigen evangelischen Kirche, einer Nachthütte in den Kürbis-Gärten.

Kurze geistliche Betrachtungen über die Leidensgeschichte Jesu, nach der Harmonie der vier Evangelisten, von Johann Christian Prager, Diaconus zu Heldburg. Coburg bey Ahl, 1781. 8. 13 Bogen.

In vielen Passionsbetrachtungen wird aus dem Beyspiele Jesu gewöhnlich, die Verpflichtung der Menschen zur Tugend gerade zu gefolgert; da es überhaupt wohl zweckmäßiger wäre, daß nur alsdann erst, wenn eine Tugend durch anderweitige Gründe bereits hinlänglich unterstützt wäre, das Beyspiel Jesu angewandt würde, um das Gemüth, welches bereits von der Verpflichtung zum Guten überzeugt ist, durch Vor-

Vorhaltung eines Beyspiels zur Ausübung desto williger zu machen. Dieser Fehler, deucht uns, hindert es vorzüglich, daß sich Passionsandachten häufig empfehlen, und daß wir diesem Buche unsern Beyfall nicht geben können. Die Erklärung der letzten Begebenheiten J. C. ist übrigens keinen großen Schwierigkeiten unterworfen, sie kann daher dem Verf. auch nicht sauer geworden seyn, so wenig, wie die beygefügten poristmatischen Betrachtungen, die manchen verworrenen Begriff enthalten. Wie mag z. B. der V. darauf gekommen seyn, den blutrothen Schweiß in dem Angesichte Jesu für ein Bild unserer blutrothen Sünden anzusehn?

Desselben kurze geistliche Betrachtungen über jedes ordentliche Sonntagsevangelium. Coburg, Ahl, 1781. 8. 1 Alphb. 20 Bogen.

Schade! daß der Verf. in dieser gewiß gutgemeinten Schrift, die er zur Beförderung der Hausandachten geschrieben hat, zu viel eigentliche Theologie, und viele dunkele, ohne Erklärung gelassene Begriffe, vom Glauben, Gnade, Gebet, Erlösung, u. s. w. eingewebt, und sie dadurch dem gemeinen Manne, für den der herabgestimmte Ton sonst ganz schicklich wäre, nicht nützlich genug gemacht hat.

Neue Predigten über gewählte Texte von J. Chr. Stockhausen, Consistorialrath — in Hanau. Gießen, Krieger, 1781. 8. 1 Alphb.

Unter den vielen Predigtsammlungen können wir diese, welche ganz moralischen Inhalts ist, mit allem Rechte denen empfehlen, welchen es um eine vernünftige Erbauung zu thun ist. Durch Beweise wollen wir des Raums wegen unser Urtheil nicht rechtfertigen, da wir unsern Lesern versichern können, daß es sie nicht gereuen wird, diese Sammlung selbst zu lesen. Dagegen ist die

Neue Sammlung heiliger Reden über Tod, Auferstehung, Gericht — von Siegmund Friedrich Lorenz, Doktor und Professor zu Strasburg,

Frankfurt am Main bey Garbe, 1781. 8. 1 Alphb. ½ Bogen.

im abgeschmackten Postillenton. Zur Probe mag die Proposition am fünften Trinitatis dienen. „Die geistliche Harmonie der Gemeine Gottes zur Ehre Gottes und ihrem ewigen Heil, als dem herrlichen Zweck der von dem Herrn Jesu angeordneten Bußzucht und Gewalt der Schlüssel.“

Der Christenlehrer über die Apostelgeschichte, Predigten von Johann Jacob Heß, Diakonus am Frauen-Münster in Zürich. Erste Decade. Zürich, Füesly 1781. 8. 10 Bogen.

Der Verfasser sieht die Apostelgeschichte, als die Fortsetzung oder den zweyten Thtil der Evangelien an; allein insofern sich diese Geschichte hauptsächlich mit den äußern Begebenheiten der Religion beschäftiget, kann man sie wohl nicht eigentlich dafür ansehen, und, wie wir auch glauben, nicht geradezu zur Erbauung wählen. Der Verf. scheint das selbst gefühlt zu haben, da seine Predigten großen Theils sich auf Unterricht und Umstände beziehen, die in den Evangelien enthalten sind, um sie dadurch einigermassen zum öffentlichen Vortrag geschickt zu machen. Die Apostelgeschichte, als Geschichte betrachtet, kann größtentheils nur den Zuhörern zur Unterhaltung, und äussern Werthachtung der dabey interessirten Personen dienen, und hierauf beziehen sich vornämlich diese Predigten, die deshalb wesentliche Erbauung nicht befördern werden.

U.

Der Weg zur Tugend, oder, Handleitung, wie die Vorschriften der Sittenlehre ausgeübt werden können. Herausgegeben von Johann Andreas Schmidt, Nachmittagsprediger bey der Kirche, und Rektor der Schule zu Neuendam in der Neumark. Königsberg, bey Wagener und Dengel. 1781, in 8. 183 Seiten.

In der Vorrede sagt der V., er habe immer den Wunsch gehabt, wenn er was schreiben sollte, daß es nützlich seyn mögte. Recht gut. Wie ofte ist es aber schon erinnert worden, daß dies nicht das einzige Requisit bey einem neuen Buche sey. Der V. muß auch das Nützliche, auf eine bessere, vorzüglichere Art vortragen, sonst bleibt seine Arbeit immer entbehrlich. Die Veranlassung, sagt er, liegt in mir. Nun das ist doch noch offenherzig. Mit eben der Offenherzigkeit aber sagen wir ihm, daß wir sehr wünschen, es mögte weder in ihm noch außer ihm jemals eine Veranlassung zur Bekanntmachung seiner Schrift gewesen seyn, die nicht zur Aufklärung, sondern zur Verwirrung der Begriffe etwas beytragen wird. Hätte er doch sein Geistesprodukt bis auf reifere Jahre verspart, mehr nachgedacht, mehr Bücher gelesen, mehr seine Ideen berichtigt, so würde er die Entbehrlichkeit dieser Herausgabe bald eingesehen haben.

Um dies Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir nur einige Mängel aus seiner Schrift hervorziehen. Er sagt z. E. durch die Bewegungsgründe zur Tugend werde nichts gebessert, weil sie keine Kraft haben. Eine physische Kraft, die ins Blut gienge, haben sie freylich nicht. Aber, wer kann ihnen die moralische absprechen? In der Abhandlung: Wie mache ich es, daß ich glückselig werde? philosophirt der V. ein Langes darüber, daß die Tugend zwar das Bewußtseyn, gegenwärtig gut gehandelt zu haben, wirke; daß aber deswegen doch der Mensch noch nicht durch seine Tugend glückselig sey, weil das Bewußtseyn vorher, und beständig tugendhaft gehandelt zu haben, dazu gehört. Ist der alte Begriff des guten Gewissens neu ausstaffirt. Wer weiß das nicht? Kann denn aber die gegenwärtige Tugend zum guten Gewissen nichts beytragen? befördert sie nicht die möglichste Ersetzung, das möglichste Gutmachen? wirkt sie nicht Reue und gute Vorsätze? befindet sich der Tugendhafte nun gegenwärtig, in dieser Lage, nicht so glückselig, als möglich? muß er darum nach p. 13. die Hofnung aufgeben, durch seine Tugend glücklich zu werden? Den Rath der Vernunft, bey geschehenen Sünden, hat der Verf. entstellet. Er sagt, dieser Rath enthält drey Stücke:

a) Befreye dich vom Bewußtseyn, daß du gesündiget habest.
b) Mache wieder gut, was du kannst.

c) Bessere dich.

Das erste, sagt er, ist gefährlich, das zweyte, nicht möglich, das dritte, unzulänglich. So macht er nun den Uebergang zum Glauben an Christum, der für die begangenen Sünden genug gethan, und also allein die Ruhe des menschlichen Gewissens bewirkt. Wir müssen hiebey den Verf. berichtigen. Die Vernunft gebietet nicht ad a) die Unterdrückung des Bewußtseyns vormaliger Sünden, ein solches Bewußtseyn kann vielmehr nützlich angewandt werden, sondern die Vernunft sagt; mache dir keine unnütze Quaal, die Zeit und Kraft zum Bessern raubt; übrigens empfiehlt sie Reue, Beschämung und Weisheit; ad b) heißt nicht, wie der Verf. es deutet: thue mehrere gute Handlungen zur Schadloshaltung vor Gott, als du sonst zu thun verbunden gewesen wärst. Das ist freylich einfältig, denn wir sind vor Gott zu allen guten Handlungen allezeit verbunden. Sondern es heißt: hebe die Folgen der geschehenen Sünden möglichst auf. Insofern diese Aufhebung an und für sich schon eine gute That ist, bist du dazu an und für sich zwar schon verpflichtet, wirst aber nun dazu gedoppelt verbunden seyn.

Bey der Beobachtung der beyden ersten Stücke sehen wir nun das unzulängliche von Num. c) nicht ein.

Der Ausfall auf Christi Genugthuung ist also wieder auf Kosten der natürlichen Religion gemacht, und setzt die Unmöglichkeit der Begnadigung eines Menschen bey Gott ohne Genugthuung voraus Diese Genugthuung, sagt er, p. 24. lehre ihn seine Bibel, und der glaube er, weil sie göttliche Offenbarung sey, sie sey aber göttliche Offenbarung, weil sie das sagt. Welch ein Zirkel! IV. Wie man die Bibel lesen soll. Alles alltäglich, und in jeder Einleitung zur Bibel vollständiger und besser zu finden. Allenfalls konnte das auf der Kanzel noch vorgetragen werden, aber, es in den Druck zu geben? VI. Sagt der Verf.: Die Sinne und Einbildungskraft stellen uns darum eine Sache heftiger vor, als der Verstand, weil lezterer uns die Dinge als zukünftig, die Sinne und Einbildungskraft aber als gegenwärtig oder vergangen abbilden, das Gegenwärtige und Vergangene wirkt stärker auf uns, als das Zukünftige. Ob das nun gleich, metaphysisch genau zu reden, wahr ist, so kann doch daraus die Wirksamkeit des Verstandes nicht so gar sehr verkleinert werden. Wenn die sinnlichen Triebe herrschen, so geschiehet es noch aus andern Gründen,

weil

weil die deutliche Einsicht vom Nutzen des Gegentheils nicht stark, ausgebreitet, belebend genug ist, um der verworrenen Vorstellung aus der Sinnlichkeit zu widerstehen.

Der V. will ferner aus den Träumen beweisen, daß die Sinne und Einbildungskraft den Menschen hintergehen. Ist wieder unverdaut. Die Sinne und Einbildungskraft verführen nicht qua tales, nothwendiger weise, sondern, wenn, wie im Traume geschieht, die Einbildungskraft aus dem Reiche der Wirklichkeit ins Reich der Möglichkeit und Nichtmöglichkeit mit unnatürlichen Zusammensetzungen hinüber schwärmt. Hat nicht der Verstand auch seine Mängel? VIII. Die Begierde sey mehr als das Wollen, sie sey eine gewisse innere Stärke, ein gewisses Feuer in der Kraft unsers Willens. Warum nicht gar eine Facultas occulta? Weshalb mag doch der Verf. den ordentlichen Pfad verlassen, auf dem sich jeder besser zum Ziele findet? Unter dem wollen scheint er die Facultates appetitivas superiores zu verstehen, wobey Grade statt haben, je nachdem man mehrere oder weniger Gründe, mehr oder weniger deutlich und überzeugend erkennt hat. Begierde ist bisher immer von sinnlichen Trieben gebraucht worden, die eine undeutliche, confuse Erkenntniß voraussetzen, welche freylich oftmals stärker seyn kann, als die deutliche Bestimmung des Willens. Wenn der Verf. p. 78. die Empfindungen von den Einbildungen dadurch so geschwind unterscheiden zu können meint, daß bey der Empfindung Grund vorhanden sey, bey der Einbildung aber nicht: so ist das auch so unverdaut hingesagt. Das Gesetz, wornach die Einbildungen sich richten, ist auch nicht ohne Grund, obgleich die Gründe hier nicht so, wie bey den Empfindungen, zunächst blos sinnlich sind. Es gehören also mehrere Reflexionen dazu, um die Empfindung von der Einbildung zu unterscheiden. Alles, was überhaupt der V. von der Ausbildung der Sinne, Einbildungskraft, Aufmerksamkeit, Ueberlegung, Verstand ꝛc. sagt, das kann man in allen Metaphysiken, Logiken, und Aesthetiken besser finden. XVIII. Wie können verdorbene Neigungen gebessert werden? Unsere Neigungen sind uns wesentlich. Was heißt das? Gehören sie mit zu den wesentlichen Theilen? Nun dann wäre ja nichts zu bessern, weil niemand seine wesentlichen Theile ändern kann. In der Note sagt auch der Verf. wirklich, aus dem Kolerikus kann kein Sanguineus werden. Der Verf. hat weder die Erfahrung, noch die Metaphysik studirt. Aus letzterer würde er erkannt

kannt haben, daß die Möglichkeit der Neigungen in dem Wesen der Seele liege, daß aber die wirkliche Bestimmung dieser oder jener Neigung zur Natur gehöre, als welche ein complexus omnium determinationum internàrum individui ist, und diese Natur kann gar wohl geändert werden, aus dem Kolerikus kann gar wohl ein Sanguineus werden, denn die Neigungen gehören zur Modifikation der Seele, und haben nur insufficientem rationem im Wesen. Die Abhandlungen von den Neigungen ist höchst unvollkommen. XIX. Wie man die Affekten dämpfen soll. Warum der Verf. wieder den angenommenen Begriff der Affekten ändert, sieht man gar nicht ein. Es ist immer nichts nütze, wenn man die Begriffe willkürlich umändert, die von vernünftigen Männern mit gewissen Worten verbunden worden. Stärkere sinnliche Ab und Zuneigungen nennet man Affekten. Aus des Verf. Gewirre aber folgt lauter Mißverständniß. Er sagt: Affekten sind herrschende sinnliche Begierden. Was soll aber der Zusatz: herrschende? Ist eine starke sinnliche Neigung darum kein Affekt, weil sie nur zuweilen vorkommt? Wenn der Zornige in seinem Leben nur zweymal aufbrauset, so herrschet seine sinnliche Abneigung eben nicht; war es aber deshalb nicht auch ein Affekt? In der Note sagt der Verfasser, die Affekten sind schädlich, man solle sich davon losmachen. Wieder falsch. Starke, sinnliche Begierden sind der mensch. Natur gemäß, sie müßen nur durch Vernunft gemäßiget, und wohl gerichtet werden, dann sind sie, wie jeder Urtrieb der Natur, „unschädlich und gut.“ XX. Wer sich im Affekte befindet, „dessen Gedanken sind undeutlich und verworren.“ Ganz richtig, der Begriff bringt das so mit sich. Diese Unordnung kann gehoben werden ꝛc. Warum denn Unordnung? undeutlich ist ja nicht nothwendiger weise auch unordentlich.

Wie man mit einem, der im Affekte ist, verfahren soll.

1) „Man muß ihm nicht geradezu widerspre„chen, sondern so mit ihm reden, wie es seine Nei„gung erfordert“ ꝛc.

So muß mans machen, wenn man ihn unsinnig sehen will. Muß denn der Widerspruch nothwendig beleidigen, kann er nicht weise und behutsam angetragen werden?

XXI. „Wie kann man sich aus einem Affekte reis„sen, in den man versetzt worden?“ a) man zähle die Knöpfe. Ist so unrecht nicht, wenns nur auch so leichte

wäre,

säte. b) „Wenn sich der Affekt gelegt hat, so über„denke man alles, was vorgegangen ist.“ Davon ist ja nicht die Rede, was man thun solle, wenn der Affekt vorbey ist; sondern was während des Affekts zu thun sey. Wie kann man sich aus einem tiefen Wasser heraushelfen? Antwort: Wenn man auf dem Trockenen ins Wasser hineinkukt. Recensent hat nie was elenders über dieser Materie gelesen.

XXII. „Wie kann man sich gänzlich von Affekten „befreyen?“ Glücklich ist der, der von Affekten frey „ist, ihn drückt nichts, ihn bringt nichts aus der Fas„sung.“

Wie erlangt ein Schiff eine beständige Windstille? Glücklich ist es, wenn es von Wellen frey bleibt, da wankt das Schiff nie, da kommt es nie aus dem Gleichgewichte. Aber — wie kommen wir dann weiter?

XXVI. „Mißvergnügen entsteht in uns, wenn „wir uns vorstellen, etwas uns schädliches zu be„sitzen?“ Nicht, daß uns etwas nützliches und gutes mangele?

XXIX. Wie müssen die Temperamente bearbeitet *werden?*

Um sie kennen zu lernen, verweiset der Verfasser aufs Blut, und zwar im Aderlaßbecken, da unterscheide man die Wärme, das Flüßige und Trockene, je nachdem nun das eine oder andere das Uebergewicht habe, entstehe dieses oder jenes Temperament. Ey, ey, es wird immer schlimmer! Er wirds auch ohnehin mit den Aerzten zu thun bekommen, die vom Blute im Aderlasbecken durchaus keinen richtigen Schluß auf das umherlaufende Blut im Körper gemacht wissen wollen, so wie sie auch mit des Verf. Zergliederung sehr schlecht zufrieden seyn werden.

Bey phlegmatischen Temperamenten liegt nach p. 134. das Blut gleichsam im Schlamme, und dies Temperament ist der Tugend durchaus hinderlich.

Nach seinem Systeme sind die Neigungen der Menschen wesentlich; die Temperamente liegen im Blute. Einige bestehen schlechterdings nicht mit der Tugend, also findet auch schlechterdings bey ihnen keine Moralität, keine Imputation statt: wozu also das Gewäsche von Tugend und Regierung des Affekts? Der Verf. muß seine Materie ganz und gar nicht durchgedacht haben. Er sagt vom Temperamente nicht das einmal alles, was in Absicht des Körpers davon gesagt werden kann.

643231

kann. Gehört die Spannung der Nerven nicht auch hieher? sind die fremden Theile, womit das Blut vermischt seyn kann, nicht auch wirksam? und ist es einem Manne, der die Jugend unterrichten will, zu verzeihen, daß er hier der verschiedenen Wirkung der Seelenkräfte gar nicht gedenket? Warum beleidigt er den Phlegmatiker, der in seiner Art auch gut seyn, und gut handeln kann, der die guten Anlagen des Kolerikus und Sanguineus zwar nicht hat, aber auch dafür gegen die Mängel derselben gesichert ist?

Ferner: haben Erziehung, Schicksale ꝛc. keinen Einfluß aufs Temperament?

P. 136. **Soll der Sanguinische die Aufmerksamkeit und Ueberlegungskraft ausbilden, um sein Temperament zu bearbeiten.**

Nicht doch — nach der vorigen Erklärung muß er sein Blut lediglich flüßig genug erhalten, nur, daß es auch nicht wässerigt werde. Eben so widerspricht sich der V. bey den übrigen Systemen auch. Nach denselben will er die Seele bessern, um das Temperament zu ändern, da doch das Temperament im Blute liegt, und die Neigungen wesentlich sind, wie er eben erst behauptet hatte.

S. 141. **hat der Phlegmatiker selten lange Haare.**

XXXV. **Was ist zu thun, daß gehäufte Arbeit nicht ein Hinderniß der Tugend werde?** Wie einseitig! Als wenn die treue Abwartung eines beschwerlichen Berufs nicht selbst Tugend wäre! In der Note wird ein Tagebuch empfohlen, worinn die Handlungen schriftlich eingezeichnet werden sollen. Recensent empfielt das nicht. Wer hat zu solchem Tagebuche Zeit genug? Wer kann alles da eintragen, und schriftlich aufbewahren, was doch die Moralität wirklich angeht? Ist ernsthaftes Nachdenken, und tugendhafter Vorsatz weniger bündig, wenn man beydes nicht aufschreibt? Wer mit reifer Beurtheilung über Lavaters Tagebuch entscheidet, wird diese Gaukeley nicht für die kleinste dieses Mannes halten. Ein vollkommenes Tagebuch aller freyen Handlungen, und also auch Gedanken eines einigen Menschen, um seinen ganzen Charakter zu bestimmen — welch ein ungeheures Requisit!

XXXVIII. „Schlußbetrachtung. Bin ich durch „mich selbst stark genug, den Weg der Tugend zu ge„hen? Der V. sagt, darauf kann allein die Bibel ant„worten, die dadurch sich als Gottes Wort legitimirt,

„daß

daß sie uns vom Gnadenbeystande Gottes Zeugniß giebt. Alles confus untereinander gemischt, wie kein Gelehrter reden sollte. Die Vernunft sagt allerdings auch, daß Gott von den Menschen nicht mehr fordere, als er leisten kann, daß er auch mit der schwachen Tugend zufrieden seyn werde. Wenn aber eine Offenbarung da ist, so gebietet die Vernunft ihren Gebrauch auch; empfiehlt ihre hinzukommenden Bewegungsgründe: empfiehlt die Annahme der, uns zugesicherten Gnade Gottes. So steht Vernunft und Offenbarung in guter Harmonie. Ueber den Gnadenbeystand Gottes, nach der Bibel, will der V. nicht grübeln, er hats auch nicht nöthig, selbiger ist in Lehre und Ermahnung deutlich genug. Dies Buch enthält nichts, was nicht schon tausendmal gesagt wäre; es hat weder Ordnung noch Zusammenhang; es ist gar nicht bestimmt, was es für eine Tugendlehre seyn soll, da die Gründe zwar aus der Vernunft genommen sind, dennoch aber zweymal ein Ausfall auf die Offenbarung geschieht.

Untersuchung von der Kenntniß eines zukünftigen Lebens, unter den Zeiten des alten Testaments. Von Dr. Johann Balthasar Lüderwald, Herzogl. Braunschw. Superintend, und Pastor primarius zu Vorsfelde. Helmstedt, verlegts Kühnlein 1781. In 8. 135 Seiten.

Der Verf. nennt seine Schrift eine Untersuchung, und das hat uns wohlgefallen. Es ist verdrießlich, wenn der Titel mehr verspricht, als die Schrift leistet.

H. L. hat die Gründe kritisch und exegetisch beleuchtet, welche man gebraucht hat, den Beweis von der Kenntniß eines künftigen Lebens im A. T. zu führen.

Einige hat er weggewiesen, die eine kindische Schlußart herbeygezogen hatte, andere hat er entwickelt, wie sich das hat wollen thun lassen. Sie sind nun ausgelegt, der Leser prüfe selbst, ob er überzeugt werden kann, wenigstens ist H. L. der Mann, dessen Sprachkenntniß viel hoffen läßt, ob wir gleich wegen seiner Art zu paraphrasiren eben das urtheilen müssen, was der Recensent im XLIV. B. 2 S. 389. angemerkt hat. Das Buch verdient indessen eine genauere Beleuchtung, ob wir gleich nicht viel neues darin gefunden haben.

§. 1.

§. 1. sagt der V. die Kenntniß des A. T. sey zur Einsicht in unsere Religion nöthig. Das behaupten wir auch. Die Bekanntschaft mit der alten Sprache und ihren Wendungen und Ausdrücken ist zur Erklärung des N. T. so sehr erforderlich, daß ein Gottesgelehrter kein guter Exegete des N. T. seyn kann, der mit dem Geiste des A. T. nicht genau bekannt geworden ist. Im folgenden behauptet der V. daß die Göttlichkeit der Offenbarung des A. T. bestehen könne, wenn auch diese Lehre vom künftigen Leben unbekannt gewesen, daß also nicht beydes zugleich stehe oder falle. Ganz recht. Denn was heißt göttliche Offenbarung? Man könnte die Aufklärung der Religionswahrheiten, die durch Betrachtung der Handlungsart Gottes im Reiche der Natur geschieht, auch göttliche Offenbarung nennen, aber das ist nun einmal wider den Sprachgebrauch. Zur göttlichen Offenbarung ist also noch erforderlich, daß Gott durch mehrere Mittel die Wahrheiten der Religion bekannt machen, und seine vorzügliche Theilnehmung daran bezeugen müsse. Diese Mittel wählt Gottes Weisheit selbst, der Mensch darf sie nicht bestimmen, kann es auch nicht. So hat Gott im A. T. durch besonders erleuchtete und einsichtsvolle Männer, die den Zustand ihres Volkes und Gottes Forderungen genau kannten, Religionswahrheiten einschärfen, und die moralische Besserung veranstalten lassen. Er hat auch seine Theilnehmung an solchen Verfügungen bezeugt, indem er die vernünftigen Aussprüche dieser Männer erfüllt werden lassen, und mit dem gehorsamlichen Betragen der Israeliten innerliches und äußerliches Wohlleben verbunden. Die alttestamentische Religion hatte also Gottes Billigung. Indessen geschahe alles dies planmäßig, ordentlich, nach und nach, wie das jedesmalige Zeitalter. die anderweitigen Kenntnisse, und der äußere und innere Zustand der Menschen es nöthig machte. Da wurde keine Wahrheit gewaltsam eingeschoben, die hätte man ja auch nicht nützen können, weil zur nützlichen Anwendung einer Lehre erfordert wird, daß sie im Zusammenhange mit mehrern verständlich eingesehen werde. Hieraus folgt, daß die alttestamentische Religion gar wohl eine göttliche Offenbarung heißen könne, wenn gleich die Lehre vom künftigen Leben nicht bekannt gewesen, die in dem damaligen Zirkel von Begriffen, auf diesen Fall, auch nichts würde genützt haben. Sie war nicht so nothwendig, daß sie Gott hätte aufdringen müssen. Uebrigens war es ja jedem frey, darüber selbst nachzudenken, und aus anderweitigen Erklärungen,

die

die Gott gegeben hatte, Schlüsse zu ziehen. Wir haben diese Gedanken darum auseinander gesetzt, weil manche Gottesgelehrte den Beweis des künftigen Lebens aus dem a. T. mit so vieler Aengstlichkeit führen, als wenn darauf alles ankomme.

Vom 4ten bis 7ten §. führt der V. die, nicht probehaltenden, sonst aber von vielen gebrauchten Beweisstellen und Schlüsse an, die auch mit gutem Gewissen bey Seite geschafft werden.

Im 8ten §. ist der erste vom V. als gültig angenommene Beweis, aus 5 Mos. XVIII. 10. 11. Es soll unter *ihnen keiner* gefunden werden, der die *manes* frage. Im Zusammenhange mit 1 Sam. XXVIII. Hieraus beweiset auch der V., daß die Israeliten nicht erst nach der Babyl. Wanderung die Begriffe von der Seele, und ihrem zukünftigen Zustande erlangt. Indessen waren doch gewiß diese Begriffe von den inferis und manibus verwirrt genug. Der fernere Beweis wird aus Hiob XIX. 25. genommen. Ich weiß, daß mein Erlöser lebt ꝛc. Dem Recensenten bleibt die Erklärung von der zeitlichen Hülfe immer wahrscheinlicher, theils *weil Hiob*, am Ende des Buches, darauf ausdrücklich hoffet, und jeder Schriftsteller sein eigner bester Kommentator ist, theils, weil die Aussicht in ein neues Leben, zu Hiobs Zeiten, die wohl noch hinter den Moses stehen müssen, viel zu dunkel gewesen, um daraus beruhigenden Trost zu schöpfen. Erſi pellem meam absumerent, braucht auch gar nicht von der Zerstörung im Tode, so wenig wie das Wort עור gedeutet zu werden. Was hierauf von den Freunden Hiobs vorkommt, ist unter aller Kritik.

§. 14. Der Beweis aus dem David. 2 Sam. XII, 20. Ich werde wohl zu ihm fahren, aber es wird nicht zu mir wiederkehren. Wenn die Römer bey ihren Leichen sagten: Vale, nos te ordine, quo natura permiserit, cuncti sequemur, so ist immer die natürlichste Beziehung auf den Weg alles Fleisches. Allem dem, was nachmals aus den Psalmen vom künftigen Leben vorgestellt wird, kann ein Gegner gedoppelt so viel Stellen entgegensetzen, wo vom Tode, als dem Ende der menschlichen Existenz geredet wird.

Eben das gilt auch von den folgenden Beweisen aus dem *Salomo*. §. 22. Der Beweis aus den Propheten. Wenn man den Grotius liest: so wird man finden, wie ungemein viel gegen des V. Erklärungsart einzuwenden sey. §. 26.

Der

Der Beweis aus dem Exempel derer, die auf eine besondere Art aus der Welt gegangen. Erstlich das Beyspiel des Henochs. Von ihm heißt es: Gott hat ihn weggenommen. Recensent hält den Beweis aus so einer allgemeinen Redensart für viel zu schlecht. §. 27. Vom Elia. Es kam ein feuriger Wagen, mit feurigen Rossen, und scheideten die beyden von einander, und Elias fuhr also im Wetter gen Himmel. 2 Kön. II. 1. 2. 11. Ohne uns über diese Stelle weiter auszulassen, ist so viel gewiß, daß sie zur Beweisstelle nicht tüchtig ist. Die Deutung dieser uneigentlichen Erzählung bleibt eines jeden Einsicht überlassen. Ioseph. antiq. lib. IX. c. 2. sagt blos, Elias ex hominum conspectu sublatus est, nec in hodiernum vsque diem quisquam nouit, quis fuerit eius exitus. De Elia et Enocho — mortem nemo nouit. Allerdings hat die Stelle im Livio libr. I. c. 16. Aehnlichkeit: subito coorta tempestas, cum magno fragore, tonitrubusque, tam denso regem operuit nimbo, vt conspectum eius concioni abstulerit, nec deinde in terris Romulus fuit.

Den Elia suchten auch nachmals 50 Männer drey Tage lang, weil ihnen der Begriff von der Art seines Todes mangelte. Mit dem Romulus bliebs stille. §. 28. Der Beweis aus den Geschichten, da Elia Kinder vom Tode erweckt. 1 Kön. XVII. 21. 22. und 2 Kön. IV. 32. Der Prophet breitete sich über den Körper, erwärmte ihn, und blies ihm seinen warmen Oden ein.

Der V. giebt zu, daß es auch allenfalls eine Ohnmacht könne gewesen seyn, genug, die Lebenskraft sey doch wieder zurück gekommen. Aber, wie? bey der Ohnmacht befindet sich ja die Lebenskraft noch im Körper selbst, wo kommt da der Beweis eines neuen Lebens der Seele her? Wollten wir von diesen Lüderwaldischen Beweisen noch abschneiden, was abzuschneiden steht, da bliebe nicht viel übrig.

Christian Friedrich Hänels philosophische und theologische Betrachtungen über verschiedene Gegenstände. Münster bey Perrenon 1781. In 8. 104 Seiten.

Lieber Gott! die Gabe des Hrn. Hänels, die er uns hier reicht, gäben wir ihm gar zu gerne wieder zurück. Es ist

in der That eine recht traurige Sache, daß so mancher, nicht einmal mittelmäßiger Kopf, zur Belehrung seines Nächsten schreiben will. Nichts anders kann dabey herauskommen, als daß den Lesern Dinge vorgeschwatzt werden, die sie lange schon wissen, in hundert Büchern schon besser gelesen haben, und das, was sie nun schon wissen, wird ihnen noch obendrein verwirrt. Das wäre dann auch hier der Fall. Lauter Armseligkeit, mit unter grobe Irrthumer, tausendmal gesagte dogmatische Wortkrämerey, im eckelhaften Styl vorgetragen.

Was nützt und frommt so ein Buch! der Kluge sieht es an, und wirft es weg, und der Dumme wird wahrlich noch dümmer gemacht. Um das unpartheyische Urtheil zu beweisen, wollen wir einige Auszüge machen.

Im ersten Kapitel handelt der V. den Beweis ab, daß ein Gott sey, und daß eine göttliche Offenbarung seines Willens, in Absicht gegen die Menschen nöthig, und auch wirklich geschehen sey. Der erste Beweis ist der allgemein bekannte, aus den Werken Gottes, elend vorgetragen, und kurz, viel zu kurz abgefertiget. Im 5ten §. bahnt er sich den Weg zum Beweise, daß eine Offenbarung nöthig gewesen. Unsere Leser müssen es sich gütig gefallen lassen: daß wir ihnen hievon etwas auszeichnen, sie möchten uns sonst aufs Wort nicht glauben wollen.

„Die Menschen sagt der V., können irren, sind auch wohl gar boshaft, daraus entstehen entgegengesetzte Handlungen. §. 6. Da Gott das Gute nun lohnt, und das Böse bestraft, so müßten wir das erste thun, und das letzte unterlassen. Aber — Ein Mensch lobt oft, was der andere tadelt, und tadelt, was jener lobt, das beweiset eine kurze Vernunft. Daraus folgt, daß Gott, vermöge seiner Liebe uns auch einen viel sicherern Leitfaden, als unsere natürliche Vernunft müsse gegeben haben, es wäre wider seine Gerechtigkeit, wenn er unsern Verstand unzulänglich ließe. §. 7. Wenn wir uns nun in der Welt umsehen, so werden wir die Bibel finden ꝛc. Kann der Iroquese das alles nicht auch auf sich anwenden, nur findet er die Bibel nicht, so viel er sich auch umsehen möchte, ist aber bey alle dem doch Gottes liebes Geschöpf. Wo also keine Offenbarung ist, da handelt Gott nicht nach Liebe und Gerechtigkeit, und Paulus hat einen unschicklichen Fall angenommen, daß es Menschen gäbe, die ohne Gesetz und Offenbarung handeln. Recensent ist sonst kein Freund von der Folgerungssucht, aber hier ist es nöthig, dem V. zu zeigen, daß

man nicht jeden Einfall so platt hinwerfen, sondern sein alles überdenken müsse. Unsere Leser wollen nun auch wohl gerne hören, wie der V. erweiset, daß die Bibel Gottes Wort sey. Es geschieht in beliebter Kürze. „Daß dieß Propheten, Evangelisten, und Apostel die Wahrheit geschrieben, erhellet daraus, weil die Juden, die bis dato noch in der Welt zerstreuet sind, uns überzeugen, daß die Erzählung von einem alten jüdischen Volke, wovon in der Schrift die Rede ist, keine Fabel sey.“ Nach dieser Schlußart könnten wir Herrn Hänel alle, in der Welt geschmiedete Offenbarungen als Wahrheiten Gottes aufdringen, denn es wäre schlecht, wenn man in jeder nicht eine einzige historische Wahrheit auffinden sollte. Im 15ten, 16ten, 17ten und 18ten §. wird das, der ganzen Christenwelt bekannte dogmatische Kompendium abgeschrieben. Wo aber §. 22. mit einem male die Aeußerung herkommt, Gott habe einen unschuldigen Bürgen um anderer Sünden willen nicht ewig, in Absicht der Dauer, strafen können, das verstehen wir selbst nicht. Der V. sagte vorher, die Stärke der Leiden Jesu, die er als Gott, intensiue habe übernehmen können, ersetzte die ewige Fortdauer, extensiue, welche alsdenn hätte statt finden müssen, wenn er nicht wahrer Gott gewesen wäre. Nach seiner Meynung hat also Christus durch Ertragung des höchsten Grades der Leiden, dasselbe übernommen, was sonst durch die Dauer hätte geschehen müssen, aber das wäre ja nun eben auch wider alle Billigkeit und Liebe Gottes gewesen. Bey alle dem kann der V. § 23. sich erdreisten, zu sagen, man könne aus allen Umständen sehen, daß nichts widersprechendes dabey obwalte. Im 26ten §. wird gesagt, was der Mensch glauben müsse, das wird ihm dann in 8 Artikeln willkührlich, ohne allen Beweis so vorgeworfen. Am besten ists denn doch noch, daß §. 27. gesagt wird, wir müssen diejenigen nicht verdammen, die das nicht glauben wollen, wir setzen hinzu: glauben können.

Zweytes Kapitel: Ob diese Welt die beste sey, ferner, warum Gott Menschen erschaffen, die sündigen konnten, oder, warum er uns nicht zu rechter Zeit, vor dem Falle im Guten bestätiget.

Was unvollkommeners ist über diese Materien nie gesagt. Allerdings sey es die beste Welt, sagt der V., denn das Uebel in derselben gereiche zu vielen Guten, und der Mensch könne nur immer zufrieden seyn, daß ihn Gott nicht zum unvernünftigen Vieh gemacht. Das unnöthige Crilliſiren über

die

die beste Welt, helfe gerade nichts, und damit die Thür zugemacht.

Das 3te Kapitel: Wozu der Mensch geneigt ist, und woran er ein Vergnügen hat „Der Mensch ist zu alle dem geneigt, was er aus freyer Wahl, mit seinem Willen zu thun begehret. Und über alles, was er aus freyem Willen thut, und was er mit seinem Verstande für schön und gut hält, hat er ein Vergnügen, hieraus erhellet, daß das Vergnügen vom freyen Willen, und Verstand abhängt. Welch Gewirre! Wie sehr ist das Wort philosophisch auf dem Titel gemißbraucht!

5tes Kapitel: Von der Nichtigkeit der Welt, von der Auferstehung, ingleichen von der Belohnung und Bestrafung. Ists doch, als wenn die Materien im Schlafe unter einander gemischet wären. Es wird von allen so einseitig geredet, daß noch kein Sterblicher bey diesen Materien weniger gedacht haben kann. Zuletzt ein abgebrochener Bissen von den Gleichnissen in der heil. Schrift. 6tes Kapitel: Auf was Art Leib und Seele in einander wirken. Der V. erklärt alle 3 Arten, und fertigt sowohl das System der gelegentlichen Ursachen, als die Harmonie, weidlich ab. Letztere versteht er sehr unvollkommen, und wir empfehlen ihm ein weiteres Nachlesen zu seiner Berichtigung. Endlich erklärt er sich zum physischen Einflusse. Indessen mögen unsere Leser, die eben auch diesem Systeme günstig sind, doch wohl bisher noch nicht so eigentlich gewußt haben, wie es damit zugehe. Diesen zu gefallen, wollen wirs abschreiben, was der V. frisch darüber hinwirft. „Die Seele wirkt blos durch ihr Leben, und dessen Empfindung, als welches sie in den ganzen Körper legt, dadurch belebet, und durch ihren Willen drückt und vollführet sie alle Handlungen in ihm aus. Wer daraus nun nicht klug geworden ist, der mag sich bey Herrn Hänel weiters melden. §. 9. rechnet der V. aus, daß die Seele in einem Körper, der keine Augen hat, auch nicht sehen könne. Mag wohl seyn. §. 10. besinnt er sich aber, wider alles Vermuthen, und meynt, daß die Seele auch wohl ohne Augen sehen könne, daß es aber doch Gott gefallen, der Seele den Körper beyzuordnen. Vermuthlich muß also das nur zur langen Weile geschehen seyn. Nachdem nun der V. ein langes über die Wirkungen der Seele in den Körper geredet hatte, um den physischen Einfluß zu rechtfertigen, so vergißt er darüber, daß nach eben diesem System der Körper wieder den zureichenden Grund der

Veränderungen der Seele in sich enthalten müsse. Das steht ihm nun nicht an, und so läugnet er es schlecht weg, im Grunde ist er also mit seiner Auswahl eines Systems noch nicht schlüßig worden.

Das 8te Kapitel Vom Schlafe. Der Schlaf ist ein Zurückziehen der seelischen Empfindungen, und wird eingetheilet in den mit Willen, und ohne Willen. Die Eintheilung ist sonderbar. Mancher hat den Willen seine seelische Empfindung zurückzuziehen, und doch wird aus dem Schlafe nichts. §. 7. und 8. kommt der V. ins 7te Kapitel zurück. Ein Freund habe ihm bey Lesung des 7ten Kapitels den Einwurf gemacht, daß, wenn man ohne 5 Sinne nicht denken könne, auch keine Erfindung neuer Sachen möglich gewesen wäre. Der V. beantwortet dies damit, daß es nur aufs Nachsinnen ankomme, da man denn gar balde, wenn man nackend wäre, die Feigenblätter bey der Hand nehmen, und sich Kleider machen würde. Wir bedauren, daß der V. die Materien so ungeordnet umher geworfen. Das 9te Kapitel: Von den zusammengesetzten Körpern, und Einheiten, oder Monaden. Erstlich theilt der V. die Dinge ein in denkende oder lebende, und undenkbare. (Soll heißen: nicht denkende und leblose.) Die lebendigen sind Geister oder Seelen, die undenkbaren sind Materie. Alle Materie kann zertheilt werden, aber endlich kommt man auf untheilbare, aber doch materielle Theile, denn, man mag so viel Nullen addiren, als man will, man bekommt doch keine bedeutende Zahl, was also nicht körperlich ist, kann nimmermehr ein Körper werden. §. 4. wundert sich also der V. wie es Weltweise geben könne, die sich die einfachen Wesen, als einen mathematischen Punkt vorgestellet, da die Vernunft es gebe, daß der mathematische Punkt nur in Gedanken existirt. So wenig der sichtbar werden könne, so wenig könnten die einfachen Wesen einen Körper machen.

Unsre Leser sehen hieraus, daß der V. keine philosophische Begriffe hat. Er verwechselt Elemente mit Monaden, und diese mit dem mathematischen Punkt. Glaubt, bey den Elementen höre die Theilung absolut auf, und macht aus der armen Monade gar ein Hirngespinst. Wolfs und Leibnitzens Schatten mögen ihn dafür züchtigen, daß er von ihren Eintheilungen und Lehrsätzen redet, ohne ihren Sinn begriffen zu haben. In der Folge liefet der V. jenen Weltweisen und ihren Nachfolgern noch obendrein derbe den Text, besonders daß

sie

sie behaupten wollen, die Monaden könnten denken, denn müßten es ja, meynt er, Seelen seyn. Wer mit Vernunft, und einem philosophischen Kopfe dergleichen Lehren gelesen hat, weis, in welcher Absicht, und Erklärung jene große Männer das behauptet haben, was freylich nicht jeder verdauen kann. Am Schlusse meynt der V., es gehöre doch alles zu der gegenwärtigen Welt, und darinn hat auch der Mann Recht. Im 10ten Kapitel werden den Thieren Grade des Verstandes und freyen Willens beygelegt. Welche Mißbräuche dieser Worte, die in der philosophischen Welt einmal ihre recipirte Deutung erhalten haben, und sich auf deutliche Erkenntnisse beziehen. Damit indessen der Mensch, weil er vor dem Viehe nichts voraus hat, nicht böse werde, so sagt der V., er herrscht ja über das Vieh. 11tes Kapitel: Auf was Art die menschliche Seele in den Körper kommt. Hier wirds mit unserm V. schlimmer. Recensent schriebe die Einfälle wirklich nicht ab, wenn er nicht glaubte, den Lesern eine lustige Stunde machen zu können. §. 2. wird die Frage erläutert, ob die, bey Erschaffung der Welt erschaffene Seelen direkte von Gott in den Körper gesendet würden, oder ob die Seele den Weg alleine finde: ob es Seelen von beyderley Geschlecht gäbe, die das Vermögen besäßen, andere zu gebähren. Die beyden ersten Meynungen sind dem V. verdächtig, und stoßen gegen Gottes Hoheit an, der mit seinen Seelen auch nicht gerade warten werde, bis jemand wollüstig ist. §. 4. wird die Materie vom weiblichen Eyerstocke, und den männlichen Saamenthierchen abgehandelt. §. 5. beweisen, daß es geradehin falsch sey, daß die Seelen im männlichen Saamen befindlich, und alle in Adams Lenden eingeschlossen gewesen. Dies entspräche der Fortsetzung der Erbsünde sehr schlecht, daher die Saamenthierchen nichts anders als eine Grille wären, das Ungeziefer aus der Luft vermische sich, während der Beobachtung mit dem Saamen, und da habe diese gut kümmeln und wimmeln. O weh! §. 6. Nach der Bibel sey also die dritte Meynung die beste. Die Menschen würden mit der Erbsünde gebohren, und das könne ja nicht im Körper, sondern in der Seele liegen, also müßten sich die Seelen eben auch so zeigen, wie die Körper. Das könne man zwar nicht begreifen, aber Gott sey allmächtig. Auch die Erfahrung bestätige es, denn keine Begattung könne geschehen, als bey einer, zugleich erfolgenden Ergießung des Saamens, und eben so könnten ja die Seelen auch zusammenstoßen, und dann käme ein neues Dingelchen von Seele zum

Vorschein. Man könne hiervon noch viel mehr sagen — — Ach, ums Himmels willen nicht! Wir glauben ohnehin, daß unsern Lesern alle Geduld wird vergangen seyn. Der V. muß die Meynungen über diese Lehre nie mit Nachdenken gelesen haben. Hätte er doch sein Buch behalten!

Faßlicher und gründlicher Unterricht und Lehrbegriff von der Religion Jesu Christi, nebst Beweisen von der Wahrheit derselben; für jedermann geschrieben von Dr. Christian Gottlieb Berger Physiko des culmschen Kraises in Westpreußen Berlin 1780. In 8. 1643 Verse.

In der ersten Vorrede rechtfertigt der V. sein Verhalten, daß er, als Arzt, sich mit theologischen Schriften bemengt. In der 2ten ermahnet er jedermann, um der ewigen Seeligkeit willen, sein Buch zu lesen, und sich darnach zu achten. Im ersten Abschnitte handelt er von Gott, dessen Erkenntniß durch die Natur erlangt werde. Einige Irrthümer können wir nicht unangezeigt lassen. Im 14ten Verse des 2ten Hunderts tadelt der V., daß einige Leute behaupten wollen, die Natur bilde den Menschen, ihm sey es gar nicht wahrscheinlich, daß Gott solche Kräfte in die Natur gelegt die heil. Schrift schreibe auch des Menschen Bildung Gott unmittelbar zu, ferner wären ja die Naturkräfte ohne Vernunft müßten also, wenn sie die Seele bilden sollten, die Vernunft der Seele übertreffen; endlich könne Gott nie müßig seyn, und thue alles, ohne die Natur, selbst; überdem wären die Zeugungskräfte der Menschen und Thiere so unglaublich, als da eine Uhr die andere machen könnte ꝛc. — Nach diesen Aeußerungen müßten wir des V. Einsicht in den Mechanismus der Welt für sehr unvollkommen halten. Die ersten Grundsätze der Kosmologie belehren uns, daß Gott alle Anlagen zu künftiger Entwickelung, und des unendlichen Fortgehen der geschaffnen Dinge in die Natur gelegt, dergestalt, daß er eine so genaue Verbindung gemacht, und den Mittelursachen solche Kräfte beygelegt, daß man auch selbst bey Wundern keine ganz unmittelbare Darzwischenkunft der höchsten Kraft annehmen kann. Das ist ja für Gott nicht beleidigend gedacht. Er hat den Zusammenhang der Natur gemacht, ihm Regeln festge-

setzt, und erhält das Ganze fortdaurend. Thäte Gott bey der Zeugung alles allein, so unterbräche er den Zusammenhang von Grund und Folge. Das macht eben Gott recht groß, daß er alle dem, was lebt und webt in seiner Schöpfung, solche Kräfte beygelegt, die sie selbst nicht kennen. Den künstlichen Fortgang der mechanischen Entwickelung begreift die vernünftigste Menschenseele nicht. Das Gleichniß von der Uhr passet nicht. Ihre Bestimmung und Zweck ist nicht, mehrere ihrer Art zu machen, sie besitzt kein eignes wahres Leben, wie Menschen, Thiere und Vegetabilien, deren innerer herrlicher Bau zum Theil überflüßig seyn würde, wenn der Zweck der Bildung ihres gleichen aufgehoben würde.

Die folgende Abhandlung von der Verbindlichkeit der Menschen gegen Gottes Wohlthätigkeit, ist recht gut gerathen.

Im 36sten Verse des 2ten Hunderts, kommt der V. auf die Dreyeinigkeit. Das ist nun ganz sein Feld. Er warnet zuvor, daß man diese Lehre deshalb nicht verwerfen möge, weil man keine deutliche Begriffe davon haben kann, es sey in der Natur vieles unbegreiflich. — Recht gut. Man hört sich diese Warnung satt und müde, die immer einen Schritt zu früh kommt. Erst muß man die ungezweifelte ausgemachte Wahrheit eines unbegreiflichen Satzes darthun, und dann die Predigt hinterdrein. Der V hat ja die Dreyeinigkeit noch nicht erwiesen, und sein Gleichniß der drey Personen mit dem Verstande, Willen, und der Urtheilskraft des Menschen verwirrt alles noch mehr. Das folgende Gleichniß mit den 3 Elementen Licht, Luft, und Feuer widerspricht dem vorhergehenden geradezu. Bey der ersten Vergleichung waren die Personen in der Gottheit blos verschiedene Aeußerungen Einer und derselbigen Kraft, bey dem 2ten sind sie ganz verschiedene, auseinander befindliche, äußere Dinge. Die Eigenschaften eines Körpers, auf Gott angewandt, machen in allen Fällen ein Unding, und hier ists gedoppelt widersprechend. Welch einen Begriff muß der V. von der Dreyeinigkeit haben, da er Sterne, Aether und Sonne, ferner: Himmel, Atmosphäre und Erde damit vergleicht! Diese Körper haben nicht einmal eine große innere Verbindung unter sich. Im 10ten Verse des 3ten Hundert will uns der V. das beste Bild lehren, welches Engel, Menschen, und Thiere sind. Recensent hat über diese ganz unschickliche Vergleichungen bereits in der Beurtheilung der Bergerschen Schrift: Von der Beschaffenheit der

künftigen Schöpfung ꝛc. seine Meynung gesagt. Es ist recht traurig, daß der V der ein frommer Mann, und in vielen Stücken sehr einsichtsvoll zu seyn scheint, sich durch diese Lieblingsgrille so weit treiben lassen, daß er die hohe Idee Gottes so sinnlich herabgesetzt. Im 23ten Verse fängt die specielle Vergleichung der einzelnen Personen in der Gottheit an. Die Bilder des Vaters sind: die Engel, der Verstand, das Licht, der Nervensaft, das Gehirne, die Einwohner von Asien. Bilder der 2ten Person: die Urtheilskraft, die Luft, die Lymphe, die Lunge, die Einwohner von Europa, mithin der Verfasser und sein Recensent. Bilder der 3ten Person: die Thiere, der Wille, das Feuer, das Blut, das Herz, die afrikanische Mohren. — Unsere Leser werden verzeihen, daß wir über diese unschicklich hingeworfene Gedanken, kein Wort verlieren. Vers 33. ist der Vater, als Person in der Gottheit größer denn der Sohn; der Sohn aber wieder größer als der heil. Geist.

Christus habe das gelehrt Joh. 14. 28. da rede er nicht von seiner menschlichen Natur, denn das wäre abermüßig, zu sagen, Christus habe anzeigen wollen, der Vater sey größer als ein Mensch. Der V. nimmt also offenbar Stufen in der Gottheit an. Ein kleineres allerhöchstes Wesen, ein größeres, und ein allergrößtes. Verwirrung und Widerspruch! Sonderbar ists, daß der V glaubt, Noahs Dankopfer habe Gott nach der Sundfluth so gefallen, daß er deshalb beschlossen, nie die Erde wieder zu verwüsten. — (Wenn Gott die Erde nicht wieder verwüsten will, so hat er gewiß wichtigere Gründe dazu.) Eben so sonderbar ist es, daß der V. die Verwirrung der Sprachen bey dem Thurmbaue, einem Wunder Gottes zuschreibt, ohne welches die nachmals entstandene Verschiedenheit der Sprachen nicht erklärbar sey. — Es sind neue Sprachen entstanden ohne Thurmbau, und ohne Wunder, durch ganz natürliche Folge und Entwickelung. Vom 18ten Verse des 4ten Hundert geht der V. die vier Weltheile durch, welches wohl niemand in einem Unterrichte von der Lehre Jesu gesucht hätte. Von der Ueberlieferung des Gesetzes sagt er, Gott habe es mit einer Donnerstimme, aus der Wolke, den Israeliten gegeben. — Wer wird so zum gemeinen Manne reden, warum sagt er nicht, es donnerte gerade sehr stark, da Moses Gottes Gesetz aufschrieb? Noch setzt er hinzu, Gott habe auch andere nützliche Gesetze ertheilt, die aber von den Regenten schlecht geachtet würden, welches Gott nicht ungestraft

strafe lassen könne. — (Wird sich wohl kein Regent daran kehren, ist auch so unrecht nicht, denn diese Gesetze sind für unsere Zeit und Menschen nicht.) Im 95sten Vers druckt sich der V. von Christi Tode höchst anstößig aus, wenn er sagt: „Einen so schimpflichen Tod erduldete Gott von seinen eigenen „gottlosen Geschöpfen.“ — Nun trägt er die Genugthuung, die der ermordete Gott seinem Vater für die Sünde der Menschen dargebracht, so schrecklich und niedrig vor, daß wir es unmöglich abschreiben können, sondern öffentlich bezeugen, es komme uns kein System heidnischer Theologie mehr widersinnig und widersprechend vor, wie des V. Unterricht.

Im 57sten Verse des 6ten Hundert trägt der V. eine, seiner Meynung nach, ganz neue Lehre vor, daß die Thiere ebenfalls gesündigt hätten, und eben dadurch auch unglücklich geworden, denn ohne Sünde könne Gott sie nicht strafen, eben so wenig, wie um der Menschen Sünde. — Als wenn die Thiere nicht, jedes in seiner Art, so brauchbar, gut zu ihren Bestimmungen, und glücklich wären, wie ihr Endzweck es verlangt! Ihre Sünde und ihre Strafe sind beydes ein Traum.

Bey der Erklärung des ersten Gebots kommt zugleich der V. (sonderbar genug) auf den Geiz zu reden. „Tausende zu „besitzen, sagt er, ist schon schlimm; aber, bey hundert Tau„senden findet gar keine Entschuldigung statt.“ — Wozu doch das? Nicht der Besitz ist schlimm, sondern der üble Gebrauch, auch der, welcher hundert Tausend hat, kann sie in seinem Wirkungskreise nützlich gebrauchen. Armuth ist ja kein Verdienst. Der V. verwirrt seine Leser gar zu oft.

Anstößig sind die Worte des V. von der künftigen Strafe des Bösen. „Einige werden von unbegreiflicher Kälte ge„plagt werden, andere wird Gott in finstern heißen Gefäng„nissen über einander werfen, ein Gottloser wird über den „andern liegen, ohne sich rühren zu können, wie Heeringe in „der Tonne. O Gott, welche erschreckliche Angst wird das „seyn, unter einem Berge von Menschen zu liegen, wo Mill„onen Menschen werden schichtweise aufeinander gepreßt „seyn.“ ꝛc.

Wir geben dem V. zu beherzigen, wie gar keine Kenntniß er von der gesunden Schrifterklärung haben müsse, da er alle Bilder und uneigentliche morgenländische Redensarten im buchstäblichen Sinne nimmt. Wie sehr er Gott mit diesen groben und grausamen Vorstellungen entehrt! Wie

sehr er alle Proportion zwischen Sünde und Strafe a
den Augen läßt, da die schichtweise, und heeringsmäß
zusammengepreßte Menschen nicht einerley Sünden gethan
und nicht einerley Bestimmung von Gott bey ihnen zu g
denken ist.

Die Erlösung durch Christum beschreibt der V. von Vers
94. an so grob, und undenkbar unanständig, wie es je de
unwissendeste Kirchenlehrer sich vorgestellt. Die Finsterniß be
Jesu Tode, sagt er, sey durch ein Wunder über die ganz
Erde verbreitet, weil man auch in den chinesischen Jahrbü
chern davon Nachricht hat. So viel Recensent weiß, sind
diese Nachrichten von keinem Belang, höchst verwerflich, und
ganz nicht applikabel. Was hätte man auch in China bey die
ser Finsterniß nun denken sollen?

Im 12ten Hundert empfiehlt der V. seine Meynung vom
heil. Abendmahl den Lutheranern und Reformirten zur brüder-
lichen Vereinigung. Deshalb sagt er, „wir genießen nicht
„den ganzen Leib Jesu, das wäre ein Widerspruch, der ganze
„Leib kann so wenig, als Gott selbst, an allen Orten seyn.“
(Wie kommt der V. dazu, den Leib Jesu mit Gott zu vergleichen, da zwischen beyden keine Aehnlichkeit ist, und wie kann er sagen, daß Gottes Substanz nicht an allen Orten sey, das ist lange noch nicht ausgemacht!) Ferner behauptet er, der verklärte Leib Jesu könne, nach Gottes ewiger Macht so groß seyn, daß er Himmel und Erde erfüllt, und dem ungeachtet könne er, ohne daß diese erstaunende Ausdehnung aufhört, da oder dort, und an vielen Orten zugleich in einer sichtbaren menschlichen Gestalt seyn. — Kaum verstehen wir recht, was der V. sagen will. Wer hat ihn dann belehrt, daß Jesu Leib eine erstaunende Ausdehnung erhalten hat, und welcher nachdenkende Christ hat eine sichtbare menschliche Gestalt Jesu im Abendmahl geglaubt? Was könnte von dieser sichtbaren körperlichen Gaukeley für Nutzen seyn?

Alle nachdenkende Gottesgelehrte unserer Kirche haben den körperlichen Genuß, als höchst unnütz, unbrauchbar, und unmöglich längst verworfen, und es ist nichts als eine leere Grille, wenn der V. sagt, der Sohn Gottes habe uns durch essen und trinken seines Leibes und Blutes den Saamen zur künftigen Verklärung beybringen wollen, denn im Brodte und Weine sey der Leib und das Blut Christi mit so vieler Feinheit befindlich, daß die Elemente, z. B. das Licht dadurch weit übertroffen würden, daher man den unschicklichen Gedanken

der

der Verdauung fahren lassen könne. — Mit feyerlichen Worten viel leeres und undenkbares gesagt, ohne irgend einen Beweis. Als Christus das Abendmahl einsetzte, saß er mit Fleisch und Blut vor seinen Jüngern, und konnte schlechterdings den Extract aus beyden keinem mittheilen, es verlangte ihn auch keiner, es hätte auch keinem was nützen können. Der Körper Jesu war, wie alle Körper sind. Wie die Kinder Fleisch und Blut haben, ist ers gleichermassen theilhaftig worden; auch läßt sichs gar nicht ändern, daß ein Körper, der genossen wird, die Wege der Verdauung wandern müsse. Der V. irret sich, wenn er glaubt, es sey noch nie gelehret worden, daß nur ein Theil des Leibes und Blutes Christi genossen werde. Die, welche den körperlichen, physischen Genuß annehmen, behaupten das fast alle, indem die gegenseitige Lehre, daß jeder Kommunikant den ganzen Körper Christi verzehre, und alles Blut trinke, so überschwenglich absurd ist, daß ja in diesem Falle ein einziger Kommunikant reinen Tisch gemacht hätte. Ein gewisser Gottesgelehrter hat daher in seiner Abhandlung vom heil. Abendmahl physikalisch dargethan, daß ein Körper in unendlich viele Theile getheilt werden könne, und immer noch ein Körper bleibe. So wahr das immer seyn mögte, so kann mans doch hier nicht brauchen, und der Widerspruch ist unvermeidlich, wenn man annimmt, die körperlichen Theile Jesu werden von Zeit zu Zeit durch die Kommunikanten aufgezehrt, und doch bleibe der ganze körperliche Christus übrig. Darinn hat der V. recht, wenn er behauptet, daß bey dem Ausdrucke: sakramentlicher Genuß, niemand was denken könne. Indessen ist doch dies dunkle Wort noch besser als der Sinn, den er der Sache giebt. Im 48sten Verse des 13ten Hunderts erklärt der V. den Glauben.

Wenn man an Gott glauben wolle, müsse man sich ihn lebhaft vorstellen, allenfalls als einen großen Menschen, der bis an die Wolken reicht, und auf die Erde herabsieht. —

Dies Bild vom großen Menschen ist aber dem gerade entgegen, was der Verfasser bey dem ersten Gebote gewarnet hatte.

Bey der Erklärung des Vaterunsers im 14ten Hundert fordert der V., daß der Bethende, bey den Worten: im Himmel sich die Wohnung Gottes als einen großen Pallast, und königliche Hofstadt vorstellen solle, wie der Kaiser von China besitzt. — Bey aller Kaltblütigkeit, mit der Recen-

sent

sent dies Buch lieset, muß er doch über die sinnliche Schwä merey des V. erstaunen, der durchaus Gott zu menschliche Spielereyen herabwürdigen will, und mit seinem Buche gewi manchen armen Christen verwirren wird. Der V. hat nich einen Schatten vom wahren metaphysischen Begriffe Gotte inne. Von den Engeln sagt er, sie sind nicht so klein, al wir, sondern ihr Körper hat eine Meilengröße. (Wo hat de Verf. die Märchen gelernt?

Am Ende des Buchs ist eine, vergleichungsweise gut Betrachtung über die Ausbreitung der Wahrheit in Heidnischen Ländern, deren Mängel der V. richtig angiebt.

Unsere Leser werden in diesem Buche manchen erbaulichen Gedanken finden, aber wir müssen doch auch, gedrungen von Wahrheitsliebe, ohne im mindesten den guten Verf. zu beleidigen, öffentlich bekennen, daß 1) viele längst jedermann bekannte und keiner Wiederholung bedürfende Lehren des christlichen Systems darinn vorgestellt; 2) viele recht wichtige Irrthümer, und phantastische Meynungen von Gott und der Dreyeinigkeit ꝛc. vorgetragen worden; und also 3) nicht von jedermann, sondern nur von klugen Christen, dies Buch ohne Verwirrung ihrer Vorstellungen gelesen werden möge. Wir warnen deshalb einen jeden, sich nicht durch die dringende und drohende Worte des V. hinreißen zu lassen, sondern alles reiflich und gründlich zu prüfen, da denn freylich nicht gar viel übrig bleiben wird.

Antidiluviana; oder schrift- und vernunftmäßiger Beweis von den großen Fähigkeiten der Einwohner der ersten Welt, nebst einer geographischen Beschreibung des Paradieses ꝛc. von D. Christian Gottlieb Berger — Berlin, 1780. In 8vo. 1300 Verse. Die Dedikation ist an den Herrn O. C. R. Büsching.

Der Verfasser macht im ersten Hundert wieder viel Aufsehen, mit den Beschwerden über Mangel und Kränkung der Druckfreyheit, und übertriebene Gewalt der Censur. Vor seiner Untersuchung von der Geschlechtsliebe in der Seligkeit hat er in der Dedikation an Herrn O. C. R. Teller eben diese Klagen geführt. Wir beziehen uns auf unsere dortige Recension.

cension. Eine weise, billige Censur ist eine unverwerfliche Sache, die um der Schwachen willen nöthig ist, Mißhandlung des Auctors aber, und Unterdrückung neuer Wahrheiten, ist Mißbrauch und Schande. In wieferne sich der Verf. nun über dergleichen Unrecht beklagen könne, wissen wir nicht. Oft bildet sich aber ein Auctor nur dergleichen ein. Es ist doch in der That eine bedenkliche Sache, ein Buch, das lauter leere Einfälle, Phantasien und irrige Spekulationen enthält, dem gemeinen Manne in die Hände zu liefern. Welch ein Unsinn würde unter den Menschen entstehen, wenn jedermann in allen Künsten und Wissenschaften Bilder der Dreyeinigkeit suchen, und darüber das Wesentliche verabsäumen wollte! Würde nicht bey dieser dürren und seegenslosen Arbeit die wahre Besserung, wenigstens zum Theil, vergessen bleiben! Wenn die Censur einem Manne, der damit umgeht, seine Leser in solche dürre Städte zu führen, wo keine Quell der Erfrischung zum bessern Leben fließt, die Antwort giebt: „geh weiter Freund, du dienst uns nicht, deine Lehre ist unbewiesen, „ist Klauberey und Hirngespinnst, so ist das wahrlich recht.“ Auch hats der Verf. viel zu allgemein gesagt, daß neue Wahrheit keine Aufnahme finde in der Welt. Ja — bey dem Pöbel, auch oft gelehrten Pöbel, macht das Neue oftmals Lerm, ists unverdankte Arbeit, die Augen zu öffnen — aber doch giebts auch immer Freunde der Wahrheit, die im Stillen jede nähere Bekanntschaft mit ihr schätzen, sie aufnehmen, wo sie ist, neu oder alt, immer brauchbar, immer gewünscht. Nur — es muß auch Wahrheit seyn, die nach vernünftigen Gründen, des Beyfalls würdig ist, sonst wimmelt allein des Auctors Kopf.

Die ersten Menschen sind, nach des Verfassers Meynung, die vollkommensten gewesen, nach ihnen sind alle Kenntnisse gesunken, bis auf Christum, wo eine aufsteigende Linie wieder anfängt. Den Beweiß führt er aus den Worten der Schrift, Gott habe den Menschen geschaffen nach seinem Bilde, mithin müßte im Verstande und Willen eine Aehnlichkeit mit Gott gewesen seyn. Dies Bild sey aber bey dem jetzigen Menschen nicht mehr, der nicht einmal wisse, wie Wasser in Holz und Feuer verwandelt werde. — (Das wußte Adam, mit seinen nächsten Nachkommen gewiß auch nicht. Die Kenntniß von mathematischen und physischen Wissenschaften, die der Verfasser dem Adam beylegt, hat nicht den geringsten Grund.)

Im

Im zweyten Hundert Vers 25. sagt der Verfasse Gott kann nichts unvollkommenes machen, da er den erst Menschen gemacht, so muß derselbe auch ein Meisterstück wesen seyn. (Wird denn der jetzige Mensch ohne Gott hervo gebracht, ist nicht die Geburt jedes Menschen noch immer Go tes Werk? Konnte Gott dem ersten Menschen was anerscha fen, was über die wesentlichen Gränzen der menschlichen Nat gegangen wäre; und konnte er ihm Fertigkeiten in Kenntniss n g ben, die seiner Absicht nach durch Uebung erlangt werden sol ten? Der erste und der letzte Mensch sind sich in Absicht d Fähigkeiten, so wie Gott sie bestimmt und begränzt, völli gleich, nur Geburt und andere Nebenursachen machen den Un terschied.) Im folgenden widerlegt der Verf. die Lehre von verlornen Ebenbilde Gottes, wodurch der ganze Mensch schlech ter geworden. Denn, sagt er, wenn auch der moralisch Charakter dadurch schlechter worden wäre, so blieben doch di übrigen Kenntnisse unverändert. Adams Sünde war ein Fle in seiner Heiligkeit. Die Lehre von der Erbsünde sey auch de Gerechtigkeit Gottes, und der Erfahrung von so vielen weisen und guten Heiden entgegen. (Recensent stimmt dem Verf. hier völlig bey, nur nicht aus dem Grunde des Verfassers, daß in Adam alle Seelen vorhanden gewesen, und in seine Sünde gewilliget. Dergleichen Hypotheſen sind ganz überflüßig. Adam sündigte, und alle Menschen können, wie er sündigen. Nun, ferner ein Beweis der vorzüglichen Einsicht der ersten Menschen, weil sie nämlich Adam unterrichten können, und bey seiner langen Lebenszeit es auch gewiß werde gethan haben. (Adam wußte aber selbst nicht so viel, wie der V. glaubt, und er und alle nachfolgende Menschen mußten sich die successive Entwickelung der Erkenntnisse gefallen lassen.) Unsere Erfindungen sind nur ein glückliches Ohngefähr, sagt der Verf., und machen uns keine Ehre. (Sollte der Fall auch nicht öfters bey Adam und den ersten Menschen gewesen seyn?) Die Buchdruckerkunst sey zwar noch eine der besten Erfindungen, aber es sey noch nicht gewiß, daß es eine europäische Erfindung gewesen. (Gesetzt auch Markus Polo, ein Venetianer, habe dies Verdienst, so ist der doch auch kein wahrer Abkömmling von Adam.) Der Verfasser behauptet im folgenden, Moses habe die Buchstaben unmittelbar von Gott gelernet, er beweiset es aber nicht. (Die Menschen haben von den ältesten Zeiten sich gewisser Zeichen bedient, um ihre Gedanken auszudrücken, die Juden mögen das nun von den Egyptern und

Phö-

Phöniciern, oder diese von jenen entlehnt haben, genug, dessen bediente sich Gott. Eine unmittelbare Eingebung that nicht Noth; warum sollte Gott die Kenntniß gewohnter Zeichen ausgelöscht, und andere substituirt haben?) Eben so nimmt der Verf. ohne Beweis an, daß die ersten Menschen eine, aus allen jetzigen Sprachen zusammengesetzte geredet, die bey dem Thurmbaue in so viele einzelne ausgeartet, und zwar dermassen, daß Gott in dem Gedächtnisse einige Worte ausgelöscht, und ihnen das Andenken an grammatikalische Zusammenfügung genommen. — Wie hätte Gott das machen sollen? Er hätte entweder den Seelen ihre wesentliche Eigenschaften nehmen, oder alle die Arbeiter mit schweren Krankheiten belegen müssen. Im ersten Falle wären es keine Menschen geblieben im zweyten Falle wäre es doch noch immer unerklärbar, daß nur eine Art von Worten und Zusammenfügungen ihnen dunkel worden, und alles übrige stehen blieben. Der Verf. springt mit Gott und Menschen wunderlich umher. Der folgende Beweis der größern Unvollkommenheit Adams besteht darinn, weil sonst menschlicher Fleiß mehr ausrichten würde, als was Gott unmittelbar gemacht. — Hatte denn Gott die Absicht nicht auch bey Adam, daß er fleißig seyn sollte? Im dritten Hundert vom Vers 37 trägt der Verf. die bekannten Vorzüge der Verstandskräfte Adams vor: 1) weil er jeglichem Thiere seinen Namen gegeben. (Versteht sich, daß solches nach und nach geschehen, wie er die Thiere kennen gelernt, auch gilts nur von den Thieren, die gerade um ihn gewesen, die andern kannte er nicht.) 2) Weil es eine unbegreifliche Einsicht verräth, daß Adam erkannt, die Eva sey von ihm genommen. (Vielleicht hatte er im Schlafe eine dunkle Empfindung davon, wenn man ja die Sache wörtlich nehmen will.) 3) Weil die ersten Menschen den Tod kannten, ob er gleich noch nicht da war, und von der menschlichen Erlösung Einsichten hatten. (Ist ganz ohne Grund.) Wenn nachmals der Verf. von der reellen Baukunst der Alten, vom babylonischen Thurm, von den egyptischen Pyramiden, von dem Gemäure um einen Tempel zu Heliopolis in Syrien behauptet, daß sie unsere Kunststücke dieser Art übertroffen, daß Homer besser als viele Neuere gesungen, so geben wir ihm gerne Recht. Das aber ist eine Unbilligkeit, daß er die philosophische Lehrmethode in Vergleichung mit der analogischen und bildlichen, einen todten Löwen nennt. Diese Lehrmethode war freylich ehemals mehr üblich, damit die schwache Vernunft sich an sinnliche

sinnliche Bilder halten mögte, und hat ihren unstreitig Werth, so nahe sie auch an Aberglauben und kindische Spie rey angränzen kann. Die philosophische und eigentliche Leh art aber ist eben so nothwendig, ohne sie würde keine Gewi heit auf Erden seyn. Lauter Bilder beschäftigen die Phantasi und lassen den Verstand leer. Alles, was in der theologische Erkenntniß richtiges gebauet worden, ist durch philosophisch Lehrart geschehen.

In Absicht der Bestimmung des Orts des Paradieses sagt der Verf., daß er in der Mitte der Erde gelegen, un durch einen großen runden Strom von den 4 großen Welttheilen getrennt worden. Aus diesem Meere wären kleine Kanäle in den Garten gegangen, die ihn wahrscheinlich in einige Theile zerschnitten.

Nun geht die gemeine Meynung der Gelehrten dahin, das das Paradies in der Gegend des Euphrats, in Mesopotamien oder Diarbeck gelegen, weil daselbst der Euphrat fließt, auch Hidekel füglich den Tigris vorstellen kann, ferner Assyrien nach Morgen lag, und unter dem Namen Chus, oder Mohrenland zu verstehen ist. Allein, diese Gründe gefallen dem V. nicht, denn a) müßten die Ströme von gleicher Größe gewesen seyn; b) es müßten auch gewaltige Ströme gewesen seyn, denn Gihon habe das ganze Mohrenland, Land Chus, d. h. ganz Afrika umfloßen, woraus man vermuthen kann, daß das Land Hevila, um welches der Pison geflossen, auch ein ganzer Welttheil müsse gewesen seyn, und daß auch Hidekel und Phrat ganze Welttheile müssen eingeschlossen haben. Hiemit stimmten die bekannten Erklärungen nicht überein. Josephus und Luther haben auch geglaubt, daß alle viere gleich große Ströme müssen gewesen seyn, daher sie den Ganges für den Pison, und den Nil für den Gihon nehmen, die dem Tigris und Euphrat gleichen. Andere haben kleinere Flüsse angenommen, für den Pison den Phasis bey Bagdad, und für den Gihon einen Arm vom Tigris. Beyde Erklärungen, sagt der V., widerstreiten dem Text, nach welchem jeder dieser Ströme um ein Land herumfließen soll; dahingegen alle, von gedachten Erklärungen angenommene Flüsse gerade aus fließen. Der V. sieht sich also gedrungen, zu behaupten, es werde vom Mose die Beschaffenheit der alten Welt beschrieben, die durch die Sündfluth ganz geändert worden, daher keine nähere Erläuterung darüber statt finden könne, dieser Schluß sey auch gar nicht schwer oder unrecht, weil man von dem Lande Nod, dessen

sen Moses gedenket, dahin Kain geflohen, auch keine weitere Kenntnisse erlangt. Die Noachiten hätten blos einige Angedenken hinterlassen wollen, daher sie, als sich in Armenien die Arche niedergelassen, die 2 Flüsse, die sie da fanden, Phrat und Hidekel genannt. — Ist der kürzeste Weg.

Wer von unsern Lesern Lust hat, allerley Meynungen vom Paradiese, von Adams Kunst zu fliegen, ferner, daß das Paradies jetzt in der Sonne sey, daß die Erde bey der Sündfluth andere Pole und einen andern Aequator erhalten, — wer alles das lesen will, muß den Verfasser selbst nachschlagen.

Noch wollen wir anmerken, daß der Streit, den der V. mit solchen Leuten führt, die die Regierung Gottes in der Welt leugnen, und die Welt eine Maschine nennen, die ohne Zuthun Gottes ins Unendliche fortlaufen müßte, nicht gut beygelegt sey. Sein Gleichniß mit den Uhren, deren Eine 8 Tage, die andere 24 Stunden, ohne aufzuziehen, fortläuft, und wobey er der letzten eben den zweckmäßigen Nutzen beylegt, wie der ersten, macht die Sache noch mehr verwirrt. Die Welt ist keine Uhr. Letztere macht der Uhrmacher, und läßt sie ohne fernere Einwirkung fortlaufen, so lange sie durch Druck oder Schwere in Bewegung gesetzet wird. Die Welt aber kann, als ein kontingentes Wesen, keinen Augenblick ohne Gott existiren. Ihre Fortdauer hat den Grund stets in Gott. Das heißt aber nun nicht, Gott wirkt stets unmittelbar, in allen Theilen der Welt, thut alles mit unmittelbarer Kraft selbst. Das machte Gott wieder keine Ehre; sondern, wie er die Naturgesetze von Ewigkeit gemacht hat, wie er der Geister- und Körperwelt ihre Gesetze vorgeschrieben, so gehet alles ordentlich nach jeder Art und Bestimmung seinen Lauf.

Untersuchung von der Beschaffenheit der künftigen Schöpfung, dem Zustande des künftigen Lebens, und der Geschlechtsliebe in der Seligkeit. Von D. Christian Gottlieb Berger — Berlin, 1780. In 8vo. 6 Bogen.

In der gut und gründlich geschriebenen Zueignung an Herrn Ober-Consistorialrath und Probst Teller redet der Verf. von der Freyheit des Menschen, seine Meynung über Religi-

onslehren öffentlich sagen, und mit seinen Gründen unterstützen zu dürfen. Vermuthlich hatte man ihn mit seinem Buche anderwärts schon abgewiesen, und die Druckfreyheit erhielte es in Berlin. Der Verf. dankt dem Königl. Censor dafür, und erklärt es zum Wachsthum der Wahrheit für nothwendig, daß ein jeder seine Ueberzeugungen andern mittheile, dabey sey es in der Censur die ärgste Schande, eine Schrift zu verstümmeln, und den Verfasser was sagen zu lassen, was er nicht sagen will. Darinn hat der Verf. unserer Meynung nach, Recht. Das Publikum will nicht wissen, was der Censor denkt, sondern was des Auctors Meynung ist. Der Censor muß kein Schulmeister seyn wollen, sonst würde der Leser unmöglich von einander sondern können, was Auctor und Censor unter einander gemischt.

Indessen muß der Verf. doch auch nach der Billigkeit zugeben, daß überhaupt eine Censur nicht ganz entbehrlich oder unnütz sey. Nicht alle Leser haben zur reifen Beurtheilung das Zeug, und ein Buch, was den größten Theil der Leser verwirren, ihre Moralität verderben, und ihre Seelen ungesund machen würde, wird mit Fug und Recht bey Seite gelegt. Da gilt der Satz des Verf. nicht, daß die Wahrheit durch Widerlegung gewinnt. Das geschiehet nur, wenn ihre dunkle Seite von diesem und jenem beleuchtet, hie- und dorthin gedrehet und gewandt wird; gesetzt auch einer drehte schief, dee andere wirds wieder grade machen.

Uebrigens hats dem Recensenten gefallen, wenn der V. schreibt, die christliche Religion ist von ihrer Reinigkeit und Lauterkeit sehr hrrabgefallen, auch Luther war ein Mann, der irren konnte, und geirrt hat.

Ob nun der Verf. zur Widerherstellung der Reinigkeit, und Luthers Berichtigung etwas geleistet habe, wollen wir sehen, und berufen uns auf sein Wort, daß jeder ihn zu widerlegen, das Recht haben soll. Das Buch ist periodenweise abgetheilt, die am Raude mit Zahlen bemerkt sind, und bis Hundert gehen, da dann jedes Hundert oben auf der Seite bemerkt wird. Eine Einrichtung die neu und unbequem zugleich ist.

Der Verfasser setzt eine seiner Schriften voraus, betitelt: System der Ewigkeit zur Erkenntniß Gottes.

Er hat zwo Hauptwahrheiten darinn abgehandelt: 1) daß Gott dreyeinig sey, und seyn müsse. 2) Daß alles was

Gott

Gott geschaffen hat, und nicht blos der Mensch sein Bild sey und seyn müsse, auch daß, wenn Gott künftig schaffen werde, er in Ewigkeit sein Bild schaffen müsse.

Wie der Verf. in jenem Buche das alles erwiesen habe, weiß Recensent nicht, die Materien kommen aber in dieser Schrift alle noch einmal vor. Im 24sten Verse des ersten Hunderts kommt ein neuer Beweis von der Nothwendigkeit des Bildes Gottes in der Schöpfung, und von der Nothwendigkeit der Dreyeinigkeit in der Gottheit, vor. „Der Dienst „Gottes, den wir ihm leisten sollen, ist der Hauptzweck Got„tes bey seiner Schöpfung, denn, meint der Verf., es würde „Gott verunehren, wenn er sich irgend einem Geschöpfe nach„setzte, auch selbst das Glück der Kreatur entsteht durch seine „Kraft. Gott ist also der Hauptzweck seiner Schöpfung. Da „nun Gott nicht innerlich reicher werden kann, so muß die „Ehre sein Hauptzweck seyn; selbige setzt richtige Erkenntniß „voraus; die richtigste Erkenntniß ist die, welche vom Wesen „einer Sache hergekommen ist; da nun Gott diese verlangt, „und verlangen muß: so muß er auch die Mittel, dazu zu ge„langen, dem Menschen gegeben haben. Da wir nun den un„sichtbaren Gott nur aus seinen Werken erkennen können: so „müssen wir auch sein Wesen, und also auch seine Dreyeinig„keit, die sein Wesen ausmacht, in seinen Werken finden „können. Nun erhelle, heißt es Vers 37, aus diesem „Schlusse, daß Gott nothwendig derjenige seyn müsse, und „daß wir in dem ganzen Baue der Schöpfung die Bilder der „Dreyeinigkeit aufsuchen müssen.“

Auf alle diese Schlüsse erwiedern wir, daß freylich die Erkenntniß Gottes, und die derselben gemäße Ausübung seines Willens der Hauptzweck der göttlichen Schöpfung sey. Je nachdem nun die Erkenntniß in einem Subjekte statt haben kann, soll selbige zur Verehrung Gottes angewandt werden. Alles dies macht nun der vernünftigen Kreatur wahres Glück aus. Will man das, sehr unbequem, Dienst Gottes nennen, so streiten wir über Worte nicht. Genug, Gott kann innerlich dabey nicht gewinnen, und so finden wir des V. Gedanken nicht passend, daß Gott sich verunehre, wenn er die Absicht seiner Schöpfung von den Kraturen nimmt. Dann a) ist ja Gottes äußere Ehre, und der vernünftigen Kreatur innere Wohlfahrt ganz einerley. b) Da Gott innerlich immer derselbe bleibt: so muß seine Rücksicht auf das Urtheil der Kreatur, welches seine Ehre ausmacht, also doch auf die Kreatur selbst,

gerichtet seyn, denn Gottes Ehre und Verherrlichung ist kein außer den Kreaturen befindlich Ding.

Daß diese Erkenntniß, vom Wesen Gottes hergenommen, die wichtigste sey, ist auch mit Einschränkung zu behaupten. Man muß des Subjekts Fähigkeit auch in Anschlag bringen. Es gehören beyde Stücke zur Sache, nicht blos die Unwandelbarkeit des Objekts, sondern auch die Erkenntnißvermögen des denkenden Subjekts. Wer Gottes höchstes Wesen durchdringen könnte, hätte freylich die herrlichste Einsicht, allein, welche Kreatur vermag das? Gott hat also in der Schöpfung sein Wesen nur in so ferne bezeichnen wollen, wie das möglich ist, daß ein endliches veränderliches Ding unendliche Eigenschaften bezeichnen kann. Der nun folgende Sprung ist unerhört: „die Dreyeinigkeit ist Gottes Wesen, darum muß Gott „selbige in der Schöpfung geoffenbart haben.“

Daß die Dreyeinigkeit Gottes Wesen sey, hat der Verf. noch gar nicht bewiesen, eben so wenig, als daß aus diesem Satze die übrigen Vollkommenheiten Gottes ungezwungen abgeleitet werden können. Gesetzt also, wir wollten ihm den Beweis dieser Lehre hier schenken, so müßte er doch die Fruchtbarkeit derselben darthun, und nun zeigen, wie aus Dreyeinigkeit alle andere Gottes Vollkommenheit und nöthige Moralität der Geschöpfe gefolgert werden könne. Wir getrauen uns darinn nicht weit zu kommen, und können aus Dreyfachheit so viel folgern, wie aus Zehnfachheit.

Moralische Eigenschaften Gottes werden in der Schöpfung überhaupt mit besserm Fortgange aufgesucht, wie die physische, und überdem wie die geheimnißvolleste aller physischen, welche, wenn wir sie auch vor uns haben, immer noch den Kopf mit Subtilitäten erfüllet, ohne uns merklich brauchbarer und besser zu machen. Welch ein ungesegneter Erfolg würde dann erst entstehen, wenn wir willkürlich die Idee in der Schöpfung aufsuchen sollten. Der V. setzt nun im folgenden seine Lieblingsidee der Dreyeinigkeit fort, und nimmt das erste Bild derselben aus der Existenz der guten Engel, guten Menschen, und guten Thierseelen. Da, sagt er, ist eine Drey, ist ein Bild von Gott.

Nicht zu gedenken, daß es noch gar nicht ausgemacht, und vielmehr sehr unwahrscheinlich ist, daß in der Schöpfung nur diese drey Arten von denkenden Substanzen existiren sollten, so ist auch das Bild erschrecklich ungeschickt.

Diese

Diese Kreaturen können um ihres wesentlich verschiedenen Grades der Vollkommenheit kein Bild einer wesentlich consonanten Vollkommenheit abgeben.

Im 2ten Verse des zweyt. Hunderts beschwert sich der V. über Verunglimpfungen, die er von Theologen über seine Schriften erfahren müssen, durch deren Recensionen er zum Mahometaner, Socinianer und Atheisten gemacht worden. Wir mißbilligen das sehr. Schmähungen beweisen nichts, und verunehren ihren eigenen Mann. Indessen kommt uns unser V. doch auch nicht als ein kalter Wahrheitsforscher vor. In jenen Recensionen, sagt er, herrscht Unverstand, Leichtsinn und Profanität, das heißt: mit gleicher Münze bezahlen, und wenn man das thut, muß man sich über den Angriff nicht beschweren. Neue, unbewiesene Lehren muß man der Welt nicht mit solcher Hitze aufdringen wollen.

Im 5osten Verse fängt der Verf. an die Materie von der Geschlechtsliebe in der Seligkeit zu rechtfertigen: 1) weil die Geschlechtsliebe das größte Bild von Gott ist.

a) Weil sie unter vernünftigen Wesen gefunden wird. (Aber bey diesen ist die Geschlechtsliebe doch mehr sinnlich als vernünftig, wird also deshalb ein schlechtes Bild der Gottheit seyn.) b) Weil sie Gottes Einigkeit bezeichnen kann. (Dazu ist die Geschlechtsliebe gar nicht nöthig, sondern die Liebe überhaupt.) c) Weil sie die Dreyheit ganz in sich hält. (Nicht doch, nur die Zweyheit.) d) Weil sie gleichsam ein Bild vom allerwesentlichsten in Gott ist, woher alles kommt, und wohin alles gehet. (Ist dem Recensenten zu mystisch und zu hoch.)

2) Weil das männliche und weibliche Geschlecht in der Gottheit sind, wie die Bilder in der Natur, und die heilige Schrift beweisen. (Ist uns nicht bekannt.)

3) Weil 1 Buch Mose 6, Vers 2. Kinder Gottes Engel gewesen, die sich mit den Menschen freylich vermischt. (Kinder Gottes heißen viel öfter kluge und gute Menschen, und das giebt hier einen vernünftigen Sinn.)

4) Weil die Geschlechtsliebe und das Kinderzeugen in der Ewigkeit zwar fortdauren, nicht aber eine Ehe unter zweyen seyn, sondern nur so lange unter beyden fortdauern werde, als der gute Wille der Seligen es für nützlich hält. (Ist eine Voraussetzung ohne allen Grund und Erweis.)

5) Weil die künftige Welt der gegenwärtigen ähnlich, nur vollkommener seyn werde. (Die Thesis ist richtig, aber

die Anwendung falsch, denn darüber streiten wir, ob die Geschlechtsliebe eine solche Vollkommenheit sey, deren Fortdauer nothwendig ist.) Alle diese Sätze will der V. nun beweisen, allein wir finden statt bündiger Gründe blosse Widerholung unbewiesener Hypothesen, und kahle Citation des Buchs vom System der Ewigkeit. Die Vergleichung der Dreyeinigkeit mit den drey Seelenkräften der Menschen ist fast noch schlimmer, wie die erste mit Engeln, Menschen und Vieh. Diese Kräfte sind ja nur verschiedene Aeußerungen und Fähigkeiten derselbigen Seele.

Im 39sten Verse kommt der Erweis der Geschlechtsliebe in der Ewigkeit vor, aus der schon hier stattfindenden Glückseligkeit und Einigkeit der menschlichen Seelen, aus dem wahrscheinlichen Zunehmen der körperlichen Liebe, und der Abwesenheit alles schändlichen im Ehestande. Wir antworten hierauf: a) daß sich eine innige Liebe denken lasse, ohne den sinnlichen Fortpflanzungsinstinkt. Die dauerhafteste Liebe ist der Anblick gegenseitiger wahrer Vollkommenheit. Sinnlicher Trieb ist veränderlich. b) Das Zunehmen körperlicher Empfindungen kann um so weniger behauptet werden, da wir den künftigen Körper nicht kennen, mithin nicht wissen, was ihm angenehm oder unangenehm seyn wird. c) Wenn des Verfassers Schluß wahr seyn sollte, so würde er auf alle körperliche Empfindungen ausgedehnt werden können, welche alle einen höhern Grad erreichen müssen, welches aber höhere Bedürfniß voraussetzen würde. d) Nicht jede Art des Vergnügens bleibt, bey Veränderungen der Zeit und des Ortes, immer fort Vergnügen. Circumstantiae variant rem. e) Der Schluß von dieser auf jene Welt ist, bey der Unwissenheit der Verhältnisse der letztern, ein höchst wankender Beweis. f) Der Begriff des schändlichen ist wieder relativ, und niemand wird behaupten, daß Ort und Umstände hiebey nichts ändern können.

Im 72sten Verse wendet der V. die menschliche Zeugung und eheliche Liebe auf die Personen in der Gottheit an. So wie durch die Vereinigung Adams mit der Eva Kinder entstunden, sagt er, so soll dies ein Bild von der Geburt des Sohnes Gottes seyn. Wenn der V. die leibliche Geburt Christi versteht, so kann man das laufen lassen, da es einmal üblich ist, Geschichte des alten Testaments über diesen Leisten zu zerren. Versteht er aber, wie wir fast nicht anders denken können, eine gewisse ewige Zeugung in der Dreyeinigkeit: so

bitten wir ihn, zu erwegen, daß der ewige und unendliche Gott, über allen Begriff, von den Menschen wesentlich verschieden sey; daß körperliche Zeugung eine mathematische Größe voraussetze; Ausmessung und Gränzen möglich machen; und Gott mit der Körperwelt vermischen, folglich alle Gotteseigenschaften vertilgen würde. Das Ausgehen des Sohnes vom Vater und heiligen Geist, sagt er, ist zeitlich, die Zeugung vom Vater auch. Soll zeitlich so viel heißen, als veränderlich: so entsteht und vergeht etwas in Gott, das sey nun Realität oder Negation, so ist beydes ungeziemt. Soll es heißen: die Zeugung ist ein Einfluß auf die Körperwelt: so bleibt es ja, nach der Hypothese, kein Akt in Gott.

Im 29sten Verse beweiset der V. daß in der Gottheit eine Mutter seyn müsse, da ein Vater und ein Sohn darinnen ist. Wer das nicht sehen könne, habe einen blinden Verstand. Wenn die heilige Schrift sage: ich will euer Vater seyn, und ihr sollet meine Söhne und Töchter seyn, so sey die Mutter doch gewiß auch nicht weit. Wenn die Engel Kinder Gottes heißen, so müsse eine Mutter seyn, die sie gebohren hat. — Versteht denn der V. gar nicht, was uneigentliche Rede ist; und wie jeder Ausspruch nach den schon bekannten Eigenschaften des Objekts erklärt werden müsse! Des V. Gründe folgen nun:

1) Weil die heilige Schrift sich so erklärt, daß sie das Bild Gottes bey der Schöpfung vom Manne und Weibe nimmt. (Doch von beyden nur insoferne sie Menschen waren.)

2) Weil die Geschlechtsglieder der Frau nichts schändliches an sich haben. (So müßte Gott alle Glieder der Menschen und Insekten haben, denn schändlich sind sie alle nicht.)

Im 39sten Verse des 5ten Hunderts unterstützet der V. die eheliche Liebe in der Ewigkeit noch mit dem Gedanken, daß sonst die Geschlechtsliebe, und Liebe der Kinder gegen ihre Eltern wegfallen würde. Matth. 22. V. 29. 30. — Der V. bedenkt nicht, daß eine, den vormaligen Verhältnissen angemessene Liebe, die ehemalige Eindrücke zum Grunde hat, noch immer fortdauern könne, ohne sinnlichen Zeugungstrieb.

Bm.

Religiöse Nebenstunden von Sebastian Friedrich Trescho. Zweyten Bandes, erstes Stück. Danzig bey Flörke. 1780. 14 Bogen.

Zweytes Stück. 1781. 12½ Bogen.

Drittes Stück. 1781. 14 Bogen.

Aus der Recension der vorigen Stücke ist schon bekannt, daß Hr. Trescho seine Sammlungen in vier verschiedene Fächer abtheile, und in jedem derselben vermischte Abhandlungen und Nachrichten liefere. An Mannigfaltigkeit der Sachen fehlt es also nicht. Was aber den innern Werth derselben betrifft, so ist freylich alles nach dem bekannten Treschoschen Geschmack ausgearbeitet und zusammengetragen worden; mithin eigentlich nur für seine Freunde und ähnlichdenkende Leser brauchbar und annehmlich. Jeder andere, der entweder nicht mit eben dem Eifer dem kirchlichen Lehrbegriff anhangt, oder doch bey aller seiner Orthodoxie nicht die vom Hrn. Trescho gebilligte und anempfohlne Bekehrungsmethode für die einzige wahre erkennt, wird bey der Lekture dieses Buchs gar bald Ermüdung und Eckel empfinden. Denn theils wählt der Verf. recht absichtlich solche Materien zur Bearbeitung, welche ihm Gelegenheit zu polemischen Ausfallen geben; theils sucht er in Sammlung der mitgetheilten Briefe, Nachrichten, Anekdoten, nur dasjenige aus, was in seinen Kram dient; theils redet er mehrentheils in einer polemischen oder mystischen Sprache, welche selbst denen, die in der Hauptsache ihm ähnlich denken, aber doch sanftere, duldsamere und solidere Gesinnungen hegen, nicht recht gefallen kann. Aus dem eben angeführtem Grunde ist Recensent mit den gegenwärtigen Stücken der Nebenstunden noch weniger zufrieden, als er es mit den vorhergehenden war; obwohl hiedurch nicht geleugnet wird, daß mit unter auch hier einzelne gute Stellen, richtige Bemerkungen und brauchbare historische Nachrichten vorkommen.

Im ersten Fache des ersten Stücks steht gleich eine ganz polemische Abhandlung, welche die Ueberschrift führt: Prüfung der Auflösung eines Einwurfs aus den neuern dämonologischen Streitigkeiten. Diese Auflösung soll in einem bekannten Journal (vermuthlich in unserer Bibl., obgleich Recens. die Stelle nicht finden kann) angetroffen werden;

den; und das Wesentliche derselben besteht ungefähr darin, daß Jesus die falschen Meynungen der Juden von den Dämonen um deswillen habe stehen lassen, damit nicht durch die öffentliche Beschreibung derselben zugleich andere damit verknüpfte wichtigere Wahrheiten der Religion wankend gemacht, oder gar zu Boden geworfen würden. Hingegen redet nun Hr. Treſcho ein Langes und Breites, Wahres und Falsches, ohne jedoch seinen Gegner recht zu treffen, oder das Gegentheil hinlänglich zu erweisen. Recens. hat keine Neigung, an dieser Streitigkeit Theil zu nehmen, oder völlig auf die eine oder andere Seite zu treten; ob er wohl sehr viel Wahres in jener Auflösung entdeckt, und wenigstens der Meynung ist, daß es die Pflicht jedes weisen Lehrers von je her gewesen und noch heutiges Tages sey, manche Vorurtheile unangetastet zu lassen, um nicht die Wahrheit selbst ihres ehrwürdigen Ansehens zu berauben, und sie dem Angriffe leichtsinniger oder ungeübter Menschen blos zu stellen. Er wünschte daher von Herzen, daß die jetzt unter den Gelehrten obwaltende Streitigkeiten über die Existenz und Wirkungen des Teufels nie auf den Kanzeln berühret, oder in gemeinnützig seyn sollenden Erbauungsschriften unter das Volk gebracht würden: sondern daß man es lediglich dabey bewenden ließe, die offenbar schädliche Mißdeutung und Anwendung der gewöhnlichen Theorie zu rügen, und auf das nachdrücklichste zu widerlegen. Wenn daher Hr. Treſcho am Ende dieser Prüfung S. 52. sagt: „man streite wider alles Uebertriebene und Abergläubische in der Lehre vom Teufel;“ so stimmen wir ihm hierin willig bey. Wenn er aber weiter hinzusetzt „und bleibe bey den deutlichen Behauptungen Christi und seiner Jünger stehen:“ so würde Rec. lieber statt dessen setzen: „man lasse unerklärt und unentschieden, was Jesus selbst nicht so deutlich erklärt und entschieden hat, daß man mit völliger Gewißheit diese oder jene Erklärungsart als die einzig richtige öffentlich vortragen könnte“ — Unter den Pastoralabhandlungen im zweyten Fache ist die zweyte vom einzelnen Sprechen mit den Zuhörern die erheblichste; obwohl bey der vorgeschlagenen Methode des Verf. noch manches zu erinnern wäre, auch die Sache selbst bey der Ausführung, besonders in größern Gemeinen, so leicht nicht ist, als sie hier gemacht zu werden scheint. — Im dritten ascetischen Fach enthält die erste Betrachtung über den Leichtsinn, als eine Quelle vieler moralischen Vergehungen, manches Wahre; die zweyte hingegen, welche

überschrieben ist „die Braut und die Gäste“ ist voller unverständlichen Mystik und daher keiner weitern Anzeige werth. — Im letzten historischen Fach sind die Beyträge zu einer amerikanischen Kirchengeschichte, welche der Verf. aus der Schlözerschen Geschichte von Amerika entlehnt hat, das merkwürdigste. Wir wünschten jedoch künftig vollständigere Nachrichten dieser Art.

Das zweyte Stück der Nebenstunden liefert im ersten Fache drey Abhandlungen; unter welchen die erste wieder sehr polemisch gerathen ist. Der Verf. hat es darin mit Hrn. Leß und andern Vertheidigern der Geschichte Jesu gegen den Fragmentenschreiber zu thun, und redet daher vom Einfluß der evangelischen Glaubenslehre in die Vertheidigung des wahren Zwecks Jesu und seiner Jünger. Er meynt nämlich, daß diese Vertheidigung nur alsdenn recht wirksam und ihrem Zweck entsprechend werden könne, wenn man zugleich der strengen Orthodoxie ergeben sey, und daher dem Gegner auch nicht einen Fuß breit Landes in Absicht der bestrittenen Lehrsätze der Kirche einräume. Hr. Leß scheint ihm schon zu viel, obwohl in guter Meynung, nachgelassen zu haben. Denn er sorgt, daß die Gegner immer mehr fodern würden, sobald man ihnen nur das Geringste von der alten reinen Lehre als zweifelhaft aufopfern wolle u. s. f. Diese ganze Abhandlung athmet den Geist der Treschoschen Denkungsart so sehr, daß es einem anders denkenden sauer wird, sie bis zu Ende zu lesen. In der darauf folgenden zweyten wird die Frage abgehandelt: ob die Bekehrungsgeschichte der ersten Christen noch eines neuen Beweises bedürfe; und die dritte, welche den Hrn. Rosenmüller zum Verfasser hat, beantwortet eine andere Frage: warum uns Gott die Beschaffenheit der künftigen Welt nicht näher offenbaret habe. — Im zweyten Pastoralfache wollen wir nur der ersten Abhandlung erwähnen, in welcher Prediger gewarnet werden, bey der Lehre vom angebohrnen Verderben die noch übrigen guten Anlagen der menschlichen Natur nicht zu übersehen. Gewiß eine sehr nöthige Warnung. Nur Schade, daß die zum Grunde gelegte zu weit getriebene Theorie von der Größe des angebohrnen Verderbens dem Verf. nicht erlaubt hat, die Sache auf der rechten Seite ins Auge zu fassen, und seine Anweisung so lehrreich und praktisch zu machen, als sie sonst hätte gerathen können. — Das Uebrige in diesem Fach müssen wir übergehen; auch

können

können wir in Absicht des folgenden dritten blos anzeigen, daß wir gegen die darin vorstehende Betrachtung über die Bewahrung der Seelenruhe vieles zu erinnern haben; daß uns dagegen in den weiter mitgetheilten lehrreichen Begebenheiten und Beyspielen manches Brauchbare vorgekommen ist. Auch im vierten Fach haben wir manche nützliche Nachricht angetroffen. Die Bücheranzeigen aber, welche in selbigem, wie gewöhnlich vorkommen, waren uns desto auffallender. Das zuerst recensirte Buch ist G. F. Silberschlags Antibarbarus, u. s. f. Um den Lesern den Treschoschen Ton auch bey diesen Bücheranzeigen bekannter zu machen, wollen wir nur den Anfang von der Beurtheilung dieses Silberschlagischen Buchs hersetzen. Er lautet S. 144. also: „Hieher zu diesem Buch, du durch den Fragmentenschreiber beunruhigter und zaghaft gewordener Christ! Segne zum voraus den Apologeten Silberschlag! Mit zureichenden Kenntnissen der Sache versehen, mit völliger eignen Rechtgläubigkeit, die aus Ueberzeugung kommt, ohne Nachgiebigkeit gegen dreiste Räubereyen und Kaperstreiche des Gegners, mit einem hie und da mehr aus Mitleid als aus Stolz, mehr aus Bewußtseyn der Unüberwindlichkeit des Christenthums und der Lächerlichkeiten, Unwissenheit und Ungründlichkeit seines Gegners, als aus Schwäche der Gründe entstandnem freymüthigem und dem Gegner beschämendem Gesicht, tritt er hier wider die ersten fünf Fragmente auf u. s. f. — Das heist doch wohl jemanden, den man gerne loben will, das Rauchfaß recht dicht unter die Nase halten? — Das andere hier angezeigte Buch ist Spangenbergs *Idea fidei fratrum*. Hr. Tr. empfiehlt dasselbe ebenfalls sehr; so wie er sich überhaupt immer mehrlicher nach dem herrnhutischen Ton zu stimmen scheint. Man erkennet dies nicht nur aus vielen hin und wieder vorkommenden und diesen Leuten sehr eignen Ausdrücken und sinnlichen Vorstellungen; sondern auch besonders aus der am Schluß dieser Recension den Gottesgelehrten zur weitern Untersuchung eigentlich vorgelegten Frage „ob nicht die ganze Errichtung, Erhaltung und Ausbreitung der Brüdergemeine zur Bekräftigung der evangelischen Wahrheit und zum Beweise der über seine Kirche waltenden Gnade Gottes ganz besonders gereiche? u. s. f.“ — Es ist hier zwar der Ort nicht, sich auf eine ausführliche Beantwortung dieser Frage einzulassen; auch möchte selbige Hrn. Trescho von einem Mitarbeiter an der Bibl. eben nicht sehr willkommen seyn. Indeß kann doch Recens. nicht umhin,

umhin, bey dieser Gelegenheit seine Befremdung darüber zu äußern, daß manche unsrer jetzigen Theologen der herrnhutischen Anstalten mit so vorzüglichem Lobe erwähnen, daß dadurch das Treschosche Urtheil beynahe bestätigt zu werden scheint. Er verkennet an seinem Theil das Gute keinesweges, welches wirklich unter diesen Leuten und besonders in ihren eigentlichen Gemeinplätzen und Niederlassungen angetroffen wird. Er glaubt sogar, daß unter ihnen verhältnißmäßig vorzüglich viele rechtschaffene Christen angetroffen werden, und wünscht noch außerdem, daß man in unsern protestantischen Gemeinen manches von ihnen lernen und zur Verbesserung unsrer äußerlichen kirchlichen Einrichtungen anwenden möchte. Bey dem allen mißfällt ihm doch vornehmlich der Zwang, welcher in diesen Anstalten durchgehends herrscht, und der sich sogar nicht allein auf die äußerliche Handlungen, sondern selbst auf die Gedanken der Seele und Empfindungen des Herzens erstreckt. Dis widerstreitet offenbar dem Geist der Freyheit, welcher nach den Absichten Jesu seine Bekenner leiten soll. So wie die Früchte, welche an der freyen Luft zu ihrer Reife gelangen, doch immer etwas vorzügliches vor denen im Treibhause gezogenen behalten: so hat auch die Tugend, welche unter jenen Einschränkungen hervorgebracht wird, nur die Hälfte des Werths, welchen sie unter andern Umständen haben könnte. Und doch würde die Brüdergemeine nicht bestehen können, wenigstens nicht bleiben, was sie jetzt ist, wenn dieser Zwang in derselben aufgehoben und der Vernunft ihr Recht in freyer Untersuchung und Befolgung der Wahrheit eingeräumet würde. Man weis, wie unbedingt der Gehorsam ist, welchen ihre Vorsteher von den übrigen Gliedern verlangen; und wie es z. E. ein wesentlicher Punkt ist, worauf sich ihre Verbindungen gründen, daß jedes Gemeinglied ihre Vorstellungsart von der Versöhnungslehre mit dem völligsten Beyfall annehme. Eben daher und aus einigen andern dazu kommenden Gründen passet sich ihre kirchliche Verfassung schlechterdings nicht auf das Ganze; wie auch solches Hr. Spangenberg in dem hier angezeigten Buche selbst gesteht. Jesu Religion soll gleichwohl für alle Menschen seyn, wie solches keiner leugnen kann und wird. Folglich muß auch diejenige äußerliche Religionsverfassung die beste seyn, welche den Bedürfnissen mehrerer Völker und der ganzen großen Gemeine aller Christen am angemessensten ist. Alle andere menschliche Einrichtungen, sie mögen so scheinbar gut und vortrefflich seyn als sie wollen, so

bald

bald sie nicht gemeinnützig sind, verlieren eben hiedurch einen Theil ihres Werths. Da nun die offenbar der Fall mit der Brüdergemeine ist, wie kann Hr. Treschow schließen, daß sie ganz vorzüglich zur Bestätigung der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums und der Vorsehung Gottes bestimmt sey? — Doch dies alles sey nur beyläufig gesagt. Vielleicht findet Rec. einmal einen noch bequemeren Ort, wo er sich hierüber weiter ausbreiten kann.

Das dritte Stück der Nebenstunden wollen wir blos berühren. Die voranstehende beyde dogmatische Abhandlungen und die im dritten Fach vorkommende Auszüge aus älterer und neuerer erbaulicher Korrespondenz haben uns am wenigsten gefallen. In den letztern sind wir auf so manche mystische und tändelnde Ausdrücke und Vorstellungen gestoßen, daß dem Rezens. die Geduld verging alles durchzulesen. Mehr Brauchbares findet sich in den Pastoralabhandlungen und in den historischen Nachrichten. So ist z. E. in der Betrachtung über die zu unsern Zeiten häufigere Verachtung des h. Abendmahls manches Wahre enthalten; obwohl manches noch gründlicher gesagt werden konnte, als hier geschehen ist. Die zuletzt stehende kirchliche Nachrichten von Ost- und Westpreußen sind uns um so viel angenehmer gewesen, da man in unsern Gegenden noch nichts Näheres und Ausführlichers darüber hat.

Jw.

Apologie der Vernunft, durch Gründe der Schrift unterstützt, in Bezug auf die christliche Versöhnungslehre. Herrn Dr. Seiler zugeeignet. Basel 1781. 8. 316 Seiten.

In der Zueignungsschrift kündigt sich der V. dem Hrn. D. Seiler als einen ernsten und unverbittlichen Gegner an, und fordert ihn als den letzten und berühmtesten Vertheidiger des Kirchensystems auf, ihn zu widerlegen, oder der mächtigen Wahrheit die Ehre zu geben, und ihr öffentlich und laut beyzustimmen. Um sich zu einem solchen Angriff gewissermaßen zu rechtfertigen, hat der V. hinten in einem Anhange eine historische Nachricht von seinem Studiren, insonderheit zu Leipzig unter Crusius, seiner ehemaligen theologischen Denkungsart, den darin nach und nach gewirkten Veränderungen u. s. w. gegeben,

geben, aus der man seinen Ernst in theologischen Untersuchungen erkennen muß. „Indeß, heist es hier unter andern, kam eine Epoche, wo ich anfieng fleißiger als vorher zu lesen, und das gab meiner Seele manche neue Erschütterung; besonders begann die allgemeine deutsche Bibliothek mir das zu werden, was sie vielen Tausenden in Deutschland geworden ist — eine elektrische Maschine für die Seele — Ein Stoß und wieder einer, und schon wieder einer — und siehe, so ward der Verstand aufgeregt, der Blick schärfer, der Muth stärker, die Entschlossenheit fester, das Bedürfniß, angefangne Untersuchungen zu vollenden, dringender, das Gewissen etwas ruhiger, die Scheu gegen gewisse philosophische Sekten gemildeter, und ich fand endlich — Wahrheit und bey der Wahrheit — Freude und Beruhigung.“

Aus einer so merkwürdigen und reichhaltigen Schrift, die in einer bündigen Kürze, die wichtigsten philosophischen und exegetischen Gründe enthält, die man der orthodoxen Versöhnungslehre entgegensetzen kann, wird es erlaubt seyn, den Inhalt etwas ausführlicher mitzutheilen. Wir selbst werden desto weniger dabey anzumerken haben, da das Meiste, was hier vorgebracht und controvertirt wird, schon oft in unserer Bibliothek berührt worden. Zuerst untersucht der V. in einer Einleitung das Gewicht philosophischer Gründe in Glaubenssachen. „Philosophische Gründe,“ sagt der V. „heißen nicht: aus allgemeinen Notionen der Metaphysik abgeleitete Prämissen, aus denen man die sogenannten Geheimnisse der Religion a priori zu folgern gedenkt — meine philosophischen Gründe sind etwas viel geltenderes und ehrwürdigeres. Es sind die Resultate der Untersuchung der metaphysischen und moralischen Möglichkeit praktischer Sätze.“ Hierauf sucht der Verf. das Gewicht solcher philosophischen Gründe zu bestimmen, und leitet aus dieser Bestimmung, diese beyden, seiner Meynung nach, höchsten Grundsätze der Schriftauslegung her. Der erste: „gestatte bey Untersuchungen schwerer und mit der Vernunft im gegebnem Sinn streitende Lehrsätze dem Gegner das Recht, sich mit dem bloßen Beweis der Möglichkeit zu begnügen, und glaube sie nicht eher, bis du der möglichen Erklärung eine von allen Seiten nothwendige entgegensetzen kannst.“ Der zweyte Grundsatz: „nimm in jeder Schriftstelle allemal die schwächste Idee an, die nur zu finden ist, und halte jeden Zusatz, jede Nebenidee für verdächtig so lange bis diese Nebenidee besonders erwiesen werden kann.“ Diese letzte Regel ist gerade das Gegentheil

gentheil von einer gewissen von A. G. Baumgarten erfundnen und vom sel. Töllnern angenommenen Vollkommenheitsregel, vermöge welcher jeder Schriftstelle immer der prägnanteste als der vollkommenste Sinn beyzulegen sey, oder sie alles enthalten sollte, was sie nur möglich enthalten konnte. Der seel. Töllner hat sich indessen von dieser Baumgartenschen Auslegungsregel öffentlich losgesagt, vielleicht auf die Erinnerungen, die ihm bey Gelegenheit einer Abhandlung vom heil. Abendmahl in sehr kurzen vermischten Aufsätzen in unserer Bibliothek dagegen gemacht wurden. Es ist gewiß, daß die vom V. gegebne Regel den Rationalisten eben so behaglich, als die von Baumgarten angenommene dem Mystiker gerecht und bequem ist. II. Begriff der Versöhnung. Er betrifft die Frage, was heist das: Jesus Christus ist die Versöhnung für unsre Sünde, oder sein Leiden und Tod sind die Versöhnung unsrer Sünde? Der V. geht hier dem Hrn. D. Seiler, der in seinem Buch über den Versöhnungstod Christi mit dieser Frage den Anfang gemacht hatte, Schritt vor Schritt nach. Ich kann ihm nicht folgen und bemerke nur, daß er die Erklärung des Hrn. D. S. theils unbestimmt, theils nicht ächt orthodox, (Hr. S. scheint die von der Kirche verworfene sogenannte acceptilation anzunehmen) theils nicht zur Sache gehörig findet, und behauptet, daß Hr. D. S. sich viel Verwirrung und Weitläuftigkeit hätte ersparen können, wenn er blos gesagt hätte, daß alle sonst angebliche Ursachen des Todes Jesu nicht hinlänglich wären, wenn Jesus nicht auch in dem Sinn zum Besten der Menschen gestorben wäre, wiefern sein Leiden und Sterben eine Uebernehmung und Erduldung der von ihnen verwirkten Strafen war. III. Begriff der Strafe. Anstatt einer philosophischen und gründlichen Theorie von Strafen, wie sie zur Entscheidung obiger Frage nöthig war, findet der V. in Hrn. S. Buch nichts als ein stetes Haschen nach dem bekannten und unleugbaren Satze: „Strafen können, außer der Absicht den Gestraften zu bessern, auch aufs Wohl aller und als Strafexempel wirken“ aber dieser Satz hat noch keine Verbindung mit den vorgeblichen Strafen des unschuldigen Jesu, denn hier ist immer nur von Strafen eines Schuldigen die Rede. Strafe ist die Folge der Uebertretung eines Gesetzes, die der Gesetzgeber über den Uebertreter verhängt, um ihn selbst zu bessern, oder andre zu warnen. So richtig dieser Begriff ist, so ist er doch, nach des V. richtiger Bemerkung für den Sprachgebrauch der Bibel zu eng, er dient indessen

zum

zum Beweise, daß wo keine Uebertretung des Gesetzes ist, also bey einem Unschuldigen sich keine Strafe denken lasse. „In der Schrift“ sagt der V. „heißen alle Uebel, die den Menschen treffen, weil sie Gott alle zur Besserung und Heiligung des Menschen zu benutzen weis, Strafen.“ Der V setzt das ganze Register solcher Uebel her: 1) Uebel, die aus meinen eignen Thorheiten entstehen. 2) Uebel, die aus den fehlerhaften Handlungen der Menschen entspringen, und die mich oft ohne mein Verschulden treffen. 3) Uebel der Natur, Krankheiten, Wetterschaden u. d. m. 4) Uebel, die durch ein bloßes Andenken an meine Thorheiten entstehen, z E. Furcht, Gewissensangst. Alle diese Uebel nennt die Schrift Strafen, weil sie Gott braucht die Menschen zu bessern, nicht weil ich sie verschuldet habe, sonst könnten die Uebel der zweyten und dritten Klasse nicht Strafen heißen, denn die kommen tausendmal unverschuldet.“ — Aber vorher hatte der Verf. gesagt: „Strafe ist jedes Besserungsmittel, das nur im Anfang seines Daseyns mit unangenehmen Empfindungen verbunden ist, und das blos uneigentlich Strafe heißt, weil es auf Sünden folgt.“ Das scheint nicht wohl übereinzustimmen und könnte wenigstens ein Mißverständniß geben, also, dächte ich, erweiterte man den biblischen Begriff von Strafe auf alle Uebel, die einem sündigen und fehlerhaften Menschen, theils mit theils ohne seine Schuld begegnen, und zur Besserung oder Belehrung dienen können, und dann würde es erhellen, daß auch dieß einzige schwache Merkmal von Strafe vorausgesetzt, die Uebel, die Jesu Christo begegnet, auch nicht einmal im biblischen Sinn Strafen genannt werden können, denn er war nicht sündig und fehlerhaft: und bedurfte keiner Belehrung und Warnung — Das Resultat von aller dieser Untersuchung über den Begriff der Strafe und einer Vergleichung, die der V. zwischen göttlichen und menschlichen Strafen anstellt, ist dieses: Strafe im Bibelsinn, ist nicht Strafe im Menschensinn. Strafe bey Gott ist Wohlthat, ist Benutzung der Uebel zum Heil der Menschen. Und hier setzt der V. hinzu: „Konnte auch Gott die Menschen von Wohlthaten erlösen lassen? Leser, spotte nicht über diese Frage, du wirst sie unten in einem frappanten Lichte wieder finden.“ IV. Obs positive Strafen giebt? Positive Strafe ist, nach menschlichem Begriff, eine unangenehme Folge der Sünde und zwar einer einzelnen bestimmten bösen That, nur Bestrafung dieser That, weil ein Gesetz dies Uebel droht, sie ist willkührlich, nicht weil sie absichtlos ist,

sondern

sondern weil der Gesetzgeber seiner Wahl folgte, und das Gesetz ins Allgemeine gab, ohne Rücksicht auf die Individua, und diese Strafe wird allemal vollzogen, wenn der Fall des Gesetzes da ist, und man den Missethäter haben kann. Nachdem nun der Verf. alle Arten der göttlichen Strafen aufgezählt und sie gegen diesen Begriff gehalten hatte, so zieht er daraus den Schluß, daß es keine göttliche positive Strafen giebt, denn man finde da nichts als Uebel, die Gott folgen läßt — die schon im Zusammenhange der Dinge lagen, die nicht für die und die Sünde expreß veranstaltet und executirt wurden, man findet nichts, als weise und wohlthätige Benutzung der von selbst erfolgenden Uebel zum Besten der Menschen. Es bleibt nach des V. Meynung nichts anders gemeinschaftliches übrig, als der einzige Begriff: Uebel, das auf Sünden folgt, oder wie es vielmehr heißen sollte, Uebel, das einem sündigen und fehlerhaften Menschen begegnet. Hier bemerkt der V. noch, daß die Idee: „Gott strafe um das An„sehen seiner Gesetze aufrecht zu erhalten," eine schwachköpfige Grille sey, — in der That, wenn das ein Vorzug göttlicher Gesetze vor den menschlichen ist, wie Sokrates in einer Unterredung mit dem Sophisten Hippias beym Xenophon richtig bemerkt, daß sie ihre Uebertreter selbst bestrafen, so wird wohl schon dadurch das Ansehen derselben genugsam gesichert und aufrecht erhaltrn. Er zieht aus dem allen diese Folgerungen: 1) Es giebt bey Gott keine eigentlichen positiven Strafen in der Religion. 2) Gott benutzet die Uebel als weiser und guter Vater, als Edukator, nicht als Richter. 3) Alle die Worte also: Gesetz, Strafe, Richter, Fluch sind Anthropopathien aus den rohen Zeiten, die, nach dem unter uns gewöhnlichen Sprachgebrauch, nicht in die Dogmatik gehören. 4) Die menschliche Strafentheorie kann also in der Lehre von der Erlösung Christi nichts entscheiden.

V. Giebts Strafen, die auf einen stellvertretenden Mittler übertragen werden können, oder ist die Lehre von der Genugthuung metaphysisch möglich? Der V. antwortet: „Alle Strafen Gottes sind Glieder einer „Kette, die Gott nicht zerreißen kann, und will, Gott kann „also auch, um eines stellvertretenden Leidens willen, keine „derselben erlassen. — Kann, will Gott machen, daß auf „Saufen kein Kopfweh, auf Uebersressen kein verdorbener Ma„gen erfolge? Nimmt man die Uebel der zweiten, dritten und „vierten Klasse, so findet man das nämliche in einem noch hö-

„hern Grade, denn alle diese Uebel haben erstlich ihren Grund „im Laufe der Natur, in den ewigen Gesetzen der Körper- und „der Geisterwelt, so daß Gott selbst alle diese Gesetze erst zer„stören müßte, wenn er auch nur eine einzige ihrer Folgen auf„heben wollte. Zweytens hat Gott bey diesen Uebeln höhere „und tausendfache Endzwecke, um derentwillen sie eigentlich entste„hen. Das concomitans, oder das Benutzen als Strafe, ist nur „das Zufällige, nicht die nächste, noch weniger die einzige Ab„sicht. Es giebt also gar keine Strafen, die aufgehoben oder „erlassen werden können.“ Den Einwurf, daß sonach auch gar keine Vergebung der Sünden statt finde, verspricht der V. in der Lehre von der Rechtfertigung zu beantworten. „Aber „ferner alle Strafen Gottes sind Wohlthat im eigentlichen „Sinn, und Erlösung von Wohlthaten ist Unsinn — Wenn „endlich auch alle Strafen an sich erlaßbar wären, so ist es „doch a posteriori gewiß, daß der Mittler keine weggenommen „hat. — Dies gilt auch in Ansehung der Strafen des zukünf„tigen Lebens; wer sie nicht leidet, der würde sie auch nicht „leiden, wenn auch kein Mittler gewesen wäre,“ (Der Ausdruck ist zweydeutig und unvorsichtig, denn er könnte auch andeuten: es habe der Mittler durch alle seine Bemühungen keinen Menschen den Strafen des zukünftigen Lebens entrissen, oder sey keinem eine Ursache der Seligkeit geworden, welchen falschen Satz der V. gewiß nicht behaupten wollte, noch seines Arguments halber behaupten dürfte: er hätte sich so ausdrücken sollen: diejenige Verfassung des Gemüths und des Lebens, wobey der Mensch jetzt vor den Strafen der zukünftigen Welt gesichert ist, würde ihn auch, wenn J. Christus nie gekommen wäre, falls er sie damals gehabt hätte, davor gesichert haben.) „und wer sie leidet, leidet sie, obgleich ein Mitt„ler gekommen ist. Die Bibel sagt kategorisch und ohne alle „Beziehung auf einen Stellvertreter: So sich der Gottlose „bekehret — soll er leben. Der Tugendhafte kann nicht „unglücklich seyn.“ VI Widerlegung dessen, was Herr D. Seiler über diese Materie gesagt hat. Herr S. vermischt moralische Religion und jüdische Staatsreligion, deswegen sondert er die Israeliten von den übrigen Menschen ab, um da die erste Klasse positiver Strafen, von denen uns Christus durch stellvertretende Leiden soll erlöset haben, herauszubringen. Es soll nämlich das erste Stück der Erlösung seyn, daß Jesus die Juden von den positiven göttlichen Strafen des mosaischen Gesetzes erlöset habe. Die andern Menschen soll

Jesus

Jesus erlöset haben, insofern er die Ursache gewesen, daß sie die positiven mosaischen Gebote nicht beobachten durften. Der V. sucht zu zeigen, daß dies in den Schriftstellen Gal. 4, 4. Kap. 3, 13. gar nicht gegründet sey, wie auch nicht Ephes. 2. worauf sich Hr. D. S. berufen hatte. Hr. D. S. will noch eine andere Art von positiven Strafen angeben, die Christus an unserer Statt soll erduldet und weggenommen haben. Er hat sie aber nicht genannt, nicht unter ihr eignes genus gebracht, nicht bewiesen, daß sie wirklich existirten, und nach dem stellvertretenden Leiden nicht mehr existiren. Er führt zwar die Sündfluth und die Zerstörung Sodoms an. „Aber frägt der V.“ was soll man mit diesen Exempeln anfangen? wo ist ihr genus, daß man mehr dazu sammlen könnte? Meint Hr. S. die Revolutionen in der Natur- und Völkergeschichte? Dies wäre wenigstens das genus, das sich von seinen Exempeln, als das einzige abstrahiren ließe“ — wird mich denn nun, wenn ich am Aetna wohne, und an Christum glaube und Gutes thue, wird mich denn die Lava nie verschlingen können? Doch zuletzt wird, wie der V. bemerkt, die vom H. S. vorgegebene Befreyung von den Strafen, auf eine Befreyung von der Furcht vor der Strafe und auf ein leichter tragen dieser Strafen zurück gebracht, welches denn doch mit der Befreyung von der Strafe selbst unmöglich einerley seyn kann. — Hr. S. fragt unter andern: wem haben wir es zu verdanken, daß die Pein des Gewissens nicht mit solcher Macht die Seele bestürmet? Der V. antwortet: der Natur der Seele. Wenn die Ursache aufhört, so hört auch die Wirkung auf.“ Zuletzt fragt Hr. D. S. ob es ewige positive Strafen giebt, und bejahts, weil es ewige positive Belohnungen giebt, und dies wird durch eine Spötterey auf diejenigen, die ihr Glück von ihrer Tugend herleiten, von ihm bewiesen. Der Verf. antwortet, wenn es auch positive Strafen in der Ewigkeit geben sollte so folget nicht, daß sie weggenommen werden können, denn den Gottlosen treffen sie ja ohnedem, und den Frommen können sie nicht treffen, wenn Gott nicht ein Tyrann seyn soll.

VII. Warum aber wird Christo und besonders seinem Tode Begnadigung und Seligkeit als Wirkung zugeschrieben? „Ist Besserung, sagt der V. nothwendiges „Antecedens unserer Begnadigung, so ist der, welcher Grund, „Ursache unserer Besserung ist, auch Grund, Ursache unserer „Begnadigung, Versöhnung und Seligkeit.“ J. C. hat die

Besserung der Menschen begründet 1) durch seine Lehre, die eigentlich nichts als moralischer Unterricht war, mit folgenden drey Eigenheiten, erstlich, daß er den damaligen Begriff von der Religion, nach welchem sie ein äußerliches Werk, ein Ceremoniendienst war, veränderte, und an dessen Stelle die Anbetung im Geist, und die Tugend setzte; zwotens, daß er die besondere Verpflichtung zur Menschenliebe und Aufhebung des jüdischen Partikularismus einschärfte; drittens, daß er die Menschen zur Befolgung seiner Lehre nicht durch irdische Vortheile und Vorrechte vor andern Völkern, sondern durch Verheißung einer in alle Ewigkeit genießbaren Liebe Gottes ermunterte, und seine Religion auf Unsterblichkeit der Seele und Vergeltung Gottes in einem andern Leben bauete. Wer nun jetzt noch die Lehre Jesu annimmt, sich von Jesu auf den rechten Weg führen läßt, und das Gebot der Liebe, gestärkt durch die Hoffnung eines ewigen Lebens, annimmt und hält, den hat Jesus gebessert. 2) Hat Jesus die Besserung der Menschen begründet durch sein Beyspiel. 3) Durch die Beglaubigung, die er der Welt von seiner Lehre darlegte. 4) Begründete Jesus die Besserung der Menschen durch sein Leiden und seinen Tod — „Da ist der Ausgang der Geschichte die Tu„gend, wo sie noch einmal in ihrem vollem Glanze sich zeigt; „wo sie ihren höchsten Kampf antritt, immer höher steigt, und „zuletzt einen Sieg erringt, den Himmel und Erde noch in der „Ewigkeit feyern werden. — Dieser Ausgang der Geschichte „Jesu war die Krone seines Lebens, und das Siegel seiner „Lehre.“ Der Verf. glaubt, daß doch endlich in jedem unpartheyischen Menschen ein Gefühl der Wahrheit entstehen müsse, wenn er mit Augen siehet, daß die Schriftstellen, welche die Besserung der Menschen als die Absicht der Sendung Jesu beschreiben, so häufig sind, und das, wofür sie angeführt werden, mit klaren und dürren Worten sagen; da hingegen die Stellen, die für ein stellvertretendes Leiden angezogen werden, so selten sind, und das, was sie sagen sollen, nicht expreß sagen, sondern durch eine willkürlichere Folgerung zu sagen gezwungen werden.

VIII. **Einwendungen gegen meine Theorie.** Die hier vorkommende Frage: kann Gott ohne Genugthuung Sünden vergeben? wovon Hr. D. S. ungewiß zu seyn scheint, ob er sie bejahen oder verneinen soll, bringt der V. auf diese zurück: Kann Gott ohne Genugthuung seine von ihm gemachte Einrichtung, vermöge welcher Böses auf Böses, Gutes auf

Gutes

Gutes folgt, stehen lassen, oder müßte er sie, um seine Gerechtigkeit zu zeigen, das Ansehen seiner Gesetze aufrecht zu erhalten u. s. w. aufheben? wodurch freylich die Ungereimtheit einer solchen Frage jedem auffallen muß. „Man kann vielmehr „fragen," sagt der V., „ob Gott nicht durch die Annehmung „einer fremden Genugthuung seine eigene Gesetze verächtlich „machen würde?" Bey menschlichen Gerichten und Gesetzen, würde man hier antworten, müßte die Annehmung der Genugthuung eines Unschuldigen, anstatt der Bestrafung des Schuldigen, gewiß die Folge haben, das Ansehen der Gesetze zu schwächen, und daß vor göttlichem Gerichte sich die Sache umgekehrt verhalte, vermag ich nicht einzusehen. Eben dieses will der V. aus der Erfahrung beweisen, daß die Christen eben dadurch leichtsinniger werden, daß man ihnen immer vorsagt, Jesus hat für alle eure Sünden und Laster bezahlt. —

IX. Kann ein Unschuldiger für den Schuldigen gestraft werden? Die Seilersche Instanz von einem unschuldigen Bürgen, der für einen schuldigen bezahlen muß, oder, wie er es nennt, gestraft wird, paßt nicht, denn der unschuldige Bürge wird nicht gestraft, er wird nur angehalten, sein freywilliges Versprechen zu erfüllen — auch die Instanz von dem sich in den Häusern der Rebellen stürzenden Patriot, gehört nicht hieher, hier ist der Tod nicht Absicht, sondern ohngefährer Erfolg; es wird keine Strafe auf den Unschuldigen übergetragen, es zeigt sich auch nicht, daß der Herr, gegen den man rebellirt, den ohngefähren Tod als ein stellvertretendes Opfer angenommen, und doch würde auch in diesem Fall die Rückkehr der Unterthanen zum Gehorsam der Hauptgrund der Begnadigung bleiben. „Wir fragen nicht, sagt der V. ob ein Gerechter sich zum Besten anderer aufopfern kann? auch nicht; ob, wenn ein Unschuldiger sich aufopferte, der Richter dies allenfalls zu einer ratione decidendi bey dem Urtheil machen könne? sondern die Frage ist: ob der Richter selbst einen Unschuldigen für den Schuldigen hinrichten lassen kann, und so hat Hr. D. S. mit seinem Exempel viel weniger geleistet, als der von ihm so schwach vorgestellte Grotius mit seinem. Ein anderes Exempel nimmt Hr. D. S. von Gott selbst her, und will damit Gott rechtfertigen, und ist das mehr gesagt, als: Menschen dürfen keinen Unschuldigen statt des Schuldigen strafen, aber Gott darfs." Der V. bemerkt zuletzt, daß alle diese Einwürfe auf den Satz: Gott kann ohne Genugthuung nicht vergeben, hinauslaufen, „wer im Stande ist, dies zu

„verdauen, nur der ist im Stande allenfalls auch dies zu ertra„gen: einen Unschuldigen für die Schuldigen strafen ist — wenn kein anderes Rettungsmittel da ist, wenn der arme liebe Gott nichts anders konnte — bey Gott keine Unge„rechtigkeit.“

X. Können Strafen, die auf einen Unschuldigen übergetragen werden, nutzen? Die ersten Fragen, sagt der V., giengen auf die metaphysische Möglichkeit der Genugthuung, diese neuen setzt die moralische ins Licht. Herr S. sucht den Nutzen durch das Exempel eines rebellischen Regiments, wo der zehnte Mann statt aller gestraft wird, zu beweisen; der V. bemerkt dagegen, daß in diesem Exempel gar keine Stellvertretung zum Grunde gelegt sey, daß anstatt eines Unschuldigen, Mitschuldige untergeschoben werden, und daß einem solchen Straferempel Wirkungen zugeschrieben werden, die bey seiner Theorie von der Erlösung weit sicherer erfolgen. Der erste Nutzen soll dieser seyn, daß der Abscheu Gottes gegen die Sünde und die unveränderliche Natur seiner Gerechtigkeit bewiesen würde — Der V. fragt: wenn ein Regiment rebellirte, und der König, um des Regiments zu schonen, ließe den Obristen des Regiments, gegen den es rebellirt hatte, den besten Officier der ganzen Armee dafür aufhängen, hieße das seinen Abscheu gegen die Rebellen bezeugen! — Auch der Umstand, meint der V., daß Gott für die Missethäter einer ganzen Welt sich mit dem Tode eines Unschuldigen abspeisen ließe, müsse den Leichtsinn der Menschen vermehren, zumal, wenn sie sehen, was Hr. D. S. sagt, daß Gott diesem unschuldig Hingerichteten seine kurze Leiden durch eine desto grössere Herrlichkeit, die er ihm zuvor per pactum zugesichert hätte, vergütet habe. Hingegen in einem weit hellern Lichte erscheint die göttliche Gerechtigkeit, wenn der Tod Jesu die Wahrheit bestätigt: daß Gott für kein anderes Opfer begnadige, als für das Opfer eines reuigen und zur Tugend umkehrenden Herzens — daß er nur denen, die sich bessern, Gnade, Wohlgefallen und Seligkeit verheiße. — „Was Hr. S. von Vertrauen, Dankbarkeit und Liebe sagt, das alles, behauptet der V., „passet auf meine Theorie von selbst und auf seine „so wenig, daß ein jeder gemeiner Christ im Stande seyn „muß, das Unrichtige seiner Schlüsse zu entdecken. Soll „mir das Vertrauen zu Gott machen, daß er einen andern, „statt meiner, unschuldig hinrichtet? Soll michs zum Dank „verpflichten, daß ein Unschuldiger stirbt, weil er dafür desto

„reich-

„leichlicher bezahlt wird? Soll das Liebe erwecken, daß „Gott in seinem Grimm so unersättlich, und in seiner Liebe so „ohnmächtig ist, daß er nicht ohne blutige Genugthuung den „reuevoll zurückkehrenden Sünder begnadigen kann.“

XI. Die Versöhnungslehre des Systems bewirkt weder Besserung noch Beruhigung der Menschen, sie schadet vielmehr. „Die Einsicht,“ heißt es hier, „daß ihm die „Vollbringung der Sünde schade, und sonst nichts kann den „Menschen zum Entschluß der Besserung bringen. Diese „Einsicht erhält der Mensch durch eigenes Gefühl der Uebel, „die auf die Sünde folgen, durch Belehrungen und Zeugnisse „derer, die Erfahrungen davon haben, auch durch Belehrun„gen Gottes in der Schrift, und sehr vollkommen durch die, „durch den Tod Jesu bestätigte Wahrheit: daß Gott nur den „sich Bessernden begnadige und selig mache, welche Wahrheit „eigentlich das Evangelium heißt. Aber mit der Versöhnungs„lehre bekommt er sie nicht, und kann sie nicht bekommen, „denn 1) findet er sie ungereimt, 2) er sieht da eine Ungerech„tigkeit in Uebertragung seiner Strafen auf einen Unschuldi„gen, welche die Gerechtigkeit Gottes in einem nicht vortheil„haften Lichte zeiget, 3) er sieht Einen sterben, der für dies „Opfer hinlänglich bezahlt wird u. s. w. 4) Endlich, er sieht, „daß von der Erlassung der Strafe nun nicht mehr seine Besse„rung der Grund sey, sondern der Tod Christi. Mit einem „Worte, er sieht, daß Tugend Nebensache, Jesu Verdienst „und Glaube Hauptsache ist — sieht, daß Gott auf das leich„te Ergreifen alles, auf das schwerere rechtschaffen seyn, „wenig oder nichts rechne, — sieht, daß Tugend blos hinten„nach gefordert wird — sieht, daß sein Glück ohne Tugend „schon gemacht ist — hält sich also an die Hauptsache — er„greift das Leichte — behandelt die Nebensache als Nebensa„che — füllt seine Imagination mit Blut und Wunden und „Lamm — hält denn seine dadurch erregten Gefühle für Hei„ligkeit — kurz er bleibt ein schlechter Mensch, dem die Tu„gend nie Ernst wird, weil sie ihm seine Religion nie ernst„lich machen konnte.“ — Die Systemstheorie, fährt der „V. fort, „kann auch in meine Beruhigung keinen Einfluß haben, weil durch den Stellvertreter mir in keiner Absicht eine Strafe abgenommen wird. Alle natürliche Folgen meiner Thorheiten bleiben. Sie müßten in den erleichterten Forderungen Gottes an die Menschen liegen; aber auch dies ist nicht. Gott fordert, seit dem Tode Jesu eben das, was er

vor dem Tode Jesu forderte — Wenn jetzt jemand verzweifelt, weil man ihm die Versöhnungslehre nehme, so gehts ihm, wie einem Menschen, der an hitzige Getränke gewohnt ist, er glaubt, er müsse verdürsten, wenn man ihm diese nimmt, gesetzt auch, daß man ihm viel bessere dafür hingebe."

Doch ich sehe, daß ich mich bey den philosophischen Gründen des V. gegen die Versöhnungslehre zu lange aufgehalten, daß mir also kein Raum übrig bleibt, von den exegetischen weiter etwas mitzutheilen. Sie sind sehr lesenswürdig und ihre Widerlegung wird dem Hrn. D. S. nicht weniger Mühe machen, als die Widerlegung der philosophischen. Ich kann nur noch die übrigen Titel hersetzen.

XII. Prüfung des Beweises für die Versöhnungslehre aus den Opfern.

XIII. Widerlegung der Versöhnungstheorie aus der Absicht und Bedeutung der Opfer.

XIV. Paulus allegorisirte Opfertheorie im Brief an die Hebräer.

XV. Untersuchung der übrigen Schriftbeweise.

XVI. Ἀναπολογία.

XVII. Kirchenväter.

Kr.

Heinrich Pape, Predigers zu Wulsbüttel im Herzogthum Bremen, Handbuch zum richtigen Verstande und nützbaren Gebrauch der Sonn- und Festtages Evangelien und Episteln. Bremen, bey Förster, 1781, gr. 8. 2 Alphb. 22 Bogen.

Der Verf. erkennet in der Vorrede die Unbequemlichkeit der auf alle Sonntage festgesetzten Texte: er glaubt aber nicht, daß es dem Prediger verboten sey, andere zu erwählen; sonderlich, wenn gewisse Umstände in der Gemeinde die Abhandlung einer Wahrheit erfordern, wozu der gewöhnliche Text keine gründliche Gelegenheit giebt. Wir haben eben die Meynung, und kennen Prediger, die mit den Evangelien, Episteln und freyerwählten Texten alle 3 Jahre abwechseln. Um desto sicherer zu gehen, kann man solche Veränderung mit seinen Kirchenpatronen und seiner Gemeinde verabreden, und

diese

diese werden gern einwilligen. Und hätte der Prediger das Unglück, unter einem eigensinnigen Konsistorium zu stehn, so würde er doch nichts als einen gnädigen Verweis zu befürchten haben.

Indessen für bequeme Prediger sind die ewigen Texte ganz angenehm, und werden vors erste wohl bleiben. Eine gute Erklärung derselben ist also nicht nur für junge Studenten, sondern auch für manche Pfarrer sehr heilsam. In den Hannöverschen Ländern ist die Beybehaltung der festgesetzten Texte um so viel erträglicher: da nicht nur einige ganz neue und bessere verordnet sind; sondern auch die beybehaltne durch Mitnehmung der bald vorhergehenden, bald nachfolgenden Verse vermehrt worden. Die Texte werden dadurch theils verständlicher, theils erhält der Prediger weit mehr Sachen zu seinem Vortrage. Wer wird aber auch in andern Ländern dem Prediger wehren, wenn er das, was vor dem Text vorangeht oder folget, und zum Text eigentlich mitgehört, mit dem Text zugleich vorlieset. Ich kenne einen Prediger, der am 3ten Sonntage nach Trinitatis bey dem Gleichniß vom verlornen Schaaf und Groschen, das Gleichniß vom verlohrnen Sohn allezeit mit vorlieset.

Wir müssen dem V. das Zeugniß geben, daß seine Erklärungen der Texte sowohl seine Bekanntschaft mit den besten Schriftforschern, als auch seine eigne Einsicht und reife Beurtheilung deutlich an den Tag legen. Er richtet sich nach dem Zusammenhang, welches die sicherste Auslegungsregel ist: und hat den eigentlichen Geist der Lehre Jesu, der auf die Aenderung des Herzens, und sittliche Verbesserung des menschlichen Geschlechts geht, allezeit vor Augen. Wir wollen nur ein einziges Beyspiel anführen über das Evangelium am 6ten Sonntage nach Trinitatis.

Erstlich bemerken wir die weise Einrichtung des Hannöverschen Kirchenraths, welcher den Anfang des Textes in dem 5ten Kapitel Matthäi mit dem 17ten Vers macht, in dem der eigentliche Satz liegt, dem alle folgende Verse des Kapitels, und also auch der 20ste Vers, mit welchem der Text sonst angeht, zur Erläuterung dienen.

Nun wollen wir dem Verf. darüber hören: Vor jedes Evangelium setzt er erstlich eine Einleitung und dann paraphrasirt er den Text mit Einstreuung allerley nützlicher Gedanken. Ueber den 17ten Vers sagt er: „da Jesus in der Absicht in „die Welt kam, die Menschen durch seine Religion wahrhaftig

„zu bessern, und sie zu der höhern Glückseeligkeit des künfti„gen Lebens tüchtig zu machen, so konnte seine Religion, in „Absicht der Tugend nicht nachgebend seyn. — Er wollte „vielmehr durch seine Religion die vollkommenste Tugendlehre „in die Welt einführen, und durchaus Menschen von innerer „Rechtschaffenheit und Güte bilden. Er gab hierüber seinen „Jüngern folgenden Unterricht: ihr müßt nicht in dem Wahn „stehn, als wäre ich ein solcher Gesandter Gottes, und Stif„ter einer neuen Religion, der diejenigen göttlichen Gesetze „und Verpflichtungen zu einem tugendhaften und rechtschaffe„nen Leben entkräften will, die in der ältern Offenbarung Got„tes, in den Schriften Mosis und der Propheten enthalten „sind. Denket nicht, daß ich durch Herabsetzung der göttli„chen Tugendgesetze mir den Zugang zu den menschlichen Ge„müthern eröffnen, und mir Beyfall und Anhang verschaffen „wolle. Nein, eine solche für das menschliche Herz gefährliche „Absicht hab ich nicht, die Sittlichkeit in Verfall zu bringen: „vielmehr gerade umgekehrt ist die Absicht meiner Sendung „diese, das göttliche Gesetz unter Menschen zu erheben, und „die Tugend zu ihrer wahren Vollkommenheit, Würde und „Schönheit zu erhöhen.

Den 20sten Vers paraphrasirt er also: „ihr müßt über„haupt ganz andere Menschen seyn, als die Pharisäer und „Schriftgelehrten sind, die ihre ganze Tugend in äußerliche „Strenge und Scheinheiligkeit setzen, und die in ihrem Her„zen, so wie in ihrer Lebensführung nichts weniger als tugend„haft, rechtschaffen und religiös sind. Bey euch müssen ganz „andere Grundsätze und Gesinnungen statt finden. Das ver„sichere ich euch, wenn ihr Bekenner meiner Religion seyn „wollt — —: so muß eure Tugend eine ganz andere recht„schaffene Tugend seyn, als diejenige ist, womit die Pha„risäer sich brüsten; oder ihr könnet euch nicht berühmen, daß „ihr an der Seligkeit meines Reichs Theil habet.“

Was für elendes Zeug findet man über diesen Text in vielen Kommentarien! Wir sind schon zu weitläuftig worden, sonst könnten wir mehr dergleichen Proben beybringen. Wir wünschen nur, daß diejenigen, die Erklärungen über die evangelische und epistolische Texte suchen, dieses Buch brauchen mögen. Was etwa erinnert werden könnte, ist wenig. Das Evangelium am Sonntage Septuagesimä geht wohl nicht auf das jüdische Volk. Es sollte eigentlich angehen Matth. 19, 27. Petri Frage: Was wird uns dafür? ist die Veranlassung zu dem

dem Gleichniß, welches eigentlich auf Petrum geht, der zu erst in den Weinberg berufen war. Ihm war sein Lohn versprochen, die Gewinnung der Seelen Matth. 4, 9. Paulus war der Letztberuffene, der mehr gearbeitet, als sie alle: und so ward der letzte der erste. Der Schluß ist: diese sind zu Lehrern berufen, aber wenig sind, die in wahrer Einfalt und Demuth des Herzens arbeiten.

S. 719. Die Gegeneinandersetzung eines knechtischen und kindlichen Geistes Röm. 8, 15. zeigt deutlich, daß durch den Geist die Gesinnung des Menschen verstanden werde. Der heil. Geist ist nie ein knechtischer Geist, Matth. 24, 22. Wenn diese Tage nicht würden verkürzet, so würde kein Mensch selig. Hier ist wohl von Erhaltung des leiblichen Lebens die Rede, und sollte übersetzt werden: es würde kein Mensch erhalten werden. Hätte der Krieg länger gedauret, so hätten die Christen, die sich in die Gebürge begeben hatten, durch Noth und Hunger umkommen können: auch würden die Römer in die Gebürge tiefer eingedrungen seyn.

Der Prediger am Krankenbette seiner Zuhörer, oder Regel und Muster für angehende Prediger zur gesegneten Führung ihres Amts. Christian Wilhelm Oemler, Fürstl. Sächs. Weimar. und Eisenach. Konsistorialrath. — 3ter Theil. Jena, bey Krökers Wittwe. 1781. 8. 2 Alph. 13 Bog.

Es ist dies schon der 3te und zwar ziemlich starke Band, worinn einem Prediger Anleitung zum nützlichen Besuch der Kranken gegeben wird, und der 4te wird noch in der Vorrede versprochen. Wer diese Schrift lieset, wird sich über die große Weitläuftigkeit nicht wundern. Der V. setzt nicht nur seine ganze Unterredung mit dem Kranken her, sondern er führet auch das Laster, von welchem er seinen Kranken heilen will, aus den besten moralischen Schriftstellern zuvor aus.

Da ein weiser Umgang mit Kranken ein sehr wichtiges Stück des Lehramts ist, und der V. aus Erfahrung schreibt: so können wir dieses Buch den Predigern nicht anders als bestens empfehlen, sie werden darinn viel Brauchbares finden. Wir wollen nur noch ein paar Anmerkungen machen.

Der

Der Wollüstling, der Stolze, wenn sein Vermögen zu Erfüllung seiner Begierden nicht hinreicht, wird oft ein Ungerechter, ein Betrüger, ein Dieb, aber er kann doch eigentlich nicht unter die Geitzigen gerechnet werden. Er stiehlt nur um zu verschwenden.

Der V. meint, daß die stellvertretende Genungthuung Christi und die Lehre vom Glauben, allein nöthig sey, einen bußfertigen Sünder zu beruhigen. Wir lassen einem jedem rechtschaffenen Lehrer die Freyheit, nach seiner besten Einsicht einen wahrhaftig reuenden Sünder zu trösten: sind aber versichert, daß solches auch ohne diese beyde Lehren geschehen könne. Was kann einem bekümmerten Herzen trostreicher seyn, als die Vorstellung Pauli, Röm. 8. 31 — 34. Hier wird des stellvertretenden Leidens Jesu mit keiner Sylbe gedacht. Wie kann ich an der Erbarmung Gottes zweifeln, wenn ich höre, daß Gott mich so lieb hat, daß er meine Begnadigung so ernstlich sucht, daß er um mich zurückzuführen seines eingebohrnen Sohns nicht verschonet. Wenn meine Sünden auch nicht gerichtlich auf den Erlöser übertragen sind, so kommen doch seine Verdienste mir als seinem Anhänger zu statten. Ich nehme Theil nach seiner Verheißung an allen seinen Seeligkeiten. Und die Lehre vom Glauben allein gehört gar nicht in den Vortrag, wenn ich mit einem geängsteten Sünder zu thun habe. Die Werke haben nichts Verdienstliches: Gnade, blos Gnade zeige ich ihnen. Der ganze Streit ist auch überhaupt von keiner Erheblichkeit. Der Verf. selbst zeigt sehr rühmlich in allen seinen Schriften, daß er zu einem wahren Glauben einen gottseligen Wandel erfordere und das ist genung.

Uebrigens ist bekannt, daß in Jena eine berühmte Akademie sey, und so viel dem Rec. bewußt, ist nur eine Stadtkirche daselbst: Denn die Johannis, oder Gottesackerkirche vor dem Thor, ist nur zu Leichenreden bestimmt.

D. Johann Peter Millers, ordentlichen Lehrers der Theologie in Göttingen, Unterhaltungen für denkende Christen zur täglichen Vermehrung ihrer Ueberzeugung, Tugend und Gemüthsruhe. Erster Theil. Halle, bey Gebauer, 1781. gr. 8. 1 Alphb.

Zwey-

Zweyter Theil, 1 Alphb.

Der kurze Titel zeigt den Inhalt und die Absicht dieser Schrift, und der Name des V zeigt ihren Werth.

Ein Christ ist vielen Zerstreuungen und manchen Reitzungen sich zu vergehen ausgesetzt. Will er unverrückt in der Liebe Gottes und des Nächsten, in beständiger frommer Aussicht in die beglückte Ewigkeit fortwandeln: so muß seine Ueberzeugung beständig erneuert und sein guter Vorsatz gestärkt werden. Dies geschieht durch öftere Betrachtung der großen Religionswahrheiten, zu welchen die Natur, die Bibel und andere gute Schriften ihm Gelegenheit geben. Es sind einige Zeit her viel Erbauungsbücher bekannt geworden. Einige haben sich durch witzige Tändeleyen und blumenreichen Ausdruck beliebt gemacht. Sie können für gewisse Leser ihren Nutzen haben: aber ein denkender Christ stößt sich an leeren Worten, und ein einziger falscher Gedanke macht ihn in seiner Andacht irre. Für diese schreibt der Verfasser, und kann schreiben, weil es ihm so wenig an gründlicher Einsicht als redlichem Herzen fehlt: und seine Schreibart ist den großen Wahrheiten völlig angemessen. Diese beyden ersten Theile enthalten 62 Betrachtungen, und der Verfasser hat noch den 3ten versprochen. In jeder Betrachtung liegt ein Spruch aus der Bibel, oder eine sichere Erfahrung zum Grunde.

Rf.

Versuch einer vollständigen Geschichte der Schwedischen Bibel-Uebersetzungen und Ausgaben, mit Anzeige und Beurtheilung ihres Werthes; nebst einem Anhange von einigen seltenen Handschriften, und den Lebensumständen der dabey interessirten merkwürdigsten Personen; aus den bewährtesten Quellen gesammelt von D. Johann Adolph Schinmeier. Viertes Stück. Erste Beylage, worinn die Geschichte der gedruckten Ausgaben, wie auch etwas von der Finnischen Bibel-Uebersetzung und Ausgaben enthalten ist. Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung, 1780. 4.

Fort-

Fortsetzung des vierten Stücks erste Beylage zu dem Versuch einer vollständigen Geschichte der Schwedischen Bibel-Uebersetzungen und Ausgaben mit Anzeige und Beurtheilung ihres Werths von D. Johann Adolph Schinmeier, worinn die Geschichte der nach der großen Carolinischen Bibel von 170 verfertigten Ausgaben, und etwas von den Finnischen Bibel-Uebersetzungen und Ausgaben enthalten ist. Flensburg und Leipzig, in der Kortenschen Buchhandlung, 1781. 4. in allen 11 Seiten.

Mit diesen beyden Stücken endigt Hr. D. Schinmeier seinen Versuch über die Geschichte der Schwedischen Bibel-Uebersetzungen und Ausgaben, insofern derselbe die Anzeige und Beurtheilung derselben vollständig enthält; allein den auf dem Titel versprochnen Anhang von einigen seltenen Handschriften und den Lebensumständen der dabey interessirten merkwürdigsten Personen, hat er, weil er dazu noch einige wichtige Nachrichten aus Schweden erwartet, diesmal noch nicht geliefert; verspricht aber gegen die nächste Messe durch Herausgebung dieses Anhangs, das ganze Werk zu vollenden. Auszuziehen und zu beurtheilen, finden wir in diesen Stücken nichts, die beynahe nichts anders enthalten, als ein trockenes Verzeichniß der verschiedenen Nachdrücke, theils ganzer Bibeln, theils einzelner biblischer Bücher, die von den Königlichen Bibelausgaben von 1541, 1618 und 1703 theils in- theils außerhalb Schweden gemacht sind, wobey wir dennoch den Fleiß des mühsamen Sammlers nicht verkennen. In Absicht auf diese Abdrucke kommen fast immer Klagen vor über die häufigen Druckfehler, über die schlechte Auswahl der besonders abgedruckten biblischen Bücher, wozu man außer den Psalmen auch vorzüglich die apokryphischen Schriften wählte, und über die üble Gewohnheit, die Ausgaben der Bibel blos den Buchdruckern zu überlassen, die zum Theil außerhalb Landes waren, und die Schwedische Sprache gar nicht oder sehr unvollständig verstanden zu haben scheinen. Als etwas Besonderes müssen wir doch diesen vom Verf. mit Recht als auffallend angegebenen Umstand anführen, daß von 1541 bis 1618, und also in einem Zeitraum von beynahe 80. Jahren

in dem protestantischen und für orthodox berühmten Schweden, nicht mehr als eine einzige Auflage der Bibel, und zwar in dem so unbequemen Folio Format, vorhanden gewesen und verbraucht worden. Wenn man nun annehmen muß, daß diese einzige Ausgabe zum Behuf der Geistlichen und Kirchen des ganzen Königreichs, wozu sie hauptsächlich bestimmt war, grossentheils vergriffen worden, so blieben wohl für den Privat- und Hausgebrauch der Layen wenig Exemplare übrig, und die Schwedischen Protestanten scheinen in diesem langen Zeitraume mit Bibeln in ihrer Muttersprache zur eignen Forschung in derselben nicht besser versorgt gewesen zu seyn, als die päbstlichen Layen in manchen Ländern sind. Doch die Finnen waren noch übeler daran, die vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts in ihrer Landessprache gar keine vollständige Bibel, sondern nur einzelne biblische Bücher übersetzt besassen. Vergleicht man die äußerste Seltenheit der Schwedischen Bibeln in obgedachter Zeit, mit der Menge der Ausgaben derselben, sonderlich in den letzten zwanzig oder dreyßig Jahren dieses Jahrhunderts, so könnte diese Vergleichung noch zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, die wir aber den Lesern selbst anzustellen überlassen.

St.

Johann Samuel Patzke, Pastor an der heil. Geistkirche in Magdeburg, Betrachtungen über die wichtigsten Angelegenheiten des Menschen, Religion und Glückseligkeit. Zweyter Theil. Leipzig, bey Hertel, 1781. 1 Alphab. 3 Bogen in 8.

Nach einem Verlauf von mehreren Jahren liefert hier Herr Patzke die erste Fortsetzung dieser erbaulichen Betrachtungen. Es enthält dieselbe neun und zwanzig Betrachtungen, bald moralischen bald dogmatischen Inhalts. Doch ist es diesmal die Hauptabsicht des Verf. gewesen, manchen unserer kirchlichen Glaubenslehren, zumal denen, welche itzt von neuem bestritten werden, mehreres Licht und Gewißheit zu geben. Wir wollen ihn selbst hören, wie er sich hierüber in der Vorrede erklärt. Er sagt: „ich habe versucht, einige Lehren des Christenthums, über die seit einigen Jahren so viel vernünftelt, die zum Theil aus dem Evangelio heraus philosophirt wor-

worden, nach meinen Kräften, und für eine gewisse Klasse v Lesern, zu untersuchen, zu erläutern, näher zu bestimmen, u zu forschen, ob sie keine vernünftige Auslegung leiden, ob denn schlechterdings den gemeinen Menschenverstand wied sich emporen, ob man Ursach habe, sie für so unvernünft auszuschreyen, als man gethan hat; oder ob man Grund g nug in der Schrift finde, so wie sie ohne menschliche Zusä da stehen, sie zu glauben, und auch deswegen sie in dem Gla bensbekenntnisse des Christen stehen zu lassen. Jeder hand hierinn nach seiner Ueberzeugung, und wenn man so tolera ist, einen jeden wider so manche geglaubte christliche Lehren gen zu lassen, was er will, so muß der Gegentheil wider tolerant seyn, auch jeden für diese Lehren sagen zu lassen, w er kann, ohne ihn gleich der Nachbetung oder eines schwach Kopfes zu beschuldigen u. s. f." — Wieder diesen Zweck d Verf. haben wir nichts. Wir lassen gerne jeden nach sei Ueberzeugung glauben, sagen und schreiben, was er will. A sind wir nicht so intolerant, daß wir ihn um seines Glaube willen für einen Nachbeter oder schwachen Kopf erklären s ten. Gleichwol konnen wir nicht bergen, daß es uns sehr h zu seyn scheint, wenn der Verf. von der Gegenpartey beh tet, daß sie einige Lehren des Christenthums aus dem Eva gelio heraus philosophirt habe. Wenigstens trifft dies gen nicht alle, welche mit dem gewöhnlichen dogmatischen Vortr mancher Glaubenslehren unzufrieden sind. Auch wird er daher nicht intolerant nennen können, wenn ihm diese d Vorwurf wieder zurück geben, daß er diese und eine von il behauptete Lehre ins Evangelium hinein dogmatisirt, u mithin mehr davon gesagt habe, als Christus und seine Apo selbst. Dies dem Verfasser zu beweisen, kann uns gar ni schwer werden, wenn wir dasjenige, was er in den gegenw tigen Betrachtungen vorträgt, mit deutlichen Schriftstellen sammen halten. Gleich in der ersten Betrachtung, wel von Gott dem dreyeinigen, handelt, findet sich dieser B weis. Nachdem daselbst sehr gut gezeigt worden ist, daß die Väter des A. T. blos an den Begriff von einem Einig Gott gehalten haben, und daß die Israeliten so sehr an di Lehre gewöhnt worden wären, daß sie Marter und Tod da gelitten haben würden; so zeigt er nun weiter, daß uns Ch stus tiefer in Gottes Wesen hineingeführt, und uns die Wah heit in demselben, daß nämlich die drey, Vater, Sohn u Geist, der Einge Gott wären, völlig entdeckt habe. Se

Erklärung hierüber ist folgende S. 4. „Widerspruch seh ich „(hierin) nicht. Widerspruch ist aus den Worten — Dreyei„nigkeit — Personen — entstanden. Beyde Benennungen hat „Christus nicht gebraucht, beyde stehen nicht in der Bibel; ich „opfere sie gern auf und brauche sie nicht. Christus hat mehr „nicht gesagt, als: es ist ein Einiger Gott, und dieser einige „Gott ist Vater, Sohn und Geist. Ich sehe darinn keinen „Widerspruch, daß in Gott eine gewisse Mehrheit ist. In „dem allerhöchsten und vollkommensten Wesen muß „die gröste Pluralität oder Mehrheit seyn u. s. f.“ Dieser letzte Satz befremdet uns in der That sehr. Wäre er gegründet, so wären die drey Personen in der Gottheit noch viel zu wenig zur Verherrlichung des vollkommensten Wesens; so ließen sich allenfalls manche Götterlehren der heidnischen Philosophen noch mehr zur Ehre der Gottheit anwenden, wenn man ihre unzählbare Götter so zusammen vereinbaren wollte, daß auch am Ende nur ein großes Ganze oder eine gewisse alles zusammenfassende Einheit herauskäme. Möchte es doch dem Verf. gefallen, diesen ganz neuen Satz zur Ehre seiner Dogmatik weiter aufzuklären, und mit sichern Gründen zu bestätigen! Jetzt, so wie er da steht, halten wir ihn für einen unbedeutenden Einfall, der nur demjenigen wichtig scheinen kann, der mit eben demselben Vorurtheil zur Untersuchung der gewöhnlichen Lehrart kommt. Eben so sehr wünschten wir, (wie solches auch schon mehrmals in unserer Bibl. gesagt ist) den Beweis zu lesen, daß Christus diese Mehrheit in dem Einigen Gott mit bestimmten und deutlichen Worten gelehrt habe. Herr Patzke bleibt diesen Beweis abermals schuldig. Er beruft sich lediglich auf die Tauformel, in welcher gleichwohl, wie ebenfalls schon oft von uns und andern erinnert worden ist, diese Lehre ganz und gar nicht enthalten ist. Alles übrige, was hier zur Bestättigung der Sache angeführt wird, ist ein blosses dogmatisch philosophisches Raisonnement, wodurch nichts aufgeklärt und nichts entschieden wird. Wäre doch der Verf. statt dieser sehr mühsamen und doch ganz vergeblichen Untersuchungen bey demjenigen stehn geblieben, was er selbst S. 9. sehr gut sagt: „der Vater hat dich zur Selig„keit erschaffen und verordnet. Zu dem Ende hat er seinen „Sohn in die Welt gesandt — hat ihn in den Tod gegeben u. „s. f.“ Dies ist ja doch die Hauptsache, welche wir wissen müssen, und welche uns so deutlich und schön im N. T. gepredigt wird. Wozu die abstruse Lehre von der Mehrheit in dem

Einigen Gott? Haben wir nicht an dem Einen, der der V
ter unsers Herrn Jesu Christi, aber auch unser aller Va
ist, genug? Ist es nicht hinlänglich, wenn wir wissen, d
sein geliebter Sohn die Mittelsperson gewesen sey, durch wel
wir zur Seligkeit geführt werden sollen; und daß er uns sei
Geist zum bessern Fortkommen noch beständig mittheil
wolle? —

Nicht befriedigender ist dasjenige, was der Verf. in
zweyten Betrachtung von dem Sohne Gottes sagt. „N
„ist Christus mehr" heißt es daselbst „als irgend ein Geschö
„erhaben über alles, was Kreatur heißt." (So weit recht gu
Dies glauben und bekennen wir auch von ganzem Herzen.) „
„gehört zum Wesen Gottes und zu der ewigen Gottheit selb
„ist Gott, der wahrhafte und hochgelobte Gott." (Dies
unserer Meynung nach schon zu viel gesagt. Wenigstens r
chen die gewöhnlichen Beweise nicht hin, diesem Satz Gewi
heit zu geben. Und am wenigsten dasjenige, was hier d
Verfasser weiter zu solchem Zweck anführt.) „Darüber h
„ich die deutlichsten Belehrungen Gottes. Als Er vom J
„hannes getauft war, und nun aus dem Wasser heraufka
„that sich der Himmel über ihn auf, und eine Stimme vo
„Himmel sprach: das ist mein lieber Sohn u. s. f." Der V
fährt hierauf fort, auch die Wiederholungen dieses göttliche
Zeugnisses auf dem Berge Thabor u. s. w. zum Beweise anz
führen. Auch kommt er noch im folgenden auf die bekann
Stelle Hebr. 1, 1. 2. 3. und auf die Worte Jesu: Vater, ve
kläre mich mit der Klarheit, die ich bey dir hatte, ehe die We
war. Joh. 17. Dies ist aber auch alles, was er zu seiner B
weisführung braucht. Und hieraus folgert er nun nochma
S. 18. „Er (Jesus Christus) gehört zu dem Einigen gött
„Wesen, zur Gottheit selbst, und ist Gott über alles." W
viel ließe sich hiegegen erinnern! Und was hat nun der Ver
mit diesem ganzen Beweise gewonnen? War es denn zur E
bauung seiner Leser nicht hinlänglich, wenn er mit den deutl
chen Worten der Schrift sagte: Jesus ist der Eingebohrne Soh
Gottes in dem erhabensten Sinne, welchen wir gleichwohl n
her zu bestimmen nicht vermögend sind? Hiedurch wäre z
gleich allen denen der Anstoß an seinem Buche benommen wo
den, welche in dieser Lehre nicht völlig so orthodox denken, w
er. Und doch verliert die wahre Erbauung hierunter nicht
Denn zu unserer Besserung und Beruhigung wirken die g
wöhnlichen Lehrbestimmungen, wie die Erfahrung zeigt, a

nich

nichts kräftiger. Es kommt doch am Ende alles darauf an, daß wir die Lehre dieses Jesus mit herzlichem Beyfall annehmen, folglich so wandeln, wie er uns geboten hat, und dasjenige mit Zuversicht hoffen, was uns von ihm verheißen ist. — In der sechsten Betrachtung wird vom Satan, und in der siebenten vom Erbübel geredet. In beyden erklärt sich der Verf. milder und besser als gewöhnlich. Dennoch sagt er, wie uns dünkt, mehr als in einem Erbauungsbuche nöthig war. Wir billigen es, daß er die Existenz des Teufels nicht geradezu leugnet. Aber wozu der weitläuftige polemische Eingang über die neueren Zweifler in dieser Betrachtung? War es auch nicht hier besser, wenn der Verf. etwa mit wenigen Worten sagte: es werde noch über die Existenz und Wirkungen des Teufels und über die Auslegung der dahin gehörigen Schriftstellen gestritten; die Sache sey dunkel und ungewiß, und er wolle also auch nicht selbst entscheiden; es beruhe auch hierauf nichts von unserer Religion und Glückseligkeit u. s. f. Und nun konnte er dasjenige thun, was er wirklich gethan hat, nämlich die gangbaren Mißdeutungen und den abergläubischen Gebrauch der gewöhnlichen Lehre bestreiten, und seine Leser dagegen zur eigentlichen Quelle so vieler Vergehungen, nämlich zu der ausschweifenden Sinnlichkeit des menschlichen Herzens, hinführen.

Doch wir müssen unsere Erinnerungen einschränken; ob wir wohl noch mehrere von dieser Art machen könnten. Wir schätzen den V. hoch, bezeugen es ihm auch, daß wir nicht nur viel einzelne schöne Stellen in diesem Buche gefunden haben, sondern daß die sämmtliche moralische Betrachtungen in demselben so gut gerathen sind, daß wir ihnen recht viele aufmerksame Leser wünschen müssen. Aber es thut uns doch leid, wenn ein sonst so beliebter Schriftsteller die Gemeinnützigkeit seines Buchs durch die von uns bereits angemerkte und getadelte Methode unleugbar verhindert.

Wäre auch Herr Panke, wie wir sehr gerne glauben, von der Wahrheit der vorgetragenen Lehren noch so fest überzeugt: so ist er doch zu aufgeklärt, als daß er nicht einsehen sollte, daß diese Schrift der Ort nicht sey, wo er seine Meynung ausführlich genug vortragen und hinreichend bestätigen konnte. Und hätte er auch dieses für möglich gehalten, so mußte es ihm doch bey seiner Weltkenntniß sehr leicht in die Augen fallen, daß es in unsern Tagen nichts weniger als rathsam sey, solches zu thun. Sagt er doch selbst in seiner

Vorrede: „ich denke, auch mit dem Christen von größern J
„higkeiten muß man in der Religion in der Sprache red
„welche Christus geredet hat, also hat Gott die Welt g
„liebet u. s. f.“ Wir billigen gewiß diese Aeußerung, was
sonders die mehr spekulativen und streitigen Glaubenslehren
trifft, recht sehr. Aber wir haben auch um so mehr Ursa
den Verf. zu fragen: warum er diesem Grundsatz selber so r
nig getreu geblieben ist? warum er da, wo Christus nichts
stimmte, die Lehrbestimmungen der Schultheologie hineinget
gen, und eben dadurch die Trennung der Christen noch wei
bestätiget hat.

Nach gerade wäre es doch, wie wir meinen, endlich Ze
daß unsere ascetische Schriftsteller einsehen lernten, was eige
lich zur Erbauung gehöre, und wie sehr sie bey der immerme
wachsenden Aufklärung ihres Zwecks verfehlen müssen, we
sie jene unsichere Theorieen noch immer mit der eigentlichen pr
tischen Religion zusammenhängen.

Kg.

Harmonische Bemerkungen bey den Sonn- u
Festtäglichen Evangelien. Fünftes Bändche
Budissin, bey Deinzern. 1781. 11 Bog. in 8.

Da wir uns auf die Beurtheilung einzelner Stellen ni
einlassen können, so beziehen wir uns in Absicht des Ge
zen auf dasjenige, was bey Recension der ersten Bände die
Werks in unserer Bibliothek gesagt worden ist. (Dritter A
hang zur Bibliothek 5. Band. S. 2667.) Was der uns unb
kannte Verfasser in seiner Vorrede zur Abänderung der gewöh
lichen evangelischen Texte vorschlägt, billigen wir mehrentheil
sehr. Es sind dergleichen Vorschläge schon von mehrern geth
worden. Was hilft es aber, so lange diejenigen, welche d
Macht zur Einführung besserer kirchlichen Ordnungen in Hä
den haben, nicht ernstliche Versuche machen wollen; oder so la
ge das Volk noch so abergläubisch an alten Gewohnheiten häng
daß es sich gegen jede öffentliche veranstaltete Neuerung gew
fermassen empört?

Collecten für Prediger, sonderlich auf dem Lande. Zwey
Bds. Zweyt. St. Quedlinb. bey Reußner, 1780.

Dri

Drittes Stück.
Viertes Stück.

Dritter Band, erstes Stück. 1781.
Zweytes Stück.
Drittes Stück.

Da wir uns unmöglich in die Anzeige und Beurtheilung der besondern Aufsätze in jedem Stück einlassen können, auch über die Einrichtung und den Werth des Ganzen unser Urtheil bereits gesagt haben; so wird es für jetzt und künftig genug seyn, wenn wir die unterbrochene Fortsetzung dieser Schrift bekannt machen.

Eines ungenannten Schriftforschers (Herrn P. M. Hahns, Pfarrers zu Echterding im Würtembergischen) vermischte theologische Schriften. Dritter Band, welcher das zweyte Stück der Lehre Jesu, nämlich den Anhang der Reden Jesu nach der Ordnung seiner Lebensgeschichte bis zum Ende der Bergpredigt in sich enthält. Winterthur, bey Steiner und Comp. 1780. 1 Alphabet 3 Bogen, in 8.

Vierter Band, welcher Erbauungsreden über den ganzen Brief Pauli an die Kolosser, sammt einem kurzen Auszuge der christlichen Lehre aus eben diesem Briefe, und Gedanken vom Himmel in sich enthält. Ebendaselbst, 1780. 22 Bog. in 8.

Was wir von des Verfassers Schriften halten, haben wir schon bey Beurtheilung der beyden ersten Theile gesagt (S. Bibl. B. 47. S. 378.); und was in diesen beyden Fortsetzungen besonders vorkommt, zeiget der ausführliche Titel. Wir wollen uns daher lediglich bey seiner im vierten Theil enthaltenen Lehre vom Himmel einen Augenblick verweilen; ob es wohl auch hier schwer wird, die eigentliche Meynung des

Verf. zu finden, da es seine Sache gar nicht ist, die sinn verständliche Wahrheit unter den biblischen Bildern aufzus chen und in ihrem wahren Lichte darzustellen, sondern vielme diese Bilder durch Hülfe seiner Einbildungskraft noch weit auszumahlen, ganz eigene Gemählde von seiner Erfindung be zufügen, und alles in einer dunkeln mystisch-apokalyptisch Sprache vorzutragen. So weit wir ihn indessen verstand haben, scheint er einen unerschaffenen Himmel, welch Gottes eigene Wohnung ist, und außerdem mehrere Him mel, als Wohnungen der seligen Engel und Menschen anz nehmen.

S. 66. sagt er z. E.: „es gebe zwischen dem Himmel, u „Gott wohnt, und zwischen der Erde, wo Menschen un „Thiere wohnen, noch einen niedrigen erschaffenen Himm „worinnen erschaffene, vortreffliche Geister sich aufhalten, wo „che in Königreiche und Ordnungen eingetheilt sind“ — A eben der Seite steht ferner die sonderbare Frage: „Hat d „Himmel auch einen Fußboden, oder schwebt man nur in d „Luft?“ Antw. „Wahrscheinlich ist unsere untere dicke Lu „der Fußboden der nächstgelegenen englischen Wohnung, d „unsern ganzen Luftkreis umgiebt; worinn vermuthlich der a „gefallene Engel mit seinen untergeordneten Geistern seine „Aufenthalt hatte, weil er der Fürst genannt wird, der d „Gewalt der Luft hat, Ephes. 2, 2.“ (Das ist doch eine rec buchstäbliche Erklärung, die uns mit einmal aus den Schwi rigkeiten des Textes und wegen des Wohnortes der Teufel he aushilft!) „Und so möchte es immer höhere und feinere Woh „nungen geben, da die niedrigere der Fußboden der höhere „ist.“ (Nun folgen lauter Stellen aus der Offenbarung Jo hannis, welche dies bestätigen sollen, und welche daher von Verf. in ihrem ersten buchstäblichen Verstande genommen wo den, z. E. es giebt auch verschiedene Kleidungen im Himme den feinsten Leinenzeug. Offenb. 15, 6. Und nun fährt er a so fort): „dies setze ich bey, um dem, der die Bibel glaub „in Erinnerung zu bringen, daß der Himmel nicht eine leer „öde Wohnung, nur Luft und Wolken, sondern ein Ort sey „so sichtbar und voller mannigfaltigen Gegenstände als unse „Erde u. s. f.“ — Vom Garten Eden oder Paradiese glaubt der Verf. nach S. 70., daß es die unterste Stufe des Himmels gewesen sey; der Mensch sey daher durch den Sündenfall um eine Stufe weiter zurück und gleichsam aus diesem Vorgemach des Himmels entfernt worden. S. 72. „dies Paradies kann

„noch

„noch auf Erden seyn, ohne daß man es sieht. Es können „wahrscheinlich alle gläubige und gehorsame Seelen nach dem „Tode darinnen aufgehoben werden: weil Jesus zu einem „bußfertigem Mörder gesagt hat: heute wirst du mit mir im „Paradiese seyn. Es möchte also dieses der erste Ort des Him„mels aller Gläubigen seyn, bis sie höher aufsteigen.“ — Hierauf kommt der Verf. auf die Erscheinungen und Offenbarungen Gottes im A. T., welche er Spuren des Himmels für die gefallenen Menschen nennt; besonders zuletzt auf die durch Christum den Menschen geschenkte herrliche Offenbarung; wobey denn vieles von dem durch selbigen zu errichtenden Reiche der Himmel in seiner schon bekannten Denk- und Sprachart gesagt wird. S. 92. wird nun weiter die Frage beantwortet: „warum die himmlische Kraft seit der Apostel Zeiten so sehr abgenommen habe, so daß kaum noch einige Spuren davon übrig sind?“ Da wir die ausführliche Antwort nicht ganz hersetzen können, so müssen wir doch zum Beweis, wohin der Mensch durch den Geist der Schwärmerey geführt werden könne, auch zur Warnung für andere, welche sich etwa durch den scheinbar frommen Ton zu geschwind einnehmen lassen, folgende Stelle (S. 93.) abschreiben. „Der Teufel hat also seit den Zeiten „der ersten Christen die Lehre und das Leben der Christen sehr „verderbt. Er hats dahin gebracht, daß man jetzt die Lehre „Jesu wissenschaftlich, meistens ohne Geist und Kraft, mit „vielen Kosten lernen muß, und daß sonst niemand Lehrer „werden kann, wer den Stempel der Universität nicht hat.“ (Also kurz und gut, der wissenschaftliche Unterricht in der Theologie und die dahin abzielende Einrichtungen auf Universitäten sind vom Teufel — Welch ein verwegenes unchristliches Urtheil von einem Prediger des Evangeliums! — Doch weiter): „Er (der Teufel) hats dahin gebracht, daß die Lehrer „weltliche Herren worden sind, die meistens ihre Wissenschaft „(denn Kraft ist sie bey den wenigsten) um der Besoldung „willen gelernt haben und forttreiben, und sich höher dünken „als gemeine Leute. Er hats dahin gebracht, daß man beym „Beruf der Lehrer an vielen Orten nicht auf Geist und Kraft, „sondern auf Sprachkenntniß und buchstäbliche Gelehrsamkeit „sieht;“ (besser wärs also wohl nach des Verf. Sinn, daß man den ersten besten Handwerkspurschen, wenn er nur vom Geist der Schwärmerey beseelet ist, zum Lehrer anstellte!) „daß „man an vielen Orten den eigentlichen Christenglauben als „Thorheit und Wahnsinn ansieht, und daß man nicht mehr

„nach der ersten Einsetzung zum Gedächtnißmahl des Tod
„Jesu gehen darf, sondern mit offenbar kaltsinnigen Christ
„Kirchengemeinschaft haben muß, mit denen man oft kein g
„scheides Wort reden kann u. s. f.“ — Was doch der Teu
nicht alles gethan haben soll! Da wir des Abschreibens mü
sind, so setzen wir nur noch die hier vorkommende drey un
zwanzigste Frage, nebst dem Anhang der Beantwortu
her. „Fr. Auf was muß denn ein Lehrer losarbeiten, we
„er die Menschen zum Himmel tüchtig machen will? Ant
„Auf die Empfindung; weil mit derselben das Leben u
„die Lust anfängt. Deswegen muß er selbst voll Empfindu
„seyn, wenn er öffentliche Vorträge an das Volk mac
(Dies letztere ist in gewisser Absicht wahr, nur in dieser V
bindung zu weit getrieben.) „Weil er nun alsdenn voll he
„ges Geistes ist, und ihn ein himmlischer Luftkreis umgieb
„(welche Schwärmerey!) so fangen die Menschen an, von
„höhern Welt etwas zu fühlen u. s. f.“ Nun genug. Uns
Leser mögen urtheilen, ob sich ein solches Buch empfeh
läßt.

Adam Heims, ehemaligen Churſächsischen Hofpre
gers, geistliche Reden, gehalten in der Hofkir
zu Dresden. Erster Jahrgang, nebst des He
Verfassers kurzgefaßtem Lebenslauf. Frankfu
in der Andräischen Buchhandlung, 1780. 1 Alp
14 Bogen in 8.

Der Verfasser dieser Predigten, Hr. Heim, ein Je
und Hofprediger zu Dresden, ist bereits im Jahr 17
gestorben Einer seiner Freunde hat daher diese geistliche
den, welche er schon selbst fertig ausgearbeitet hatte, z
Druck befördert. Freylich haben wir in unserer protesta
schen Kirche schon bessere, und der V. verliert allemal, wenn n
ihn mit unsern guten Kanzelrednern zusammenstellt. Eben
merklich wird er auch von manchen bekannten französisc
Rednern in Absicht der eigentlichen Kanzel-Beredsamkeit ü
treffen. Gleichwohl zeichnen sich doch seine Reden vor ant
ähnlichen Arbeiten seiner Landsleute und Glaubensgenossen
theilhaft aus. Seine Schreibart ist zwar noch nicht ganz r
sondern hin und wieder mit Provinzialismen und andern

baiischen Wörtern aus der Schultheologie angefüllt: indessen doch fließender und angenehmer, als bey vielen andern Predigtverfassern seiner Kirche. Mit der Polemik giebt er sich beynahe gar nicht ab; und selbst die Dogmatik ist gar nicht seine Hauptsache. Vielmehr dringt er in allen Predigten auf die Anwendung der Lehren zur Besserung des Herzens und Lebens. Selbst beym Vortrag der eigenthumlichen Sätze seiner Kirche sucht er alles zu diesem Zweck zu lenken; ob es wol dabey nicht ganz an leeren Deklamationen fehlt. Zur Probe von der Schreibart des Verf. und zum Beweis dessen, was wir eben gesagt haben, setzen wir folgende Stelle aus einer am Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä gehaltenen Predigt hieher. Sein Thema ist: Heilsame Folgerung aus der unbefleckten Empfängniß Mariä auf die Sünde, als das wahre und alleinige Uebel. Er fängt diese Predigt folgendermassen an: „Wir begehen heute mit möglich„ster Feyerlichkeit jenen für Maria so glorreichen Augenblik, „an welchem sie frey und unbefleckt von der Erbsünde empfangen „wurde. Wir alle müssen bekennen mit einem gekrönten Pro„pheten: siehe ich bin in der Sünde empfangen und gebohren. „Nicht bald fangen wir an Menschen, als Sünder zu seyn, „leidige Gegenstände des Zorns und der Feindschaft Gottes. „Maria allein unter allen Menschen war schon damals ganz „schön, rein und unbefleckt. Der erste Schritt, den sie vom „Nichts in das Wesen machte, war ohne Anstoß. Der Aller„höchste hat seinen Tempel geheiligt, und jene Vorsage (Zu„sage) erfüllt: ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem „Weib u. s. f. Da winde dich nur gedemüthigte Schlange! „verdrehe deine Augen auf deine Obsiegerin; zische vor Grimm „und speye dein Gift aus. Du hast Maria nicht schaden kön„nen, noch wirst du ihr das sonderheitliche Vorzugskleinod ih„rer unbefleckten Empfängniß benehmen. — Dieses hat an „dero Ehrenkrone der Allerhöchste selbst angeheftet; ob diesem „erfreuen sich die Freunde und Diener Mariä; ob diesem er„schrecken ihre Feinde und Widersacher. Was ziehen wir aber „aus dieser der Maria ertheilten Freyheit zu unserm Besten „für eine Wahrheit? Eine der wichtigsten, nämlich: den „Haß und die Flucht der Sünde. Diese lehrt uns das „Betragen Gottes bey der Empfängniß Mariä u. s. f.“ Letzteres führt nun der Verf. in der ganzen Predigt weiter aus. Für uns ist dies allerdings unbefriedigend, weil wir überhaupt in diesem Punkt von der Empfängniß Mariä anders denken;

auch sonst an eine andere Art des Vortrags gewöhnt sind. A
lein wir geben es doch zu bedenken, ob wohl ein Katholik, der sel
solche Sätze glauben und darüber predigen muß, es besser u
praktischer thun könne, als es hier von unserm Verf. geschel
ist? Wir wünschen ihm daher unter den Predigern sein
Kirche viele Nachfolger in diesem Stück; ob wir wol noch me
wünschten, daß auch die Lehre selbst nach und nach von de
gleichen menschlichen Zusätzen ganz gereinigt werden möchte.

Jw.

**Aussichten in die Ewigkeit von J. C. Lavater. G
meinnützigen Auszug aus dem größern Werke di
ses Namens. Zürich, bey Orell, Geßner, Füß
und Comp. 1781. 19 Bogen in gr. 8.**

Dem Verf. ist es immer peinlich gewesen, sein größer
Werk in den Händen solcher Menschen zu sehen, die si
selbst daraus erbauen wollen. Er hält es also für seine Pflich
den gegenwärtigen Auszug herauszugeben, welcher, wie
sagt, für jeden der zum lesenden Publikum gerechnet werde
kann, bestimmt ist, da das Werk selbst nur für Gelehrte wa
Neues wird man also hier nicht suchen müssen. Und da nu
der sehr geringe Werth jenes größern Werks längst entschi
den ist, so würde es sehr überflüßig seyn, über die Hypothese
und Meynungen, welche hier so wie dort vorkommen, vo
neuen zu entscheiden. Unbegreiflich ist es aber doch, wie de
Verf. diesen Auszug für jedermann brauchbar halten kann, de
zum lesenden Publikum gehöret. Denn mancher wird ganz
Seiten lesen, viel zu verstehen glauben, und im Grund
nichts verstehen. — Es ist eine ganz eigne Sache mit unsern
lesenden Publikum — Und wenn diese Schrift erbaue
soll: so ist noch sehr die Frage, ob die Bildersprache, die da
in durchaus herrscht, das rechte Mittel dazu sey. Wenn übr
gens der Verfasser in einer Stelle, die ich für einen Zusa
halte, diejenigen tadelt, welche die Person Jesu nicht leide
wollen, da sie doch den Sokrates lieben; so thut er hier seine
Gegnern offenbar zu viel. Denn sie reden nicht von derjen
gen Liebe, welche in der innern Werthschätzung bestehet, so
dern von der sinnlichen, welche Jesum als einen Bräutiga
betrachten, sich an ihn hängen, sich in seine Wundenhöh
lege

igen, und darinn die Welt und ihre Pflichten vergessen will.

Bg.

Predigten von Gregorius Langemack, Pastor an der St. Nicolai Kirche zu Stralsund, ausgewählt und herausgegeben von M. Daniel Joachim Kühl, Archidiaconus an der St. Marienkirche in Wismar. Stralsund, bey Struck, 1781. 1 Alphab. 5 Bogen, in gr. 8.

Es sind zwanzig Predigten, welche uns hier Herr Kühl aus den Handschriften seines verstorbenen Freundes, des Herrn Langemacks liefert. Sie sind mehrentheils moralischen Inhalts, und die wenigen, in welchen Dogmen abgehandelt werden, z. E. die zehnte vom Abendmahl, und die eilfte von der Kraft des Todes Jesu, beweisen, daß der Verf. nicht zu den strengen und intoleranten Theologen unserer Zeit gehöre, ob er wohl dem Lehrbegriff der luth. rischen Kirche in der eigentlichen Erklärung des Dogma getreu bleibt. Uberhaupt sieht man aus diesen Predigten, daß er ein Mann von nicht ganz gemeinen Kenntnissen und von vieler Bescheidenheit gewesen sey; der auch auf die Ausarbeitung seiner Predigten, rühmlichen Fleiß gewandt hat. Und ob wohl manche Wahrheit noch deutlicher und praktischer hätte dargestellt werden können; so werden doch nachdenkende Christen darinn immer noch vieles zu ihrer Erbauung antreffen.

Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien in Verbindung mit andern Schriftstellen, von D. Balthasar Münter, Hauptpastor der deutschen Petrigemeinde zu Kopenhagen. Zweyter Theil. Kopenhagen, bey Heineck und Faber, 1779. 1 Alphab. 8 Bogen, in 8.

Dritter Theil. Ebendaselbst, 1780. 1 Alphabet 6 Bogen, in 8.

Jo-

Johann Stapfers, Professors der Gottesgelahrhe zu Bern, Predigten. Sechster Theil. Bern bey Haller, 1781. 19 Bogen, in 8.

Was wir in unserer Bibliothek Band 44. S. 35 f. zu Lobe der Münterschen Predigten gesagt haben, gilt au von diesen beyden Fortsetzungen. Die Materien sind auch hi mit sorgfältiger Ueberlegung gewählt, und gut und praktisch b arbeitet worden; so daß denkende Leser sie mit Nutzen lese werden. Verschiedene Lehren, z. E. die vom jüngsten G richt und vom Gebet; auch biblische Geschichten, z. E. d Geschichte der Auferweckung des Lazarus, des reiche Jünglings u. s. f. sind in mehrern Predigten ausführlich b trachtet worden. Dies verursacht zwar den Nachtheil, da der Zuhörer oder Leser manche Betrachtungen einer Hauptma terie durch verschiedene Predigten mit dem Verf. fortsetzen muß woraus gar leicht Ermüdung zu entstehen pflegt. Dagegen g winnt letzterer auch wieder den Vortheil, daß er das Publiku auf längere Zeit mit diesen gedruckten Predigten unterhalte und ihnen gleichwohl den Reiz der Neuheit und Mannigfa tigkeit verschaffen kann. Uebrigens übergehen wir alle Erin nerungen, welche wir bey einzelnen Predigten mache könnten.

Auch von den Stapferschen Predigten wollen wir nu ein paar Worte sagen. Es gefällt uns, daß der Verf. pla praktisch und andringend predigt, und daß er die thätige Befo gung der Lehre Jesu als die Hauptsache vorstellt. Indeß kö nen wir doch unmöglich manche dogmatische Erklärungen un manche damit verbundene harte Urtheile billigen. So schein es uns z. E. nicht nur im höchsten Grade intolerant zu seyn sondern auch von sehr geringer Aufklärung zu zeugen, wenn S. 15. sagt: „Wenn ihr euch also einbildet, das sey nich „wahr, was Jesus selbst gelehret, sein Tod sey nicht die Ve „söhnung für unsere Sünden gewesen, und man solle nicht a „ihn als den Heiland glauben," (nämlich in dem gewöhnliche dogmatischen Sinne, oder nach dem Lehrbegriff des Verfasser Denn hiervon redet er nach dem ganzen Zusammenhange.) „ „haltet ihr ihn für einen falschen Lehrer, für einen Betri „ger; und ihr rühmet umsonst seine Sittenlehre, seine „Charakter, seine Tugenden u. s. f. — Kein Mittel i „hier, entweder müßt ihr, ich erzittere nochmal, wenn ich da

„a

„an gedenke, Jesum für einen falschen Lehrer, für einen Got„teslästerer und Betrüger halten; oder ihr müsset dem glauben, „was er gesagt; ihr müsset glauben, daß er der anbetungswür„dige Jesus, Gott hoch gelobt in Ewigkeit," (wo hat Jesus dies letztere jemals von sich selber behauptet?) „unser Erlöser, „sein Tod die Versöhnung für unsere Sünden, und der Glau„be an ihn der Grund unserer Seeligkeit sey u. s. w." — Wer dankt, wenn er dies lieset, nicht mit uns Gotte, daß er solche orthodoxe Männer nicht zu seinen Rathgebern und zu Richtern seines Volks bestimmet hat?

Kg.

Gottfr. Less — — opuscula theologici, exegetici atque homiletici argumenti. *Tom. II.* Editio emendatior — Gottingae, sumtibus Kübleri, 1781. 15 Bogen in 8.

Unter den 16 kleinen zwar nicht wichtigen, doch ganz brauchbaren, hier zusammengedruckten Aufsätzen, ist der letzte de perpetuitate donorum Spir. S. miraculosorum (das Pfingst-Programma von 1780.) wider Lavaters aufgewärmte Grille von der fortdauernden wunderthätigen Kraft des Glaubens, gerichtet. Die Freymüthigkeit, mit welcher darinn der Aberglaube und die gutgemeynten aber unschicklichen Kunstgriffe, der Kirchenväter eingestanden werden macht dem Verfasser Ehre.

Jk.

Morgen- und Abendandachten auf jeden Tag der Woche, von M. Christoph Christian Sturm, Pastor in Hamburg. Vierte rechtmäßige Auflage. Magdeburg, 1781. bey Creutz, 8½ Bog. in 8.

Eine neue umgeänderte Auflage eines Andachtsbuchs, das seinen bekannten und entschiednen Werth hat.

Abendandachten eines Frauenzimmers. Mit einer Vorrede Herrn Pastor Sturms in Hamburg.

Ham-

Hamburg, in der Heroldschen Buchhandl. 178
8 Bogen, in 8.

Auch diese Bogen verdienen einen Platz unter guten A
dachtsbüchern. Die frommen Empfindungen der V
fasserinn, die sie in einer edlen, ungeschminkten Schreib
vorzutragen weiß, werden gewiß in mancher guten Seele ä
liche Rührungen erwecken und unterhalten.

Predigten, gehalten in der Schloßkirche zu Ki
(von Michael Wolters.) Hamburg, bey Ho
mann, 17 Bogen, in 8.

Diese Predigten, die der Verfasser der Welt zur Probe s
nes Kanzelvortrags übergiebt, versprechen der Kirche ei
in ihm einen würdigen Lehrer. Die Materien sind gut g
wählt, und die Ausführung mehrentheils glücklich, die Sp
che edel und der Würde der Sache angemessen, einige plat
Ausdrücke ausgenommen, die dem Verfasser bisweilen entw
schen. Daß der Vortrag nicht durchgängig faßlich genug fü
den großen Haufen ist, hat der Verfasser selbst gefühlt; ab
er entschuldigt es damit, daß die Versammlung in der Schlo
kirche zu Kiel gewöhnlich nur aus Adel, Professoren und St
denten bestehe.

Das Buch Hiob zum allgemeinen Gebrauch, vo
Heinrich Sander. Leipzig, in der Weygandischen
Buchhandlung, 1780. 288 Seiten, in gr. 8.

Für einen gelehrten Leser des Hiob ist wenig in dieser neue
Bearbeitung desselben gethan. Michaelis ist das no
plus ultra des Verf. in der Auslegung des Buchs; und in se
nen Vorstellungen von Bestimmung, Anlage, Inhalt desse
ben u. s. w. bleibt ihm auch der Verfasser vollkommen getre
Nur einzelne Sammlungen zur Naturgeschichte des Buchs sin
ausführlicher und genauer bey diesem als bey jenem; und i
dieser Rücksicht — nicht in Ansehung des Urtheils, sonder
der Sammlung — kann das Buch für diese Klasse von Lese
seinen Nutzen haben.

In

Inzwischen war auch die Absicht des Verfassers hauptsächlich den Hiob zum gemeinen Gebrauch zu bearbeiten. Nur, wie es gewöhnlich in diesem Falle geht, sind dabey dem Buche Sätze geliehen, an welche wohl Hiob und seine Freunde nicht gedacht haben. Dies läßt sich zwar auch wieder damit entschuldigen, daß in einem Erbauungsbuch der Text der Bibel nur Veranlassung zu Betrachtungen werden könne. Aber wir wissen doch nicht, ob es für den declamatorischen Ton, die oft poetische Sprache, die so weite Entfernung von einer natürlichen Prosa, und die Geschwätzigkeit des Verf. auch eine Entschuldigung gebe. Wir gestehen offenherzig, daß wir das Buch mit Erwartungen in die Hand genommen haben, weil es die Posaune eines uneingeschränkten Lobs von mehreren Seiten her angekündigt hatte; daß aber unsere Erwartungen nicht erfüllt worden sind. Doch wir loben lieber, als wir tadeln, und lassen es bey dem Wunsch bewenden, daß der Verf. unsere kleinen Winke einer Prüfung zum Besten seiner künftigen Arbeiten werth achten möge.

Fm.

Ueberzeugender Beweis von der Nothwendigkeit der Wiedererstattung von Paul Paulsen, Pastor zu Ostenfeld im Amte Husum. Flensburg, in der Kortenschen Buchhandlung, 1781. 204 Seiten in 8vo.

Der Verfasser hatte einige male über die Pflichten der Wiedererstattung geprediget, und dies hatte den guten Erfolg gehabt, daß einige hundert Reichsthaler ungerechtes Guth wieder zurückgezahlet wurden. Ein paar hundert Mark blieben aber nach, die man nicht an den rechten Mann zu bringen wußte, und dafür sollte er nun auf Verlangen einen Aufsatz von der Nothwendigkeit der Wiedererstattung drucken und austheilen lassen. Er faßte daher den Schluß, etwas Vollständigers über diese Materie zusammenzutragen; und so entstand die angezeigte Abhandlung, die der Verfasser nur als einen Commentar über das 4te Hauptstück des ersten Buches La Placette von der Wiedererstattung angesehen wissen will, den er übrigens zum weiteren Nachlesen empfiehlt.

So sehr wir nun auch die gute und gemeinnützige Absicht des rechtschaffenen Verfassers billigen und rühmen müssen, und man

man auch mit ihrer Ausführung nach dem Zwecke desselben zufrieden seyn kann; so scheint uns doch das erste Hauptstück, welches das Zeugniß des Gesetzes der Natur von der Nothwendigkeit der Wiedererstattuug enthält, zu kurz gerathen zu seyn, und überhaupt wäre es wohl zu wünschen gewesen, daß der Zusammenhang, worinn die Unverletzlichkeit des Eigenthumes mit der Grundverfassung der menschlichen Gesellschaft und ihrer Glückseligkeit steht, deutlicher und näher entwickelt worden wäre, als es wirklich geschehen ist; weil wir überzeugt sind, daß dies nicht wenig dazu beytragen kann, nicht allein den wahren Werth des Eigenthumes schätzen zu lernen; sondern auch die Wichtigkeit der Pflicht, jedem das Seine zu geben und zu lassen, in dasjenige Licht zustellen, worinn selbst der göttliche Befehl sie zu beobachten, nur in seiner wahren Würde erscheinen kann.

Zm.

D. Christian Albrecht Döderleins theologische Abhandlungen über den ganzen Umfang der Religion. Des zweyten Bandes zweytes Stück. Schwerin, Bützow und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandlung. 1781. 19 Bogen in gr. 8.

Dieses Stück hat eben die Eigenschaften und Fehler, welche wir bey der Anzeige der vorigen bemerkt haben; eben die wäßrige Wortmenge und Weitschweifigkeit, die unnützen Wiederholungen, welche wir bey den vorigen Stücken gerügt haben. Auf 16 Bogen schwatzt der Verf. vom Willen und dessen Freyheit, und vom göttlichen Willen insonderheit, und wiederholt dabey vieles, was er schon im zweyten Stück des ersten Bandes anticipirt hatte, wo man sehe unsere Biblioth. Bd. XXXVIII. S. 69. und vieles soll weiter unten noch einmal vorkommen, wenn er von der Freyheit der menschlichen Seele handelt. Heißt das aber nicht auf eine unverantwortliche Art den Beutel des Käufers mißbrauchen, und ihn dreyfach bezahlen lassen, was er nur Einmal nöthig hatte? Denn die Wiederholungen laufen auf ganze Bogen hinan. Aufs gelindeste zu reden, verräth es die größte Unordnung des Kopfs, der nicht weiß, wo ein Ding eigentlich hingehört, und bey aller Gelegenheit, wo nur entfernte Veranlassung dazu ist, davon weit-

weitläuftig redet, anstatt auf den Ort zu verweisen, wo die Sache eigentlich hingehört. Ob wir gleich von der Freyheit gerade das Gegentheil von dem, was der Verf. behauptet, glauben müssen, und es der allgemeinen Erfahrung widerspricht, daß der Mensch, (wenn er sich selbst nicht täuscht) die Art seiner Vorstellung, und welche Bewegungsgründe er denken will, in seiner Gewalt habe; da sich dies doch theils nach den Gegenständen richtet, theils nach der subjectivischen Beschaffenheit des Menschen, nach seiner körperlichen Beschaffenheit, Temperament, Sinnen- und Empfindungsorganen; hiernächst es auch einer der ersten psychologischen Grundsätze ist, daß es nicht bey uns steht, wie wir die Gegenstände denken wollen, so wollen wir doch, um Weitläuftigkeit zu vermeiden, nicht mit ihm darüber streiten. Wenn Gottes Wille mit seinem Wesen einerley ist, wie der Verfasser selbst behauptet, so muß er doch wohl eben so nothwendig seyn, und ist das Gegentheil von dem, was Gott will, für ihn unmöglich.

Pm.

Die letzten Offenbarungen Gottes, das ist, die Schriften des Neuen Testaments, übersetzt von D. Carl Friedrich Bahrdt, mit einer Vorrede, durchgängigen Berichtigungen und Anmerkungen versehen, von P* Zweyter Band, welcher sämmtliche apostolische Briefe nebst der Offenbarung Johannis enthält. Frankfurt und Leipzig, 1781. 8. 676 Seiten.**

Hiemit ist nun diese Ausgabe der Bahrdtischen Uebersetzung des Neuen Testaments mit berichtigenden, erläuternden und praktischen Anmerkungen oder Nutzanwendungen beschlossen. Es sind bey der Anzeige des ersten Theils von der Arbeit des Herausg. einige Proben vorgelegt worden, und die Meynung die wir davon gesagt haben, finden wir im Ganzen auch hier bestätigt. Doch scheint es uns, daß hier noch erheblichere und richtigere Anmerkungen vorkommen, als beym ersten Theil. Wir wollen also auch davon den Lesern ein paar Proben vorlegen.

Ephes. 6. 12. übersetzt Herr Bahrdt: „Seyd immer angethan mit der Rüstung Gottes, um überall den Versuchen eurer Feinde Widerstand zu leisten. Denn ihr habt es nicht blos mit inneren Feinden zu thun, die ihr in den Verderbnissen eures Körpers findet, sondern auch mit den Verfolgungen und Nachstellungen der großen und mächtigen Weltbeherrscher des blinden Heidenthums, sowohl als mit der sommen Bosheit der Juden. Daher ermahne ich u. s. w. Dabey erinnert der Herausgeber: „αἱ μεθοδιαι τε διαβολε sind die Nachstellungen des Teufels. Einmal für allemal ὁ διαβολος ist bey Paulus in allen solchen Verbindungen der Satan oder Höchster der höllischen Geister und weder mehr noch weniger. Ein Uebersetzer mag es glauben oder nicht glauben, so hat er nicht das Recht, seinem Schriftsteller die Gedanken zu verstellen. Paulus redete in den meisten Fällen auf diese Weise, auch nicht blos aus Accommodation des Sprachgebrauchs, sondern im Ernst, weil er, seiner Denkungsart zufolge, alles auf die letztern Ursachen zurückführt, und da bleibt der Satan der letzte und höchste Feind Christi und seines Reichs auf Erden. Er ist der Urheber alles Bösen, und was das Tausendste seiner Werkzeuge thut, schreiben die Apostel ihm zu. Hat jemand gegen diese Vorstellungen etwas, so mag er es für sich haben, nur muß er den Aposteln ihre Gedanken lassen. Diese führen alles Gute auf Christum zurück, so wie sie es von ihm herleiten; und in eben dem Verhältnisse reden sie vom Bösen. Satan und Christus sind ihre einige Gegensätze; beyde denken sie sich gleich wirksam.“ Daher will der H. den 12ten Vers, den Bahrdt, weil er den Teufel nicht leiden konnte, ganz verdreht habe, so übersetzen: — „den arglistigen Bemühungen des Satans zu widerstehen — denn ihr habt nicht blos Menschen zu Gegnern, sondern hohe und gewaltige Fürsten, die sich als wahre Despoten des jetzigen Heidenthums beweisen, ich meine nämlich jene überirdischen Geister der Bosheit. Um so mehr müßt ihr eine göttliche Waffenrüstung anlegen u. s. w.“ Der Recensent muß, so wenig sonst eine vermittelst des Teufels gemachte Theodicee seinen philosophischen Einsichten gemäß ist, doch hierin dem H. Recht geben, daß die Apostel, die in Absicht auf Dämonologie Juden waren, und aller höhern Erleuchtung ungeachtet, Juden blieben, und wie es scheint, wenn sie für ihre Zeiten verständlich und erbaulich seyn sollte,

blei-

leiden mußten, hierüber ganz anders dachten und sprachen. Einen Teufel zu glauben, und aus ihm den Ursprung des Bösen zu erklären, war damals die höhere Philosophie wenigstens bey den Juden, so wie ihn nicht zu glauben, oder doch nichts durch ihn zu erklären, jetzo höhere Philosophie bey philosophirenden Christen ist.

Col. 1. 16. u. f. f. übersetzt Bahrdt: „Er ist der Erstgebohrne der Schöpfung, durch den die große Reforme geschehen ist, welche sich über Juden und Heiden, über izt lebende und noch künftige Geschlechter, und über alle Nationen des Erdbodens erstreckt. Es ist alles durch ihn umgeschaffen worden. Er ist der höchste Oberherr aller Völker, durch den alles besteht und regiert wird u. s. w. Hier merkt der H. an: „So pflegen die Socinianer diese Stelle zu übersetzen, weil sie unter κτισις (Geschöpfe) die Verfassung des N. Test. (als eine neue Schöpfung) verstehen, und eben darnach auch κτιζειν erklären. Allein diese Erklärung ist gezwungen und aus Noth erdacht. Unser Vers. (Hr. B.) sagt zwar in einer Note zur ersten Ausgabe: „Hier glaube nicht ich, sondern der ganze Context, und der beständige Gebrauch des Worts κτισις bey Paulo (so oft die Rede von Christo ist) entschieden zu haben. S. z. E. Ephes. 2, 10. 3, 9. 4, 24. „Allein, (fährt der H. fort) die angeführten Stellen sind für diesen Sprachgebrauch nichts weniger als beweisend, sie reden von etwas ganz andern, und in allen dreyen wird nicht vom N. Test. als von einer zweyten Schöpfung, sondern von der eigentlichen ersten Schöpfung geredet, entweder schlechthin oder in Rücksicht auf dieselbe. Was aber den Zusammenhang betrifft, so weiß ich nicht, wie der Uebersetzer ihn für einen unerwiesenen, an sich unwahrscheinlichen Sprachgebrauch als entscheidend anführen kann. Die ganze Beschreibung Vers 15 — 17. streitet in jedem Wort dagegen. Es ist darinn offenbar von dem Vorzuge, den Christus auch als Mensch vor allen Geschöpfen hat, die Rede. Und dieser Vorzug gründet sich auf eine innere Würde, weil er das Haupt der Schöpfung, durch den und in Rücksicht auf welchen alles, besonders die Menschen geschaffen sind. Die wahre Uebersetzung dieser Stelle ist folgende: „Er ist das Bild des an sich unsichtbaren Gottes — der Erstgebohrne (oder das Haupt) der ganzen Schöpfung: — denn in ihm (d. i. entweder durch ihn, oder in Rücksicht auf ihn) ist alles geschaffen, was im Himmel und auf Erden ist, das Sicht-

bare und Unsichtbare (d. i. Körper und Geister, jenes zieht sich auf die Erde, dieses auf den Himmel) hierun mögen himmlische Regenten, oder Herrschaften, F stenthümer oder hohe Mächte (damals gewöhnliche Ben nungen und Eintheilungen der Geister) begriffen seyn dies alles ist durch ihn und für ihn (oder in Rücksicht ihn) geschaffen. Er war vor allen Dingen, und al was ist, bestehet durch ihn. Aber er ist nun auch d Haupt desjenigen Körpers, welchen wir die Kirc nennen u. s. w. Hiernach muß die ganze Stelle in der Ueb setzung, deren Unrichtigkeiten einzeln anzugeben, zu weitlä tig seyn, würde verbessert werden." — Auch hierin scheint H. Recht zu haben. Denn, wie er recht erinnert, kann d angegebene Sprachgebrauch aus den dafür angezogenen Stell nicht erwiesen werden. Alles, was daraus geschlossen werd kann, ist dieses, daß das Wort κτίζειν (schaffen) auch figü lich von moralischer Bildung gebraucht wird, wie auch d entsprechende Hebr. ברא z. E. in den Worten: schaff in m Gott, ein reines Herz; allein dadurch verliert es doch sei eigenthümliche Bedeutung nicht, und es bedarf nun immer e nes neuern Beweises, ob es in irgend einer Stelle, in jen figürlichen oder in dieser eigentlichen Bedeutung soll genomme werden. Ephes. 3, 9. ist aber eben so zweifelhaft als unse Stelle. In den Zusammhang paßt die eigentliche Bede tung um so mehr, da alles, was auf Erden und im Himm ist, hier gewiß die gezwungene Bedeutung von Heiden und Ju den nicht haben kann, weil beyde, das Sichtbare und Unsich bare, sich offenbar auf Erde und Himmel bezieht, und da Sichtbare durch das jetzige Menschenalter, das Unsichtbar durch künftige Geschlechter mit Bahrdt zu übersetzen, seh abentheuerlich ist; theils weil Thronen, Herrschaften ꝛc. wirk lich bekannte und gewöhnliche Eintheilungen der Engel, nac der Geisterlehre oder Philosophie der Juden und insonderhei der Essener waren, die Paulus in der Anwendung, welche di Irrlehrer und Verführer der Colosser davon machten, in diesen Briefe beschreibet, wie er Kap. 1. v. 8 und 18. deutlich angiebt. Was konnte nun seinem Zwecke gemässer seyn, und den Wahn, daß man Engel verehren, und nur durch ihre Vermittelung sich der Gottheit nähern müsse, kräftiger bestreiten und widerlegen, als wenn der Apostel behauptet: Christus, das Oberhaupt der Gemeinde, sey weit über alle Engel erhaben, als welche durch ihn geschaffen worden, (eben die Vorstellung, die wir

auch

auch Hebr. 1. finden) er sey der einzige Mittler, und mache alle andere Mittler entbehrlich u. s. w.

St.

Anekdoten für Christen und für solche, die es nicht sind. Leipzig, bey Heinsius, 8.

1ster Theil, 1779, 12 Bogen.

2ter Theil, 1780, 12 Bogen.

3ter Theil, 1781. 15 Bogen.

4ter Theil, 1782. 16 Bogen.

Ein angenehmes und nützliches Buch. Wir leben in einer Zeit, da alles lesen will. Wenn Leichtsinnige durch spöttische und unzüchtige Schriften, Unvorsichtige zu verderben suchen: so schafft ein Menschenfreund Materie an, die den Verstand aufkläret, und das Herz bessert. Beyspiele guter Gesinnungen und rechtschaffner Handlungen sind hierzu die nützlichsten. Diese liefert der Verf., und in der Vorrede des dritten Theils zeiget er die Quellen an, woraus er seine Erzählungen geschöpft. Zugleich macht er sich namenkundig. Der Verf. ist Herr Georg Friedrich Kirsch, gräflich Reuß. ꝛc. Hofprediger.

Die Anekdoten sind nicht alle von gleichem Gewicht, dies erkennet der Verf. selbst: aber der Geschmack der Leser ist auch verschieden; und die mehresten hat der Recensent selbst mit Vergnügen und mit Rührung gelesen.

Das Volk der Christen ist nicht so verderbt, wie manche es schildern wollen. Es ist noch viele Furcht Gottes, viele Liebe und Redlichkeit im Lande. Aber man ist gewohnt, nicht auf gute Gesinnungen und Handlungen zu merken, man merket nur auf die schlechten. Daher hört man in Gesellschaften fast nichts als Erzählungen von niedrigen Gesinnungen, schändlichen Reden und bösen Thaten: wodurch kein geringer Schaden gestiftet wird, und endlich die Idee entsteht, als ob wahre Tugend nicht mehr Mode sey, man achtet es also der Mühe nicht werth, um eine Schönheit sich zu bemühen, welche längst veraltet und nicht mehr geachtet wird. Wie heilsam ist es, der Welt eine andere Idee durch Erzählung edler Gesinnungen

und Handlungen, die noch jetzt die Menschheit ehrwürdig machen, beyzubringen. Die nützlichsten Beyspiele würden diejenigen seyn, die aus den neuern Zeiten, aus unsern Gegenden, von Personen in allerley Ständen beygebracht würden. Insonderheit müßte der mittlere und geringe Stand nicht ausgeschlossen werden. Aber wie erfähret man die edlen Beyspiele derselben? Es wäre gut, wenn ein jeder Prediger die edlen Gesinnungen und Handlungen, die er in seiner Gemeinde erlebte, aufzeichnete, und sie gelehrten Freunden schriftlich mittheilte. Wenn das mehrere Prediger thäten, so würde man über die Menge der guten Beyspiele sich wundern, die besten aussuchen können, und eine nie versiegende Quelle der schönsten und erbaulichsten Anekdoten haben, womit man das Publikum erfreuen könnte.

Rf.

Hugonis Grotii Annotationum in Vetus Testamentum Auctarium. Scripsit *D. Ioh. Christophorus Döderlein*, Theologus Altorfinus. *Tom. I.*, qui continet observationes in libros poeticos — Oder auch

D. Ioh. Christoph. Döderlein Scholia in libros Veteris Testamenti poëticos, Iobum, Psalmos et tres Salomonis. Halae, apud Curt. 1779. 201 S. in 8.

Unter diesen beyden Titeln wird einerley Werk verkauft. Da der sel. Vogel, der neue Herausgeber des Grotius, über das A. T., durch seine Gesundheit verhindert, die poetischen Bücher des A. Test. nicht mit seinen Erläuterungen begleiten konnte, wie es sein Vorhaben war, und in diesen doch Grotius vieler Zusätze bedurfte: so hat Herr Döderlein diesem Mangel der neuen Ausgabe durch dieses Supplement abzuhelfen gesucht. Damit es aber auch abgesondert vom Grotius, könnte verkauft werden: hat es einen besondern Titel bekommen.

Wenn wir das Verdienst dieser Scholien recht übersehen, so besteht es in leichten Auszügen der neuern Ausleger des Hiobs, der Psalmen, und der Schriften Salomo's; hie und

da

mit einem Wink zu einer neuen Auslegung. Man darf z. B. nur Schultens Arbeiten über Hiob und die Proverbien gelesen haben, um zu fühlen, daß der Verfasser das meiste Philologische aus diesem nimmt, doch mit Zuziehung eines Michaelis, Schmid's u. s. w. Und anders ist der Verfasser auch bey den übrigen Büchern nicht verfahren. Aber selten, höchst selten werden doch die Gelehrten genannt, aus denen er borgt. Der gelehrte Leser weiß nun freylich die Quellen leicht zu finden, aus denen geschöpft ist: aber des Anfängers wegen wäre es doch zu wünschen gewesen, daß der V. wenigstens in der Vorr. angemerkt hätte, wo er die weitern Bestätigungen der kurz beygebrachten philologischen, antiquarischen und Dichter-Erläuterungen zu suchen hätte: wäre es auch nur deshalb geschehen, weil es eine Art von Gerechtigkeit gegen gebrauchte Schriftsteller ist, ihre Hülfe zu rühmen, so wie der Verfasser es einstens auch bey seinen zahlreichen Arbeiten erwarten wird.

Inzwischen kommen auch einzelne neue Winke des Verf. vor, welche von seinem guten Geschmack und seinen Kenntnissen ein neuer Beweis sind: ob wir gleich gestehen, daß von dieser Seite unsre Erwartung nicht befriedigt worden ist. Wir setzen dies nicht darinn, daß der eigenen Aufklärungen in Büchern, die noch so große und viele Hülfe bedürfen, wirklich sehr wenige vorkommen: sondern besonders, in der (wie es uns vorkommt) zu leichten Prüfung seiner Gedanken. Oft gleichen sie bloßen Einfällen, die nicht genug von allen Seiten geprüft, und, so zu sagen, nicht reif genug fürs Publikum geworden sind; der Verf. setzt sich da über alles, über Sprache und Grammatik weg, und begnügt sich, dem Schriftsteller seinen Gedanken untergelegt zu haben. Anderwärts ist mit zu vieler Partheylichkeit eine Meynung der Ausleger gewählt, und durchgesetzt, es mag auch kosten, was es wolle, und der Verfasser mag sich und seinen anderwärts angenommenen Grundsätzen noch so sehr widersprechen. Endlich haben wir auch mehrmals bemerkt, daß der Verfasser bey einer dunkeln Stelle zufrieden ist, von anderwärts erwiesenen Bedeutungen hebräischer Wörter abzugehen, und eine andere unerwiesene anzunehmen, wenn nur Eine alte Uebersetzung dieselbe angenommen hat, ohne erst genau zu untersuchen, ob auch diese nicht blos gerathen habe, sondern festen philologischen Gründen gefolgt sey. Das ist Mißbrauch der alten Uebersetzungen, der, wenn er (wie es fast jetzt scheint) Mode werden sollte,

der hebräischen Philologie eben so nachtheilig werden würde, als das ehemalige Rathen aus dem Zusammenhang.

Wir wollen zuerst ein Kapitel nehmen, nach dem man schon einen Ausleger messen kann, Hiob XIX; und dann noch das Buch durchblättern, um einige andere Stellen zur Rechtfertigung unsers Urtheils, so wie sie uns in die Hände fallen, anführen. Die ersten Verse wollen wir, weil sie allgemein bekannte Dinge enthalten, übergehen. Vers 15. גרי ביתי übersetzt der Verfasser mit Schultens clientes, was es allerdings an und für sich heißen könnte; nur nicht wegen des Parallelismus. Denn, wie schon Michaelis Orient. Bibl. Th. VIII. 181. angemerkt, die Mägde schicken sich nicht in die Gesellschaft der geehrten Gastfreunde, nach den Begriffen des Orients; nur schlägt Herr Michaelis auch nicht, unserer Meynung nach, den rechten Weg ein, die Schwierigkeit zu heben. גרים halten wir für den Namen eines Sklaven, von جَرِيٌّ adolescentiam prae se ferens, جَرْءٌ puer جَارِيَةٌ puella, جَرِيَةٌ adolescentia, S. den 3ten Anhang zum 25. bis 36. Band der A. D. B. S. 1752, — V. 17. רוחי זרה לאשתי nach dem Verf. oscula mea abhorret, viel zu unnatürlich in Hiobs Mund; auch der Gleichförmigkeit der Glieder nicht gemäß; zumal da der Verf. das zweyte Glied חנותי לבני בטני durch Filios meos supplex oro übersetzt. — Vers 18. אקומה kann nicht den Sinn haben, den der Verf. in den Worten annimmt: iuuenes alias decet retereri senes, ac iis praesentibus stare; iam autem inversa sorte queritur noster, aetate venerandus, fieri, ut ad imberbium colloquia e sede sua honorifice surgat. אקומה heißt nichts weiter, als: wenn ich zu reden anfange, nach der Gewohnheit, die bey den Alten allgemein beobachtet wurde (s. den Homer), ausgedrückt, daß der Redende steht. — V. 20. bey רבקה wo kein Ausleger noch fort konnte, ist auch hier alles dunkel. Das Arabische hätte Licht geben können: aber Schultens war es entgangen. — V. 23. verläßt der Verfasser die gewöhnliche Abtheilung der Masorethen, und zieht ויתקו zum 24sten Vers. Aber durch diese Aenderung geht das Volle des Ausdrucks, der schöne Numerus des hebräischen Originals

מי יתן בספר ויחקו
בעט פרזל ועפרת

ver-

wohnen, und die eine Zeile hinkt, und die andere schleppt, wie jedes Gehör urtheilen wird, wenn nach des Verfassers Abtheilung

מי יתן בספר
ויחקו בעט פרזל ועפרת

gelesen wird. Und wenn er zur Ursache seiner Aenderung angiebt: nam חקק alias proprie dicitur de *caelatura* in tabulis vel metallo, so hat er es wohl nicht vorher untersucht. Denn Jes. XXX. 8. und Ezechiel XXXIII. 14. hätten ihn beym ersten Blick eines andern belehren müssen. — Statt לְעַד will der Verfasser mit den 70 Dollmetschern (εις μαρτυριον) לְעֵד lesen, wie schon Michaelis Orient. Bibl. Th. VIII. S. 183. vorgeschlagen hat. Genauer sollte לְעַד punctirt seyn. — Daß nicht von der Auferstehung die berühmte Stelle (V. 25. 26.) zu verstehen sey, ist mit drey Gründen erwiesen, wovon aber der erste nicht bey einer unpartheyischen Untersuchung aushalten möchte. Wenn auch die Propheten nichts von einer Auferstehung zu einem bessern Leben wüßten, so würde doch noch nicht nothwendig folgen, daß auch in Hiob nichts davon vorkommen könne. Es ließen sich aber vielleicht noch einige starke Gründe gegen diese Erklärung aus dem Inhalt des Buchs selbst beybringen, die bisher nicht gebraucht sind: nur dürfen wir der Kürze wegen sie nicht anführen. Der Verf. erklärt sich für die Meynung, daß Hiob in dieser Stelle hoffe, er werde wieder in einen bessern Zustand versetzt werden. Allein, irren wir uns nicht, so ist diese Erklärung, so allgemeinen Beyfall sie auch in den neuern Zeiten erhalten hat, gegen den ganzen Plan und den letzten Zweck des Buchs. Man kann ihr auch das entgegensetzen, was der Verf. gegen die Erklärung von der Auferstehung von den Todten erinnert; warum doch Hiob nur Einmal Wiederherstellung in einen bessern Zustand hoffe, da er doch sonst sich immer wiederhole, und die anderweit geäußerten Meynungen aufs neue vortrage? Wie konnte doch Hiob so lange mit seinen Freunden streiten? Sie verhießen ihm ja Wiedererlangung seines alten Glücks, wenn er unschuldig sey, so oft und mit so starken Ausdrücken? Er aber verschmäht diesen Trost jedesmal. Und wenn hier Hiob das System seiner Freunde adoptirte, warum fahren sie fort ihm Vorwürfe zu machen? warum schweigen sie nicht ganz? oder freuen sich wenigstens ihres Sieges, oder des Beytritts Hiobs, den sie nach dem Inhalt seiner vorigen Reden so leicht nicht hoffen

konnten? Und durfte denn Hiob, nach dem Zweck des Buchs, noch Hoffnung einer Wiederherstellung in einen bessern Zustand erhalten? Und die grammatische Erklärung des Verf. erst. — Sie hat so viele Schwierigkeiten, daß sie bey einer genauen Untersuchung allen Anschein von Probabilität verliert. אחרון על עפר יקום et qui post haec pulverem oppugnaturus est. Unter עפר versteht er Iobum pulvere tectum; das ist allerdings möglich; קום mit על heißt impugnare: auch dies ist richtig. Aber ist auch nun die Zusammensetzung קום על עפר richtig gefaßt? Der Verfasser nimmt sie in dem Sinn: den mit Staub und Asche bedeckten Hiob befreyen (denn er schreibt: Pulverem autem subigit vindex, cum Iobum cinere et pulvere contectum *eripit.*) Allein קום על עפר kann nichts anders heißen, als *pugnare* contra *pulverem*, und wenn man die Idee des Siegs mit einmischen wollte, *de* aliquo triumphare; also hat die Redensart gerade den entgegengesetzten Sinn; und der Verfasser wird seine Deutung schwerlich retten können: wenigstens die angeführten Stellen Ps. 3, 2. Amos 7, 9. Esai 31, 2. sind alle entgegen. — Die folgenden Worte (V. 26.) נקפו זאת ואחר עורי übersetzt der Verfasser: et rejiciam cutem meam his exesam. אֲחַר (so muß der Verf. punctiren) für אַאֲחַר, pone faciam, relinquam post me, rejiciam ließe sich wirklich hören. Aber das נִקְפוּ זאת? rejiciam cutem, *quae ab his* (nämlich vermibus) *exesa est* — wie geht das an? זאת ist ja der Singular; und da נִקְפוּ Niphal seyn muß, (wie auch der Verfasser annimmt) so müßte ja אֵלֶּה stehen; und seine Erklärung würde dem Schriftsteller ein grobes vitium grammaticale aufheften. — V. 27. כלו כליתי בְּחֵקִי ist dem Verf. consumuntur renes mei *in sinu meo* anstößig, weil renes *in sinu* phrasis solitaria und abhorrens a natura sey. Er ließt בְּחֻקִּי propter legem meam, d. i. propter judicium de se ferendum. Aber sollte der Verf. mit בְּחֵקִי nicht zu spitzfindig umgehen? In der Dichtersprache kann es nicht mehr, als בְּקִרְבִּי seyn. — Bey Vers 28. ושרש דבר נמצא בי ließt der Verf. mit Michaelis und andern Neuern בו und punctirt überdies noch שֹׁרֶשׁ *eradicabitur res, quae in eo reperitur*, d. i. quidquid in eo est exstirpetur: und jeder mag urtheilen, wie angemessen dieser neue Versuch dem Zusammenhang sey. Wir wissen auch nicht, was bey חֶרֶב des 29. V. die Stelle des Virgilis soll: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor. Nicht Hiob's Nachkommen, sondern Gott ist der Rächer. — חמה שנות חרב

mit

mit Michaelis ließt er חָמָה: quia *circumvolitat* iniquitates gladius — eine der unstatthaftesten Erklärungen, welche die Neuern unserm Kapitel geschenkt haben. Wäre auch erwiesen, daß حوم unserm deutschen schweben entspräche, so dürfte doch wohl עַל nicht fehlen (חָמָה עַל עונות).

Nun mögen noch einige andere von den vielen Stellen, die wir beym Durchlesen in unserm Exemplar angestrichen haben, ohne weitere Auswahl folgen.

Hohel. IV. 9. לבבתני *Vulnerasti* cor meum: weils die Vulgata so giebt. Sollte dies genug zum Beweis einer sonst unerwiesenen Bedeutung seyn?

Hohel. V. 4. דודי שָׁלַח יָדוֹ מִן־הַחֹר Es ist allerdings ein artiger Einfall שלח ידו durch protensis manibus implorare zu erklären. Aber genauer überlegt, muß man ihn wieder aufgeben. Denn שלח wird hier mit מן construirt; und wer wird sich überzeugen, daß in מן החור die Idee liege, wie der Verfasser meynt: Puella videre sibi visa est manu amici pone cancellos? VII. 6. Das schwere מַלֵּךְ אָסוּר בָּרְהָטִים will der Verf. lesen מַלֵּךְ אָשׁוּר בַּרְהָטִים vox tua (alias מלכך) ἐνοδῶν per cursus, d. i. nunquam offendis sermone. Der Verfasser fühlte selbst das Unstatthafte seiner Conjectur: denn es muß nach der ganzen Wortfolge etwas vom Körper, seinen Reizen und Wirkungen ins Auge vorkommen. — Prediger XII. 9. ff. will der Verf. die Schlußrede einer Gesellschaft von Gelehrten finden, welche auch allerley andere Schriften des A. T. gesammelt haben, mit sichtbarer Härte gegen die Sprache. Die בעלי אספות scheinen nichts weiter als קהלת, das der Verf. durch Academia erklärt, zu seyn. VII. 27. soll קהלת אמרה nicht zusammengehören: wie ist aber dies ohne die äußerste Härte möglich? Der Verf. übersetzt: Inveni Academiam alteram cum altera colloqui u. s. w. Ps. CXXIX. 2. verwirft der Verf. die Redensart: „auf meinem Rücken haben sie gepflügt; und erläutert גב mit Michaelis aus dem Arabischen جب campus. *In campos meos falcem* suam *immiserunt*, agris meis, ut propriis usi sunt. Aber ist denn das Bild so fremd? der Grund davon liegt doch wohl Jes. 57. 23. Und da der Dichter fortfährt, um in seinen Ideen zu steigen: langē Furchen haben sie *mir gezogen*; kann darinn etwas so Hartes liegen (als der Dichter darinn legen will), wenn man dem Verf. beytritt? — Ps. CXXVI. 1. soll כחלמים nicht wie Träumende heißen.

Warum

Warum? sehen wir nicht. In der Dichtersprache hat es ja seinen entschiedenen Sinn; „als Jehova die Verbannten „Zion's zurückbrachte, wie Träumende waren wir da. Der Verf. von חלם convalescere, *post exilium quasi revixi-mus.* Der Prosaiste würde so sagen, der würde sein quasi vor reviximus brauchen: nicht so der Dichter. — Der 74ste Psalm kann unserm Gefühl nach nicht ohne große Härte von den Zeiten der Athalia erklärt werden. Ps. LXXII. 5. kann nichts matter seyn, als wenn man mit dem Verfasser עם שמש durch interdiu geben wollte. Auch die Sprache des ganzen Psalms ist dagegen. — Ps. XLV. soll vom Meßias handeln; und der Verf. bietet alle seine Kräfte auf, der alten orthodoxen Meynung Anstrich zu geben. Wir sorgen aber, mit wenigem Glück. Bey der Voraussetzung, daß Salomo der Gegenstand des Lieds sey, glaubt der Verfasser, sey manche Vorstellung ganz an ihrem unrechten Platz. Einmal was der Verfasser als Wunsch ansieht, ist nicht immer Wunsch. Z. E. Vers 4; es ist blos Beschreibung des edlen Bräutigams; es wird blos angegeben, was das Volk von ihm erwartet. Es heißt nichts, wenn der Verf. sagt, daß Ermunterung zur Tapferkeit, Gerechtigkeit ꝛc. in einem Epithalamio unstatthaft seyen. Er wird nicht dazu ermuntert: sondern als gerecht als tapfer beschrieben, um der Prinzessin ihr Glück recht fühlbar zu schildern, so einen Bräutigam zu haben. „In einem epi-„thalamio schicke sich besser amplexus mariti amorisque con-„flictus, als die Erwähnung der Waffen.“ Der Dichter könnte ja die Braut um einige Stufen edler gedacht haben, als der Verf. dieser Scholien sie sich denkt; nach jenem schätzt sie ihren Bräutigam mehr wegen seiner Tugenden, als wegen seiner Umarmungen und Liebkosungen. „Ein Epithalamium „unter gottesdienstlichen Gesängen!“ fährt der Verf. bedenklich fort — warum sollte nicht ein solches Lied auf eine glückliche Vermählung, voll frommer Wünsche darunter stehen können? Bey den Hebräern war der Gottesdienst nicht so geistig wie bey uns! Und ist nicht eine glückliche Vermählung eines Königs die Quelle zu tausend Glückseligkeiten eines Volks? Es stehen ja sogar verwünschende Lieder unter den Psalmen! Läßt ja doch der Verf. gar das hohe Lied blos körperliche Liebe besingen! — „Es sey nicht alles, was in dem Liede vorkom-„me, von Salomo wörtlich wahr; Tyrus sey vom hebräischen „Reich nicht abhängig gewesen; das Reich habe nicht ewig ge-

„dauert

„dauert; Salomo habe seine Prinzen nicht zu Statthaltern „machen können, weil das Reich nach seinem Tod zerfallen „sey“ — Wahr; aber hat der Verf. hier den Dichter auch wie Dichter behandelt? subtilisirt er nicht über Worte? Muß alles, was hier vorkommt, an Salomo wörtlich wahr geworden seyn? Sagt der Dichter nicht vieles, was blos das Volk wünscht und hofft? — Und wenn man dieses Lied allegorisch vom Meßias erklären will: giebt es ein ähnliches Beyspiel von Allegorie? — Müßte der Dichter nicht in lauter allegorischen Vorstellungen — fast möchte man sagen — deliriren? Die Allegorie wird nirgends unterbrochen: nirgends wird die allegorische Decke aufgehoben, um nur den Leser mit einem Seitenblick auf das eigentliche Süjet des Lieds, und die zum Grund liegende eigentliche Ideen werfen zu lassen? Wer mit der Natur allegorischer Vorstellungen bekannt ist, kann der Erklärung des Verf. nicht beytreten. Und wir möchten wissen, was er bey den Grundsätzen, die er hier befolgt, denen antworten wollte, welche das hohe Lied allegorisch erklären. Für ihre Vorstellungen dort haben sie eben so gute Gründe, wie er hier für die seinige; wie möchte er doch unten über jene spotten?

— Hiob XXXIX. 13. übersetzt der Verfasser: est, qua alis stridulis exultat *cum* pennis ciconiae et accipitris wohl aus Versehen, indem er glaubte כי zu lesen, da doch את steht. Den letzten Kapiteln des Hiob von Kap. XXXVIII. 36. an, hat der Verf. glücklichern Fleiß gewidmet, als allen übrigen Theilen desselben.

Wir müssen noch einiges von den Gesichtspunkten hinzufügen, aus denen der Verf. die Bücher betrachtet, welche er hier behandelt. In Hiob liegt eine wahre Geschichte zum Grunde, die aber dichterisch bearbeitet ist. Der Bearbeiter soll Salomo seyn — nicht Mose, wie einige neuere Gelehrte geglaubt haben. Die Gründe scheinen uns nicht recht einleuchtend. Seit der mosaischen Constitution hat die hebräische Sprache eine eigene Mischung erhalten, von der man gar keine Spur in diesem Buche findet; sie hat sich ihr so stark mitgetheilt, daß ein später Schriftsteller, wie Salomo, das Buch nicht so, wie es jetzt ist, hätte schreiben können. Man vergleiche doch einmal die Proverbia mit Hiob. Unsertwegen mag Verfasser des Buchs seyn, wer da will; nur für so jung können wir es nicht halten. — Von den Psalmen, ihrer Sammlung und ihren Titeln, trägt der Verf. die gewöhnlichen neuern

Mey-

Meynungen vor; auch die Vorstellungen von den Sentenz
Salomo's, und ihrer Anhänge sind die bekannten, ohne bei
mischte eigene Entdeckungen. — Vom Prediger nimmt
Verf. an, daß die Ueberschrift קהלת durch Academia zu erk
ren sey, und vergleicht, mit andern, dies Buch mit den
kannten Conselibus der Araber. Ob der Recens. gleich nic
besseres weiß, so muß er doch gestehen, daß er auch bey d
ser Meynung noch Schwierigkeiten findet, z. E. Prediger V
27. will sich doch unter dieser Voraussetzung nicht natürlich
klären lassen u. s. w. Ganz richtig hält der V. mit Grotius d
Buch für neu; doch glaubt er, es seyn die Materialien da
gleichsam aus den actis Academiae Salomoneae gezogen; u
zuletzt in den Kanon, doch nicht ohne manchen Widerspru
aufgenommen worden. Nicht Ein Thema werde in dem Bu
durchgeführt; sondern sey, (wie Luther schon annahm) e
Werk, wie der Talmud, aus vielen andern zusammenget
gen. — Beym Hohenlied nimmt sich der Verf. der Herd
schen Hypothese (nach unserm Gefühl, mit Recht) an; d
Buch ist ihm eine Perlenschnur von lauter Liedern der Lieb
geht aber (gleichfalls nach unserm Urtheil, mit Recht) v
ihm darinn ab, daß er nicht Salomo seine Liebe darinn b
singen läßt. Wir glauben aber, daß es noch stärkere Grün
für diese Meynung gäbe, als die sind, womit sie der Verfas
vertheydigt hat. Freylich, wie ein Buch von lauter körper
licher Liebe im Kanon des A. T. stehen könne? das möch
wohl der Verf. gar nicht erläutert haben. Stehen Lieder a
Niederlagen und Siege unter den kanonischen Büchern des
T., (sagt der Verf.) warum nicht auch von Liebe, die d
Menschen so glücklich macht — und darauf folgt eine Decl
mation für die Liebe — Recht gut; aber der Verf. verwec
selte hier geistliche Liebe, die die Seligkeit dieses Lebens is
mit der körperlichen. Jene ist fast mit keiner Sylbe berühr
diese ist mit den lieblichsten Bildern ins tiefste Detail ve
folgt. Doch damit wollen wir uns nicht weiter aufhalten
Es ist ein Knoten, der nur dann gelößt werden kann, wen
die Dogmatik von ihrer Strenge im Artikel de sacra scriptu
etwas nachläßt.

Fz.

2. Rechtsgelahrheit.

Fragmente über Filoſofie der Jurisprudenz, und filoſofiſch juriſtiſche Aforiſmen über Minderung und Strafe fleiſchlicher Verbrechen von G. E. Pauli. Halle bey Hendel, 1779. 104 Seiten, in gr. 8.

Voran eine mißlaunigte Vorrede über unſer Zeitalter, bis S. 14. Sodann über das nothwendige Band zwiſchen Philoſophie und Rechtsgelahrheit, bis S. 56. — Der Verf. ſchlägt eine juriſtiſche Logik vor, die über mehrere Gegenſtände ein Werk geben würde, wie der verſt. Canz in Tübingen von der juriſtiſchen Wahrſcheinlichkeit geſchrieben hat. — Uebrigens iſt man über die Verbindung der Philoſophie mit der Rechtsgelehrſamkeit ſchon lange einig, und hätte ſich hierüber Hr. P. wol kürzer faſſen können, um uns noch mehr Aphoriſmen über Minderung und Strafe fleiſchlicher oder anderer Verbrechen zu geben. Nur hätten wir die blos moraliſche Erinnerungen von S. 59. bis 87, an Fürſten, Lehrer und Bilder, Väter, Mütter, Jünglinge, Mädchen, Dichter und Schriftſteller des Vaterlandes hier nicht erwartet, oder eigentlich iſt es Schade, daß dieſe Erinnerungen hier ſtehen, wo ſie nicht geſucht werden. In den Aphoriſmen von S. 88. bis 101. über die Strafe der Verbrechen des Fleiſches zeigt ſich ein denkender und Vorurtheilsfreyer Kopf. Eine Kritik ſeiner Gedanken aber würde uns zu weit führen. — Endlich hat er noch ein paar Anmerkungen über ſeine Rechtſchreibung angehängt. Er hat die Klopſtockſche mit ſogenannten eigenen Verbeſſerungen und Zuſätzen angenommen, und rechnet es ſich nach der Vorrede zur Ehre, mit einer der erſten zu ſeyn, der eine Methode mit Bereitwilligkeit annimmt, die allen andern mannigfachen Vortheil abgerechnet, ſchon desfalls Annahme und Aufmerkſamkeit verdiene, weil bey ihr ſowohl der Jugend als Fremden ꝛc. — Wäre es nicht, wenn dieſes Argument gilt, am beſten, die deutſche Schrift ganz abzuſchaffen, und dafür die lateiniſche anzunehmen. — Oder den Fremden zum beſten, die nicht Deutſch lernen mögen, franzöſiſch zu ſchreiben? — Uebrigens möchte des Verfaſſers Bereitwilligkeit der Klopſtockiſchen Orthographie viel weniger nützen, als ihr ſeine Verbeſſerungen

gen

gen und Zusätze schaden. Denn, da es leicht einzusehen daß bey einer Orthographie, welche sich angeblich auf Ausi che gründen soll, jeder Mensch manche Verbesserungen zu mac sich berechtigt halten wird, weil fast jeder Mensch anders a spricht; so ist leicht einzusehen, daß diese neuerfundene Ort graphie, wenn sie sollte angenommen werden, die größte V wirrung machen würde, daher sie nie wird angenomm werden.

Ueber die Justizpfleege, eine Abhandlung zum Wol der Menschheit von J. B. W. — Iustitia colimus, et boni et aequi notitiam profitemu nunquam ab iniquo separantes - veram (ni fallor) non simultaneam philosophiam aff ctantes, l. 1. ff. de I. et I. Wien, bey Kurzbec 1781. 168 S. in 8.

Der Verf. bemerkt viele Lokalmängel mit Freymüthigkei und schlägt Verbesserungen vor, die in den Hauptum ständen größtentheils nicht neu sind, und noch manche Prüfun erfordern, ehe sie zu einer Anwendung kommen, oder die verlangt Wirkung unfehlbar gewähren können. Schade, daß sein Vor trag zu viel Wasser hat, und manchmal zu einseitig ist, hie und da auch nicht hinlängliche Menschenkenntniß zeigt, dies be merken wir, ohne übrigens die ruhmwürdige Absicht des Verfassers und den wahren Werth seiner Arbeit zu miß kennen.

Am weitläuftigsten wird die bürgerliche Justizpflege ab gehandelt. Der Vorschlag des Verf. gehet in der Hauptsache dahin, was im Preußischen vor kurzem wirklich eingeführt worden ist. Der Richter, oder eigentlich nach unserm Verfasser, gewisse hiezu besonders und beständig aufgestellte Commissarien sollen von beyden Theilen mit Zuziehung eines Notars das Factum ins klare zu setzen suchen, in dessen Entstehung einem Kollegium von drey Rechtsgelehrten einen Vergleich in Stand zu bringen, darüber referiren, ein votum informativum geben, und jene darüber nach selbst eingesehenen Acten das Urtheil sprechen. Die Advocaten sollen durchaus von allen Rechtshändeln entfernt, ihr Stand eigentlich ganz aufgehoben werden.

Rez.

Rec. war auch ein Advokat, und nun ist er Richter, er hat also unter Aufhebung der Advokaturen nichts mehr zu verliehren, kann auf seine Advokatenjahre mit ruhigem Gewissen zurücksehen, und verwaltet das Richteramt an einem Ort, wo selten der Entfernung wegen Advokaten sich in Rechtshändel mengen. Allein — wie paradox wird es manchem lauten! schon oft hat er sich bey Rechtshändeln gewissenhafte Advokaten gewünscht! — Es ist sehr ungerecht, daß man die Fehler einiger niederträchtiger und gewinnsüchtiger Rabulisten dem ganzen Advokatenstande in Rechnung bringt. Wie viele gewissenlose und unwissende Richter giebt es? Wer hält deswegen den Richterstand für schädlich, für entbehrlich? Recensent fühlt keinen Beruf, hier eine Schutzschrift für die Advokaten zu schreiben. Doch entreißt ihm gegenwärtiger Anlaß nur einige Anmerkungen zur weitern Beherzigung. Alles Reformiren in der Justizpflege selbst wird unnütz seyn, oder nicht viel fruchten, so lange die Gesetze, welche das Mein und Dein entscheiden, nicht einfacher bestimmter gemacht, und von so manchen höchstunnöthigen Spitzfindigkeiten und Feyerlichkeiten gereiniget werden. Hieraus entstehen die meisten und hartnäckigsten Processe, und hieran sind nicht die Advokaten, sondern die Gesetze selbst Schuld. Bey den Gesetzen, die wir haben, sind die Advokaten sehr oft höchst nothwendig, aus dem Haufen von Gesetzen — und oft sind über den Fall nicht einmal deutliche Gesetze da — so dann aus den Rechtsmeynungen und den so vielerley Schriften der Rechtsgelehrten alles, was zum Verstande ihrer Parthien dienet, zusammen zu suchen, und dem unwissenden, oder bequemen, oder zu sehr überhäuften Richter seine Beurtheilung zu erleichtern, oder auch dem schlimmen Richter durch seine klaren Ausführungen die Möglichkeit abzuschneiden, daß er auf Scheingründe, deren in jedem Falle so viele in Bereitschaft stehen, eine Entscheidung bauen könnte, ohne offenbar ungerecht zu handeln. Ferner: es ist die Infamie meistens daraufgesetzt, wenn ein Advokat die Heimlichkeiten seiner Parthie offenbare. Es stehet sogar in gewissen Advokateeyden: der Parthien Heimlichkeit oder Behelf, so sie von ihnen einnehmen, oder selber in Sachen erfahren, zum Nachtheil ihrer Parthie niemand offenbaren. Zu welchen Mißbräuchen verleitet, berechtiget, nöthiget dieser Eid? —

Warum wir oben auch Menschenkenntniß an unserm V. vermißt haben, könnten wir ein und anderes bemerken, es wird aber genug an dem seyn, daß der Verf. den Ueberschuß

an Prozeßtaxen, welche sich am Ende des Jahrs über die
soldung des Gerichtspersonals ergeben, unter die Würdig
und Dürftigsten seines Justizcollegiums ausgetheilt wi
will. —

Ueber das sogenannte edle Amt des Richters hat er ein
Worte wegen der Verschwender, und wegen der Vormundsc
ten den Vorschlag angehängt, daß man mehrere dergle
einem einigen Mann, der sonst keine Bedienung habe, d
er dem Vormundschaftsamte thätig obliegen könne, an
trauen, und so viel Procent einräumen solle, daß sie zus
men ein mäßiges Gehalt ausmachen. — Der Gedanke
sich vor der Hand nicht ganz verwerfen, ist aber so, wie
der Verfasser vorträgt, noch zu roh.

Was derselbe endlich noch über die Todesstrafe hat,
hält außer dem Gedanken, daß man mit dem Getödteten
gleich Keime von Millionen Menschen vertilge, nichts Ne
noch weniger aber was Befriedigendes.

Johann Lorenz Boltz accurater Concursbeamter, w
cher gründlich anweiset, wie die Schuldaustheil
gen einzurichten, was dabey zu beobachten, wi
der Gläubiger in die gehörige Klasse zu lociren,
jedem das ihm zukommende Quantum von der
vertheilenden Massa mit leichter Mühe und o
langes Calculiren zugetheilt werden solle. Z
nützlichen Gebrauch allen angehenden Beam
Stadt- Amts- und Gerichtsschreibern. Neue A
lage. Nürnberg, bey Raspe, 1780.

Daß ein Paar Blätter eigenen faden Geschwätzes ausge
men, das übrige in wörtlichen Auszügen aus dem N
tembergischen Landrechte, der Brandenburg Anspachl. A
ordnung, und einigen Ausarbeitungen von Ganthsällen,
dann (welches das Brauchbare im Buche ist) in einer Re
rung über die Austheilung der Masse bestehe, ist bekannt.
doch aber die Verleger, wenn sie solche Werke wieder auf
lassen, nicht darauf bedacht sind, das Unbrauchbare w
werfen!

A

Wilhelm Carl Friedrich Sames — Solms-Braunfelsischen Raths bey der Hungischen Justizcanzley, juristische kleine Ausführungen zur Erläuterung aus den gemeinen Rechten. Giesen, bey Krieger, 1780. 36 Seit. in 4.

Dieses Stück enthält: Rechtliches Bedenken über die Frage: ob derjenige, so von einem andern arglistiger Weise auf die eingewandte Berufung zu renunciren verleitet worden, und actionem de dolo malo oder in factum angestellt hat, außer der arglistigen Verleitung, auch dieses, daß seine Gravamina contra sententiam a qua gegründet, und er also eine reformatoriam zu gewarten gehabt habe, rechtsbehörigermassen zu erweisen schuldig sey?

Die Frage, so wenig sie zu denen nur etwas schweren gehört, beantwortet Herr S. mit solcher Weitläuftigkeit, und mit so viel eingemengten Nebendingen, daß einem alle Geduld vergehet. Auf zwo Seiten hätte er sagen können, was er auf beynahe 30 S. sehr weitläuftig gesagt hat, und noch sehr weitläuftig hat drucken lassen.

Angehängt ist: Münzenberger Proceßordnung, welche Auchweis der Recessen von den Jahren 1748. 1776. und 1777. in Appellatorio und Revisorio zu beobachten ist. Wir merken daraus an, daß alle Succumbenzgelder abgestellt sind, und die Appellationsacten nicht eher, als bis der Oberrichter aus dem Gravatoriallibell: ob die Appellation zuläßig sey oder nicht? erkennt, und die Acten vom Unterrichter abgefordert hat, ausgefertiget werden dürfen.

Theoretische und practische Erläuterung der gegenseitigen Erbfolge der Eheleute, 36 S. in 4.

Vermuethlich von dem vorigen Verfasser und zu dem vorigen Stücke gehörig; denn im übrigen ist auf keine sonst gewöhnliche Weise angezeigt, daß diese beyde Stücke zusammen gehören. Bey jenem weiset kein Custos auf eine Fortsetzung, und dieses Stück hat wieder seine eigene Seitenzahlen u. s. w. Hier hat übrigens der Verf. mehr Realitäten und keine Nebendinge, vorzüglich aber das Solmsische Recht zum Gegenstande gehabt. Was er im Allgemeinen von der Erbfolge vorbringt,

ist sehr unbefriedigend, und beynahe bringt uns ein und anders auf die Vermuthung, daß über die deutsche Erbfolge der Eheleute überhaupt seine Einsichten nicht von dem gehörigen Umfange seyen. Er behauptet z. B. ein Ehegatte könne dem andern durch ein Testament seine portionem statutariam nicht nehmen, diese könne nicht anders, als durch ein wechselweises Testament oder einen Vertrag aufgehoben werden. Hiebey hat er den Begriff von einer portione statutaria conjugum nicht deutlich auseinander gesetzt. Wenn man darunter all dasjenige verstehet, was der überlebende Ehegatte von dem bis auf dem Tod des andern gemeinschaftlich besessenen Vermögen bekömmt, so kann man die Frage schlechterdings weder bejahen noch verneinen. Verstehet man darunter dasjenige, was der Ehegatte in den Ländern, wo keine allgemeine Gütergemeinschaft eingeführt ist, aus der Gesellschaftstheilung, nicht als Erbe, sondern als Gesellschafter, nach nunmehr aufgehobener Gesellschaft empfängt, so muß man die Frage mit dem Verfasser verneinen. Verstehet sich darunter das, was er als Erbe an des Verstorbenen Vermögen bekömmt; so muß man die Frage unter der Einschränkung, daß die Landrechte gemeiniglich eine zur Enterbung hinlängliche Ursache erfordern, bejahen. Nun giebt es freylich deutsche Gesetze, wie z. B. das Pfälzische und so auch wirklich das Solmsische, die nicht so deutlich zu erkennen geben, zu welcher Art von Statutarischer Portion das Erbrecht ihrer Eheleute gehöre. Um aber über diese zu entscheiden, muß man mehr Einsicht, Ueberlegung und Kenntniß alter und neuer deutscher Rechte und Sitten aufwenden, als der Verf. aufgewandt hat. Am meisten muß man sich hüten, deutsche Rechte, die nur einige Aehnlichkeit mit einander haben, im Grunde aber wesentlich unterschieden sind, mit einander zu vermengen. Herr S. begehet diesen Fehler wirklich, wenn er Lauterbachs Vortrag von Bezahlung der in der Ehe gemachten Schulden aus dem Solmsischen Statut widerlegt. — Doch wir rügen hier Fehler, deren sich schon so manche ander alte und neuere Rechtsgelehrte schuldig gemacht haben, und zur Theil noch schuldig machen, zu nicht geringer Verwirrung unserer deutschen Rechtswissenschaft und der Justiz.

Em.

Christ Frid. Friderici Glück, Doctoris legum Halensis, introductio in studium historiae legum po

positivarum Germanorum, in usum auditorum concinnata. Hal. impens. orphanotr. 1781. 12 Bogen in 8.

Mit Vergnügen und Belehrung haben wir dieses neue Produkt eines unsrer Hoffnungsvollesten angehenden Rechtsgelehrten gelesen. Es enthält ausführliche Prolegomena zu der Rechtsgeschichte, so ausführlich, daß es manchem Docenten schwer seyn möchte, sie *in usum auditorum* anzuwenden; und der Verfasser verspricht in der Vorrede, auch eine Rechtsgeschichte zu liefern, die wir dann mit wahrem Verlangen erwarten.

Das erste Kapitel der gegenwärtigen Einleitung handelt de genuina historiae legum notione eiusque partibus.

Der Verfasser setzt den Begriff einer Geschichte der Gesetze fest, bemerkt ihren Unterschied von der chronologischen Jurisprudenz, der juristischen Litteratur, Staatskenntniß und dem Raisonnement über die Gesetze. Die Bemerkung, daß man oft in die Rechtsgeschichte ganz fremde Dinge, Litterargeschichte, römische und deutsche Alterthümer, Geschichte der päbstlichen Hierarchie (auch Geschichte der deutschen Staatsveränderungen gar für Rechtsgeschichte giebt, wie Kopp thut) u. d. g. einmische, ist sehr richtig. Indessen ist doch die Frage, ob dieser Fehler, wenigstens in Vorlesungen, nicht zuweilen nöthig sey, da man nicht bey allen Zuhörern die nöthige Hülfs- und Vorkenntnisse voraussetzen kann. Daß die Eintheilung der Rechtsgeschichte in die allgemeine und particuläre wenig Nutzen habe, und daß Goguets Buch de l'origine des loix keine allgemeine Rechtsgeschichte enthalte, wie von Selchow sagt, wird S. 16. mit Grund bemerkt. Aber Reyhers historia juris enthält doch wirklich einen Versuch einer solchen Geschichte. Sehr ausführlich und gründlich wird S. 17—57 von allen den einzelnen Punkten gehandelt, auf welche der zu sehen hat, welcher die Geschichte eines einzelnen Gesetzes oder einer Gesetzsammlung liefern will, von der Lage des Staats oder der Kirche, von der Veranlassung, dem Auctor, Namen, Iter, Geburtsort, Inhalt der Raison, Dauer und den Schicksalen des Gesetzes oder der Sammlung. Das zweyte Kapitel redet von den Quellen der Rechtsgeschichte; sowohl von gemeinschaftlichen, den Geschichtschreibern, und andern alten Auctoren, Münzen, Inschrif-

schriften, öffentlichen Urkunden, als eigenen, den Gese
selbst, ihren Ueber- und Unterschriften, den Gesetzsammlun
den Constitutionen, die auf die Rechtsbücher einen Bezug
ben, den Nachrichten, die uns die alten Rechtsgelehrten
die Gesetzgeber in diesem Gesetz von andern Gesetzen mitt
len; alles mit viel Sach- und Bücherkenntniß ausgefü
Im dritten Kapitel werden die Hülfsmittel der Rechtsgeschi
beschrieben, zuerst die allgemeine; a) Chronologie; hier
von der Chronol. der Consuln; der Formel post consulatum;
Indiction. den Regierungsjahr., die in den Unterschrift. der Ge
bemerkt sind, von den Quinquennal- und Decennalfesten;
Folge der praefectorum urbi und praetorio gehandelt;
Geographie, c) Critik und d) Diplomatik. Zu den e
nen Subsidien rechnet der Verf. a) Geschichte des Sta
b) Kirchengeschichte, c) Rechtsalterthümer, d) St
stick, e) Litterargeschichte, und hier wird ein Verzeic
der Rechtsgeschichtschreiber gegeben. Endlich im letzten K
tel zeigt der Verf. den Nutzen der Rechtsgeschichte, und han
von der besten Methode sie vorzutragen. Er hält die chron
gische Ordnung für die beste, und will in der Geschichte
teutschen Rechts keine Abtheilungen in Geschichte der Rei
grundgesetze und Privatgesetze, in Civil- peinliche und Lehn
setze gemacht wissen. In einer Geschichte aller in Teutschl
geltenden Rechte, soll auch die Geschichte des Mosaisc
vorkommen.

Wir haben nur einige Kleinigkeiten anzumerken. S.
wo von den Steinschriften gehandelt wird, hätten wir die n
morne fastos, die um das Jahr 1550. zu Rom auf dem
rum romanum ausgegraben wurden, und die Piranesi
Kupfer hat stechen lassen, nicht übergangen. Daß das
lendarium Academiae Bononiensis erdichtet sey, glaubt
censent noch nicht. Denn die im angeführten Magazin
das Kirchenrecht aufgestellte Gründe sind bey weitem nicht
umstößlich. Ueber die Aechtheit des Fragmenti legis reg
(S. 70.) hat auch Herr Curtius in seinem Buche de sen
romano gute Anmerkungen.

Daß die ganz chronologische Ordnung in einem Lehrb
über die Rechtsgeschichte gut sey, glauben wir nicht. Sie
reißt die Materie zu sehr, und macht für den Lehrling
Schwierigkeiten. Man darf nur einen Versuch machen,
Rechtsgeschichte einen nach Platner oder Riegger zu lehr
so wird man finden, daß wir Recht haben. Da Herr

Selchow die Geschichte der einzelnen römischen Gesetze aus der Rechtsgeschichte verweiset: so hätte eine Prüfung dieser Meynung S. 169. wohl eine Stelle verdient.

In einer so ausführlichen Einleitung in die Rechtsgeschichte, würden wir alle dahin gehörige Schriften vollständig angeführt haben. Recensent besitzt aber außer den S. 153. u. f. angeführten Schriften, noch *Georgii Beyeri* delineatio historiae juris rom. et germ. Lipf. 1725. 46 Seiten in 4. *Francisci Ludov. Habermann* historia juris universi, una cum tractatibus de iustitia et jure. Würceburgi, ohne Jahrzahl, 171 Seiten in Quart; angehängt ist ein Commentar über den Titel der Institutionen de jure nat. gent. et civ. der 128 Seiten einnimmt. *Agmari Rivallii* Allobrogis civilis historiae juris sive in XII. Tab. leges commentarior. libri quinque. Historiae item juris pontificii liber singularis, Mogunt. 1553. 8vo. 358 Seiten. *Dan. Keyser* historia juris civilis, feudalis, canonici, noviſſimi f. publici, Coburg, 1663. 4to. 37 Seiten. *Ioach. Iac. Reineccii* historia jurisprud. universae rom. et germ. Hal. Magdeb. 1768. 8vo. Seite 157. u. f. würden wir noch angeführt haben: *Thomae Lindemann* historia juris rom. Roſtoch. 1627. 4to. 111. Seiten. *Henrici Ludov. Molinaei* diſſ. de origine et fatis juris rom. Groeningae, 1719. recuſa 1724. 4to. 80 Seiten. *Frid. Chriſtoph. Nebourii* primae lineae hiſt. juris ciuilis rom. Götting. 1740. 8. 2. B. *Valent. Forſteri* de hiſt. juris ciuil. rom. libri tres, editio poſtrema recognita et charact. varietate diſtincta, Mogunt, 1607. 4to. Aurelianae Allobrog. 1609. 8. Witteberg. 1723. 8. Auf dem Titel ſteht: nunc quartum hac elegantiori forma recuſi et ex Authoris pie defuncti autographo correctiores editi. *Henr. Brockes* hiſtor. rom. juris, editio ſec. auct. et emendatior. Vitemberg. 1742. 8vo. *Frid. Platneri* hiſtor. juris ſcient. civilis rom. et byzantinae, Lipf. 1760. 8vo. Herr von Selchow führt auch unter den Rechtsgeſchichtſchreibern an: Crispini juris rom. initia et progreſſus Frf. 1583. Aber das Buch enthält keine Rechtsgeſchichte, ſondern Fragmente der Zwölftafelgeſetze, titulos ex corpore Vlpiani und Caii inſtitutiones.

Seite 96. hätte noch können allegirt werden: De origine et progreſſu juris civilis rom. authores et Fragmenta veterum Iſtorum cum notis *Arn. Vinnii* et variorum, auctore et collectore *S. Leewio.* Lugd. Bat. 1671, 8vo.

A. L. B. ab Ulmenſtein, S. I Tr. Cal. conſiliarii, opuſcula quaedam juridica. Hanov. apud Schmid. 1781. 169 Seiten, 8vo.

Der Verfaſſer, welcher laut S. 2. ſchon 32. Jahre Richtersſtelle bekleidet hat, theilt hier einige Obſervationen, welche Früchte ſeiner juriſtiſchen Erfahrung ſind, dem Publikum mit. In der erſten: *meditationes de forma relationum in germaniae iudiciis quibusdam ſupremis*, kommen vermiſchte großtentheils ſchon bekannte Bemerkungen über die Einrichtung der gerichtlichen Relationen vor. Die zweyte enthält, Erörterung der Frage: ob generaliter Exſpectivirte ſich mit Recht beſchweren können, wenn der Lehnsherr jemanden eine Specialexſpectanz auf ein gewiſſes Lehnguth ertheilen wollte. Der Verfaſſ. beweiſt 1) daß wenn eine ſolche Exſpectanz nur überhaupt auf ein heimfallendes Leben abgefaßt iſt, ſie zwar gültig, der Lehnsherr aber befugt ſey, andern Specialexſpectanzen zu ertheilen, und die Erfüllung der Generalexſpectanz aufzuſchieben; daß aber 2) dem, der eine Anwartſchaft auf das nächſt heimfallende Lehnguth ertheilt iſt, ſein Recht durch keine Specialconceſſion entzogen werden könne. Im dritten Stück: de gravamine extraiudiciali, wird zuerſt der Begriff einer Extrajudicialbeſchwerde alſo beſtimmt: cum nullo inter partes deſuper intercedente litigio magiſtratus moleſtiam, praeiudicium, iniuriam damnumve ſua auctoritate infert, quibus per provocationem mederi cupit appellans; alsdann fügt der Verf. einige Bemerkungen über dieſe Art von Beſchwerden bey. Das vierte Stück handelt von Theilung oder Auseinanderſetzung zweyer Brüder bey einem unzertrennbaren Lehnguth. Ein Vater hatte die Theilung eines Lehnguthes verboten. Der eine Sohn drang aber auf die Theilung. Das Oberappellationsgericht zu Celle wies ihn, weil die Theilung viele Schwierigkeiten hatte, mit ſeinem Geſuch ab. Die Gründe dieſes Erkenntniſſes werden hier vorgetragen. Endlich im fünften Stück: von gültigen Verſchreibungen der Partheyen über das *honorarium*, *ſalarium* und *palmarium* ihrer Advocaten wird bewieſen, daß ein Advokat ſich ein honorarium und palmarium verſprechen laſſen kann, wenn es legitimam quantitatem nicht überſchreitet, und daß dieſe vom Richter mit Rückſicht auf die Bemühungen des Advokaten,

die

die Güte seiner Arbeit, das Vermögen und Stand des klagenden Theils zu bestimmen sey.

Vollständiger Unterricht über die gemeinen Rechte, nebst beygefügten Tabellen von **Johann Conrad Sigismund Topp,** mit neuen Zusätzen und Verbesserungen herausgegeben von **Johann Heinrich Kratzenstein.** Dritte Auflage. **Halle, bey Hemmerde, 1781.** 5 Alphb. 10 Bogen Folio.

Die Toppischen Tabellen sind bekannt. Allen Werth wollen wir ihnen nicht absprechen, aber sie enthalten doch viel Unrichtiges, Unbestimmtes und Unordentliches; hätten also bey einer neuen Auflage großer Verbesserungen bedurft. Der Kommentar über die Tabellen hätte ganz umgearbeitet werden sollen. Denn etwas abscheulichers in Rücksicht auf Sachen und Styl kann man gar nicht lesen. Wir wollen zum Beweis nur den 6. §. hersetzen, wo der Verfasser zeigen will, was die Verbindlichkeit sey. Es heißt in definitione juris *obligans* etc., und entsteht die Frage: obligatio quid sit? Immortali laude dignissimus L. B. de Wolf ist in seiner philosophia practica universali P. 1. cap. 2. §. 118. sofort ad definitionem obligationis passivae et activae geschritten, und hat §. 119. gezeigt, wie genau eine mit der andern verbunden. Damit aber beyde unter ein genus gebracht werden, würde ich distinguiren inter obligationem *activam*, quae est connexio motivi cum actione positiva sive privativa, et *passivam*, quae est necessitas moralis agendi vel non agendi. Plane illam perfectionem laudo, qui connectendo motiva revelationis et rationis agit vel non agit, quam hunc, qui necessitate externa adigitur. Und aus solchem unverdauten, confusen, halbwahren Gewäsche sollen Anfänger die Grundsätze der Rechtsgelehrsamkeit lernen! Daß Herr K. gegen das Ende des achtzehnden Jahrhunderts solches Zeug wieder abdrucken läßt, und nichts thut, als daß er einige unbedeutende Verbesserungen macht, das ist im höchsten Grade ganz unverantwortlich.

Adolph Dieterich Weber, beyder Rechten D. — **Versuch über den wahren Sinn der legis 5. Cod.**

de locato conducto. Roſtock, gedruckt mit Adlerſchen Schriften, 1781. 19 Seiten in 4to.

Es iſt eine gemeine auf deutliche Geſetze gegründete Lehre, daß der Verpachter eines Grundſtückes (praedii ruſtici) auf die mitgebrachten Geräthe des Pachters kein geſetzliches Pfandrecht habe. Dieſem Satz ſcheint aber L. 5. Cod. de loc. cond. entgegen zu ſtehen, wo es heißt: certi juris eſt, ea, quae voluntate dominorum coloni in fundum conductum induxerint, pignoris jure dominis praediorum teneri. Quando autem domus locatur, non eſt neceſſaria in rebus inductis vel illatis ſcientia domini, nam ea quoque pignoris jure tenentur. Der Verfaſſ. gegenwärtiger Abhandlung erzählt die verſchiedenen Erklärungen dieſes Geſetzes, und Bemühungen es mit der gemeinen Lehre und den übrigen Geſetzen zu vereinigen; zeigt, daß ſie nicht Stich halten, und wählt endlich die Erklärung derer, welche annehmen, daß in dem Geſetz von einem ſtillſchweigenden conventionellen Unterpfande die Rede ſey. Außer dem angeführten Balduin, haben auch ſchon Donellus, Bachov und andere dieſe Meynung vorgetragen. Aber der Verf. der gegenwärtigen Abhandl. hat doch das Verdienſt hier gründlicher ausgeführt, und in mehr Licht geſetzt zu haben, als bisher geſchehen iſt.

Compendium juris naturae, autore *Franc. Georg Ditterich*, jur. publ. eccleſ. in cath. Arg. univerſ. (eine katholiſche Univerſität zu Straßburg iſt uns nicht bekannt, wohl aber eine biſchöfliche Schule) Prof. publ. et ord. Argent. apud Levrault. 1780. 258 S. 8.

Ein Buch, von dem man glauben ſollte, daß es vor hundert Jahren geſchrieben wäre, wenn nicht einige neuere Namen, die hier und da citirt ſind, ein anders lehrten. Zwangsrechte und innere Pflichten ſind nirgends gehörig unterſchieden; an guter Methode fehlt es gänzlich, und von den wichtigſten Materien, z. E. den Teſtamenten, der Inteſtaterbfolge, der Verjährung, dem Völkerrecht, ſagt der Verf. kein Wort. Einzelne irrige Sätze zu rügen, verlohnt bey einem ſo ſchlechten Buche nicht der Mühe.

Reper-

Repertorium juris Mecklenburgici, entworfen von Joachim Heinrich Spalding, d. R. D. — Rostock, gedruckt mit Adlerischen Schriften. (1781.) 860 S. in 4to.

Obgleich, wie die Vorrede dieses Buches meldet, eine vollständige Sammlung der Mecklenburgischen Verordnungen in vier Quartbänden vorhanden ist: so ist doch dieses Werk so kostbar, daß es mehr für öffentliche Bibliotheken als zum allgemeinen Gebrauch bestimmt zu seyn scheint. Der Herausgeber dieses Repertorii fiel also auf den wirklich nützlichen Gedanken, die noch geltenden Verordnungen zu excerpiren, und die Excerpte alphabetisch zu ordnen, so, daß man diese statt der vollständigen Gesetze gebrauchen, oder das Repertorium wenigstens als ein Register zu jener Sammlung dienen könne. Die excerpirten Gesetze sind: die Land- und Hofgerichtsordnung; die gemeinen Bescheide: die Fürstl. resolutiones ad gravamina der Ritter- und Landschaft; die Policeyordnung; die Kirchenordnung vom Jahr 1552; die Superintendenten-Instruction vom Jahr 1576; die erneuerte Superintendenten-Instruction vom Jahr 1681; die Consistorialordnung von 1570; die fürstliche Assecurationsreverse; der Landeserbvergleich vom Jahr 1755, und mehrere hundert fürstliche Constitutionen, die eignen Worte der Gesetze sind so viel möglich beybehalten. Wenn Recensent ein solches Repertorium zu machen hätte: so würde er doch lieber große Verordnungen, z. E. die Land- und Hofgerichtsordnung, Policeyordnung u. dergl. nicht zerstückelt, sondern den ganzen Inhalt hintereinander weg excerpirt, jedesmal aber angemerkt haben, wo durch gemeine Bescheide, einzelnen neueren Verordnungen, etwas abgeändert oder zugesetzt worden ist. Wir glauben, daß diese Methode den Lesern noch mehrere Bequemlichkeit verschafft hätte.

Praelectiones academicae in *Heineccii* elementa juris civilis secundum ordinem institutionum adnexis praecipuis juris Austriaci differentiis, vulgatae *a Francisco Aloysio Zeiller*, I. V. D. jur. nat. ac instit. in univ. Vindob. Prof. publ.

publ. extraord. Viennae, typis Kurzbeck. 1781. 344 Seiten, Med. 8.

Dieser Theil geht nur über das erste Buch des Heineccischen Compendium. Gelehrsamkeit und manche nützliche Anmerkungen kann man dem Commentar nicht absprechen; aber, Popularität, deutliche Darstellung der Rechtsgrundsätze, Widerlegung der Irrthümer des Heineccischen Buchs, Benutzung der neuesten darüber im Jahr 1775. zu Giesen erschienenen Anmerkungen, und der zu Göttingen im Jahr 1778. herausgekommenen umgearbeiteten Edition.

Augustini a Leyser meditationes ad Pandectas Volum. XIII. Adhaeret vita auctoris. Giſſae, apud Io. Frid. Kriegerum. 1780. 348 Seiten, 4to.

Ohne Zweifel durch den guten Abgang der ersten Leyserischen Supplementbände ermuntert, giebt hier der Verleger einen dritten; der, wenn er gleich den Namen meditationes ad pandectas noch weniger als die vorhergehende verdient, doch sehr lesenswerthe kleine Abhandlungen enthält. Es sind nämlich hier folgende Stücke gesammelt: 1) meditationes de assentationibus lctorum, nach der Frankischen Ausgabe, 2) de variationibus et retractationibus lctorum liber singularis, nach Jenichens Edition, 3) Orationes aliquot selectae. 4) Programma Leyseri vitam enarrans. Ein Register über diesen Band macht den Beschluß.

Ueber die Präjudizialklage de partu agnoſcendo, von Christian Gmelin. Erlangen, bey Palm. 1781. 6 Bogen. 8.

Obgleich in dieser Abhandlung über die Klage de partu agnoscendo viel wahres und brauchbares gesagt wird: so ist doch Recensent mit der Ausführung des Hauptpunktes nicht zufrieden. Wenn nehmlich die Frage entsteht, in welchen Fällen die ebengedachte Klage statt findet: so giebt Herr G. folgenden Unterricht: §. 25. „Zuerst also die Situationen, wo eine Mutter und geschiedene Frau die Agnition ihres Partus

ohne

Beweis der Paternität behaupten kann. a) Wann sie ihre Schwangerschaft dem Mann binnen 30 Tagen nach aufgehobener Ehe gehörig angezeigt, und die eintretende Geburtszeit ihm ungefähr 30 Tagen vor ihrer Niederkunft gleichfalls bekannt gemacht, dieser aber weder der Paternität widersprochen, noch custodes abgesendet hat; b) wann die Denunciation zwar in der vorgeschriebenen Art geschehen ist, hingegen der Mann keine Gegenprotestation in Ansehung der Paternität darauf eingelegt hatte. Die Präjudicialklage de partu agnoscendo hingegen ist für sie in folgenden Fällen zur Agnition des Partus unentbehrlich. a) Wenn sie die Denunciation ganz und gar unterlassen hat; b) wenn sie dieselbe nicht binnen 30 Tagen an den Maritus gebracht hat ꝛc.; c) wann sie ihm die Zeit ihrer Niederkunft und zwar nach der Regel, wenigstens einen Monat vor der Entbindung, nicht notificirt hat; d) wenn sie durch die Denunciation zwar ihre Schwangerschaft dem Mann bekannt gemacht hat, dieser aber der Denunciation den Widerspruch, daß sie von ihm nicht schwanger sey, entgegen setzte, und in der Folge sie besichtigen, auch den Partus bewahren ließ; oder e) wenn er's auch bey der blossen Contradiction hätte bewenden lassen, und die Inspection der Denunciation und Verwahrung des Partus nicht veranstaltet hätte; sodann f) wann sie die Besichtigung, oder endlich g) die custodes nicht zugelassen hat." Recensent stellt sich die Sache also vor: Wann die Ehefrau sich nach der Ehescheidung von dem Manne schwanger befindet, so beobachtet sie entweder alles, was ihr die Gesetze vorschreiben, (das heißt: sie denuncirt die Schwangerschaft, erlaubt die Inspection, notificirt die Niederkunft, nimmt die custodes an) oder nicht. Im letzten Falle kann sie die act. de partu agnoscendo gar nicht anstellen. L. 1. §. 6. D. de agn. et al. lib. Hingegen im ersten Fall unterscheide man weiter: entweder contradicirt der Ehemann, (das heißt: er will nicht Vater des Kindes seyn) oder nicht. Contradicirt er nicht, so muß er das Kind schlechterdings einstweilen ernähren. (Cogitur extra ordinem ad alendum. L. 1. §. 4.) Indessen kann er actionem de Filiatione negatoriam anstellen, L. 1. §. 15. Hat hingegen der Ehemann contradicirt: so muß die Ehefrau sich mit der act. de partu agnoscendo helfen. Auf diese Weise ist die Sache kürzer, deutlicher und (wie wir glauben) auch richtiger vorgetragen. Denn Hr. G. glaubt, die Ehefrau könne action. de partu agnoscendo anstellen, wann sie gleich die gesetzliche

Ver-

Vorschriften nicht beobachtet habe, und dies ist der angeführten L. 1. §. 6. schnurstracks entgegen. Auch können wir nicht billigen, was Herr G. Seite 11. gegen die gewöhnliche Erklärung des Ausdrucks agnoscere partum erinnert. Er glaubt nehmlich, es sey unrichtig, wenn man sagt: *agnoscere partum* heißt sich als Vater des Kindes bekennen, weil es Fälle gebe, wo man den Partus für den Seinigen erkennen, und ihm einsweilen (interimistice) die Alimente reichen müsse, ob man gleich nicht Vater sey. Wir müssen aufrichtig gestehen, daß wir in dieser Argumentation die Folge nicht einsehen können, und glauben daher auch, daß die von dem Verf. ausgedachte Distinction zwischen der simplen und qualificirten Agnition unnöthig sey.

Cz.

Beyträge zur Beförderung der Gerechtigkeit. Eine Schrift, woran jedermann Antheil nehmen darf. Halle, 1781. 8. 1 Alphb. 8 Bogen.

Wenn diese Beyträge doch etwas befördern sollten und könnten, so wüßten wir ihnen kein anderes Fach anzuweisen, als zur Vermehrung der Bibliot. elender Scribenten. Also nur kurz und gut zur Anzeige, was hier zu suchen und zu finden ist! 1) Ein sonderbarer Proceß, wie ihn der Auctor nennt, eigentlich eine Eheklage. Wäre es in der Welt, so im Argen sie auch immer liegen mag, menschmöglich, daß irgend ein Consistorium oder andere Richter, eine solche Exceptionsschrift bey den Acten ließe, und nicht allerunterthänigst auf die nothdürftige Unterhaltung des Concipienten in einem Tollhause antrüge, so müßte, aufs gelindeste davon zu reden, das Consistorium cassirt und der Richter mit Erstattung aller Kosten abgesetzt werden — — V. R. W. Sollte die ganze Schrift aber Fiction seyn, wie wir wegen des Styls nicht ohne Grund argwohnen, so mag sich der- oder diejenige, die daran Schuld sind, selbst das Urtheil sprechen. Hierauf folgen Ein und zwanzig Gemählde, oder um uns auf alle Weise zu verwahren, angebliche Gemählde, von bösen und guten Juristen; sie sollen des Verfassers wohlmeynender Absicht nach launigt und satyrisch seyn, darauf Beherzigung einiger Gesetzgebrechen, 1) pro Exceptionis non numeratae pecuniae, 2) bey Bestellung Kriegischer Vormünder, bey Verbürgung der Weiber für ihre Ehemänner. 3) Von

der

der Gerade und Heergeräthe, und doch fiel dem Verfasser bey der Gerade das rechtliche und erlaubte Mittel nicht ein, daß man sie nun caeteris paribus an den Theil, der künftig lädirt werden dürfte, verkaufen kann. 4) De Successione Conjugum. 5) Von der nothwendigen Anzahl der 7 Gezeugen bey einem Testamente, triviales Gewäsche, irgend aus dem allegirten kleinen Hopp, *NB.* in der deutschen lieben Frau Muttersprache, und auch daraus ohne Verstand abgeschrieben. Dann vorgeblich eingelaufene Briefe mit ganz herrlichen Consiliis. Ferner: Neue Uebersetzung fremder Wörter und Ausdrücke, welche in den in deutscher Sprache abgefaßten Gesetzen vorzukommen pflegen; ist aber nichts anders, als ein ächter Abdruck von dem sogenannten Zeitungs- und Conversationslexicon, welches weiland Stößel in lang Octav abgedruckt und den Bedürftigen für 18 Pfennige verkauft hat. Nun wieder einige eingelaufene Briefe, ut supra, und endlich eine Anzeige oder Auszug aus dem ersten Theile der Proceßordnung des Corporis juris Fridericiani, welches allenfalls noch das Beste wäre, aber um so viel überflüßiger, da wir schon alle vier Theile in offenem Druck haben.

Fz.

Hals- oder peinliche Gerichtsordnung Kayser Carls V. nach der Originalausgabe vom Jahr 1533. auf das genaueste abgedruckt, und mit der zweyten und dritten Ausgabe von D. Johann Christoph Koch. Dritte vermehrte Ausgabe. Giessen, 1781. verlegts Johann Christian Krieger, 310 Seiten, in 8vo.

Den Inhalt dieses Buches haben wir bey der ersten Ausgabe genauer angezeigt. In der gegenwärtigen ist nichts geändert; nur in der Vorrede sind einige wenige Zusätze beygefügt worden.

Abrah. Wielingii repetitio institutionum juris civilis, accedunt *Iustiniani Imp. constitutio omnem* ad antecessores de juris docendi ratione, variis

variis lectionibus et observationibus illustrata, *Emundi Merilii* oratio de tempore in studiis juris prorogando cum adnotationibus nonnullis; *Ioh. Gottl. Heineccii* oratio de Iuris, consultis semidoctis, cura *Christ. Gottl. Richteri.* Lipſ. 1781. 1 Alphab. 3 Bog. 8.

Hätte uns doch Herr Richter lieber eine Sammlung der Wielingiſchen kleinen Schriften (die er in der Vorrede verſpricht) gegeben! dafür würden ihm alle gründliche Rechtsgelehrte gedankt haben. Für die neue Ausg. des gegenwärtigen Buches danken wir ihm wenigſtens nicht. Dann wir ſehen nicht ein, was ein Anfänger mit einer ſo wenig beſtimmt und deutlich abgefaßten Anweiſung machen ſoll. Zur Probe ſetzen wir den 13ten Titel des erſten Buches nebſt unſern Anmerkungen her:

1) *Tantum de hominibus alieni juris: quotuplex porro eſt hominum ſui juris diſtinctio?*

Triplex vel enim 1) *in tutela* ſunt uti impuberes, vel 2) *in cura*, veluti minores annis 25. vel 3) *jure* tenentur *neutro*, qui maiores adpellantur. (a)

2. *Quid eſt tutela?*

Eſt vis ac poteſtas in capite libero ad tuendum eum, qui per aetatem ſe defendere nequit, jure civili data ac permiſſa. (b)

3. *Quotuplex ea eſt?*

Duplex 1) *aetatis*, quae temporaria, 2) *ſexus*, quae perpetua. (c)

4. *Quam*

(a) Warum wird hier nur einer einzigen Gattung der Curatel gedacht, deren es doch ſo viele giebt? Und wie ſeltſam iſt das: jure tenentur neutro qui majores adpellantur. Gleichſam als ob Maiorenne und Perſonen, quae jure neutro tenentur, Synonymen wären.

(b) Kann ein Anfänger aus dieſer Definition wohl das Weſen der Tutel einſehen?

(c) Die vorhergehende Definition geht blos auf die pupillariſche Tutel, und nun wird dieſe Tutel wieder in die pupillariſche und Weibertutel eingetheilt. Eine ärgere Sünde gegen die Logik kann man ſchwerlich begehen.

4. *Quam vocas tutelam aetatis?*

Quae pupillorum utriusque ſexus perſonis et rebus ad pubertatem usque datur.

5. *Quam ſexus?*

Cui feminae poſt finitam aetatis tutelam perpetuo ſubſunt. (d)

6. *Quotuplex eſt tutela aetatis?*

Triplex *originis* intuitu 1) teſtamentaria 2) legitima, 3) dativa.

7. *Quam vocas teſtamentariam?*

Qua pater liberis teſtamento vel codicillis e) tutorem conſtituit.

8. *Quotuplex haec eſt?*

Duplex 1) *propria*, ſive vera, 2) *impropria* ſive quaſi talis. (f)

9. *Quae eſt propria?*

Quae jure patriae poteſtatis defertur teſtamento.

10. *Quae impropria?*

Quae vel non jure patriae poteſtatis, vel aliter quam teſtamento datur, nudis puta codicillis.

Weiter mögen wir nichts abſchreiben. Unſere Leſer werden aus dieſer Klaue auf den ganzen Löwen ſchließen können.

In der conſtit. omnem liegt der ächte Taurelliſche Text zum Grunde; darunter ſtehen Varianten aus der vulgata, Haloandriſchen und andern Ausgaben, nebſt Anmerkungen von Wieling und Richter. Der Letzte hat beſonders Wächtlers Cri-

(d) Warum ſubſunt? warum nicht ſuberant? warum nicht geſagt, daß dieſe Tutel im neuen R. Recht abgeſchafft ſey?

(e) Codicillis iſt unbeſtimmt, und ſollte codicillis teſtamento confirmatis heißen.

(f) Wieder der häßlichſte Fehler gegen die Methode. In der 7ten Frage definirt Wieling die wahre und von den Römern allein ſo genannte teſtamentariſche Tutel; und nun in der 8ten theilt er dieſe wahre eigentliche Teſtamentstutel wieder in die eigentliche und uneigentliche ein.

Critiken über Gronovs Emendationen benuht. Er wundert sich, daß Gebauer dies bey seiner Ausgabe des corp. jur. nicht gethan habe, und macht dabey die Bemerkung: quod quidem, praeter alias argumento esse potest, hanc novam tantisque sumtibus procuratam editionem multo diligentius potuisse, accuratiusque adornari.

Sammlung gerichtlicher Gesetze für das Königreich Polen und Großherzogthum Litthauen, zufolge der Reichsconstitution des Jahres 1776. von dem Erlauchten, Hochgebohrnen Herrn Andreas Zamoyski, vormaligen Krongroßkanzler des Königreichs Polen ausgearbeitet und zusammengetragen, und dem versammelten Reichstage im Jahr 1778. übergeben. Aus dem Polnischen ins Deutsche übersetzt, und mit einigen Anmerkungen erläutert von Gottfried Nikisch, Pastor der evangelischen Gemeinde zu Wolstem in Großpolen. Warschau, Lemberg und Dresden, 1780. Druck und Verlag Michael Grölls. Erster Theil. 1 Alphb. 18 Bogen. Zweyter Theil. 1 Alphb. 21 Bogen, Folio.

Der erste Theil dieses, so viel wir wissen, nicht zur Publication gekommenen Gesetzbuches, handelt von den Personen und ihren Rechten; der zweyte vom Sachenrechte, der dritte soll den Proceß begreifen. Die Grundlage ist römisches Recht, aber verwebt mit viel vaterländischen Einrichtungen, Gesetzen und Gewohnheiten. Daher kommen im ersten Theil folgende Artikel vor: von Personen überhaupt; vom Könige; von der Königinn; Königl. Prinzen und Prinzessinen; von den Geistlichen; Senatoren; Ministern; von den Grod- oder Burgrichtern; von den Subdelegirten des Grodgerichts; von den Grodgerichtsinstigatoren; von den Landrichtern; von den Subdelegirten und Instigatoren des Landgerichts; von dem Landkämmerer, von den Deputirten und dem Notarius des Tribunals; von Advocaten; Canzleyregenten, Susceptanten, Schreibern; vom Edelmanne; von Mann und Weib;

Leib; von Vater und Mutter; von Vormündern und Curatorn; von den Städten, Bürgern, Zünften, Verwaltern adelicher Güter, Schiffern, Fuhrleuten, Gastwirthen, Laquayen; von Fremden, Bauern, Juden, Landstreichern.

Der zweyte Theil handelt: von Sachen überhaupt, von Sachen, die Gott gewidmet sind; von Sonn- und Feyertagen, von Sachen, die durch das Völkerrecht gesichert sind; von gemeinen Sachen; von königlichen, geistlichen und adlichen Gütern, von Königlichen und der Republik Lehngütern; vom Erwerb unbeweglicher Güter, von Erbtheilungen; Ehegeldern, Schenkungen, Testamenten, Erbschaften überhaupt; von der Verjährung; von mündlichen Contracten, vom Miethcontracte, Pfand, Depositum; von den Lebetagsverschreibungen zwischen Eheleuten; von geliehenen Geldsummen; von Vergleichen, Cessionen und Bürgschaften; von der Possession, die durch gerichtliche Tradition erlangt wird; vom Bauen und Säen auf fremden Grund und Boden; von der Beschädigung des Getraides und der Wiesen durch Abhüten, und vom Fischfang im fremden Wasser. Von der Sicherheit und Beschützung der Wälder; von Austrocknung der Wiesen; von kleinen Strassen und Viehwegen; von der Alluvion, vom Jagen; von den Verbrechen u. s. w. Man sieht ohne unser Erinnern, daß in diesem Plan weder Vollständigkeit noch Ordnung ist. Einzelne Gesetze sind oft sehr seltsam z. E. S. 70. ein Enterbter muß beweisen, daß die Ursache der Enterbung falsch sey. S. 181. Wer sich bemüht eine gültige Schenkung umzustoßen, soll eine Geldstrafe von 1000 Fl. erlegen. S. 182. Wer Kinder hat, soll keine unbewegliche Güter verschenken dürfen. S. 184. Ein Testament, worin Jemand über liegende Güter disponiret, ist ungültig. S. 186. Wer ein gültiges Testament impugniret und verliert, wird mit zwölf Wochen Gefängnißstrafe belegt.

Franc. Ios. Hartleben meditationes ad Pandectas. *Voluminis I. Partis II. Fasciculus I.* Frf. impensis Andreaeis, 1781. 112 Seit. 4.

Den ersten Theil dieses Buches haben wir angezeigt, in der A. B. 41. Band. 120 u. f. Seite, und die Mängel in Plan und Ausführung freymüthig gerügt. In der Vorrede zu dem vor uns liegenden Theil dankt der Verf. gar höflich für die freundliche Urtheile, welche die ephemerides Lipsienses,

Erlangenſes, Halenſes und Norimbergenſes über ihn gefällt haben; lieſt aber dagegen „den Witzlingen und Critiscaſtern recht derbe den Text, welche mit ſtolzer Mine „über ihn geurtheilt, und nichts als Armſeligkeiten und Poſſen vorgebracht haben. Er will dieſe elende Kunſtrichter „(inſipidae criſeos parentes) keiner Antwort würdigen, weil „ſie Leute ohne alle Gelehrſamkeit ſind!“

Nun werden dieſe Leutchen gewiß nicht mehr muchſen. Sie hätten freylich erſt bey den gelehrten Verfaſſern der Leipziger gelehrten Zeitungen in die Schule gehen ſollen. Doch zum Buche ſelbſt. Dieſer Theil enthält das 16. 17. 18. und 19. Specimen. Das 16te handelt de natis et naſcituris. Wir wollen einige Sätze ausziehen. Ein lebendiges Kind, wann es gleich nicht gliedmäſſig, (vitalis) auch wann es ein Monſtrum iſt, kann, nach des V. Meynung, eine Erbſchaft transmittiren. (In Anſehung des Monſtrum ſind wir ſeiner Meynung nicht.) Die Regel, daß ein ungebohrnes Kind für gebohren gehalten werde, wann es ihm vortheilhaft iſt, hat eine Einſchränkung nöthig. Es giebt auch Fälle, wo ein gebohrnes Kind als ungebohren angeſehen wird. Jene Regel iſt alſo auf folgende Art einzuſchränken: Naſciturus pro nato habetur, niſi qualitas, quod ſit embryo, tollat requiſita ad jura et obligationes neceſſaria, und der Fall, wo ein gebohrnes Kind als nicht gebohren angeſehen wird, iſt in der L. 25. §. 1. de lib. et poſt. (Allein des Verf. Regel ſagt im Grunde nichts, als: ein Embryo hat die Rechte eines Menſchen, wenn er ſie haben kann.) Beſſer ſtellt man wohl die Sache alſo vor: Ein Embryo hat alle Rechte der Menſchheit, wo nicht die Geſetze eine ausdrückliche Ausnahme machen. Die Rechte aber, welche ihm zukommen, hat er entweder ſchon als gegenwärtig und unbedingt, oder als zukünftig, und unter der Bedingung, wann er lebendig gebohren wird. Von der erſten Art iſt das Recht, daß man ihn nicht beſchädige oder tödte; von der letzten Art ſind die Succeſſionsrechte.) Das 17te Spec. iſt überſchrieben de feminis. Die im Römiſchen Recht den Weibsperſonen ertheilte Privilegien gelten in Deutſchland, wenn ſie gleich übertrieben ſind. Wenn in den Geſetzen von Weibern die Rede iſt, ſo können auch zuweilen Mannsperſonen darunter verſtanden werden. Das 18te Spec. handelt von Schwangern und Gebährerinnen. Wenn gleich die Hebammen verſichern, eine Inquiſitin ſey nicht ſchwanger: ſo muß doch, wenn dieſe darauf beſteht, die Execution der To-

des-

desstrafe so lange aufgeschoben werden, bis das Vorgeben der Schwangerschaft auf das evidenteste widerlegt ist. Das Testament einer Gebährerinn gilt nicht, wenn Weibspersonen Zeugen dabey waren. Auch die in Unpflichten Geschwängerte haben die Privilegien der Schwangern. Endlich das 19te Spec. redet vom Zustand und den Rechten der Juden in Deutschland. Der Verf. hegt in manchen Stücken noch nicht die billige Gesinnungen gegen diese Nation, welche jetzt zur Ehre der Menschheit sich zu verbreiten anfangen. Das Geschichtchen, S. 44. von dem Schneider, war wahrlich des Druckes nicht werth. Wenn Leyser Anekdötchen einstreut, so sind sie von ganz anderm Schlage.

Cz.

Abhandlungen vermischten Inhalts von Ephraim Heinrich Prätorius, der Stadt Thorn Secretairs ꝛc. Erste Lieferung Warschau und Dresden, bey M. Gröll. 1780. 5 Bog. in 8to.

Der Verfasser, welcher den im Jahre 1778. herausgekommenen Versuch über die gesetzgebende Klugheit, Verbrechen ohne Strafe zu verhüten verfertiget hat, theilt in dieser ersten Lieferung nur eine Abhandlung mit, welche wider die gänzliche Aufhebung der Todesstrafen gerichtet ist, und worinnen bewiesen werden soll, daß die Todesstrafe nicht mit der Gefängnißstrafe vertauscht werden könne. Seine Gründe sind: daß die Verbrecher in den Gefängnissen noch größere Bösewichter und dem Staate in der Folge nachtheilig werden. Allein einmal schildert der Verf. den Zustand der Gefangenen und die Folgen des Gefängnisses nach einem in seiner Einbildungskraft entstandenen Ideal; und dann folgt daraus weiter nichts, als daß die Gefängnisse und Zuchthäuser besser eingerichtet werden müssen. Ferner, sagt er, bey den jetzigen Arten der Strafen trifft man eine schöne Proportion an, nach welcher ein größerer Verbrecher eine höhere Strafe erhalten kann. — Verhindert uns denn, nach Hinweglassung einiger Stufen, unter den übrigen ein eben so richtiges und gutes Verhältniß zu veranstalten? Die Zufälle, daß ein Gefangener bald früher bald später sterben kann, können hier so wenig in Anschlag kommen, so wenig man auch bey

Todesstrafen darauf Rücksicht nimmt. Das willkührliche Ermessen des Richters, sagt der Verf. ferner, würde zu groß seyn, wenn keine Todesstrafen wären: dies ist ein Fehler der Legislation, der auch jetzt statt findet, und der bey bessern Gesetzen sehr leicht vermieden werden kann. — Er sucht in der Folge die Gründe wider die Todesstrafen zu bestreiten: Allein er hat selbst den Grund, aus welchem dieselben zugefügt werden können, nicht recht gefaßt, und schildert die Einrichtungen der Gefängnisse und die Folgen der unterlassenen Todesstrafen willkührlich, wie beyde entweder nicht sind, oder doch sehr leicht vermieden werden können. Declamationen entscheiden nichts, und doch scheint der Verf. viel darauf zu rechnen. Endlich meynt er auch, daß die Gefängnißstrafen den Endzweck der Abschreckung nicht erfüllten. Aber auch hier nimmt der Verfasser Gefängnisse an, wie sie nicht seyn sollten; und dann kann dieser Strafe durch Nebenanstalten Abschreckendes genug beygelegt werden. Das Nützlichste bey dieser Schrift ist eine beygefügte Tabelle, die eine Generalliste der beym Criminalsenat in Berlin im Jahre 1774. aus allen Preußischen Provinzen eingegangenen Criminalsachen enthält.

Grundsätze der Religionspolitik, oder der Toleranz, Intoleranz und des Gewissensrechts, des allgemeinen Privat- und Staatskirchenrechts, und des Rechts freyer Völker in Religionssachen; wie auch der Religion und deren Verhältniß mit dem Staate. Jena, in der Gollner- und Rudolphischen Buchhandlung, 1781. 11 Bog. in 8.

Jeder Schriftsteller, der irgend etwas beyträgt, die der gesunden Vernunft so sehr gemäße Toleranz einleuchtend zu machen und zu empfehlen, verdient, seiner Absichten wegen, Dank. Diese Betrachtung und der einladende Titel machten, daß wir das Buch mit einer kleinen Vorliebe für dasselbe durchlasen. Wir fanden in dem ersten oder vom Verf. sogenannten theoretischen Theil, wo von der Toleranz und Intoleranz und ihren Arten gehandelt wird, manche gute und treffende Gedanken; dahingegen wir bey andern, und besonders bey der offenbaren Unordnung und unzusammenhängenden Zusammen-

menstellung einzelner, bald juristischer, bald politischer, bald historischer Sätze stutzten. Noch auffallender wurden uns diese und eine Menge anderer Fehler, als wir den zweyten oder praktischen Theil lasen, wo unter 4 Rubriken vom Gewissensrecht, allgemeinem Privatkirchenrecht, allgemeinem Staatskirchenrecht, und dem Rechte der freyen Völker in Religionssachen gehandelt wird. Je weiter wir lasen, je mehr überzeugten wir uns, daß der Verf. ein elender Scribler sey, der, unter einem Wust verworrener schülermäßig vorgetragenen und mit offenbaren grammatikalischen Schnitzern ausgedrückten Sachen, manche gut durchgedachte Idee blicken ließ. Die ganze Schrift würde uns rätzelhaft geblieben seyn, wenn wir uns nicht überzeugt hätten, daß sie nichts weiter sey, als abgedruckte Hefte, die bey den Vorlesungen über das Kirchenrecht fehlerhaft nachgeschrieben sind. Und obgleich, wie gesagt, hin und wieder einzelne gute und wahre Gedanken vorkommen; so sind sie doch mit so vielen unzusammenhängenden zum Theil abgeschmackten und albernen Dingen vermischt, daß wir überzeugt sind, es wird Niemand leicht die Skarteke bis ans Ende lesen, wie wir es leider! haben thun müssen. Um den Verdruß des Lesers noch zu vermehren, hat der elende Nachschreiber eine widrige Art, ganze lateinische Brocken, so wie der Lehrer auf dem Katheder es gemeiniglich zu machen pflegt, eingemischt, und sie mit deutschen Buchstaben ausgedrückt. Z. B. Jusliktio Malorum positivorum et privativorum; Libertas suas sentenzias sive Ore sive Skriptis publize dozendi; es muß ex Principiis Religionis Kujuskunqve beurtheilt werden. Dabey laufen große Schnitzer mit unter, als: Juris Genzii; Karakter intellibilis; promittirt, statt compromittirt, vor statt für, und dergleichen.

Joh. Gottfried Bolzens wohl. instruirter Amts- und Gerichts-Aktuarius, oder vollkommener Unterricht wodurch alle und jede Amtsaktuarien — u. s. w., alles in sechs Theilen vorgestellt, und mit einem brauchbaren Register versehen, anjetzo aufs neue durchgesehen, von denen darinnen vorgekommenen mancherley Fehlern und Mängeln gereiniget, mit ganzen Theilen und Abschnitten, auch sonstigen

Bemerkungen vermehrt, und mit vielen neuen Formeln versehen von Johann Baptista Anthers, Kanzelliſten beym Schöffengericht in Frankfurt am Mayn — Frankfurt,, Brönner, 1781. 5 Alphb. 11½ Bogen, in 4.

Wenn doch einmal praktiſche Tröſter, um der vielen Nachfrage willen, da ſeyn müſſen; ſo wäre wohl zu wünſchen, daß ſie nach den Bedürfniſſen unſerer Zeiten eingerichtet, und beſonders die Formulare nach einem beſſern Schnitte gemacht wären, als in vergangenen Zeiten. Man mag an den alten Muſtern ſchnitzeln, wie man will, es bleibt doch nur Flickwerk, und das Veralterte blickt immer durch. An unſerm Bolz wäre gar viel zu ändern, wenn er anjetzt ganz brauchbar und modern werden ſollte: beſonders ſind ſeine eckelhaft langen theoretiſchen Ausführungen der bey rechtlichen Geſchäften vorkommenden Lehren meiſt zweckwidrig. Doch was haben wir nöthig, über dieſes alte ſo oft aufgelegte bekannte Buch zu urtheilen, oder, wie man wohl könnte, uns luſtig zu machen? es iſt nur die Frage: ob das bey allen Auflagen auf dem Titel prangende: „Verbeſſert“ bey dieſer Auflage nicht blos zur Schau daſtehet? Diesmal iſt das Buch wirklich verbeſſert, und vermehrt. Verbeſſert iſt es zum Theil in der Schreibart; und vermehrt iſt es durch Hinzufügung einiger Lehren, als des Erbzinscontracts, des Geſellſchaftscontracts. Aber wie viel wäre noch im Vortrag der zum Muſter dienenden Formulare zu verbeſſern geweſen, wenn ſie wirkliche jetzige Muſter werden ſollten? Wie viel hätte nicht ausgelaſſen, zuſammengezogen und verändert werden müſſen, wenn es das allgemein brauchbare praktiſche Handbuch, was es doch zu ſeyn auf dem wortreichen Titel verſpricht, werden ſollte? Indeſſen wer nun einmal Rath und Troſt im Bolzen ſuchet und findet, wird ihn ſo, wie er jetzt iſt, gut genug finden.

Dz.

Johann Chriſtian Ludwig Freſenius Meditationen für Rechtsgelehrte. Zweyter Band, oder des ganzen dritte Fortſetzung. Mit Regiſter und

und Anhang, Frankfurt, bey Eßlinger, 1779. 2 Alphb. 8.

Dieser Band enthält folgende Stücke: den vom Verf. vormals sowohl einzeln als im ersten Theil der Meditationen herausgegebenen, nun aber verbesserten und vermehrten Entwurf eines neuen gerichtlichen Verfahrens; einige neue Bemerkungen über das Obstagium; Beantwortung der Frage, was ist Rechtens, wann beym Abgang des Mannsstammes eines reichsständischen Hauses sich mehrerere Regredienterbinnen melden? eine Betrachtung über die Zinsen von Waarenschulden. Von der Wirkung der Gütergemeinschaft nach Fuldischem Recht; Kayser Sigismunds Begnadigung, daß man die Herrn von Ysenburg an kein fremd Gericht heischen soll; Beweis, daß auch Reichsgrafen von ihren Unterthanen zuerst vor ihren eigenen Regierungen zu belangen sind; von der Beweiskraft einer Copie; Nachricht von einem sonderbaren Lehen; von einem ungewöhnlichen einem Frauenkloster verliehenen Lehen; von der Natur und dem Zweck der Ehe, und vom ächten Grund der Ehescheidung; etwas über die Macht des Richters in summarischen Rechtsstreiten, und über Erklärung der den heimlichen Eheverlöbnissen alle Klage absprechenden Landesordnungen; ein Beytrag zur Lehre von der gerichtlichen Hinterlegung. Ein Anhang besteht aus Briefen über verschiedene Rechtsfragen bey Einziehung der Jesuitergüter, die auch besonders abgedruckt sind.

Ck.

Christoph Weidlichs biographische Nachrichten von den jetztlebenden Rechtsgelehrten in Deutschland, mit einer Vorrede von dem gegenwärtigen Zustande der juristischen Litteratur in Deutschland. Erster Theil. Halle, bey Hemmerde, 1781. 484 Seiten. Zweyter Theil, 496 Seiten, 8vo.

Auf dieselbige Weise eingerichtet, wie das Lexicon der jetztlebenden Rechtsgelehrten, das in den Jahren 1748 und 1749. herauskam, nur daß die freymüthige Urtheile fehlen, die der Verfasser in seinem Lexicon eingestreuet hat. Er giebt kurze Nachrichten von dem Leben der jetztlebenden juristischen

Schriftsteller, so viel als er davon weiß, das bey manchen, ohne des Verf. Schuld, wenig genug ist, und ein Verzeichniß ihrer Schriften. Der Fleiß des V. ist nicht zu verkennen, und der Nutzen des Werkchens nicht zu leugnen. In der Vorrede wird Nachricht von den juristischen Journalen ältern und neuern gegeben.

Bb.

Franz Siardi, Sr. Churfürstlichen Durchlaucht in Pfalzbaiern wirklicher Hofrath, und öffentlicher ordentlicher Lehrer der Rechte auf der hohen Schule zu Ingolstadt, von dem Rechte der Todesstrafe und der peinlichen Frage. Mit vier Kupfern, 1781. Gedruckt zu Pappenheim, 452. Seiten, in 8vo.

Die erste Abhandlung vom Recht der Todesstrafe, welche bis S. 73. geht, ist von geringer Bedeutung. Sie enthält in dem ersten Kapitel einen wörtlichen Abdruck des §. 28. aus des Beccaria Werk von Verbrechen und Strafen nach der Hommelischen Uebersetzung, und im 2ten Kapitel eine Widerlegung desselben, in welcher der Verf. die Todesstrafen hauptsächlich gegen die Gründe des Beccaria vertheydigt, übrigens aber keine neue Gründe für dieselben aufstellt, auch nicht bestimmt, in welchen Fällen er die Todesstrafen, und welche Gattungen derselben er für gerecht und zulässlich halte.

Mehrere Aufmerksamkeit verdient die zwote Abhandlung vom Recht der peinlichen Frage, welche auch der Hauptzweck des Buchs zu seyn scheinet, wo der Verf. nicht nur die von den berühmtesten Gegnern der Tortur, von Beccaria, Sonnenfels, von Real, Claproth und Montesquieu aufgestellte Gründe widerlegt, sondern auch eigene Gründe zur Vertheidigung und für die Beybehaltung derselben anführt. Sein Hauptgedanke, welcher auch gut ausgeführt ist, besteht darinn: wenn Strafgesetze nicht vollzogen, nicht wirksam gemacht werden, so sind sie unnütz; der strafbare Schuldige sucht den ihm nachtheiligen Folgen der Strafgesetze immer auszuweichen, und läugnet die That, so lang er kann. Wenn es also an vollständigem Beweise fehlt, so wird es blos Zufall seyn, wann der Schuldige gesteht, und also die Strafgesetze wirk-

wirksam sind; diese würden also in den meisten Fällen unwirksam und zum Gespötte werden, wann nicht dem Richter Mittel gestattet wären, den zum Theil überzeugten Verbrecher auch durch Zwang zum Geständniß der Wahrheit zu bringen; der Mangel derselben würde jedem Bösewicht Sicherheit verschaffen, und eben dadurch dem guten Bürger so gefährlich seyn, als der Mangel aller Strafgesetze; den zum Theil überzeugten Verbrecher auf keinerley Art zum Geständniß zwingen zu wollen, würde so viel seyn, als den Bösewicht gegen den rechtschaffenen Bürger in Schutz nehmen, und um eingebildete Rechte des erstern nicht zu kränken, diesen und den ganzen Staat beständigen Gefahren aussetzen. So zeigt der Verf. daß die peinliche Frage nothwendig, und in der Folge, daß sie der Unschuld niemals gefährlich, ein wirksames, ein zuverlässiges, ein nicht unmenschliches und gerechtes Mittel die Wahrheit zu erforschen sey, nur solle sie mit aller Vorsicht gebraucht werden; in dieser Absicht bemüht sich der Verf. zu zeigen, daß schon die Carolinische Haisgerichtsordnung hierauf alle Rücksicht genommen, und entwirft einen neuen Idealplan eines Criminalprocesses, nach welchem der Unschuldige gewiß niemals schädliche Folgen von der peinlichen Frage zu befürchten hätte; gegen welchen sich jedoch noch manches, wenn es der Raum hier gestattete, erinnern ließe, so, wie wir auch den nach diesem Plan gemachten Entscheidungen der im letzten Kap. vorgetragenen Fälle nicht immer beystimmen können. Am besten hat uns der Gedanke des Verf. gefallen, daß er alle von den Gegnern der Folter aufgeführte Beyspiele von den schädlichen Folgen derselben im 2ten Kapitel gesammelt, und dann im 7ten Kapitel gezeigt hat, daß nicht Gesetze, nicht Gebrauch der peinlichen Frage, sondern allein Unwissenheit, Bosheit und Unverstand schädliche Folgen hervorgebracht haben.

Unangenehm ist es, daß dieser sonst so gute Schriftsteller ganz erbärmlich deutsch schreibt, und seine Schreibart mit Gedankenstrichen ohne Bedeutung ganz vollgepfropft ist; und auch die Kupfer, besonders das S. 36. erregen, für den Geschmack des Verf. kein gutes Vorurtheil.

Einleitung in die bürgerliche Rechtsgelahrheit für diejenigen, so keine Rechtsgelehrte sind; von Johann Jacob Lange, Dr. Erster Theil. Schwerin,

Schwerin, 1781. Ohne Vorrede 186 Seiten, in 8vo.

Wir stimmen dem Verf. gerne bey, wann er in der Vorrede darüber klagt, daß wir ein fremdes, in einer fremden Sprache geschriebenes, auf unsere Verfassung nicht immer passendes Recht haben; aber wir haben es einmal angenommen, der Gebrauch einiger Jahrhunderte hat es als Vorschrift anerkannt, und wenn wir nicht alles der Willkühr und dem Gutdünken vernünftiger und unvernünftiger, guter und böser Richter überlassen wollen, so müssen wir bey dieser Vorschrift bleiben, so lange uns nicht eine andere gegeben, und das römische Recht abgeschaft wird; und eben so lange ist es auch nöthig, daß jeder gründliche Rechtsgelehrte so wie das Deutsche und Canonische Recht, also auch das römische Recht, jedes aus seinen eigenen Quellen schöpfe. Eben daher halten und erklären wir alle Systeme, Anleitungen, Briefe an Standespersonen und dergl. für schädlich, welche fremde und einheimische Rechte untereinander werfen, welche damit ganz von dem ächten Geist der Gesetze, und von den Quellen abführen, und dadurch die Rechtsgelehrsamkeit zu einem elenden seichten Handwerk, zu einer blossen Arbeit des Gedächtnisses herunter würdigen.

Dieses vor jetzo beyseite gesetzt, ist dem Verfasser das Verdienst nicht abzusprechen, daß er den Inhalt seines Werks sehr faßlich vorgetragen hat. Dieser erste Theil handelt von den Personen im allgemeinen, ihren vorzüglichsten Rechten, Verbindlichkeiten und Verbindungen, und in 19 besondern Kapiteln wird von den Eintheilungen der Personen, vom Eherecht, von Rechten der Eltern und Kinder, Vormundschaften, und vom Verhältniß zwischen Herrn und Dienstboten gehandelt; wie aber der Verf. seinen Plan weiter für die Folge angelegt habe, läßt sich noch nicht errathen; indessen dünkt uns schon dieser erste Theil einigermassen unvollständig, da er z. B. vom Adel, vom Bauernstand, von Handwerksleuten nichts enthält; auf der andern Seite scheint er Dinge zu enthalten, die noch nicht hieher gehören, da z. B. vom unehelichen Beyschlaf, als Ehebruch, Hurerey, Stuprum, und selbst von dessen Bestrafung schon hier gehandelt wird, wovon doch erst da, wo Verbrechen und Strafen abgehandelt werden, der Ort zu reden gewesen wäre. Einige, wiewohl wenige Unrichtigkeiten, haben wir im Inhalt bemerkt. Der Verf. behauptet, § 18. S. 22.

§. 12. daß das von einem Höchstbesoffenen eingegangene Verlöbniß gültig sey, wann er es nicht gleich nach Endigung des Rausches widerruft; wir aber glauben, daß es auch ohne Widerruf immer ungültig sey. Was von der Consummation des Ehebruchs im §. 63. und des Stuprum in §. 71. gesagt wird, hätten wir theils als anstößig in einer solchen Schrift weggelassen, theils halten wir es für unrichtig; wo der Ehebruch nicht mit dem Tode bestraft wird, da wird bey diesem, und bey bewilligtem Stuprum niemalen so viel zur Consummation und Erkennung der ordentlichen Strafe erfordert. Daß eine Hure nur diejenige sey, welche mit 23000 Mannspersonen zugehalten, sagt nicht das päbstliche Recht, sondern nur die Glossatoren. Endlich haben wir auch bemerkt, daß der Verf. welcher zum Vortheil seiner Landsleute immer das Mecklenburgische Recht einmischt, auch hie und da es mit dem gemeinen Recht verwechselt.

Freymüthige Gedanken über die Preißfrage: welches sind die besten Mittel, dem Kindermorde Einhalt zu thun? J. von J. Göttingen, 1781. 39 Seiten, in 8vo.

Nebst dem, daß der Verf. überhaupt Abschaffung aller Arten von Strafen, und aller Schande des unehelichen Beyschlafs für das sicherste und rathsamste Mittel gegen den Kindermord hält, besteht sein ganz eigener Gedanke und Vorschlag hauptsächlich darinn. Der Begriff von der aus unehelichem Beyschlaf entstehenden Schande, wird hauptsächlich und zuerst in Schulen und Kirchen dem Volk beygebracht; hier muß man also helfen, und die Erklärung des sechsten Gebots so einrichten, daß Gott nach dem Ausdrucke: Hurer und Ehebrecher wolle er richten, allein es sich vorbehielte, die wider dieses Gebot sündigende Menschen dermaleinst zu bestrafen, wann sie nicht noch hier in diesem Leben vor Gott ihr Vergehen erkennten, ernstlich bereueten, und sich besserten; man muß sich auf alle mögliche Art bemühen, es der Jugend fest einzuschärfen, und anschaulich zu machen, daß es Sünde und Eingriffe in die Rechte Gottes wären, wenn Menschen die geringsten Vorwürfe und Verachtung gegen Geschwächte oder deren unschuldige Kinder erwiesen.

Es gehört unsers Erachtens nicht viel dazu, um einzu
hen, wie schwer Schullehrer und Prediger hiezu zu bringe
wie viele mit allem guten Willen solche Verordnungen vorsi
tig genug zu vollziehen, nicht im Stande wären; wie wen
Hoffnung auch bey der genauesten Vollziehung wäre, dan
der Endzweck des Verf. nämlich die Aufhebung aller Schan
des unehelichen Beyschlafs zu erreichen; und endlich, wie schä
lich auf der andern Seite es wäre, diese Schande, welche nel
der Strafe bey unzähligen Weibspersonen der einzige Rieg
vor die Sünden gegen das sechste Gebot ist, ganz zu tilgen
sicherlich würde bey diesen Vergehungen, durch welche ma
niemand zu beleidigen glaubt, das von dem Verf. so sehr g
priesene innere Gefühl von Recht und Unrecht wenige Wi
kung haben.

Mittel wider den Kindermord. Eine Beantwortung
der Manheimer Preißaufgabe, von Karl Müller
Halle, 1781. 139 Seiten, in 8.

Wäre diese Schrift so gründlich geschrieben, als sie witzig
und angenehm unterhaltend ist, so würde sie sicherlich
den Preiß vor allen andern davon tragen; auch enthält sie hie
und da einen guten Vorschlag, aber doch den meisten, und den
eigenen des Verf. können wir unsern Beyfall nicht geben. Er
theilt die Mittel wider den Kindermord in mittelbare oder Vor-
bereitungs- und in unmittelbare oder Hauptmittel; zu jenen
rechnet er z. B. Verbesserung der Religion und Sitten, gute
und verbesserte Erziehungs- gute Policeyanstalten, besonders
gegen müssige Bettler, Einschränkung des Luxus, Erleichte-
rung der Heyrathen, u. s. f. Diese theilt er wieder ab in sol-
che, welche gerade die Quelle des Unheils, nämlich den uneheli-
chen Beyschlaf, nach Möglichkeit zu verstopfen suchen; und
solche, welche die schon vorhandene Schwangerschaften zum
Wohl und Glück des Staats und der Geschwängerten leiten,
und dem Abtreiben, Aussetzen und Morden dadurch vorkom-
men. Unter die der ersten Gattung gehören Erleichterung der
Heyrathen, Hinwegräumung aller Hindernisse, welche vom
frühen Heyrathen abhalten, Beeinträchtigung der Hagenstol-
zen, fleißige Vorstellung der Pflichten der Keuschheit und Sitt-
lichkeit in Predigten und Catechisationen, gute Aufsicht der
Priester über das sittliche Verhalten ihrer Gemeinde; Aufstel-

lung

lung mehrerer Quartiermeister oder Sittenrichter in Städten und auf dem Lande, insbesondere Aufstellung einer klugen und geschickten Hebamme, welche alle Mädchen ihres Quartiers jeden Monat zu besuchen, ihnen in Heimlichkeiten und kleinen Vorfällen ihres Geschlechts beyzustehen, und Rath zu ertheilen, sie bey erhaltenem Verdacht zu ermahnen, zu warnen, zu bedrohen, und wenn alles dieses nicht hilft, ihre Aufführung dem Priester und der Polizey anzuzeigen hat; für jede entdeckte Schwangerschaft eine Prämie bekommt, und für jede unentdeckte bestraft wird; (so wirksam aber dieser Vorschlag ist, so halten wir ihn doch nicht für ausführbar) ferner sollen Haus- und Familienmütter, wann sie einen unehelichen Umgang, oder gar Schwangerschaft verheimlichen, gestraft, in die Formul des Eids, welchen sie als Bürgerinnen, zu leisten haben, die Wachsamkeit über die Aufführung der ledigen Frauenzimmer ihres Hauses eingerückt werden. — Ein Leibgürtel, welcher in einem dünnen elastischen, in Kalbleder eingefaßten Stahlband mit einem Schlößgen, wozu die Hebamme und die Hausmutter den Schlüssel hat, besteht, welches von der Hebamme jedem Mädchen angelegt, und alle Monate besichtigt wird, und über denselben Beinkleider; (ein witziger Einfall, den wir für ernstlich gemeynt nicht ansehen können, da er in der Ausführung unmöglich ist, und wann er möglich wäre, seinen Absichten nicht entsprechen würde) Ein Gesetz, daß der Bräutigam, welcher nach dem ersten Beyschlaf kein Zeichen der Jungfrauschaft entdeckt, seine junge Frau den Eltern mit Protest zurückschicken dürfe; endlich Duldung öffentlicher Hurenhäuser in volkreichen Orten; (welche gewiß mehr schädlich als nützlich ist.)

Zu den Hauptmitteln der zwoten Gattung rechnet der Verf. frühzeitige Entdeckung der Schwangerschaft mittelst der Hausmütter und Hebammen; ein Entbindungshaus in allen großen und kleinen Städten unter der Aufsicht des Stadtarztes und der Wehmutter; (dessen Errichtung aber vielen Schwierigkeiten, und dessen Erhaltung vielleicht eben so vielen Mißbräuchen unterworfen ist, als die dem Verf. sehr verhaßte Findelhäuser) Aufhebung aller öffentlichen kirchlich- und weltlichen Strafen, welche nach dem Verf. nur von Castraten und Mönchen erfunden seyn können; Aufhebung aller Makel der unehelich gebohrnen Kinder; Visitation eines jeden fremden Frauenzimmers, welche sich einige Zeit an dem Ort, wo sie ankommt, aufhalten will, nebst Anzeige derselben, wann

sie

sie schwanger; oder Anlegung des Jungferngürtels, wann nicht schwanger befunden wird; Verpflichtung der Famili mütter, von den Frauenzimmern ihres Hauses sich jedes ihre monatliche Krankheit und deren Abweichungen bekan machen zu lassen, und wann sie Argwohn haben, es dem P ster und der Wehmutter anzuzeigen; unbeschränkte Verurth lung des Schwängerers die Geschwängerte zu heyrathen, we gleich auch andere mit der Geschwängerten zu thun geha wenn sie schon sehr ungleichen Standes oder jener von die verführt, oder diese eine Hure wäre; nur der Geschwängert soll es frey stehen, die Heyrath auszuschlagen, oder ihr Re nachzugeben. (Die Vollziehung dieses Vorschlags wür sicherlich mehr schlimme als gute Folgen haben.) Endlich Str fe des Kindermords, nicht Todesstrafe, sondern diese, daß d Mörderin drey Tage lang die Leiche ihres Kindes im Sar vor sich sehe, und sodann lebenslänglich in ein Arbeitshaus g bracht werden solle.

Den Beschluß dieses Werks unterschreiben wir mit voll Ueberzeugung, wenn der Verf. sagt: „Alle diese Mittel nur „und die vielleicht noch künftig zu erfindende, können das Ve „brechen des Kindermords sehr einschränken und verseltenen „weil aber das Uebel so alt, und in der Sittlichkeit und de „Verhältnissen des Staats so sehr gegründet ist, so wirds „leicht nicht können ganz aufgehoben und unmöglich gemach „werden. Das zu verlangen, so lange die Menschheit Mensch „heit bleibt, wär eine Thorheit. Doch Heil dem Herrsche „und dem Beherrschten, denen das erste nur glückt!“

Versuch einer Beantwortung der Preißfrage: Welches sind die besten ausführbaren Mittel, dem Kindermord Einhalt zu thun? Nihil natura tam altum constituit, quo virtus non possit eniti. Nürnberg, 1781. 64 Seiten in 8.

Diese Schrift giebt nach fünf Numern folgende Mittel wider den Kindermord an: I. Aufklärung des Menschen, welche vornehmlich durch gute Erziehungsanstalten bewirkt wird, zu deren Beförderung die Freymäurergesellschaften aufgerufen werden. II. Anhaltender Unterricht vom Kindermord mit unabläßiger Warnung vor demselben; die Todesstrafe wird als untauglich verworfen, und an deren Stelle ewiges Zuchthaus

mit

mit oft wiederholter Ausstellung an den Schandpfahl gesetzt. III. Aufhebung aller Strafe des unehelichen Beyschlafs, (auch in Blutschande und des Ehebruchs?) Unterlassung aller Inquisition, und Vertilgung aller Beschimpfungen einer Geschwächten und ihrer unehelichen Kinder; nur Huren und Verführer sollen gestraft werden. IV. Obrigkeitliche Sorge für Beforderung der Ehen, wozu mancherley Mittel, besonders die Gestattung der Ehe zur linken Hand, vorgeschlagen werden; (sollte nicht alle diese Sorge durch das vorgeschlagene dritte Mittel vereitelt werden?) V. Accouchiranstalten, Findel- und Arbeitshäuser, welche jedoch als kostbare Anstalten, als Reichssache behandelt, und deren einige in jedem Kreis errichtet werden sollten.

Ueber alle diese Vorschläge haben wir uns schon bey andern Gelegenheiten erklärt, und führen also nur kurz an, daß der V. gar nicht tief in seinen Gegenstand eingedrungen, und die wenigsten seiner Vorschläge rathsam und ausführbar sind. Nur in der am angebrachten Ende verdienten Denksbezeugung und Lobeserhebung des Preißstifters stimmen wir ihm von ganzen Herzen bey.

Johann Christian Friederich Meister, über die Pollicitationen und Gelübde, nach den Grundsätzen des Naturrechts und der gesetzgeberischen Klugheitslehre. Nebst einer Vorrede zu Ankündigung einer repetitorischen Vorlesung über das Naturrecht nach dem Höpfnerischen Lehrbuch. Berlin und Stralsund, 1781. (Ohne die Vorrede von 28. S.) 164 Seiten, in 8.

Der Verf. giebt hier eine Probe, wie er das Naturrecht in den angebotenen repetitorischen Vorlesungen durch Vergleichung mit den positiven Gesetzen und mit Hinsicht auf die gesetzgeberische Klugheitslehre behandeln will, und wir können, nachdem wir diese Abhandlung mit aller Aufmerksamkeit durchgelesen, nicht anders sagen, als daß sie sehr scharfsinnig geschrieben, und tief durchgedacht ist, und wir bey einer solchen Behandlung der Materien dem Vorschlag des Verf. zur Wiederholung des Naturrechts nach geendigtem akademischem Kursus unsern Beyfall geben. Pollicitation im engsten Verstand, oder

nach dem Naturrecht, nennt der Verf. diejenige Erklärung, nem andern etwas leisten zu wollen, welche weder an ihn sel gerichtet ist, noch unter dem wirksamen Beytritt eines Dritt geschieht; wo also der Promissar entweder wirklich abwesen oder in einem solchem Zustande gegenwärtig ist, in welchen nicht consentiren kann, ohne Rücksicht, daß vielleicht ein Dr ter als blosser Zeuge gegenwärtig ist, oder auch als Mandat des Promittenten, der dem Promissar Nachricht geben soll, ab den Auftrag nicht annimmt. Diese Pollicitation ist, wenn glei der Promissar von ungefähr das geschehene Versprechen erfährt nach dem Naturrecht als unverbindlich zu verwerfen, weil d Willenserklärung, welche der Promissar selbst von dem Ver sprecher, oder nach dessen Auftrag von einem andern erhält die einzige Handlung ist, durch welche der Uebergang eine Rechts geschehen kann, weil die Seele des Promissars diejenig Motive noch nicht empfangen hat, in deren Mittheilung un nachheriger Unvertilgbarkeit der wahre Grund liegt, auf wel chem die Rechtmäßigkeit der Zwangsmittel gegen den Verspre cher gestützt ist; weil auch das Wohl der menschl. Gesellschaft hie nicht wie bey Verträgen eine Zwangsverbindlichkeit erfordert. Dennoch kann die Erfüllung der Pollicitation in manchen Fäl len für den Pollicitanten rathsam seyn. Das Gelübde nennt der Verfasser einen mit Bewußtseyn empfangenen Entschluß, ge wisse Handlungen als solche zu betrachten, welche wir Gott unmittelbar schuldig sind, und sie blos aus diesem Beweggrund gültig zu machen, dergestallt, daß mit ihrer Nichterfüllung zu gleich die Ehrfurcht gegen die Gottheit unmittelbar verletzt ist, oder eine Bestimmung unsers Willens durch den Beweggrund des göttlichen Wohlgefallens, vermittelst der Eideskraft; auch Gelübde insofern sie blos Pollicitationen sind, erzeugen kein Zwangsrecht, sondern nur moralische Pflichten; aber dingliche Gelübde, nämlich solche, wodurch ein Leistung zum Besten eines Menschen versprochen wird, können ein Zwangsrecht hervorbringen, wann sie die Gestalt eines Vertrags bekommen.

Der V. zeigt in der Folge, daß die gewöhnl. Definition der Pollicitation nach dem Sinn des Römis. Rechts durch ein nicht angenommenes Versprechen unrichtig sey; er definirt sie daher richtiger als dasjenige Versprechen, das in der Form einer simpeln Anzeige an den Promissar geschieht, ohne daß der Promittent eine Gegenerklärung erwartet; sie ist also von Versprechen, wie Species vom Genus unterschieden; die Gesetze legen ihr ohne alle Rücksicht auf Annahme nur insoferne Rechtsverbind-

lich-

keit bey, als sie zum Besten des Staats geschieht; diese Röm. Pollicitation ist kein Gegenstand des Naturrechts, weil sie auf willkürliche Bestimmungen und sittliche Uebereinkunft der Menschen sich gründet.

In dem zweyten Theil: Theorie der Gesetzgebung über Pollicitation und Gelübde, geht die Meynung des V. dahin, daß zwar der Gesetzgeber aller Pollicitation Zwangsverbindlichkeit beylegen könne, solches aber nicht rathsam wäre; die Römische Gesetzgebung wird als Muster der Klugheit in diesen Sätzen aufgestellt: I. Keine Polliciation ist verbindlich, als wann sie dem Staat geschieht. II. Die Hauptquelle der pollicitatorischen Verbindlichkeit ist der Wille des Pollicitanten, insoferne er auf angemessene Gründe gestützt ist. III. Die Abwesenheit einer angemessenen Ursache wird durch den wirklichen Anfang der Leistung vergütet; nur der Begriff des Anfangs ist noch zu unbestimmt, und einige Regeln zweydeutig. Uebrigens ist uns diese Ausführung auch ein Beweis von der Güte des Schlosserischen Vorschlags, welcher sich gewiß bey andern Rechtslehren eben so erproben wird. Von Gesetzen über Gelübde hat der Verf. diese Grundsätze: Die Erfüllung der dem Wohl des Staats schädlichen Gelübde muß schlechterdings verhindert werden. Ein in der Stille abgelegtes Gelübde kann, ein mit Feyerlichkeit abgelegtes öffentliches Gelübde muß der Vovent erfüllen, ohne daß im letztern Fall eine Fiction nöthig wäre, als ob jemand im Namen Gottes das Votum acceptirte. Die innere Pflicht des Voventen kann weder Staat noch Kirche vernichten, aber die Annahme verweigern. Ein Gelübde wird nie durch den weltlichen Arm geschützt, wann es nicht öffentlich abgelegt, oder mit der Gestalt eines Vertrags bekleidet ist.

D. *Iulii Friderici Malltani* — Doctrina de jurejurando, e genuinis legum et antiquitatis fontibus illustrata. Norimberg. 1781. 530 Seiten, in 8.

Mit vielem Vergnügen hat Rec. dieses Werk durchgelesen, weil es nicht nur seines innern Gehalts wegen den Beyfall der Kenner verdient, sondern auch dadurch merkwürdig wird, weil ausführliche, besonders lateinisch geschriebene juristische Schriften bey uns Deutschen äußerst selten zu werden anfangen. Es ist in der That bey der großen Menge derer, die

sich für Rechtsgelehrte ausgeben, im Verhältniß gegen die v rige Zeiten, und gegen andere Wissenschaften beynahe unbegre lich, wie sehr wenig, außer Compendien und Rechtsfäller größere jurist. Schriften erscheinen, und läßt sich wohl nicht a ders als daher erklären, daß die meisten derer, welche zu Schriftsteller Fähigkeit haben, mit andern Geschäften zu se überhäuft, die Uebrigen aber größtentheils untüchtig sind, od ihre Bequemlichkeit zu sehr lieben. Lateinische juristische Schri ten sind vollends gar selten, weil leider, wenige mehr sie ve stehen, weil sie also wenig Liebhaber finden, und kein Verleg sich ihrer mehr annehmen will. Und doch — so lange wir Rö misches Recht haben, und also unsere juristische Abhandlunge auf lateinischen Quellen beruhen, so sollten wenigstens theor tische Werke aus dem Civilrecht immer in lateinischer Sprach geschrieben seyn; und die Verleger selbst werden in diesem Fa niemals nichts verlieren, weil alsdann ihre Waare auch au ser Deutschland Abgang findt. Und nun zur Abhandlung selbst welche mit vieler Kenntniß der Gesetze, in guter Ordnung ge schrieben, und sehr gut durchgedacht ist. Sie ist in fünf Bü cher abgetheilt, und das erste hat die Aufschrift: Rationali quaedam de Jurejurando; in dessen ersten Kap. werden di ersten ursprünglichen Meynungen der Vorwelt von dem Eid er läutert, welche immer einen unmittelbaren wunderbaren Ein fluß einer Gottheit dabey erwartete, und sich dessen sehr spar sam bediente, bis verdorbene Sitten, und irrige Religions sätze die Vervielfältigung der Eide nach sich zogen. Das zwey te Kapitel giebt Reguln an, nach welchen der wahre Gebrauch des Eids, einer gesunden Vernunft und Religion gemäß zu be stimmen ist. Die allgemeine Regel ist, daß man sich der Ei de nur mit der äußersten Vorsicht zu bedienen hat; daher 1. niemand zu einem Eid zuzulassen ist, der nicht die dazu nöthi gen Einsichten hat, oder sich nicht hinlänglich darüber erklären kann, und ein Eid nicht gültig ist, wann er nicht mit freyem Willen geschworen worden. Die zweyte Folge ist, daß der Eid, mit welchem etwas versprochen wird, niemals eine neue Verbindlichkeit hervorbringe, also ganz zu verwerfen und zu verbieten wäre, aus welchem Grund, nach des Verf. Mey nung, auch die Amtseide um so mehr abzuschaffen wären, weil in denselben immer mehr versprochen werden muß, als zu halten möglich ist. Die dritte Folge: Ein jeder Eid ist zu ver werfen, wenn man voraus sehen kann, daß das, was damit behauptet oder versprochen wird, die Kräfte der menschlichen

Kenn

Kenntnisse und Natur übersteigt. Vierte Folge: Der Eid, wozu etwas behauptet wird, ist der Vernunft gemäß; er kann also in vielen Fällen gebraucht werden, nur nicht in geringfügigen Sachen; nicht in Fällen, wo eine entgegenstehende heftige Leidenschaft einen Meineid befürchten läßt, wie z. B. in wichtigen peinlichen Fällen, und bey Proceßstreitigkeiten nur auf den Fall, wenn es am Beweis fehlt, oder zu dessen Ergänzung. Richtig wird in §. 13. behauptet, daß der Meineid bestraft werden müsse, der Grund davon aber nicht in einer Gott zugefügten Beleidigung, sondern darinn zu suchen sey, quod simul publicae saluti atque omnibus societatis civilis membris, mutuam fidem cultu Dei fultam credentibus teterrimum infligatur vulnus; wir würden vielleicht zum Grund der Strafe die Geringschätzung der Religion, und die besonders ruchlose Hintergehung und Beschädigung eines andern, welcher durch den Eid gesichert zu seyn glaubt, und die schlimme Folge, welche für den Staat entstehen muß, wann auch dieses Mittel Wahrheit zu erforschen und Sicherheit zu erhalten, vereitelt wird, angegeben haben. Das zweyte Buch de indole legum Mosaicarum ad jusjurandum spectantium enthält die beyden richtigen Bemerkungen, daß einige Mosaische Gesetze vom Eid bey uns unrichtig angenommen worden, welche nur für das Israelitische Volk waren; und bey dem Judeneid die viele heut zu Tage gewöhnliche Feyerlichkeiten und Cautelen gegen Betrug abzuschaffen wären.

Das dritte Buch, welches das weitläuftigste ist, handelt von dem Eid nach Römischen Grundsätzen und deren heutigen Gebrauch; im ersten Kap. wird der Einfluß der Religion der Römer zu verschiedenen Zeiten und unter verschiedenen Umständen sehr gut erläutert; im zweyten werden die Eide der Römer in Staatssachen angeführt, welche aber heut zu Tage nicht mehr, aber an deren Stelle andere, besonders die Amtseide, gewöhnlich sind. Das dritte Capitel handelt vom Eid der Römer in Privatsachen, besonders vom deferirten gerichtlichen und außergerichtlichen Eid. Hier beruht die Theorie des V. hauptsächlich darauf: beyde diese deferirte Eide wurden nach den Römischen Gesetzen als ein Vertrag beurtheilet, nur war unter ihnen der Unterschied, daß der außergerichtliche frey angenommen oder ausgeschlagen werden konnte, der gerichtliche hingegen nach vorher vom Deferenten abgeschwornen Eid der Calumnie entweder angenommen, oder zurückgegeben, oder das Gewissen mit Beweis vertreten werden mußte. Die Römer sa-

hen den letztern als eine Art an, einen Streit zu entscheid
und zu endigen, bey welchem der Deferent unter der Bed
gung eines vom Gegner zu schwörenden Eides seinem Recht e
sagte, und sich mit den dem Schwörenden bevorstehenden Str
fen des Meineids begnügte, heut zu Tage aber soll der gerich
liche deferirte Eid nicht mehr ein Pactum, sondern blos Bewe
mittel seyn, und eine juristische Gewißheit für denjenigen m
chen, der den deferirten Eid geschworen hat. Uns kommt di
Theorie nicht ganz richtig vor. Warum der Begriff eines P
ctum gesunden Religionsgrundsätzen zuwider seyn solle, seh
wir nicht ein; daß die Römer selbst diesen Eid nicht als e
blosses Pactum angesehen haben, ergibt sich aus der l. 2
§. 3. D. de probat. und andern besonders neuern Gesetzen; ur
aus dem, daß der gerichtlich deferirte Eid nicht geradezu ausg
schlagen werden konnte; wir finden lediglich keine Ursache, di
sen Eid heut zu Tage anders anzusehen, als nach dem Röm
schen Recht, und nehmen also auch die Folgen, welche der V
von diesem Unterschied herleitet, nicht an. Bey §. 42. wär
zu bemerken gewesen, daß auch einem Sclaven und Haussohn
ein Eid deferirt werden konnte, und wenn dieser geschwore
hatte, der Herr oder Vater ein Recht daraus erwarb. Da
nach §. 42. einem, der schon einmal falsch geschworen hat, heu
zu Tage ein Eid nicht sollte deferirt werden können, glaube
wir nicht, da es vom Deferenten abhängt, ob er jenem einen
Eid anvertrauen will. Bey §. 43. wäre zu bemerken, daß auch
in Sachen, die den Status einer Person betrafen, ein Eid de
ferirt werden konnte. In §. 44. wird der Eid der Credulität
ganz verworfen, welchen wir aber nur alsdann bestimmen,
wann der Schwörende gar keine Wahrscheinlichkeit hat, das,
was er beschwört, eher zu glauben, als das Gegentheil. Im
Criminalproceß findet die Eideszuschiebung nicht Statt; aber
mit einigen Einschränkungen, welche der Verf. angiebt, findet
sie Statt, wenn von der aus Verbrechen entstehenden Verbind-
lichkeit zu Genugthuung und Schadloshaltung die Rede ist;
daß sie aber z. B. in der ästimatorischen Klage wegen Injurien
nicht Statt habe, sind wir nicht überzeugt, und der Grund
des Verf. daß diese Klage keinen Favor verdiene, ist unrichtig,
weil ein Rechtsmittel, welches nach der Regul in allen Rechts-
sachen zugelassen wird, wie die Eideszuschiebung, ohne beson-
dern Grund niemals ausgeschlossen werden kann. In Ehesa-
chen haben nach §. 46. die Protestanten ganz unrichtig den Be-
griff des Sacraments der Ehe angenommen, und niemals ge-

gen

gen die Ehe, jedoch gegen Verlöbnisse die Eideszuschiebung zugelassen; sie sollte aber, nach des Verf. Meynung, niemals in Ehesachen zugelassen werden, weil theils die Leidenschaften hier zu stark wirken, theils hier favor necessitatis und patrimonii servandi fehlt; allein letzteres läugnen wir, wann z. B. ein Mädchen unter dem Versprechen der Ehe zum Beyschlaf verleitet worden, und sie gegen den Schwängerer klagt, so würde es gewiß unbillig seyn, ihr in Ermangelung anderer Beweismittel die Eideszuschiebung nicht zu gestatten. Ganz richtig tadelt der V. in §. 47. und f. f. daß die Rechtsgelehrten in unnöthigen Dingen die Gattungen der Eide vervielfältigt, und z. B. aus dem Editionseid, Manifestationseid, der beschwornen Specification, aus dem dem Erben über ein ihm von Testirer auferlegtes Fideicommiß deferirten Eid, und aus dem Diffessionseid besondere Gattungen gemacht haben, welche doch sämmtlich unter dem gerichtlich deferirten Eid begriffen sind. Daß nach §. 53. der Judicialeid bey den Römern vor dem Prätor ohne Litiscontestation deferirt worden, können wir nicht glauben; er müßte sonsten nach Analogie der Cautionen prätorischer Eid heißen, aber judicial war nur diejenige Handlung, welche nach der L. C. bey dem Juder pedaneus vorgieng. Der Judicialeid setzte auch immer ein strittiges Factum voraus, also musten die Parthien zuvor Litem contestirt haben, ehe sie den Eid deferirten. In §. 53. und f. f. wird von der Acceptation, Relation und Recusation des Eides, und von Vertretung des Gewissens mit Beweis sehr gründlich gehandelt. Wenn der Acceptant stirbt, wird der Eid für abgeschworen nicht gehalten, ausgenommen wenn der Deferent die wirkliche Abschwörung unnöthig verhindert, oder derjenige den Eid deferirt hat, welcher zum Beweis nicht verbunden war; wenn aber der, welcher hätte beweisen sollen, in Ermanglung anderer Beweismittel den Eid deferirt hat, und der Acceptant stirbt, so ist der Eid vielmehr für revocirt zu achten, und müssen andere Beweismittel zugelassen werden. Bey der Vertretung des Gewissens mit Beweiß glaubt der V. zuerst aus einer Stelle des Quintilians entdeckt zu haben, daß sie schon bey den Römern ein bekanntes Rechtsmittels für den ware, welchem eln anderer den Eid deferirt hatte, allein theils zweifeln wir, ob jene Stelle gegen das gänzliche Stillschweigen der Gesetze etwas beweisen, theils ist es Rec. nicht wahrscheinlich, daß diese Stelle bisher ganz unbekannt gewesen, wiewohl er gestehen muß, sie in dieser Verbindung, und zum Beweis dessen, was

der V. behauptet, nie bey andern Schriftstellern angefü gesehen zu haben. Die Fälle, in welchen bey einer Eides schiebung appellirt werden kann, sind §. 62. nach den Gesetz und der Praxis deutlich auseinander gesetzt. Die durch ein deferirten Eid entschiedene Sache kann nach dem neuesten D mischen Recht, wegen neu gefundener Beweise, wann u diese sehr wichtig sind, immer retractirt werden, und die A gemeinheit der Entscheidung in l. fin. C. de reb. cred. wi richtig §. 64. dargethan. Im Kap. 4. §. 67. und f. f. wi vom Einfluß der despotischen Regierung auf die Lehre vom Ei in Kap. 5. von Ergänzungseid, wohin auch die Eide der Pe horrescenz, in Litem, und der Zenonische gerechnet werden: i Kap. 6. vom Zeugeneid, und im 7ten Kapitel vom Verspruch eid gehandelt, welcher in Privatsachen nur bey Cautione vorkam.

Die christliche Religion hat nach §. 85. und f. f. manche in der Lehre von Eiden verbessert, manches auch verschlimmert verbessert im Betracht der Formul, mehrerer Vorsicht in Ver meidung der Meineide und deren Bestrafung; verschlimmer in Ansehung der Meynung von einer geheimen physischen Kraf bey Berührung der Reliquien, Evangelienbücher und dergleichen; besonders durch Vervielfältigung der Eide, wohin vorzüglich der sehr unnütze, aber von Justinian als unentbehrlich vorgeschriebene Eid der Calumnie gehört, welcher im Canonischen Recht und den Reichsgesetzen bestätigt worden, jedoch heut zu Tage sehr selten vorkommt. Nach dem Römis. Recht konnte niemals ein Gewalthaber in seines Principalen Seele schwören, aber nach deutschen Rechten ist es nach der Analogie der ehemaligen Duelle erlaubt; jedoch macht die Erlaubniß immer die Ausnahme von der Regul. Von der Strafe des Meyneids bey den Römern und Deutschen wird §. 96. und f. f. ausführlich gehandelt, und dabey der art. 107. der Carolinischen Halsg. O. gut erläutert; nur sind wir noch nicht überzeugt, daß dorten unter dem Ausdruck: gelehrter Eid ein feyerlicher verstanden sey.

Das vierte Buch handelt vom Eid nach deutschen Rechten, und deren heutigem Gebrauch; aus der ursprünglichen Religion der Deutschen werden ihre Begriffe vom Eid entwickelt. Oeffentliche Eide waren bey ihnen sehr selten, bis nach eingeführter christlichen Religion durch die Bemühungen der Geistlichkeit ihre Anzahl sehr vermehrt wurde, wovon viele noch heut zu Tage üblich sind. Zur Entscheidung der Privatstreitigkeiten

im bedienten sie sich der Duelle, Wasser- und Feuerproben, und dergl., wobey sie eine göttliche Einwirkung annahmen; endlich führte die Geistlichkeit den Reinigungseid ein, und auch hier glaubte man, daß Gott an dem Meineidigen, wann er Reliquien und dergl. berührte, sichtbare Zeichen geben, und ihn unmittelbar bestrafen würde. Auf diese Art kam der Reinigungseid in Civil- und Criminalsachen sehr in Uebung, doch wird er heut zu Tage, besonders im Criminalproceß, mit weit mehrerer Vorsicht gebraucht, und diese allein hätten wir empfohlen, nicht aber mit dem Verf., dessen gänzliche Abschaffung in Civil- und Criminalsachen angerathen. Eine Gattung des Reinigungseid ist der Minorationseid, der jedoch nur an wenigen Orten üblich ist, und die Eide dandorum und respondendorum, welche zwar wegen ihres geringen Nutzens und vorgehender Mißbräuche billig abzuschaffen wären, aber nicht so sehr, wie der Verfasser behauptet, außer Gebrauch sind.

Im fünften Buch vom geringen Nutzen des Canonischen Rechts in der Lehre vom Eid, stimmen wir zwar ganz dem V. bey, wenn er wünscht, daß alles, was das Canonische Recht eigenes davon hat, besonders die Wirkung des Eids bey einem ungültigen Vertrag, in der Praxis nicht angenommen wäre; allein der Verf. geht offenbar auf der andern Seite zu weit, wann er behauptet, daß das Canonische Recht nur in äußerst wenigen besondern Fällen, z. B. die verbindliche Wirkung des Verspruchseid nur bey Handlungen der mannbaren Minderjährigen, und Intercessionen der Weibespersonen angenommen sey, da es doch ein von allen praktischen Schriftlehrern von jeher behaupteter allgemeiner (wiewohl ungereimter) Satz ist, daß der Eid ein jedes ungültiges Versprechen, dessen Erfüllung keine Sünde ist, verbindlich mache, und jene allein entscheiden, wenn die Frage von dem Vorzug des Römis. Rechts vor dem Canonischen entsteht, und wenn der Verfass. auch gar den Gebrauch der in das Römische Gesetzbuch aufgenommenen Avth. sacramenta puberum C. si adv. vind. tanquam seculo obscuro notissimis Canonistarum adulationibus emendicatae läugnet, so finden wir hiezu lediglich keinen rechtlichen Grund. Was endlich der Verf. gegen die Relaxation der Eide sagt, ist gänzlich auch unsere Meynung; sie besteht nämlich blos in der richterlichen Erklärung, entweder, daß die Hauptverbindlichkeit, also auch der Eid ungültig sey, oder daß jene gültig, dieser aber wegen anderer Umstände, besonders in Rücksicht der

Strafe des Meineids ungültig sey; daß sie eben daher im dem ordentlichen Richter, nicht aber dem geistlichen Rich außer in einer ohnehin für ihn gehörigen Sache zustehe.

Im.

Ioh. Casp. Barthel — opera juris publici eccle astici ad statum Germaniae accommodat Editio novissima. Wirceburgi apud Goe hardt, 1780. 624 Seiten in 4to.

Der V. hat schon 1756 — 1765. seine Dissertationen in dr Quart Bänden zusammen drucken lassen. Die zween e sten Bände haben die Aufschrift: opuscula juridica varii a gumenti, und heißen in dem Schottischen Supplemente zu d Lipenischen Bibliothek p. 356. fälschlich *opera*. Der drit Band aber, welcher 1765. herausgekommen, hatte den beso dern Titel: opera juris publ. ecclesiastici ad statum Germa niae accommodata, und faßte drey Abhandlungen in sic nämlich: 1) Dissertationem tertiam eamque specialem d concordatis Germaniae; 2) de libertate exercitii religioni ex lege divina; 3) de libertate exercitii relig. ex lege im perii. Von diesen operibus juris publici ecclesiastici nur haben wir hier eine neue Ausgabe, welche mit der Dissertatio de justis pactorum circa Religionem inter dominos territo riales eorumque status provinciales et subditos limitibus 1771. vermehrt ist. In dieser Dissertation, welche noch nicht so bekannt seyn mag, behauptet der Verf. in dem Religions- und Westphälischen Frieden sey das jus reformandi einerseits als Regel bestätigt, anderseits aber nicht so weit einge- schränkt, daß nicht die deutschen Landesherren salva subdito- rum, prout in anno normali possederunt, exercitii liber- tate, eine andere von denen im Röm. Reich approbirten Religio- nen einführen dürften. Nun konnte zwar dieses Recht einiger- massen eingeschränkt oder genauer bestimmt, aber, ohne die Reichsgrundgesetze die wesentlichste Rechte der Landesherren und damit die ganze Reichsverfassung umzustossen, nicht durch Ver- träge zwischen Landesherren und Unterthanen gänzlich aufge- hoben werden. Hierauf macht der Verf. auf jene Religionsre- versalen, worinn die zur Katholischen Religion übergetretene Landesherren den statum privativum der Protestant: Religion

in

in ihren Territorien gänzlich unverändert zu lassen versprochen haben, die Anwendung, und bestreitet ihre Gültigkeit, weil die Landesherren darinn ihrem juri reformandi gänzlich entsagt hätten. Auch in dieser Abhandlung schreibt der Verfasser zwar als Katholik, aber doch mit ziemlicher Mäßigung, und behauptet immer unter den Gelehrten seiner Religion einen vorzüglichen Rang. Eine Widerlegung wird man hier nicht erwarten.

Commentatio juris naturalis et civilis de bonae fidei emtore singulari, a restitutione lucri quod ex re rursus vendita percepit, etiam eo in casu, quo verus dominus rem suam vindicare nequit, immuni, auctore *I. G. S. A. Büchnero.* Goettingae, apud viduam Vandenhoek, 1780. 40 Seiten in 8.

Der Fall ist dieser: Eine Sache, die ein Eigenthum des A ist, hat B z. E. gefunden. Ihm kauft sie C bona fide um 50 Fl. ab, und verkauft sie wieder an einen unbekannten D um 60 Fl. Darauf kommt der Eigener A. Alles geschiehet vor Ablauf der zur Verjährung bestimmten Zeit. Vorausgesetzt nun, daß der höhere Werth nicht durch impensas in rem factas verursachet worden, daß A weder den B belangen noch wider den unbekannten D rei vindicationem anstellen kann: so entsteht die Frage, ob A an den C in Ansehung der 60 Fl. eine Ansprache habe? Die Rechtsgelehrten haben hierüber dreyerley Meynungen. Einige sagen, A könne von C den ganzen Kaufschilling, den ihm D bezahlt hat, fordern. Andere, unter welchen außer denen vom Verfasser angeführten Gelehrten auch *Voetius* ad pand. Tit. de R. V. §. 10. ist, theilen dem A wenigstens das zu, was C mehr, als er selbst bezahlt, vom D wieder gelößt hat, also hier das Surplus der 10 Fl. Noch andere sprechen den C ganz, auch von Erstattung des Surplus, frey. Diese letztere ist auch die Meynung des Verfassers, wie schon die Aufschrift sagt. In zween Hauptabschnitten, wovon der erste natürliches, der zweyte Römisches Recht enthält, hat er nicht nur seine Gründe, die aus der Natur der Rechte eines b. f. possessoris hergeleitet sind, vorgetragen, sondern auch die sehr scheinbare der zweyten

Mey-

Meynung, welche hauptsächlich auf einer falschen Anwend der Regel: nemo cum alterius damno debet fieri locup rior beruhen, widerlegt, und die Ungereimtheiten, die aus d ser Meynung folgen würden, gezeigt. Von der ersten Me nung hingegen hat er nur kurz angeführt, daß sie auf dem fenbar falschen Grundsaz beruhe, quod in singularibus su rogatum sapiat naturam surrogati. Die Abhandlung zeu von gründlichen Kenntnissen des natürlichen und des Römisch Rechts, ist mit Ordnung und Präcision in einem ziemlich g ten Styl geschrieben, und wir sind in der Hauptsache mit de Verf. allerdings einig. Nur gefällt uns der Grund nicht, d §. 24. Seite 34. vorkommt, daß die Römischen Juriste keinen größeren Glauben verdienen, als Grotius und Pu fendorf, wenn sie die Frage entscheiden, ob dies oder jenes nac dem Naturrecht billig sey. Eben dadurch, wenn eine Berufun Römis. Rechtsgelehrten auf das Recht der Natur ins Römis. Ge setzbuch ohne Einschränkung aufgenommen wurde, ist sie zum positiven Gesetze geworden. Auch vermissen wir zur Vollständig keit unter den legibus obstantibus die L. 32. ff. de rebus creditis: si ei me et Titium etc. auf welches Gesetz nach Lau terbachs Zeugniß, in einer Abhandlung über dieses Gesetz, §. 20. ganze Facultäten zu Begründung der zweyten Meynung sich berufen haben. Ob.

Die in ganz Liefland, ausgenommen Reval und Narva, annoch geltende Statuta und Rechte der Stadt Riga. Das Rigische Civiloquium de 1375. die Burspracke de 1412 und die neueste willkürliche Gesetze dieser Stadt, als der Rigischen Rechte *II. Band. I. Theil.* Aus Original-Handschriften. Bremen, 1780. Gedruckt bey Meyer, 22 Bogen, in 4.

Der erste Band ist bekanntlich im Jahre 1773. unter dem Titel: Dat Regische Recht und de gemenen Stichlichen Rechte etc. von Oelrichs herausgegeben worden, worinnen das ältere Rigische Stadtrecht, und verschiedene andere die mittlere deutsche Rechtsgelahrheit aufklärende Stücke befindlich waren. Die in diesem Bande ohne Vorrede oder sonstige Nachrichten abgedruckte Statuten sind, wie man sogleich, bey dem

dem ersten Anblicke, aus dem Inhalte sowohl, als aus der Sprache gewahr wird, in neuern Zeiten verfertiget, und annoch gültig, welches letztere auch aus der am Ende beygefügten Beglaubigungsregistratur eines Rigischen Raths-Officianten erhellet. Sie sind in 6 Bücher getheilt, wovon das 1ste die Verfassung des Raths betrifft; das 2te den Proceß enthält; das 3te von Contracten; das 4te von der Erbfolge handelt; das 5te aber das Seerecht und das 6te das peinliche Recht in sich faßt. Auch ist eine Sportultaxe beygefügt. Hierauf folgen die in neuern Zeiten durch Schwedische und Russische Verordnungen oder sonst veranlaßten Abänderungen einiger Artikel der Statuten. Das angehängte Civiloquium und die Bursprache enthalten, so wie die meisten Willkühre des mittlern Zeitalters, größtentheils solche Dinge, welche in die Polizey einschlagen, und sind, ihrer Kürze ungeachtet, für den gelehrten Germanisten wichtiger, als neuere Stadtrechte. Wir müssen noch bey diesem Buche bemerken, daß ein Theil Exemplare einen mit deutschen Lettern gedruckten Titel haben. Die Statuten selbst sind in beyden Exemplaren mit deutschen Lettern abgedruckt.

3. Arzneygelahrheit.

Auszüge aus den besten französischen periodischen, medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen Schriften. Dritter Band. Leipzig, verlegts Böhme. 1781. in 8. 28 Bogen.

Wir haben schon bey einer andern Gelegenheit angezeigt, daß der Sammler dieser Auszüge, der fleißige und gelehrte Hr. D. Held in Gera sey. Der jetzige Band beschäftiget sich vorzüglich mit der medicinischen Electricität, und enthält die Versuche, welche Hr. Mauduyt angestellt hat. Eben der Hr. Mauduyt hat zu seinen electrischen Versuchen 82 Kranke gebraucht, und sehr genau bestimmt, in welchen Fällen man sich einigen, in welchen hingegen man sich gar keinen Nutzen zu versprechen hat. Die beste Schrift über die Wasserscheu ist vom Herrn Andry, und kam 1779. in Paris heraus. Zur Probe wollen wir einiges ausheben. Der erste glücklich abge-

gen von dem Nutzen des Leinöls im Bluthusten, v
Herrn Michel. 3) Von einem Nesselfieber, das un
der Gestalt eines dreytägigen Wechselfiebers erschi
vom Herrn Planchon; es ward durch Reinigungen der erst
Wege und hernach mit Chinarinde bezwungen. 4) Abhan
lungen von einer brandichten Epidemie, die in d
Jahren 1749. und 1750. zu Lille in Flandern herrsch
von Boucher. Der Verf. handelt vorzüglich vom Bra
der äußern Gliedmassen, und seine Beobachtungen und Rat
schläge verdienen Aufmerksamkeit. 5) Von dem epidem
schen Schnupfen, der im Sommer 1762. zu Nime
herrschte, vom Herrn Razoux. 6) Geschichte eine
epidemischen Dysenterie, die im Jahr 1750. in einige
Gegenden der Picardie und Aumale herrschte, vo
Martau de Grandvilliers. 6) Bemerkungen über di
epidemischen Krankheiten, die zu Paris von 1707. bi
1747. beobachtet worden. 7) Wahrnehmungen vo
einem Fleischbruch, welcher durch Einreibung des
Queckſilbers geheilt worden, vom Herrn Yon. Ge
linde Einreibungen der Merkurialsalbe des Pariser Codex zer
theilten den Fleischbruch nach einem Monat, ehe noch eine
Unze Salbe war verbraucht worden, vollkommen. 8) Wahr-
nehmung von einem Schlag auf dem Kopfe, vom
Herrn Hoin. 9) Wahrnehmung von einem Abscess der
rechten Niere, von Billenault dem Sohn. Verschiedene
berühmte Aerzte und Wundärzte hielten die Krankheit für ei-
nen Leberabscess, allein die Leichenöffnung entschied anders.
10) Von zwey beträchtlichen Bruchwunden, die ohne
Nath geheilt worden, vom Herrn de la Combe. 11)
Von einer Anevrisme der Schenkelschlagader, von
eben demselben. Bey der Leichenöffnung entdeckte man, daß
die Arterie zwey Zoll unter dem Sack der Schlagadergе-
schwulst ihre natürliche Weite hatte, in den Hauptstamm der
zurückführenden Schenkelader sich einsenkte, und einen Zoll tie-
fer ihre natürliche Richtung wieder erlangte, 12) Von ei-
nem eingeklemmten Schenkelbruch, zu welchem sich der
Brand gesellte, und wobey ein Theil des Darms und
des Netzes verlohren gegangen, von Bertrand. Bey
diesem Fall hatte die Natur die Verwesung der gesunden Stü-
cke des Darms mit dem Bruchsell bewirkt, wodurch der Unrath
nicht in die Bruchhöle ausgeleert, und die Kranke also errettet
wurde. 13) Von einer krebsartigen Geschwulst, von

Gazon.

wzon. Der Schierling half nichts; (Der Verf. gab ihn in Pulver mit einem Syrup von eben der Pflanze zu einer Latwerge gemacht.) die Kranke bekam aber ein heftiges Fieber, das vierzehn Tage anhielt, und hernach ohne Arzney mit sammt der krebsartigen Geschwulst plötzlich verschwand, aber ein schleichendes Fieber und Blutschwären hinterließ. 14) Von einem arthritischen Abscess, von Herrn Strack zu Mainz. Der Abscess war kritisch. 15) Von einer sonderbaren Erscheinung, von Alliet. Von einem nicht allzuheftigen Stoß auf die Gegend des Magens schwoll der Hodensack und die rechte Hode, die überdies bey einem gelinden Druck schmerzte. 16) Von einer außerordentlich großen und harten Geschwulst, welche mit Würmern angefüllt war, von Leautaud. 17) Von einem Mittel gegen bösartige Nasengeschwüre, von demselben. Eine Salbe aus Silberglätte, Bleykalk, (plumb. ust.) Bleyweiß, Gallmey, aus gleichen Theilen Mandelöl und Rosenöl. 18) Von einer beträchtlichen Bruchwunde, die ohne Nath geheilt worden, von eben demselben. 19) Wahrnehmungen von zwey Bauchbrüchen, vom Herrn Strack. Bey einem Mann trat, wenn er hustete, nieste, den Athem zurückhielt, oder sich aufrichten wollte, zwischen den beyden geraden Bauchmuskeln der Magen, und bey einer Frau ein Theil der Gedärme heraus. Bey dem Mann hob sich der Bauchbruch von selbst, nachdem ein Abscess, der die Ribben in eine widernatürliche Lage gebracht, wodurch die beyden geraden Bauchmuskeln von einander getrennt wurden, gehoben worden; und die Frau heilte binnen 6 Monaten, indem er den Bruch mit einer Serviette einwickeln, und ein Corset verfertigen ließ, das bis auf die Hüfte reichte, und fest oder locker gemacht werden konnte. 20) Von einer Brustwassersucht, die in eine Eiterbrust überging, von Fouet. 21) Wahrnehmung von Ausschneidung einer krebsichten Geschwulst auf der Zunge, von Biesbaar. 22) Von einer außerordentlichen Geschwulst auf der rechten Seite der Hirnschaale, von Viellard. 23) Wahrnehmung, wodurch bewiesen wird, daß die schwarze Farbe, welche man zuweilen an dem Verbande bemerkt, kein untrügliches Zeichen eines Beinfrasses sey. 24) Von einer Wunde des Halses, von Martin. 25) Wahrnehmungen und Betrachtungen über die Behandlung der Pocken, von Gonard. 26) Wahrnehmungen von der Ausdünstung der

Ameisen, von Rour. 27) Von einer Entzündung verschiedener Eingeweide des Unterleibes, von Le Nicolais de Saulsey. 28) Geschichte einer beschwerlichen Schwangerschaft, vom Herrn Soujet. 29) Wahrnehmungen von der Wirkung der Biebergeiltinktur mit Vitriolåther bereitet, von eben demselben. Der Verf. hat dreymal die zurückgebliebene Nachgeburt damit abgetrieben, auch hat sie bey unterdrückter monatlicher Reinigung Nutzen geleistet, wenn man sie in dem Zeitpunkt gab, da sich diese Ausleerung gewöhnlicher weise einfinden sollte. 30) Von einem cachectischen Fieber, vom Herrn Godart. 31) Von einer Verhaltung der monatlichen Reinigung, von Mailhos. 32) Von einer umgekehrten Gebährmutter, von Sonyer du Lac. 33) Wahrnehmungen vom Bandwurm, von Postel de Franciere. 34) Warnehmungen von den giftigen Wirkungen der Oenanthe, von Vacher. Die Pflanze ist nicht genau bestimmt. Zwey Kranke, welchen der Verf. kein Brechmittel beybringen konnte, ließ er in einer Bettdecke durch einen starken Mann so lang hin und her wälzen, bis sie sich erbrachen. Dies Herumwälzen wurde fast zwey Stunden fortgesetzt. 35) Wahrnehmungen über das Friesselfieber, von Destrest. Der Verf. erzählt vorzüglich seine eigene Krankheitsgeschichte. 36) Beschreibung eines faulichten Wurmfiebers, das zu Cußet und in den umliegenden Gegenden gegen das Ende des Jahrs 1762. und Anfangs 1763. herrschte, von Collin, Hospitalarzt zu Cußet. Recensent glaubt, daß das Publikum eine Fortsetzung dieser Schrift willig aufnehmen würde zumal wenn der unbekannte Herausgeber mehr Strenge in der Auswahl beobachtete, und vorzüglich nur Krankheitsgeschichten aufnähme.

Haushaltungs- Zeitung- oder Tagebuch.

Recensent hat wieder vier Stücke vor sich, nehmlich d Monate May, Junius, Julius, August. Im Ganzen gilt das in dieser Bibl. schon gefällte Urtheil noch: do scheinen die jetzigen Stücke einige Hofnung zu geben, daß si die Verf. einigermassen bessern werden. Ganz passende u unbescholtene Volkslehrer werden sie wohl nie werden, di Staffel zu ersteigen haben sie nicht Kräfte genug. Die medi nischen Artikel sind in diesen vier Stücken erträglicher u

stinken nicht so sehr mehr nach Quacksalberey und Marktschreyerey.

Yz.

Des Herrn Nils Rosen von Rosenstein — Anweisung zur Kenntniß und Cur der Kinderkrankheiten. Aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von J. A. Murray — nebst der Lebensbeschreibung des Herrn Verfassers. Vierte vermehrte und verbesserte Auflage. Göttingen, bey Dieterich, 1781. 8. ohne Lebensbeschreibung 754 Seiten.

Nicht nur diese vierte Auflage des vortrefflichen Werks, sondern auch die Uebersetzung desselben ins Französische, Italiänische, Englische und Holländische sind angenehme Beweise von dem immer zunehmenden reinen Geschmack in der Arzneywissenschaft. Dies sey überhaupt unser Urtheil über das Buch selbst, das schon so sehr bekannt ist, und nicht erst jetzt noch unserer Empfehlung bedarf. Der Ritter Murray hat zugleich das große Verdienst bey dieser ohne Zweifel unter die ersten praktischen Werke gehörenden Anweisung, daß er sie uns Deutschen so frühe, und im Zusammenhange bekannt gemacht hat, sie bey einer jeden neuen Ausgabe verbessert, und mit Zusätzen vermehret, welche nach der jedesmaligen letzten Ausgabe der Wachsthum der Arzneywissenschaft veranlasset, und die dem ganzen Werke also immer mehr Vollständigkeit verschaffen. So ist z. B. bey dieser Auflage die Anmerkung S. 5. sehr gegründet, daß der Kälberlab nicht zur Untersuchung einer Ammenmilch zureiche: allein wir würden nicht nur hinzugefügt haben, was Bergius von der Menschenmilch sagt, sondern auch was Voltelen in Holland durch starke Säuern mit derselben vermischt herausgebracht hat. Der Abschnitt von Würmern und Einimpfung der Pocken hat immer die stärksten Zusätze — auch Berichtigungen durch H. M. erhalten, so wie seine eigene und anderer Aerzte Erfahrung in diesem Fache ihm Stoff darzu gegeben. Vorzüglich hat der Hr. Ritter M. das Kap. von der Kopfwassersucht aus den neuesten Beobachtungen der Engländer Fothergill, Wattson ꝛc. bereichert, und dem ganzen Werke des Verf. Lebensbeschrei-

vorangesetzt, so daß wir überhaupt in dieser Ausgabe beliche Vorzüge vor den drey vorigen finden, ohne anußer den angegebenen mikrologisch aufzusuchen.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch praktischer Aerzte. B. VI. St. 3.

Die Fortsetzung von Ware Abhandlung über die Augenentzündung, bestätigt den Nutzen des Laudanum, und W. beschreibt zugleich seine Methode dies Uebel zu heilen, wenn es von einer Umkehrung der Augenlieder entsteht. Eben derselbe von der Verschwärung der Augenlieder (Psorophthalmia) S. 395. sie sey gemeiniglich blos ein locales Uebel, nicht immer venerischen oder scrophulösen Ursprunges, und bedürfe eben keiner großen innerlichen Mittel. Das unguentum citrin. des edinburgischen Dispensatorii sey das äußerliche Mittel. (Der Recensent, welcher bisher eben dieselbe Theorie von dieser Krankheit gehabt, glaubt sich eben an diese Zubereitung des Queckſilbers nicht binden zu dürfen, und hat schon an 30 Jahre hindurch die Präcipitate in einer Salbe eben so unfehlbar gefunden.) Alles dieses wird mit Belegen aus der Erfahrung umständlich bewiesen. Wider die eiternden Augen neugebohrner Kinder S. 424. empfiehlt er das Camphorwasser aus Bates Dispensatorio zum Einspritzen. — Eben dieser Wundarzt heilte in sehr kurzer Zeit einen schwarzen Staar durch die Electricität. S. 444. Vom Rußöle bey Flecken der Hornhaut. S. 447. Carrere vom Nutzen der Dulcamara in Flechtenartigen Ausschlägen. S. 449. Beym Podagra und Rheumatismus finden wir nun freylich die Fälle nicht so einleuchtend oder beweisend, auch bey andern Krankheiten nicht, weil der Verf. immer Molken oder ähnliche Mittel nebenher gebrauchet; aber sichtbar ist der Nutzen dieser Pflanze bey Flechtenartigen Beschwerden, S. 472. wo sie der Verf. schon 15. Jahre versuchet hat. Wer die Hartnäckigkeit dieses Uebels kennt, wird sich freuen hier ein so vielversprechendes Mittel zu finden. Selbst da, wo Verdacht durch Luſtseuche war, wurde es mit Nutzen gebraucht. S. 480. Es scheint durch Urin und Stuhlgang zu wirken, und verspricht auch da Hülfe, wo schon Queckſilber vergebens gebraucht worden. Carrere giebt es im Decocte, und Extracten oder Pillen, verbindet auch wohl Quajacharz oder Spießglas damit, auch Molken oder Milch.

Bey

Bey Frauenzimmern wirke dies Mittel stark nach den Zeugungstheilen, treibt aber auch zuweilen nach dem Kopfe. Martinet und andere praktische Aerzte haben das flüchtige Alcali in der Ruhr S. 524. zu 15 Tropfen in einem Glase Wasser nützlich gefunden, auch im Bisse vom tollen Hunde, von Vipern, in Asphyxien. Aber, wie man in der Wasserscheu selbst dem Kranken 20 Tropfen davon in einem Glase Wasser beybringen könne, S. 546. ist schwer zu begreifen.

Dieses Stück der Sammlung wird durch Thouvenets Abhandlung über die Luft und Luftarten beschlossen, die der Recensent, der die reine Luft liebt, andern Luftliebhabern zum Durchlesen überläßt. Geht bis S. 576. fort.

Zg.

D. Johann Aug. Unzers medicinisches Handbuch. Nach den Grundsätzen seiner medicinischen Wochenschrift, der Arzt, von neuen ausgearbeitet. Neue viel vermehrte Auflage. Leipzig. Junius, 1780. 8. fast 2½ Alphb.

„Sie ist, sagt der Herr Verfasser von dieser Auflage, mit viel neuen Artikeln vermehrt und mit dem Unentbehrlichsten von dem bereichert, was ich seit 1776. zugelernt habe, weil ich will, daß sie mit der Kunst fortschreite, und den, der sich ihrer bedient, wenigstens nicht hinter den meisten neuesten Vortheilen und Verbesserungen der Praxis zurücklasse.“

Und das ist sehr wahr. Die Zusätze sind häufig und erheblich, und der Berichtigungen sind so viele, daß sie wirklich die besondere Ausgabe der Zusätze in Gestalt eines Supplements nicht füglich gestatten und dem Leser, der aufs genaueste belehrt seyn will, mehr Mühe machen würden, seine alte Ausgabe zu corrigiren, als es sich verlohnt, eine neue anzuschaffen.

Verschiedene größere Artikel sind ganz neu hinzugekommen. T. I. N. 35. vom Milchgrinde nach dem Strack, dessen Specificum Viola tricolor doch nicht die Erwartung allerwegen erfüllt, und die vorigen Methoden nichts weniger als überflüßig gemacht hat. N. 55. Von den Hüneraugen ist ganz neu. Im II. T. sind der Zusätze noch weit mehr. §. 34. vom

giftigem Honig aus Gmelin. Sehr beträchtlich sind §. 59. die Zusätze von den Mitteln gegen die Hundswuth. Genauer von Werlhofs Mittel S. 468. Des de la Sonne auf Befehl der französischen Regierung bekannt gemachte Curart S. 470. Eine zu Straßburg S. 472. und die zu Berlin bekannt gemachte Methode sind S. 473. neu hinzugekommen. So auch vom Bisse giftiger Würmer und Insekten §. 70. und die Cur der vom Blitze gerührten nach Reimarus §. 87. Von den Giftdünsten des Giftbaums nach Kalm und Jacquin §. 89. und vom schädlichen Ausdünsten der Seidenwürmer, wovon der Verf. selbst in seiner Kindheit Ohnmachten überkommen hat. Nach einer Idiosynkrasie muß dies freylich sich ereignet haben: es zeigt aber doch immer, daß der Dunst, dessen eigenthümliches Eckelhafte allen spürbar ist, eine Art vom Nervengift sey, wie Hr. U. sagt. Eben da, Chalmers sehr gedachte und auch beprobte Heilart des Sonnenstichs §. 95; der schnelle und leicht tödtliche Brand an den Zehen aus Pott §. 108; die Kolik von kleinen Brüchen nach Richter; und die Magen- und Darmentzündung nach Hennings §. 109. sind wichtige Zusätze. Eben so §. 110. die langsam entstehende Engbrüstigkeit sonst gesundscheinender Personen nach Simson und Percivall. Seine eigenen wichtigen Erfahrungen, die dem Rec. bekannt sind, hat der Hr. Verf. nicht genannt. Wir finden dies überhaupt selten, oder gar nicht, und es scheint uns ein wesentlicher Mangel, wenn ein Verf. von dem Gewichte seine eigenen Erfahrungen aus Bescheidenheit verschweigt, da er doch allen andern jedem das Seine so sorgfältig und so treulich beylegt. Von dem halbseitigen Kopfweh aus rhevmatischen Ursachen §. 112; vom Schlagflusse wegen versetzter Milch §. 118; wie auch vom Tripper, nach Tode, dem Herr U. beypflichtet, sind nicht weniger sehr nützliche Zusätze. Ganz umgearbeitet und verbessert ist der §. 107. von Hämorrhoidalzufällen.

Eben so sehr ist das Register bereichert. Vom schnellen Untertauchen in kaltes Wasser und vom eigentlichen langsamen Baden wird der verschiedene Nutzen sehr richtig bestimmt. Neu hinzugekommen ist das englische Castoröl (mit dem alten in deutschen Apotheken ist es ja nicht zu verwechseln) und wird umständlich gerühmt. Es wird auch bey dem Noufferschen Wurmmittel statt des heftigen Purgiermittels mit Nutzen gereicht. (Rec. muß nur zusetzen. Es ist sicher das helle Oel besser als das trübe. Zu Beschaffung einer ordentlichen Eröf-

rung und selbst gelinden Laxirens reichen schon 3, auch wohl 2 Loth hin.) Ein anderes wichtiges Mittel ist Eau de Luce, welches doch in manchen Fällen, selbst des Sage flüchtigem Alkali vorgeht. Eben so ist die Hulmische Mixtur ausführlich angezeigt. Andere neuzugekommene Mittel sind, das verzuckerte Eisen, das Wedelsche oder Wagnersche Pulver in Blutflüssen, der Vorschlag, den Sibirischen Saugstein statt des Schlangensteins zu brauchen, und Naviers martialische Schwefelleber. Bey den Blasenpflastern wird die Zuthat von Mohnsaft empfohlen. Nutzen der spanischen Fliegentinctur. Die Blutigel kann man in einem Glase mit weiter oder enger Oeffnung auf die Stelle bringen, wo sie ansaugen sollen. Mehrere Zusätze finden sich beym Campher, Limonade, Quassia, Salben, Seife und Seifenspiritus.

Viele Artikel sind fast ganz umgearbeitet, sehr vermehrt oder doch manches genauer bestimmt. Alle anzuzeigen, verstattet der Raum nicht: aber einige, worinn beträchtliche Veränderungen sich finden, wollen wir noch beyfügen. T. I. N. 8. von der Lebensordnung der Kinder, N. 15. von todtscheinenden Neugebohrnen, N. 31. vom Miserere, N. 41. von der Gelbsucht, N. 45. von Ohrendrüsen, N. 47. von Flüssen, N. 48. von der Bräune, besonders vom Croup, N. 51. von Brüchen, ganz nach Richter umgearbeitet, N. 57. von Pocken, N. 59. vom Scharlachfieber. Eben so T. II. §. 9. vom Arsenik, §. 12. von Kupfer und Grünspan, §. 14. von bleyischen Giften, §. 21. von scharfen Pflanzengiften, §. 33. vom Genusse des Fleisches kranker Thiere, §. 47. vom Kopfweh, §. 74. von den Hülfsmitteln für scheinbar Todte, §. 83. vom Kohlendampfe, §. 90. von Erwürgten, §. 91. von Ertrunkenen. §. 97. von der Cur der Hypochondristen, §. 101. von Quetschungen, §. 109. von Koliken, §. 110. von hysterischen Erstickungen, §. 120. vom Schwindel.

Bey diesem Buche hat Rec. immer den Gedanken gehabt, es sey doch weit mehr eine Fingerzeige und Erinnerungsschrift für gewandte und ihrer Kunst mächtige Aerzte, als Behelf für Unkundige, wofür es so viele ansehen. Und diesem Begriffe vom Nutzen desselben nähert es sich bey jeder neuen Auflage immer mehr, und erregt den Wunsch, daß jede dieser so verschiedenen Absichten durch eine doppelte Schrift erreicht werden möge.

Henr. Ioh. Collin, Caes. Reg. Consil. et Nosocom. Patzmann. Physici &c. Lactucae sylvestris contra hydropem vires s. observationum, *pars* VI. Vienn. 1780.

Herr von Störk Zeitloseneſſig will nicht allen Waſſerſüchtigen helfen; auch können viele Magen ihn gar nicht vertragen. Es hat alſo Hr. Collin die Kräfte des wilden Lattichs oder Salats verſucht. Eine Abbildung der Pflanze iſt beygefügt. H. C. aber will nicht entſcheiden, ob es beym Linne' die lactuca Scariola oder virosa ſey, (es iſt ſicher die letztere) deren ſcharfe Milch und narkotiſcher Geruch ſchon nicht geringe Heilkräfte ankündigt.

Der ausgepreßte Saft der ganzen Pflanze wird mit Eyweiß geklärt, darauf bis zur Hälfte eingekocht, dann nochmals mit Eyweiß geläutert, und ſo zum Extract bey gelinder Hitze verdickt. Es muß ſorgfältig bereitet, und von den vielen irdiſchen Theilen ſehr geſäubert werden.

Vier und vierzig nach der ſchon bekannten Art des Herrn Collin erzählte Krankengeſchichte beſtätigen die Heilkraft dieſes ſchon alten, aber faſt vergeſſenen Mittels. Er gab es Anfangs nur zu ein Paar Granen; ſtieg aber nach und nach bis zu ein Paar Quentchen. Der Magen verträgt es nicht nur ſehr gut, ſondern es ſcheint auch die Eßluſt ſehr zu vermehren und daher hat Hr. C. die ſtärkenden Mittel, die er Anfangs dem Gebrauche nachfügte, in der Folge ſehr oft für unnöthig erachtet. Zu Zeiten waren indeſſen auch ſtärkende Mittel vonnöthen. Eigentlich beſteht doch die Kraft deſſelben in der Auflöſung der zähen Lymphe und dem Eindringen in die feinſten Gefäſſe. Den Leib hält es offen ohne Durchlauf, wirkt durch den Harn vorzüglich, vielmals auch durch wohlthätigen Schweiß; auch oft durch einen Schleimauswurf aus den Lungenwegen. Es hebt ſehr merklich die Gelbſucht der Waſſerſüchtigen, und ſcheint die Stelle der Galle zu vertreten. Eben ſo kräftig iſt es in der Waſſerſucht, die von der Erſchlaffung der veſten Theile und Auflöſung der flüſſigen entſteht, und war alſo in der beſonders wirkſam, die auf Faulfieber folgte. Nicht ſo in der, die ſich auf vernachläßigte Entzündungskrankheiten einſtellt. Hier ſcheint es durch ſeine gelinde ſtärkenden, reizenden und antiſeptiſchen (dieſe Tugend erwartete Recenſent gewiß nicht) Kräfte eher zu ſchaden. In der Waſſerſucht von kaltem Schleime iſt

H. C.

H. C. bis zu drey Quenten den Tag gestiegen: in andern Fällen reichen 18 bis 30 Grane zu. Bis zu einer Unze gegeben, hat es Uebelkeit erregt: aber keinen Schaden gethan.

Den Harntrieb zu fördern, läßt er, nach Milmanns Erweisen, oft, aber zur Zeit nicht zu viel trinken. Man bemerkt auch in den Geschichten durch Graß- und Klettenwurz, Taraxacum u. a. angemessene Mittel die Kräfte dieses Heilmittels sehr gehoben.

Der Recensent vermuthete gewiß, Herr Collin würde auch die gelinden antispasmodischen Kräfte dieses in sich sicherlich narkotischen Mittels mehr in Anschlag bringen, und wirklich scheinen die ihm, ungeachtet aller Abdampfung, doch nicht völlig zu fehlen, und einen Theil der Wirksamkeit dieses Mittels auszumachen.

Herrn S. A. D. Tissot sämmtliche zur Arzneykunst gehörige Schriften nach den neuesten Originalausgaben, aus dem französischen und lateinischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Dritter und vierter Theil. Leipzig, Jacobäer, 1781.

Nach dem ersten Plane sollten auf die beyden ersten Theile im dritten die übrigen kleinen Schriften des großen Arztes folgen: aber das um dieselbe Zeit neuerdings herauskommende Werk von Nervenkrankheiten hat den Vortheil erhalten, und da es unter diesem besondern Titel auch heraus ist: so wird es unter demselben angezeigt. Wir erinnern dies nur der Käufer wegen.

Ern. Godofr. Baldinger, Disput. inaug. etc. annunciat. Praemittitur historia Mercurii et Mercurialium medica. *P. I.—IV.* Göttingae, 1781. 7½ Bogen. 4to.

Eigentlich ist es eine Folge von Einladungsschriften, worinn Hr. B. die Geschichte dieses großen Arzneymittels in kurzen Sätzen erzählt. Es ist wahr, was er sagt: ruit nunc mole sua eruditio. Und es ist gut, daß Männer von Belesenheit alles, was so zerstreut gesagt worden, uns von Zeit zu Zeit ins Kurze gefaßt darlegen. Vom Gewinnen aus den

Queckſilberminern. (Hier fehlen die wichtigen Nachrichte des Bowles von Almaden, der auch die Manipulation de ſelbſt, die man zu Idria geheim hält, — wir wiſſen nich warum? mit Gewisheit beſchreibt.) Allgemeine Eigenſcha ten des ehemaligen Halbmetalls, das Wiegleb und Erxle ben, weil es durch Kälte ſeine Flüßigkeit verliert, nun unte die Metalle aufnehmen. (Büffon und deſſen Nachbeter wiſ ſen einen Grund mehr dazu.) Das Leuchten deſſelben ha Achard der Elektricität des Glaſes wieder vindicirt.

Die einfachen Miſchungen, woraus das Amalgama und die vielen Arten des Aethiops entſtehen, ſind auch zur Reinigung deſſelben gebraucht. Die durch Verquicken und Waſchen iſt un zureichend. Die Deſtillation allein iſt zuverläßig. An das bloſſe Queckſilberwaſſer glaubt H. B. nicht ſehr. Die übrige Zuthat hat in dem Abſud des ſel. Werlhof u. a. wol mehr gethan, als das Queckſilber ſelbſt. Die Alten hielten es für ein Gift, bis zu den Zeiten der Araber, die es zuerſt in der Geſtalt einer Salbe, obwohl ſehr gelinde gegen Hautkrankheiten brauchten. (Nicht ſo ſehr gelinde und doch oft bis zum Speichelfluſſe. Auch iſt ſehr wahrſcheinlich der innere Gebrauch, wenigſtens in empiriſchen Händen, älter, als man glaubt.) Leidenfroſt ſoll beobachtet haben, daß das rohe Metall erſt nach 3 Jahren wieder abgegangen ſey. Das iſt viel. (Nach Wochen hat es Rec. auch erſt wieder bey einer Schwangern abgehen ſehen.) Im Miſerere ſcheint die große Wirkung H. B. zweifelhaft: doch möchte die Auflöſung mit Gummi und Leinöl von Nutzen ſeyn. Manches vom rohen Queckſilber und deſſelben Nutzen. Er iſt noch nicht ſo ganz veſtgeſetzt. In Italien liegt es noch jetzo unter Verbot.

Das Verquicken mit Schwefel giebt Aethiops und Zinnober. Jenen hat H. B. in verhärteten Drüſen, Ausſchlägen, Augenkrankheiten und Würmern von großem Nutzen gefunden. Der Nutzen vom Zinnober bleibt ihm zweifelhaft. Von der Bereitungsart ſagt er vieles, beſonders aus neuern Schriften. Für das Plummerſche Pulver legt er wichtige Zeugniſſe ab, und empfiehlt im Kopfgrinde und in der Luſtſeuche die Zumiſchung deſſelben mit dem Schierlingsextracte. Nur Einmal, ſagt er, hat mich meine Hofnung getäuſcht, in der veneriſchen Mentagra, die endlich durch bloſſes Schierlingspulver in Honig gehoben ward.

Zuletzt giebt er eine Tabelle von allen Merkurialbereitungen; die vollſtändigſte, deren ich mich erinnere, und verſpricht

spricht von jeder Bereitung das Merkwürdigste nach und nach beyzubringen.

Die seitdem gänzlich veränderte Berufsart des Hrn. V. wird nun wohl, wenigstens in der äußern Form, eine Veränderung machen. Indessen hoffen wir, Hr. V. werde sein Versprechen auf andere Art erfüllen und auch, was wir schon vor uns haben, mit Zusätzen bereichern, die es leidet, und die bey der ausgebreiteten Kenntniß dem Hrn. Verf. gewiß zur Hand seyn werden.

Kb.

Der Kinderarzt. Von Christoph Jacob Mellin, d. A. D. — Kempten, 1781, auf 16 Bogen, in 8vo.

Schriften für den gemeinen Mann, die einen vortheilhaften Einfluß auf die Erhaltung der Gesundheit und des Lebens der Kinder haben, verdienen den Dank des Staats und der Eltern; fast alle Nationen haben dies eingesehen, und haben dergleichen Schriften aufzuweisen, freylich von verschiedenem Werth. Deutschland hatte schon lang das berühmte Rosensteinische Werk von Kinderkrankheiten adoptirt; allein diese vortrefliche Schrift konnte doch meistentheils nur in den Händen des Arztes den Nutzen schaffen, welchen man von ihrem innern Werth erwartete; für Ungelehrte, und in ihren Händen steht doch das Leben der meisten Kinder, wär sie noch zu kunstmäßig. Ueberhaupt dünkts dem Recens. daß die medicinischen Volksschriften immer noch zu klinisch geschrieben worden, sich mehr mit der Heilung als mit der Vorbeugung der Krankheiten befassen, zu viel Gebote und zu wenig Verbote enthalten, und selten populär oder sinnlich genug geschrieben sind, so daß der Bürger und Landmann immer den schulgerechten Arzt deutlich darinnen erblickt, (gegen welchen er doch, ein zwar ungerechtes und ihm selbst schädliches, aber doch festgewurzeltes Vorurtheil hegt,) als den Freund, der ihm aus der Erfahrung nachbarlichen Rath mittheilen kann und will. Ein Volksbuch, das die Fehler, die bey der Erziehung der Kinder so oft gegen die Regeln der Gesundheit begangen werden, aus der Erfahrung und durch Thatsachen zeigte; so wie Salzmann in Rücksicht der moralischen Erziehung gethan, das traulich und mit sinnlichen Gründen dagegen warnte, und nur für schleunige und

schnelle

schnelle Hülfe erfordernde Krankheiten wenige aber treffende und leicht zu habende Mittel angäbe. Das in andern Krankheiten nur die schädliche Behandlungsart, das falsche Verhalten, die oft gefährlichen und widersinnigen Volksmittel im hellen auffallenden Lichte darstellte, wäre ein Buch, das Recens. in die Hände eines jeden Bürgers und Bauern, der lesen kann, wünscht. Der schon zu seinem Vortheil und Ehre bekannte Mellin hat nicht nach diesem Ziel gearbeitet, auch seine Schrift ist dem Recensenten noch zu klinisch, aber er spricht doch viel populärer und kunstloser als sein Vorgänger; er wandelt seine praktische Bahn ohne theoretische Seitensprünge, verordnet wenige und allemal leicht zu habende Arzneyen und Recens. hat in dieser Rücksicht seine Schrift mit wahrem Vergnügen gelesen. Im ersten Theil dieses Buchs handelt der Verf. die Lebensordnung der Kinder ab; im zweyten Theil handelt er von den Krankheiten, ihren Zufällen, Zeichen und Heilart; sie folgen auf einander in der Ordnung, wie sie nach und nach erscheinen, einige verwandten und die epidemischen ausgenommen; er hat aber diejenigen, welche selten oder mehr bey Erwachsenen vorkommen, z. E. Gicht, Wasser- und Schwindsucht, besondere Blutflüsse weggelassen. Am Ende hat er die besten Mittel (zum Lob des Verfassers sey es gesagt, nur funfzehn) beschrieben, und die im Text stehenden N. beziehen sich darauf. Der erste Theil ist nach des Recensenten Einsicht zu kurz abgehandelt; aber in der Lebensordnung liegt der Grund zu den meisten Kinderkrankheiten, diesen aufsuchen, angeben, dagegen warnen, heißt den zweyten Theil entbehrlicher machen, der immer, so faßlich er auch geschrieben ist, in den Händen des gemeinen Mannes den Nutzen nicht haben kann, welchen er dem Arzt darbietet. Im 1sten Abschnitt handelt M. von der Lebensordnung der Säuglinge. Kap. I. enthält die Behandlung des Neugebohrnen. Unser Verf. hält es für nöthig, einige Löffel Blut aus der Nabelschnur herauszustreichen; er glaubt, daß man dadurch viele Kinderkrankheiten verhüten könne, obgleich der Vortheil in Rücksicht der Blattern noch nicht erwiesen ist. Daß man neugebohrne Kinder nicht gleich einem hellen Lichte aussetzen, die Stirn nicht platt drücken dürfe, u. s. w. davon sagt M. nichts; doch widerräth er das Anpressen der Ohren durch festanliegende Hauben. Kap. II. Das Selbstsäugen. Unser Verf. bestimmt nicht genau, welche Mutter nicht selbst säugen darf, und es ist allerdings richtig, daß nicht jede Mutter selbst stille, auch

be-

bestimmt er die Zeit nicht, wenn die Mutter dem Kinde zum erstenmal die Brust geben darf. Kap. III. Von den Ammen. Kap. IV. Vorschläge Kinder ohne Brust aufzuziehen. Lebensordnung der Kleinen. In den ersten Tagen gebe man den Kindern, die man ohne Muttermilch aufziehen will, jeden Morgen und Abend frischbereitete Molken; Thee mit Milch nährt nicht genug, Kaffee ist schädlich. Man muß die Kinder gleich Anfangs gewöhnen ihre Nahrung aus einem Löffel zu empfangen; Zutschkännchen machen Magenwinde, Erbrechen u.s.w., man gebe lieber oft als zu viel auf einmal. So bald das Kind mehr Nahrung erfordert, räth der Verf. Anfangs täglich einmal und zwar des Abends, in der Folge aber zwey- und dreymal, einen Brey aus ungesäuertem Brod mit Wasser, Milch und etwas Zucker sehr dünne gekocht. Den sogenannten Poller erklärt der Verf. für durchaus verwerflich, unter andern übeln Folgen macht er auch das Zahnfleisch hart und fest, erschwert also das Zahnen. Der Verfasser ist mit Recht sehr für das Baden, das er erst lauwarm, nach und nach aber kühler, und endlich ganz kalt haben will. Ueberhaupt spricht unser Verfasser dem warmen Verhalten nicht das Wort. Kap. V. Das Entwöhnen. Nicht Zeit und Stunde, sondern die Kräfte und die meisten Zähne entscheiden, und das Entwöhnen soll allmählig geschehen. Zweyter Abschnitt. Kap. I. Von der Luft und Atmosphäre. Oftere freye Luft ist zuträglich. Kap. II. Die Kleidung. Die Kleidungsstücke müssen weiß und weich seyn, also keine Schnürbrüste; so bald der Kopf hinreichend mit Haaren bewachsen, muß das Kind im blossen Kopf gehen, und auch ohne Mütze schlafen. Das Schlafen in warmen Zimmern oder in gewärmten Betten ist schädlich. Kap. III. Die Nahrungsmittel. Kap. IV. Bewegung und Ruhe. Gängelbänder, Gängelwagen, Laufstühle taugen nichts, man folge der Natur, und lasse das Kind durch eigene Versuche laufen lernen. Ein Fallhut, der vorne recht dick ausgepolstert ist, ist nützlich, sobald als das Kind aber fertig laufen kann, schädlich. Man lasse die Kinder nicht allzu lang auf dem Nachtstuhl sitzen, es giebt zum Vorfall des Mastdarms Gelegenheit. Kap. V. Vom Schlafen. Man lasse die Kinder nicht bey alten Leuten schlafen, sie zehren dadurch aus. (Eine Warnung, die scharf eingeprägt werden sollte. Recensent sah drey tödtliche Beyspiele, und hätte auch selbst in seiner frühen Jugend sein Leben durch einen alten Schlafgesellen fast eingebüßt; es ist besser, man läßt die

Kinder

Kinder ganz allein in einem eigenen Bettchen schlafen.) VI. Kap. Von der Reinlichkeit. VII. Kap. Die moralische Erziehung. Alle diese Kapitel sind nicht hinreichend ausgearbeitet, sie enthalten nur Winke, und sagen vieles nicht, was wichtigen Einfluß auf die Gesundheit der Kinder hat. Zweyter Theil. Von den Krankheiten der Kinder. I. Kap. Schwachheit der Neugebohrnen. Scheinbartodte. Der Verf. meint, daß man die als todtgebohrnen blaß aussehenden Kinder so lange in Gemeinschaft mit der Mutter, wenn der Mutterkuchen noch nicht loß ist, lassen müsse, bis das Kind Odem hohlt; allein diese Hülfsleistung scheint wegen des stockenden Umlaufs in der Nabelschnur, wegen der Verhinderung der andern Hülfsleistungen, und weil durch das Warten, ob sich das Kind so noch erhohle, Zeit verlohren wird, nicht rathsam. Reiben, Lufteinblasen und äußerliche Reizungen, sind wohl immer das hauptsächlichste. Ueberhaupt ist die Ausarbeitung dieses Kapitels nicht nach des Recens. Wunsch ausgefallen, und in allen Betracht zu verworren. II. Kap. Quetschung am Kopf. Verschobener Kopf. Offene Hirnschaale. III. Kap. Der Wasserkopf, gespaltener Rückgrad, das Blattschießen. Beym äußerlichen Wasserkopf hoft der Verf. auch mehr von äußerlichen Mitteln, er hoft, vermuthlich durch die Weikardtischen Erfahrungen viel vom eingeriebenen Kamillenöl. Eine Entzündung des Gehirns und der Hirnhäute, die mit starker Hitze am Hinterhaupt nnd dem Einsinken der Fotenelle verbunden ist, nennt man das Blattschießen. Die Krankheit endigt sich gewöhnlich in drey Tagen mit dem Tode: wenn nicht die Entzündung vereitert, und durch Mund, Nase u. s. w. einen Ausfluß erhält. (Selbst alsdann ist die Krankheit insgemein noch tödtlich, Rec. sah zwey Beyspiele, wo er aber erst in diesem Zeitpunkt gerufen wurde.) Eine kühlende Diät der Amme, kaltes Getränk für das Kind, im Anfang Blutigel hinter die Ohren, Klystiere, endlich auch Blasenpflaster an die Waden, schlägt der Verfass. als die beste Heilungsart vor. Rec. würde viel von kalten Aufschlägen auf den Kopf hoffen. IV. Kap. Die Mutter- und Feuermähler. V. Kap. Hasenscharten. VI. Kap. Hindernisse des Säugens. VII. Kap. Verwachsung des Afters, der Harnröhre. VIII. Kap. Von den Brüchen. Der Verf. räth gegen den angebohrnen Nabelbruch, die Nabelschnur nicht auszudrucken, sie ohngefähr drey Daumen breit unter dem Bruch zu unterbinden, hierauf das Ausgetre-

ne in die Bruchhöhle zurückzubringen, auf dem Stumpf eine Kompresse zu legen, und alles mit einer nicht allzufest zusammenziehenden Binde zu verbinden. Gegen die gewöhnlichen Nabelbrüche räth er vorzüglich eine halbe Muscatennuß, in Leinwand gebunden, den runden Theil auf den Nabel, ein Pflaster und eine schickliche Binde darüber gelegt. Um Rückfälle zu verhindern, ist es gut, die Kinder, so lang der Nabel nicht geschlossen ist, so zu wickeln, daß sie die Knie bis zum Nabel hinaufziehen können. IX. Kap. Erbkoth, Mutterpech. Der Verf. will das Kind nur alsdann abführen lassen, wenn es die erste Muttermilch nicht erhalten kann. Eine durchaus falsche Maxime. X. Kap. Verstopfung, (eigentlicher Hartleibigkeit.) XI. Kap. Erbrechen. XII. Kap. Innerliche Gichten. XIII. Kap. Der Kinnbackenkrampf. XIV. Kap. Zuckungen, Gichten, Fallsucht. XV. Kap. Gelbsucht. Der Verf. hält die Unterlassung das Blut aus der Nabelschnur zu streichen, für eine gemeine Ursache. Rec. vermißt hier die Eiterkur ungerne. XVI. Kap. Durchfall. XVII. Kap. Vorfall des Mastdarms. XVIII. Kap. Das Bluten aus der Nabelschnur, Entzündung und Geschwüre des Nabels. XIX. Kap. Geschwüre der Brustwarzen. XX. Kap. Verschiedene Augenkrankheiten. Der Verfasser hat bey Neugebohrnen die Augen verschwollen, das Weiße mit Blut unterlaufen, auch wohl eine weiße eiterhafte Materie ausfließen sehen, ein warmes Verhalten und die Augen mit Bleywasser ausgewaschen, hob diese gefährlich scheinende Krankheit in wenig Tagen. Das Triefen der Augen hob sich durch widerholte Abführungen und der Bleysalbe; eben diese Salbe rühmt er auch zur Zertheilung eines Gerstenkorns im Umfang. (Besser wirkt das Lavendelöl.) Gegen die Flecken im Auge rühmt er, Laxiermittel und ein Augenpulver aus Zucker und Blackfischbein. (Lieber das Baldingerische Pulver.) XXX. Kap. Ausschläge. Hier handelt der Verfasser 1) von dem frieselartigen Ausschlag der Neugebohrnen; (in der Gegend des Rec. heißt man ihn Schällieschen) wenn er zurücktritt, und Gichten oder Durchfall verursacht, so räth M. ein laues Bad. 2) Von den Kopfschuppen. Das Einschmieren dieser verhärteten Schuppen mit Butter, Fetten oder Oel, hält er mit Recht für schädlich, und räth Mangold- oder Kohlblätter täglich einigemal aufzulegen, oder sie blos mit lauen Molken zu erweichen, und allemal eine kleine Portion mit dem Kamm wegzubringen. 3) Vom Ansprung.

sprung. 4) Vom wilden Feuer, Rufenbart und den Ohrenflieſſen. 5) Vom Fratt- oder Wundwerden. Der Verf. räth die wunden Theile mit lauem Waſſer zu waſchen, und hernach Leinwandfaßen aufzulegen; warum läßt er nicht mit kaltem Waſſer waſchen, das allerdings heilſamer iſt? 6) Von böſen Köpfen, zur Vertilgung der Läuſe und Erweichung der Schärfe räth der Verf. unter andern eine weiche Seife mit etlichen Tropfen Anies- oder Lavendelöl täglich einigemal aufzuſtreichen. 7) Vom Erbgrind. Queckſilber- Oppert, Arſenikſalbe ſind durchaus ſchädlich. (Duncan beweißt in Rückſicht der Queckſilberſalbe und einer Grünſpanſalbe das Gegentheil; freylich wurde Rec. dem gemeinen Mann ſolche Salbe nicht rathen, aber er würde ſie ihm doch auch nicht verdächtig machen, weil dies dem Arzt, der ihren Gebrauch verſteht, und ſie anwenden will, Verdruß machen kann.) Pechkappen ſind unnütz, unſer Verf. räth die ſchon von andern gerühmte Brunkreßſalbe, auch innerlich und äußerlich, unter der Obhut eines Arztes, Schierling, und das Toskaniſche Krötenpulver; er ſelbſt erzählt einen Verſuch mit Bleymitteln, der aber nicht günſtig ausfiel. (Recenſ. erwartete hier noch die Ruhlandiſche Heilart mit gereinigtem Schuhlederfett zu finden, die ihm einigemal ſehr glücklich gelungen.) 8) Von der Krätze. 9) Von veneriſchen Ausſchlägen. XXII. Kap. Die Schwämchen. Vorß oder Sorr. XXIII. Kap. Das Zahnen. XXIV. Kap. Die Mundfäule, der Waſſerkrebs, der Kinderbrand. XXV. Kap. Die Dörrſucht, Auszehrung, Miteſſer. XXVI. Kap. Die Engliſche Krankheit oder der Zweywuchs. XXVII. Kap. Würmer. Unſer Verf. rühmt noch den Queckſilberthee, von welchem Recenſ. nie den geringſten guten Erfolg geſehen. Zitronenkerne in Milch gekocht, rühmt Lange eigentlich nur gegen die Madenwürmer. Rec. hätte auch den von Roſenſtein gerühmten Birkenſaft hier erwartet, denn er iſt ohnehin Volksarzney, auch der Portulackſaft und der Weikerdiſche Umſchlag aus Chinarinde, Wermuth und Salbey, verdient eine Stelle. Gegen den Bandwurm ſcheint M. die Farrnkrautwurzel noch für ſpezifiſch zu halten. XXVIII. Kap. Winddorn, Beinfraß, vorzüglich lobt unſer Verf. den ſinkenden Aſand. XXIX. Kap. Die Scrofeln, der Kropf. Eine Salbe aus Schierlingsextract zwey Quenten, Bleyſalbe vier Loth, täglich ein paarmal eingerieben, und zur Nacht auf ein Tuch geſtrichen, aufgelegt, hat dem Verf. bey ſehr harten Scrofeln gute

Dienſte

Dienste geleistet. Von dem gewöhnlichen Kropfpulver hat unser Verf. keine beständige Heilung gesehen. M. hält folgende Art als die beste, den Badeschwamm zu brauchen: er macht aus gebranntem Badeschwamm Einem Scrupel, Eisenfeile acht Gran, Zimmet zwey Gran, Ein Pulver, und giebt sechs Tage nach einander Morgens und Abends jedesmal Eins; den Anfang macht er mit einem Brechmittel, und den siebenten Tag giebt er eine Purganz, und so fährt er wechselsweise fort. (Rec. sah immer von einer einfachen Länge des Badeschwamms, die er innerlich des Tags zu zwey Löffeln nehmen, und auch den Kropf damit waschen lies, die beste Wirkung, doch darf der Schwamm nicht zu Asche gebrannt seyn, sondern er muß noch empyreumatisches Oel bey sich führen.) XXX. Kap. Fehler beym Urinlassen. Gegen das Bettpissen hat M. wiederholte Senfumschläge über das Heiligbein helfen gesehen, doch schreibt er den guten Erfolg mehr der Furcht von mehrern Schmerzen zu. (Die von Buchoz bekannt gemachte Tisane aus Wegerich, Salbey, Bauerntasche, Kannenkraut, Provinzrosen und Wegetritt hätte Recensent auch angeführt.) XXXI. Kap. Brusthusten. Steckfluß. Im Steckfluß rühmt M., worinn alles vergebens scheint, ein Blasenpflaster auf die Brust. (Die flüchtige Salbe hat dem Recensenten auch baldige Hülfe geschaft.) XXXII. Kap. Der Magenhusten. XXXIII. Kap. Der Keichhusten. XXXIV. Kap. Wechselfieber. XXXV. Kap. Der böse Hals, die Bräune. XXXVI. Kap. Die häutigte, die brandigte Bräune. XXXVII. Kap. Das Scharlachfieber. XXXVIII. Kap. Die Blattern. M. sagt nichts von den unächten Pocken, auch wünschte Recens. das Anhängsel aus Biesam, das Wichmann aus Erfahrung rühmt, und das sich auch andern Aerzten als hülfreich erwiesen, angerathen zu sehen. Die Inoculation derselben. Der Verf. befolgt die Gatti-Wagleriſche Methode. Der Verf. hat die Verfahrungs- und Behandlungsart allerdings viel zu bestimmt und zu kurz angegeben, und in einer Schrift fürs Volk verdient doch diese wohlthätige Erfindung das größte Detail, weil unwissende Impfer das Impfen selbst in Mißtrauen bringen. XXXIX. Kap. Masern. XL. Kap. Blutschwären. XLI. Warzen. XLII. Nasenbluten. Der Leser sieht, daß unser Verf. mehr Krankheiten abgehandelt als der berühmte Rosenstein. Rec. hätte freylich in einer Volksschrift von den Kinderkrankheiten, von manchen Krankheiten nur eine Beschreibung und gar keine Heilungsart

erwartet, z. B. vom Wasserkopf, Wasserkrebs, Kinderbrand, Winddorn, Scrofeln, Wechselfieber, brandigten und häutigten Bräune u. s. w., von manchen hätte er nur die Heilungsart des gutartigen Geschlechts gewünscht, und von den gefährlichern Gattungen nur Beschreibungen, z. B. beym Pocken, Masern, Scharlach, Keichhusten. Ueberhaupt hat der Verf. zu viel beygebracht, was nur blos für Aerzte gehört, und wenn er sein Buch für diese schrieb, doch noch zu wenig.

Die Erziehung der Kinder in der Ordnung der Natur. Oder kurzer Inbegriff der natürlichen Geschichte der Kinder in ihrem jüngern Alter, zum Gebrauch für Hausväter und Hausmütter. Von Mr. de Fourcroy, Verf. der Briefe über die physische Erziehung der Kinder. In zwey Theilen. Erster und zweyter Theil. Uebersetzt von C. F. Cramer. Lübeck, bey Iversen und Comp. 1781. in 8. auf 23 Bogen.

Der Verf. hat seine physische Erziehung der Kinder in Amerika beobachtet, an seinen beyden Söhnen mit dem glücklichsten Erfolg selbst befolget, und sie bey hundert Kindern, wo er sie vorgeschlagen, bewährt gefunden, er spricht also mit den Hausmüttern und Hausvätern aus der Erfahrung; seine Vorschläge und Grundsätze sind meistens schon bekannt, und von Tissot gelehrt, aber populär und detaillirt; so daß das Büchelchen in den Händen der Landedelleute und Landgeistlichen manchen Nutzen stiften kann. Rec. wird aus beyden Theilen etwas ausheben und anzeigen, denn er ist aus der Erfahrung überzeugt, daß populäre Wahrheiten nicht oft genug gesagt werden können. Der erste Theil faßt (mit des Verf. Worten) alles dasjenige unter einem Gesichtspunkt zusammen, was in der physischen Erziehung der Kinder als historisch angesehen werden kann; dahin gehört die Auseinandersetzung der Grundsätze, die der Verf. angenommen hat, die Einwürfe dawieder, die Antworten auf diese Einwürfe, und die Beobachtungen, die eine Folge davon sind, sonderbare Anecdoten, die dahin einschlagen, und endlich die erhärtendsten Beweise der Vorzüglichkeit von des Verf. Methode; im zweyten Theil trägt der Verf. ununterbrochen und in Einem weg dasjenige vor, was

in

in der natürlichen Geschichte der Kinder im frühern Alter, so wohl für die Mutter, die sie stillt, als für den Vater, der sichs nicht zu klein hält, sich mit ihrer physischen Erziehung zu beschäftigen, am wesentlichsten zu wissen nöthig ist. Aus dem ersten Theil. Unser Verf. behauptet, daß Niemand vor ihm die Beobachtung gemacht habe, daß die Wickelbänder (das gerade, steife und feste Einwickeln der Kinder) die erste und vielleicht die einzige Ursache der Brüche bey Kindern sind. Auch das Umwickeln der Kinder mit durchgenähten baumwollenen Zeug und wollene Decken hält er für schädlich, weil das Kind unter der Last so vieler Kleider bald erstickt, immer in einer erzwungenen widernatürlichen Lage erhalten, und an allzuviele Hitze gewöhnt wird. Er eifert gegen die Schnürleiber. Er behauptet, daß alles was Kinder, die von gesunden Eltern gebohren, von ihrer Mutter gestillt, und nach des Verf. Methode erzogen werden, von Schmerzen empfinden, die sie schreyen machen, und die man insgemein für Symptomen wirklicher Krankheiten hält, nichts weiter als augenblickliche Wirkungen einer Crise sind, die ihnen vortheilhaft ist. Alle Zustände anscheinenden Uebelbefindens also, sind des Verfassers Meynung nach, in dieser so schnellen Entwickelung aller ihrer Theile nothwendig, wie wohl sie nach der verschiedenen Leibesbeschaffenheit des einzelnen Gegenstandes, auch verschiedener Modificationen fähig sind; man darf also diese Crise nicht stöhren, keine Arzneyen geben, sondern das Kind ruhig schreyen lassen. Der Verf. hält es für vortheilhafter, die Abführung des Kindspechs nicht der ersten Muttermilch allein zu überlassen, sondern sie durch ein gelindes Ausleerungsmittel zu unterstützen. Der Verf. rieth gegen den allgemeinen Kinnbackenzwang auf der Insel Domingo die Abführung des Kindspechs durch Manna, und alle Kinder, bey welchem es geschah, blieben davon befreyt. Nun vertheydigt der Verf. seinen Grundsatz, die Kinder gleich den Tag nach ihrer Geburt mit kaltem Wasser zu waschen, durch Autoritäten, Theorie und Erfahrung. Dem Kinde, so oft es schreyt, die Brüste zu geben, ist Vorurtheil. Er läßt dem Kinde erst, wenn es sechs Monate alt, nahrhaftere Kost zu; den Mehlbrey mit Milch gekocht, verwirft er durchaus, und zieht die Rinde von weißem Brod in Wasser mit etwas Salz gekocht, oder Gersten- und Hafergrütze mit etwas Salz und einer kleinen Portion Milch gekocht, vor. Butter oder Oel ist schädlich, Eydotter sind zu nahrhaft. Er meynt, daß ein Frauenzimmer, die ihre Monatszeit während des Stil-

lens, bevor ein Jahr um ist, bekömmt, ihrer eigenen Gesundheit wegen, schlechterdings nicht länger als eilf oder zwölf Monat stillen dürfe. Aus dem zweyten Theil. Gleich nach der Niederkunft erlaubt der Verf. den Wöchnerinnen, um die Ausdünstung zu befördern, eine Suppe aus gewärmter, aber nicht gekochter Milch mit wenig Brod, etwas Zucker und frischen Eydottern. Das Kind muß vom zweyten Tag der Geburt an durchaus, selbst wenn es friert, kalt gewaschen werden; dabey muß aber das Kind auch sonst mehr kühl als warm gehalten werden. (Das kalte Waschen möchte in verschiedenen Gegenden, und bey verschiedenen Kindern doch einige Einschränkung leiden, Rec. hat Gichten darauf erfolgen gesehen.) Kinder die man nach Herzenslust schreyen läßt, lernen deutlicher und früher reden; das krankhafte Schreyen kann eine aufmerksame Mutter sehr leicht von dem natürlichen unterscheiden. Gegen Milchknoten oder Verhärtungen in der Brust räth der V. die de la Bordeische Salbe. Das Herumfahren der Kinder in einem Korbbettchen ist heilsam. Als die beste erste Kleidung eines Kindes, schlägt der Verf. bey Knaben, ein sehr weites Leibchen von leichtem waschbarem Zeuge, mit einer weiten Matrosenhose, vor, die mit zwey Knöpfchen an dem Leibchen befestiget ist; bey Mädchen aber ein kurzes Röckchen. (Rec. dünkts, daß des Verf. Anzug den schwachen Muskeln nicht genug Stütze und Kraft gebe, auch macht die Matrosenhose noch zu viele Unbequemlichkeit, ein Schnürleibchen aus Filz möchte wenigstens Anfangs nöthig seyn.) Zur Zeit des Zahnens muß man die Kinder nicht wollen gehen lehren, sondern man muß das Kind, so lang diese Crise nicht vorbey ist, seinem eigenen Instinkt überlassen, denn während des Zahnens werden die Knochen weich, und verliehren die zum Gehen nöthige Festigkeit. (Eine Anmerkung, die alle Aufmerksamkeit verdient, und deren Wahrheit auch dem Rec. die Erfahrung bestätiget hat.) Die Amulete, die unser Verf. als Präservative der Zuckungen vorschlägt, sind sehr abergläubisch und einem vorurtheilfreyen Manne schimpflich. Nun folgen auf sieben Bogen Zusätze zu beyden Theilen. In dem dritten Zusatz klagt der Verf. über die französischen Bruchschneider, die bey allen Brüchen der Kinder insgemein Eine auch wohl beyde Hoden wegnehmen. Der Verf., der einem Ausschuß der jungen Leute zu Soldaten beywohnte, fand, daß von 160 jungen Leuten, 46, weil sie ganz oder zur Hälfte castrirt waren, als unfähig zum Soldatendienst weggeschickt wurden.

(Das

(Das Bruchschneiden wäre also allerdings in Frankreich eine heimliche Pest, aber solche Castrirte als unfähig zum Soldaten dem Bürgerstand zu überlassen, ist eine französische Sachverwirrung. Dies Beyspiel verdient, daß auch unsere Staaten Aufmerksamkeit auf die Bruchschneider haben.) Unser Verf. läugnet dem du Roi, daß die Kinder zu Domingo mit vier Monaten schon gehen; es ist dort wie bey uns. Endlich theilt der Verf. auch noch zwey Beylagen mit; die erste ist ein Brief des V., worinn er die Vortheile des kalten Waschens aus der Erfahrung bestätiget. Zugleich theilt er auch die Vorschrift zu der oben gerühmten Salbe des Chevalier de la Borde mit. Die zweyte Beylage enthält das günstige Gutachten eines Arztes zu Paris über die Einimpfung der Blattern.

Zm.

Medicinische Commentarien von einer Gesellschaft Aerzte zu Edinburgh, aus dem Englischen. 8vo. Altenburg. V. Th. mit einem alphabetischen Verzeichniß über diesen, und einem allgemeinen über die bisher herausgekommenen fünf Theile. 1½ Alphabet.

Die Einrichtung ist wie bey den vorhergehenden Theilen, auch hier die Nachrichten von neuen Schriften, unter welchen auch mehrere deutsche vorkommen, matte, todte Auszüge, aber unter den Bemerkungen und Krankengeschichten auch hier einige sehr merkwürdige. Das erste Stück geht bis S. 114. Hr. Carmichael beschreibt das Unglück eines Kindes, dem, ohne daß ein Bluten darauf erfolgte, von einem Mühlenrad der linke Arm ausgerissen wurde. Die weichen Theile waren wie mit einem Messer rundherum abgeschnitten. Der elektrische Schlag heilte eine hartnäckige Steifigkeit an den Fingern, die nach einem Bruch am Arme zurückgeblieben war. Herr Dugud gab die Zinkblumen in einer convulsivischen Krankheit ohne dauerhaften Erfolg. Dr. Macbride erzählt einen merkwürdigen Fall von einer Brustbräune. Das zweyte Stück geht bis S. 242. D. Percival erzählt glückliche Wirkungen der Zinkblumen in Krankheiten der Brust, welche mit spasmodischen Zufällen verknüpft waren; innerlicher Gebrauch der fixen Luft aus Wermuthsalz und Citronensaft, brachte ei-

nen Brand über dem Knöchel zum Stehen und zu guter Eiterung; um im Stein etwas zu leisten, erfordere sie sehr lange Zeit. Bey heftigen Koliken, bey welchen sich die Kranke zugleich erbrechen und starken Durchfall haben, thun Klystiere aus einem starken Dekokt von Mohnköpfen, mit 30 — 40 Tropfen der thebaischen Tinktur die herrlichste Dienste. Queckfilbersalbe in solcher Menge eingerieben, daß sie Speichelfluß erregt, wird im Wasserkopf empfohlen. Herr Athill erzählt die Geschichte eines Wassersüchtigen, der bey dem ersten Abzapfen statt Wasser Blut von sich gab. Herr Scatt hartnäckige Zufälle in den Gedärmen, die auf den Abgang vieler Wasserblasen aufhörten. Hr. Borthwik die Zufälle, die auf einen Bruch des Brustknochens erfolgten. Hr. Pew die Wiederherstellung eines durch die Lungen geschossenen Kranken. Das dritte Stück geht bis S. 364. Hr. Dras beschreibt die glückliche Heilung eines krebsartigen Geschwürs an der Oberlippe durch das Wasser, ist aber doch der Meynuug, man sollte immer zuvor Schierling gebrauchen. Hr. Johnstone erzählt die Zufälle einer hartnäckigen Verstopfung des Unterleibes, die ihren Grund in einer Verengerung des Mastdarms hatte. Hr. Gardner von der widernatürlichen Geburt eines Kindes, das am Halse eine Geschwulst, so groß als ein Kalbskopf hatte. Hr. Johnson beschreibt die glückliche Wirkung des weissen Vitriols in der fallenden Sucht und im Durchfall. Hr. Schmidt den Abgang der Knochen einer Leibesfrucht durch den Hintern, deren Mutter nachher doch wieder gesund wurde. Der der Welt allerdings zu früh entrissene Herr Darwin zeigt, wie man durch chemische Versuche Schleim und Eiter von einander unterscheiden kann, diesen schlägt Wasser aus einer alkalischen Lauge nieder, jenen nicht. Das vierte Stück geht bis 512. Herr Percival rühmt wider das Einreiben des Queckfilbers im Wasserkopfe aus Erfahrung, der Verf. schreibt aber, wie billig, dem zugleich gebrauchten Blasenpflaster mehr zu; dies zeigt auch die Erfahrung eines andern Arztes, der den ganzen Kopf in solche Pflaster eingewickelt hat. D. Clarke von einer Entzündung der Leber, vornehmlich durch versäuerten Sublimat geheilet. Dr. Scot von einem starken Blutfluß durch den After. Hr. Mills von einer außerordentlichen Geschwulst, welche mit der fünften und sechsten Rippe verwachsen war. D. Guthrie von Rhododendron chrysanthemum, als einem Mittel in Gicht- und Flußkrankheiten. D. Johnstone, von einem Mann, der nach einer langwürigen Verhaltung des Harns

vom

vom Stein einige Tage vor seinem Tode auf der ganzen Oberfläche seines Leibes weißes Salmiakmehl auswitterte. Diesem Theil ist auch eine Tabelle von verschiedenen einheimischen Mitteln beygefügt, welche statt ausländischer, größtentheils nach selbst gemachten Erfahrungen gebraucht werden können.

M. von Phelsum Naturgeschichte der Springwürmer, herausgegeben von J. Weise, mit Kupfern. Gotha, bey Ettinger, 8. I. Theil. 1781. 158 Seiten. II. Theil. 1782. 330 Seit.

Unsere Leser kennen die bereits vor zwanzig Jahren erschienene Urschrift, als klassisch in diesem Theil der Lehre von den Krankheiten und ihren Ursachen, und wir können uns also der Mühe überheben, ihnen von ihrem Werth und Inhalt umständlichere Nachricht zu geben. Aber wer weiß unter ihnen nicht, wie sehr inzwischen die Naturgeschichte dieses, so wie der übrigen Geschlechter von Eingeweidewürmern, durch die wichtigen Entdeckungen eines O. F. Müller, Pallas, Göze, Bloch, Wagler, u. a. gewonnen habe, und wer wird nicht mit uns wünschen, daß der Uebers., der diese Entdeckungen, die doch auch Einfluß auf die Lehre von den Urinkrankheiten haben, nützen konnte, an ihrem Ort genützt, und damit seinen Schriftsteller berichtigt und bereichert hätte! Der Uebers. thut zwar, als ob er Gründe gehabt hätte, es nicht zu thun; allein dies hätte, deucht uns, ohne der Urschrift ungetreu zu werden, oder sie zu entstellen, geschehen können; wirklich übersetzt Herr W. etwas zu wörtlich, und der weitschweifige Holländer hätte an mehrern Stellen ohne Nachtheil des Lesers abgekürzt, und die Streitigkeiten mit seinen Landsleuten ausgelassen werden können. Sonst enthält der zweyte Theil mehr Bemerkungen des Uebers. als der erste; auch er hat Hertenschwand's Mittel im Bandwurm nicht immer kräftig gefunden. Mit Recht bezeugt er wider seinen Schriftsteller nach dem Vorgang großer Aerzte, daß die spanische Fliegen auch in Faulfiebern mit Vortheil gebraucht werden, und mit dem gleichen Rechte hätte er ihm darinn widersprechen können, daß er die Wirkungsart dieser Insekten von einem flüchtigen Laugensalze ableitet. Die Entschuldigung, welche der Uebersetzer in der Vorrede zum zweyten Theile wegen der in dem ersten befindlichen Druckfehler macht, hat uns bey keinem Buche

leicht so nöthig geschienen; zum Behuf der Leser hat der Uebersetzer die 32 Richtungen der Winde auf ein eigenes Blatt zeichnen lassen.

Ew.

Richard Browne Chestons, Wundarztes beym Krankenhaus zu Gloceſter, pathologiſche Unterſuchungen und Beobachtungen in der Wundarzneykunſt durch Zergliederung krankhafter Leichname, nebſt einem Anhang von verſchiedenen Wahrnehmungen, aus dem Engliſchen überſetzt von Johann Chriſtian Friedrich Scherf, D. Gotha, bey Ettinger, 1780 8vo. S. 176.

Die erſte Beobachtung betrifft einen Ribbenbruch mit Windgeſchwulſt. Durch Scarifiziren fuhr viele Luft weg, doch ſtarb der Knabe nach zwey Tagen, nachdem er einen Schmerz im Halſe empfunden hatte. Bey der Leichenöffnung fand man, daß eine zerbrochene Ribbe die Lunge verletzet hatte. Die Lunge war unter der Wunde ſchwarzgelb und etwas dichter als gewöhnlich. Man nahm kein ausgetretenes Blut, weder Blutwaſſer, noch obenher die geringſte Entzündung wahr. Der Tod in dieſem Falle rührte alſo nicht vom Eintreten der Luft in das Zellengeweb der Lunge, und von einer daraus entſtehenden Lungenentzündung, wie man bisher geglaubt hat. Hier war weder die Lungen noch irgend ein innerlicher Theil von Luft aufgetrieben. Die Urſache des Todes war vermuthlich, weil die Luft aus den Lungen gieng, ohne die Luftbläschen auszudehnen, wodurch dann der Durchgang des Blutes bey zuſammengefallenen Lungen unwegſam geworden: das Blut häufte ſich in dem rechten Herzohr und Herzkammer, wie es die Zergliederung gab. Das Blut ſtockte in Adern, und veranlaßte den Tod des Kranken. Kap. II. Eitergeſchwüre in den Nieren von einem Stein in der Harnblaſe. Der Verf. findet die deutlichſte Harmonie zwiſchen dem Blaſenſtein und der Nierenvereiterung, ſo daß dieſe oft entſteht, wenn der Blaſenhals von einem Steine gereizet wird, und ſo auch umgewendet. Wer alſo den Stein ausſchneiden will, hat Vorſicht nöthig, und muß ſeine Operation zeitlich vornehmen. III. Eitergeſchwüre in der Leber.

ber. In einem Falle half die Oeffnung des Geschwürs. Ein anderer starb, obschon das Geschwür geöffnet wurde, und Eiter durch den Stuhl abgieng. Der rechte Lappe der Leber war größtentheils vereitert. Es können also Lebergeschwüre, welche sich durch die Gallengänge in die Gedärme ergießen, dennoch einen unglücklichen Ausgang haben. Der scharfe dicke Eiter muß die Gallengänge anfressen und erweitern, wodurch endlich die ganze Substanz der Leber verlohren geht. Glücklicher mag der Ausgang gewesen seyn, wo das Eitergeschwür mit dem Colon verwachsen war, und von daher ausgeführet wurde, wie es Petit erfahren hat. Bey Hirnschaalenbrüchen hat man oft Eitergeschwüre in der Leber gefunden, von einer Mitleidenheit der Nerven, wie der Verf. glaubt. Meekren öffnete nach einer Kopfwunde einen Verstorbenen, und fand die Leber entzündet. Die Erschütterung der Leber bey solchen Kopfwunden mag in manchen Fällen auch etwas dazu beytragen. Das Eiter in der Leber bey Kopfwunden kommt also nicht von einer Versetzung her. IV. Von Verhärtungen und Wassersammlungen in der Gebärmutter und den Eyerstöcken. Bey einer Frau war der rechte Eyerstock halb scirrhös und halb voll von einer Feuchtigkeit, doch war bey ihr die Geschwulst des Unterleibes von den Darmbeinen an bis über den Nabel gleich ausgebreitet. Es kann also einseitige Anschwellung eines Eyerstocks gleiche und allgemeine Geschwulst des Unterleibes verursachen. Es können Verhärtung und Wassersammlung in dem nämlichen Theile beysammenstehen. Die Heilung der Wassergeschwulst an Eyerstöcken äußert sich an diesen, wegen Mangel der Empfindlichkeit nicht eher, bis sie schon zu groß ist, Gefässe des Unterleibes drückt, Eckel, Entzündung verursacht, woher die Kur so schwer ist. Dieses wird mit noch einer Geschichte bestätiget. Es werden Fälle von Wasseransammlung im Uterus bey Schwangern nebst Anmerkungen angeführt. V. Vom Gliedschwamm (White Swelling.) Die Geschichte dieser Gelenkkrankheit wird sehr genau bestimmt und ausführlich abgehandelt.

Anhang von Wahrnehmungen. I. Eine Augenwassersucht, wobey schon die Knochen brandig waren. Der Kranke starb. Dergleichen Operationen müssen also zeitlicher unternommen werden. II. Polypöse Verwachsungen im Herzen, nebst daher rührenden Zufällen. III. Einem Mädchen war die Lunge mit dem Ribben- und Brustfell fest verwachsen. Es hatte Husten, beschwerlichen Odem, Herzklopfen u. d. gl., und

starb. Man findet die Lungen oft verwachsen, ohne daß daraus Beschwernisse im Leben folgten. Alsdenn hängt sie nur mit einem zellichten Gewebe an dem Ribbenfell an, welches im Ausathmen nachgiebt. Im gegenwärtigen Fall hielt die Lunge fest an. IV. Ein tödtliches Eyergeschwür in den Lenden, von einem heftigen Schlage in dem Rückgrad. Es waren einige Wirbelbeine faulicht gemacht. V. Ein fast ähnlicher Fall nach einer Verrenkung eines Lendenwirbelbeins. IV. Zwey Steine wurden in der Blase und kalkige Materie in den Nieren bey einem Jungen angetroffen, welcher mit einem heftigen Kopfschmerz starb. VII. Eine Frau starb währender Schwangerschaft an einer schmerzhaften Harnstrenge, welche von einer scirrhösen Verhärtung des Gebärmuttergrundes herkam. VIII. Eine andere starb an Harnverhaltung vom Drucke der schwangern Gebärmutter. — Warum wurde aber die Gebärmutter nicht in die Höhe oder zurückgeschoben? Recensent sah in einem ähnlichen Fall auf diese Hülfe augenblicklich den häufigsten Urinabgang. Natürlicher Weise ist dieser Fall in den ersten Monaten der Schwangerschaft leicht möglich, da die Gebärmutter weit unten liegt, und also die Blase oder den Blasenhals drücken kann. VIIII. Eine geschwollene, vereyterte und verwachsene Hode ward ausgeschnitten. Es entstand aber an dem zehrenden Körper eine andere Geschwuist des Unterleibes aus Geschwulst der großen Magendrüse (Pancreas.) X. Einem scrophulösen Manne war die Zellhaut der Hoden verhärtet; er bekam ein Fieber und starb. XI. Ein Geschwür am Schienbein von einer innerlichen Ursache und Zerstörung des Knochens — XII. Ein Fall, der auf jenes passet, was der Verf. von Lebergeschwüren bey Kopfverletzungen gesagt hat. Eine Frau hatte Kopfschmerzen, bekam die Fallsucht, endlich den schwarzen Staar. Sie starb. Bey der Leichenöffnung fand man eine dicke Materie auf der dura Mater, Eiter auf dem Gehirne, und Eitergeschwür in der Leber. —

Ueber Entzündung und andere Gegenstände theorisirt der Verf. meistens boerhaavisch.

Beschreibung der substanziellen Schwefelquellen bey Meinberg, in der Grafschaft Lippe, den Bestandtheilen und Heilkräften nach, von D. J. E. Trampel. Lemgo, 1781. 8. S. 30.

Durch

Durch den Geruch verriethen sich diese Schwefelquellen. Der Verf., der schon mehr durch Brunnenschriften bekannt ist, untersucht sie. Viele Versuche verriethen wirklichen Schwefel. Eigentlich gab ein Pfund Wasser 9 Gran scharfes Mittelsalz, 9 Gran alkalische Erde, und eine unbestimmte Menge Schwefels. Aus diesen Bestandtheilen schließt er auf die Wirkungen, wozu freylich noch Erfahrungen fehlen. Das Wasser soll Schleim auflösen, reizen, Verstopfungen öffnen, Ausdünstung befördern, in Hautausschlägen nützen, und eben so auch in schleimigen Brustkrankheiten, bey Constipation der Hypochondristen, in Gichte. Aeußerlich soll es erweichen, reinigen. Es werden zwo Erfahrungen beygefügt, wo es in hypochondrischer Constipation, und in altem Beinschaden äußerlich und innerlich gebraucht, heilsam war. Zeit und Gelegenheit werden das Weitere geben.

Vorschlag zur gänzliche Ausrottung der venerischen Krankheiten, durch Heinrich Chavet. Düsseldorf, 1781. 8. S. 66.

Es ist dieses die Ausführung jenes Plans, den Herr Hofmann in seinem Werkchen vom Scharbock angezeiget hat. Wenn jedes Mädchen sich sicher und wohlfeil vom venerischen Uebel curiren könnte, heißt es, so würde es sich heilen, ehe es mit einem andern Mannsbild Umgang hätte, es würde also seine Krankheit nicht weiter mittheilen. Auch sollten ihnen Kennzeichen bekannt seyn, um sich für angesteckten zu hüten. Hier sind nun die Pilulae Hofmanni majores für das souveraine Mittel angegeben, und ein gewisses Waschwasser aus einem Scrupel Sublimat und acht Unzen Wasser. Gewiß wäre es ein sehr wichtiger Dienst für das Menschengeschlecht, wenn man das so schädliche Uebel endlich vermindern, und ganz ausrotten könnte. Es kommen in diesem Werkchen auch noch Policeyanstalten vor. Aerzte werden etwa dagegen einwenden, daß man den Tripper besonders im Anfange auch ohne Queckfilber heilen könne, daß das Waschwasser und auch die Pillen im Entzündungszustande eben nicht die angemessensten Mittel seyen. Der Verf. behauptet aber, daß jeder Tripper vom venerischen Gifte sey, und also Queckfilber erfordere. Möchten sich doch die Aerzte vereinigen, und alsdenn die leichtesten

Kurar-

Kurarten nach Hoffmanns Rath allgemein bekannt und gemeinnützig machen!

Eine wahre und zuverläßige Beschreibung von den Kennzeichen und der Kur des Magens und der Gedärme. Kopenhagen, 1781.

Es giebt einige herkömmliche Fehler, die wir meistens an Schriftstellern und Kunstrichtern wahrnehmen können. Der Schriftsteller eignet sich gerne Dinge, die noch nicht allgemein im Gange sind, wenn er sie vorträgt, als Erfindungen zu. Der Kunstrichter glaubt bey jeder angemaßten Erfindung seine Allwissenheit beleidiget, und sucht nichts eifriger, als bey allem, was als neu vorgetragen wird, es wahrscheinlich zu machen, daß der Verfasser nichts neues sage. Beyde könnten sich mäßigen. Was hilft es dem Schriftsteller, sich mit Erfindungen zu brüsten, wenn man ihm hernach zeigen kann, daß er nichts ganz Neues gelehret habe? Ist es nicht schon hinreichend, etwas Gutes gesagt, oder das schon gesagte noch besser vorgebracht zu haben? Was hilft es aber auch dem Kunstrichter, wenn er hier oder dort aus einer lang vergessenen Stelle eines fast ungelesenen Buchs dem Verfasser die Neuheit abstreitet? Vielmal erfindet man wirklich das wieder, was auch schon von andern erfunden war, ohne daß man es gewußt hat. Was schadet es endlich, wenn man den Mann sich immer einen Erfinder nennen läßt, da er eine vergessene oder ungenützte Lehre aufs neue zergliedert, erweiset, in den Gang bringt und auf vorzügliche Art brauchbar zu machen weiß? — Hierinnen liegt ein Grund zu so vielen gelehrten Zwistigkeiten.

Zwischen unserm Verfasser Herrn Hennings, und seinen Recensenten mag auch so was Aehnliches vorgegangen seyn. Wir werden daher in einem 63 Seiten langen Vorberichte von nichts als Zänkereyen unterhalten, wobey es dann manchmal so ziemlich plump hergeht. Eins müssen wir erinnern, daß der Recensent sicher dem Verf. unrecht thut, wenn er ihm vorwirft, er habe nach Hofmann geschwätzt, da dieser immer den noch lebenden geh. R. Hofmann für den lang verstorbenen Friedrich Hofmann, worauf Recensent deutet, gelten läßt.

Eigent-

Eigentlich will uns hier der Verf. mit den Entzündungen des Magens, des Pankreas, der Därme, besser bekannt machen, und eine bessere Heilart angeben. Leider! geschieht es noch immer, daß Entzündungen im Unterleibe verkennet, als Koliken behandelt werden, und endlich in den Brand übergehen. In nördlichen Gegenden giebt es Gelegenheit, solche Entzündungen am ehesten kennen zu lernen. Der Verf. nimmt eine wahre, eine rothlaufsartige und chronische Entzündung an, Entzündung mit und ohne Fieber. Seine Hauptarzeneyen sind Aderlässe, Kampfer, Salpeter. Klystiere und gelinde Purgiermittel werden nicht eher gebraucht, bis die Zuschnürung und Entzündung der Därme erst anfängt sich zu lösen, welches der Verf. durch das Kollern im Leibe, und durch unterwärts abgehende Winde, erkennt.

Die Bestimmung der Kennzeichen und Heilungsart sind wirklich interessant für praktische Aerzte. Mit der Pathologie des Verf. können wir freylich nicht ganz zufrieden seyn. Mit den Weinsuppen würden wir auch bey schon offenem Darmkanal noch ziemlich behutsam seyn. — Einem sonst nützlichen Schriftsteller wird man auch wohl in Absicht des Styls mehr Nachsicht gönnen müssen.

Z.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. Siebenter Band. Erstes Stück. Leipzig, bey Dyk, 1781. 191 Seiten.

Den größten Theil dieses Stücks nimmt die Uebersetzung von Dimsdales Traits on Inoculation ein, die allerdings einen jeden praktischen Arzt äußerst interessiren muß, der das Original noch nicht gelesen hat, und doch die Verdienste des größten Inoculateurs kennt, der je gelebt hat. Es sind theils Bestätigungen, theils Berichtigungen seiner Meynungen, die er in seinen vorhergehenden Schriften geäußert hatte, mit so vieler Bescheidenheit vorgetragen, daß er gewiß viele Leser beschämen wird. Einen Auszug daraus unsern Lesern zu liefern, ist unmöglich, weil nicht eine einzige Seite gedruckt ist, von der wir nicht gerne etwas auszögen, und also möchten wir beynahe das Ganze abschreiben. Wir wollen inzwischen versuchen, die Leser mit einigen der höchst wichtigen

Wahr-

Wahrheiten bekannt zu machen, die der groſse Mann vorträgt. Zur Vorbereitung schränket er die Diät gar nicht ein, wann es nicht besondere Umstände erfodern. S. 30. Der Nutzen der freyen Luft, aber NB. nur alsdann, wann bey der Ausbruchsperiode ein sehr starker Grad des Fiebers, und andere gefährliche Zufälle, schlimme Pocken drohen, hat sich in seiner Erfahrung bestätiget; und sey so nothwendig als das Abführen, bey andern gewöhnlichen Umständen aber entbehrlich, und er lasse die Kranken nun im Zimmer bleiben. Nach dem Ausbruche sey ein sehr kaltes Verfahren so wenig nothwendig, daß es vielmehr in einigen Fällen Gefahr bringen könne. S. 37. Ist die Anzahl der Blattern stark, so läßt er, nach dem Ausbruche den Kranken im Zimmer, um ihm desto mehr Ruhe zu verschaffen. Der plötzliche Uebergang aus einem verschlossenen warmen Zimmer in ein kühles könne sehr gefährlich werden. Eben die Gefahr sey auch da, wann man bey natürlichen Blattern die Kranken unvorsichtiger Weise, da sie in ihrem Reifwerden schon weit gekommen, in die freye Luft bringet, oder solches unbedachtsamer Weise mitten im Winter thut, S. 38. auch S. 137. Hier gratulirt sich der Recensent, daß er noch nie unbesonnener Weise der neuen kühlen Methode so weit gefolget ist, daß er sich nun bey reiferer Erfahrung von Dimsdales Vorwürfe zu machen hätte. Aber wie viele sind im ähnlichen Falle? Kaum war vom kühlen Verhalten die Rede gewesen, kaum hatte Sutton oder Dimsdale den Nutzen der kühlen Luft empfohlen, so wurden die Kranken in jedem Zeitpunkte der Blattern in die Luft gebracht — sogar in den Zugwind gesetzt. Bey groſser Gefahr legt D. auf die Impfstelle ein Blasenpflaster, und rühmt dessen geschwinde und heilsame Wirkung sehr. S. 40. Es verursache da weit weniger Beschwerden, als an andern Stellen. Er glaubt nicht, daß eine gewisse Beschaffenheit der Luft die Blattern hervorbringen kann, wenn sie nicht durch Ansteckung unterstützet wird, S. 47. obgleich jene die Ansteckung begünstigen könne. Auch kommen sie nicht zu gewissen Zeiten epidemisch wieder. Die Insul St. Helena ist noch bis jetzt von Blattern verschont. Daß die wahren Blattern eine Person nur einmal in ihrem Leben befallen, hält dieser groſse Blatternkenner auch für entschieden S. 59., und weiß in seiner länger als 46jährigen Praxis nicht ein einziges Beyspiel davon, jedoch mit aller Achtung gegen die Zeugnisse, welche vom Gegentheil angegeben werden — wenigstens seyn die Fälle von zweymaligen Blattern auſserordentlich

sel-

ſicken, und gemeiniglich liege ein Irrthum zum Grunde. Zeichen, welche nach der Einimpfung den Kranken vor ferneret Anſteckung ſichern, S. 81. Eine rohe noch unreife Blatternmaterie ſey zur Anſteckung eben ſo wirkſam, als reifer völlig gekochter Eiter. S. 89. Ein trauriges, aber eben ſo offenherziges Geſtändniß, daß die genaueſten Beobachtungen ihn noch nicht in den Stand geſetzet, im voraus mit Wahrſcheinlichkeit zu beſtimmen, ob eine Perſon die Blattern gut oder böſe bekommen werde, S. 93. kann Großpralern zur Warnung dienen, daß ſie nie zu entſcheidend verſprechen. Es ſeyn zuverläßig Perſonen, die in ihrem Leben nicht angeſteckt werden. Eine der intereſſanteſten Wahrheiten, die durch dieſen großen Beobachter evident gemacht wird, iſt, daß wenn auch jemand der Anſteckung der natürlichen Blattern ſchon ausgeſetzt worden, er doch der natürlichen Krankheit entgehen könne, wenn er noch inoculirt wird. S. 97. — und die wichtige Entdeckung, daß durch die Inoculation die natürliche Anſteckung gleichſam wieder aufgehoben wird. Nur dies allein dürfte durch die große Erfahrung eines Dimsdale entſchieden ſeyn, und der Nutzen der Inoculation wäre unbeſchreiblich groß. Theorie darüber S. 109. Aber wie geſagt, wir dürfen das Merkwürdige aus dieſer Abhandlung nicht weiter ausziehen, wenn wir ſie nicht ganz abſchreiben wollen, und die ganze Abhandlung verdient in allen öffentlichen Blättern, Journalen und Zeitungen unendlich oft wieder abgedruckt zu werden.

Moriſot Deslandes von dem Gebrauche des Mohnſafts bey Wechſelfiebern, in dieſem Stücke der Sammlung iſt auch kein unerheblicher Aufſatz, da Berryats große Lobeserhebungen vielleicht einige verführt haben könnten, ihn als ein ſpecifiſches Mittel anzuſehen, welches der Verf. hier aus Theorie und Erfahrung leugnet.

Majault über einige chymiſche Zubereitungen, die man in neuern Zeiten zum Gebrauche in der Arzneykunſt empfohlen hat, enthält beſonders wichtige Widerlegungen von le Sage hochberühmtem flüchtigem Alkali, oder zeigt die Gefahr des Gebrauchs bey Krankheiten. Anisöl wird S. 179. im Hoteldieu bey Giften gebraucht, die ſich ſchon aus den erſten Wegen ins Blut geſchlichen haben. Schwediauer von der Heilung einer weißen Geſchwulſt, iſt wegen des einfachen Mittels merkwürdig, S. 183. Evers hat jedoch ſchon ein ähnliches in Schmuckers Beobachtungen, das auch der Recenſent aus der Erfahrung empfehlen muß.

D. F. A.

D. F. A. Nicolai — in Jena, Fortsetzung der Pathologie oder Wissenschaft von Krankheiten. Erster Band. Halle, 1781. bey Hemmerde auf 850 Seiten in 8.

Wir können unser Urtheil, das wir über des Verf. Pathologie selbst, vornehmlich über den 6ten Theil derselben im 40sten Bande dieser Bibliothek gefället haben, bey dieser Fortsetzung nicht wiederrufen. Wenn er gleich seine Materie jedesmal zu erschöpfen scheinet, so wird er auch wieder dafür durch die trockene Erzählung zuweilen so ermüdend für den Leser, daß wir den jungen Arzt bedauern müssen, der nun über ein jedes von den unzähligen Gebrechen des menschlichen Körpers so viele Bogen lesen soll; ehe er alsdann zur Ausübung seiner Kunst selbst gelangen könnte, würde seine Lebenszeit verstrichen seyn. Inzwischen ist doch das Werk zum Nachschlagen über einzelne Krankheiten immer von Nutzen, und des Verf. Fleiß nicht zu verkennen, und — fast mögen wir seine Compilation lieber, als sein eigenes Raisonnement lesen. Dieser ganze Band betrifft nichts als die Fehler der Ausleerung des Urins und der durch den Stuhlgang. Um nicht die uns vorgezeichneten Gränzen zu überschreiten, wollen wir uns bey der Anzeige blos auf das 2te Kapitel einschränken. Bey dem Charakter der Ruhr hat er niemand als Tissot und den nördlingischen Gesner, zwey in diesem Fache nun eben nicht vorzüglich classische Schriftsteller. Sonst ist dies Kap. von der Ruhr vorzüglich vollständig und gut ausgearbeitet, und des Verf. Belesenheit scheint sich seit unserer letzten Recension etwas gebessert zu haben, er hat sogar hier schon den neuen Mursinna genutzet, und überhaupt hiebey die beste und vernünftigste Theorie aus den neuesten Schriftstellern beygebracht, doch ist der Verf. bey der, ob die Ruhr von Insecten entstehe, überweg geschlüpfet. Freylich, wenn man, um die Ruhr zu bekommen, immer dicke Raupen muß verschlucket haben, so wird man wohl nicht viel Ruhren aus der Ursache entstehen sehen; aber giebt es denn sonst gar keine schädliche oft unsichtbare Geschöpfe dieser Art, und muß denn immer eben Kohl gegessen seyn? den der Bauer mit Raupen bedeckt auf dem Felde säet. Dieses erbärmliche Vorurtheil, dächten wir, könnten doch schon längst die kleinen zahnlosen Kinder widerlegt haben, die dem Recensenten nicht allein, sondern gewiß auch einem jeden andern aus-

üben-

übenden Aerzte, der Epidemien beobachtet hat, vorgekommen sind, die aber so wenig Kohl als Obst in ihrem ganzen Leben genossen hatten, obgleich dadurch der Zweifel über andere unsichtbare Insecten noch nicht gehoben wird. S. 582. scheinet Hr. N. die von Rolander gefundenen Milben und die gewöhnlichen intestinal Würmer sehr zu verwechseln, wenigstens hätte er bey letztern mit größerer Zuverläßigkeit wegen der Ursache der Ruhr entscheiden können; hingegen ist er wieder zu weitläuftig, wenn er von Zimmermann den Ausdruck: bösartige Ruhr übel wird. Sonst hat der Verf. die verschiedenen Arten derselben, auch der Cholera, sehr genau, doch mögten wir ihm die subtilen Distinctionen aus dem Sauvages ausgezogen, gerne schenken. S. 638. So wie dieser letzte Schriftsteller, und die oben angegebenen, sind des Verf. Gewährsmänner selten aus den neuern Zeiten, sondern man würde zuweilen glauben, dies ganze Werk sey schon vor 50 Jahren geschrieben, so sagt er z. E. S. 679. ausdrücklich, daß man bey den neuen Aerzten auf die Gedanken gerathen sollte, sie hätten nicht untersucht, was beym Fluxu coeliaco abgehet, und dann führt er, um dies zu beweisen, die Herren Plater, Fernel, Boerhaave, Ettmüller, Craanen, Sylvius, und derselben Zeitgenossen an; also sind dies die neuen? Ob Kroten, Schlangen ꝛc. durch den Stuhlgang abgehen können, ist aus dem Baldingerischen Magazine beantwortet. Was Herr Nicolai S. 740. sagt, wollen wir als unsre eigne Worte hinzusetzen, da es auch auf viele andere §§ gelten kann. „Ich überlasse „einem jedem alle angeführte Geschichte selbst unpartheyisch zu „prüfen, ob sie das Gepräge der historischen Wahrheit führen, „und keinem Zweifel unterworfen sind. Der Zweifel ist, nach „Aristoteles Meynung, der Grund aller Weisheit, und dieser „Grundsatz ist auch demjenigen überaus nützlich, der Geschich„ten, vornehmlich aber alte Geschichten lieset, was für abge„schmackte Begebenheiten, was für eine Menge Mährchen „giebt es da, welche allen Sinnen und aller Vernunft wider„sprechen! man glaube doch nicht ein Wort davon!“

Wasserblasen, Steine und andere fremde Körper, die durch den Stuhlgang abgegangen, vom Stuhlzwange; von Verstopfung und ihrer Ursache in der Verengerung der Gedärme, Invagination, in Brüchen, wo wir, um dem Verf. Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, anzeigen müssen, daß er hier schon die neuesten Schriften eines Pott und Richter genutzet habe. Ueberhaupt aber ist die Hallersche Physiologie eine er-

giebige Quelle von Citationen für ihn. Vom langsamen Stuhlgange hat er viele merkwürdige Fälle gesammelt.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche praktischer Aerzte. B. 7. St. 2. geht von S. 195 — 382.

Die wichtigen Abhandlungen in diesem Stücke sind ohne Zweifel Arrey Heilung eines innerlichen Wasserkopfs durch Queckſilber. Eine Bestätigung von Dobsons Beobachtung, die aus dem Engl. übersetzt ist. Er glaubt, der Speichelfluß sey unnöthig, und das Queckſilber wirke nur, indem es die Verstopfungen der einsaugenden Gefässe in den Hirnhöhlen hebt, daß also die ausgetretenen Feuchtigkeiten wieder eingesogen werden können. Clarke Heilung einer Epilepsie nach eingepfropften Blattern. Aus eben demselben engl. Journale. Die Heilung wurde durch ein Haarseil bewirket. Majault, ob der Weinessig ein specifisches Mittel wider die schädlichen Wirkungen des Arseniks sey, wird aus chemischen Gründen und Experimenten geläugnet, da es doch neulich so laut behauptet war. W. Bayley von der häutichten Bräune. Ein sehr lehrreicher Aufsatz, für dessen Mittheilung man dem deutschen Sammler nicht genug danken kann. B. rechnet die Krankheit unter die inflammatorischen, läßet bis zur Ohnmacht Ader, und giebt andere ausleerende Mittel. Sein Rath ist desto zuverläßiger, da er zu Neujork sich aufhält, wo dieses Uebel häufig vorkommt, und er es also aus einer vielfältigen Erfahrung kennet. Die beygebrachten Leichenöffnungen höchst interessant. Unterschied von der bösartigen Bräune bestimmt S. 233. Da der in diesem Fache klassische Schriftsteller, Michaelis sich jetzt an eben demselben Orte aufhält, so hat man ohne Zweifel von diesem künftig die Bestätigung der Theorie v. B. zu hoffen, und einen großen Schatz von Beobachtungen zu erwarten. Sallin Bemerkungen über die Erscheinungen in dem Körper eines Vergifteten. Verdiente kaum die Ehrenvolle Stelle unter den vielen nützlichen Beobachtungen in dieser Sammlung. Die Leser können inzwischen daraus sehen, wie ein Franzose ein sogenanntes visum repertum entwirft, und was er für eine gelehrte Mine sich dabey zu geben wußte. Der Körper wurde 67 Tage nach der Beerdigung geöffnet. Wehe! der me-

dici-

dicinischen Policey, die alsdenn noch einem Aerzte erlaubet, Folgen zu ziehen! An Cholelitis gestorben S. 246. sollte wohl necht Gallencolik heißen. Die Wahrnehmungen, welche uns der Sammler aus den Haarlemischen Denkschriften liefert, sind desto lesenswürdiger, als Hecker von Zuckungen, welche durch eine Steinmaterie verursachet, und durch den Abgang derselben gehoben wurden. Wesenberg von einer unbekannten Krankheit des Unterleibes. S. 297. wobey Gaubius, Camper, de Mann ꝛc. ohne Nutzen zu Rathe gezogen wurden; es war bey einem Knaben eine große Geschwulst in der linken Seite des Leibes, nach der Leichenöffnung weiter nichts, als eine unerwartete Verhärtung und ungewöhnliche Vergrößerung der großen Magendrüse. Sehr unterhaltend und gründlich sind auch Baylies (der sich jetzt in Berlin aufhält) Nachrichten von Jurins und Chittiks Mitteln wider den Stein, wobey zugleich die Wirkung solcher alkalischer Laugen erkläret, und ihre beste Zubereitungsart gezeigt wird. Eben derselbe von der Schwierigkeit, die Wirkungen eines Giftes, von den Folgen einer krankhaften Schärfe in den thierischen Säften zu unterscheiden, oder über eine Vergiftung blos aus der Leichenöffnung ein sicheres Urtheil zu fällen, durch eine Beobachtung erläutert. Sehr instructiv! Diese Abhandlung macht zugleich mit obiger von Sallin einen merklichen Contrast. Das Stück wird mit Nielen von den indianischen Pocken oder den sogenannten Yaws beschlossen, gleichfalls aus dem Haarlemischen Abhandlungen, ein Aufsatz der denjenigen willkommen seyn wird, die den Schilling gerne gelesen haben.

G. Gottl. Richter opuscula medica, antehac in acad. Gött. seorsim edita nunc vero collecta, studio *Io. Chr. Ackermanni. Vol. tertium.* Frkti. 1781. 4. bey Fleischer, auf 508 Seiten.

Dieser Band, wodurch sich Hr. A. von neuen um die Aerzte verdient macht, welche außer ihrem Brodtstudio auch schöne Wissenschaften lieben, enthält 42 Abhandlungen des verehrungswürdigen Verfassers, dessen Gelehrsamkeit, Sprachkenntniß und Schreibart zu unsern Zeiten immer seltener zu werden anfängt, und daher nicht dringend genug unsern

neumodigen ſuperficiellen Männerchens empfohlen werden kann. Da aber die Abhandlungen ſelbſt hier nur wieder abgedruckt ſind, ohne Zuſätze des Herausgebers, und ihr innerer großer Werth ſeit ſo vielen Jahren entſchieden iſt, ſo würde ein Urtheil darüber ſo überflüßig ſeyn, als ein Auszug daraus, es reichten auch die Gränzen unſerer Bibliothek dazu hin. Wir ſchreiben alſo nur trocken den Inhalt ab. 1) De Morte ſine Morbo. 2) Cauſis inſtabilis medicamentorum effectus. 3) Iudicio virium medic. pro variis vegetabilium partibus. 4) Celeri ingeſtorum mutabilitate. 5) Prudentia med. ambiguos naturae motus et criſes determinandi. 6) Naturae apparente prodigentia ratione ſeminum. 7) Veterum empiricorum (nicht Empyricorum wie Hr. A. zuweilen fehlerhaft hat abdrucken laſſen) ingenuitate. 8) Naevis theoriae med. 9) Brevis de voce καλλιας disquiſitio. 10) De repentina morte hominum ſpecie ſanorum. 11) Virtute ſtomachica vini calidi. 12) Purpurae antiquo et novo pigmento. 13) Materia et ſede Podagrae. 14) Mania erotica. 15) Viis ſputi pleuriticorum. 16) Cenſura nimiae laudis haemorrhoidum. 17) Disquiſitio in Hippocraticas ſcorbuti antiquitates. 18) De conſuetudine venena ferendi in drimyphagis. 19) Phthiſi ſine ulcere. 20) Phthiſi nervoſa. 21) Vindiciae H. Boerhaavii adverſus cenſorem anglum. 22) De duplici novo inflammationum exitu, rigeſcendo et deſquamando. 23) Criſibus veterum in morbis. 24) Balneo inprimis animali. 25) Iejuniorum ac nimiae ſobrietatis noxis. 26) Conſtantia ſenilis valetudinis. 27) Piſcium ſalutari cibo. 28) Limitandis laudibus perſpirationis. 29) Salutari ſomni menſura et tempore. 30) Salutari ſitus corporei varietate. 31) Salutari dormientium ſitu. 32) Lege conſuetudinis concilianda cum legibus med. 33) Frigus capiti, fotum caloremque pedibus magis convenire. 34) De inſalubri lactis et vini miſcela. 35) Morte ſervatoris in cruce. 36) Equitationis exercitio. 37) Medico morientis adſpectum magis quam mortui fugiente. 38) Paralyſi alio ſenſu priſcis, alio recentioribus ſumta, et paralyticis N. T. 39) Contra mendaciorum immunitatem a Platone medicis conceſſam. 40) De Victus animalis antiquitate et ſalubritate. 41) Siccis et ſobriis. 42) Commodis ſenectutis, imprimis ſenili ſatietate vitae.

Pr.
Herrn

Herrn Goulard's, Königl. Franzöſ. Raths — — — Samml. merkwürdiger Fälle, welche in die Anatomie, Pharmaceutik, Naturgeſchichte ꝛc. einſchlagen, nebſt einigen geheimen Nachrichten der berühmteſten Aerzte. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Erſter Theil. Frankfurt und Leipz. 1781. 256 Seiten in 8vo. Zweyter Theil eben dieſes Werkleins ebendaſ. 1781. 255 S. in 8.

In einem Vorberichte des Verlegers, welchen wir ſeiner Sonderbarkeit wegen ganz abſchreiben müſſen, heißt es: „Der gütige Beyfall, mit welchem ſowohl Aerzte und Wundärzte, als auch viele andere Privatperſonen, die bereits vor „einigen Jahren im Druck erſchienenen Groulandiſchen (ſoll „Goulardiſchen heißen) chirurgiſchen Schriften aufgenommen, hat mir Anlaß gegeben, auch deſſen im Manuſcript „hinterlaſſene Sammlung merkwürdiger Fälle, die dieſer berühmte Mann, bey ſeiner gehabten ſtarken Praxin, und „noch bey ſeinen Lebzeiten ſehr ſorgfältig aufgezeichnet, aus „der franzöſiſchen Sprache überſetzen zu laſſen, und ſolche zum „Nutzen des menſchlichen Geſchlechts durch den Druck bekannt „zu machen. Ich zweifle im geringſten nicht, meine Leſer „werden ſothanes mein Unternehmen, beſonders, da es keinen „Eigennutz, ſondern vielmehr die redlichſten Abſichten zum „Grunde hat, beſtens rechtfertigen und approbiren.“ Da nun in einer andern Vorrede kein Wort von dem Original, wo und wenn ſolches erſchienen, geſagt wird, ſo können wir wegen der unbeſchreiblichen Seichtigkeit, welche in den mehreſten Aufſätzen herrſcht, nicht anders ſchließen, als daß dem uneigennützigen Verleger, wie er ſich in dem Vorberichte nennt, ein deutſcher Stümper dieſes höchſt elende Werk verkauft, und ſolches vor Goulards, unter ſeinen Papieren gefundene Aufſätze ausgegeben habe. — Niederträchtig iſt ein ſolches Unternehmen in allem Betrachte, denn es werden Unkundige dadurch hinters Licht geführt, und ihrer Unwiſſenheit Nahrung gegeben. Um dieſe unſere Meynung zu beſtärken, müſſen wir einige Aufſätze, welche unſern aufgeklärten Zeiten wahre Schande bringen, ausheben.

S. 4. Außerordentliche Hitze eines Cataloniers, welche der König durch ein Urtheil bey Lebensſtrafe ſo weit einſchränk-

te, daß er seiner Frau in einer Nacht nicht öfters als sechsmal beywohnen dürfte. S. 9. Ein Cadaver, an welchem die Nägel 20 Jahr nach dessen Tode wieder gewachsen waren. S. 10. Haare, welche an einem Cadaver 43 Jahre nach dessen Absterben wieder gewachsen waren. S. 19. Eine Mißgeburt, welcher das Herz an dem Hals wie ein Schaustück hienge. S. 43. Von der Unfruchtbarkeit; guter Rath, welchen Fernel Henrich II. deswegen ertheilt hatte. S. 46. Ein Mädchen, welcher in einem Jahr vier tausendmal zur Ader gelassen wurde. S. 64. Die Brüder vom Rosenkreuz. S. 72. Eine neue Articulation oder Gliederfuge, die an dem Ort, wo ein Mensch den Arm gebrochen hatte, entstanden ist — Beweise genug von Dummheit und Abgeschmacktheit!

Wer sieht nicht hieraus, daß alles dieses und ähnliches eines Goulards durchaus unwürdig ist? Es kann das Buch unmöglich von Goulard seyn.

Auszüge aus den besten französischen periodischen medicinischen, chirurgischen, pharmaceutischen Schriften. Zweyter Band. Leipzig, verlegts Böhme, 1781. in 8. 420 S.

In dem 48sten Bande, St. 2. unserer A. D. B. haben wir schon angezeigt, daß der fleißige und gelehrte D. Held in Gera der Herausgeber dieser nützlichen Sammlungen ist. In dem Vorberichte giebt er einige Nachricht von der Einrichtung der neuen Societät der Aerzte in Paris, und ihren Aufsätzen, welche auszugsweise im gegenwärtigen zweyten Bande dieser Auszüge mitgetheilt werden. Eine kurze Geschichte von der fixen Luft, von Paracelsus und von Helmont an, bis auf unsere Zeiten, trifft der Leser gleichfalls in dem Vorberichte an, welche dem Recensenten ziemlich befriedigend, aber einen Auszug davon zu geben, der Kürze des Raums halber unmöglich ist. Dann noch etwas von verschiedenen Preißfragen der Societät der Aerzte, und deren Beantwortungen. Von dem Inhalte dieses Bandes wollen wir einige Aufschriften der Aufsätze zur Probe geben.

(2) Versuch über die fressenden Eigenschaften der metallischen Salze und Präcipitate, in der Akademie der Wissenschaften 1779. vorgelesen. Eine sehr wichtige Abhandlung ist die sechste, welche über folgende Frage den Preiß erhalten: Welches

ches sind in den exanthematischen Fiebern die Umstände, in welchen man ein kühlendes Verhalten einem hitzigen vorziehen muß; und in welchen Fällen muß man eine entgegengesetzte Methode brauchen? durch Hrn. Jaubert, ist in vier Kapitel verfaßt, und zwar mit eine Ordnung, welche man zeither an französischen medicinischen Schriftstellern vermißt hat. Nach der achten Beobachtung bewirkt man die Heilung verschiedener Geschwüre durch den Brennpunkt eines Brennglases. Die Bereitung der Kertzen des Darans bestehet aus einem Pflaster, zu welchem das Oel, ehe es mit Silberglette gekocht, vorher mit Schierlingsblättern, Tobacksblättern, Steinklee, Johanniskraut, und frischem Schaafkoth abgekocht wird. (10) Chirurgische Bemerkungen und Fälle, womit man zugleich die Methode verbunden hat, wie die Kröpfe zu Coventry pflegen geheilt zu werden — Das Hauptwerk ist gebrannter Badeschwamm, in Gesellschaft einiger bitterer Mittel. Vermittelst eines Mandats vom 25sten September 1779. verbietet das Consell und die Stadtobrigkeit und Gemeinde zu Dijon die Einimpfung der Kinderblattern bey einer Strafe von 300 Livres — Diese Strafe ist auch wirklich bey einem Widerspenstigen in Ausübung gebracht worden. Des Herrn Höfers Beschreibung eines natürlichen Sedativsalzes und Boraxes findet man hier auch in einem Auszuge. Nach des Hrn. de Morveau Beobachtung hat das Eau de Luce wider das Vipern Gift genutzt. Das Hausmittel wider die Ruhr aus den Zeitungen von Orleans; und das Mittel wider die Hämorrhoiden, sind kaum einer Erwehnung werth. Wichtiger ist der 23ste Aufsatz: Beobachtungen über den innern Gebrauch der Zinkblumen. Nachahmungswürdig ist der Gebrauch der fixen oder entwickelten Luft aus dem Weinsteinsalze und Citronensafte zu rechter Zeit, und am rechten Orte gebraucht. (30) Art des Gebrauchs der Stiefmütterchen (viola tricolor) wider den Ansprung oder den Milchgrind. (39) Beobachtung von einer chronischen Versetzung der Milch, vom Hrn. D. Maret. Auch ist der Aufsatz von der Elektricität in Absicht der thierischen Oekonomie erheblich.

Dk.

H. D. Gaubs Anfangsgründe der Krankheitenlehre des Menschen. Aus der letzten Ausgabe des Ver-

fassers in freyer Uebersetzung mit eingestreuten eigenen Bemerkungen und beträchtlichen Zusätzen zum Behuf deutscher akademischen Vorlesungen, für angehende Aerzte und Wundärzte eingerichtet, von D. A. Diebold, Med. D. in Straßburg. Zürich bey Orell und Compag. 1781. auf 1022 Seiten in gr. 8.

Gaubii institutiones pathologiae medicinalis bedurften für der lateinischen Sprache nicht ganz kundige junge Aerzte, allerdings einer Verdeutschung; denn der Verfass. sagt in seinen kurzen kernichten Ausdrücken oft so viel, daß es schwer ist den ganzen Sinn des philosophischen Pathologen zu fassen; allein der Uebersetzer müßte ein Schüler und fleißiger fähiger Zuhörer des Verfassers gewesen seyn, beyde Sprachen in seiner Gewalt haben und selbst ein Meister in der Kunst seyn. Die vor uns liegende Uebersetzung hat die Erwartung des Recensenten völlig getäuscht, Diebold hat stümperhaft das beste Werk, das wir über die Pathologie haben, durch seine Verdeutschung entehrt, sie ist stümperhaft wörtlich, oft sogar unrichtig, und der Geist des Verf. geht ganz verlohren. Proben von wörtlichen und unrichtigen Verdeutschungen hier auszuschreiben, ist unnöthig. Der Leser findet sie leider auf jedem Blatt. Die von dem Uebersetzer im Text eingeschobenen Erläuterungen unterbrechen oft die Gedankenkette des philosophischen Verf. Der Leser kann sie nicht einmal alle überschlagen, weil oft ihr Kennzeichen † † † fehlt, die allgemeine Pathologie bedurfte dieser Erläuterungen am meisten, und gerade findet der zweifelhafte Leser die wenigsten, und die, welche er findet, sind verworren und erläutern nichts. Ueberhaupt machen diese Erläuterungen das Buch sehr theuer, und für angehende Wundärzte, um welcher willen der Uebersetzer sie eingeschoben haben will, unkaufbar; sie sind auch wegen der häufigen Verweisungen auf andere Schriftsteller für junge Aerzte und Wundärzte, die selten eine große Büchersammlung haben, meistens unbrauchbar. Eine weitläuftigere Anzeige der Fehler und Vergehungen des Uebersetzers würde des Recensenten ganze Galle erregen. Nw.

Grundsätze der Geburtshülfe von Sim. Zeller, Geburtsh. und Unterwundarzt. Wien, bey Gräffer,

fer, 1781. 8. nebst 1 Kupfer, die Zange, den Schlüssel, Hebel, Hacken, das Perforatorium, die Doppelschlinge, das Bistouri und krumme Scalpell vorstellend.

Ein Hebammenbuch, das nichts mehr und nichts weniger enthält, als ähnliche von Messe zu Messe herausgekommene. Das Unterscheidende ist, daß der Verf. plan und deutlich die bekannten Lehrsätze vorträgt, und etwas von den Folgen der Geburt, von der Besorgung neugebohrner Kinder, von der Wahl einer Hebamme, von gerichtlicher Untersuchung und einigen seltenen Operationen beyfügt. Insonderheit kann es einer gewissen Klasse von Lesern immer nützlich seyn.

Hr.

4. Oesterreichische Normalschulschriften. Beschluß.

Nr. 22.

Großes Lesebuch für Schüler der deutschen Normal- und Hauptschulen in den k. k. Staaten. I. Theil. Religionslehren. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt, 1777. 1 Alphab. 8.

Der Verf. sagt im Methodenbuch (Nr. 2. S. 70.) daß dieses Lesebuch so eingerichtet sey, wie es eingerichtet seyn müsse, um zur Uebung im Lesen dienlich zu seyn. Wir wollen sehen. Unter einem Lesebuch für Kinder verstehe ich ein Buch, das seinem Inhalt nach, für Kinder angenehm, durch die Materien interessant, in seinem Vortrage faßlich, in der Kindersprache abgefaßt, kurz so geschrieben ist, daß es Kinder gerne lesen, es auch zu Hause für sich und zu ihrer Unterhaltung und Belehrung lesen können; mit einem Worte, das ein angenehmes und nützliches Taschenbuch für Kinder ist; welches aber doch in Schulen zu Leseübungen brauchbar ist, um Kinder nach den eigentlichen Lehrstunden, nach ermüdenden Kopfarbeiten etwas zur Erholung zu geben, so ein Buch, dergleichen uns die Verf. des Leipziger- und Niedersächsischen Wochenblatts für Kinder,

Weisse und Rochow in ihrem Kinderfreund, Schlosser in seinem Katechismus der Sittenlehre, Iselin in dem menschenfreundlichen Katechismus, Campe in seinem Sittenbüchlein und Kinderbibliothek, der ungenannte Verfasser in seiner Geschichte Roms, ein Lesebuch für Kinder, Jedderſen in seinen Beyspielen der Weisheit und Tugend aus der Geschichte, Trapp in seinen Dialogen für Kinder, meistentheils sehr gut geliefert haben. Durch dieses allein unterscheidet sich ein Lesebuch von einem Lehrbuche, wo man meistens die Anfangsgründe einer Disciplin im Zusammenhange und kurzen Sätzen vorträgt, und wozu der Vortrag des Lehrers erfordert wird, das also der Schüler ohne Erklärung des Lehrers nicht verstehet, und nicht zu verstehen braucht, weil es eigentlich nur ein Leitfaden zu dem Vortrag des Lehrers seyn soll. — Und nun ein Lesebuch der Religion, wie der erste Theil des vor mir liegenden Lesebuches betitelt ist, müßte nur solche Religionslehren enthalten, die jedem Alter, jedem Stand angemessen sind; es müßte die dogmatischen Sätze nur so weit berühren, als sie sich auf die Ausbildung unsers Charakters und auf die Angelegenheiten unsers Lebens beziehen und anwendbar sind. Ein solches Buch, das nichts symbolisches enthalten sollte, das kein Katechismus gewesen wäre, wenn es der Verf. als Lesebuch hätte entwerfen und in Schulen einführen können, wäre uns um so willkommener gewesen, da die Versuche Seilers, Schlossers, Buchwitz u. a. nicht so gelungen sind, als man wünschen könnte; und da selbst nach den Preisen, die für so ein Buch ausgesetzt wurden, nichts vollkommen Zweckmäßiges ist geliefert worden. Aber wer soll nicht erstaunen, wenn man statt alles dessen unter oben angeführtem Titel im ersten Stücke die wesentlichen kathol. Lehren nach Nr. 16. im zweyten Stück den großen Katechismus mit beweisenden Stellen und dessen Einleitung nach Nr. 13. von Wort zu Wort abgedruckt findet, nur daß die Fragen weggelassen worden? Sollen denn diese so unvollkommenen Lehrbücher nun auch Lesebücher seyn? Was soll man von den Verfassern dieser Schulschriften denken, daß sie das Publikum immer mit neuen Titeln alter schon abgedruckter Bücher hintergehen? Sie hätten doch wenigstens auf die armen Schüler Rücksicht nehmen müssen, welche nun ein Buch so oft bezahlen müssen. Ich werde noch einmal Gelegenheit haben, von dergleichen Nachdrücken zu reden; denn selbst dieser Katechis-

chismus kömmt noch ein paarmal vor. — Das IIIte Stück enthält eine biblische Religionsgeschichte. Da wir über die biblische Geschichte so gute Lesebücher, z. B. von J. P. Miller, von Feddersen, die biblischen Erzählungen, Zürch, die bibl. Religionsgeschichte der 4 ersten tausend Jahren u. a. haben, wovon die erstern drey gewiß auch von den ängstlichsten Katholiken gelesen werden können, wer hätte nicht erwarten sollen, daß der Verf. in diesem Fache etwas vorzüglich Gutes geliefert hätte, und wo sollte man die Eigenschaften eines guten Lesebuchs eher suchen und fordern als in einem Geschichtsbuche? — Allein die Geschichte des alten Testaments beträgt hier keine 6 Seiten. Von der schlechten Wahl der Materien und dem noch schlechtern Vortrag nur eine kleine Probe. „Durch die wunderbare Erhebung Jo„sephs eines Sohns Jakobs und eine Hungersnoth kam das „ganze Haus Jakobs nach Egypten (S. 180.)." Das ist alles, was die Schüler über Jakobs und Josephs Geschichte, die doch besonders für junge Leute so viel anmuthiges und lehrreiches hat, zu lesen uud auswendig zu lernen bekommen; und in der Bibel selbst dürfen die deutschen Normalschüler es als gehorsame katholische Layen nicht nachlesen. Aber dafür stehen andere Dinge da, die nicht da stehen sollten. Z. B. „daß die heutigen Juden für Christen ein sehr wichtiges „Volk wären, weil sie ein offenbares Zeugniß vom Inhalt „und der Glaubwürdigkeit der meisten Bücher des „A. T. wären (S. 178.);" (Hat der Verf. hier wohl im geringsten überlegt, was er schrieb. Wie folgt denn, weil jetzt die Juden als ein Volk existiren, so ist z. B. der Inhalt der Bücher der Maccabäer, glaubwürdig, u. s. w.) „daß Gott „23000 Mann durch Moses tödten ließ (S. 183.)." Wie unrichtig und ganz wider die neuere bessere Exegesis! Und hätte man für Kinder nichts erbaulichers anführen können?

In der zweyten Abtheilung kömmt nun ein trockenes Inhaltsregister des N. T. vor, und unten zu jedem Satz eine Citation, als wenn der Schüler nicht leichter und nützlicher einen Evangelisten selbst durchlesen, als die so häufig citirten Sprüche nachschlagen könnte. Recht weißlich hat man noch in dies *NB.* Lesebuch alle Dogmata hineinverwebt, sogar die Gründung der Röm. Kirche ist nicht vergessen worden (S. 204.). Was das lustigste ist, wenn man ja über so was lustig seyn kann, so kommen hier in dem nämlichen Buche S. 211. und S. 274. von der Bibel und von den Strei-

tig-

tigkeiten der Kirche die nämlichen Dinge auf die nämliche Art vorgetragen zweymal vor. Wie glücklich sind die Kinder, die anstatt eines so elenden Lesebuchs Feddersens Leben Jesu für Kinder in die Hände bekommen? —

Das vierte Stück enthält die christliche Sittenlehre, und ist wörtlich aus den Saganschen Schulschriften abgedruckt

Außer dem ist alles, was hier vorkömmt, schon im Katechismus bey den 10 Geboten, und zwar mit der nämlichen pedantischen Eintheilung: 1) was gebothen, 2) was verbothen ist, ohne alle Rücksicht auf die Pflichten verschiedener Stände ꝛc. enthalten. — Auch durchs Tanzen soll der Sonntag entheiliget werden (S. 238.). Nimmermehr! Nur in finstern Mönchsascetiken mißgönnt man den Laien eine solche an sich untadelhafte Lustbarkeit. Selbst in der christl. Kirche (und itzt noch bey vielen Völkern) war der Tanz eine Gottesdienstliche Handlung. Basedow meynt nicht so ganz unrecht, eine Familie, die wöchentlich einmal einen Tanz veranstaltet, würde glücklicher als andere seyn. Yorick hält den Tanz fürs beste Tischgebeth, und Rousseau glaubt, es gebe für Kinder kein besseres, gesünderes, kein seelenerheiterndes Ergötzungsmittel als den Tanz. Lasse man also die Leute nur tanzen! Es kann dem lieben Gott gewiß nicht mißfallen, wenn die Menschen froh sind. — „Beym „Unglauben und Irrthum des Nebenmenschen soll man nicht „gleichgültig bleiben (S. 237.)." Da jeder von der Wahrheit seiner Meynungen und Kirchenlehren gewiß und überzeugt ist, was sollen wir thun, um nicht gleichgültig bey den Irrthümern unserer Mitmenschen zu bleiben? Sollen wir uns allein für weise halten und mit den Pietisten über den Verfall der Menschen weinen und Leid tragen? Sollen wir mit Pater Merz Kontroverse predigen? Oder sollen wir die Leute durch Dragonaden bekehren? Nein! dies ist keine Sittenlehre für bürgerl. Schulen! So was gehört für Novizen in Mönchsklöster. — Die Lehre, daß wahre Christen insgemein viele Verfolgung leiden (S. 262.), ist falsch, und empfiehlt das Christenthum gar nicht. Eben so falsch ist es, wenn S. 251. die Empfindsamkeit zur christl. Tugend gemacht wird, die weiter nichts, als Temperamentstugend ist. — „Zu Zaubern muß man seine Zuflucht nicht „nehmen (S. 264.)" Im Jahre 1777. noch fürs Zaubern zu warnen! Sollte man es sich vorstellen! Und in sogenann-

ten

den verbesserten Schulanstalten einer so großen Monarchie! Also giebts doch Zauberer, sonst würde man derer Hülfe nicht verbieten, wird der Schüler folgern. Nützlicher wäre die Lehre für bürgerl. Schulen, daß man nicht zu Quacksalbern, zu Pater Gasnern, zu PP. Kollektoren, zu Bettelmönchen, die mit Lucaszetteln und Amuleten, mit Ignaziwasser und Ignazibohnen, oder mit wirklichen Arzneymitteln (in vielen Klöstern sind Apotheken vorhanden) kuriren wollen, seine Zuflucht nehmen soll. Für bürgerliche Schulen wäre eine wohlüberdachte Gesundheitslehre ein Hauptgegenstand. Wenn ich nicht irre, so wünscht Resewitz sogar einen Auszug aus Tissots Anleitung für das Landvolk. —

Auch die Beicht- und letzte Oelung werden hier in dieser Sittenlehre mit angeführt. — Endlich schließt das 5te Stück, welches wieder ein Nachdruck der obenangeführten Einleitung ist, die dem Katechismus Nr. 13. vorgesetzt worden. Was für verlegene Waare hier zusammengebracht ist, um einen Band voll zu machen! Und das Ding heißt denn ein Lesebuch!

Nr. 23.

Lesebuch für Schüler in deutschen Schulen in Städten und größern Märkten der k. k. Staaten. Zweyter Theil bestehend in der Anleitung zur Rechtschaffenheit. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1780. 9 Bogen, 8.

Der Verf. erklärt sich S. 23. was er unter Rechtschaffenheit verstehe, nämlich die Neigung den Pflichten seines Standes genug zu thun. Bey andern heißt diese Neigung Tugend. Auf solche Art verstößt er öfter. Sittsamkeit, z. B. und Rechtschaffenheit ist ihm einerley (S. 22.). — Dem Inhalt nach soll dieses Lesebuch so etwas von Sittenlehre seyn, denn diese wird nebst den Schulgesetzen und der Haushaltungswissenschaft hier vorgetragen. Aber warum hat man denn im ersten Theile schon eine Sittenlehre vorgetragen? Von der Rechtschaffenheitslehre selbst, daß man nämlich seine Pflichten nicht blos aus Ehrsucht und Eigennützigkeit, noch aus Furcht der Strafe, sondern wegen des innern Beyfalls und Bewußtseyns, wegen der innern Ruhe der Seele ausüben soll,

soll, habe ich in allen Artikeln vergebens etwas nachgesucht. — In der Einleitung von der Glückseligkeit S. 1. wird der Begriff von Glückseligkeit vermißt. — Was im zweyten Hauptstück, von der Seele gesagt wird, ist dem Verstande kleiner Schüler im geringsten nicht angemessen. Wie elend, wenn man damit vergleichet, was Basedow in seinem Elementarwerk, Campe in seiner Seelenlehre für Kinder, und Rochow in seinem Versuch eines Schulbuches sagt. — Nun folgen die Schulgesetze, aber gekürzt und ganz anders als sie Nr. 2. und 3. abgedruckt wurden. — Bey den Pflichten gegen andere kommen wenigstens nur Definitionen derselben vor, die Bewegungsgründe, die Mittel sie auszuüben, sucht man fast überall vergebens. Nur ein paar Beyspiele von der Unrichtigkeit, Unbestimmtheit und dem trockenen Compendienvortrage dieser Definitionen. „Ehrliebe „heißt die Neigung sich ehrwürdig zu machen (S. 24.). Ar„beitsam ist nach S. 33. derjenige, der sich mit dem beschäfti„get, was er nach seinem Stande zu thun schuldig ist.“ Aber der Arbeitsame muß auch mit Fleiße arbeiten, muß niemals müßig gehen, muß sich auch dann zu beschäftigen wissen, wenn er keine Berufsarbeit hat. „Wir sollen arbeiten, weil „wir dadurch das erwerben, welches zur Beförderung der „menschlichen Vollkommenheit dienlich ist (S. 33.). Grob „ist man, wenn man andere beleidigt, oder ihnen zuwider „und unangenehm ist (S. 40.). Wie schwankend und unbe„stimmt!“ —

Besonders zeigt der Verf. seine Stärke im Vortrage der Pflichten gegen Geistliche, Erzpriester, Dechante, Pröbste, Bischöfe, Erzbischöfe und den römisch. Papst, das Haupt aller römisch. kathol. Geistlichen (S. 69.). (Diesen thörigten Begriff lernen also noch alle Kinder in den Normalschulen, trotz Joseph *II.* und Eybel!) Hier wimmelt es recht von auserlesenen Schrifttexten. Zum besten der Domherren und Mönche weiß der Verf. keine Schriftstellen (im Bernhardus hätte er einen Vorrath finden können.) Aber zur Entschädigung hält er ihnen eine tüchtige Lobrede: Man höre nur: „Durch die geistl. Orden ist in der Kirche unend„lich viel Gutes gestiftet worden. Durch die von ihnen „verfaßten Bücher haben sie besonders in letzten Jahrhun„derten die Welt aufgeklärt.“ (Es gehört eine besondere Stirn dazu, dies zu sagen! Und was haben gelehrte Layen, Mathematiker, Philosophen und Physiker gethan? Nichts?) „Das

„Pre-

„Predigen, Unterweisen im Christenthum, in den Wissen„schaften und Künsten, die Sorge für die Kranke haben sie „sich zum eigenen Geschäfte gemacht.“ (Hinc illae lacrymae!) „Sie üben die schwersten Tugenden“ (mehr als rechtschaffene Diener des Staats, mehr als rechtschaffene Hausväter?) „und eine Strenge aus,“ (ist diese mönchische Disciplin, mit gutem Gewissen anzupreisen?) „die den heutigen „Weichlingen, wo nicht unerträglich, doch gewiß übertrieben“ (und den Denkenden unnütz und schädlich) „scheint (S. 72. u. 73.)“ — So was lehrt man in unsern Zeiten noch immer fort? in Bürgerschulen der gesammten kais. Erblanden? und diese Normalschulen sollen verbessert heißen, sollen den Schulen in andern Ländern vorzuziehen seyn? Das Gott erbarme! Durch solche Bürgerschulen will man den gemeinen Mann von seinen Vorurtheilen und Irrthümern heilen, und man preiset ihm die Quelle derselben, die Mönche, an. Als Grundpfeiler der Kirche, Stützen des Staates, Urquellen der Gelehrsamkeit und Aufgeklärtheit! Großer Gott! Wie reimen sich solche Lehren in den Normalschulen, mit dem was Joseph *II.* thut! Muß hier der partheyischste Patron der Normalschulen nicht sehen, welche Verbesserungen sie noch nöthig haben, um wirklich nützlich zu werden?

Was S. 73. von Regenten, deren Sorgen und Einfluß aufs allgemeine Beste gesagt wird, ist zwar richtig, aber trocken und nicht so vorgetragen, als es die Würde des Gegenstandes erfordert; und wie z. B. Schlosser, Campe und Rochow den Ursprung der Obrigkeiten, Gerichte, Gesetze ꝛc. so begreiflich gemacht und auseinander gesetzt haben. Von einigen Wissenschaften, Künsten und Handwerken giebt der V. (S. 82.) einige zum Theil unrichtige zum Theil seltsame Beschreibungen. Z. B. „Die schönen Wissenschaften zieren das „Gemüth des Menschen durch angenehme Kenntnisse „aus, und verschönern es (S. 83.). — Die Musik ver„gnügt das Gehör durch schöne angemessene Töne (S 85.). „Der Zuckerbecker und Lebzelter (Pfefferkuchenbecker) verfer„tiget allerhand niedliche Bislein, der Schneider macht „Kleider, der Brauer Bier, der Koch Speisen ꝛc.“ — Wie lehrreich in einer Anleitung zur Rechtschaffenheit! — S. 87. kommen Betrachtungen über verschiedene Geschöpfe, (Produkte) und dann noch einmal Betrachtungen über die Neigungen der Menschen, aus derer Verschiedenheit den

Bür-

Bürgerkindern der Zusammenhang und das Verhältniß menschl. Gesellschaften vordemonstrirt werden (S. 87.). —

Viertes Stück, von der Haushaltungskunst. So wie es dasteht, hätte es freylich in die Sittenlehre unter den Artikel Arbeitsamkeit und Ordnungsgeist eingeschaltet werden können. Indessen hat es gar nichts auszeichnendes. Und doch ist diese Lehre für bürgerliche Schulen ungemein wichtig. Anstatt die Lehre vom Erwerben, Erhalten und Gebrauchen (S. 93.) anzufangen, hätte ich lieber die Schüler unterrichten wollen, wie sie jetzt in ihren Kinderjahren mit ihrem Schulgeräthe, ihren Kleidern, ja selbst mit ihrem Spielgeräthe Ordnung halten sollen; wie sie hernach als Lehrjungen und Gesellen mit dem, was sie erwerben, gut umgehen, und endlich, wie sie einst als Meister und Herren, als Hausväter und Ehegatten, ihre Haushaltung einrichten sollen. Doch besser als alle Theorie und methodische Abhandlung würde es seyn, wenn man junge Leute auf gut und schlecht bestellte Wirthschaften, auf den Zustand ordentlicher und nachläßiger Hauswirthe aufmerksam machte, und ihnen dergl. in einem Lesebuch schilderte. —

V. Stück, von der Vaterlandsliebe. Daß es itzt keine Helden fürs Vaterland mehr giebt, meynt der Verf. sey die Ursache, daß unsere Kinder nicht spartanisch, nicht unter der Aufsicht des Staates selbst erzogen werden (S. 108.). Aber hatten denn nur die Spartaner, nicht auch andere Staaten, Helden fürs Vaterland? Gabs derer nicht selbst im vorletztern Kriege auch in Oesterreich? Und was sollen Kinder in ihrem Lesebuch mit solchen eruditen Digressionen? Noch weniger brauchten sie zu wissen, daß Vaterlandsliebe nicht selten Vorurtheile zum Grund habe, und mit dem ganz seltsamen Beysatz: „So halten jene Republikaner, welche „über die wahren Vortheile ihrer oder anderer Regierungsfor„men niemals nachgedacht haben, ihre Landesverfas„sung für vorzüglicher als die Monarchie, und Unter„thanen des besten Monarchen, können aus Vorurtheil die „Verfassung ihres Vaterlandes für geringer ansehen, als die „Verfassung eines Freystaats (S. 113.).“ Von den Vorzügen der monarchischen Regierungsform vor der republikanischen wäre es besser gewesen, lieber gar nichts, als etwas so halbwahres hinzuschreiben, wie (S. 118.) stehet. Uebertrieben und unschicklich ist es, wenn man die Vaterlandsliebe

zur

zur christl. Tugend machen will, die der Erlöser selbst so nachdrücklich soll empfohlen haben (S. 118.).

Nr. 24.

Kleines Lesebuch für Schüler der Trivialschulen in den k. k. Staaten. I. Theil. Religionslehre. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1777. 1. Alphb. 8.

Es enthält wie das große Lesebuch Nr. 22. alle daselbst vorkommende Stücke; nämlich die wesentlichen Lehren eines Katholiken Nr. 16. und 22. Den großen Katechismus mit Schriftstellen Nr. 13. und 22. Die biblische Geschichte der Religion, und die Einleitung in die Kenntnisse der Gründe der Religion Nr. 22.; alles mit eben denselben Worten vorgetragen; nur hat man gewisse Stellen weggelassen. Und so mags freylich leicht seyn, Auszüge für ganz verschiedene Klassen und Arten von Schulen und Kindern zu veranstalten. Für Trivialschulen ist der Vortrag dieser Lesebücher noch zweckwidriger als für Normalschulen. Was der gute Bauernjunge denken mag, wenn er von vornatürlichen Erkenntnißgründen (S. 161.), von den Vorstellungen, welche der Grund der Begierden sind (S. 163.), von kanonischen und apokryphischen Büchern u. dgl. im Kompendientone unterhalten wird. Und was muß der Schulmeister für eine Figur machen, wenn ihn ein Junge frägt, was alles das für Dinge sind. Doch der hat noch eine Ausflucht; er kann sich aus dem Methodenbuche legitimiren, „daß er nicht angestellt sey, auf Fragen Rede und Antwort zu geben, sondern nur seinen Schülern täglich so viele Zeilen, und monatlich so viele Blätter in das Gedächtniß zu bringen.

Nr. 25.

Zweyter Theil des Lesebuchs für die Landschulen, ohne Fragen, zum Gebrauche der Schüler. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1777. 14 Bogen, 8.

Was konnte ich anders erwarten, als der Gewohnheit nach, einen Nachdruck und Auszug aus Nr. 23. Aber ich habe mich betrogen. Schon das erste Stück enthält Leseübungen für das Landvolk, und diese sind ganz vortrefflich; stechen gegen alles vorige elende Geschreibe mit einem mal gewaltig ab. Ich wundere mich, schlage nach, und siehe da, sie sind nicht auf dem Boden des Normalinstituts gewachsen, sondern alle bis auf ein Stück S. 43., das aus Weissens ABC Buch entlehnt ist, aus Rochows Kinderfreund und seinem Versuche eines Schulbuches herausgeschrieben worden, ohne daß der Verf. nur ein Wörtchen von diesem Plagiate gesagt hätte. Indessen sind ihm die Schulen Dank dafür schuldig: noch größern hätte er verdienen können, wenn er diese beyden erwehnten Bücher von Rochow statt alles seines Geschmieres von ½ Dutzend Katechismen, und ½ Dutzend Lesebüchern in die Schulen der kais. kön. Staaten eingeführt hätte. Er hätte sich immer das Verdienst zueignen können, nach dem Lokale einige wichtige Veränderungen zu machen, wie er hier gethan, da er statt einer Sophie eine Clara, statt eines Fritz einen Joseph handeln läßt, und Mehlklösse in Mehlknödel abändert (S. 12.).

Aber der Verfass. hätte nicht blos bey den moralischen Stücken stehen bleiben, sondern auch diejenigen abschreiben sollen, die von Oekonomie, Geographie und Naturkunde handeln. Sie enthalten eben soviel, als der Bauer davon zu wissen braucht. Auch einige Gebete, Sitten- und Denksprüche hätte er nützen sollen — Aber dann, wird man sagen, wäre das ganze Buch ausgeschrieben worden? desto besser! sage ich. Was ich dabey noch zu erinnern habe, ist dieses, daß ich unschicklich finde, daß man für Bauernschulen einige Stücke nicht nur mit lateinischen Druck- sondern auch Schriftlettern abgedruckt hat. Unter diesen ist zum Unglück der Aufsatz von den Mitteln, die Gesundheit zu erhalten, den doch wohl auch jene Bauern lesen und verstehen sollen, die keine Kenntniß von lateinischen Lettern haben. II. Stück. Wieder Schulgesetze, die gar nicht in ein Lesebuch gehören, und womit ich meine Leser verschonen will. — III. Stück leider wieder einige Bruchstücke aus dem 3ten Stück des größern Lesebuchs Nr. 23. Hätte der Verfasser statt all seines seichten Geschwätzes von Haushaltungskunst sich doch mit den allgemeinen Wirthschaftsregeln aus Rochows Schulbuch begnügt, die er S. 198. ohne von Ro-

chow zu nennen, angehängt hat. Seine Schreiberey und Rochows meisterhafter Vortrag, seine wenige Rücksicht auf die, für welche er schreibt, und Rochows Kenntnisse des Baumstandes, ihrer Sitten und Sprachen machen einen zu auffallenden Kontrast. — Die S. 75. angebrachte Einleitung zur Rechtschaffenheit des Bauernstandes hätte vor allen wegbleiben sollen. Eine Sittenlehre in Beyspielen, wie Schlossers und Rochows seine, vermag auf Bauern gewiß mehr, als alles was hier der Verf. so kraft- und saftlos von den Vortheilen, Mängeln und Gebrechen (von Mitteln dagegen wird kein Wort gesagt) von den Beschwerden und Lasten ꝛc. zu sagen weiß. Die einzige Fabel: die Berathschlagung der Pferde, würde hier alles, was auf so vielen Blättern deklamirt worden, ersetzen und übertreffen: und sollte der Bauer nebst Rochows Kinderfreund ja noch einer Klugheitslehre nöthig haben, so gebe man ihm einen Auszug aus Hirzels philosophischem Bauer. Das V. Stück enthält eine Anleitung zur Kenntniß der Gründe der Landwirthschaft, von S. 89. bis 198. Dieß ist der zweckmäßigste und lehrreichste Aufsatz aus allem, was ich bisher von Normalschulschriften gelesen habe. Es ist zwar fast alles aus den Breslauer ökonomischen Nachrichten, aus dem wirthschaftlichen Lehrbuch der Landwirthschaft, das in Berlin herausgekommen, und aus Hildebrands Weinbergskatechismus genommen: indessen verräth doch das Ganze einen Mann, der die schwere Gabe besitzt, das Gemeinnützige zu wählen, und gut vorzutragen. Ich bin nicht der Meynung, daß Landwirthschaftskatechismen eine Reform der Bauernökonomie zu Stande bringen werden. Der Bauer muß sehen, wenn er eines andern belehret werden soll. Versuche und Beyspiele verständiger Guthsherren wirken da mehr, als Mayers und Lüders mit noch so großer Sorgfalt ausgearbeiteten Katechismen des Feldbaues, und Grundrisse zu Ackerschulen. Man soll also wohl eher den Junker auf Gymnasien und Universitäten in den Grundsätzen der Landwirthschaft unterrichten. — Ich will mich begnügen den Inhalt dieses Buches anzugeben: von den verschiedenen Arten des Bodens, vom Pflanzenbau überhaupt; natürliche Beschreibung der Pflanzen; vom Ackerbau (auch die Trespe, die andere Kornländer als Unkraut verwerfen, wird als eine besondere Getraideart angeführt, die auf nassen und für den Rocken untauglichen Boden mit Vortheil gebaut und durch Beymischung

des sechsten Theils Gerste oder Erbsen eßbar und nahrhaft gemacht werden). Die Braache wird noch wegen der zur Bearbeitung des Bodens nöthigen Zeit für nothwendig erklärt. Von Dünger, Ackerwerkzeugen, verschiedenen Arten der Feldarbeiten; vom Wiesenbau, Nutzen der Stallfütterung; von der Viehzucht, Baumzucht, Weinbau — alles ziemlich vollständig und unterhaltend. Die Aufhebung der Gemeinheiten (S. 145.) hätte durch das Beyspiel anderer Staaten, wo sie wirklich mit großen Vortheilen eingeführt ist, nachdrücklich sollen empfohlen werden. Auch hätte der Verf. S. 161. Gelegenheit gehabt, die Baumzucht, besonders im Weinlande, und auf den vortrefflichen österr. Chausseen zu empfehlen, und die Oesterreicher und Baiern an das gute Beyspiel ihrer Nachbaren der meisten schwäbischen, fränkischen, ober- und niederrheinischen Länder aufmerksam zu machen. Wer das erstemal die Würtenbergischen, Churpfälzischen, Hessenhanauischen Länder durchreiset, wird in ein angenehmes Erstaunen versetzt, wenn er an den öffentl. Heerstrassen die schönsten bisweilen 3 Reihen stehenden Alleen erblickt, und in der ersten Ueberraschung in ununterbrochenen Gärten zu wandeln glaubt. Dies wäre in Oesterreich eben so wohl möglich zu machen. Aber es müßte Unterricht und Thätigkeit dazu da seyn.

Nr. 26.

Lesebuch für Lehrer der deutschen Schulen in den Städten und größern Märkten der k. k. Staaten. — Zweyter Theil, bestehend in der Anleitung zur Rechtschaffenheit mit beygesetzten Fragen. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1779. 13½ Bog. in 8.

Beyde Theile sind wieder Abdrücke von den Nr. 22. und 23. angezeigten Lesebüchern für Schüler mit unten angesetzten Fragen über den Text. Der Katechismus ist weggelassen, weil er schon Nr. 13. in Fragen vorgetragen ist. Auch mit einem anderthalb Bogen langen tabellarischen Inhalt hat man diese Ausgabe vermehret, obschon das Buch selbst tabellarisch vorgetragen ist, und sich jedermann, der Lust dazu gehabt hätte, die Titeln in eine Tabelle hätte zusammenschreiben können. Vom Gebrauche dieser Bücher wollen wir unten

Nr. 29. reden. Jetzt nur ein Wort von den untergesetzten Fragen. — Daß die Fragemethode in Büchern nichts tauge, das ist tausendmal gesagt und bewiesen worden. Man hätte es also nicht vermuthen sollen, daß bey einer neuen Schuleinrichtung vom Jahr 1779. und auf das Beyspiel anderer guten Schulen, besonders in protestantischen Landen, so wenig geachtet werden sollte. Bey der österreichischen Schulabänderung hätte um so viel weniger die elende Fragmethode beybehalten werden sollen, da ja alle Lehrer, sowohl der Normal- als der Stadt- und Landschulen ordentlich gebildet, und erst nach ausgestandener Prüfung angenommen wurden. Ein Normal- und Stadtschullehrer (für diese sind nach dem Titel diese Bücher mit untergesetzten Fragen besonders aufgelegt worden) müßte doch ein elender Tropf, ein großer Ignorant seyn, wenn er nicht solche Fragen selbst machen könnte, wie man sie hier unten angesetzt hat. Man höre nur den Text: „2) Gott hat dem ersten Menschen eine Gehülfinn gegeben. „3) Diese zwo Personen, davon der Mann Adam, das Weib „Eva hieß, sind die Stammeltern aller übrigen Menschen. „4) Sie waren bestimmt Gott zu erkennen ꝛc. (S. 7.)." Und nun die untergesetzten Fragen: „2) Was hat Gott dem „ersten Menschen gegeben? 3) Wer sind die Stammeltern „aller Menschen? 4) Wozu waren die ersten Menschen be„stimmt?" Und was hat man nun vor der alten Fragmethode voraus? Wenn ja (für ungebildete Landschulmeister) Fragen unter dem Text stehen müssen, so setze man solche Fragen darunter, die sich auf Sachen und den Sinn, nicht auf die Konstruktion und blosse Worte beziehen. Man sehe einmal die Fragen in Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte: sie sind nicht so gestellt, daß der Text vom Schüler als eine in angemessenen Ausdrücken passende Antwort sogleich hergebetet werden könnte: sie sind ein kernhafter Auszug des Textes, eine Anleitung zum Gespräche, eine Gelegenheit zur prüfenden Unterredung mit dem Schüler; auch sind sie sehr sparsam. Doch das alles paßt nicht in den Plan der Normalmethode. Unterdessen könnte ein Lesebuch für Lehrer sehr nützlich seyn, wenn es nämlich ausführliche zweckmäßige Erklärungen der im Lehrbuche für Schüler kurz vorgetragenen Sachenkenntnisse enthielte. Der Lehrer, dem es an einer encyklopädischen Schulbibliothek fehlte, könnte darinn Rath und Stoff zu seinem Vortrag holen. Herr Trapp in Halle versprach nach dieser Idee

ein Buch für Lehrer und eines für Kinder auszuarbeiten, welches aber noch nicht erschienen ist.

Nr. 27.

Il libro maggiore di lettura per gli scolari delle scuole normali e capitali Italiene negl' Imp. Reg. Domini. Prima Parte. Tomo I. Dottrina della religione. Vienna 1778. Die zwey ersten Stücke Insegnamenti più universali ed essentiali &c., und der Katechismus ohne Fragen 12 Bogen; dann in mit einem neuen Schmutztitel fortlaufenden Paginen und doch neuen Custos die Istoria della Religione und la Morale cristiana als das dritte und vierte Stück auf 7 Bogen, und das fünfte: Introduzione alla cognizione de fundamenti della religione, wieder besonders auf 5 Bogen.

Nr. 28.

Il libro minore di Lettura delle scuole triviali Imp. Reg. Domini. Prima Parte tomo I. Dottrina della religione, Vienna 1778. 8 Bogen. Enthält blos den Auszug des größern Katechismus ohne Fragen.

Uebersetzungen von Nr. 22. und 24. sind für die Schulen der österreichischen Lombardie.

Nr. 29.

Nachricht von dem für die k. k. Staaten vorgeschriebenen Katechismus, von der Absicht und dem Preise der verschiedenen Ausgaben. Nebst einer ausführlichen Anzeige der Nützlichkeit, Abtheilung und des Gebrauches des für die deutschen Schulen

len gedruckten Lesebuches. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1777.

Hier ist der Ort, über die vorgeschriebene Lehrmethode des Christenthums, welches in den angezeigten Katechismen und Lesebüchern vorgetragen ist, ein Wort zu reden. Ich glaube nichts zu übertreiben, wenn ich behaupte, daß durch diese Lehrbücher, und durch diese Methode das Christenthum nicht besser als vorhin in jeder andern katholischen Schule durch des P. Kanisius tridentinischen Katechismus gelehrt werde. Mehr Worte lernen die Normalschüler, aber ihr Verstand, ihr Herz gewinnen nichts dabey; der ganze Unterricht ist übrigens nichts als maschinenmäßiges Auswendiglernen, und pedantisches Ausfragen. Die Beweise liefern mir die Bücher selbst. Zuerst das Methodenbuch Nr. 2. S. 55. „Alle Dinge, heißt es, welche die Jugend zu lernen „hat, und also auch die Religionswahrheiten, muß man „derselben zuerst ins Gedächtniß bringen, und dies muß „man thun bey der Ordnung der Sachen, mit den Worten: „dadurch man Begriffe ausdrücket, mit den Beweisen „und Stellen," und S. 56. „den Schulmeistern ist nicht erlaubt mit Erklärungen und Erweiterungen des Lehrbuches sich aufzuhalten." Auch Nr. 3. S. 50. „wirds dem Schulmeister „verbothen, aus seinem eigenen Kopfe Erklärungen zu „machen, er muß bey denen bleiben, die in Lehrbüchern „stehen, (deswegen hieß der große Katechismus Nr. 13. der „erläuterte Katechismus Nr. 2. S. 72.), und die der Katechet etwa gemacht hat." Doch wir wollen hören, was der geistliche Katechet machen soll. Nach der Vorschrift des Methodenbuchs Nr. 2. S. 87. „muß er die Tabelle des Stückes, „über das er katechisirt, während des Katechisirens anschreiben, um die Schüler im Stand zu setzen, die „an sie gestellten Fragen, richtig zu beantworten; er „läßt das für die Katechisation aufgegebene Stück zweymal „vorlesen; darauf untersucht er, ob das Bestimmte in dem „Gedächtniß der Schüler, und obs recht verstanden sey (S. 88.)." Noch deutlicher wird diese Ausfragerey in gegenwärtiger Schrift Nr. 29. beschrieben. „Den Schülern wird „erst nach mehrmal wiederholten Lesen eines Absatzes „erlaubt, die Fragen des Lehrers NB. aus dem Lesebuche „zu beantworten, und so müssen sie anfangen den Verstand

„(die Augen, sonst wohl nichts) zu gebrauchen (S. 16.).“ Nach „S. 35. „muß der Lehrer die Schüler anleiten, zuerst NB. NB. „aus dem vor ihnen liegenden Lesebuch die Antwort zu„sammenzusuchen: und wenn die Haupt- und Zeitwör„ter der Antwort, welche im Buche stehen, nach Beschaf„fenheit der Frage eine Veränderung erfordern, so muß „der Lehrer solche dem Sprachgebrauche gemäß ma„chen, auch, wo hie und da der Ausdruck es erfordert, ein „Zwischen- und Beziehungswort hinzusetzen, oder „weglassen.“ Kann man ein treffenders Ideal einer leeren Wortkrämerey ausdenken? Doch noch nicht genug! „Der „Lehrer muß die von dem aufgerufenen Schüler gegebene Ant„wort mit dem, was im Buche steht, in der Stille „vergleichen, und überlegen, ob recht ist geantwortet „worden. Wenn viele Schüler aus dem Buche wohl geant„wortet haben, muß der Lehrer die Bücher zumachen las„sen, und vom neuen die über das Gelesene vorzubringende „Fragen aus dem Gedächtnisse beantworten lassen. Die „Vollständigkeit und Sprachrichtigkeit der Antworten muß er „durch sogenanntes Einhelfen oder Richtigvorsagen verbessern (S. 36.).“ Eben diese elende Methode stehet auch in der Vorerinnerung von Nr. 22. vom Vortrage aber, und von der Erklärung des Lesebuchs selbst kein einziges Wort. Aus diesem kann und muß jeder unbefangener Leser einsehen, daß beym Normalschulwesen alles darauf angesehen sey, Schülern das Buch auswendig lernen zu lassen, und daß es nichts als Blendung sey, wenn in den Normalschulschriften vom Erläutern, Erklären, und dem Vortrage des Katecheten geredet wird. Hätte man dies gewollt, hätte man die Absicht gehabt, den Verstand und das Herz der Kinder, so wie das Gedächtniß anzubauen, so hätte man ja noch andere Vorschriften vom Verstehen- Begreifen- und Denkenlernen geben, und diese zum Hauptzweck der Schulmethode machen müssen. Ich habe diese Stellen hauptsächlich angeführt, weil die Leser, welche so viel von Normalschulen (d. h. Musterschulen) von gänzlicher Verbesserung der Schulen in den k. k. Erblanden gehört haben, auf mein Wort allein nicht geglaubt haben würden, daß die ganze Normalschulmethode und besonders das wichtige Stück derselben, das Katechisiren, nichts sey, als mechanisches Gedächtnißwerk; daß man auf den Verstand der Kinder keine Rücksicht nehme, mit einem Worte, daß das neue mit so vielem

vielem Prunk angekündigte, mit so vielen Kosten eingeführte Normalinstitut vor dem alten Schlendrian gar keinen Vorzug habe, als daß hier mehr und vielleicht leichter auswendig gelernet werde als nach der alten Methode. Und so ists nicht mehr auffallend, wenn S. 37. behauptet wird, „daß nach dieser Methode ein geschickter Lehrer geübten Schülern in einer Stunde eine, und wohl gar eine und eine halbe Seite des Buches beybringen könne;“ es ist nicht mehr auffallend, „daß man für alle Klassen und Kurse der Normal- und Hauptschulen von S. 45. bis 65. bestimmen und berechnen konnte, wie viel Seiten jede Woche und jedes halbe Jahr von den Schülern müsse auswendig gelernet werden;“ daß man S. 65. sogar Beweise von der Richtigkeit dieser Berechnung gegeben habe; daß es endlich Schulaufsehern und Visitatoren in ihren Instruktionen eingeschärft worden sey, ja darauf zu sehen, ob jeden Tag, jede Woche ꝛc. die bestimmte Seitenzahl von Kindern erlernt worden sey. Doch hievon genug und überflüßig! Aber was wird die Nachwelt sagen, wenn sie einst in den Annalen der Pädagogik lesen wird, daß noch 1777. eine so elende und schädliche Lehrart von Wien aus über eine ganze Monarchie verbreitet, von so vielen Journalisten gelobet, und von einigen katholischen Staaten nachgemacht worden ist?

Nr. 30.

Katechetische Betrachtungen nach der Ordnung der Materien, wie solche in dem für die k. k. Staaten vorgeschriebenen Katechismus zum Gebrauch jener Personen, welche die Glaubenswahrheiten und Lebenspflichten der heil. röm. kathol. Religion sich leicht uud rührend bekannt zu machen beflissen sind. Wien, 1778. 9 Bogen.

Weil doch schon ein halbes Dutzend verschiedene Auflagen des näml. Katechismus nach der nämlichen Fragemethode vorhanden waren, so hat der V. es für gut befunden, den alten Kohl mit einer neuen Brühe aufzuwärmen. Er nimmt die Materien nach der Ordnung des Katechismus vor, kleidet Fragen und Antworten künstlich in Selbstgespräche ein, mischt manchen ascetischen Brocken darunter, giebt dem Ganzen mit Mönchsmoral und mystischen Ausdrücken eine Würze, und

tischt es unter dem Titel: Katechetische Betrachtungen auf. Nun sollen ihm seine Leser nachglauben, nachseufzen, nachbethen und nachwünschen. Wer wird das wollen? Kinder haben alles Katechetische durch das viele Auswendiglernen so mancher Katechismen bis zum Eckel satt. Katholiken nach altem Schlage lesen lieber ihren P. Abraham a sancta Clara, ihren P. Kochem und ihrem P. Neumeyer (Vorgänger des P. Merz in Augsburg) ihren P. Burkhart. Die Vernünftigen werden Seilers Geist und Gesinnungen des Christenthums, Crugots Christ in der Einsamkeit, Feddersens Nachrichten von dem Leben und dem Ende gutgesinnter Menschen, Sturms Betrachtungen über die Werke Gottes und der Natur, Hermes Handbuch der Religion, oder dessen Predigten, Tellers Predigten von der häuslichen Frömmigkeit, Meine Beruhigung in Ansehung der Begriffe von Gott, der Welt, dem Menschen und seiner Bestimmung; das Grab des Aberglaubens, Wochenblatt für den gemeinen Mann, die Stimme des Hirten von Hrn. Reguis a. d. f. oder andere dergleichen gute Erbauungsschriften nicht aus den Händen legen, um mit so einem schlechten Buche sich um Zeit und Erbauung zu bringen. Um mein Urtheil über diese Schrift zu rechtfertigen, sehe ich mich schon gezwungen, meinen Lesern einige Stellen daraus abzuschreiben. Man wird daraus den Geist des Verfassers und des Normalinstitus, das diese Schrift zum Druck beförderte, kennen lernen. 1) „Liebesseufzer: In dir, O du unendliche Schönheit! werden wir immer neue und neue Reitzungen (der Verf. spricht von Gott) entdecken! O! daß ich bald bey dir, dem schönsten Wesen, meinem einzigem Schatze, seyn möchte! — Wie lange werde ich noch den Verdruß dulden müssen, von dir entfernt zu leben, denn ohne dich leben ist Sterben! — Ich will mich bey dem Feuer meiner brünstigen Begierden nach dir verzehren, und als ein Schlachtopfer der Liebe dir rauchen (S. 16.). — Liebe ihn recht zärtlich, meine Seele! den in dich verliebten Bräutigam! (S. 41.)“ Kann man in der Nonnen Brigittens oder Thereſiens Schriften etwas schwärmerisches, in alten herrnhutischen Liedern etwas empfindelnders, liebelnders aufweisen, als die katechetischen Liebesseufzer? — 2) Mönchsmaximen: „Es ist gewiß, daß es nicht schwer sey, sich aller fleischlichen Lust gänzlich zu enthalten, als im Ehestande das

ge-

gehörige Maaß, Ziel und Ordnung zu beobachten. (Wie kann der Hr. Pater Katechet dieß so gewiß wissen?) Es ist auch gewiß, daß es leichter ist, im ledigen Stande die Empörungen des Fleisches zu unterdrücken, als im Ehestande nicht auszuschweifen (S. 158.). Die unkeusche Liebe kann nicht anders als durch leibliche Züchtigungen gedämpft werden. (S. 154.)." Die Aerzte behaupten, der Fleischteufel werde durch das Discipliniren (Geißeln) bey Mönchen nur mehr gereizet. Und dann wunderts mich, wie der Vers., der dergl. Mönchsbußwerken so viele Kraft zuschreibet, S. 89. so bittere Klagen führen könne: „daß ein zweydeutiges Wort seine Ruhe stören, seine Tugend erschüttern, und ihn in die größte Gefahr, in unreine Gedanken zu willigen, setzen könne." Ja ja! die Imagination spielt enthaltsamen Mönchen und Nonnen böse Streiche! Ueber innerliche Kreuze klaget der Vers.: „Ich wundere mich vielmal, daß ich bey solchen Qualen noch lebe; oder daß ich wenigstens nicht schon unsinnig geworden. Ich zweifle, ob ich in der Hölle größere Peinen haben könne; ich wünsche mir in allem Ernste den Tod und die Vernichtung." Und ich wünsche dem Herrn Pater die Dispense vom Klosterleben: freye Luft, viele Bewegung und geselliges Leben mögen ihn etwa von seiner Hypochondrie kuriren! — „O wahre Weisen! (er apostrophirt Mönche) die ihr die Welt mit ihren Ehren, Gütern und Ergötzlichkeiten verlasset, und euch in die Dunkelheit der Klöster verberget! Selig und abermal selig preise ich euch! Der arme verachtete Jesus wird euch in eurer Einsamkeit hundermal mehr Vergnügen verleihen, als die Welt mit allen ihren Ehren ꝛc. ꝛc. (S. 161.)." Wahrhaftig für bürgerliche Schulen, wo man Arbeitsamkeit und gesellige Tugenden empfehlen soll, recht zweckmäßig katechisirt! Aber es kömmt noch besser. „Ist das Weltleben was anders als eine unaufhörliche Sklaverey? Und die Stände in der Welt sind die, in welchen man die schwersten Ketten schleppet. Die Hofleute, die Soldaten, die Ehelichen, (Eheleute) von wie viel eigensinnigen und unbilligen Herren und Knechten hängen diese nicht ab (S. 163.)." Wie schön katechisirt für Bürgerkinder in einem monarchischen Staate! — „Ueber Reiche hat die ewige Wahrheit schon ein schreckliches Wehe ausgesprochen. Aber durch geistliche Armuth handelt man ewige Güter ein, genießt dermaleins unvergängliche Ergötzlichkeiten, erhascht ewige Kronen, erlangt den Himmel für die

Erde

Erde (S. 137.)." — 3) Antidoten wider Ketzergift. „Wie oft ärgert mich die Welt, die nichts glauben will, als was sie sieht und fühlt! Ich könnte ohne Firmung dem Angriff der Welt, (was das für eine Welt seyn muß?) den Einwürfen der Vernunft nicht widerstehen (S. 72.)." — „Ich kann dir nicht nachkommen, o Jesu! wenn ich mich nicht entschließe, meine Einsichten und Erkenntnisse zu verleugnen, und der Empörung meiner Vernunft trotz zu bieten, und alle Empfindungen meiner Sinne zu verleugnen (S. 115.)." Menschen, die ihre Einsichten, Vernunft und Empfindungen verleugnen müssen, was sollen die für Menschen seyn? „Ich glaube alles in der Einfalt meines Herzens, was die kathol. Kirche lehrt. Sinnen (Sinne), Einbildungskraft, Vernunft mögen einwenden und versprechen, was sie wollen ꝛc. S. 107." Was der Herr Pater dem Papste für filios obedientes ziehen wird! „Streiche stolze Vernunft die Segel, verleugne deine Einsichten, höre auf, Schlüße auf Schlüße zu thürmen, werde klein und ein Kind, glaube einfältig, zweifle nicht einen Augenblick (S. 116.) u. s. w. —" 4) Zusätze zu den Dekretalen. „Ich darf nicht lange nachsinnen, welche christl. Gemeinde die wahre und einzige Kirche sey. — Diese ist die, in welcher der römische Bischoff, dieser wahre Nachfolger des heil. Petri, das sichtbare Oberhaupt ist (S. 12.). Welch eine zärtliche und treue Mutter hast du uns, o göttlicher Heiland! gegeben an deiner Braut der katholischen Kirche, die du dir mit deinem Blut erworben hast (S. 63.)." Wie passen sich hiezu die Worte, die man S. 97. lieset: „Die Braut ist Christo untreu geworden, die Kirche hat mit fremden Buhlern gehuret, sie ist geschwächt worden." — Doch weiter 5) „Wie sehr würde ich mir selber schaden, wenn ich beym Teufel, bey Zaubern, Hexen u. dergl. Rath und Hülfe holen und mein zukünftiges Schicksal erforschen wollte (S. 45.). Der Sohn Gottes ist Mariä Sohn geworden, damit wir aus Knechten der Sünde und aus Sklaven des Teufels Kinder Gottes und Erben des Himmels wurden (S. 39.)." Vor der Taufe ist der Mensch „ein Kind des Zorns und Fluchs Gottes, ein Knecht der Sünde und des Teufels, der ewigen Verdammniß schuldig, dems besser wäre gar nicht gebohren, als durch die Taufe nicht wiedergebohren zu werden (S. 68.)." 6) Noch ein Paar alberne Meynun-

nungen dieses Katecheten: „Nein, heißts S. 69. Ich beneide niemanden mehr um die Titel: Majestät, Durchlaucht, Excellenz, Hochgebohren, da ich aus Gott gebohren bin. Nach Tertullian soll das Bekreutzen schon seit den Zeiten des 2ten Jahrh. Mode gewesen seyn; und „da vom Kreuze mit dem Blute Christi Ströme seiner Verdienste herabflossen, so muß man sich und andere noch itzt wider sicht- und unsichtbare Feinde segnen (S. 1. und 2.). Das Tanzen soll eben so wie das Raufen, Buhlen u. dergl. Lüderlichkeiten den Sonntag entheiligen (S. 50.). Der Geiz allein soll nach S. 87. die Kassen bestehlen. (Allein, so viel ich weiß, so hat, wenn in Wien sich so was zutrug, nicht der Geizteufel, sondern der in Wien so gewöhnliche Luxus, das Schlemmen und Prassen, Maitressen halten, und Lustbarkeiten die Kassen geleeret.) Der Verf. erstaunt (S. 83.) sehr über die unbegreifliche Macht der Priester, die durch blosse Worte Brod und Wein in den Leib und Blut Christi umschaffen können, die in der Taufe die Sünde abwaschen, in der Beicht von Sünden mehrmal reinigen; durch den Chrysam den heil. Geist geben, die Kranken mit dem Oele salben, neu angehende Eheleute zusammengeben können ꝛc.

Ich lasse dem Verfasser sein Erstaunen über die Priester. Ich erstaune nur über solche katechetische Betrachtungen! Es giebt noch Leute in Wien, welche schlechterdings Normalschulen für vortrefflich ausgeben wollen, und auch den Verf. dieser freymüthigen Beurtheilung, sobald sie nur den Anfang davon gesehen haben, aufs ärgste verunglimpfen. Nun frage ich jeden Mann, dem Oesterreichs Wohl, dem die Ausbreitung der Aufklärung am Herzen liegt, ob solche widersinnige Grundsätze, wie in diesen katechetischen Betrachtungen, der Jugend eingeprägt werden, in einem Staate, in welchem man Aufklärung befördern will, ferner sollen gelehret werden? Ich frage sie: Welches von beyden — diejenigen, die so schlechterdings allen Normalschulwust beybehalten wollen, nur damit man sich kein dementi gebe, nur damit man ferner vorgeben könne, es sey in Oesterreich alles schon auf den Gipfel der Vollkommenheit gebracht, man sey in Schulwesen und Gelehrsamkeit gegen andere deutsche Länder nicht zurück, man habe vielmehr alles besser als in andern Ländern — oder diejenigen, welche die enormen Mängel aller Art, welche bey dem Normalschulwesen vorhanden sind, anzeigen und beweisen, und deren Verbesserung laut und ernstlich wünschen —

schen' — Welcher von diesen beyden Theilen handelt mehr den weisen und väterlichen Absichten Josephs *II.* gemäß? Welcher von beyden denkt wahrhaftig patriotisch? Können Josephs *II.* väterliche Absichten, zur Verbesserung alles dessen, was wirklich noch zu verbessern ist, in Ausübung gebracht werden, so lange man die Jugend noch trockne, unbestimmte ja zum Theil unrichtige Sätze, ohne weiteres Nachdenken blos auswendig lernen lässet, und wenn man ihr so eine im bürgerlichen Leben offenbar schädliche Mönchsmoral, wie in diesen katechetischen Betrachtungen, einprägt.

Am Ende fast eines jeden Absatzes dieser Betrachtungen sind andächtige Schlußgebethlein ganz in Kochems Geschmack angehängt, nur daß hier nicht wie in Kochem beygesetzt wird: Hier lasse einen tiefen — hier noch einen tiefern Seufzer. — Diese ausgezogenen Stellen mögen dem Leser einen Begriff von den Katechisationsreden geben, die der P. Katechet, nach dem Aufsagen von der Kanzel an die versammelte christl. Jugend nach Nr. 34. und 35. halten muß. Ich habe selbst in Wien auf dem Hof und in P. Parhamers Waisenhause von Exjesuiten, und in der Josephsstadt von einem Piaristen eine Kinderlehrpredigt in dergleichen leichtem und rührendem Vortrage (wies hier auf dem Titel heißt) gehört. Doch die lieben Kinder hielten sich durchs Besehen der buntgemahlten Bilder, die sie eben als katechetische Geschenke erhalten hatten, schadlos, und ließen den Pater reden, ohne Acht zu geben, was er sagte. Sie hättens auch weder verstehen noch nützen können.

Nr. 31.

Vorstellung der liebreichen Anstalten und Ordnung Gottes, die Menschen gut und glückselig zu machen. Der christlichen Jugend gewidmet von einem Katecheten. Im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1778.

Der Gedanke, den Christen in historischer Ordnung zu zeigen, wie Gott zu allen Zeiten väterlich für das Heil der Menschen gesorget habe, ist allerdings sehr gut. Der Verf. hat ihn hier zum Unterricht der Kinder angewendet, aber freylich

nich

nicht zum besten ausgeführet. Der Vortrag ist nicht genug zu den unmündigen Verstandeskräften und Empfindungen der Kinder herabgestimmt. „Die vortheilhaften Handgriffe und Fingerzeige, die anschauenden einfachen Ideen, die Beyspiele von Kindern bekannten Dingen," habe ich umsonst im Buche nachgesucht, da sie doch in der Vorrede S. 6. und 7. versprochen werden.

Auf 3 Seiten trägt der Verf. Kinderchen die Art vor, wie die Seele im Menschen die Bewegung des Leibes, die Besonnenheit, und das Beurtheilen *) hervorbringe (S. 19. — 21.). Dies Geschwätz ist für Kinder eben so unfaßbar, als die Zusätze zum Vaterunser (S. 56.).

Nr. 32.

Grundsätze des Katechisirens aus den Schriften und Beyspielen der heil. Väter, vornämlich des heiligen Cyrillus und des heiligen Augustinus. Ohne Jahrzahl, 1½ Bogen.

Nr. 33.

Fragen für die Zuhörer der Katechetik. Wien, 1779.

Die Grundsätze fangen mit S. 65. an und sind nur mit einem neuen Titelblatt versehen. Der Himmel weiß, zu was für einem Buche sie gehören. Die Fragen sind ein Examinatorium über die vorigen Grundsätze. Beyde sollen zur Bildung junger Geistlichen zu Katecheten dienen — Hätte der Verf. dieser Broschüren, statt aus den sogenannten Vätern einige Stellen herauszuhaschen, lieber Schmidts ars catechisandi und Resewitz Methode des Unterrichts für den gesunden Verstand, und das bürgerliche Leben **) gelesen

*) S. Campens kleine Seelenlehre für Kinder. Item Basedows Gedenkreime und Vortrag in seinem Elementarwerk. Da findet man etwas bessers.

**) Oder auch nur Pfenningers Schrift: Von der Popularität im Predigen, 1777. in 8. wo vier vortreffliche Anweisungen: Sey klar dem Verstande, behältlich dem Gedächtnisse, lebhaft uud rührend für die Imagination, leicht anwendbar für den Willen! gegeben werden.

sen und studirt, so würde er etwas bessers haben liefern können. Doch was sind Schmidt und Resewitz gegen Cyrillus und Augustin?

Wenn man übrigens überlegt, wie unbestimmt so herausgerissene Stellen seyn; und wie sehr unsere Kinder von jenen Katechumenen, mit denen es die Väter zu thun hatten, am Alter und allen Verhältnissen unterschieden sind, so begreift man nicht, wie ein Mensch auf den Gedanken kommen konnte, die Kunst zu katechisiren aus den Vätern zu abstrahiren, und junge Geistliche darnach zu bilden: aber freylich, wie zu bilden? — Ueber diese anderthalb Bogen lange patristische Katechetik sind nun Nr. 33. die Fragen abgedruckt, und jeder Frage ist die Seite (auf welche neue Erfindung, Fragen mit der Seitenzahl zu beantworten, der Verf. sich etwas rechts einbildet) beygesetzt, um ja die Antwort im andern Buche aufzusuchen. Und diese Fragen sind gerade so grammatikalisch analytisch, wie im Katechismus. Sogar über den Titel des Abschnittes sind Fragen abgedruckt. Z B. S. 66. achte Frage: „Wovon handelt der achte Abschnitt der „Grundsätze?“ Ist so was nicht lächerlich? Auch über die citirten Stellen der Väter sind Fragen da; z. B. S. 67. Frage: „Was will der heil. Augustinus ins Gedächtniß gefaßt haben?“ Und diese Fragen sind laut der Vorerinnerung für den Examinator, (den Lehrer der Katechetik, den Bilder der Christenthumslehre) und für die zu prüfenden Katecheten (junge Weltgeistliche und Mönche, die bey Normalschulen als katechet. Lehrer mit Besoldungen oder Beneficien angestellt werden) bestimmt. Wer würde so was glauben, wenns nicht schwarz auf weiß gedruckt da stünde? So ist leider! in Wien bey dem Normalinstitut das Lehrerseminarium bestellt.

Nr. 34.

Instruktion für die Katecheten der Kirche, in der Stadt Wien und Vorstädten. Wien, 1778. 2 Bogen, Fol.

Nr. 35.

Instruktion für die Katecheten der Wiener Stadt- und Vorstadtschulen, 1780. 1 Bogen.

Beyde

Beyde Instruktionen enthalten Vorschriften für die Katechéten, die zum Theil schon in den Schriften No. 1. 2. 3. und 29. vorgekommen sind. Das Uebrige ist etwas sehr zufälliges, als von der Zeit der Katechisation, von den Attestaten für Handwerksjungen u. dergl. das wohl nach Umständen immer einer Abänderung unterworfen ist. — Die Kinderlehre (Katechisation) wird nach den Normalvorschriften auf folgende Art auch zur Winterszeit in der Kirche gehalten. Man singt das Lied Komm heil. Geist; zween Knaben sagen ein paar Stücke von den Gebetformeln, die jedem Christen nach No. 11. zu wissen geboten sind. Der Geistliche katechisirt über eine bestimmte Materie, die er in 2 Punkte abtheilen muß (Warum eben in zwey Punkte?); er steigt auf die Kanzel und hält über diese 2 Punkte einen Vortrag an die Erwachsenen, bestimmt für den nächstkommenden Sonntag die Materie; dann giebt er mit dem hochwürdigen Gut den Segen, ein Lied macht den Schluß. Alles dieses soll nach §. 12. drey Viertelstunden dauern. Zu so vielerley Dingen ist die Zeit schlechterdings zu kurz, sie müssen übereilt werden. Warum wird für die erwachsenen Leute eine Rede von der Kanzel gehalten? Diese haben ja Vormittags ihre eigene Predigt. Doch auf alles dieses folgt erst die wahre Normalkatechisation, eine im eigentlichen Verstande maschinenmäßige Ausfragerey. Nach §. 13. sind für Knaben eigene Ausfrager, für Mädchen eigene Ausfragerinnen (So werden sie wirklich in der Instruktion genannt. Es ist dieß eine Erfindung des P. Parhamers, so wie er im Salzburgischen Lande künftigen Emigrationen vorzubeugen, die Kinderlehrbruderschaften mit Fahnen und Schärfen stiftete) bestellt, welche die Kinder, die in Betstühle (Betbänke) vertheilt sind, Glied für Glied über die bestimmte Materie ausfragen, welches ich selbst ein paarmal mit ansah. Diese Ausfrager (meistens mehr erwachsene Kinder) haben den Katechismus in der Hand, lesen die Fragen heraus, und die Kinder sagen die im Katechismus enthaltenen Antworten, so gut sie können, NB. Wort für Wort nach. Darauf setzen die Ausfrager ein Lob- oder Scheltzeichen in einem eigens abgedruckten Zettel, nach welchem sich der Katechet richtet, wenn er attestiren soll: Ob der Junge ein guter oder schlechter Christ sey; ob er vom Handwerk freygesprochen werden darf (denn, welches man auswärts kaum glauben wird, ohne ein solch Attestat darf kein Handwerk unter 50 Fl. Strafe, nach No. 37. S. 48.

einen Lehrjungen zum Gesellen machen); ob das Mädchen heyrathen und folglich Kinder gebähren und erziehen darf ꝛc. Ich mag kein Wort über die Unschicklichkeit einer solchen Anordnung sagen. Sie fällt gar zu sehr bey einigem Nachdenken in die Augen.

No. 36.

Hirtenbrief Sr. hochfürstl. Gnaden Hrn. Maximilian Christoph Fürstbischoffs von Kostanz, dadurch er die Geistlichkeit seines Kirchsprengels unter österreichischer Hoheit nachdrücklichst ermahnet, der Schulverbesserung keine Hindernisse in Weg zu legen, sondern solche vielmehr zu fördern, besonders aber vorgeschriebenermaßen in der Religion wohl und fleißig zu unterweisen. Wien 1780. 2 Bogen in Folio.

Der Herr Bischoff meynts mit den Normalschulen recht gut; er verordnet seinen untergebenen Pfarrern, daß sie allen Eltern die Vortrefflichkeit der Normalschullehre nachdrücklichst empfehlen sollen. Die Meynung eines Bischoffs in rebus scholasticis muß beym Normalinstitut von großem Belange seyn, weil man seinen lateinischen Hirtenbrief ins deutsche, französische und italienische übersetzen und hier abdrucken läst.

No. 37.

Wiener Schul- und Christenlehralmanach auf das Schuljahr 1780. Wien 1780. in der deutschen Schulanstalt 8 Bogen in 8.

No. 38.

Ebenderselbe auf das Schuljahr 1781. eben so stark mit verschiedenen Tabellen.

Hier finden wir zuerst merkwürd. Schulepochen (S. 9—16.), worunter die von der Gesellschaft der heil. Ursula, der kommandiren-

direnden Anführerinn der eilftausend Jungfrauen und Märterynnen, errichteten Mädchenschulen 1537, der von P. Canisius verfaßte Katechismus 1554, die Stiftung der Patrum piarum scholarum 1587, die Stiftung der englischen Fräulein (Nonnen) zu St. Pölten 1709. neben den großen Epochen Kayſers Karl des Großen, Pabſts Leo X, des Comnenius, des Kardinal Kolonitſch (Erasmus, Reuchlin, Melanchthon, Luther u. a. ketzeriſche Reformatoren durften freylich nicht genannt werden) gewiß keinen Platz verdienen. Unter den verſchiedenen Epochen der itzigen Normalſchulverfaſſung hätten gewiß der Name und die Verdienſte eines Staatsraths Baron von Martini, eines Regierungsraths von Heß und allenfalls des eben nicht genievollen aber doch gutherzigen Meßner mit allem Rechte einige Erwähnung verdient; aber davon ſteht hier kein Wort. Die wichtigſte Epoche nicht nur für die Normalſchulen, ſondern für alle Schulen in katholiſchen Staaten, die ſo wohlthätige Aufhebung des Jeſuiterordens, eine Epoche, welche zu verewigen den großen Ganganelli auch in jeder Schule eine Ehrenſäule errichtet werden ſollte, iſt gänzlich mit Stillſchweigen übergangen worden; denn die Jeſuiten haben, ob ſie gleich aufgehoben ſcheinen, noch ſehr viel Macht in Oeſterreich, ſo wie in allen katholiſchen Ländern, daher ſchont ſie gern, wer etwas ausführen will. — Ferner für jede der 40 Schulwochen (denn es werden in deutſchen oder bürgerlichen Schulen auf die unſchicklichſte Art von der Welt 12 Wochen Ferien gemacht,) wird auf Eine Zeile beſtimmt, was und wieviel in der ganzen öſterr. Monarchie gelehret werden ſoll. Es iſt mit Einſtimmung des Erzbiſchofs, ſo gar durch eine Regierungsverordnung feſtgeſetzt worden, was und wieviel in den Wieneriſchen Kirchen alle Sonntage katechiſirt werden ſoll (S. 46.). Jedes Haus iſt an eine gewiſſe Kirche gewieſen, wohin der Hausvater ſeine Kinder zur Chriſtenlehre ſchicken muß, ſie mögen nun noch die Schule beſuchen, oder ſchon aus derſelben getreten ſeyn. Dazu ſind wieder eigene tabellariſche Verzeichniſſe vorhanden (S. 50.). — Dann folgen die zum Wiener Normalſchulweſen gehörigen Perſonen auf das gewiſſenhafteſte verzeichnet vom kaiſ. königl. Oberdirektor bis zur Mater Angela herab; denn Nonnen lehren auch nach der Normalſchulmethode, haben aber nach S. 72. immer einen Pater Franziskaner oder Dominikaner, oder Exjeſuiten zum Gehülfen. Dieſes ganze

Schulpersonale kann seinen Namen zweymal, nämlich erst nach der Ordnung der Schulen und zuletzt in einem alphabetischen Register gedruckt lesen. — Für alle Normal-, Haupt- und gemeine Stadtschulen, derer in der Stadt Wien und den Vorstädten 76 Schulen und 9442 Schüler sind (Nr. 38. S. 93 und 94.), steigt die Zahl des sämmtlichen Schulpersonale auf 312 Personen. Unter den 9442 befinden sich 5142 Freyschüler, die gar kein Schulgeld bezahlen, und denen im J. 1779 für 1792 Fl. Schulschriften unentgeldlich gereichet worden. Was für Segen für die Jugend und künftige Generation müßte sich verbreiten, wenn diese tausende von Büchern zweckmäßig und fruchtbringend abgefaßt wären! Eben so werden vom Lande unter der Ens von jeder Schule die Hrn. Direktoren, Visitatoren, Aufseher, Schulmeister u. a. genannt, und die Anzahl der schulfähigen and schulgehenden Kinder zusammen auf 132962. angegeben (S. 110.). Es sollen in dieser Provinz 882 neueingerichtete Schulen vorhanden seyn. Auch sollen in den letzten treyen Jahren in der Wiener Normalschule 363 Weltgeistliche, 132 Mönche, 175 Schullehrer, 679 Hausinstruktoren in der Lehrart unterwiesen, und geprüft worden seyn. Dergleichen Verzeichnisse sind besonders fürs Schuldirektorium ganz gut; aber Schulleuten hätte man in diesem Almanach noch was nützlichers als bloße Namen und Zahlenregister vorlegen können: und da dieser Almanach S. 10. für die übrige christliche Welt als ein Schulbarometer angerühmt wird, so hätte man doch noch was anders hineinsetzen sollen, als was darin ist. Man verspricht hier freylich besseres Wetter und macht sich anheischig, im folgenden Almanach das lehrreichste und nachahmungswürdigste aus den neuen Erziehungsschriften mitzutheilen; aber das ist wohl nicht im Ernste gemeynt. Denn fürs erste ist in der Welt nichts so lehrreiches, welches ein Normalschullehrer bey der einmal eingeführten Methode, an die er so fest gebunden ist, nachahmen könnte und dürfte; und dann ist im Almanach No. 38. wenig mehr eingerückt worden, als ein Auszug aus Bocks Anleitung zur Erziehung S. 47. u. f. Diese Anleitung, nach dem Auszug zu urtheilen, enthält weiter nichts als einige allgemeine bekannte Grundsätze, die man in vielen andern Erziehungsschriften vollständiger, gründlicher und besser vorgetragen finden kann. Warum ein Fragment einer Verordnung des Großfürsten Wlodimir neben den Verordnungen der Niederösterreichischen Regierung von 1778. und 1780. Platz

findet,

findet, kann ich nicht errathen. Unter diesen Verordnungen kömmt auch jene wieder vor, kraft welcher kein Jüngling in eine lateinische Klasse aufgenommen werden kann, wenn er sich vorhin nicht der Prüfung über Normalschulgegenstände nach der Normalschullehrart unterworfen hat. Lustig ist es, daß der Verf. den zweyten Absatz aus Resewitzens Erziehung des Bürgers in diesem Almanach nachdrucken ließ, ohne zu bemerken, daß ihm Resewitz gerade in diesem Abschnitt ganz deutlich das Urtheil spricht, indem er behauptet, daß gelehrter Unterricht jederzeit von bürgerlichen Schulen getrennt werden müsse.

Nr. 39.

Die Lektionen, Episteln und Evangelien auf alle Sonn- und Feyertage des ganzen Jahres mit beygefügter Passions- oder Leidensgeschichte unsers Heilandes. Wien 1780. 16 Bogen in 8.

Nr. 40.

Die zergliederten und erläuterten Sonn- und Festäglichen Evangelien, Lektionen und Episteln. Zum Gebrauche der Katecheten in den k. k. Staaten. Wien 1778. 11 Bogen, in 8.

Es fällt mir gleich beym ersten Anblicke auf, daß in dieser Sammlung auch die Evangelien der abgesetzten Feyertage stehen. Auch war mir anstößig, daß für Zeiten, wo man sich aufgeklärt dünkt, und reformiren will, hier die sogenannte allgemeine Schuld, wo der arme Sünder dem Teufel und allem seinen eingegebenen Rath und That widersagt, und vor der hochwürdigen Mutter Maria und allen lieben Heiligen seine wissentlichen und unwissentlichen Gedanken, Worte und Werke bekennen muß. Uebrigens bin ich nicht der erste, der es bemerkt, daß es unschicklich sey, dem Volke das Evangelium so stückweise und nicht lieber im Zusammenhange vorzulegen.

In der Vorrede zu Nr. 40. wird die Methode dieser Zergliederung, von der schon oben Nr. 2. S. 76. u. f. gehandelt worden, noch einmal angegeben. Nach dieser Methode

müssen Schüler das Evangelium einigemal lesen, um es ins Gedächtniß zu bringen; sie müssen es sogar nach der Buchstabenmethode, nach der es der Katechet an die Tafel schreibt, wieder einigemal ablesen. Dann wird es zergliedert, das heißt, nach Art einer Tabelle in gewisse Eintheilungen gebracht; einige Stellen werden erläutert, und daraus Glaubens- und Sittenlehren gezogen. Das Evangelium Matth. 21, 1—9. welches im Methodenbuche Nr. 2. S. 78. als ein Muster angegeben wird, und also eines der wohlgerathensten ist, will ich hier anführen, um Lesern einen Begriff zu geben, wie weit es die Pedanterie der Normalschulmethode sogar mit einem Evangelium bringen kann. Der Inhalt ist der feyerliche Einzug Christi zu Jerusalem. I. Umstände dieser Begebenheit, wozu auch gerechnet wird, daß Zacharias diesen Einzug soll vorhergesagt haben. II. Was beym Einzuge Christi mehr geschehen. a) Die Jünger thaten, was ihnen befohlen ward, nämlich forderten, und führten die Eselinn herbey ꝛc. (das thaten sie ja vor dem Einzuge). Daraus fließen folgende: A. Glaubenslehren: Christus zeiget sich, a) als Herr (Herrn aller Dinge, das ist, als Gott, da er saget: der Herr hat ihrer nöthig (ein ganz neuer Beweis der Gottheit Christi.) b) als den Messias, da er öffentlich das that, was vom Messias ist geweissaget worden. — Sittenlehre. Man muß denen, welche uns zu befehlen das Recht haben, gehorsamen. — Man darf sich wegen einer so schlechten Erläuterung gar nicht wundern. Im Methodenbuch Nr. 2. S. 77. wird dem Katecheten angerathen: „in Ermangelung „eines guten Schriftauslegers, aus den Homilien des Bre„viers das zur Erklärung Nöthige zusammen zu suchen.“ Schöne Quellen der Schriftauslegung! Warum nicht gar die Legende der Heiligen? Wirklich ist der Verf. bey Auslegung des erwähnten Evangeliums sich gleich geblieben, und hat aus dem Brevier ausgelegt. Ueberhaupt ist dieß kein Evangelium, das fürs Methodenbuch zum Muster hätte gewählt werden sollen. Es ist blos historisch. Bey der über dieses Evangelium angebrachten Sittenlehre, wird Nr. 2. S. 81. gefragt: „Soll der Untergebne nicht erst überlegen, „ob das Gehorsamen auch möglich und nützlich sey?“ Und die türkische Antwort gegeben: „dieß ist nicht „nöthig und würde nur oft dem Gehorsame schädlich „seyn.“ Wann aber der Gehorsam nun nicht möglich (denn unmög-

unmöglich, ist, wie wir beständig gehört haben, was einen Widerspruch enthält), wie soll er denn möglich seyn, wie soll man denn gehorsamen können? Und darf überhaupt bey vernünftigen Menschen niemand seine Gegenvorstellung bescheiden und kurz vortragen? Man muß erstaunen, wenn man in Büchern, die eine allgemeine Reformation haben bewirken sollen, so gar unsinnige Dinge liest. —

Die Auslegungen anderer Evangelien sind meistens aus Kalmets Kommentarien (die wieder sehr vieler neuen Berichtigungen bedürften,) genommen, und zum Gebrauch des Katecheten beygesetzt, wie sie schon vorher Hr. Kan. Braun in seinem für baierische Schulen herausgegebenen Evangelienbuch benützte. — Jedermann wirds wohl auch ohne meinen Wink bemerken, daß auch bey diesem wichtigsten Lehrgegenstand die ganze Methode nichts als Maschinerie sey. Solls nicht besser seyn, den Schulkindern den bestimmten Theil der Geschichte Jesu zu erzählen oder aus Feddersen oder andern biblischen Erzählungen für Kinder vorzulesen; hernach ihnen das Kapitel selbst aus dem Evangelisten abzulesen, zu erklären, eine passende Sittenlehre beyzufügen, und wohl gar ein Paar der lehrreichsten Verse herauszunehmen, sie ihnen recht ans Herz zu legen, und zu zeigen, wie sie davon die Sittenlehre in den verschiedenen Verhältnissen ihres Lebens werden anwenden können. Ein emsiger Schüler könnte diese Sprüche in sein Handbuch der Religion schreiben, und nach und nach eine Sammlung machen, die ihm zur Ermunterung in Ausübung seiner Pflichten, und zum Trost in Widerwärtigkeiten dienen würde. So eine Sammlung stünde besser am Ende des Schulevangeliums, als die wichtigen Glaubenslehren (S. 161.), wo der Schrift Gewalt angethan wird, um Dinge zu beweisen, die daraus nicht zu beweisen sind.

Nr. 41.

Verbesserte katechetische Gesänge, welche nun nach der Ordnung und dem Inhalt des für die k. k. Staaten vorgeschriebenen Katechismus sind abgeändert worden. Nebst einem Anhang von Liedern zur heil. Messe und zum Segen. Wien 1779. 4 Bogen in 8.

Nr. 42.

Melodien zu den katechetischen und andern Gesängen für die Jugend. Ebendaselbst 1779. 6 Bogen in 4.

Nr. 43.

Katholisches Gesangbuch auf allerhöchste Veranlassung Ihrer k. k. apostol. Maj. Marien Theresiens zum Druck befördert. Wien $7\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Nr. 44.

Katholisches Gesangbuch mit Melodien. $7\frac{1}{2}$ Bogen und 48 Melodien. in breit 4.

Nr. 45.

Katholisches Gebetbuch zum Gebrauche andächtiger Christen. Auf allerhöchste Veranlassung Ihrer k. k. A. Maj. zum Drucke befördert und von der katechetischen Bibliothek bey Sct. Anna herausgegeben. 1778. $11\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Die verbesserten kathol. Gesänge (Nr. 41.) mögen immer besser seyn, als die vormaligen von P. Parhamer und Consorten gedichteten geistl. Bänkelsängereyen; sie sind aber nichts als ein gereimter Katechismus: und kirchliche unbiblische Dogmen in Reime gebracht, z. B. S. 19. wird den Kindern zugesungen:

„Wer Gottes Wort verkehret,
Wer, was er selbst erdacht
Als Gottes Wort euch lehret
Für den nehmt euch in Acht.“

Ich weis wohl, was der P. Katechet einem Schüler antworten wird, der fragt, was das für Leute sind.

„Sie (die Gnade Gottes) wirket auch
Im höhrem (höherem) Grade
Und ist uns immer bey der Hand.“

Diese

Diese im höherem Grade wirkende Gnade Gottes (S. 7.) ist gratia magis vel minus efficax. Die Lehre davon ist eine gefährliche Lehre. Kann sich nicht jeder, der seinen Leidenschaften fröhnet, damit entschuldigen, daß die ihm verliehne Gnade nicht im höchsten Grade gewirkt habe? — Das Vater unser ist S. 10. hier besser, als mans noch in manchem protestantischem Gesangbuch finden wird. Der achte Gesang, die 5 Kirchengebote schließen sich (S. 19.) so:

„Die Kirche, wenn sie was befiehlt
Auf unsre (sollte heißen ihre) Wohlfahrt zielt."

Die Empfehlung der Mönchsgelübde, die gewiß S. 26. unrecht unter das, was man thun soll, gezählt werden, ist zu auffallend:

„Verkaufet Haab und Gut
Gebt es Armen (auch Bettelmönchen), weil auf Erden
Reichthum oft macht Uebermuth.
Lebt zum Dienst des Herrn allein
Unverehlicht, keusch und rein
Und verleugnet euren Willen
Um Gehorsam zu erfüllen."

Den Inhalt der Meßgesänge kann man sich leicht vorstellen. Unterdessen ists doch besser, die Kinder singen so etwas während der latein. Messe, als daß sie miteinander gähnen, oder schwatzen, oder auf kleine Schelmereyen denken. Aber dürfen denn kathol. Kinder Sturms und Weigels Lieder und Gebete nicht in die Hand nehmen; sie sind nicht protestantisch, sondern enthalten gemeine christliche Moral, sind in Ansehung des Inhalts und des poetischen Vortrages, Kindern sehr angemessen, auf welches alles man bey gegenwärtigen Liedern ganz und gar nicht gedacht hat. — Die Melodien (Nr. 42.) zu diesen katechetischen Liedern haben nun gar nichts von den guten Eigenschaften der Kirchenmusik, nichts von jenem Anstand und Würde, von dem Rührenden und Erhebenden, womit Bach die Herzen zur Andacht und Inbrunst hinreißt: aber sie sind gleichweit vom rauhen Mönchschoral entfernt, sie sind im Geschmack der lieblichen Gassenarien, dergleichen in Wien arme Studenten, und veraltete Jungfern des Winters an Sonnabenden vor den Häusern andächtiger Miethsleute

singen, die ihnen denn in einem angebrannten Papierchen ein Paar Pfennige Singlohn übers Fenster zuwerfen.

Nr. 44. Ehemals machten Katholiken den Protestanten einen Vorwurf darüber, daß sie in der Kirche mit vereinigten Stimmen, in deutscher Sprache, zu dem lieben Gott singen. Nun kommen sie endlich selbst darauf, ihrem Beyspiele zu folgen: Und das nicht in Wien allein, in Maynz kam ein viel besseres Gesangbuch heraus, und der Verf. desselben war nicht zu orthodox, protestantische Lieder von seiner Sammlung auszuschließen, und in München hat der würdige und edelgesinnte Hr. Rath von Kohlbrenner auch ein brauchbares deutsches Gesangbuch herausgegeben, dergleichen wir auch aus Hildesheim erhalten haben. Hätte der Wienerische die Sammlungen guter geistlicher Lieder, die Schulze, Sturm und andere veranstaltet haben, zu Rathe gezogen, er würde nichts dabey verloren haben; er hätte die erbaulichsten Lieder von den Eigenschaften Gottes, von allgemeinen und besonderen Bitten um Weisheit und Tugend u. dergl. einschalten können, die in seiner kleinen Sammlung von 87 Liedern gänzlich fehlen. Die Lieder sind zwar korrekt, und meistens dem Versebau nach rein, aber sehr wässericht, allzu dogmatisch, wenig biblisch. Oefters nahm der Verf. sogar das Brevier und Missale zu Hülfe, und das sticht dann, wie billige Katholiken selbst eingestehen werden, mit itzigen guten Gesangbüchern, wozu vorzüglich das Göttingsche und Berlinsche gehören, gar zu sehr ab. Doch ein Paar Worte von einigen Liedern insbesondere. — In dem Liede (S. 8.) auf den Aschermittwoch, das sich anfängt: „Laß mit Asche bestreuen du verführtes Adamskind, — eh' der Herr in seinem Grimm, dich verdammt zur Höllengruft. ꝛc.“ kommen der Gottheit unwürdige Ausdrücke vor. — Auch ists nicht wahr, fürs Volk sehr schädlich, in Ansehung des unglücklichen Nebenmenschen sehr lieblos geurtheilt, daß Gott mit Ungeziefer, Regengüssen, Schloßen, Ungewittern ꝛc. unsere Missethat bestraft (S. 22.). — Mit dem Teufel sollte man den sterbenden Christen nicht so bange machen (S. 34.): er hat dadurch eine Ursache mehr, nicht an den Tod zu denken. — Das Lied am Feste der unbefleckten Empfängniß Mariä (S. 32.) ist so wie die bekannten Tagezeiten: „Sey gegrüßt O schönes Haus, das Gott mit sieben Säulen krauß, meisterlich gezieret — Sey gegrüßt O schöner Busch, den Gottes Sohn mit Feur überzogen ꝛc.“ — Man sollte

sich

sich nach gerade schämen, Mirakel zu besingen; (die Zunge des Johann von Nepomuk soll noch unverweset seyn S. 38. Wenn die Mönche von Neapel über das jährlich aufkochende Blut ihres heil. Januars nicht so laut Mirakel geschrieen hätten, so wärs vielleicht itzt noch unentdeckt, wie man dieß durch chemische Operationen (S. Wieglebs natürliche Magie) zuwegebringen kann. So wie mans itzt für gewiß weis, daß das so berühmte Walpurgaöl zu Eichstädt von den Dünsten eines Erdsteines geliefert wird. — Am Feste der Apostelfürsten Petri und Pauli (S. 39.) mag das Gebet für den itzigen kritischen Zeitpunkt nicht zur Unzeit gebetet werden:

„Hilf Petre! dein Schiflein regieren und lenken,
„Wenn Wellen und Winde den Untergang drohen."

Beym Lied von der Himmelfahrt Mariä (S. 40.), vom heil. Schutzengel (S. 42.), den der Stolz der Menschen sich zum Leibbedienten schuf, wird mancher denkende Leser lächeln. Doch auch in protestantischen Gesangbüchern stehen ja ähnliche Fratzen noch genug.

Nr. 44. Die Melodien betreffend, so gestehe ich es aufrichtig, daß ich nicht Musiker genug bin, um hierüber ein geltendes Urtheil zu fällen. Ich überreichte also diese Melodien einen der vorzüglichsten deutschen Musikverständigen, besprach mich mit ihm, forschte nach seinem Urtheil, und den Gründen desselben. Ich will davon das Wesentlichste hersetzen. — „Ein Musikverständiger, der den edlen herzerheben„den Styl der Lutherischen Chorale kennt, konnte bey den „vorliegenden Melodien wohl erwarten, bey vorgegebener all„gemeiner Schulreform auch ein vollkommenes Choral„buch zu finden, das noch immer fehlt. Aber siehe! es ist ei„ne Liedersammlung, wie zu Almanachsgedichten itzt hunderte „in Deutschland sind, ohne die geringste Spur von Würde, „von edler Einfalt oder auch nur von Kunstkenntniß und Rich„tigkeit. Die meisten Melodien sind von der Art, wie sie die „Wallfahrer auf ihren Zügen aus eigenem Zeuge singen, wo „gemeinhin zu sehr unbedeutenden oder falsch bedeutenden Ge„nliedern gereimte Dogmatik oder Legende untergelegt wird. „Man sehe unter andern Nr. 3. 6. 8. 9. 14. 18. ꝛc. Diesen „Gassenmelodien hat der Herausgeber dadurch geglaubt Hei„ligkeit zu geben, daß er Langsam darüber geschrieben und „am Ende jeder Zeile der letzten Note, wenn sie gleich kurz „ist, ein fermate 𝄐 beygefügt hat. O der Stümper! An„dere

„dere Melodien sind völlig der Art, wie itzt so häufig an Lilla „und Lina, und von Lilla und Lina an Wilhelm und „Karl gesungen werden. Man sehe Nr. 1. 2. 4. 5. 7. 9. ꝛc. „Einige davon würden in einigen der itzt herumirrenden sieben „und siebzig Almanachen gar nicht die schlechtesten seyn; aber „als geistliche Lieder sind sie erbärmlich. Bey Liedern zur heil. „Adventzeit, am neuen Jahrstage, an Aschermittwoche „solche Melodien! O wehe!“ Dieß sind die eigene Worte eines Musikers, dessen Urtheil vom Gewicht ist. „Am aller„kläglichsten erscheint der Herausgeber bey solchen Liedern, wo „er das Choralmäßige beybehalten will, wie Nr. 12. und 17. „Verbotene Quinten und Oktaven zu vermeiden, ist dem Verf. „dann alles (und auch diese weis er nicht einmal alle zu vermei„den). Von Mannichfaltigkeit, Bedeutung, Würde der „Harmonie, vom schönen Gange der Stimme u. dgl. da weis „er nichts. Der nächste $\frac{4}{3}$ Accord ist ihm der willkommenste; „Moll und Dur Grundaccord einerley, die gemeinste Folge „der Harmonie die liebste. Wo eine Stimme Gefahr sieht, „hört sie auf, bis die Gefahr verloren ist, dann plumpt sie „weiter ein ohne Einleitung. Es wäre eine Schande für die „katholische Kirche, wenn sie, von der die übrigen Kirchen ei„nige ihrer schönen herrlichen Gesänge erhalten haben, solche „elende Melodien, solche Stümperkompositionen in ihre Kir„chengesänge aufnähme.“

Das Gebetbuch Nr. 45. ist für unsere Zeiten wahrhaftig sehr schlecht abgefaßt. Es ist sehr unvollständig, und sehr wässerigt, und oft mit mystischen Albernheiten gewürzt. Man hat sogenannte Erinnerungen eingeschaltet; sie sind aus dem Katechismus genommen, trocken und leer: die Andacht werden sie nicht befördern. Viele Gebete sind aus dem Brevier und Missale übersetzt. Nirgends ist auch nur ein Funken von jenem schmelzendem Feuer des Lobes und Dankes, der Anbetung und moralischen Entschließungen, die den Werth der Zollikoferschen und Lükeschen Gebete machen. Ich muß daher einige Stellen auszeichnen. — Der Verf. muß sich vor den Nachstellungen des Teufels sehr fürchten, denn er läßt S. 6. 10. 23. 71. 80. 88. 109. den Leser dagegen beten. Aber dadurch wird der Christ nur dahin gebracht, die Ursache seiner Sünde außer sich und in einem dritten zu suchen. Was ist gemeiners, als daß man in katholischen Ländern jeden Verbrecher sprechen hört: „Ja der Teufel hat mich dazu verleitet! die „Versuchung des Satans war zu stark! ꝛc.“. S. 9. wird

angera-

angerathen „daß man Morgens ein Kapitel aus dem Evangelium oder Thomas von Kempen lesen soll.“ Ich dächte, überspannte Mönchsascetik sollte doch dem Evangelium nicht gleich gehalten, und den Layen als ein Lesebuch empfohlen werden. — Auch in diesem Buche wird dem Tagelöhner noch sein Stück Arbeit sauer gemacht: „Er soll arbeiten, weil „Gott das Erdreich vermaledeyet, und den Menschen „verdammet hat, im Schweiße ꝛc. (S. 12.). Aber warum essen so viele reiche und vornehme Pflastertreter und Pflasterfahrer, so viele hunderttausend Mönche und Nonnen, so viele müssige Domherren und Beneficiaten, ihr so gut und im Ueberflusse zubereitetes Mittagsbrod ohne Schweiß? „Er soll „seine beschwerliche Arbeit Gott für seine Sünden auf„opfern, und durch diese Arbeit büßen.“ Lauter irrige Begriffe! Arbeit ist Menschenberuf, kein Bußwerk. Wärs nicht wahrer und besser, wenn man dem Taglöhner so beten ließ. Ich gehe mit gutem Willen an meine Arbeit, weil du, o Gott! die Menschen so geschaffen, daß sie ohne Arbeitsamkeit nicht glücklich leben, nicht auf deinen Segen, und Wohlgefallen hoffen dürfen. ꝛc. — Das Gebet für Kinder (S. 13.) ist wahrer Galimathias ohne Gefühl abgefaßt. — „Durchs Armseyn soll der Arme hoffen dürfen, die Seligkeit „zu verdienen (S. 15.).“ Gewiß so wenig, als der Reiche wegen des Reichseyns die Hölle befürchten darf! — Die sogenannte gute Meynung, die man des Tages öfters durchs Gloria Patri etc. (S. 15.), oder durchs Jesuitische Omnia ad maiorem etc. erneuern soll, ist ebenfalls zu mönchisch. Man kann ohne dergl. Gebetsformeln den Tag heilig zubringen, wenn man seine Berufsgeschäffte mit Fleiß und Treue verrichtet; denn dieß, wie Paulus sagt, ist wahrer Gottesdienst. Und so möchte wohl auch das Nachtexamen, wo man nebst dem bedenke, durchforsche, mache Vorsätze, sprich im Geiste der Buße und Demuth sogar vorschreibt: Betrübe dich sehr! (S. 22.) etwas abgekürzet werden müssen. — Die Meßgebete, Erweckungen von Tugendakten u. a. Gebete, sind meistens frostige, steife Uebersetzungen lateinischer liturgischer Oremus. Das Confiteor, credo, suscipiat etc. sogar das dominus vobiscum allgemeine im barbarischen Latein von Mönchen abgefaßte Meßformeln soll der Laye nachsprechen: und thut ers, so geht er aus der Kirche, ohne seines Zustandes, und der Anliegenheiten und Bitten, die ihn am nächsten betreffen, sich zu erinnern! Die Präfation Vere

dignum

dignum et iustum est etc. ist recht im Canzleystyl übersetzt. Beym Nachsprechen des Kanons, lernt der oberdeutsche Katholik Heilige z. B. Linus, Cletus, Xystus, Cosmas, Damian, Perpetua, Felicitas, Anastasia ꝛc. (S. 35—38.) kennen, die ihm eben so fremde sind, als er mit den Heiligen Sebastian, Florian, Xaverius, Antonius, Theresia, Ottilia ꝛc. bekannt ist. — Ich wunderte mich oft, daß die guten Wiener ihre Prediger, die fast beständig undeutsche Dogmatik, spekulative Theologie, Alfanzereyen und Legenden von Teufeln und Heiligen predigen, so aufmerksam mit offenem Munde anhören könnten: hier ist die Auflösung des Räthsels. Es heißt: „der Katholik darf keinen Prediger „wegen seines schlechten Vortrages oder seichten Ge„lehrsamkeit tadeln oder verachten; denn Gott kann „auch durch einen schlechten Vortrag des Predigers „die größten Bekehrungen und andere Wunder wirken „(S. 45.)“ Solch erzdummes Zeug schreibt man in ein Gebetbuch, das in der katechetischen Bibliothek, die unter der Direktion der deutschen Schulkommission steht, ist gedruckt worden! — „Der Katholik soll vor der Beicht lange „und fleißig nachdenken, was er gesündiget hat (S. 48.).“ Ich wollte dieß nicht anrathen. Solch Andenken könnte die Einbildungskraft, diese die böse Lust ꝛc. rege machen, und so könnte der Teufel nach dem Ausdruck der Kasuisten mit dem büßenden Beichtiger sein Spiel haben. Auch statt der soviel versprechenden Formeln eines steifen Vorsatzes nicht mehr zu sündigen (wer kennt nicht die Schwächen des menschlichen Herzens?) sollte man dem reumüthigen Sünder lieber Mittel an die Hand geben, wie er eine ernstliche Sinnesänderung vornehmen könne. — Eine starke Einbildungskraft wird erfordert, um sich vorzustellen „daß der P. Beichtvater die Stelle Jesu Christi vertrete, und man Christo seine Sünden beichte (S. 61.)“ — Auch möchten die Vergleichungen „mit dem „undankbaren Petrus, verlornen Sohn, dem Aussätzigen, „der irrenden Magdalena, ungetreuen Braut ꝛc., die im „Beichtgebete vorkommen, nicht auf jedes Beichtkind passen (S. 66.); so wenig als jeder, der zum Abendmal geht, nöthig hat zu beten: „Christus wolle seine Blindheit erleuchten, seine Armuth bereichern, seine Blöße bedecken (S. 74.)“ welches alles aus den Legibus marianis, welche die Herren PP. Jesuiten zum Behuf ihrer marianischen Sodalen (Bruderschaftsglieder) im Küchenlatein ihres P. Pontanus zusammensetz-

mensetzten, rein übersetzt ist. Schade! daß man bey einer allgemeinen Reformation der Schulen den Kindern nichts bessers in die Hände zu geben wußte!

Auch mag wohl nicht jeder, der in diesem Gebetbuche betet, in die Entzückung gerathen und „die heil. Maria, alle „andere Heilige, alle Geschöpfe einladen, zu kommen, „um mit ihm den Vater zu loben, der ihn mit dem Leibe „und Blut seines Sohnes gespeiset hat," — „der Kranke soll „die Krankheit als Strafe, aber auch als Wohlthat Gottes „ansehen (S. 99.)." Nach meiner Meynung soll man das Krankseyn und Sterben für das ansehen, was es ist: nämlich das Loos der Menschheit. Man weis, warum die kathol. Geistlichen mit ihrem Apparatus, mit Beten und Zusprechen einem Katholiken das Krankseyn und Sterben so sehr erschweren. Vorurtheil, Blödigkeit des Verstandes, falsche Angst machen ihm den Zuspruch des Geistlichen am Todbette so nothwendig. Dergleichen Anmerkungen wären fast bey jeder Seite dieses Gebetbuches zu machen. Auch noch einige Ausdrücke kann ich bey einem Gebetbuche das im 1778 Jahre gedruckt ist, nicht ungeahndet lassen. Kann wohl ein Mensch, ein Christ im Ernste folgendermaßen zu Gott sprechen: „Ich „weis, daß ich mich dir, O Gott! geraubet, und an den „Teufel ergeben habe; daß ich aus einem Kinde Gottes „ein Sclave des Teufels und ein Kind des Zornes und „der ewigen Verdammniß geworden. (S. 55.)" Und dann erst, wo ist das Ungeheuer, welches mit Wahrheit sprechen könnte: „durch meine Sünden habe ich den Höchsten angefeindet, das gütigste Wesen gehasset, den, „dem alle Ehre gebühret, verachtet (S. 49.). Was soll der Kommunikant bey folgenden aus dem lateinischen Sanguis Christi *inebria* me! etc. Sprüchelchen denken: „Das „Blut Christi tränke mich! das Wasser der Seite Christi wasche mich! In deine Wunden verbirg ich mich! (S. 82.)" — So etwas in Gebetbüchern vom alten Schlage: im „Geist und Leib zusammenhaltenden Hosentrager, das „ist, andächtige Gebeter für die Wohlfarth des Leibes und der Seele ꝛc. — im himmlischen Phönixneste „oder Andachtsübungen auf alle Tage ꝛc. 8 Theile „Wien 1751. — im himmlischen Liebeskuß, — im „evangelischen Herzensspiegel, — im Baumgärtlein „— und Himmelsschlüsseln zu lesen, geht noch mit: aber in einem im Verlag der k. k. deutschen Schulanstalt

Wien

Wien. 1778. aufgelegten Gebetbuche!!! — Ich hoffe 1788. soll ein solches Gebetbuch in den österreichischen Schulen nicht geduldet werden.

Dem Gebetbuche sind christl. Grundsätze und Lebensregeln angehängt; sie sind tabellarisch abgefaßt, in einem steifen langweiligen Kompendientone vorgetragen, mit vielen citirten Bibelsprüchen verbrämt, und aus bekannten kleinen Schulschriften nachgedruckt. Wie so was zu einem Gebetbuch gehören mag? Sollen Katholiken etwan auch ihr Christenthum dem lieben Gott tabellarisch vorbeten?

Nr. 46.

Abc — oder Namenbüchlein zum Gebrauche der Stadtschulen in den k. k. Staaten. Wien in der deutschen Schulanstalt. 1778. 4 Bogen in 8.

Es war löblich, daß man gegen die alten Abcbücher geeifert, und bessere in Vorschlag gebracht. Basedow mit seinem kleinen Buch für Kinder und Weise mit seinem neuen Abcbuch haben rühmlich das Eis gebrochen, und nach den häufigen gut und schlecht gerathenen Nachahmungen konnte man hoffen, daß die neuern guten Schriften die alten abgeschmackten, und widersinnigen Elementarbücher vom öffentlichen und Privatunterricht verdrängen würden. Laßt sehen, was das Wienerische Normalinstitut bey der neuvorgenommenen Schuländerung für einen Gebrauch davon gemacht habe! — Auf der 2ten und 3ten Seite steht das deutsche und lateinische Alphabet in achterley Schriftarten sammt den kleinen und großen deutschen und lateinischen Handschriftbuchstaben. Sollt' es anfänglich nicht hinreichen, Kinder mit den kleinen deutschen Buchstaben bekannt zu machen *), und dann gleich in dieser Schriftart buchstabiren oder lesen zu lassen. Deswegen sollen die ersten Leseübungen mit lauter kleinen Buchstaben abgedruckt werden. Die lateinischen und Handschriftbuchstaben gehören noch weniger aufs erste Blatt der Fibel. Die ersten Blätter des Buches werden von Kindern beschmutzt

*) Noch besser wärs, wenn man den kindlichen Unterricht nach Condillac und Gedike nicht mit Lesenlernen anfangen, sondern gewissermaaßen beschließen würde.

schmutzt und zerrissen, die erlernten Buchstaben vergessen, bis sie im Lesen dieser Schriftart davon Gebrauch machen können. Nützlicher wäre es gewesen, wenn der Verf. nicht vergessen hätte, die Doppellauter und zusammengesetzten Mitlauter statt der vielen verschiedenen Alphabete beyzusetzen, weil ein Kind ohne deren Kenntniß im Buchstabiren nicht fortkommen kann. Auf der 4ten Seite kömmt der alte Schlendrian ba, be, bi, bo, bu und dieß durch alle Konsonanten vor, und dann folgen auf sieben Seiten einzelne Wörter, die die armen Kinder ableiren müssen, bis sie an verständliche Redensarten kommen. Was nützt es also, daß einsichtsvolle Schulmänner gegen diese Pedanterey eifern, daß sie bessere Vorschläge machen und ausführen, wenn neue Schulinstitute, die in ganzen Ländern den Ton angeben, keinen Gebrauch davon machen, und lieber nach der alten Methode den Kindern Langeweile und Ueberdruß verursachen? Warum legt man Kindern nicht gleich kurze Sätze, anfangs in abgetheilten Wörtern vor? Dadurch gewinnt der Lehrer Gelegenheit mit ihnen sich zu besprechen, zu unterhalten, und ihnen nützliche Sachenkenntnisse beyzubringen. Oder wenns doch einzelne Wörter seyn müssen, warum sucht man nicht wenigstens solche aus, worüber man Kindern nützliche Begriffe geben, und zu einem Gespräche, zur Belehrung Anlaß nehmen könnte? Aber da sehe man, was das für unterrichtende Wörter sind: Dekret, Erbrichter, Beysitzer, Exzellenz, Sakristaner, Logik ꝛc. S. 11. kommen endlich Sittensprüche, aber sehr sparsam, nur ein Halbdutzend, und dann einzelne lateinische 4 und 5sylbige Wörter: Amalia, Ianuarius, Constantinopel etc. Soll dieß Buch etwa deswegen ein Namenbüchlein heißen, weil es so namenreich ist als der Kalender? — Und nun die ersten Leseübungen? Was anders, als wie im alten Abcbuch die Kreuzformel, das Vaterunser und Avemaria, der Glaubingott, deren Inhalt, wie man wohl weis, über den Kinderhorizont ist, und welche Formeln die Kinder nach hergebrachter Wienersitte noch eher, als sie noch in die Schule kommen, bey ihren Ammen und Eltern auswendig gelernt haben. Unerklärbar ist es, warum sie unten S. 48. und 49. noch einmal vorkommen. Nun folgen von S. 14. Sittensprüche und Erzählungen aus Weiße und Rochow wörtlich abgeschrieben; jedoch sind viele der interessantesten und wesentlichsten Stücke weggeblieben. Im Weißischen Abcbuch, deucht mir, sind gerade so viele Erzählungen als zu einer vollständi-

gen Kindermoral gehören. Auch ist der Inhalt und Vortrag des Rochowschen Kinderfreundes von jenem sehr unterschieden, erfodert schon Kinder die über das erste Abc weg sind, daß man wohl sieht, daß hier nur kompilirt worden, ohne recht zu überlegen, was an jeden Ort gehört. So sind auch die verehrenswürdigen Namen Rochow und Weiße, nirgend etwan in einer Vorrede eines Normalbuchs genennet, wie es doch die Billigkeit erfodert hätte, da das wenige Gute, was man findet, fast wörtlich aus ihnen ausgeschrieben worden. — Doch zur Sache. — Soll dann im ersten Elementarlesebuch nichts als moralisirt werden, und gar nicht auf Natur und Geschichte Bedacht genommen werden? Von dieser Seite hat der erste Theil der Sulzerischen Vorübungen einen wesentlichen Vorzug. Auch scheint es mir überflüßig, in Prosa oder Reimen neue Sprüchwörter zu schmieden. Man trage Kindern nur die alten in ihrem Lande gangbaren gut vor. Kinder hören gerne erzählen. Man könnte also jedem Sprüchworte eine kleine Erzählung als eine Einleitung vorausschicken, damit, wenn sie die erlernten Sprüchwörter in der Zukunft hören, sie sich auf die Erklärung und Nutzanwendung derselben erinnern. Millers Sittenlehre in Denksprüchen könnte hier gebraucht werden: aber noch besser wär' es, wenn die Schulleute selbst sammeln wollten, denn Sprüchwörter sind, wie Resewitz bemerkt, ein wahrer Nationalschatz. — Von Kinderliedern, Fabeln und Gebeten, dergleichen in Weißens, Campens, Basedows u. a. Kinderschriften gesammelt worden, steht hier keine Sylbe, und doch wären diese Kindern in jeder Rücksicht unendlich behaglicher als der kleine Katechismus, dieser kernhafte Auszug einer unverdaulichen Mönchsdogmatik, die ich oben Nr. 12. angezeigt habe, und der hier beygedruckt worden. Die hier beygedruckte versificirte Moral über die Zufriedenheit mit seinem Zustande ist für Leute von 30 Jahren, aber nicht für Abcschüler. Aergerlich ist es zu sehen, daß der Verf. für die kleinsten Kinder die Tisch-, Morgen- und Abendgebete aus Mönchsgebetbüchern und dem Brevier übersetzt hat. Mein Gott! Sollen denn den zartesten Kindern schon die Falten zum Mönchischen Wesen eingedruckt werden? Da kömmt das In nomine Domini etc. das Benedicite etc. Oculi omnium etc. Veni sancte etc. vor. Was sollen Kinder beym Gebete: Maria empfieng vom heil. Geist; das Wort ist Fleisch geworden und dergl. denken: und wenn sie nichts dabey denken, was können

sie

sie dabey anders lernen, als mechanisch beten: Endlich könnte man fragen, warum man dieser Fibel keine Bilder beygefügt hat. Wenn man für unbemittelte ein wohlfeiles Lesebuch liefern wollte, so hätte man ja dieß Buch auch ohne Kupferstiche verkaufen können. Doch wenn ich Bilder wünsche, so sind es weder die Welßischen noch die Basedowschen; jene haben allzusehr zusammengesetzte Gegenstände, sind nicht allemal unterrichtend genug, und diese gar zu trivial. Noch weniger hätte man die Nürnberger Bilderfabrik zum Muster nehmen können, die, selbst den goldenen Spiegel für Kinder nicht ausgenommen, ganz fratzenhaft sind. Ein einsichtsvoller Pädagoge würde Mittel gefunden haben, eine kleine angemessene Bildersammlung zu erfinden, und sie mit kurzer aber kräftiger Unterschrift zu erklären.

Nr. 47.

Abc. — oder Namenbüchlein zum Gebrauch der Landschulen in k. k. Staaten. Im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1780. $2\frac{1}{2}$ Bogen in 8.

Der Gedanke für Kinder des Landvolkes ein besonderes Abcbuch oder vielmehr Lesebuch, welches diesem beygefügt seyn muß, zu verfassen, verdient allerdings Beyfall: nur müßte dieser Gedanke ganz anders und besser ausgeführt seyn, als er es hier ist. Das lateinische Alphabet in viererley Schriftarten auf 2 Seiten hätte man in einem Namenbuche für Bauerjungen wohl nicht erwartet, eben so wenig als die Hunderte Sylben und Wörter, unter welchen Carm, Belt, Wais, Plan, Epheu, Oper, Trabant, Naite, Pont ꝛc. für Bauerkinder, und wohl auch für den Landschulmeister böhmische Dörfer sind. Wenns doch immer beym alten bleiben und in jeder Schulfibel einzelne Sylben und Wörter vorkommen müssen, so nehme man doch aus Heinickens Neuem Abc-Sylben- und Lesebuch ꝛc. Leipz. 1780. die Sylben- und Wörterverzeichnisse, die mit Rücksicht auf Sprache und Sprachorganen zusammengetragen sind, zum Muster. Auch die Leseübungen enthalten die Grundkenntnisse der gemeinnützigsten Sachen. Die ganzen Leseübungen bestehen aus 17 Sittensprüchen. Aus Rochows unvergleichlich hieher passenden Erzählungen über Gesundheit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit, Naturbegebenheiten nicht ein

Wort: aber destomehr Mönchsgebete; z. B. Concedat mihi Deus etc. „Gott wolle mir geben, was mich in allem Guten befördern und bestätigen mag zum ewigen Leben (S. 17.)." Was ist das für eine Sprache und für ein Gebet für Kinder des Landvolks? Zu dem heil. Schutzengel lehrt man sie beten: Angelus eius sit nobiscum etc. „Er möchte mit ihnen seyn, daß der böse Feind keine Macht „über sie habe." Den Schluß macht wieder der kleine Katechismus Nr. 12. So müssen die armen Kinder die katholische Dogmatik schon eher auswendig wissen, als sie Backenzähne bekommen.

Nr. 48.

Abctäflein auf gr. 4. 1 Blatt.

Dieß Täflein und der Gebrauch desselben wird im Methodenbuch Nr. 2. S. 100. u. f. beschrieben. Es soll Kindern dienen, die Buchstaben, die sie schon vom Lehrer durchs Anschreiben an die Tafel kennen lernten, nachzusuchen. Da aber der Lehrer nach Nr. 3. S. 55. die gezeichneten Buchstaben an der Tafel stehen lassen muß, so wäre dieß überflüßig. Auch wäre es für Kinder vortheilhafter, daß sie die vorgezeichneten Buchstaben in einem andern Buche z. B. in ihrer Fibel nachsuchten, als hier, wo sie sie immer in der bekannten Ordnung finden. — Doch hier ist der Ort, die im Methodenbuche (Nr. 2.) vorgetragene Art und Weise Buchstaben kennen zu lernen, zu untersuchen. Der Lehrer also „soll den „Schulkindern, bevor er anschreibt, sagen, daß Buchstaben „aus Punkten, geraden und krummen Strichen (Linien) „bestehen, und dieses sagen Kinder nach (S. 101.). Nachher zeichnet der Lehrer einen Punkt, dann einen geraden „Strich, dann einen zur Linken, einen zur Rechten. Endlich zeichnet er einen ganzen Buchstaben, nämlich das i. „Kinder geben die Ursache *) an, warum dieser Buchstabe i heiße, und nicht anders (S. 103.)." Auf diese Art lernen Kinder alle Buchstaben kennen; „erstlich „die

*) Sollte man glauben, wenn mans nicht gedruckt sähe, daß ein Pädagog, der eine ganze Normalschulreformation vornimmt, die Kinder die Ursachen willkührlicher Bezeichnungen will hersagen lassen! Welch ein Begriff von Ursache muß bey dem Kinde entstehen!

„die aus einem Striche bestehen; hernach die aus zweyen, „und endlich die aus mehrern solchen Strichen und Punkten „zusammengesetzt sind. Das Kind muß sich also auf die Ana„tomie eines jeden Buchstabens wohl verstehen, muß alle die „Zeichen, aus welchen er besteht, anzugeben wissen; z. B. wenn „man frägt: warum heißt dieser Buchstabe s? So antwor„tet das Kind: Weil er aus zwey kleinen graden (gera„den) und aus eben so vielen krummen Strichen oben „und unten, und in der Mitte zusammengehängt ist „(S. 108.)." Um diese Analyse an den Buchstaben nur des kleinern Druckalphabets angeben zu können, muß das Kind folgende Striche kennen und benennen lernen: „die „geraden, krummen, langen, kurzen, oben- oder un„ten o, ein- oder zweymal o, rechts, oder links, unter„wärts oder oberwärts oder seitwärts oder in der Mitte „angehängten, zusammengehängten, zugespitzten, ge„brochenen, übergehenden, verlängerten, eingeboge„nen, schlingen- oder henkelförmigen Striche; der „Strichlein, Querstrichlein ꝛc. nicht zu erwähnen (S. „106. 107. und 108.)." Gott erbarme sich der armen Kinder, und des unglücklichen Erfinders dieser Methode, und des kurzsichtigen Nachmachers derselben, welcher sich zu behaupten getrauet, daß es keine leichtere (S. 109.), mehr unterhaltende (S. 110.) Methode gebe, als diese. Der Leser mag urtheilen. Ich für meinen Theil wollte mir die Buchstaben lieber noch einmal von meiner Amme zeigen und lehren lassen, sollte sie mich auch manchmal mit dem Kochlöffel auf die Finger klopfen, wenn ichs nicht fassen könnte, daß c wie der Mond, o wie die Sonne, k wie ein Schlüssel, n wie zwey, und m wie drey Kammzähne, s wie des Moses Schlange, und h wie ein dickbäuchichter Domherr aussehen. Es ist doch nicht so schwer, als sagen: „das d hat links einen Strich „wie a, rechts einen krummen Strich, der oben übergeht „(oben sich herumragt, herumbeuget) S. 107.;" und so die Genesis von 24—26 Buchstaben durch. Dank den krausen gothischen Schnirkeln, daß diese marternde Methode nur auf das kleine und nicht auf das große ABC bisher hat angewendet werden können! Das wäre doch so eine Aufgabe für einen normalisirischen Mathematiker; die irregulären Kurvitäten zur Erlernung dieser Buchstaben zu bestimmen, und ihnen Namen zu schöpfen. Und diese pedantische Gaukeley treiben die Normalschullehrer bey einer Prüfung im Angesichte des Pu-

blikums mit so großem Ernst, und gravitätischen Minen, als wenn sie das ganze Auditorium bereden wollten, noch einmal die Buchstaben nach normalistischer Art kennen zu lernen. Keinem fällt es bey, daß das einfältigste Kind einen Apfel von einer Birne zu unterscheiden weis, ohne die Bestandtheile und unterscheidenden Außenzeichen von beyden anzugeben. Wunderbar ist es indessen nicht, wenn das Kind nach dieser Methode in jeder Lehrstunde nur 2 Buchstaben, und also die Feyer- Sonn- und Spieltage weggerechnet, ungefähr in einem Monate das kleine Druck-Abc kennen lernt (S. 109.) Nach der Erfahrung lernen doch Kinder, die von dieser Buchstabenanatomie nichts wissen, das kleine Druckalphabet in einer Woche kennen. — Aber nun über das Abctäfelein selbst ein Wort. Die Eintheilung der Buchstaben nach der Zahl der Striche, woraus sie bestehen, taugt nichts. Besser und natürlicher wäre es gewesen, wenn man die ähnlichsten zusammen in eine Reihe gestellt hätte. Auch wärs den Sprachorganen angemessener, wenn einmal die gewöhnliche Ordnung der Selbstlauter a, e, i, o, u, in i, u, e, o, a verwandelt würde. Das große deutsche A B C hätte nicht weggelassen, sondern nach Riemanns*) Buchstabenordnung J, K, X ꝛc. beygesetzt werden sollen. Und warum dann die kleinen Druckbuchstaben mit dreyerley Lettern, und zwar die größere Gattung von $\frac{3}{4}$ Zoll? — Das ſt gehört nicht ins Alphabet, sonst hätte man auch das ß, tz, ch, ck ꝛc. hineinsetzen sollen; so wie man die Doppellauter in einem vollständigen Abctäfelein auch nicht weglassen sollte. — Endlich wärs nothwendiger gewesen, oberdeutschen Kindern den Unterschied von d und t, von b, p und w in der Aussprache einzuprägen, als jenen von l und r.

Nr. 49.

Vollständige Buchstabirtabelle mit Druckbuchstaben. Auf großen zusammengekleisterten Regalfoliobögen.

Nr. 50.

Eine zweyte mit Handschriftbuchstaben.

Nr.

*) S. dessen Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schulanstalt ꝛc. Berlin 1779. 8.

Nr. 51.

Eine dritte mit lateinischen Buchstaben.

Diese drey Tabellen sollen dazu dienen, die Schüler das Buchstabiren der Sylben und einsylbichten Wörter ohne Abcbuch zu lehren. Der Gebrauch davon ist im Methodenbuch Nr. 2. S. 114. beschrieben. Der Schulmeister weiset nämlich mit dem Stöcklein auf jeden Buchstaben, den die Schüler aussprechen sollen. Durch verschiedene Bewegungen dieses Kommandostäbchens giebt er Kindern zu verstehen, welche Buchstaben sie zusammen aussprechen müssen (S. 115.). Da dieses nach eigenem Geständnisse nur bey einzelnen Sylben oder einsylbigen Wörtern angeht, und man bey mehrsylbichten doch wieder nach dem Abcbuch greifen muß, so sehe ich nicht ein, warum man nicht gleich dieses beybehalten hat, wo überdieß für einzelne Sylben die Buchstaben nicht an allen Ecken (wie an dieser Tabelle) zerstreut, sondern ordentlich neben einander stehen, vom Kinde übersehen und leichter ausgesprochen werden können. Vt quid tanti adparatus de nihilo? Man hätte diese Kosten auf was nützlichers verwenden, und statt dieser Tabellen auf 6 Foliobogen, lieber eine unterrichtende Bildertabelle zum Gebrauch der Trivialschulen stechen lassen können. Auf dieser Tabelle dürften aber nicht die Kaiser als steife Perruckenstöcke (wie in der Kaisertabelle der Berliner Realschule) paradiren; auch nicht die gemeinsten Dinge, als Brod und Käse, Aepfel und Kohl ꝛc. die den Kindern täglich vor die Augen kommen (wie auf den 3 Kupfertafeln zu Basedows kleinem Buche für Kinder) vorgestellt, sondern es müßten die merkwürdigsten Sachen abgebildet werden, die man Kindern nicht in natura zeigen, oder durch wörtliche Beschreibungen begreiflich machen kann, und doch von reellen Nutzen sind. Solche Bilder würden Kindern unendlich wichtiger und unterhaltender seyn, als Buchstaben, die sie in jedem Buche finden. — Warum jedem Mitlauter sein Selbstlauter, durch den er hörbar wird, an der Tafel beygeschrieben werden soll z. B. Ka, Jod, Vau ꝛc., kann ich nicht absehen. Für die Imagination des Kindes wird die Buchstabenaussprache und die darauf folgende Syllabisirung dadurch nur noch beschwerlicher. Führe man lieber zur unleugbaren Erleichterung des Syllabisirens Campens Fe, Je, Ke, Ke, Se ꝛc. *) ein. Noch

*) S. dessen neue Methode Kinder auf eine angenehme Weise lesen zu lehren ꝛc. 1778.

unpädagogischer ists, wenn man im Methodenbuche S. 114. verlangt, daß Kindern bevor, wenn sie sich ans Buchstabiren machen, die Definitionen: Was eine Sylbe sey? Was Buchstabiren heißt? sollen beygebracht werden. Ists für Kinder nicht schon eckelhaft genug, wenn sie alle die Sylben, die im Namenbüchlein von S. 4—7. angesetzt sind, und nicht weniger als 1002 an der Zahl betragen, samt den 928 Einzelwörtern nach Nr. 2. S. 110. der Reihe nach durchleyern, ja wohl gar nach S. 117. wiederholen müssen. Und dann wie ungereimt sind nicht die neu geschaffenen Afterworte: Bapa, Bipi, Bupu, Data, Dete, Diti ꝛc. (S. 117.) oder Caka, Coko, Cizi (Nr. 47. S. 6.). Wo in der Welt wurde das Abgeschmackte des Minutiensen im Schulpedantismus höher getrieben?

Nr. 52.

Verbesserte Anleitung zur deutschen Sprachlehre. Zum Gebrauch der deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1780. 14 Bogen in 8.

Diese Anleitung ist aus Gottscheds Kern der deutschen Sprachkunst nach Art und Weise aller Normalschulschriften, die niemals anzeigen, woher sie etwas nehmen, zusammen geschrieben. Sie enthält 5 Theile. I. Die Rechtsprechung oder Rechtlesung (zwischen Rechtsprechen und Rechtlesen ist doch ein großer Unterschied; und dann ist Rechtsprechung im eigentlichen Verstande doch nichts als die Sprachlehre selbst). Unter diese Rubrik hat man die schon oftmals an verschiedenen Orten gedruckten drey Tabellen von der Buchstabenkenntniß, vom Buchstabiren und Lesen gebracht. Die armen Schüler, nachdem sie schon Druck- und Handschriftbuchstaben kennen, sollen doch noch die Tabelle von der Erkenntniß (Kenntniß) der Buchstaben lernen (S. Methodenbuch Nr. 2. S. 119.). Wenn sie die Buchstaben schon kennen, so ist es wohl überflüßig, Kinder mit einer so fürchterlichen Tabelle, mit Definitionen der einfachen, eigentlichen und uneigentlichen, doppelten und verdoppelten Selbstlauter, der einfachen und zusammengesetzten, trennbaren und untrennbaren Mitlauter und endlich mit 19 Haupt- und besonderen Regeln

von

von Aussprache der Buchstaben (S. 3—7.) aufzuhalten, und ihnen den Muth zum Lernen zu benehmen. Man hätte Kindern das Nöthige schon bey Erlernung der Buchstaben sagen können, wenn sie doch bey dieser Lehre etwas anders als Augen und Zunge brauchen sollen. Im Elementarunterricht gehören Regeln und Lehrbücher blos für den Lehrer. Wo ist der Schuhmacher, der seinem Lehrjungen beym Eintritt in die Werkstube Definitionen vom Schuhe, vom Leisten, vom Drath giebt? Doch beym Normalinstitut muß alles dem Anscheine nach scientifisch und systematisch getrieben werden: und gewisse Leute glauben noch bis itzt in Wien, daß Kinder ohne Tabelle kein Abc lernen können, so wie man einst glaubte, man könne ohne Wolfs Logik kein vernünftiger Mensch seyn. Die Tabellen, die den Elementarunterricht durch Klammern und Signaturen haben erleichtern sollen, haben nie ihr Glück gemacht, weil sie die Sache verklammert haben. — Was noch das Widersinnigste ist; so sollen die Schulkinder auf dem Lande diese Tabelle durch die Buchstabenmethode erlernen; das heißt doch: Kinder sollen durch eine vom Lehrer auf die Tafel geschriebene Tabelle, die deutschen Druckbuchstaben kennen lernen. Sie müssen also eher geschriebenes, eher des Lehrers Hand und zwar mit der Kreide nach der Anfangsbuchstabenmethode lesen, ehe sie die Druckbuchstaben kennen lernen. — Die Erklärungen der Doppellauter sind in keiner Sprachlehre adäquat, bey unserm Verf. gar nicht zu suchen. Freylich muß man den Laut eines jeden hören (S. 4.): aber es lautet ganz anders, wenn ich sage He-i-land und Heiland. Es fehlt also, wenn doch alles so scientifisch seyn soll, die Bestimmung, daß beyde Vokalen auf das Innigste miteinander in der Aussprache müssen verbunden werden, und einer so lange ausgehalten werden, bis der andere hinzugefügt wird. Ein Exempel aus der Musik: wo auf dem Clavier eine Tangente so lange gehalten wird, bis die andere hinzukömmt. Etwas anders ists, wenn ich auf dem Clavier zwey Claves nur anstoße. Von ä, ö und ü kann man Heinatz nachschlagen. Es sind keine uneigentliche doppelte (S. 4.) sondern wahre Vokalen. Z. B. wenn man das i mit einer geringen Oeffnung des Mundes hervorbringen will, wird ü von selbst daraus. Der gemeine Oesterreicher spricht das a beynahe wie o aus, es ist aber kein o, man kann den Ton nicht beschreiben; doch im Exempel deutlicher zu machen, gleichsam wie zwischen o und a. Die zweyte

Hauptregel (S. 5. Signat. 3. a. 2.) ist also wieder sehr unbestimmt. — So wenig Kinder durch Regeln zum richtigen Laut der Buchstaben können gebildet, sondern blos durch Nachahmung der vorgemachten Pantomime des Mechanismus der Sprachorganen (in welchem Stücke Hr. Heinicke, der in Leipzig die Stummen reden lehret, ein Meister ist) müssen gewöhnt werden: so wärs doch gewiß nicht Pedanterey, wenn man in einer deutschen österreichischen Nationalsprachlehre für Lehrer (in Wien besonders für die Hrn. Normalschullehrer und Prediger) Regeln anträfe, in denen man zeigte, wie man es machen müsse, daß man gewisse Töne richtig hervorbringe. Woher kömmts, daß so viele Deutsche die französische und andere Sprachen so erbärmlich aussprechen? Daher, daß sie gewisse Laute unrichtig angeben, und die Sprachmeister in der Folge nicht Geschicklichkeit genug haben, den Lehrlingen zu zeigen, wie diese Laute entstehen, was für Bewegungen mit den Organen der Sprache müssen gemacht werden. Die Regel also, daß ä höher als e, und ö tiefer als e sollte gehört werden (S. 5. Signat. 3. a. 3.) ist keine Regel. — Die Regeln zur Aussprache der Konsonanten (S. 6.) muß ein Wahnsinniger gemacht haben. Denn erstens ist es gar keine Regel, wenn man sagt: b und d sind gelinder als p und t. Zweytens soll ch vor r und s wie k ausgesprochen werden, welches ganz falsch ist. Drittens e soll nach i nicht gehört werden: wieder falsch, f, ph und v haben einen gleichen Laut. So macht man die Jugend völlig untauglich zur Erlernung anderer Sprachen. Hat der Verf. von Franzosen und Italienern keine Wörter gehört, die ein V haben? Hat er nicht gehört, wie sie es aussprechen, und wie Niedersachsen es von f unterscheiden? — s vor p und t soll man nur im Anfange der Wörter oder nach einer Vorsetzsylbe wie sch sprechen. Hat man je so etwas gehört? Sonst giebt man Regeln, um das Wahre, das Gute zu lernen: der Verf. giebt sie, um gerade das Falsche zu lernen. Also nach ihm soll man schpät, schterben u. dgl. aussprechen. Wird das s etwas anders, wenn es vor p und t steht, als wenn es vor einem andern Buchstaben steht? Schlimm genug, daß es in der gemeinen Aussprache falsch ausgesprochen wird. — Diese Pröbchen seyen genug von den Kenntnissen des Verf. in der Aussprache. Die ganze Lehre von Aussprache der Buchstaben ist unbestimmt und voller Fehler. — Da Kinder die Buchstaben nach einer Tabelle müssen kennen und aussprechen lernen, so kann man

sich

sich leicht vorstellen, daß sie auch durch eine Tabelle buchstabiren müssen. Nach Nr. 2. S. 120. sind vierzehn Tage dazu bestimmt, diese Buchstabirtabelle (S. 7.) von 3 Seiten auswendig zu lernen (O! über das fatale mechanische Auswendiglernen! Uebung und einige gelegentliche Anweisungen würden ihnen besser zu statten kommen). Alsdann erst müssen die im Abcbuch aufgezeichneten neunhundert acht und zwanzig Wörter der Reihe nach durchbuchstabirt werden. — Die Buchstabirmethode soll nach langer Erfahrung vorzüglicher als das Syllabiren seyn (Nr. 2. S. 121.). Ich will nicht entscheiden. Aber so viel mir bekannt ist, hat man seit Errichtung des Normalinstituts weder in der Mutterschule zu Wien noch anderswo einen Versuch mit Syllabiren gemacht: aber in der Reckanschen Schule hat man es mit gutem Erfolge eingeführt: und Weiße hat seinem Abcbuch für Lehrer ganz eine andere Anweisung zum Lesenlernen, als die gewöhnliche ist, vordrucken lassen. In der französischen Sprache, wo mehrere Buchstaben durch einen einzigen Laut ausgesprochen werden, ist die Buchstabirmethode gewiß sehr beschwerlich und unnöthig. Wenn wir nur erst mehrere auf die Syllabirmethode eingerichtete Fibeln, dergleichen das Jenaische deutsche Lesebüchlein ist, hätten, so würde man wenigstens im Privatunterricht mehrere Versuche damit machen. — Auch hier müssen Schüler Definitionen und zwar die unrichtigsten auswendig lernen. Z. B. „Einfache Wörter sind, die keinen Zusatz haben als zween; „zusammengesetzte, denen ein Wort oder mehrere angehängt „werden; verlängerte, denen entweder Vorsetz- oder End„sylben angehängt werden (S. 7. B. 2. a. b.)." Was ist also das Wort Feder? Zusammengesetzt nicht, verlängert auch nicht? also einfach? Einfach auch nicht, denn die sollen keinen Zusatz haben; und wo wir den Verf. recht verstehen, so sollen einfache Wörter einsylbige seyn, denn er giebt noch das Beyspiel Zorn, so läßt es sich wenigstens verstehen. Schöne Ordnung, schöne Deutlichkeit! In der Folge zeigt sich wohl in der Verbindung des Vorhergehenden, was er will. Mußte es aber nicht richtig gesagt werden? Das Ding ist überdieß für Buchstabirschüler geschrieben. Bey den Regeln von Theilung der Sylben wäre auch manches zu erinnern; jene z. B. „die untrennbaren Mitlauter sollen zur folgenden Sylbe ge„nommen werden" (S. 9.) ist zu uneingeschränkt: denn auch hier muß auf die Aussprache, den vornehmsten Grund der

Sprach-

Sprachregeln, Rücksicht genommen werden. Also buchstabire ich Trop fen, Wes pe, leug nen, obschon pf, sp, gn unter die untrennbaren Mitlauter gezählt werden (S. 5.). — Und nun die dritte Tabelle vom Lesen. Ich halte nicht dafür, daß man Schülern, die erst Sylben zu stammeln gelernt haben, schon Vorschriften zur Lesekunst geben könne; noch weniger, daß man erwarten könne, solche Schüler sollten nach den zehen verschiedenen S. 11. und 12. angegebenen Unterscheidungszeichen ihre Stimme abändern, und nach derselben bald mit etwas oder ganz fallender, bald mit langsamer oder geschwinder oder nachdrücklicher; bald mit hoher, oder höherer, oder niedriger, bald mit schwächerer oder stärkerer Stimme lesen. Am wenigsten werden solche Schulkinder die Regeln (S. 13.) zu fassen und auszuüben im Stande seyn, „wie man verschiedene Leidenschaften als Zorn, „Liebe, Furcht, Traurigkeit, Haß, Fröhlichkeit, Mit„leiden ꝛc. ausdrücken soll. Sollte man glauben, es wäre möglich, daß dieß ein vernünftiger Mann von Buchstabir- und Leseschülern fodern wollte! Diese Regeln, daß die Kinder nach Nr. 2. S. 125. noch bevor, als sie zu lesen anfangen, lernen sollen, gehören zur Deklamationskunst, sind für Redner und Schauspieler, aber nicht für Schulkinder. Und hernach was sollen dann Normalschüler mit den Regeln der Deklamation? Haben sie dann auch nur ein einziges Buch, wo sie diese Regeln anwenden, und ihre Lesekunst zeigen könnten? In den symbolischen Gebeten und trockenen Tabellen können sie es doch gewiß nicht. Und wie sollten die Normalschüler bey dem eingeführten Zusammenunterricht jemals den natürlichen Ton treffen können? Der Verf. gesteht ja Nr. 2. S. 230. selbst, daß das ganze Chor auch nicht einmal bey einem Schlußpunkt harmonisch fallen könne: er kömmt also nolens volens auf das Einzellesen, das ist, auf die nichthähnische Methode zurück: er meynt also, ein Kind soll im natürlichen Tone vor- und die andern nachlesen (S. 129.). Aber das nützt eben so wenig. Wenn man will, daß Kinder eine Fabel, einen Brief, ein Gespräch ꝛc. gut lesen, so muß ihnen der Lehrer dieses Stück zu verschiedenen Zeiten und mehrmal vorlesen. Die Kinder müssen ganz Ohr seyn, und dürfen es weder allein, noch mit dem Lehrer zugleich nachlesen, bis sie es oft genug vom Lehrer angehört haben, bis sich das Musikalische der Vorlesung in ihr Ohr gelegt hat. Doch ist Deklamation eigentlich ein Lehrgegenstand für höhere Klassen und nicht für Buchstabirschüler;

birschüler: und da müßten dann die Deklamationsregeln ganz anders als hier vorgetragen werden. S. 11. b. t. *a. b. c. d. e.* heißt es:" Beym Beystrich müßte man mit der Stimme so lange einhalten, als man sagen kann eins; beym Strichpunkt eins, zwey; beym Doppelpunkt eins, zwey, drey; beym Schlußpunkt eins, zwey, drey, vier ꝛc. Es müßte sonderbar lassen, wenn man so lesen wollte. Ich hörte einmal bey den Augustinern in der Hofkirche zu Wien einen Prediger, für den die Regel nach jedem Punkte eins, zwey, drey, vier zu zählen, ganz behaglich gewesen wäre, denn zu Ende eines jeden Satzes bemerkte ichs deutlich, wie schwer es ihm wurde, sich auf den folgenden zu besinnen. — Damit Schüler verschiedene Handschriften lesen lernen, wird im Methodenbuch Nr. 2. S. 133. vorgeschlagen, daß die Schüler ihre schriftliche Aufsätze gegen einander auswechseln sollen. Doch was soll das helfen? Es ist ja mitunter ein Stück der neuen Lehrart, daß die Normalschüler alle einerley Hand schreiben sollen: und dann ist ihnen ja der Inhalt dessen, was sie eben selbst geschrieben haben, schon zu bekannt, als daß sie es nicht gleich sollten lesen können, ohne ihre Aufmerksamkeit anzustrengen. Doch man stößt hier bey jeder Seite auf was zweckwidriges. Sogar Regeln der Tonmessung (II Theil.) werden Kindern aufgebürdet. Sonst ist diese Lehre der Grund zur deutschen Verskunst, und wird deutschen Sprachlehren nur am Ende angehängt. Aber hier müssen Schüler drey Seiten voll Regeln lernen, um zu wissen, auf welcher Sylbe die Deutschen mit dem Tone lang oder kurz verweilen. Aber vermuthlich wollte der V. in Gottscheds Sprachkunst nicht umsonst das Kapitel von der Tonmessung gefunden haben, und vergaß, für wen er schrieb.

III Theil von der Rechtschreibung. S. 18. ꝛc. Der Vers. hat hier Gottscheden so schlecht epitomirt, daß es für Schüler ungleich vortheilhafter wäre, ihnen Gottscheds Kern der größern deutschen Sprachkunst. Achte verm. und verbeß. Auflage. 1777. selbst in die Hand zu geben, als diese beschnittene Anleitung, in welche sich viele neue Unrichtigkeiten eingeschlichen haben. Ich will zum Beweise nur was weniges aus den ersten Blättern dieses III Theiles anführen, es würde nicht schwer werden, auf folgenden ähnliche Fehler zu bemerken. — S. 20. A. 2. ist die Regel: „daß die Buchstaben des Stammwortes, soviel ꝛc. sollen beybehalten werden."

den“ wahr: aber niemand sündigt mehr darwider als der V. S. 21. B. 1. a. 2. 3. S. 23. Sign. 3. Die Bemerkung: In folgenden Wörtern (z. B. Aehre, Hölle, Glück ꝛc. ꝛc.) ist die Herleitung des ä, ö und ü ungewiß“ soll doch wohl soviel heißen, als: diese Wörter haben diesen Buchstaben so eigenthümlich, als andere das A, B, D, M, u. s. w. — S. 23. c. sollen viele schreiben: Ich gib, du gibst ꝛc. Ich möchte die guten Schriften sehn, wo man liest: Ichgib ꝛc. Wenn aber einige so schreiben und vielleicht auch so reden, macht dieses Regel in der Grammatik? Ueberhaupt lehret der Gebrauch der besten Schriftsteller das Gegentheil. Auch Hilfe soll man schreiben. Der Verf. muß also mit Gottsched das Substantivum Hülfe von Helfen herleiten, weil er Hilfe will geschrieben haben. Aber man kann ja auch umgekehrt von Hülfe das Verbum helfen ableiten. Ueberhaupt möchte man gern die Stammwörter wissen; ob vom Substantiv die Verba in allen Fällen herstammen, oder umgekehrt, oder nur in manchen Fällen. Was Heynatz und Mäzke *) darüber geschrieben, ist unbefriedigend. Gleichfalls zeigt der tägliche Gebrauch, daß man bey, einerley ꝛc. und nicht blos jene Wörter mit einem y schreibt, in welchen nach dem y ein Selbstlauter folget (S. 24. Sign. 4. b.). Ist das Wort Frais (Konvulsionen, Zuckungen) nicht provinzial? (S. 24. c. 1.) — Nach S. 25. Sign. 2. a. „soll man die im Laute wenig „unterschiedenen Mitlauter miteinander nicht verwechseln.“ Die Mitlauter haben keinen Laut, man kann ihn also eigentlich nicht verwechseln. Der Verf. vergißt, daß er hier seiner Anleitung S. 6. und 7. widerspricht. Da war ja, wie schon oben angeführt worden, v, ph und f einerley. Würde man zu Anfange eine richtige Aussprache und den Unterschied der auf ähnliche Art hervorzubringenden Konsonanten lehren, und die Kinder durchs richtige Vorsprechen darinn üben, so könnte die Gewohnheit sie unterscheiden. Ein geübtes Gehör wird kein d und t u. s. w. verwechseln. — S. 28. Anmerk. Wenn derley u. s w. Ist es erlaubt, eine deutsche Sprachlehre mit den Provinzialredensarten zu beflecken? Nur noch in Wien schreiben die Advokatenschreiber derley. — „Vor andern Mitlautern kommt h niemals vor, auser (außer) in Fehde,

*) S. G. F. Heynatz deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen. 3te Aufl. 1777. Und Mäzkens Versuch in deutschen Wörterfamilien. ꝛc. 1779.

Fehde, Hradisch (S. 28. Anmerk. 2.). Hradisch ist ja kein deutscher Name. Will der Verf. auch die Wörter anführen, die in fremden Sprachen vor Konsonanten ein b haben, so würde ein langes Verzeichniß entstehen. Wie ist ihm blos allein das arme Städtchen Hradisch eingefallen? — S. 28. B. 1. steht Kibbe, S. 50. Kippe; welches ist das richtige? Lauter Nachläßigkeit! — S. 29. A. 1. beruft man sich schon wiederum auf die gute Aussprache. Da in diesem Buche keine richtige Aussprache gelehrt worden, so soll man sich nicht alle Augenblicke darauf berufen. — S. 30. B. a. b. diese Regeln sind nicht gut, sie geben Anlaß, daß man der deutschen Sprache den Vorwurf der Rauhigkeit macht. —

Nun kommen schon wieder Regeln von der gehörigen Abtheilung der Wörter (S. 33. ꝛc.), die schon S. 7. ꝛc. in der Buchstabirtabelle stehen. Diese Anleitung giebt ein schlechtes Beyspiel. Den gegebenen Regeln und derer Gebrauch zuwider wird meist unregelmäßig abgetheilt. Dergleichen Wiederholungen der nämlichen Sachen kommen öfters vor, z. B. S. 36. von Abtheilungszeichen, die schon S. 11. abgehandelt worden, und wo die Regeln vom Gebrauch des Strichpunkts sehr mangelhaft, die beygesetzten Exempel aber ganz falsch sind (S. 36.). Das orthographische Verzeichniß ist aus Brauns Auszug seiner Sprachlehre abgeschrieben; und dieser excerpirte es aus Gottsched; beyde sind also natürlich unvollständig und ohne Rücksicht auf die oberdeutsche Mundart abgefaßt, worauf doch hier hauptsächlich hätte sollen Rücksicht genommen werden. Ein gutes orthographisches zweckmäßig ausgearbeitetes kleines Wörterbuch nebst einem Auszug aus Stoschens Bestimmung gleichbedeutender Wörter *) wäre freylich nicht nur für Normalschüler, sondern für die ganze Nation ein nützliches Geschenk gewesen: allein, wie es hier steht, hat es keine andere Wirkung, als daß es den Wunsch nach einen andern erweckt. — Gottscheds fünf Abände-

*) Es sind schon zwey solche Auszüge verfertiget worden, nämlich F. T. Benders Verzeichniß von gleichbedeutenden Wörtern in alphabetischer Ordnung. Zum Gebrauch für Schulen und Gymnasien eingerichtet. 1780. Und: Anleitung zur deutschen Sprachkunst für die Jugend aus Gottscheds größerm Werke 1780. wo im II Abhang gleichfalls ein kleiner Auszug beygefügt wird. Beyde sind sehr schlecht gerathen: nur Hr. Stosch selbst würde was Kernhaftes und Zweckmäßiges davon liefern.

Abänderungen der Hauptwörter werden auch noch beybehalten (S. 70. u. f.), obschon man dagegen soviel mit gutem Grund einzuwenden hat. *) Selbst in Auszügen aus Gottscheds Sprachkunst behält man sie nicht mehr bey. Also sind in erwähnter Anleitung zur deutschen Sprachkunst ꝛc. Frankf. 780. nur 4 Deklinationen angesetzt.

Auch hier ist so wenig als in der Gottschedschen Sprachlehre bemerkt worden, daß auch das wer als ein beziehendes Fürwort gebraucht wird, z. B. wer Gott vertraut, fürchtet nichts. — S. 130. werden die Verba specificirt, die in der völlig vergangenen Zeit seyn oder haben annehmen: alles wörtlich nach Gottsched. Läßt sich da keine allgemeine Regel angeben? Ich glaube, daß dazu in der allgem. deutschen Bibliothek bey der Recension über J. Hemmers Abhandlung über die deutsche Sprache. 769. gute Regeln gegeben werden. — Warum von der Regel der Analogie immer mit Fleiß abgewichen wird, ist nicht zu errathen, es sey dann aus Provinzialismus! Warum also S. 120. betriegen und noch dazu gesetzt nicht betrügen. Diese Analogie erstreckt sich weiter als die entgegengesetzte Regel. Von Gruß schreibt man doch nicht grießen, von Buße nicht bießen u. dergl. — S. 122. Ich gähre, du gierst, er giert haben wir nie gehört. — S. 163. Uiberführen. In vielen österr. gedruckten Schriften liest man Ui wo andere Ue setzen. Es ist dieses schon sonst getadelt und verworfen worden. Von dem Unterschied des vor und für ist viel zu wenig gesagt worden. — Doch genug von einem Buche, das aus dem alten Gottsched zusammen geschrieben ist. Hatte Gottsched wenige Fehler, so sucht sie der Verf. gleichsam mit allem Fleiße zu mehren. Und wenn Nr. 2. S. 171. versichert wird, daß man sich bey Verfassung dieser Anleitung „der Regeln und Anmerkungen der neuesten Sprachanleitungen bedient habe," so ist dieß gänzlich unrichtig. Der Verf. hat nicht einmal die neueste Auflage von Gottscheds Kern zu Rath gezogen. Nun schließe man, wie in Oesterreich die Mundart verbessert werden kann, wenn die Normalschulen die Fehler privilegiren. Man hätte keine Mühe noch Kosten scheuen sollen, um von einem Sachkundigen eine gute, zweckmäßige Sprachlehre für Normalschulen ausarbeiten zu lassen, weil doch das kathol. Ober-

*) S. Bärmanns Sprachlehre 1776. u. A. G. Mäzkens drey Deklinationen der deutschen Hauptnennwörter. 1777.

Oberdeutschland in Ansehung der Sprache noch sehr vieler Verbesserung bedarf. Es ist kein Zweifel, daß ein geschickter Mann, wenn er sich der vorräthigen Materialien hätte bedienen wollen, ein sehr wichtiges Werk für das deutsche Schulwesen hätte liefern können. Für österreichische Normalschulen würde es doppelt vortheilhaft gewesen seyn, wenn ein solcher Verfasser auf die Provinzialismen Rücksicht genommen, und sie verbessert hätte; so wie Hr. Moritz durch seine Briefe über den märkischen Dialekt ein gutes Beyspiel gegeben hat. Es käme auf die Zeit einer Generation an, so würden Oesterreich, Baiern und Schwaben durch den Gebrauch solcher Bücher und die emsige Uebung im Richtigsprechen ihre Provinzialdialekte sehr verbessern. *) Indessen kann in Schulen durch einen guten Vortrag des Lehrers mehr als durch Sprachlehren gebessert werden. Die Sprache des Umganges würde durch die Sprache des Unterrichts gewinnen. Endlich bin ich der Meynung, eine ordentliche Sprachlehre sey nur für die höchste Klasse deutscher Schüler; nur diese sollen Sprachregeln im Zusammenhang lernen: für niedere Klassen wäre es genug, wenn man sie die Abänderungen und Beugungen der Wörter ablesen ließ, und sie beym Sprechen darauf aufmerksam machte, wenn man sie Sätze zergliedern ließe, und ihnen die Regeln nur bey Gelegenheit einzeln, bruch- und stückweise zeigte, wenn der Lehrer seine Schüler im Richtigreden und Schreiben übte, und bey jeder Gelegenheit ihren Vortrag verbesserte. **) Alles dieses könnte auf die letzt in der höhern Klasse zusammengefaßt, und in einem vollständigen Lehrgebäude anschaulich vorgelegt werden. Aber wie geht man in Normalschulen zu Werke, die Sprachregeln zu lehren? Der Verf. des Methodenbuchs sieht zwar ein (No. 2. S. 162.), daß ohne vorhergehender Wortforschung und Syntax niemand richtig schreiben lernen könne. Dennoch läßt man Schüler die Anleitung zur

*) In den Zeiten Kaisers Carl VII. hielten die Oesterreicher ihr Deutsch für so gut, das sie beym Abdrucke baierischer Streitschriften auf dem Titel setzten: Aus dem Baierschen ins Deutsche übersetzt, und gewöhnlich wars denn doch aus dem baierischen ins österreichische übersetzt.

**) Durch Umgang mit Personen, die gut deutsch sprechen, durch Aufmerksamkeit auf die Sprachrichtigkeit bey Lektüre unserer deutschen klassischen Schriftsteller wird die Jugend noch eher in ihrer Muttersprache ausgebildet werden. —

zur Rechtschreibung nach tabellarischer Methode zuerst auswendig lernen. Alle die Ab- und Eintheilungen der Orthographie nach der Buchstabenmethode anzuschreiben, braucht man hiezu in einer Klasse drey große schwarze Tafeln (S. 165. und 168.). Und wenn man wider die Etymologie oder den Syntax Fehler macht, z. B. wenn der Schüler siehet statt sieht schreibt, so sagt man nur: dieß wäre wider den richtigen Gebrauch, wider die Schreibart der besten Schriftsteller unsrer Zeit u. s. w. (S. 162.). Auf die nämliche Art wird auch das übrige dieser Sprachlehre gelehrt: dabey sollen die armen Kinder wo nicht alle doch die meisten hier abgedruckten Geschlechts-, Haupt-, Bey-, Für- und Zeitwörter abändern, auch die Sätze mit den gewöhnlichen Fragen: Wer, Wessen, Wem, Was ꝛc. durchgehen (S. 178.); das heißt auf gut Jesuiter-schulerisch: der ist der beste Grammatiker, der ohne Bock sine solocismo (Sprachfehler) deklinirt, konjugirt und examinirt kann.

Nr. 53.

Anleitung zur deutschen Rechtschreibung nebst den vorhergehenden beyden ersten Theilen der deutschen Sprachlehre. Zum Gebrauch der Lehrer der Trivialschulen in Städten, welche nicht verbunden sind, die Wortänderung und Wortfügung ihren Schülern beyzubringen. Wien, im Verl. der deutschen Schulanst. 1778. 3½ Bogen. 8.

Nochmals ein wörtlicher Abdruck der drey ersten Tabellen von der Buchstabenkenntniß, vom Buchstabiren und vom Lesen; dann von der Tonmessung und Rechtschreibung, wie sie Nr. 52. stehen. Ich weis nicht, was Lehrer der Trivialschulen damit machen sollen, noch wie sie ohne alle Kenntniß der Wortforschung und Wortfügung die Rechtschreibung praktisch ausüben und ihre Schüler dazu anführen können. Ich schlug das Landschulmeistermethodenbuch Nr. 3. nach, um zu erfahren, wie Schulmeister aus einer so unvollständigen, so trockenen und an Beyspielen armen Anweisung Kindern das Rechtschreiben lehren können: aber ich fand nichts, als daß der Methodist glaubt: für Schüler der Trivialschulen wärs genug, wenn sie wüßten, bey welchem

Worte

Worte man einen großen Buchstaben machen müsse; und noch 4 andere eben so entbehrliche Sachen. (Nr. 3. S. 79.). Wirklich ists schwer Kindern des Landvolks auch nur das Nöthigste von der deutschen Rechtschreibung beyzubringen. Ein gutes exemplificirtes orthographisches Wortregister, in welchem nur die, aber fast alle die Wörter enthalten wären, die bey ihm im Gebrauche sind, und an denen er sich bey seinen wenigen schriftlichen Aufsätzen am meisten verstoßt, wäre hier das einzige, das dem gemeinen Manne aushelfen könnte. Der römischkatholische Bauer hätte dieses am nöthigsten, denn protestantische können sich noch allenfalls ihre Orthographie aus der Bibel und ihrem Gesangbuche abstrahiren. Herr Telemann und noch mehr Hr. Lenz *) haben ganz gute Anweisungen zur deutschen Rechtschreibung ohne zu viele Regeln meistens in Exempeln gegeben: und Hr. Moritz hat uns gleichfalls eine deutsche Grammatik für Frauenzimmer geliefert, die schon ziemlich ihrem Zwecke entspricht.

Nr. 54.

Anleitung zum Schönschreiben. Zum Gebrauch der deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien in der deutschen Schulanstalt 1781. 2 Bogen 8.

No. 55.

Anleitung zum Schönschreiben nach Regeln und Mustern. Wien in der deutsch. Schulanstalt 1775. 3 Bogen Text und 26 Kupfertafeln.

No. 56.

Drey verschiedene Lagen Linienpapier zu Schreibbüchern in breit Folio.

*) S. G. M. Telemanns Regeln der deutschen Ortographie aus fremden und eigenen Bemerkungen zusammengetragen ꝛc. 779. — J. J. Lenz Kurzer Begriff der deutschen Orthographie oder Rechtschreibung mit orthographischen Uebungen ꝛc. 2te verbess. Aufl. 1778.

No. 57.

Dren Unterlagen mit breit gezogenen Linien zum Geradeschreiben.

Ein Protestant kann sich nicht vorstellen, wie sehr in römischkatholischen Schulen die Kalligraphie vernachläßiget wurde. In lateinischen oder Jesuiterschulen wars wohl gar Schande eine gute Hand, eine Schreiberschrift (so nannte man die noch erträglichste, doch einigermaßen lesbare Schriftart) zu schreiben. Den auffallendsten Beweis hiezu gaben auch noch vor kurzem, und vielleicht hin und wieder noch jetzt in Wien viele Studenten. Diese, wenn sie ihren juristischen Kurs vollendet hatten, wanderten von der Universität nach der Normalschule, oder hielten sich stundenweise einen Schreibmeister, um zum Komplement ihrer Universitätsstudien auch schreiben zu lernen. Also wäre Kalligraphie bey einer Schulverbesserung gewiß ein sehr wichtiger Gegenstand, der alle mögliche Aufmerksamkeit verdiente. Wir wollen sehen, was man bey dem neuen Normalinstitut in Rücksicht auf diesen Gegenstand geleistet hat. Vormals kannten die Schulmeister die Kalligraphie nicht einmal dem Namen nach. Einer erbte vom andern eine lesbare Hand und den Schuldienst, und damit wars gut. Nun höre man alle die Wunderdinge, die nach S. 54. in der Normalschule vorgehen. Aus der Tabelle, die nach Nr. 3. S. 146. den Schulkindern durch die Buchstabenmethode beygebracht werden muß, lernen sie lange und kurze Haar- Schatten- Bogen- Schlingen- Schlangen- Henkel- und eyförmige Striche anatomisch kennen und machen. In der Anleitung selbst werden ihnen die sechs Hauptarten der Grundstriche zur Kurrentschrift sehr umständlich beschrieben; z. B. S. 10. „der schlingenförmige Grundstrich ist nur ein wenig krumm, und zur Rechten schiefliegend, zuweilen ganz fein, zuweilen von ungleicher Dicke, bald mit, bald ohne Ringelein, bald zur Rechten, bald zur Linken ausgebogen ꝛc. ꝛc. und so folgen noch sieben, zusammen dreyzehn Zeilen von der Beschreibung dieses einzigen Grundstriches. Das Zuallgemeine, Unbestimmte, Vage und Subtile dieser Beschreibung fällt jedem Leser von selbst auf. Eben solche logikalische Richtigkeit herrscht in den Definitionen der übrigen Grundstriche. Z. B. des Haarstriches: „der gerad, doch meistens schief

„und

„und fein — nicht so schiefliegend als der Fügstrich, die „Queerstrichlein aber wagrecht liegen (S. 10.)." Wie präcis und deutlich! — Damit die Kinder die Buchstaben weder zu lang noch zu kurz, weder zu breit noch zu schmal machen, so lehrt man sie, wie sie die Länge der Buchstaben nach Federbreiten, die Breite aber nach den n Strichen ausmessen sollen (S. 12. u. f.). Eben so geometrisch lehrt man sie, die übrigen Verhältnisse, besonders die Lage der Buchstaben durch ein künstlich getheiltes Viereck (S. 14.) abzuzirkeln. Meine Leser werden sich hierüber wundern: aber das ist noch alles nichts gegen das, was in dieser Anleitung von der Kanzley und Fraktursschrift kunstreiches gesagt wird. Wie müssen sich praktische Schreibmeister anderer Schulen schämen, die ihre Schüler nur nach guten Musterschriften schreiben lehren, (so wie man auf einer Zeichnungsakademie nach vorgelegten Mustern zeichnen lehrt); die dabey weiter nicht viel mehr zu sagen wissen: als das muß man so und nicht so machen, und ohne auf Regeln und Theorie sich zu berufen, nach dem Griffel langen, und das Fehlerhafte vor den Augen des Schülers verbessern. Doch beym Normalinstitut hört und liest man nichts als Regeln über Regeln. Sollen Schüler nicht schon durchs Vergleichen sich der Musterschrift nähern lernen? Sollen sie nicht schon beym Schreiben im unentbehrlichen Augenmaaß geübt werden? In den normalisirten Schulen ist es nicht genug, „daß der Nachahmende (Schreibschüler) alle Stücke (Theile) des Ganzen (Buchstabens) deutlich einsehen, und unterscheiden lerne: der Schreibmeister „muß die Beschaffenheit aller Theile des Ganzen in ihrer „Vollkommenheit dem Schüler darzustellen, jeden Buchstaben in seine Theile aufzulösen, von jedem aufgelößten Theile deutliche Begriffe beyzubringen, und überall „die Ursache hinzuzusetzen wissen" (Methodenbuch Nr. 3. S. 137. und 141.). Heil dem Schulmeister, den bey dieser Schreibmethode sein Kopf und seine Geduld verläßt; der all den Wirrwar von theoretisch-mathematisch-anatomischer Kalligraphie wegläßt, und seine Kinder durch Uebung schreiben lehrt! Doch das wollt' ich keinem rathen, denn im Methodenbuche wirds ihm bis auf die geringste Kleinigkeit vorgeschrieben, was er mit seinen Schülern, und wie ers thun soll. Er muß also die künstliche Tabelle nach der Buchstabenmethode zum Auswendiglernen an die Tafel schreiben (Nr. 2. S. 146.); er muß seinen Schülern durch die Anleitung S. 7. u. 8.

item S. 21. durch eigene hierzu verfaßte Verse (Nr. 55. I Kupfertafel) und ein gestochenes Kupferbild zeigen, wie man den Leib, die Hände und Füße halten soll. Nun giebt er ihnen anfangs eine unbeschnittene Feder (in solchen elenden Kleinigkeiten ist das Methodenbuch groß) in die Hand, lehrt sie, dieselbe anfassen, halten, führen, wenden. Dann muß er die Grundstriche mit der Kreide an die Schultafel schreiben, und jeder Schüler muß auf der Schultafel die angeschriebenen Buchstaben mit der Kreide nachahmen (S. 22.). Das ist meines Wissens eine Erfindung, die dem Verf. ganz allein gehört: nur hat er vergessen, eine Anleitung zur Kreidenschrift drucken zu lassen, denn was die Kinder bisher von der Stellung ihres Körpers, von der Lage der Finger ꝛc. gelernt haben, können sie hier beym Schreiben an die Tafel nicht anwenden: sie hätten wieder eine eigene Kupfertafel, eigene Verse darunter, und vor allem, Zeit um sich zu üben, nöthig.

Nr. 55. ist den gestochenen Vorschriften die angezeigte Einleitung Nr. 54. in Queerfolio nebst dem, was der Verf. im Methodenbuche Nr. 3. V Hauptst. vom Schreiben sagt, vorgedruckt. Der Kupferplatten sind 26, wovon die 4 ersten blos zur Einleitung der Schreibekunst gehören. Auf der ersten sitzt ein Schreiber in einem reichgestickten Kleide am Tische, und schreibt J. S.: vermuthlich der Name von Hrn. Joh. Schalti, Schreibmeister der Wienerischen Normalschule, dessen Schrift man zum Muster der Normalschulschriften gewählt hat. Dieser J. S. war Kaufmannsdiener: seine Hand ist aber nichts weniger als kaufmännisch, sie ist vielmehr geziert, und weicht von der eben so bekannten als beliebten Hallischen und Dresdnerischen Hand sehr ab. Unten stehts in Reimen, wie man nicht nur die Hand, sondern auch die Schenkeln, den Rückgrad, den Magen ꝛc. halten soll:

„Auf daß die Schreiberey, so wie sie soll,
von starren geh.

Dieses Bild und eine zweyte Abbildung der Hand mit der Feder steht zwar ganz gut in den Planches der französ. Encyklopädie (aus denen sie mit dem reichgestickten Kleide des Schreibers, ohne es anzuzeigen, genommen ist): aber bey Musterschriften für Schüler? Auf einigen Tafeln sind blos allein Grundstriche abgebildet, die Nr. V. VI. VII. mehrmal vorkommen: welches, so wie die zwey gestochenen Linienblätter

blätter zur Unterlage und das auf jeder Tafel soviel gekassene Weiße sehr überflüßig ist. Und noch einmal, soll dann die Bildung zur Schönschreibekunst durch Nachschreiberey der Grundstriche (oder was noch schlimmer der Elemente der Grundstriche *) für Schulkinder zweckmäßig seyn? Hr. Trapp denkt **) ganz anders. Man muß, „sagt er, die Kinder mit Grundstrichen, mit halben Buchstaben nicht einmal mit ganzen einzelnen Buchstaben plagen u. aufhalten. „Eine vermeynte Gründlichkeit u. eine irrige Vorstellung von den Elementen, mit welchen man anzufangen habe, scheint in den Schreiben-, Lesen- und Sprachenlernen ganz schädliche Methoden hervorgebracht zu haben. Es fehlt weiter „nichts, als daß man die Kinder auch eher Buchstaben und „Sylben, als Wörter sprechen lehre; und daß die Ammen „so gründlich werden, und den Kindern die Wörter in der „Ordnung vorsagen, in welcher die Partes Orationis in der „Grammatik auf einander folgen, erst lauter Nomina, dann „Pronomina ꝛc.“ — Nun gebe ichs zu, daß die Wienernormalschulschrift eine der regelhaftern sey: aber ich halte dafür, daß man nicht blos auf regelhafte Züge, sondern hauptsächlich darauf zu sehen, unter den regelhaften und gangbaren die leichtesten, und bey kleinen unbedeutenden Abänderungen sie aus dem lateinischen Alphabet auszuwählen. Ich glaube, daß man im Philanthropin zu Dessau wirklich darauf Bedacht genommen, wie man aus der LIX Kupfertafel des Basedowschen Elementarwerks ersehen kann. Diese simple etwas schiefliegende Schriftart fällt freylich nicht so ins Auge, wie die stehende weit ausgedehnte Wienerische: aber sie ist desto ausübbarer fürs Geschwindeschreiben. In ganz Wien war meiner Zeit nur ein einziger Schreibmeister Hr. Angstwurm der diese Normalschulschrift geläufig, und doch ziemlich gut zu schreiben im Stande war. Ich will nun keinen Kalkul ziehen, und den Zeitgewinnst, die Reduktion des Kanzleypersonale u. a. Vortheile berechnen, die von einer geschwindschreibbaren, simplen, deutlichen Hand abhangen. In Ansehung dieser Eigenschaften ziehe ich die wenigen Exempel in Heynatzens Handbuch den Wienerischen vor: und ich kann dieß Buch Schulleuten um so mehr empfehlen, da sie in diesem eine gute Anweisung, zur Sprachlehre, Schönschreibekunst, Briefstyl,

*) S. C. F. Riemanns Versuch einer Beschreibung der Reckanschen Schuleinrichtung. 1781. S. 42.

**) S. dessen Versuch einer Pädagogik Berlin 1780. S. 374.

Rechenkunst, Kenntniß der deutschen Litteratur bekommen. — Noch sind zehn andere deutsche Vorschriften da, die übrigen sind lateinisch. Gestochen sind sie ziemlich gut, und das Titelblatt ist mit bunten Schnörkeleyen nach französischem Geschmack eingefaßt: ob sie aber für deutsche Schulen, zu derer Gebrauch sie nach dem Titelblatt bestimmt sind, nicht zu weitschweifig, nicht zu kostbar sind, ist eine andere Frage. Zwar sollen sich gemeine Schüler mit den fünf ersten Vorschriften begnügen: aber vor lauter Grundstrichen hat man vergessen, auf diese 5 Tafeln das gemeine deutsche Alphabet in Kurrentbuchstaben zu setzen, welches erst Tab. 12. vorkömmt; so wie bey den sechs lateinischen Vorschriften das gemeine Alphabet erst auf der fünften Tafel gesetzt worden, und ein Schüler schon lange lateinischen Text schreiben muß, bevor ihm das Alphabet vorgelegt wird, wenn anders die Vorschriften nach der Ordnung vorgenommen werden. Da nun jeder Schneidersohn es nöthig haben möchte, ein bischen Kanzley und ein franz. Monsieur zu schreiben; so ist kein Mittel, er muß schon die ganze Lage von 26 Blättern mit der Titelverbrämung und dem bordirten Schreiber kaufen. Auch merkt mans daraus leicht, daß sich gemeine Schüler mit 5 Tafeln nicht begnügen können, weil nach der Anleitung No. 54. S. 23. Schüler erst nach der 14ten in der XVIII Tafel enthaltenen Vorschrift anfangen sollen, die Linienblätter (Unterlagen) wegzulegen. Die Kupferplatten hätten auch durch Zusammenziehung des Geschriebenen (an manchen kommen nur 4 Linien vor), und durch Weglassung unnützer Dinge, als z. B. des Briefes, der Quittung und des Auszügels (Rechnung), wovon No. 58 gleichfalls Formularien vorkommen, sehr vermindert werden können. — Sonst ist der Inhalt der Vorschriften sehr schlecht gewählt. Denn was Nr. VIII. und XXII. steht, ist gewiß fade und Nr. IX. (wo man die ganze Tafel auszufüllen, einen längern Text hätte wählen sollen) hätte viel besser gesagt werden können. Hernach ist es dann wahr „daß jeder müßiger Bürger ein Bösewicht sey.“ Was waren denn die vielen tausende österreichischen Pensionisten, Quiescenten, Jubilaten, Emeriti, Veteranen? Nr. XXIV. ist für deutsche Schüler dem Inhalt nach zu abstrakt, dem Ausdruck nach zu bildlich. Und Nr. VI. VII. XI. XVI. XXII. sind nur einzelne, unzusammenhängende, oft nonsensikalische Wörter als Nax, Nps, Kinki, Kandahar, Zellotypia, Xoa, Kokquin (lauter Wörter aus der Sprache

der

der Lilliputter) gesetzt. Deutsche Nationaldenksprüche über bürgerliche Tugenden verdienten eher durch ein paar Schulperioden in gestochenen Musterschriften fortgepflanzt zu werden. Nr. XXV. sind französische Aufschriften mit lateinischer stehender Schriftart geschrieben. Die Franzosen haben doch ihre eigene Batardeschrift oder la main coulée. Diese hätte unter den 6 lateinischen Schrifttafeln eben sowohl als die lateinischen Quadratbuchstaben (an sich die vollkommenste und für viele Künstler eine nebst den römischen Zahlen, die hier gleichfalls vergessen worden, zu wissen nöthige Schriftart) einen Platz verdient. — Die Musterschriften zur Kanzleyschrift sind gewiß zu druckmäßig, zu sehr ausgemalt. Auch weis ich nicht, wie das h unter die zweyte Art der Grundstriche zu dem c, e, o ꝛc. und nicht vielmehr zu l, b, k gesetzt worden: bey jener kömmt doch der lange Strich unter den Grundstrichen gar nicht vor. Doch dergleichen Fehler könnte ich mehr aufzeigen, besonders, wenn ich den Zirkel zur Hand nehmen, und den Stich nach angegebenem Maaßstabe mathematisch untersuchen wollte. — „Beym Verbessern der „Schriften muß der Lehrer nicht etwa nur den fehlerhaften „Buchstaben wie es gemeine Schreibmeister“ (unnormalisirte, welche Kinder mit unnützen Lappalien nicht martern, aber durch praktikable Schreibmethode sie eher und besser schreiben lehren) „machen, unterstreichen, sondern er muß den fehlerhaften Theil“ (einige dieser Elementarbestandtheilchen gehören wegen ihrer Kleinheit fast zum Infinitesimalkalkul, und wegen ihres irregulären Schlingschlangs ad geometriam sublimiorem) „mit rother Dinte durchstreichen (Nr. 3. S. 150.). Wie geringfügig! „Der Schulmeister soll „auch den Schülern, nachdem sie sich nach den gestochenen Vorschriften geübt, von seiner Hand welche vorlegen. (Nr. 3. S. 153.)“ Welcher Schulmeister darfs wagen, Kindern nach solchen malerischen gestochenen Vorschriften seine Hand vorzulegen! Und werden die Schüler nach veränderten Ektypon nicht eine andere Hand schreiben? Ueberhaupt hält man dafür, daß gestochene Musterschriften für Schreibschüler so wenig als Kupferstiche (oder gar auf Chartenpappe mit Dinte entworfene Zeichnungen, wie in der Berliner Realschule) für Anfänger im Zeichnen taugen. Auch soll man eher in einem Kochbuche als im Methodenbuche Recepte für gute und probate Dinte suchen; und doch stehen vier dergleichen da (Nr. 3. S. 159—161.).

Hätte man lieber in der Anleitung Nr. 55. etwas vom Federschneiden, von Zurichtung des Papiers, von gewöhnlichen Abbreviaturen ꝛc. gesagt, statt, daß man vorschlägt, diese in ihrem Folioformat Kupfertafeln auf Brettel (Bretterchen) zu pappen (kleben), und mit Lack zu überziehen: denn das Lackichte schmutzt noch mehr, und wird durch Schweiß klebricht und weich.

Nr. 56. sind Schreibbücher mit gezogenen Linien für verschiedene deutsche Schriftarten. Das Papier mußte schon durch den Abdruck von seiner Glätte verlieren, und zum Schönschreiben minder brauchbar werden. Und wenn schon Linien, die mit dem Bleystift gezogen werden, nicht rathsam sind, und das Geradeschreiben eher verspäten und schwerer machen, als erleichtern, (dieß gilt wohl auch von den Unterlagen Nr. 57.) wie sehr muß überdieß die Schrift durch abgedruckte Parallellinien entstellt werden, die man wie beym Notenpapier gar nicht weglöschen kann. Die Erfindung mit einem ausgeschnittenen Stückchen Bley Parallelen zu ziehen, wird im Methodenbuch (Nr. 3. S. 156.) sehr angerühmt.

Nr. 58.

Anleitung zur Schreibart in Briefen und einiger anderer Aufsätze. Zum Gebrauch für Schüler der deutschen Schulen in den k. k. Erblanden. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt, 1780. 6 Bogen. 8.

Rode hat gewiß nicht unrecht, wenn er behauptet, daß Kinder, wenn man ihn Regeln des Briefstyls. vorlegt, und sie zur Ausübung desselben anhält, sicher einen abgeschmackten Aufsatz liefern werden. Hingegen legt oder ließt man ihnen gute Muster vor, so wissen sie auf einmal, was sie beym Briefschreiben zu thun haben. Hätte man also für Kinder aus Lange, Rode, Müllers 1. Th. seiner Schilderungen, Weissens Kinderfreunde, dem Niedersächs. Wochenblatt u. a. Kinderschriften; für Erwachsene aus Gellert, Rabener, Stockhausen, Heynatz, May u. a. eine auserlesene Sammlung Briefe (denn man muß es eingestehen,

daß

daß die meisten Briefe aus den genannten Schriftstellern entweder nicht zweckmäßig oder nicht musterhaft sind) veranstaltet; würde sie der Lehrer mit ihnen lesen, sie zergliedern, und auf den Inhalt, den Plan, die Ausführung, die Schreibart, den Ausdruck seine Schüler aufmerksam machen, und sie nach diesen Mustern arbeiten lassen, sie würden mit Freuden und gutem Fortgange selbst Briefe schreiben lernen. Aber hier in dieser Anleitung stehen wieder einige Bogen voll Regeln: und die gegebenen Musterbriefe, anstatt, daß man aus ihnen auf eine lehrreiche unterhaltende Art Bemerkungen und Regeln abstrahirte, sind ängstlich nach dem überall vorausgesetzten Regelleisten geformet, so daß auf die Regeln a, b, c, d auch die Theile des Briefes a, b, c, d genau passen: eben so, wie die Jesuiten, wenn sie ihren Schülern das Thema zu einer Chria vorlegten, so gleich hinten drein die Fiant hae et hae figurae vordiktirten. Ich brauche es also nicht zu sagen, daß die Briefe selbst, frostig, steif, und gedehnt seyn. Doch der größte Schaden bey so einer Lehrart ist wohl dieser, daß dadurch in jungen Leuten alles Selbstdenken, alle Originalität und Geniekraft erstickt wird; und daß der Mann, der als Knabe am Gängelbande geführt wird, nothwendig bey jedem Schritte zu straucheln befürchten, oder seine Schritte pedantisch, nach der Regel abmessen muß. Auch diese Anleitung zum Briefeschreiben muß nach dem Methodenbuch Nr. 3. S. 183. stückweise an die Schultafel geschrieben, und nach der gewöhnlichen Art auswendig gelernet werden. „Besonders soll der Lehrer das erste Hauptstück, wo allgemeine „Regeln über die Schreibart, die Gedanken, den Ausdruck „u. s. w. vorkommen, fleißig durchgehen, ehe er mit den Briefen anfängt (Nr. 3. loco cit.)." Wer hätte es erwarten sollen, daß auch sogar über einen solchen Gegenstand, wie der Briefstyl ist, sollte pedantisirt werden. Doch der Normalschulmethodist, würde uns selbst den Horaz und Batteux vortabelliſiren und auswendig lernen lassen. — Man fordert überdieß, daß der Lehrer schon auf der eilften Seite seine Schüler, die doch bisher weder Briefe gelesen, noch geschrieben haben, zur Beurtheilung der Briefe anführen soll. Soll man nicht lieber mit Vorlesung der Briefe selbst anfangen? Doch dann müßten die Musterbriefe ganz anders abgefaßt seyn, als die gegenwärtigen, welche alle sehr weitschweifig, elend, ohne Geschmack, äußerst schleppend sind, der undeutschen, ungrammatikalischen Redensarten nicht zu gedenken. Nicht einmal

der

der Inhalt und Plan desselben passet auf bürgerliche Schulknaben. Die Briefverfasser sind meistens Personen, in derer Empfindungen und Lage deutsche Schüler sich nicht hineindenken können. Denn bald schreibt ein Rechtsgelehrter an einen Präsidenten und Grafen (S. 44.), bald ein Baron an einen Hofrath (S. 49), bald ein Geistlicher an eine Gräfinn (S. 30.), bald ein Gelehrter an einen Bürgermeister (S. 25.), bald ein Direktor an einen Rathsherrn (S. 42.) u. s. w. *) Auch Studentenbriefe (S. 39.) sind für deutsche Schüler nicht zweckmäßig. Solche Musterbriefe müßten an Schulfreunde, Geschwister, Eltern, Verwandte, Lehrmeister, Gönner, Wohlthäter ꝛc. gerichtet, und nur aus dem bürgerlichen häuslichen Leben hergenommen seyn. Was hilft die trockne Regel: „Man muß „gute Schriften lesen (S. 69.)!“ wenn man Schülern kein Verzeichniß davon liefert, und sie ihnen in die Hände giebt. Doch das durfte und konnte man freylich nicht in den nicht längst vergangenen Zeiten, wo nebst Iselins und Mendelsohns Schriften selbst Gellerts Briefe *VI.* und *VII.* Th. von Cramer herausgegeben unter die prohibitos libros 2dae classis von der Büchercensur gezählt wurden. Ich hab' es schon bemerkt, daß jedem Briefe die Regeln vorstehen, denen er sorgfältig nachgemodelt ist. Bisweilen ist sogar der Text der Regeln in den Brief selbst aufgenommen worden. Damit Schüler von diesen Regeln ja nicht abweichen können, so ist über jede nur ein einziges Muster beygesetzt worden, das den Regeln auf ein Haar anpaßt. Da der Verfasser überdas die Muster gerne allgemein machen wollte, so ists auch aus dem Grunde ganz natürlich, daß sie fade, matt und leer ausfallen mußten, und daß die Regeln den Schülern, wenn sie selbst einen Brief schreiben wollen, bald zu viel, bald zu wenig scheinen werden. Das Beste an diesen Briefen ist, daß keine Antwortsschreiben beygefügt sind. Schüler können also durch eigenen Fleiß und Lektur, wenigstens eine gute Antwort schreiben lernen. Gewislich würde jeder am besten schreiben, wenn man es ihm frey ließ, was und wie zu schreiben. Bey den Beurtheilungen der Briefe hätte der Lehrer immer

*) In Wien kömmt jährlich ein Postbüchelchen heraus, welches die Briefträger gegen ein Geschenk austheilen. Darinn findet man solches erdichtetes Zeug, als hier wirklich vorkömmt. R.

immer Gelegenheit, seine Schüler zu recht zu weisen, und wenn er wollte, auch seine Regeln auszukramen. *) — Es ist übrigens unschicklich, daß man junge Leute nur in Aufsätzen von Briefen (und zwar meistens in Komplimentsschreiben, der schwersten Briefart) üben will. Sollen sie nicht vielmehr dazu angehalten werden, Erzählungen, und ihre eigenen Gedanken über das, was sie in den Lehrstunden aus der Sittenlehre, Geschichte ꝛc. gehört haben, aufzusetzen, und dem Lehrer zur Beurtheilung zu überreichen.

Doch ich bin meinen Lesern von dem Schleppenden des Styls, von der Trockenheit der Gedanken, von der Trivialität der Ausdrücke in diesen Musterbriefen eine Probe schuldig. Fast jeder Brief kann dazu dienen. In dem Briefe an einen Hofrath kann der Student nicht Freundschaftsbezeigungen gebrauchen. Im gegenwärtigen Falle gewiß nicht. In der Folge kömmt auch hohe Gewogenheit, Gnade vor. Wie reimt sich dieß alles zusammen? Ist die Rede wie hier, von einem kais. Hofrath, so ist der Titel Wohledelgebohrner zu geringe. Die nicht einmal Hochedelgebohrner heissen, titulirt man Wohledelgebohrner. Der Freundschaftsbrief eines Gelehrten an den Hrn. Bürgermeister (S. 25.) sagt so viel wie nichts; ist weder kalt noch warm Der Trostbrief eines Geistlichen (S. 30.) ist wohl eher eine postillenmässige Standrede voll der verbrauchtesten Gemeinörter. Der Advokat, der bey den Präsidenten um einem Dienst ansucht (S. 45.) soll wohl eher sich auf bewährte Zeugnisse seiner Geschicklichkeit, Talente und treuen Dienste als auf die Dürftigkeit seiner häuslichen Umstände berufen. Das Verweisschreiben eines Vaters an seinen Sohn (S. 44.) hätte nach den Regeln eines väterl. Verweisschreibens ganz anders abgefaßt werden sollen. Die zur Strafe aufgehobenen Hände und die Ausrüfe Wehe dir! wirken auf einen verirrten Sohn gewiß weniger als eine warme entworfene Schilderung der schlim-

*) Auch die beste Anweisung zum Briefstyl gehört ja nicht für Schüler, sondern nur für den Lehrer. Man sehe Herrn Villaume Preißschrift: Methode, jungen Leuten eine Fertigkeit zu geben, ihre Gedanken schriftlich auszudrücken, mit vortrefflichen Anmerkungen von Herrn Resewitz begleitet, in des dritten Bandes dritten Stücke der Gedanken, Vorschläge und Wünsche zur Verbesserung der öffentl. Erziehung. Berlin, 1780.

schlimmen Folgen eines unordentlichen ausschweifenden Lebenswandels. — Ueber Briefe vermischten Inhalts, die S. 59. u. f. vorkommen, hätte ich am allerwenigsten Regeln erwartet. — Der Kaiser hat durch eine weise Verordnung alle weitschweifige Bittschrften, Relationen untersagt. Er hat Muster geben lassen, wie man kurz und bündig schreiben soll, um bey Gerichten den elenden Schlendrian abzubringen: Er schreibt selbst vortrefflich: *) seit mehrern Jahren wird uns Sonnenfels Werk über den Kanzleystyl versprochen — freylich nur versprochen — Und nun vereitelt die Normalschule durch eine ganz entgegengesetzte Anleitung alle diese Absichten. Man sehe hier die elende Bittschrift, und vergleiche dieses Geschmier mit der Bittschrift Henriette Müllerinn an den K. von Preußen, welche in Zeitungen geliefert worden.

Bey Gelegenheit der Aufschriften und Titulaturen hätte es wohl der Mühe gelohnet, ein Paar Worte über das Lächerliche unserer Titulaturen, und der Vorzüge, welche Franzosen von dieser Seite haben, zu sagen. Ein Abt, ein Propst soll (S. 73.) Hochwürdigster **) heissen. Das können Mönche thun, denen es auf ein Reverendissime, Perillustris ac Amplissime Domine Domine Abbas! Domine ac Pater gratiosissime (So läßt sich ein Mönchenabbt von seinen Filiis in Christo dilectis wirklich betiteln.) nicht ankömmt. Nebst den französ. Titulaturen hätte der Verf. jungen Leuten auch deutsche Aufschriften empfehlen sollen. Pütter hat gezeigt, daß wir, wenn wir nur wollten, eben so kurze Aufschriften machen können. ***) Was nützen Wünsche und Vorschläge, wenn man bey Schulreformen davon keinen Gebrauch macht, nicht einmal Erwehnung thut? — Um Schüler schlechte Briefe beurtheilen zu lassen, muß man nichts übertreiben, und ihnen so ganz schlechte vorlegen, wie es der Verf. S. 12. und 16. gethan hat. Solche Aufsätze sind tief unter der Kritik, und der dümmste Kopf sieht die Karrikaturen

*) S. die Briefe an den Pabst und an den Churfürsten von Trier über Religionsaffairen.

**) Das in Christus oder in den Gottmenschen verwandelte Brod heißt bey den Katholiken doch nur Venerabile, im Positivo und ein Abt verlangt den Superlativum!

***) S. Pütters Empfehlung einer vernünftigen neuen Mode deutscher Aufschriften auf deutschen Briefen, 775.

ren ein. Eben so kindisch sind die Datirungen aus Nirgendhausen ꝛc. in Schmotthers vollkommenen kanzleymäßigen Schreiber, und Schröters allzeit fertigen Briefsteller läßt man wohl so was noch hingehen: aber welcher Lehrer kann in unsern Zeiten zu solchen elenden Schulmeisterspaßen den Ton angeben?

Von Quittungen und Anweisungen lassen sich wohl Beyspiele, aber keine so abgezirkelte Regeln geben, wie sie S. 82. und 84. vorkommen. Und wenn man ja geglaubt hat, man müßte ja auch für dergleichen Aufsätze sorgen, die doch Jahre und Erfahrung erfodern, und ins Comtoir gehören, so hätte man mit eben so viel Recht auch auf Muster von Kontrakten, Wechselbriefen u. a. nicht vergessen sollen. Wie unendlich weit diese Anleitung Heinatzens Handbuche zur richtigen Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von schriftl. Aufsätzen des gemeinen Lebens 1773. nachstehet, kann jedermann einsehen, dey beyde auch nur mit einem Blick vergleichen will.

Nr. 59.

Anleitung zur lateinischen Sprache. Zum Gebrauch der Normal- und Hauptschulen in den k. k. Staaten. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1779. 9 Bogen in 8. nebst 4 Bogen Tabellen.

Ich habe es bereits oben zu Nr. 1. gesagt, und mit Resewitz Worten bestätiget, daß in bürgerl. Schulen, dergl. die österreichischen Normal- Haupt- Stadt- und Landschulen seyn wollen, gar kein Latein getrieben werden soll, und daß es aus angeführten Gründen, die in Resewitz bürgerl. Erziehung S. 12. u. f. item S. 242. nachgelesen werden können, dem Geiste und der ganzen Verfassung bürgerlicher Schulen zuwider sey, Latein in denselben zu lehren, und Schüler zu lateinischen Schulen vorzubereiten. Doch der Verf. hat andere Gründe vor sich: Wir wollen sie hören. Erstens ist eine allerhöchste k. k. Verordnung vom 6. Sept. 1776. da, daß die Jugend in Normalschulen zu lateinischen Schulen vorbereitet werden soll. Und dann ist es die Absicht,

daß

daß junge Leute, die sich einst der Wundarzney- der Apotheker- Buchdrucker- und andern Künsten widmen wollen, in gedachten Schulen so viel Latein erlernen sollen, als sie in ihrem künftigen Stande nöthig haben (S. 5.). Aber wer hat diese Verordnung des Hofes veranlaßt und bewirket? Ich kann es zur Ehre der deutschen Schulkommission, zur Ehre des Grafen Herberstein, der Regierungsräthe Hägelin, Geyr, Heß u. a. bezeugen, daß sie nie geneigt waren, die in katbol. Staaten eingerissene Studiersucht zu befördern, worauf sich Pfafferey und Möncherey gründet, da jeder bigotte Bürger aus seinem Sohn einen geistl. Fürbitter bey Gott zu machen wünscht, jeder geizige oder verschwenderische Hausvater sein Kind so wohlfeil als möglich zwischen vier Mauern zeitlich und ewig zu versorgen sucht, jeder Kannengießer aus seinem Jungen einen gestrengen oder gnädigen Herrn ziehen will. *) Gewiß kömmt es daher, daß nicht nur Klöster mit Mönchen, Kirchen mit Meßfischern, und selbst Dikasterien mit studirten Ignoranten so sehr überhäuft sind, weil man ehemals bey den Jesuiten und itzt sogar in jeder deutschen Stadtschule unentgeldlich Latein lernen kann. Der zweyte angeführte Grund hat nichts für sich als einen Schein, der gleich verschwindet, daß das kleine Bischen Latein, das man in den Normalschulen lehrt, für künftige Wundärzte ꝛc. gewiß nicht hinreicht. Alle in dieser Grammatik befindlichen lateinischen Uebungen bestehen in 70 Sentenzen. Was sollen diese für einen Kandidaten der Chirurgie, Pharmacie ꝛc. Solche müssen auf einem Gymnasio wenigstens drey Klassen durchhören, wenn sie in ihrem künftigen Beruf Nutzen davon ziehen wollen: Und doch wird in der Vorerinnerung S. 6. mit behauptet: „daß die Schüler durch diese Anleitung in Einem Sommerkurs täglich durch eine Stunde es so weit bringen sollen, daß sie über täglich vorkommende Gegenstände (eben das Schwerste in der latein. Sprache) sich lateinisch ausdrücken können.“ Das wäre doch mehr als

gehört,

*) Die wahre Ursache, daß in Oesterreich in Normalschulen Latein gelehrt und Schüler zu Gymnasien präparirt werden, ist diese: daß sonst alle Normalschulen ohne Ausnahme leer stehen würden. Die Kästenbratterinn (ein Weib, die auf offener Straße Kastanien röstet) so wohl, als der Sesseltragen bestehen noch immer darauf, daß ihr Sohn studiren, und ein geistlicher Herr werden müsse.

gehört, nachdem man aus Erfahrung weis, daß nicht einmal auf Philanthropinen, wo man das Lateinischsprechen nach einer Wörter- Sachen- und Begriffe versinnlichenden Methode zu gewissen Stunden betrieb, zu wege bringen konnte. Hätte in den Normalschulen diese Absicht erreicht werden sollen, so hätte das Vocabularium (S. 77.) richtiger und ganz anders *) beschaffen seyn, und statt der 70 moralischen Sentenzen hätten doch wenigstens einige Dialogen aus Erasmus oder Lange **) hingesetzt werden müssen.

Diese Anleitung ist nach Vorerinn. S. 3. ein Auszug „aus dem Lehrbuche für die erste latein. Klasse, welches allgemein für die Schulen der k. k. Staaten vorgeschrieben ist.“ Dieses Lehrbuch habe ich nicht gesehen: ich will ihm also nicht zu nahe treten. Ich weis wohl, daß man auch aus dem besten Buche einen schlechten Auszug machen kann. Ich kenne aber zwo andere verunglückte österreich. Grammatiken neuester Zeiten. Die eine ist die von Hrn. von Kollar, der im 27sten Band der allgemein. deutschen Bibliothek ist angezeigt worden; die zweyte ist die Anleitung zur lateinischen Sprache zum Gebrauch der studirenden Jugend in k. k. Staaten. 2 Bände, wozu noch ein dritter Band; *Institutionum grammaticarum linguae latinae Pars tertia.* Wien, bey Trattner, 1777. gehört. Diese drey Bände, die nicht weniger als 4 Alphabethe stark sind, und die nach dem gesagten, noch einen vierten, ich meyne die Anleitung Nr. 58. voraussetzen, sind ein würdiger Pendant des Kollarschen grammatischen Alvarus, und sollen nebst noch drey und zwanzig Bänden für die Gymnasien von Pater Gratian, Piaristenmönch, (welchem Orden der fromme Graf von Blümegen, damaliger böhmischer Kanzler, sehr favorisirte, und

*) So wie Scholae philanthropicae liber provocabularis cellarianus. Dessaviae. 1776.

**) S. Encyclopaedia philanthropica colloquiorum Erasmi etc. 1775. Dieß und das vorerwehnte sind von Hrn. Basedow veranstaltet und für Schulen vorzüglich gut und brauchbar eingerichtet. Auch den von Herrn Esmarch ganz umgearbeiteten Speccius hat man in der allgem. deutschen Bibliothek wegen der vielen wohlgewählten sachreichen und ihrem Inhalt nach unterrichtenden Exempel aus der Geographie und Bürgerlichen- und Gelehrtengeschichte, Naturhistorie, Naturlehre, Mythologie ꝛc. angerühmt.

und ihn in die Rechte, Vorzüge und Lehrämter des aufgehobenen Jesuitenordens zu setzen trachtete,) zusammen geschrieben worden seyn. Doch dieser Auszug mag aus einer Grammatik, wessen Namens sie seyn mag, gemacht worden seyn, so ist er ein sehr elendes Stoppelwerk. Von jedem Theile der lateinischen Sprachlehre findet sich etwas darinn, aber gerade das Entbehrlichste. Z. B. Von der Tonmessung die wichtige Anmerkung, daß man die langen Sylben mit —, die kurzen mit ⏑ bezeichnet, wie dann hier wirklich, gleich in einem Nonnenbrevier, jede Sylbe eines Wortes mit Accenten bezeichnet ist. Aber wie werden dann die Apotheker, Chirurgen Latein lesen, wenn sie einst auch nur in deutschen Büchern einzelne lateinische Wörter ohne — und ⏑ finden? — Bey der lateinischen Rechtschreibung weis der Verf. nichts wichtigers zu sagen, als daß man in gewissen Fällen Illustrissimus, Tu, Ille etc. mit grossen Anfangsbuchstaben schreibt, und das haben die Schüler schon in der deutschen Sprachlehre gelernt. Bey der Sprachforschung und Syntax kommen nichts vor als Definitionen, die dem Schüler ebenfalls aus der deutschen Sprachlehre bekannt seyn müssen; und dann noch einige der leichtesten Regeln. Alle Ausnahmen und Anomalen überläßt der Verf. weislich den latein. Klassen (Vorerinn. S. 4.). Aber bey dieser Einrichtung hätte er auch zum Exponiren und Sprechen eine solche Chrestomathie verfassen sollen, in welcher kein einziges unrichtiges anomales Wort vorkömmt. Doch selbst unter den richtigen ordentlichen Sprachregeln fehlen die wesentlichsten, z. B. vom Geschlechte der Hauptwörter ꝛc. die Wortfügung nimmt keine 6 volle Seiten ein: und auf diesen findet man fast nichts, als die Paar Regeln: daß man auf ein Nennwort auf die Frage Wer? in die erste Endung setzte; daß Beywörter mit ihren Hauptwörtern genere, numero et casu übereinkommen. Das ist der ganze Syntax. Das ist ja eine herrliche Vorbereitung zu Lateinisch. Schulen: sie hätte den Jesuiten Ehre gemacht, die auch solche Vorbereitungsklassen in einigen ihrer Provinzen (sie theilten ihre Kollegien nach Provinzen) hatten, und theilten sie wieder in drey Klassen unter, in Nominalisten, Verboisten, und Exemplisten. Jeder Schuler mußte ein Jahr Nomina, ein zweytes Verba, ein drittes Exempla machen, und dann durchwanderte er in sechs Jahren die lateinischen Schulen oder verschiedenen Klassen der Gymnasien: und nach diesen neun Jahren — wußte er einen P. Pontan oder P. Sautel (zween der

vor-

vornehmsten jesuitischen Klassiker) in ein Provinzialdeutsch zu übersetzen. — Wollte man für deutsche Schüler, die nun auch zum Latein lernen übergehen sollten, eine lateinische Grammatik entwerfen, welche mit der deutschen, die sie schon gelernt haben, im Zusammenhang stünde, und wodurch die lateinische (dieß gilt auch von jeder andern fremden Sprache) durchs Parallelhalten mit der Muttersprache erlernt würde, so müßte die erste Einleitung nicht aus einer lateinischen Grammatik von einem Stümper zusammengestoppelt, sondern von einem Manne, der mit dem Geiste beyder Sprachen innigst bekannt wäre, mit steter Hinsicht auf die schon erlernte deutsche Sprache ausgearbeitet werden. Wir haben solche lateinische Anfangsgründe noch nicht, sollen sie auch so lange nicht haben, bis wir erst selbst eine deutsche originelle Sprachlehre bekommen, *) denn die vorhandenen, sagt Resewitz, sind alle nach lateinischen zugeschnitten. Selbst in der Gestalt unserer deutschen Wissenschaften (wie Garve bemerkt) steckt zu viel lateinischer Geist.

Aber nun ein Paar Worte vom Gebrauche dieser Anleitung und der Methode, Latein zu lernen. Der Lehrer soll vor allen, seinen Schülern vorläufige Begriffe von der lateinischen Sprache und von ihren Theilen beybringen. (Meines Erachtens sollte er es dann thun, wenn jeder Theil in Paradigmen oder beym Exponiren vorkömmt.) Hernach (Vorerinn. S. 8.) schreibt er die Ausgänge (Endungen) der Hauptwörter an die Tafel; zeigt, aus welcher Endung alle übrigen entstehen, und zu welcher Abänderung jedes Wort gehöre. Dann soll der Lehrer die Schüler ausfragen: bald wie hat Schola in der 2, 3, 4ten Endung? bald: was muß man für eine Endung nehmen, wenn man frägt: Wer? bald: in welcher Endung stehet Scholam? (Lieber doch noch die Wolkischen Deklinations- und Konjugationsspiele: Quam rem tango? Quid feci? Ja sogar, fast möchte ich sagen den schlechten und noch einen Nürnbergischen Farbendonat! lieber noch Schul-

*) Herr Adelung hat in seinem vortrefflichen größern Lehrgebäude den gewöhnlichen Weg verlassen, und sehr viel für Sprachkundige geleistet. Seine Sprachlehre für Schulen, so viele Vorzüge sie hat, scheint mir doch für Schüler noch hin und wieder zu ontologisch. Aber dieser wackere Mann wird auch weiter fortarbeiten, und diesem schon so vortrefflichen Werke noch mehrere Vollkommenheiten geben.

zens dialogisirte Kindergrammatik mit Chodowieckischen Kupferplatten, so mittelmäßig sie ist; als solche Pedanterey.) Und diese Uebung hat er so lange fortzusetzen, bis alle Schüler mit Fertigkeit ohne Fehler antworten. Auf diese Art verfährt man auch bey den übrigen Wörtern. Und diese elende Pedanterey nennt der Methodist einen lebhaften Vortrag, einen weisen Gebrauch dieses Lehrbuchs: und nach dieser Methode verspricht er, daß Schüler nach einem halben Jahre sollen Latein sprechen lernen. Ists nicht, als ob wir einen Trulliber mit dem jungen Fielding, einen Magister Dypsychus mit dem jungen Puff leibhaftig sähen? Nach Resewitz und allen Pädagogen giebts keine bessere Methode, eine Sprache sprechen zu lernen, als alles dreuste fortzusprechen, was man weis, und wie mans weis, und vom Lehrer die Fehler verbessern zu lassen. Ich habe mich von dem Werth dieser Methode durch Selbstversuche überzeugt: und ich glaube, daß man sie bey Erlernung fremder, besonders der französischen Sprache anwenden soll: aber Latein sprechen zu lernen, um etwa mit Exjesuiten oder Bettelmönchen, sich im Küchenlatein besprechen zu können, dazu glaub' ich, giebts für unsere deutsche Jugend noch wenig Beruf. — Auf die beygefügten Tabellen, die wegen ihres breiten Formats für Schüler zum Nachschlagen gewis nicht bequemer sind, als die dem Lehrbuche gewöhnlichermassen einverleibten Paradigmen, thut sich der Verf. viel zu gut. Sie sind ganz in Pepliers Geschmack abgefaßt. Da die Paradigmen der deutschen Sprachlehre Nr. 52. ohne dergleichen Tabellen, und hier im Buche selbst vorgetragen sind, so scheinen mir diese Tabellen ganz überflüßig. Auch ist es für Schüler wirklich bequemer und unterrichtender, wenn sie im Buche das Paradigma z. B. eines Hauptwortes sogleich mit beygesetzten Endungen (die sie hier erst am Rande suchen müssen) mit der deutschen Bedeutung (die hier weggelassen wird) mit der darunterstehenden vielfachen Zahl (die in dieser Tabelle fünf Colonnen von der einfachen entfernt ist) finden, und alles übersehen können. Wenns aber auch hier tabellarisirt und nicht vielmehr nach Gesners Rath sogleich mit Exponiren einer Chrestomathie der Anfang gemacht werden soll, warum nahm der Verf. nicht andre Tabellen, *) die ungleich besser abge-

*) S. Tabellarische Anweisung, die lateinische Sprache nach den Haupt- und Grundsätzen der Grammatik auf eine

abgefaßt sind, zum Muster? — In der Wortforschung werden Schülern die Beschreibungen und Regeln ohne Paradigmen noch ermüdender und eckelhafter. Im Anhange wird erst die Methode des Analysirens beschrieben, so wie sie hier tabellariter entworfen und beschrieben wird, regierte sie in Jesuitenschulen unter dem Namen Examiniren, S. 45. u. 46. werden siebenzehn Fragen über ein einziges Zeitwort eines Redesatzes angegeben, und wenn man noch die fünf von der Fügung des Zeitwortes hinzugesetzt, so sind ihrer zwey und zwanzig genug und zu viel, um ein armes Kind zu foltern. Der Verf. sorgt auch hier dafür, daß die neuen Lehrer hübsch in die Fußstapfen der Jesuiterschulen treten; ja er übertrifft manchmal seine Vorgänger. Denn nicht genug, daß er mit den tabellarischen Vorschriften von neunzig Fragen, deren wesentliches man auf eine halbe Seite hätte bringen können, neun volle Seiten anfüllt, so setzt er noch ein Beyspiel von solcher grammatikalischen Analysis bey, und schreibt (S. 51.) über einen einzigen lateinischen Redesatz von acht Wörtern eine Analyse von vier und einer halben Seite. Wo hat jemals der weitschweifigste Grammatiker der Loyolisten über einen so kleinen Brocken eine längere Brühe gemacht? Dabey sehe ich zu meinem grossen Erstaunen, daß mit der Zeit (also wohl in Gymnasien?) die Schüler auch das Herrliche: Est *io* Femineam verbale aut corporis expers, Et caro, portio, tum *do*, *go* etc. werden lernen müssen (S. 55.). So schwer hält es, den jesuitischen Sauerteig aus römisch katholischen Schulen zu fegen. Und das heißt man doch Schulen reformiren, bildet sich, ich weis nicht, was darauf ein, redet in allen Zeitungen davon, und verspricht der ganzen Nation und folgenden Generationen darvon Glück, Heil und Segen! — Auch das Vokabellernen hat man beybehalten, und zur Zugabe — sollte mans glauben, im Jahre 1780 — noch eine Vokabelanalysis beygefügt. Der Lehrer schreibt einen deutschen Satz an die Tafel: z. B. der Reisende durchwandert das Feld (man durchwandert ein Land, aber das Feld, agros?). Die Schüler schreiben ihn nach, und lesen ihn einzeln oder zusammen. Nun setzen

eine leichte Art zu lernen. Fürth. 1775. Item lateinische Sprachlehre in Tafeln ꝛc. entworfen von J. G. P. Thiele. Colmar, 1778.

sie aus den Vokabeln über jedes deutsche Wort das lateinische, das sie aber vorher etymologisch und syntaktisch analysiren. Dann kömmt endlich die ganze Geburt an Tag: Peregrinator peregrinatur agros. (Wie das feyerlich schnarrend klingt! Ein wahrer grammatikalischer Ohrenschmaus!) Peregrinator heißt in den Vokabeln ein Wandersmann, der Schüler wird aber Reisender suchen. Es ist eine Kleinigkeit, aber zeigt doch, wie höchstnachläßig der Verfasser zu Werke gegangen ist. —

Endlich weiß ich nicht, warum man die ganze grammatikalische Terminologie deutsch gegeben, und zwar ganz neumodisch gegeben hat? Man hätte doch wenigstens die in der deutschen Sprachlehre Nr. 55. gegebenen Kunstwörter beybehalten, und Kinder nicht mit neuen und verschiedenen plagen sollen, man höre nur: Lagewort, halbvergangene Zeit, selbstständige und beständige Fürwörter, Wandelzeiten und Grundwandelzeiten ꝛc. Diese deutsche Kunstsprache ist Kindern gewiß nicht begreiflicher als die lateinische?

Nun schlag ich das Buch zu, kann aber meine Verwunderung nicht zurückhalten, wie mans übers Herz bringen konnte, nachdem die erste lateinische Grammatik des Herrn von Kollar von 1774. so sehr mißlungen, man schon wieder so was sehr schlechtes hat ausarbeiten lassen können? — Ich will nur noch sagen, wie ich es anfieng, Schülern die lateinische Sprache beyzubringen. Ich gieng von der deutschen Sprache aus, und brachte ihnen beym Lesen, beym Reden und Schulvortrag das Nöthige der deutschen Sprachlehre bey. Nun ließ ich sie zur Uebung im Lateinlesen aus einer lateinischen Sprachlehre, und zwar, damit sie sich in der Zukunft, nicht wie die Normalschüler, noch drey andere Bände lateinischer Grammatiken nachkaufen müßten, in einer guten Sprachlehre *) die lateinischen Musterwörter ablesen, und unterhielt sie mit Bemerkungen der Abweichungen von deutschen Musterwörtern. Nun nahmen wir eine mit einem Wörterregister versehene Chrestomathie (Stroths Chrestomathia latina, Quedlinburg.) zur Hand. Wir übersetzten anfangs Wort für Wort, und suchten manche im Wortregister auf. In vorkommenden Fällen trug ich nach der Zeit einige der höchst-

*) Ich wüßte jetzt keine bessere als Schellers kurzgefaßte lateinische Sprachlehre.

höchstnöthigen Regeln vor, und hielt sie stets mit der deutschen Sprachlehre zusammen. Vom wörtlichen Uebersetzen gieng ich zum Uebersetzen ganzer Redesätze nach dem Sinn über, und übte zugleich den Schüler im bestimmten reinen Ausdruck. Ich ließ manchmal was schriftlich übersetzen: und das alles so lange, bis die Schüler ihre Chrestomathie verstehen und mit Fertigkeit erklären konnten. Nun griffen sie selbst nach den klassischen Römern. — Diese Methode kann ich zwar als bewährt anführen: allein sie ist freylich zu einfach, zu untabellarisch, als daß sie in der Normalschule ihr Glück machen könnte.

Nr. 60.

Anleitung zur Rechenkunst. Zum Gebrauch der deutschen Schulen in k. k. Staaten. Erster Theil. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1780. $4\frac{1}{4}$ Bogen, 8.

Nr. 61.

Ebendasselbe. Zweyter Theil. $6\frac{1}{2}$ Bogen.

Nr. 62.

Auszug aus beyden Theilen der Anleitung zum Rechnen, welche zum Gebrauch der deutschen Schulen in k. k. Staaten sind herausgegeben worden. Wien. Im Verlage der deutschen Schulanstalt. 1779. 4 Bogen.

Die Rechenkunst wurde von den Alten für schwerer gehalten, als die Geometrie. Man findet daher, daß Euclid einen Theil der Geometrie der Rechenkunst vorhersetzte. Die Ursache, warum man Anfänger mit der Erdmeßkunst bekannt machte, ist bekannt genug. Nun aber ist Rechenkunst eine für alle Stände, vom Könige bis zum Bauern, von der Ministersfrau bis zum geringsten Weibe unentbehrliche Wissenschaft. Sollte die Arithmetik schwer seyn, so müßte man mit größtem Dank erkennen, daß sich geschickte Männer damit abgaben, ihre Grundsätze faßlich und einleuchtend zu machen,

und ihre Ausübung zu erleichtern, so daß Anfänger sie geschwind, vollständig und mit gehöriger Deutlichkeit erlernen können. Eine Anleitung zur Rechenkunst, die blos praktisch und mit Exempeln eingerichtet ist: ist eine schlechte, verursacht, daß der Anfänger nie gründlich und vollkommen rechnen lernt. Resewitz fordert mit Recht: „daß man die mechanische Lehrart des Rechenmeisters mit der aufhellenden und raisonnirenden Lehrart des Mathematikers immer verbinden soll.“ Wenden wir diesen Grundsatz auf die vor uns liegende Rechenkunst an, so ist es offenbar, daß sie dieser Methode nicht folgt, und also in Schulen nicht im geringsten zweckmäßig ist. Man verlanget für bürgerliche Schulen keine mathematische Arithmetik, sondern (mutatis mutandis, omissis omittendis) eine solche wie Clausberg *) geschrieben. In dieser Methode (ich rede von der Methode, nicht vom ausgedehnten Umfange dieses Buches) sollte für bürgerliche Schulen ein Lehrbuch abgefaßt seyn; sie hat nicht das Abstrackte, sondern im eigentlichen Verstande das Aufhellende der Mathematik.

Insbesondere ist das, was im Normalrechenbuche hier abgehandelt wird, für eine solche Anleitung viel zu weitläufig; z. B. vom Numeriren sind acht, vom Dividiren zehn Seiten angefüllt; und doch sinds nur zwo Aufgaben, die mit ein Paar Seiten könnten abgefertigt werden. Ist es dann nicht besser, man übt die Schüler? So wie man keine weitläufige Abhandlung über das Abc schreibt: eben so wenig sollen die Lehren von den Zahlzeichen und Numeriren weitläufig seyn. Ueberhaupt gehört solche Weitschweifigkeit gar nicht in ein mathematisches Lehrbuch. Der Anfänger wird durch die Ausdehnung einer einzigen Operation nothwendig verwirrt und muthlos werden. Und zu was ist dann die Vox viva Docentis? Oder soll man aus dem Buche ohne Vortrag des Lehrers das Rechnen lernen? Meiner Meynung nach ist eine selbstlehrende Arithmetika, Algebra und Geometrie nur im Kopfe dessen, der sie entwirft, verständlich und deutlich genug. Mathematische Wissenschaften fordern beym ersten Unterricht schlechterdings die Anführung eines Lehrers, es müßten dann die Schüler, Paskale seyn. — S. 19. 5. heißt es: „Schwerere

*) S. Clausbergs demonstrative Rechenkunst, Drey Theile.

„rere Additionen zu erleichtern, soll man die Posten abthei„len.“ Das ist zu arg! Was sind schwere Additionen? Wenn man solchen Regeln folget, ist sich nicht zu wundern, daß man ein elender Rechner wird. Ich sah leider oft, daß Mathematiker zu Rechnungführern gebraucht, aber auch untauglich befunden wurden. Ich sah hingegen Kaufmannsjungen, die geübt waren im Summiren lauter Zehner zu machen, und sie verrichteten es richtig und geschwind. Das sind Uebungen und Vorschriften für Leute, die brauchbare Rechner werden wollen. So kann man auch weit geläufiger und zuverläßiger durchs Addiren subtrahiren, als durchs höchst beschwerliche Borgen, wies auch hier gelehrt wird (S. 22.). Ich habe oft die Probe bey Kindern und Erwachsenen gemacht. Einige Mathematiker sind freylich wider diese Methode: was thut aber dieß? — Es ist gut, daß man Regeln durch Beyspiele erläutere, aber für jede einzelne Regel ein besonderes Beyspiel anzuführen, wie hier bey den 4 Operationen und besonders weitschweifig bey der Division geschieht, scheint mir überflüßig, und nur für den Schüler lästig, der doch öfters zur Ausarbeitung einer einzigen Aufgabe alle Regeln anwenden und sie mit Mühe zusammensuchen muß. Der Verfasser hätte, wie Rouyer *) ein einziges Hauptbeyspiel voraussetzen, und die einzelnen Regeln Gliedweise darauf anwenden sollen: oder er hätte bey der gewöhnlichen Methode bleiben können, nach welcher man eine Aufgabe angiebt, und dieser den Diskurs, wie es mit Anwendung der vorgesetzten Regeln ausgearbeitet wird, beysetzt: obwohl mir auch dieses bey einem Lehrbuche, das der Lehrer mit seinem Vortrage begleitet, zu weitläufig scheint. Was mich bey der Ausgedehntheit dieser Anleitung wundert, ist, daß nicht einmal der gewöhnlichen Art zu dividiren, ich meyne diejenige, wo man die Zifern wegstreicht, (Divisio per subductionem) Erwähnung geschieht. Zum Geschwindrechnen ist sie doch durchaus vorzüglicher, und sie gewöhnt junge Leute, etwas aus dem Kopfe (ohne Griffel) auszurechnen, welche Fertigkeit im bürgerl. Leben von großem Nutzen ist. — Von den Proben der drey ersten Rechnungsarten wird in einem besondern §. (vermuthlich das vorgesetzte Tabellenregister durch ein §. V. zu verschönern) gehandelt (S. 37.). Die beste Probe

*) S. dessen Mathematisches Lehrbuch. I. Theil. Berlin, 1778.

ist bey allen 4 Rechnungsarten die wiederholte Rechnung. Warum geschiehet davon keine Erwehnung? Oder sollte man irgend in Praxis nach den Vorschriften des österr. Schulbuchs verfahren? Das gäbe eine schöne Zauderey! Bey der Probe der Addition hätte man doch den bekannten und bey allen Rechnungsführern und Kaufleuten gewöhnlichen Vortheil anführen sollen, daß man die gegebenen Zahlen in zweifelhaften Fällen, oder zu mehrerer Sicherheit einmal von unten hinauf, und dann von oben herunter addirt. — Von der Rechnung der genannten Zahlen, die sonst gleich bey den Rechnungsarten der ungenannten mitgenommen wird, lieset man 18 volle Seiten. Auch vom Reduciren und Resolviren werden die Regeln gegeben, die, wie diese Kunstwörter selbst ganz entbehrlich sind. Bey einer verbesserten Lehrart ists eines der ersten Requisiten, daß man Schülern nur die nöthigsten Regeln, und diese in möglichster Präcision als einen Leitfaden vorlege, und sie dann durch einen faßlichen Vortrag, und durch gewählte Beyspiele erkläre. — Von den bey der Regel Detri gewöhnlichen Zeichen (S. 57.) ist wieder viel unnützes Gewäsche: und dann ist — und ÷ nicht einerley. Nicht allein (×) sondern auch (.) ist das Zeichen der Multiplikation. Ohne den mindesten Vorbegriff von Verhältnissen, erwehnt man noch am Schluße des ersten Theiles der Regula Detri direkta und inversa. Zur verkehrten (umgekehrten) Regel Detri werden besondere Regeln gegeben. Schon in Wolfs Auszug der Anfangsgründe ꝛc. wirds bemerkt, wie überflüßig solche sind; da der Schüler nur jedesmal die Zahlen nach ihrer Proportion gehörig neben ein ansetzen darf: und wenn er dieß einzusehen zu schwach ist, so wird er auch nie begreifen, in welchem Falle es eine umgekehrte Regel Detri gebe. Uebrigens ist schon der Ansatz von der Regel Detri, wie er hier (S. 59. u. f.) vorgeschrieben wird, von der untauglichsten Art, und ziehet das elende Geschlepp von der welschen Praktik nach sich. Herr Resewitz will sie nach der Reesischen Art *) angesetzt haben. Der Vorzug dieser Methode, die dabey so leicht ist, ist offenbar, und selbst Mathematiker gedenken ihres Nutzens, wie z. B. Hr. Prof. Clemm. Eben so läßt sich die umgekehrte Regel Detri, Quinque behan-

*) S. J. T. Huths die kürzeste Art zu rechnen nach Anleitung der Reesischen allgemeinen Regel der Rechenkunst ꝛc. für Oekonomen, Professionisten, Bauleute ꝛc. 1778.

handeln, und man braucht dabey keine Blätter untauglicher Regeln. Die besten praktischen Lehrmeister lehren allezeit des undisputirlichen Vortheils wegen die Regel Detri in Form der Kettenregel ansetzen. Die arme Jugend! die nach dem Wiener Schulbuch die Regel Detri erlernen soll! Der Verf. hätte doch aus Herrn Roths Wiener Contorisien die bessere Art erlernen können. Vielleicht hat er diesen geschickten praktischen Rechenmeister zu tief unter sich angesehen, um aus ihm etwas zu entlehnen. Wir verzeihen es einem alten Lechner oder Metzger gerne, wenn sie ihre Regel Detri nicht besser gelernt haben. Aber neue Schulbücher sollten die nicht die besten bekannten Anleitungen enthalten?

Der zweyte Theil Nr. 61. fängt sich mit der Bruchrechnung an, die auf 30 Seiten ausgedehnt worden. In Wolfs Auszug wird sie auf 4 Seiten vorgetragen, und es ist gewiß nichts wesentliches weggelassen worden. Wegen Menge der Regeln, die hier eigentlich nur Wiederholungen der Hauptregeln mit andern Worten und zufälligen Einschiebseln sind, muß den Normalschülern die Bruchrechnung sehr schwer gemacht werden. Ein weitschweifiger Vortrag wird nothwendig dunkel, und selbst die gutgemeynten Erleichterungsmittel, wenn sie nicht durch die Natur der Sache bewährt sind, können statt des zu erwartenden Nutzens Schaden bringen. Ein Beyspiel haben wir S. 7. und 8., wo der Schüler Buchstaben und Zahlen zugleich im Sinn fassen soll. Eben hier erwarteten wir die sehr nützliche Lehre von den Kennzeichen, welche die Endzahlen des Bruches gaben, daß er sich aufheben lasse. Doch davon ist nichts zu finden: aber die Art, wie man den gemeinschaftl. Theiler zwoer Zahlen findet, macht hier die ganze Lehre von der Bruchabkürzung aus. Wir glaubten bey der Multiplikation mit Brüchen irgend etwas vom Zerlegen der Brüche in ihre Theile zu finden, welche Zerlegung bey kleinern sowohl als weitläufigern Multiplikationen der beständige Kunstgriff der Kaufleute ist, wodurch sie ohne große Mühe die Partialprodukte hinschreiben: und hiebey wären allerhand nützliche und nothwendige Vortheile zu gedenken, die der Verf. in einem Buche für bürgerl. Schulen nicht als überflüßig hat ansehen können. Ein Lehrbuch aus andern Lehrbüchern zusammen zu schreiben, ohne Prüfung, ohne auf den Endzweck zu sehen, ist das Werk eines jeden Stümpers. S. 19. hätten wir bey der Division mit Brüchen nach einer andern Art die Zahlen zu setzen gelehrt. Anfänger verirren sich bey der Regel,

daß

daß man den Divisor umkehren soll, alle Augenblicke: Sie verirren sich noch mehr, wenn sie die Arithmetik, so wie sie in diesem Buche stehet, ohne Gründe erlernen. Wäre die Regel Detri vorher schon nach Clausberg, Clemm u. a. anzusetzen gelehrt worden, so bedürfte es itzt keiner Weitläufigkeiten bey Brüchen (S. 20.). Die Regel Detri kömmt hier (S. 31. u. f.) mehrmal vor, und wird weitläufiger als zum Schluß des I. Th. abgehandelt; und da findet man die verkehrte (inversa, umgekehrte) Regel Detri, auch bey zusammengesetzten Beyspielen, und den vorhergegebenen Regeln (I. Th. S. 64.) werden neue Erinnerungen beygesetzt. — Die Interessenrechnung nimmt zwar einen eigenen Abschnitt (S. 48. u. f.) ein: aber sie ist doch unzulänglich. Man rechnet die Interessen weit leichter, wenn man einen andern Ansatz gebrauchet. Kaufleute, die in ihren wechselseitigen Rechnungen gegeneinander das Supporto, wie es bey ihnen heißt, berechnen, verfahren nach gedachter Art. Sie läßt sich Anfängern so zu sagen sinnlich deutlich machen. Noch ist §. VIII. von der Alligationsregel und §. IX. von der Regula falsi die Rede. Beyde sind in Exempeln vorgetragen: wie man also den Fall verändert, so wird die Kunst des Schülers aufhören. Hätte er dafür der Kettenregel erwehnt, die für das bürgerl. Leben unstreitig brauchbarer ist, als jede Regula Falsi. Herr Prof. Büsch hat über die Kettenregel in seiner Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerl. Lebens neue und einleuchtende Beweise geliefert. Sollte in einem solchem Buche nicht der Begriff von allem, was nothwendig und nützlich ist, in einer überzeugenden Manier vorgetragen, mit den schicklichsten wohlgewählten Beyspielen erläutert werden, welche eben allezeit für das bürgerl. Leben, ja für jede Stände nutzbar wären? Im Oesterreichischen coursiren z. B. Geldsorten, die, wenn man sie berechnet, ohne die Vortheile bey ihrer Ausrechnung zu wissen, auch einem geübten Rechner etwas beschwerlich fallen, z. B. 17 Kr. Stücken, 7 Kr. St.; Ducaten zu Fl. 4: 18 Kr. Fl. 4: 16 Kr. Fl. 4: 14 Kr. u. s. w. Hätten nicht die gewöhnlichen Erleichterungen statt der abstracten Exempel gehörigen Orts angeführt werden sollen? „Die „brauchbarsten Kunstgriffe, welche die Uebung zur Erleichte„rung des Rechnens erfunden hat, dürfen nicht außer Acht „gelassen werden," u. s. w. sagt Resewitz. Ist wohl ein einziger solcher Kunstgriffe in diesem Lehrbuche zu finden? Herr Resewitz gedenkt auch der Decimalen, und sie scheinen ihm zur

zur Erleichterung des Rechnens sehr beförderlich zu seyn. Sie sind es auch, in vielen Fällen werden sie eine große Abkürzung im Rechnen. Ob aber derer Gebrauch in allen Aufgaben von so großem Nutzen ist, muß von einem geschickten theoretischen Kenner, dem aber die Praxis nicht unbekannt seyn muß, gezeiget werden. Genug! in vielen Fällen sind sie zuverläßig. Ob von gleich großem Nutzen auch die Logarithmen sind, ist durch die Praxis noch nicht entschieden. Herr Prof. Büsch*) glaubt daher, daß, da sie die Multiplikation in Addition u. s. w. verwandeln, sie eine erstaunliche Erleichterung seyn müßten. Aber mit kleinen Zahlen wird man ohne sie bald fertig, und zu großen Zahlen, wie besonders in Wechselrechnungen vorkommen, findet man die Logarithmen nicht. Wären sie auch da; so multiplicirt und dividirt man nach kaufmännscher Art geschwinder, als man die Logarithmen aufsucht und abschreibt. Auch der Verf. des Wiener Contoristen lehrt seine Schüler alle Rechnungen mit Logarithmeu zu absolviren: doch weis ich, daß seine Schüler, wenn sie in Aemter kommen, wo ihre Beschäftigung das Rechnungswesen war, den Gebrauch der Logarithmen verlassen mußten. Ich rede hier vom allgemeinen Gebrauch der Logarithmen, denn wo sie angewendet werden müssen, und Erleichterung verschaffen, sind andere Fälle. — Ich gedachte der Decimalen und Logarithmen deswegen, damit irgend ein Mann, der ein nützlichers Rechenbuch, als diese unüberlegt zusammengestoppelte Anleitung ist, für bürgerl. Schulen schreiben wollte, den Gebrauch und Nutzen der zehntheilichten Brüche und Logarithmen genau überdenken, und das Resultat, in so fern es nützlich für die Rechnungen des gemeinen Lebens ausfällt, in der Arithmetik anwenden möge. Im Wiener Schulbuche ist kein Wort von solchem Gegenstande. Warum? Es ist aus einem mathematischen Lehrbuche zusammen geschrieben, und da handelt oft erst Algebra und Trigonometrie davon. Man glaubte also, sie gehöre nur dahin. Aber warum vermißt man überdieß die Aufgaben von Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, da doch in Normalschulen Geometrie soll gelehret werden? So gar in Reccards Lehrbuch, wo eine Geometrie ohne alle Lehrsätze vorgetragen wird, wird diese Rechnung vorausgeschickt.

Bey-

*) So viel ich mich erinnere, zeigt auch Hr. Büsch, wie man die Neppersischen Logarithmentafeln in allen Fällen, in Kaufmannsrechnungen bey der Regel Detri und Kettenregel anwenden könne.

Beyden Theilen dieser Anleitung ist der Inhalt tabellarisch vorgesetzt. Ich sehe es also nicht ein, warum er im Methodenbuch (Nr. 3. S. 216.) noch einmal angegeben worden. Der Methodist glaubt, der Lehrer müsse noch andere Rechenbücher an der Hand haben, nicht etwa die hier befindlichen Lücken auszufüllen, den Mangel an Grundsätzen, guter Methode und bewährten Rechnungsarten zu ersetzen, sondern um Exempel daraus zu nehmen. Was muß das für ein Normalschullehrer seyn, der aus der großen Anzahl der hier vorhandenen durch kleine Veränderungen nicht tausend und tausend neue zu machen im Stande ist? Man bekömmt von Lehrern der Normalschulen eine schlechte Idee, wenn man solche Dinge liest. Auch läßt man den Lehrer eine schlechte Rolle spielen, wenn man ihm aufträgt, daß er, wenn er den Schülern die Aufgabe diktirt hat, das facit auf ein Zettelchen schreibe, und dann vom Schüler zum Schüler gehe, und denjenigen, derer Arbeit mit seinem Zettelchen nicht übereinstimmt, blos sage, daß sie gefehlt haben, ohne sich weiter um die Ursache, ohne sich um die Stelle, wo gefehlt worden, zu bekümmern (No. 3. S. 220.).

Der Auszug Nr. 62. hat vor allen bisher angezeigten Auszügen, aus den Katechismen ꝛc. viele Vorzüge, er ist nicht so verstümmelt, nicht wörtlich nachgedruckt, sondern frey aus Nr. 61. und 62. gezogen. Indessen für einen Auszug noch ungemein weitschweifig, z. B. vom Dividiren, von genannten Zahlen ꝛc. Manchmal ist der Vortrag sehr dunkel. Z. B. S. 45. 1). Daß hier alle die unbrauchbaren Rechnungsmethoden beybehalten worden, darf ich wohl nicht erst sagen. — Endlich gefällt es mir nicht, daß man bey den ersten 4 Rechnungsarten die Beyspiele nicht in konkreten Zahlen ausdrückt, weder im Methodenbuch den Lehrer daran erinnert. Es ist gewiß schwer, Kinder im Rechnen zu unterrichten, *) man macht es sich aber noch schwerer, wenn man gleich anfangs nichts als abstrakte Zahlen braucht. Auch soll man in einem Lehrbuche die Aufgaben auf das sorgfältigste wählen, theils um die Regeln wirklich auf die vielen Fälle anzuwenden, und Schü-

*) Kinder beym Privatunterricht bey der Rechnungslektion gut zu unterhalten, könnte der Informator manchmal einige arithmetische Lustspiele aus Wieglebs natürlichen Magie aus allerhand belustigenden und nützlichen Kunststücken. Berlin. 1782. freylich nur zur Würze, andern Beyspielen untermengen.

Schülern die Nothwendigkeit und Nutzen derselben anschaulich zu machen, theils auch dem Lehrer gute Muster zur Nachahmung an die Hand zu geben. Aber kömmt es dann im gemeinen Leben einmal vor, die Klafter in Punkte zu theilen (Nr. 60. S. 46.)? In österr. Provinzen darf man sein Kapital nicht höher als zu 4 Procent anlegen: und hier legt Titius sein Kapital zu 12½ Procent an (Nr. 61. S. 37.). So etwas müßte man in einem Rechenbuche für die bürgerlichen Stände gar nicht voraussetzen. Eben so sind die Aufgaben bey der Regula Falsi zu spitzfindig, zu räthselhaft. Die Verdeutschung einiger Kunstwörter (die schon andere gut ins Deutsche übertragen), gelang dem Verf. auch nicht. Ueberhaupt glaube ich, sollte man bey der Uebung die alten Kunstwörter beybehalten, die Verdeutschung ihnen aber blos anzeigen. — Druckfehler sollen in einem für so viele tausende bestimmten Rechenbuche sorgfältig vermieden oder doch durch einen Nachsatz verbessert werden. Erhebliche finden sich S. 43. Z. 22. S. 58. Z. 17. Item Nr. 61. S. 6. Z. 13. S. 20. Z. 18. S. 21. Z. 26. ꝛc.

Nr. 63.

Anleitung zur richtigen Erkenntniß der am meisten in die Augen fallenden natürlichen Dinge. Zweyter Theil. Die Naturgeschichte. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 15 Bogen nebst 5 Kupfertafeln in 8.

Heut zu Tage zweifelt kein Mensch mehr daran, daß es in Jesuiterschulen, in welchen das Wort Natur schon etwas ärgerliches war, eine unverantwortliche Nachläßigkeit war, die jungen Weltbürger mit dem Planeten, den sie bewohnen, und mit den Produkten, die dieser Planet hervorbringt, so ganz und gar nicht bekannt zu machen, da doch dieser Unterricht für die Jugend der angenehmste, faßlichste und nöthigste gewesen wäre. Besonders hat man bey Schulreformen Rücksicht darauf genommen. Ueber die Methode war man bey einer, wenn ich sagen darf, so sinnlichen Wissenschaft bald einig: aber es fehlte an Lehrbüchern. Es war eben nicht so schwer, aus dem großen Vorrath guter Schriften über diesen Gegenstand etwas Brauchbares für Kinder auszulesen. Einige periodische (wie der Schauplatz der Natur und Künste in 4

Spra-

Sprachen, das niedersächsische Wochenblatt für Kinder und Weißens Kinderfreund) u. a. Kinderschriften, Sulzer in den Vorübungen (wo der Vortrag in den Artikeln der Naturgeschichte meisterhaft ist) und in den Unterredungen über die Schönheiten der Natur, Büsching in seiner, Ebert in seiner Naturlehre (Naturgeschichte) für die Jugend, und Martinets übersetzten Katechismus der Natur, Basedow in seinem Elementarwerk haben gute Aufsätze darüber geliefert. Endlich schrieb Raff eine eigene Naturgeschichte für Kinder. *) Gewißlich ist dieß Lehrbuch für Schulen brauchbar: obwohl es für bürgerliche Schulen nicht zweckmäßig ist: um dieses zu seyn, müßten eigentlich nur solche Produkte vorkommen, die dem Menschen zur Erhaltung des Lebens, zum Betrieb der Gewerbe, Künste und Handwerke nöthig und gemeinnützig, nicht aber blos der Gegenstand des forschenden Naturkenners oder des neugierigen Naturliebhabers wären. Der erste Theil des Buches: Kurzer Begriff menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse ꝛc. für Realschulen und das bürgerliche Leben, Leipz. 1778. dessen Verfasser der berühmte Hr. Adelung ist, hat sich mehr diesem Zwecke genähert. Das wäre aber nur für bürgerliche oder Stadtschulen. Für Landschulen ist nichts nöthiger als eine gute Anleitung zur Landwirthschaft, welcher das wenige Nöthige aus der Naturkunde könnte einverleibt, oder den Schülern Stückweise durch Erzählungen und kleine Gespräche beygebracht werden. In Rochows Kinderfreund findet man Muster dazu. Nach allem diesem konnte man wohl erwarten, daß auch das Wienernormalinstitut über diesen Gegenstand ein gutes, zweckmäßiges Lehrbuch werde geliefert haben. Wir wollen sehen!

Zuerst die Vorrede: „In der Normalschule werden jun„ge Leute von 14 und mehrern Jahren mit der Natur„geschichte bekannt gemacht (S. 3.)." Warum nicht auch kleinere, selbst Abcschüler: es wäre für sie unterhaltender, lehrreicher und nützlicher als die trockne Katechismustabelle (Nr.

*) Ich rede hier nicht von dessen größerer dialogisirter Naturgeschichte in groß Oktav, welche sehr fehlerhaft ist. Ich ziehe dieser den Auszug: Raffs Naturgeschichte für Kinder zum Gebrauch auf Stadt- und Landschulen mit 4 Kupfertafeln, Göttingen. 1781. (die restirenden Unrichtigkeiten weggerechnet) weit vor.

(Nr. 11.). Aber freylich müßte ihnen die Naturgeschichte nicht tabellariter et systematice, id est, langweilig und trocken, und ohne Wahl und ohne Versinnlichung vorgetragen werden. Man müßte bey vorkommenden Veranlassungen ihnen bald dieß, bald jenes Produkt, oder wenigstens dessen Abbildung vorlegen, ihnen über einige Eigenschaften, über den Gebrauch desselben was erzählen, sichs wieder erzählen und im Buche nachlesen lassen. „Schwer zu fassende Systeme und „Abtheilungen, die sich auf nicht gleich in die Augen fallende „Merkmale gründen, sollen bey einem solchem Lehrbuche nicht „gebraucht werden (S. 4.)." Vortrefflich! Nur Schade, daß man in gegenwärtiger Anleitung diese schöne Vorschrift ganz vernachlaßiget hat. Es scheint, daß die Verfasser (denn das Buchelchen ist von dreyen Verfassern zusammengetragen) keinen andern Zweck hatten, als bekannte Systeme abzukurzen, und sie in nucleo vorzutragen. Man durchsehe die 24 Seiten lange Tabellen, (Abermals Tabellen!) die diesem Büchelchen vorne und hinten angehängt sind, und urtheile. Da findet man eine Menge von Klassen, Ordnungen, Unterordnungen, Arten, Gattungen, Geschlechtern, Familien, Ein- Ab- und Untertheilungen, alles queer- über- unter- und durcheinander. Doch wir wollen die Anleitung selbst ansehen.

Die Mineralogie ist ein magerer Auszug aus Cronstedts Versuch einer Mineralogie ohne die geringste Rücksicht auf vaterländische Produkte, auf den Gebrauch und Zweck für bürgerliche Schulen. Cronstedts und anderer neuern Verfasser Mineralogien sind so geschrieben, daß sie ohne Chemie und Bergwerkswissenschaft nicht erklärt werden können. Es wird aber von diesen in Normalschulen nichts gelehrt. Also war Cronstedts Mineralogie hierzu offenbar nicht zweckmäßig. Es werden auch Dinge angeführt und beschrieben, die eben nicht „am meisten in die Augen „fallen (S. Titel);" die der Bürgerssohn nicht zu wissen nöthig hat, und derer Namen er vielleicht in seinem ganzen Leben nicht wieder nennen hört. Z. B. bey den Steinen werden beschrieben das Katzenaug und der Amazonenstein, die Manierstein, Wurststeine, alle die Arten der Jaspisse und Achaten vom Jasponix bis den Mocha und Stephansstein (S. 26–28.); die minder bekannten Edelsteine; Ballas, Spniel, Rubicell, Aquamarin (S. 29.); hernach der Ophit, Murkstein, Schneidestein (S. 34.) u. s. w. Was hätte man an derer Stelle nützliches und im

gemeinen Leben brauchbares von den Kalkerden, von der Dammerde, vom Schiefer und Marmor vortragen können? Die Aufmerksamkeit der Schüler zu belohnen, was könnte der Lehrer Merkwürdiges vom Asbest, Turmalin, Diamant, Lava ꝛc. erzählen können? Nun lese man diese Artikel S. 29. 30. 32. 33. 40 im Buche nach: meistens ist darüber der Text nur ein Paar Zeilen lang. Und dann erst die hier angebrachte Beschreibungsart? wie so trocken, so mager, so dunkel, und für Schüler so unverständlich! Z. B. „der „Gips ist eine Kalkerde, welche mit Vitriol so vermischt „und gesättiget ist, daß sie mit Saurem nicht mehr auf„brauset. Man zählet den Gipsstein deshalb unter die ge„mischten Steine, weil die Vitriolsäure mit der Kalkma„terie so sehr verbunden ist, daß sie ohne zu sich auch durch „das stärkste Feuer davon nicht trennen läßt (S. 32. und 33.). Welcher unter allen Normalschülern der österr. Erblande versteht davon ein Wort? Und welcher Lehrer ist im Stande, eine solche Definition ohne vorausgesetzte chemische Kenntnisse zu erklären? Und wann hat man beym Normalschulinstitut auf so was auch nur gedacht. *) Man setzt freylich bey jedem Abschnitt ein Paar allgemeine Rubriken A Merkwürdigkeiten C Nutzen; aber diese Anmerkungen sind so allgemein, und eben darum so mager, und unbefriedigend für jeden wißbegierigen Schüler, der immer das Was? Wozu? Wie? und Warum auf der Zunge hat. Man hätte deswegen gleich bey jedem Produkt den Nutzen und Gebrauch davon ansetzen oder darauf weisen sollen. Anstatt jener Beschreibung des Gipses, welche nothwendig chemische und mineralogische Kenntnisse voraussetzt, wär' es hier nützlicher gewesen, wenn der Lehrer ein Stück Gips in der Natur vorzeigte, nebenher andere ähnliche Steinarten legte, auf die äußerlichen Unterscheidungsmerkmale **) die Schüler aufmerksam machte; wenn er statt von Säuren, vom Aufbrausen und Trennen zu reden, ihnen sagte: aus diesem Produkte, wenn es gebrannt wird,

*) Dem Hrn. Raditschnik, itzigen Normalschullehrer in Hermannstadt, legte man beym öffentlichen Examen über die Mineralogie die einzige wichtige Frage vor: „Ob Plinius der äl„tere oder jüngere eine Naturgeschichte geschrieben habe?“ Und was dabey das Lustigste war, so behauptete der Examinator, daß Plinius der jüngere davon der Verf. wäre.

**) S. Werners von den äußerlichen Merkmalen der Mineralien, Lpz. 8.

wird, macht der Bildhauer Statüen, der Stukaturer erhabene Arbeiten; man übertüncht auch mit demselben die Häuser: die Statüen jenes Saales, oder Verzierungen dieses oder jenes Hauses sind aus dieser Materie verfertiget. Dieses Stück hier ist eine feinere und festere Art Gips, die man Alabaster heißt, aus welcher man Gefäße, Tischblätter und Bilder verfertiget, dergleichen ihr da und dort gesehen habt; u. s. w. Dieses dritte Stück ist auch eine Art Gips. Seht! es läßt sich in dünne Blätter spalten. In einigen Ländern, wo man kein Glas hat, bedient man sich derer statt der Fensterscheiben u. s. w. — Dieß wäre den Kindern wirklich unterhaltend und lehrreich. Unter den Merkwürdigkeiten stehen viele unbeträchtliche, und zum Theil auch unrichtige Sachen. Z. B. „daß die Naturforscher Erden und Steine zu einer und „derselben Klasse Mineralien rechnen (S. 18.)." Vom Nutzen der Edelsteine wird gesagt: „daß sie Zeugen der „göttlichen Majestät, und ihr Glanz ein obwohl „schwaches Bild derselben sey; daß Gott selbst „zum Schmucke des Hohenpriesters sie zu „brauchen befahl (S. 36.). Die Versteinerungen nützen „auch zur Beweisung der Wahrheit der Schrift wegen der „Sündfluth (S. 41.)." Wie äußerst mager, und zugleich ungereimt! Wenn man nichts wichtigers und besseres zu sagen weis, so soll man lieber den Artikel: Merkwürdigkeiten ganz und gar weglassen.

Auf eben so eine fade und zweckwidrige Art gehts dann weiter durch Salze, Metalle und Harze an das Pflanzenreich, welches noch schlechter bearbeitet ist, als das Mineralreich. Der Anfang z. B. von den Pflanzen überhaupt ist schon zu weitläuftig. Was brauchts da Beschreibungen vom rundlichen, eyförmigen, elliptischen, paraboliſchen, geradlinigten, linienförmigen Umriß der Blätter; von ihrer hohlen, bauchichten, blasenförmigen, gefalteten, wellenförmigen Fläche, von ihrer membranösen, pergamentartigen, saftigen, fleischigen, äderichten, nervigten Substanz, von ihrem glatten, rauhen, scharfen, seidigten, wolligten Ueberzug, von ihrem senkrechtstehenden, unterwärts gerichteten, aufrechten, eingebogenen, zurückgerollten Stande (S. 72. und 73.); u. s. w. Ueber solche NB. für deutsche Schüler gewiß uninteressante Dinge wird das wirkliche Nutzbare und Nothwendige vergessen. Bevor es der Verf. wagt, den Schulknaben sein

Pflanzensystem verzüeeren, so schwatzt er viel von logischer Division in Arten, Ordnungen, Geschlechter, Familien, berührt die Eigenschaften der natürlichen und künstlichen Eintheilungsmethode, und „nimmt sich endlich „die Freyheit vom Linneischen System abzuweichen „(es zu verhunzen) (S. 80—83." Sind solche Tiraden in einem Lehrbuche für deutsche Schüler nicht unerträglich? Was liegt diesen daran, ob man den Weinstock nach Linne mit der Glockenblume (S. 82.) oder nach dem Verf. mit der Berberisbeere (S. 120) zusammenstellen soll. Wenn man ihnen, wie der Verf., gar nichts darüber zu sagen weis, so mag auch der Name ganz wegbleiben. — Ueber die erste Klasse der Pflanzen, die Erdschwämme, wird eben so wie über die Flechten, die Moose und die Farrenkräuter ein Langes und ein Breites geschwatzt. Vom Getraide hingegen, von Grasarten, Küchen- Gewürz- und Gewerbekräutern, so wie von Forst- und Gartenbäumen, nichts als isolirte Namen. Man sieht also wohl, daß es der Verf. gänzlich vergessen habe, für wen er eine Naturgeschichte schreibe. Noch zweckwidriger, ja zum Theil nachtheilig ist es, daß er, Gott weis, aus was für einer Materia medica hier anführt alle die Namen der stärkenden, erweichenden, zusammenziehenden, verdickenden, abführenden a. durch den Schweiß b. durch den Harn c. durch den Stuhl d. durch Erbrechen schmerzstillenden Pflanzen (S. 106—110). Sind das Gegenstände, die man in die Naturgeschichte für Bürgerskinder aufnehmen soll? Anstatt das Nöthige von dem Nutzen der Kräuter auseinander zu setzen, lehrt der Verf. die Art offizinelle Blumen und Kräuter zu sammeln, zu trocknen und aufzubewahren. (S. 114. und 115.). Wasser zu trinken und Hunger zu leiden, möchte eher verdienen der Jugend für jeden Fall der Krankheit empfohlen zu werden als alle Arzeney. Von jenen ausländischen Pflanzen, deren Gebrauch bey uns eingeführt ist, ohne daß wir doch ihre Eigenschaften und Behandlungsart, ihren Einfluß auf unsern Körper ꝛc. recht kennen. Z. B. von Thee, Kaffee, Muskatenbaum, Zuckerrohr u. dgl. hätte man doch mehr als den trockenen Namen hinsetzen sollen: das wäre nützlicher gewesen, als ein Paar Seiten von Palmen anzuführen, die uns fast in keiner Rücksicht was angehen.

Das

Das Thierreich wird eben so nachläßig als das Pflanzenreich behandelt. Von Pflanzenthieren unterhält der Verf. seine Schüler auf fünf Seiten (S. 133—138.). Hingegen von vierfüßigen Thieren wieder nichts als ein Namenregister. Das Pferd, der Ochse, das Schaaf, der Hund, u. a. Hausthiere; oder der Elephant, das Kameel, der Affe, der Biber ꝛc. sind ihm so wohl für die Lernbegierde als abzweckenden Nutzen der Schulkinder nichtsbedeutend. Was ist das für ein Lehrbuch und wie sehr sticht es mit Raffs Lehrbuch ab! Der Mensch macht den Beschluß sehr weitläuftig: so gar vom Genie, das von dem Verfasser ganz unverstandig „eine angebohrne Vorstellungskraft und deren Beschaffenheit“ (S. 191.) definirt wird, ist die Rede. Auch eine moralische Abhandlung: aus welcher sonnenklar wird: Wie nützlich es jedem Menschen sey, daß er ist (S. 193—201) wird angehängt. Die Theile des menschlichen Körpers, alle Aestchen und Zweige der Adern, alle Muskeln, Knochen und Knorpeln werden sorgfältig beschrieben. Anstatt all des Krams anatomischer Kunstwörter hätte der Verf. den Nutzen, Gebrauch und Zweck der vornehmsten Glieder des menschlichen Körpers, ihre Wirkungskräfte und Verbindung, ihren gegenseitigen Einfluß anzeigen, und Schüler besonders darauf aufmerksam machen sollen, daß Müßiggang und Ausschweifungen die Gesundheit unsers Körpers stören, und schreckliche Verwüstungen an demselben anrichten, so wie ihn Arbeit und Mäßigkeit stählt und erhält.

Dem Buche sind fünf Kupfertafeln im breiten Format zum Herausschlagen beygefügt. Auf jeder Tafel sind drey Felder, derer jedes so groß als ein Octavblatt ist; sie halten also 15 Kupferbilder im Octavformat in sich. Jeder Leser weis, was für Zierde fürs Buch, was für Nutzen für den Schüler die Kupfertafeln sind: wie unterrichtend, zweckmäßig, ja selbst ökonomisch dieselben sollen entworfen werden. Die Kupferstiche bey Raffs Naturgeschichte in gr. 8. sind nicht so sauber gestochen wie diese; aber sie sind sehr reichhaltig, und auf 12 Oktavseiten werden 382 Abbildungen der merkwürdigsten Produkte vorgestellt. Hier werden auf 15 Oktavseiten blos zur Eintheilung der vornehmsten Klassen die Produkten, meistens nur ihre Kennzeichen abgebildet. So sind auf der IV Tafel wie in Errlebens Naturgeschichte zur Klassifikation der vierfüßigen Thiere die Kiefer und Hufe der Thiere, zur Ein-

theilung der Vögel ihre Schnäbel und Füße, und diese ziemlich groß, mit viel weißgelassenem Raume, und überall dazu gesetzter Aufschrift abgebildet. Auf eben die Art sind auf der I Tafel die Gattungen der Wurzeln, Blätter und Blumen, auf der II. der Schwämme, Moose und Palmen, auf der III. der Pflanzenthiere und Insekten, auf der V die Eingeweide, Blutadern, Nerven, Muskeln und Knochen abgebildet. Also leider! auch die Kupfertafeln tragen das Gepräge des tabellarischen systemreichen Vortrags, den Hr. P. Mierotto *) und andere nicht einmal für Schüler der Gymnasien angemessen finden. Und wenn nun erst nichts als bloße Namen in einem verhunzten Systeme zusammengebracht werden? Ich darfs wohl nicht erst herzählen, wie viele nutzbarere und nöthigere Sachen statt dieser Klassifikationsbilder hätten können dargestellt werden? Wie viele 100 Thiere und Pflanzen, die unter dem gemeinen Volk täglich genannt, aber in ihrem Leben nicht gesehen werden, auf diesen 15 Kupfertafeln für die Sinne hätten können gebracht werden? Wie lehrreicher und unterhaltender es für den Schüler gewesen wäre, auf seiner Kupfertafel statt des fünfhufigen Elephantenfußes den Elephanten selbst (in Kleinen abgebildet nimmt er auf der ersten Tafel der Bilderakademie nicht viel mehr ein als hier der Fuß) kennen zu lernen; oder statt des doppelt gefiederten Blattes, statt der schirmännlichen Blüthe (1 Kupfertafel); statt der Blätter- Löcher- Stachel- Falten- Keulen- Staub- Becher- Gitter- und Baumschwämme (gewiß für den Bürgerssohn in Vergleichung mit andern Produkten sehr unmerkwürdig), statt der Gerstenähre und Haberritze (die man doch überall dem Schüler in natura zeigen kann und soll), den Thee- oder Kaffeebaum, die Baumwollenstaude und das Zuckerrohr abgebildet zu sehen. Und wenn er auf einem kleinen Felde (carré) nur den großen Kopf des Wallfisches (der durch die Entfernung noch mehr vergrößert werden könnte) zu sehen bekommen hätte, so würd' es ihn so leicht nicht irre führen, als hier (IV Kupfert.) den Wallfisch mit einer Brücke (oder Neunauge, einem Fischchen) in gleicher Größe, den Frosch aber größer als ein Krokodill (das hier wie eine Katze den Schwanz krümmt) zu erblicken. Auch mag sich der Schüler, so wies mir gieng, bisweilen vergebens bemühen, von gewissen Vorstellungen im Buche

*) S. den IV Th. von Sulzers Vorübungen S. 18. 19. 20.

Buche selbst (wo man sich auf die Tabellen nicht ordentlich beruft; nach der in den Normalbüchern so gewöhnlichen Nachlässigkeit) eine Beschreibung nachzusuchen. So sind z. B. von den (III Kupfert.) vorgestellten Schalthieren im Buche nicht einmal die Namen zu finden; hiemit weiter zu nichts nütze als zum Angaffen ohne Sinn und Verstand; just so wie etwan die Bildlein der Heiligen, mit denen die Jesuiten ihre Katechumenen beschenkten. Schade, immer Schade für den schönen Nachstich! Hätte man aus dem Schauplatz der Natur oder Basedows Elementarwerk die Abbildungen im Fache der Naturgeschichte nachgestochen, wie brauchbar wären sie selbst für Trivialschulen, (wo Naturgeschichte ex instituto nicht gelehret wird) wenn der Schulmeister den Schülern zur Belohnung ihrer Aufmerksamkeit über dieselben etwas erzählte, oder vorläse, und sie nachher auf Pappe geklebt an die Wand hieng. So schlecht die vier Kupfertafeln zu Rasts Naturgesch. in kl. 8. gekritzelt sind, so enthalten sie doch 111 Bilderchen, worüber ein geschickter Lehrer Stoff genug zum Vorerzählen findet. Ich billige aber dergleichen Vorstellungen, wo ein Produkt so ganz ohne Attribut hingesetzt und viel Raum weiß gelassen wird, gar nicht. Hr. D. Chodowiecky versteht es, Natur und Text auf dem Bilde meisterhaft auszudrücken. Auch dessen sel. Bruder hat in der Bilderakademie 1 Tafel 3ten Felde, das nicht so viel Raum als hier (II Tafel) der Baumschwamm einnimmt, 23 Thiere in ziemlich gutem Größenverhältniß entworfen. — Die Beschreibung des Naturalienkabinets der Normalschule steht zwar in der Vorrede des Lehrbuches, aber ich habe sie bisher aufbehalten, um den Lesern durch ein Paar Auszüge davon, etwas pour la bonne bouche zu geben. Sie ist allerliebst und wir verweisen Liebhaber der Naturgeschichte, die sich Sammlungen anlegen wollen, auf die Beschreibung selbst, um sich ein Muster zu ihrem Naturalienkabinet davon zu abstrahiren. „Kupferstiche und Naturalien sind vollkommen und genau nach „der Klassifikation dieser Anleitung geordnet. Jedes der „drey mäßigen *) Kästlein sind 2 Fuß breit, 2 hoch, und „1 tief. Die Körper des Steinreiches liegen auf Baumwolle, sind mit Leisten abgesondert, die hier nicht beschriebenen haben eine rothe Aufschrift ꝛc. ꝛc. (Vorr. S. 7.)“

*) Der Verf. schreibt auch statt Weibchen, Weibsen, das österr. Wort Weibel (S. 144.)

S. 7.)." Das ist ja eine ganz herrliche Einrichtung und noch herrlichere Beschreibung. Manches könnte man doch anders einrichten, z. B. die Aufschriften weglassen, alles bunt untereinander werfen, und von größern Schülern rangiren lassen. Sollte dieß etwa die Schüler zu üben nützlicher seyn? daran hat der V. wohl nicht gedacht. „Von den Theilen des „menschlichen Körpers werden noch eine Schubladevoll Zeich„nungen vorgezeigt." Es sind aber derer schon zu viel die auf der letzten Tafel vorkommen. — Besser und nützlicher wäre es gewesen, wenn der Verf. eine Anleitung *) gegeben hätte, wie der Lehrer mit seinen Schülern, die im Vaterlande vorhandenen Produkte auf Bergen, in Feldern, Gärten und Wäldern, in Materialistenladen und Apotheken aufsuchen und sammeln könne. — Die hier S. X. und im Methodenbuch (Nr. 3.) beschriebene Lehrart taugt ebenfalls nichts. „Der Lehrer soll mit dem vorgelegten tabellarischen „Inhalt (dieses müßte gerade das letzte seyn und nur in hö„hern Klassen getrieben werden) den Anfang machen, als„dann im Buche lesen, das Gelesene durchfragen, (das „heißt, sich wörtlich wieder erzählen lassen,) und am Ende „die Kupferstiche und Naturalien vorweisen." Wie konnte man so gar auch bey dieser Wissenschaft auf die allerverkehrteste Art verfallen? Erfordern es nicht Wissenschaft und Natur des Kindes, daß man mit Vorzeigung des Produkts oder seiner Abbildung und mit einer mündlichen Erklärung anfange, dann es erst aus dem Buche lesen, und das Erklärte sich erzählen lasse. Doch der Verf. meynt: „der Lehrer „könne sich begnügen, wenn er die Hauptmerkmale „der Klassen und Ordnungen den Schülern bekannt macht, „das Uebrige dem Privatfleiß und besondern Stunden „vorbehalte (S. XIII.)." Ich aber meyne, es sey thöricht, wenn man Sachenkenntnisse mit Gewalt aus den Schulen verbanne, in denselben nach Jesuitergeschmack bloße Nomenklatur treibe, und doch auf die Ehre eines nützlichen Schulreformators Anspruch machen wolle. Die dem Text untergelegten Fragen sind nach erwähnter feinen Methode.

Nr.

*) S. Anweisung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu sammeln. Gotha. 1778.

Nr. 64.

Anleitung zur richtigen Erkenntniß der am meiſten in die Augen fallenden Dinge. Erſter Theil. Die Naturlehre. Wien, im Verlage der deutſchen Schulanſtalt. 1778. 9 Bogen, nebſt einer Kupfert.

In der Ueberzeugung, daß man den Unterricht der Jugend ab individuis anfangen, und daß man alſo die Geſchichte einzelner Produkte eher kennen lernen müſſe, als die Urſachen und Abſicht derſelben; und gewohnt in andern Lehrbüchern die Naturgeſchichte vor der Naturlehre zu finden, nahm ich zuerſt die Naturgeſchichte zu recenſiren vor; nun ſehe ich aber aus dem Titel, daß dieſe Anleitung zur Naturlehre den erſten Theil der Naturwiſſenſchaft ausmachen, und in den öſterreichiſchen Normalſchulen vor der Naturgeſchichte gelehret werden ſoll. Das iſt wieder alles nach dem jeſuitiſchen Leiſten, die trugen in neuern Zeiten auf Univerſitäten auch die Naturgeſchichte nach der Naturlehre, und zwar als einen unbedeutenden Anhang (Appendix) vor, und berührten nur die allgemeinen Unterſcheidungszeichen der Produkten *): ſie theilten die Phyſik in generalem et particularem; handelten in jener von den Eigenſchaften der Körper überhaupt, und konnten über die Vires repulſivas ihres Helden, des P. Boſcovich, nicht genug deklamiren: in dieſer handelten ſie von den Eigenſchaften der 4 Elemente. Dieſer Ordnung folgt auch der Verf. des vor mir liegenden Lehrbuches gewiſſenhaft. Ich bin aber überzeugt, daß die Natur der Sache, und eine gute Methode im Unterricht ganz eine andere Ordnung erfordere. Vornämlich in bürgerlichen Schulen müßte ſie ganz anders gelehrt werden, als es hier und in andern gewöhnlichen Lehrbüchern **) für unakademiſche Schüler geſchieht. Meines Erachtens mußte man aus allen bisher gemachten Beobachtungen und

*) Man ſehe die Phyſicas eines P. Scherfer, Macko, Biwald, Mangold u. a.

**) Die beſten unter dieſen ſind doch wohl: M. D. Richters Lehrbuch einer für Schulen faßlichen Naturlehre. 4te Aufl. 1779. Entwurf der Naturlehre (von Hrn. Rouyer) Berlin 1778. Ingleichen J. H. Potts kleine Naturlehre, oder die 4 Elemente nach ihren natürlichen Eigenſchaften, Wirkungen und Nutzen betrachtet. Leipz. 1779.

Erfahrungen diejenigen herausheben, derer Erscheinungen auch dem gemeinen Manne nicht entgehen; derer Wirkungen auf sein Leben und seine Geschäffte Einfluß haben; die ihn aus Unwissenheit oft zu schädlichen Irrthümern und Aberglauben verführen, (Eine Rubrik, die allenthalben nöthig ist; besonders aber in Oesterreich, wo noch so ungemein viel Aberglauben regiert,) da sie vielmehr dazu dienen sollten, ihm auch in Rücksicht auf seine bürgerliche Gewerbe Nutzen zu schaffen, vor allen aber von der Erhabenheit sowohl als dem Unvermögen der menschlichen Natur, und von den Eigenschaften Gottes würdige Begriffe zu geben. Man müßte also eine Geschichte gut gewählter Naturbegebenheiten zum Grund legen, man müßte sie in gehöriger Ordnung und faßlich erzählen, jeder dieser Begebenheiten gleich ihre Ursache beysetzen, die Absichten, die Anwendung aufs menschliche Leben dabey vortragen, und die jungen Bürger zugleich auf die Vortheile, welche die Menschen daraus ziehen können, und auf die Weisheit und Güte Gottes, welche der Natur solche Gesetze vorgeschrieben hat, aufmerksam machen. Auch würde es ohne Zweifel nützlich seyn, wenn man bey jeder Gelegenheit zeigte, wie Menschen die Natur durch Kunst nachahmen, und sich dadurch manche wesentliche Vortheile verschaffen können. Muster eines guten Vortrags in diesem Fache haben uns Martini, Hofmann, Grant, ja selbst Euler *) gegeben. — Dieß wär ohngefähr der Stoff für ein Methodenbuch über den Unterricht in der Naturlehre, anstatt daß man ins Wienerische (Nr. 2. S. 193.) blos den Inhalt der Titel dieser Anleitung hineingesetzt hat. Uebrigens ist doch diese Anleitung besser als alle andere Normalschulschriften gerathen, wenn es schon für bürgerliche Schulen kein zweckmäßiges Lehrbuch ist. — Etwas weniges von der astronom. Lehre von Weltkörpern könnte auch für bürgerliche Schulen nützlich seyn: aber man hätte mit derselben doch nicht fast das halbe Buch (S. 10—44.) anfüllen sollen. Die gehörige Kupfertafel ist eine der unnöthigsten, denn welcher Lehrer kann auf der schwarzen Tafel nicht Kreise beschreiben, und dadurch die Ordnung der Planeten bestimmen; und doch ist

*) S. D. Fr. H. W. Martini Unterredungen zum Unterricht lehrbegieriger Kinder 1773. J. Hofmanns Anleitung zur Naturlehre für Ungelehrte 1775. B. Grants Encyklopädische Lehrstunden über die Naturlehre und Naturgeschichte. Gotha 1779. Eulers Briefe an eine deutsche Prinzessin. 1769.

sie die einzige Kupfertafel, sie hat den sonderbaren Beysatz: „das Verhältniß der Planeten zu der Sonne nach den „Bestimmungen des berühmten Abbe Hell, k. k. Astro„noms.“ Die Abbildung dieses Verhältnisses ist gar nichts neues. Im Lehrmeister (2 Th. a. d. Engl. übersetzt, Leipz.) sind die Bahnen der Planeten in ihre mittlere Entfernungen von der Sonne und die Planeten selbst, nach den Verhältnissen, die sie unter einander haben, nebst den Laufbahnen einiger Kometen viel besser gezeichnet. Auch im Nürnbergischen mathematischen Atlas findet man sie. Und nun, was kann man da für besondere Genauigkeit fordern, wo z. B. der Durchmesser der Erde kaum eine halbe Linie mißt. In der Tafel über unsern Weltbau wird sogar vom Syrius, von dessen Winkel, dessen Sinus (S. 43.) freylich nur für Sachkundige gesprochen. Im ganzen Buch ist keines Schriftstellers gedacht; aber S. 80. heißt es: „die Ursache die„ser Himmelsbegebenheit (des Nordlichtes) ist vor der Reise „des Herrn A. Hell nach Warbhuß noch nicht entdeckt gewesen.“ (Itzt ist sie also von ihm entdeckt? Wer hat sie also extra corpus jesuiticum als zuverläßig erkannt? — Die Rodomontade ist wirklich ein wenig zu arg! — Und diese Entdeckung, was hat sie vor andern bekannten Hypothesen voraus? Der Schnee, den P. Hell nach den Voraussetzungen dieser Entdeckung so oft dem Publiko vorhersagte, bestättiget sie nicht.) „Dieser berühmte Sternkundige beobachtete aber „das Nordlicht während seines Aufenthalts in Lappland sorg„fältig und lange. Endlich bewies er uns aus seinen Be„obachtungen ꝛc.“ Wenn hat er dieses bewiesen? Selbst Wiener Autoren machen sich in kleinen Broschüren (vorhin wärs freylich crimen laesae gewesen, über einen so vielgeltenden Matador der Jesuiten zu spotten) darüber lustig, daß ein Astronom, wie ein Astrolog aus dem 15ten Jahrhundert immer voraussagt, und voraussagt, was niemals eintrift! Und wozu hier dann das alles? Statt astronomischer Lehren und Lobeserhebungen eines außer Wien eben nicht als so sehr berühmt anerkannten Exjesuiten hätte man für die Normalschüler mehr von den vier Elementen und den dahin einschlagenden für bürgerl. Schulen anwendbaren Materien vortragen sollen. Ich will zur Probe nur den Artikel vom Wasser vornehmen und untersuchen, was hier für Schulen zweckmäßiges gesagt, wie es gesagt ist, und was man noch dabey hätte sagen müssen. Leser, welche Lust dazu haben, mögen

andere

andere Artikel untersuchen; sie werden finden, daß man überall ähnliche Bemerkungen machen könne.

Eigenschaften des Wassers. 1) Die Schwere. Die Schwere des Wassers vergleicht man mit der Schwere der Luft (S. 92.). Wärs nicht begreiflicher, wenn man sagte: ein rheinl. Kubikfuß wiegt 64 Pfund; denn welcher Schuler versteht sich aufs Luftabwägen? Er wird wohl eher aus den datis das Verhältniß des Wassers gegen Gold 1 : 19$\frac{3}{5}$ u. s. w. finden. Was gleich darauf von der Schwarkeit des Wassers gesagt wird, stunde besser bey den Flussen. Es wäre zweckmäßiger gewesen, zu sagen und zu erklären: daß und warum das Wasser die brennenden Körper erlösche; daß und warum es im Winter schwerer als im Sommer sey; daß und warum jenes im Meere und Morästen das schwerste, Schnee und Regenwasser aber das leichteste sey; daß und warum das Quell- Fluß und Brunnenwasser zwischen beyden die Mitte hält; daß, wie, und warum die Brauer, Färber u. a. auf diese Eigenschaften bey ihrem Gewerbe Rücksicht nehmen müssen u. s. w. 2) Durchsichtigkeit (S. 44.). Hier hätte man erklären sollen, wie und warum das Wasser seine Durchsichtigkeit verliere. — Daß das Wasser an seiner Natur nach flüßiger Körper sey, wird noch von manchem Naturkundigen bezweifelt, man hätte es also S. 94. nicht geradezu behaupten sollen. Daß das Wasser von Natur kalt sey (S. 95.) ist ganz unrichtig: von Natur ist es weder kalt noch warm. Vom Eise und Gefrieren des Wassers wird mancher Schüler gerne was mehrers zu lesen wünschen als die drey Zeilen (S. 96.) Für Bürgerskinder wärs sogar nutzbar, nach der Ursache zu forschen: warum das mit fremden Theilen vermischte Wasser nicht so leicht gefriere, warum das Eis eigentlich leichter als das Wasser werde und auf diesem schwimme, warum vorhergekochtes Wasser oder geschmolzener Schnee geschwinder als gemeines Wasser friere, warum das Gefrieren sogar Bäume spalten, und Gefäße (sogar metallene) bersten könne; warum gefrornes Obst (wenn man es nicht nach und nach im kalten Wasser aufthauen läßt) verderbe; gefrornes Fleisch aber weicher werde; warum die Fische unterm Eise, wenn man es an gar keinem Orte öffnet, umkommen; warum nach anhaltender feuchten Witterung der Frost den Bäumen und Pflanzen so schädlich sey. Solche Naturbegebenheiten gehörten sie nicht eher in eine Naturlehre; gehörten sie nicht eher unter die am meisten in die Augen fallen-

den

den Dinge (S. Titel), als Geister und Engel, von denen (Gott weis, warum?) hier in der Naturlehre S. 3. gesprochen wird? Folgende Eigenschaften des Wassers und damit verbundene Wirkungen wären für bürgerliche Schulen eben so nöthig, als die ermähnten anzuführen gewesen; zum Beyspiel, daß das Wasser verschiedene Körper auflösen, und durchdringen könne; denn wer weis nicht, wie oft man solches im gemeinen Leben zu beobachten Gelegenheit habe, und welchen Gebrauch und Nutzen man davon macht? z. B. daß die Asche vom getrockneten Holze (Flößholz), das lange im Wasser gelegen, und durch Flüsse herbeygeführt worden, zur Wäsche nicht so gut sey; daß das warme oder bewegte Wasser, die Salze, Oele und Seife geschmeidiger auflöse; daß es den Saft des Farbeholzes auflöse, und dadurch die eingetauchten Körper färbe; daß man durch hölzerne mit Wasser benetzte Keule die Felsen und Marmorstücke von einander spalten kann, und die lechgewordenen hölzernen Gefässe durchs Anfüllen mit Wasser wieder zu rechte bringe; daß ein trockenes Seil, wenn man es ins Wasser taucht, sehr davon aufschwelle und sich verkürze ꝛc. Ebenfalls hätte man es nicht übergehen sollen, daß es weiches und hartes Wasser gebe; woher dieser Unterschied komme; wozu hartes und wozu weiches Wasser zu gebrauchen; wie das harte Wasser in weiches könne verwandelt werden; warum man beym Erbsen — und Fischkochen, beym Farbesieden und Bierbrauen, bey der Wasch- und Begiessung der Pflanzen darauf Rücksicht nehme ꝛc. Dieses sey eine kleine Probe, wie unvollständig, und so ganz ohne Hinsehung auf den Zweck bürgerl. Schulen auch dieß Lehrbuch verfaßt sey. Bey dem großen Vorrath von Büchern über die Naturlehre ists freylich nicht schwer ein Kompendium zu schreiben: aber ein solches, wie man bey einer neuerrichteten bürgerlichen Schulanstalt hätte erwarten können, zu liefern, ist doch auch nicht so leicht, als sich der Verf. vielleicht vorgestellt hat.

Sonst wären auch fast auf jeder Seite Unrichtigkeiten über Sachen und Wörter anzutreffen; z. B. das Wort Natur (S. 1.) wird auch oft als Welt gebraucht, und bedeutet den Inbegriff aller erschaffenen Dinge. „Ist der Körper so klein „als er will, so hat er eine in die Augen fallende Länge, „Breite und Dicke (S. 4.)." Das ist doch sehr unbestimmt angegeben. Daß sich ein jeder Körper in mehrere kleine

Theile

Theile wirklich zerstücken läßt, (S. 4. sub 4.) ist zu beweisen. Wir möchtens sehen! Das Beyspiel von riechenden Sachen beweiset da nichts. Die vis repulsiva (S. 6.) ist noch nicht so ganz ausgemacht, als hier vorgegeben wird. Die Undurchdringlichkeit wird erst (S. 6.) angeführt: allein sie ist eine allgemeine Eigenschaft der Körper, ist die kennbarste, die sicherste: hätte sie also nicht zuvor sollen angegeben werden? So wie hier (S. 8.) die Schnellkraft und Electricität vorkommen, könnte man meynen, sie käme allen Körpern zu. Doch ich will dieß Register nicht weiter fortsetzen. Ausserdem sind bey dieser Naturlehre die Ursachen der Begebenheiten gar zu selten angeführt worden. Ich weis wohl, daß man deutsche Schüler nicht ins Innere dieser Wissenschaft führen soll: aber wenn der Schüler, der bey jeder wichtigen Erscheinung Warum? frägt, seine Frage fast niemals beantwortet findet, so ist es natürlich, daß seine Wißbegierde und seine Freude beym Lernen dadurch erstickt werde. Es ist keine Hoffnung, daß der Lehrer durch mündlichen Vortrag diese Lücken ausfüllen werde, weil er dabey nichts zu thun hat, als „die „vorseienden (Recht schön!) Hauptstücke mehrmal lesen „zu lassen und das Gelesene durchzufragen (Nr. 63. „Vorr. S. XI.)." wozu auch numerirte und auf den Text wörtlich passende Fragen untergelegt sind.

Nr. 65.

Anleitung zur Erdbeschreibung, zweyter Theil. Zum Gebrauch der deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien, in der deutschen Schulanstalt, 1777. 84 Seiten nebst einem Bogen Vorrede und Inhalt.

Nr. 66.

Die zweyte Charte für die k. k. Normalschulen. Europa. Auf einem Bogen illuminirt.

„Ich halte, sagt Herr Prof. Feder, die Geographie für die natürlichste Grundlage des größten theils unserer Kenntnisse, nicht nur zur Geschichte (und wie viel befaßt dieser Namen nicht?) zur Naturlehre, zur Religion, zur Sittenlehre liefert sie

sie die wichtigsten Grundstücke oder doch Veranlassungen, sondern sie kann selbst zur Erlernung fremder Sprachen eine fruchtbare Erweckung und Anleitung seyn.“ *) So wahr dieses ist, so wenig ist es von unsern Schulmännern beherziget worden. Man war bisher meistens zufrieden und froh, wenn die Jungen die Namen der Städte, Flecken und Flüße eines Landes fertig hersagen konnten, im übrigen aber so viel davon wußten, als Götzens v. B. Sohn, von Jarthausen. Trüge man beym Unterricht in der Geographie bey jedem Staate ein Paar der wichtigsten Staatsveränderungen, **) bey jedem Lande das Eigenthümliche und Reelle vom Klima, von Landesprodukten, von Manufakturen und Handlung, von den Sitten und Denkensart der Einwohner, von der bürgerl. Verfassung, vom Wohlstand und den Bedürfnissen eines jeden Volkes, von besondern Naturerscheinugen ꝛc. so würden auf diese Art die Dutzend Anleitungen zur Staaten- und Vaterlandsgeschichte, zur Naturgeschichte und Naturlehre, zur Haus- und Landwirthschaft, zur Geschichte der Künste und Handwerke u. s. w. entbehrlich werden. Es ist eine lächerliche und nachtheilige Nachäffung von Gymnasien und Universitäten, daß jeder, der deutsche Schulen reformiren will, in dieselbe die Anfangsgründe der philologischen, historischen, philosophischen und mathematischen Wissenschaften aufnimmt, und besondere Lehrbücher verfertigen läßt. Es ist nichts leichters, als solche Lehrbücher, solche systemata in nuce zu verfertigen. Unterdessen bläht man sich doch damit, daß für deutsche Schulen so und so viel tabellarisirte Anleitungen sind gemacht worden. Aber den Kenner wird dieß eben so wenig irre führen, als ein halb Dutzend gepuderter, bordirter und parfumirter Lehrer; er sucht Männer und nicht Kleider; er zählt nicht die Bände der Schulbücher, sondern er prüft sie. Und gewiß wäre ein einziges solches Buch, welches die gemeinnützigen Kenntnisse mit Auswahl und faßlich vortrüge mehr werth, als alle die Tabellen und Anleitungen, in welche man eben darum, weil man

von

*) S. die Vorr. zu Raffs Geographie für Kinder. Göttingen. 1779. gr. 8.

**) Baumann hat in seinem kurzen Entwurf der Staatsverfassung aller Europäischen Reiche zum Gebrauch der Jugend auf Schulen. 3te Auflage, 1781. diese Artikel meistens ganz gut concentrirt vorgetragen: doch er hatte Totzen zum Vorgänger.

von jeder Wissenschaft etwas Systematisches und Konzentrirtes tabellarisch vortragen will, ein pedantisches Gallimathias vorträgt, und über das scholastische Gewebe das Wesentliche vergißt. Wir besitzen bis itzt kein geographisches Handbuch, in welchem alle diese gemeinnützigen Kenntnisse verwebt wären: aber wir haben doch unendlich bessere *) als diese Anleitung ist, der ich sogar Schatzens Kern der Geographie weit vorziehen würde. Sie scheint mit Fleiß gemacht zu seyn, um das Gegentheil von dem, was einer bürgerl. Geographie essentiel ist, zu enthalten. Bey jedem Lande stehen die Rubriken über dem Text: Namen, Gränzen, Größe, Zahl und Beschaffenheit der Einwohner, Religion, Sprachen, Gewässer, Landesbeschaffenheit. Wozu immer so viel besondere Rubriken, da sie nur unnöthiger Weise Raum wegnehmen, und unter die meisten Rubriken hat der Vers. nur ein oder zwo Zeilen gesetzt, und diese noch oft voll unnöthiger ist unrichtiger Dinge. Nur ein Paar Proben aus den ersten Seiten des Buches. Unter Europens Merkwürdigkeiten rechnet der Vers. den Namen, dessen Ursprung er zwar nicht bestimmt, aber dem Schüler erzählt, „daß in der heil. Schrift jener Theil Europens, der Kleinasien nahe ist, die Insel der Heiden heißt (S. 7.)." Was soll der Schüler mit dieser Merkwürdigkeit machen? Die erste Rubrike Namen, die bey jedem Artikel vorausstehet, und manchmal sehr drolligt heretymologisirt wird, ist besonders schon unnütz. Die Gränzen sind manchmal sehr unrichtig bestimmt, und gegen eine Weltecke wohl gar verschoben, wie bey Europa, Pohlen, Rußland, Türkey ꝛc. Unter Europens vornehmste Religionen zählt er auch die Armenianer (S. 9). Warum nicht auch die Deisten, Arianer **) und Socinianer, derer gewiß noch mehrere als von jenen in Europa sich befinden: und dabey hätte er doch ein Wörtchen sagen dürfen, daß Europa seit 50 Jahren durch richtigere Exegese der Bibel und Zunahme der philosophischen Kenntniß der Religion menschenfreundlicher geworden. Bey der Eintheilung

*) Büschings Auszug seiner Erdbeschreibung; J. C. Pfennings Anleitung zur gründlichen und nützlichen Kenntniß der neuesten Erdbeschreibung. 1769. Raffs Geographie für Kinder zum Gebrauch auf Schulen. 1780. Westenrieders Erdbeschreibung für churbaierische Realschulen, 1776.

**) In Siebenbürgen sollen über 80000 Arianer und Socinianer leben.

lung (S. 10.) wo bleibt dann die krimmische Tartarey, wo die Inseln, die zu Europa gehören? Die Karakterisirung der Europäischen Nationen ist sehr abgeschmackt ausgefallen. Die Türken sind blutgierig, die Russen gehorsam, die Dänen bequem, die Schweden bedachtsam, die Pohlen Brandweintrinker, die Franzosen lustig, die Engländer Erzbösewichte oder erzbrave Leute, die Spanier träge ꝛc. Ists möglich, daß man so was elendes in ein Lehrbuch drucken läßt? zu was für schiefen und unrichtigen Beurtheilungen werden dadurch Schüler verleitet. *) Ists, anders als lase man in Pepliers Grammatik die Charaktere der Nationen, oder de la Porte Reisen? Hätte er diese Rubriken lieber aus dem Romane Princesse de Babylone abgeschrieben: sie sind gewiß treffender, ob sie gleich aus einem Buche des verdammten Voltaire sind, welches in Wien noch bis jetzt verboten ist. **) Die Zugehörungen (die einer Macht noch zugehörigen Länder) sind auch an manchen Orten unrichtig angegeben, so wie die Größen der Staaten und Zahl der Einwohner, und dieß sogar bey Deutschland. Solche Nachrichten setzen statistische Kenntnisse voraus, die freylich des Verf. Sache nicht seyn mögen: Allein hätte er sich doch wenigstens der Statistik

*) In Rücksicht auf verschiedene Religionen begehet man den näml. Fehler. Es sind im katholischen Oberdeutschland wenig gemeine Kinder, die einen Protestanten nicht für einen Ketzer, und einen Ketzer, weil sie sonst keinen andern Begriff davon haben, für einen Erzbösewicht oder gar für einen Menschenfresser ansehen. Ich sah selbst, wie sich Kinder, denen man sagte: dieser Mann wäre ein Lutheraner, in eine Ecke der Stube verkrochen.

**) Z. B. On gouverne les *François* comme des enfans, à qui l'on prodigue des jouets pour les empecher de crier — On doit admirer les progrés, que la raison et la Philosophie faisoient *dans le Nord*; tous les princes y étoient instruit, tous autorisoient la liberté de penser: leur éducation n'avoit point été confiée à des hommes, qui eussent intéret de les tromper, on qui fussent trompés eux mêmes; on les avoit élevés dans la connoissance de la morale universelle et dans le mépris des superstitions; on avoit bannis de tous ces étrats un usage insensé, qui énervoit et depeuploit plusieurs pays meridionaux. Cette coutume étoit d'enterrer tout vivans dans de vastes cachots un nombre infini de deux sexes éternellement separés l'un de l'autre, de leur faire jurer de n'avoir jamais communication ensemble etc.

tistischen Tabelle über die vornehmsten Europäischen Staaten, Gotha. 1778. bedient. So fehlerhaft die allgemeinen Rubriken über ganze Länder, so fade sind die Bemerkungen bey Städten. Bey mancher Stadt findet man die Anmerkung: Hier ist ein Bischof oder Erzbischof. Was nützt das ins bürgerliche Leben? Freylich stehet es so im Büsching aber da hat es eine ganz andere Bewandtniß; denn in eine größere Erdbeschreibung gehört vieles, was in einem kleinen Lehrbuche Geographie für Kinder nöthigern Anmerkungen Platz machen muß. Noch ein Beyspiel von wichtigen Anmerkungen über Lemberg, der Hauptstadt des Landes. „Sie giebt einem Kreise den Namen, hat schöne Kirchen und Klöster, wie auch andere ansehnliche Gebäude. — Ist der Sitz eines kathol. eines vereinigtgriech. und eines armenischen Bischofs ꝛc. — Auch werden hier auf päpstl. Kosten in dem Kollegio der Kajetaner griechische und armenische Geistliche zum Dienste der Mission unterrichtet.“ Man S. den *I.* Th. S. 132. Daselbst findet man manche Winkelörter, und dabey stehet: Hier ist eine Normalschule. Sehr wichtig! Also bey einer Stadt wäre auch anzumerken: Hier sind Menschen und Häuser. Daß in Europäischen Staaten Schulen sind, weiß ja auch der Dümmste; ob sie nun Normalschulen oder anders heißen, wer wird darnach fragen. Wäre in das Dalai Lama Staaten oder bey den Koffern die Anmerkung gemacht worden: Hier ist eine Normalschule, so könnte es frappiren; aber für Künstler, Fabrikanten, Kaufleute ist nicht das geringste Merkwürdige daran. Die Produkte, die die österr. Staaten liefern, sind nicht einmal genannt: gleichwohl sind sie sehr beträchtlich, und die österreichischen Länder bürgerlichen Standes sollten eher wissen, wo sie anzutreffen, als wo Bischofs- und Normalschulen sind. Die ungarischen Liqueurweine, und andere vortreffliche Weine, das ungarische Spießglas, noch mehr Pottasche und Knoppern, die böhmische und oberösterreichische Leinewand, die ungarischen Ochsen, selbst die unbeträchtlichen Morcheln, (österr. Mauracheln) die wohlfeilen und sehr guten Hüte, die schönen Kattone und Halbkattone, das Eisen, Bleyweiß, die Tyrolerprodukte, und so viel andere verdienen doch Aufmerksamkeit. Aber hier ist nicht ein Wort davon.

Was sagen die Leser zu dieser bürgerlichen Geographie? Waren Hübner und Hager mit ihren Anmerkungen über gut Bier und fette Ochsen nicht noch zweckmäßiger? Ists denn

dann so schwer, aus dem großen Vorrath von Schriften gewisse Merkwürdigkeiten und Beschreibungen auszuwählen, die auch deutsche Schüler interessiren, sie zugleich unterhalten und unterrichten könnten? Oder ists so schwer, sie durch einen faßlichen Vortrag für den Horizont des Jugendverstandes zu bringen? Nein! Aber es müßten beym Normalschulwesen nur Leute seyn, die das Jesuiterlatein und das mönchische Wesen vergessen könnten, und von der rechten bürgerlichen Erziehung einen Begriff hätten. Ich will die Leser mit einem Manne bekannt machen, dessen Unterrichtsart mir in den meisten Stücken musterhaft schien. Dieser Lehrer hatte bey jeder Lehrstunde die Landcharten (von Europa und Deutschland zeichnete er die Gränzlinien auf die schwarze Tafel) bey der Hand. War eine Veranlassung, mit seinen Schülern über dieses oder jenes Land sich zu unterreden, so machte er sie vorzüglich mit der Nation, die itzt darinn lebt, bekannt, sagte ihnen aber auch das Nöthige von denen, die vorhin darinn lebten, und verglich stets die alte und mittlere Geographie mit der neuern. Doch Oertterkenntniß war bey diesem Unterricht nicht das Essentielle. Religion, Sitten und Denkensart schilderte er mit treffenden und lebhaften Farben, und machte sie auf die Folgen davon aufmerksam. Eben so sehr ließ er sichs angelegen seyn, ihnen die Landesprodukte, die theils durch die Natur, theils durch die Kunst und den Fleiß der Einwohner erzeugt wurden, den Gebrauch oder Handel, den sie damit trieben, bekannt zu machen, wobey er aus aus seinen Naturalienkasten (der nur gemeine, aber unterrichtende Sachen enthielt,) oder aus seiner Sammlung von Kupferstichen manches hervorlangte, das die Lernbegierde seiner Schüler reizte, und die vorgetragenen Begriffe anschaulich machte. War die Rede von einem Orte, der sich durch eine histor. Begebenheit auszeichnete, oder wo eine besondere Merkwürdigkeit der Natur zu erklären war, so wußte er den Schülern manches Plätzchen so merkwürdig als eine Residenzstadt zu machen. Er erzählte ihnen selten was von Regenten, aber desto mehr von Patrioten, Menschenfreunden, und weisen Männern, die in diesem oder jenem Orte lebten; von Einrichtungen, Gesetzen und Gebräuchen, die jedes Land eigen hätte, und nachgeahmt zu werden verdienten. Am Ende machte er sie auf die Menge der Geschöpfe auf Gottes Erdboden, auf ihre Vertheilung und Benützung, auf ihre Verbindung und Verhältnisse untereinander aufmerksam: und auf diese Art bekamen seine Schüler beym geographischen Unter-

richt einen Vorrath der gemeinnützigsten Kenntnisse in jedem Fache. Ueber die Art des Vortrags und die Auswahl der Materien hat uns Schlözer (Neujahrsgeschenk aus Jamaika) ein Muster gegeben: aber auch andere Schriften enthalten viel Brauchbares. Wir wollen ein Beyspiel aus einem historischen Journale auszugsweise geben. Großbritannien hat ein größer Gebiet als vorhin die Römer, die Herren der Welt. Bisher hat es noch die Herrschaft über das Meer. Die Zahl der Einwohner erstreckt sich nicht über 10 Millionen Menschen. Die Engländer sagen: sie machen für sich eine Welt aus; aber sie haben nicht hinlänglich Salz und Holz, und gar keinen Wein. Es giebt in England die besten Hunde, Pferde, Zinn, Bley, Walkererde und die vorzüglichste Wolle. Der Ackerbau und die Rindviehzucht werden hier am besten getrieben. Die Tuchfabriken sind durch die französischen etwas in Abnahme gekommen: denn die Franzosen sind mässiger und arbeiten wohlfeiler. In Metallarbeiten kömmt den Engländern keine Nation gleich. Von diesen werden für 3,300,000 Reichsth. in auswärtige Länder verführt. England hat ein Drittheil des Handels von Europa. Es schadet seinen Feinden am meisten durch Zerstörung ihres Handels, und Hemmung der Schiffahrt. England gewinnet durch Handel jährlich gegen 5 Millionen Thlr. Der Fischhandel ist von so grossem Belange, daß er 500 auch wohl 1000 Procent einträgt. Die Engländer haben auf 400 Kriegsschiffe. Die Nationalschuld ist über 957 Millionen Thlr. Ein Drittheil davon gehört nur den Ausländern. Durch die Staatsverfassung hat England viele Vortheile: sie soll die vollkommenste unter den Europäischen seyn. Die Katholiken erhielten durch eine förmliche Parlamentsakte gerechte und billige Freyheiten. — Nun lese und vergleiche man einmal die in dieser Anleitung auf 4 Seiten vorgetragenen Merkwürdigkeiten über England dagegen. Bey Dänemark heißt es: „Hier ist Wardhuß, wo der „kais. königl. wienerische Astronom Hr. Abbe Hell im Jahr „1769 den Durchgang der Venus beobachtete (S. 27.)." Da im ganzen Buche sonst kein Namen, nicht einmal der Regenten vorkömmt, so werden die Schüler über den Mann freylich große Augen machen. Und was sollen sie mit dem Durchgang der Venus? Kann man es ihnen wohl so leicht begreiflich machen, wozu diese Observation nützt? — Man würde diese Anmerkung gar nicht begreifen können, wenn P. Hell nicht ein Jesuit wäre, und es nicht bekannt worden, wie sehr

die

die Jesuiten den loben, der einen von ihnen lobt. Die Anleitung zur Geographie der österreichischen Staaten soll in einem andern Theile folgen. — Von den übrigen Welttheilen wird gar keine Nachricht gegeben. Eine kurze Beschreibung derselben soll dem Privatunterricht vorbehalten werden. Warum nicht ebenfalls dem öffentlichen Unterricht? Was hilfts dem Schüler, wenn er keine vollständige Kenntniß hat? In allem Betrachte sind die übrigen Welttheile wichtig. Was für Produkte liefern sie nicht? Wie sehr ist dem Kaufmanne diese Kenntniß nöthig? den Fabrikanten? den Wißbegierigen, der doch wissen will, ob in andern Welttheilen die Menschen auch auf zweyen Füßen gehen, oder nur mit einem Beine, einem Auge ꝛc. geschaffen worden, wie einer der heil. Kirchenväter erzählt.

Nun haben wir auch ein Paar Worte über die beyliegende Landcharte (Nr. 66.) zu sagen. Schulmänner haben schon lange den Wunsch geäußert, daß zum Gebrauche der Schulen verbesserte Landcharten herauskommen möchten. Dieser Wunsch ist so billiger als seit der Auflegung der Homannschen Charten viele neue Entdeckungen durch Seefahrer gemacht, von Astronomen die Lage vieler Oerter genauer bestimmt worden ist. In einigen französischen Charten, z. B. die von Brion zum Gebrauche der Jugend herausgegeben worden, hat man etwas geleistet, aber lange nicht so viel, daß sie nicht von Deutschen weit übertroffen werden könnten. Aber wie der Franzose in seinen Unternehmungen zu kühne ist, so ist hingegen der Deutsche zu bedächtlich, woran vielleicht auch die Ungewisheit des Absatzes schuld ist. Doch dieses fällt bey einem Schulinstitute weg, welches aus seinem Fond neue Charten stechen läßt, und sie in allen Schulen mehrerer Provinzen vorschreiben kann. Dieser Fall trift bey den k. k. Normalschulanstalten ein, und man kann also mit Recht erwarten, daß bey Ausarbeitung dieser Charte auf eine bessere Zeichnung, auf Einrückung neuentdeckter Länder, (wovon die Südländer, wie man auf Bodens ganz neuer vortrefflich verfertigten Weltcharte sieht, schon einen fünften Welttheil ausmachen) auf genauere Bestimmung der Meridiane, der Breite und Länge, auf Abänderung, Berichtigung der Gränzen, auf eine bestimmtere Anzeige der Richtung und Lage mancher Flüße, Gebürge u. dergl. Rücksicht sey genommen worden. Aber jeder Kenner wirds dieser Charte beym ersten Anblick ansehen, daß nichts von allem dem geschehen sey. Man

hat sich begnüget, die gewöhnliche Charte von Europa sehr schlecht zu kopiren, und wo man vom Original abwich, machte man nur grobe Fehler Nur ein Paar Beyspiele. Der Gedanke dieser Charte das Planiglob beyzustechen ist gut; aber dann hätte man die Homannsche Charte nicht in ein kleineres Format bringen sollen. Dadurch ist die Abbildung der Kugelcharte gar zu klein ausgefallen. Da gar keine Benennung der Reiche, viel minder eines Ortes darauf befindlich, so dienet es dem Schüler nur zur Einsicht der Lage der 4 Welttheile: und diese ist so schlecht, so äußerst schlecht gezeichnet, daß selbst der Lehrer Mühe haben wird, dem Schüler begreiflich zu machen, daß z. B. der Welttheil Europa, der hier auf der Kugelcharte im kleinen vorgestellt ist, eben derselbe sey, der hier im großen gezeichnet ist. Man sehe nur, wie ganz unkennbar Schweden und Norwegen, die Türkey und das schwarze Meer gezeichnet sind. Ein jeder Anfänger der Zeichenkunst, der nicht das mindeste von Stereographie versteht, würde es von freyer Hand besser zeichnen. Ich selbst sah es in einer Schule, daß Schüler den Umriß von Europa mit der Kreide an die schwarze Tafel besser zeichneten, als es hier geschehen ist. Die terrae incognitae sind eben so wie auf der Homannschen Charte mit einer Linie ganz nach Ohngefähr gezogen, angedeutet; als wenn seit diesen gar keine Entdeckungen wären gemacht worden. Die Schrift, die auf dieser Charte vorkömmt, ist zu groß, zu groblinigt, und unzierlich gestochen. Der Stecher hat zum Landchartenstechen nicht die geringste Anlage: am mindsten den feinen Griffel, der die holländischen und französischen Charten so sehr empfiehlt. Die Schattirungen der Gränzen von Europa sind so breit, so grob, so tief gestreift, daß sie recht häßlich aussehen. Einige Flüße haben hier ganz einen andern Lauf genommen. So kömmt z. B. der Mayn nach dieser Zeichnung nicht vom Fichtelberg in Frankenland, sondern aus Schwaben. Prag liegt hier nicht an der Moldau sondern an der Elbe. Der Harz gränzt an Berlin, und bey Mannheim giebts keinen Neckar. Nur 15 Städte sind in Deutschland angezeigt, und so hüpft der Schüler, der Reisen auf der Landcharte macht, von einer zur andern, ohne die Zwischenorte zu kennen. Auf der Homannschen Charte stehen gewiß nicht zu viele Orte, aber eine bessere Auswahl könnte man verlangen. Auch Kinder wissen unter den vielen Namen den befragten sogleich ausfindig zu machen und mit dem Finger zu bezeichnen. Es ist eine alte Idee, auf der Landcharte

die

die Namen der Städte nur mit Anfangsbuchstaben anzuzeigen. Ich will die Gründe nicht wiederholen, wegen derer man sie längst wieder verwarf. Nun hier wird sie wieder zum Theil angenommen. Wenn man Schüler die Erdbeschreibung nach Raffs Geographie lehrt, so bedarf man nur drener Charten, des Planiglobs, der Charten von Europa und Deutschland. Man findet auf diesen alle Orte, die im Buche genannt werden. Hier aber läßt man die merkwürdigsten Städte, wie z B. Hamburg, Leipzig ꝛc weg, und setzt Winkelorte her, wie Pinneberg. So ist es auch in andern Ländern; z. B. in Frankreich, wo Perpignan, Arras ꝛc. in Spanien, wo Korunna, Bilbao auf der Charte stehen, wovon in der Anleitung nicht die mindeste Erwehnung geschieht. Hingegen stehen in der Anleitung wieder 100 andere Orte, wovon auf der Charte keiner anzutreffen ist. Mit was für Nachlässigkeit und Unverstand gieng man also zu Werke? Und wenn man sich erst die Mühe nehmen würde, die Länge und Breite der Orte nachzuzirkeln; z. B. Prag liegt hier ganz genau auf dem 30 Grad der Länge; Padua auf dem 30 Grad der Breite u. s. w. der Angabe guter Ephemeriden ganz entgegen. Endlich ist der allerunsinnigste Gedanke wohl dieser, daß hier auf eben derselben Charte in Europa die Benennungen nach der neuesten Geographie, hingegen in Asien und Afrika (so viel davon zu sehen ist) die Benennungen der Staaten nach der alten und mittlern Geographie ausgedrückt zu sehen, welches ganz unerhört ist, denn wenn es der Geschichte halber *) geschehen, so hätten auch in Europa die alten Benennungen müssen beybehalten werden. Man sieht also auch aus diesem, daß ganz besonders nachläßig und ohne alle Ueberlegung bey dem Stiche dieser Charte zu Werke gegangen worden, da bey einem solchen Unternehmen, das doch für Schulen et-

*) In der allgemeinen deutschen Bibliothek 26 B. S. 90. macht ein Rec. den Vorschlag zu Landcharten, die die verschiedenen Schicksale der Völker in chronologischer Ordnung vorstellen. Auch Herr Pastor Fulda hat eine Geschichtscharte versprochen. Und von der Erfindung des Herrn la Roche von seiner erhabenen Landcharte könnte vielleicht für die Vaterlandsgeographie einiger Gebrauch gemacht werden. Lauter Schulvorschläge, die man bey Anlegung eines so beträchtlichen und reichfondirten Schulinstituts als das wienerische ist, nicht ganz hätte ignoriren, sondern vielmehr gebrauchen sollen.

was perennirendes seyn, vielmehr die größte Sorgfalt hätte angewendet werden sollen. Auch das Meilenmaaß ist weggelassen worden, welches, wenn es schon nicht ganz genau ist, (auf dieser Charte freylich ganz und gar nicht ist) dennoch dem Schüler zur Belehrung und Unterhaltung dienet. — Die Homannische hat also vor dieser Charte noch ungemein viele Vorzüge, enthält einige hundert Namen mehr, ist nicht so unrichtig und fehlerhaft, nicht so handwerksmäßig, sondern besser, kunstmäßiger und in einem größern Format gestochen. Bey alle dem kostet die wienerische um einen Kaiserkreuzer mehr. Es lohnte wohl nicht der Mühe, die Homannsche von den Normalschulen auszuschließen, um eine neue, die schlechter und theurer ist, einzuführen.

Nr. 67.

Anleitung zur Erkenntniß der Gründe und des Verfahrens bey der Landwirthschaft. Zum Gebrauche der Landschulen in k. k. Staaten. Wien, im Verlage der deutschen Schulanstalt, 1776. 12 Bogen in 8.

Im zweyten Theil des Lesebuchs für Landschulen Nr. 25. kömmt diese Anleitung schon vor. Hier ist sie wörtlich nachgedruckt. Der Verfasser mags auf sich nehmen, warum er so oft entia sine ratione multiplicirt.

Nr. 68.

Anleitung zur Meßkunst, zum Gebrauche der deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt, 1776. 12 Bogen in 8. mit Kupfern.

Unsere vermeynten Schulverbesserer mögen wohl meistentheils dafür halten, daß die Feldmeßkunst oder praktische Geometrie sehr leicht, begreiflich und ausübbar sey, weil sie nur das Praktische für den bürgerlichen Schulunterricht, ja selbst für den Kinderunterricht wählen. (Man sehe nur die neuern geome-

geometrischen Schulbücher nach. *); oder sie mögen glauben, daß ein Land eben so vieler Feldmesser als Rechenmeister bedürfe; daß künftig ein jeder Bauer seine Felder selbst messen, jeder Landwirth von Haus und Hof selbst den Grundriß entwerfen soll. Wissen sie aber nicht, was für Schwierigkeiten mit richtiger Ausübung der Feldmeßkunst verbunden sind? wie viele Wissenschaften, als Optik, Mechanik, Trigonometrie, Analysis des Endlichen und Unendlichen u. s. w. dazu gehören, nur das Meßinstrument gehörig zu prüfen. **) Wir verweisen hier auf Kästners Geometrie, in welcher er sagt: „Wer die ausübende Geometrie gehörig treiben will; muß sich um die theoretischen Kenntnisse bekümmern.“ Er zeigt hiebey verschiedene Schriften an, die von den Fehlern der praktischen Geometrie handeln. Aus der irrigen Meynung, daß die Landmeßkunst so leicht sey, kömmt es dann, daß mancher so genannter Ingenieur glaubt, das Feld sey so leicht als das Getraide zu messen. Freylich wissen diese Herren die Figur nolens volens zu schließen. Aber eben daher kömmt es auch, daß so häufige Unrichtigkeiten in Grundbüchern vorhanden, Gegenden von geschwornen Landmessern unrichtig aufgenommen, ja selbst Landcharten und Meridiane von Gelehrten irrig gemessen wurden. Rec. könnte selbst ein Paar lustige Streiche von wienerischen Stadtingenieurs, die 20 Joch Landes um ein ganzes Joch vermatzen, erzählen. Also nicht jeder soll messen: und praktische Geometrie ist kein gemeinnütziger Lehrgegenstand für alle Schulen überhaupt, wenigstens ist sie es nicht ohne die theoretische oder Meßwissenschaft. „Die Feldmeßkunst, sagt Segner in der Vorrede zu seinen Anfangsgründen der Arithmetik und Geometrie, habe ich hier ganz weggelassen, der Feldmeßkunst mehr zum Nutzen als zum Schaden.“ Unsere Verfasser opfern der Feldmesserey die Geometrie auf. Locke, Rousseau, Chalotais sagen, daß Kinder Geometrie lernen sollten: das heißt aber nicht Feldmessen; sondern sie wol-

*) Z. B. Meßkunst für Kinder von Jakobi, München, 1775. wurde in die baierschen Schulen eingeführt. J. N. Müllers Vorbereitung zur Geometrie für Kinder. 1778. Reccards Lehrbuch u. a. Fast in allen neuern Schulplanen für die Mittelschulen und deutschen Schulen ist nur von der praktischen Geometrie die Rede.

**) S. J. T. Mayers gründlicher und ausführlicher Unterricht zur praktischen Geometrie. I. Th. 1777.

len, daß Kinder nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten Geometrie lernen sollen, um den Verstand zu schärfen, oder, wie sich Plato ausdrückt, den sinnlichen Verstand in eine höhere Sphäre zu erheben. Dieß wäre auch für Schüler nützlicher, als mit Meßtisch und Astrolabium zu tändeln. Ich sah stets, daß Kinder von allerley Stand geometrische Lehrsätze eher faßten, als was anders. Aber man muß die Kunst verstehen, dieß Studium auf eine unterhaltende Art mit der Kreide in der Hand zu lehren, und durch sinnliche Vorzeichnungen, durch Zergliederung und Zusammensetzung der Figuren nicht nur geometrische Begriffe zu entwickeln, sondern selbst euklidische Demonstrationen *) anschauend und begreiflich zu machen. Selbst bey verschiedenen sinnlichen Gegenständen könnte man Gelegenheit zu den Aufgaben und zur Erfindung einiger Lehrsätze nehmen. Auf diese Art dürfte mans nicht befürchten, daß diese Wissenschaft kleinen Schülern den Kopf zerbrechen würde: im Gegentheil würde sie ihre Lehrbegierde unterhalten, den Erfindungsgeist rege machen, und ihre Denkkraft stärken. Die Praxis würde den Schülern nur in so weit gezeigt, um ihnen von weiten einen Begriff davon beyzubringen. Man kann daher Herrn Büsch nicht so Unrecht geben, daß er in seiner Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen Lebens so viele Theorie vorträgt. Dadurch lernt man den Operationen selbst nachdenken, und erhält solchergestalt einen großen Vorsprung vor andern Empirikern. Eine blosse Sammlung von geometrischen Aufgaben ist nicht einmal hinreichend, den Nutzen der Geometrie recht begreiflich zu machen. Dieß wäre also die Art, dieß der Zweck, Geometrie in gewissen Klassen der bürgerlichen Schulen zu lehren. **)

Ich

*) Herr Büsch findet in dem sinnlichen Bild der geometrischen Wahrheit einen zweyten Grund, warum unser Verstand die Evidenz der Wahrheit so leicht begreift. Er räth daher dem Lehrer uud Lehrling, daß sie die Figuren zum Behuf mathematischer Beweise anfangs so richtig, als möglich, zeichnen. S. dessen Encyklopädie.

**) Souverains . qui gouvernés les peuples, et qui voulés leur faire secouer le joug de superstitions et l'ignorance, faites naitre des *mathematiciens* parmi eux *Alembert*. — Peter der Große ließ den akademischen Unterricht fast nur auf die Mathematik einschränken. — Im Jahre 1779. ließ in Wien die Hofstudienkommission, von der der Herr Kardinal entfernt wurde, eine k.k. Verordnung an alle Mendikanstens

Ich traute mir selbst nicht; ich konnte nicht glauben, daß blos Feldmeßkunst bey der Normalschule der Hauptgegenstand des geometrischen Unterrichts seyn sollte. Ich schlug das Methodenbuch nach, um mich von der Methode, wie dann eigentlich Geometrie in österreichischen Schulen gelehrt werden sollte, zu unterrichten, und den Endzweck dieses Schulbuchs zu ersehen. Da fand ich dann (Nr. 2. S. 222. §. 1.) einen ausgedroschenen Gemeinort; „daß ein Maurer, Zimmermann, Tischler, Verwalter ꝛc. so viel von dieser Wissenschaft lernen soll, als „er nöthig hat, davon standesmäßigen Gebrauch zu machen, „und das, was ihm in seinen Geschäften vorkömmt, richtig zu „beurtheilen.“ Der Verfasser gestehet: „Man wolle in Normalschulen keine Geometer, Baumeister, Mechaniker eigentlich bilden. Demnach hätten ihre Lehrbücher gar nicht nöthig, in der mathematischen Methode abgefaßt zu seyn, die Sätze „dürften nicht mathematisch demonstrirt, oder alle erwiesen „werden.“ Wie nun aber das zugehen soll, daß jeder standesmäßigen Gebrauch von der Geometrie machen, alles in seinen Geschäften richtig beurtheilen kann, ohne die Geometrie gründlich inne zu haben, ist nicht einzusehen. Stümper, Schwätzer, Zänker, Leute, die mit ihren oberflächlichen Kenntnissen alles besser wissen wollen, als der wahrhaft gelehrte Geometer,

renklöster ob der Ens ergehen, daß die Mönche bey ihrer Musse und guten Pflege das mathematische Studium treiben sollten. Allein man überdachte den Widerspruch nicht: aus Mönchen Denker zu ziehen. Selbst Euklidens bärtige Schüler würden bey stets gefüllten Wein- und Bierfäßern des Abstrahirens und Demonstrirens überdrüßig geworden seyn. Und dann weis man die von jesuitischen Obern praktisirete Maxime. Sobald diese merkten, daß einer ihrer Professoren, besonders in philosophischen Wissenschaften, sich über die gezogene Gränzlinie schwingen wollte, wurde er sogleich zu einem andern Katheder promovirt, und mußte nach Busenbaum oder Voit die Kasuistik dociren, oder nach Alvarus die Quae maribus solum exponiren. Aus diesem löset sich das Räthsel von selbst: warum aus ihren Schulen nicht Jünglinge zum Dienste des Staates gebildet, sondern Rekruten der Kutte, junge nach P. Pontan, Sautel und Neumeier pedantisirte Studenten hervortraten; warum das protestantische Deutschland dem katholischen an wahren Gelehrten und geschickten Schriftstellern so sehr überlegen ist; ob man gleich diese einleuchtende Wahrheit gewissen Herren in Wien nicht sagen darf, ohne daß ihre darüber beleidigte Eitelkeit häßlich grisgramet.

meter, können wohl dadurch gebildet werden. Und so wird §. 3. Lehrern und Schülern ohne weiters das Zeichen und Feldmessen empfohlen. Damit sind wir fertig.

Die Anleitung zur Meßkunst Nr. 68. wird auf eine ungewöhnliche und unschickliche Art in drey Theile, in Longimetrie, Planimetrie und Stereometrie getheilt. Die Schärfe und Genauigkeit, besonders bey Auflösung der Aufgaben leiden unter solchen Rubriken viel. Voran stehen einige Blätter Tabellen. Da das Ganze leider! tabellarisch verfaßt ist, wozu auch die eben gedachte Eintheilung mußte herbeygezogen werden, so sehen wir nicht ein, warum dann wieder Tabellen aus Tabellen worden sind. — Dem Leser zu zeigen, wie bestimmt der Verfasser in seinen Erklärungen ist, will ich nur ein Paar davon hieher setzen. Gleich §. 1. „die Geometrie „ist eine Wissenschaft, welche die Größen aller Art messen „lehrt.“ Der Verfasser will doch wohl nicht wie Körber,*) auch die Seelengröße messen lehren? — §. 36. „die Zirkel„linie entstehet, wenn man eine gerade Linie um einen unbe„weglichen Punkt herumbewegt.“ Wie herumbewegt? In einer oder mehreren Ebenen? Wie lange soll sie herumbewegt werden? Wer siehet das Unbestimmte dieser Definitionen nicht ein? Nachdem wir nun eben gehört haben, wie die Zirkellinie (das ist doch wohl die Peripherie?) entstehen soll. Gleich aber §. 37. wird die Peripherie oder der Umkreis noch einmal definirt. Wir glauben wohl, daß der Verfasser §. 36. den ganzen Kreis oder die Zirkelfläche im Sinne hatte. Ebendaselbst §. 37. heißt es: die Linie, (soll heißen die gerade Linie) die von einem Theile (bestimmter: einem Punkte) der Peripherie zum andern gezogen wird, ohne den Mittelpunkt zu berühren, wird eine Sehne genannt. Warum soll es keine Sehne seyn, wenn die gerade Linie durch den Mittelpunkt des Kreises gehet? Ist nicht der Diameter maxima chorda?

Ich habe schon gesagt, daß das Wissenschaftliche oder die Theorie weggelassen wird: (denn die wenigen eingerückten Lehrsätze, „die man nach der sehr richtigen Anmerkung des in „der Theorie und Praxi erfahrnen kais. kön. Hofmathema„tici Herrn Nagels durch mechanische Beweise, durch Fi„guren

*) Ab. Körbers Versuch einer Ausmessung menschlicher Seelen und aller einfachen endlichen Dinge. 1746.

„guren aus Papier und Holz den Normalschülern (laut „Vorrede) vollkommen hinlänglich, handgreiflich und „so gut als durch theoretische Beweise sollte darthun kön„nen," wird man doch nicht mit diesem Namen belegen wollen?) dafür lieset man aber in einem Buche, das für den bürgerlichen Unterricht gehört: was bey den Alten digitus, pollex, spithama, pes, ulna, orgya, gressus oder passus, uncia, assis war; wie die Alten mit Gerstenkörnern die Längen bestimmt haben u. s. w. Solche Dinge für den bürgerlichen Unterricht!!

Man weis, daß Wolf die Lehre von Verhältnissen und Proportionen durch seinen (metaphysischen, nicht mathematischen) Aehnlichkeitsbegriff erleichtern wollte, aber dadurch diese Lehre nicht deutlicher machte. Hier wird sie in der Planimetrie sehr verworren vorgetragen, und manches ist über den Horizont der Anfänger, ohngeachtet der Verf. durch eingestreute Fragestellen einen umschreibenden und überredenden Styl wider alle Gesetze der mathematischen Präcision affektirt. Die angenehme unterhaltende Schreibart mit dem concisen mathematischen Vortrag zu vereinbaren, ohne daß dieser an Deutlichkeit, Gründlichkeit und Ordnung etwas verlöhre, dazu gehört eine besondere Gabe, die unter tausenden nur einem Leibnitz und Kästner gegeben ward. Man lese nur § 35. von dem in 10 Millionentheile getheilten Halbmesser. Ganz natürlich folgen schwankende Sätze daraus. §. 36. „Alle „sowohl regelmäßige Figuren gleicher Art, wie Fünfecke und „Fünfecke, als unregelmäßige, wenn sie nur einander gleich„winkelicht sind, sind einander ähnlich." Sollte der Verf. die Geometrie verstehen, so müßte er doch wissen, daß außer gleichen Winkeln noch proportionale Seiten zu ähnlichen Figuren nöthig sind.

Die Stereometrie gleicht den andern Theilen ganz. Falsche und unbestimmte Sätze sind hier, wie in vorigen Theilen, anzutreffen. Z. E. §. 8. „Aehnliche Figuren sind, welche mit „gleich vielen einander ähnlichen Flächen umgeben sind." Der übrige Theil enthält die unnütze weitläuftige Verzeichnung der Netze zu den Körpern. Könnte diese Verzeichnung nicht besser gleich in der Schule durch Vorzeigung der Netze selbst gelehret werden? Oder wenn doch nichts als das handwerksmäßige dieser Wissenschaft sollte gelehrt werden, hätte man die Schüler nicht besser durch die Lehre von Höhenmessungen durchs Barometer, von Aufnehmen und Zeichnen der Gegenden nach

dem

dem bloßen Augenmaaße u. s. w. unterhalten können? Die Oberfläche der Körper und derer Inhalt zu berechnen ist das letzte. Ich kann nicht einsehen, wozu die Aufgabe dienen soll, den Inhalt eines Ikosanders u. s. w. zu berechnen. Hernach die schöne Berechnungsart selbst! Man soll da nach der gegebenen Auflösung den Inhalt einer Pyramide berechnen, und solche 20mal nehmen. Ganz recht! Wie soll denn aber der Schüler den Inhalt von Einer finden? Dieß ist nicht gesagt worden. Freylich bezieht man sich auf §. 82, wo man aber Pyramiden aus der Grundfläche und Höhe rechnet. Wie findet der Schüler die Höhe bey einer Pyramide im Ikosandro? Sind solche Aufgaben nicht gänzlich unzweckmäßig? Wie dieser Körperinhalt berechnet wird, zeigt Euklides Lib. XIII. und Barrow (dessen Ausgabe ich vor mir habe) setzt in einem Scholio nach Propos. XVIII. das Mangelnde hinzu. Eben diese Berechnung ist z. E. in Ch. Aug. Hausenii Element. Mathes. in dem Kapitel de solutione quaestionum geometr. arithmetica. §. 17. Nun berufe ich mich auf jeden Sachkundigen, ob das ein Buch für deutsche Schulknaben sey? Kästner, der doch für Erwachsene schrieb, der schon calculum litteralem vorausgesetzt hatte, sagt S. 286 die „Kürze gegenwärtiger Anfangsgründe verstattet nicht umständ„licher von ihnen (den 5 regulären Körpern, von denen er nur „den Namen noch hinsetzt) zu handeln.“ Von dem Nutzen heißt es daselbst: „Ihre Regeln lassen sich bey wirklicher Vor„weisung leicht begreifen.“ Und ferner: „die Beweise erfor„dern zum Theil Gründe, die hier nicht alle beygebracht wer„den können.“ Auch Hr. von Segner hat nicht eine Sylbe von der Berechnung dieser Körper. Aber Kästner und Segner wußten zweckmäßige Dinge von unzweckmäßigen zu unterscheiden. Das weis unser Verf. nicht.

Es mag dieses genug seyn, um zu zeigen, wie wenig diese Anleitung für bürgerliche Schulen taugt, die Beyspiele sind sehr unschicklich gewählt, gar nicht praktisch. Nur S. 108. §. 98. 99. 103. sind ein Paar der bekanntesten, die für den bürgerlichen Unterricht gehören, angeführt: und doch könnte der Lehrer, wenn er die Kunst verstünde, selbst Theoremen von verschiedenen Seiten zeigen, und durch Anwendung aufs gemeine Wesen brauchbar machen: doch so was zu leisten vermögen wohl jene nicht, die sich nie über die Anfangsgründe der Geometrie verstiegen haben, oder in andern Wissenschaften nicht zu Hause sind; noch durch Umgang genug Erfahrung gesam-

gesammelt haben, sondern glauben, alles für das Beste ihrer Schule gethan zu haben, wenn sie ein Kompendium, eine Anleitung ohne genugsame Ueberlegung schreiben. Ich würde immer noch eher Malers Geometrie zum Gebrauch hoher und niederer Schulen, neue Aufl. mit Aenderungen und Zusätzen von Käſtner, oder Clemms mathematisches Lehrbuch; ja selbst den von den neuen Reformatoren über die Achsel angesehenen Wolfischen Auszug aller mathematischen Wissenschaften als diese Anleitung zum Gebrauche der Normalschulen anrathen. Die Sätze sind doch bey Wolf im Zusammenhang und Verbindung (obschon in Clems Lehrbuch mehr Euklidische Strenge und Evidenz in geometrischen Beweisen, die man auch in Hrn. Unterbergers Anfangsgründen der Mathematik vermißt, herrscht), hier aber nicht. Es müßten denn die darüber gesetzten Sprüchelchen: Erklärung, Aufgabe, Zugabe ꝛc. die Wunderkraft haben, Deutlichkeit und Zusammenhang zu verschaffen. Wozu also dieses Blendwerk? Besonders sind die Zugaben oft sehr am unrechten Orte, da der vorhergehende Lehrsatz unbewiesen ist.

Endlich könnte man rügen, daß die Figuren nicht nach den Gesetzen der Sparsamkeit eingerichtet sind. Auf jeder Tafel ist zu viel Weißes gelassen worden, das vertheuert das Büchelchen ohne Noth; besonders da (nach Vorrede S. 4.) die Figuren zum Vorzeigen groß gezeichnet, überdieß Modellen zur Demonstration, und geometrische Werkzeuge (wovon ich aber, so aufmerksam ich gewesen bin, weder auf der Wiener-, noch Linzer- noch Prager Normalschule etwas zu sehen bekam) sollen wirklich vorhanden seyn. Käſtner und Segner, die für Universitäten schrieben, nahmen doch Rücksicht auf das Wohlfeile des Buches. Man vergleiche sie nur mit dieser Anleitung. Aber auch haben sie keine Abbildungen von Instrumenten, die der Lehrling nie aus dem Kupferstiche kennen lernen kann, noch weniger haben sie zierliche Bäume und Häuser, Krucifixe und Barbarathürme ꝛc. um die Entfernung zweyer Orte auszudrücken, dergleichen Bildeleien nebst ganzen Wappen und derer Verjüngung, wir wissen nicht, wozu? auf diesen Kupfertafeln zu sehen sind. Sollte es doch nöthig seyn, den Schülern von ganzen geometrischen Rissen einen Begriff beyzubringen, so könnten ihnen dergleichen, aus Penthers Praxis Geometriae, aus F. Ch. Jetze gemeinnützige Praxis auf dem Felde

und

und Papiere 1776. aus Böhms, Stiglers, Kratzensteins u. a. Schriften bey Gelegenheit vorgezeigt werden. — Auch dafür hätte gesorgt werden sollen, daß sowohl hier als in den andern mathematischen Lehrbüchern weniger Druckfehler anzutreffen wären; daß bestimmtere Wörter gebraucht worden wären, z. B. §. 50. Planimetrie, ein Dreyeck zu machen. §. 52. eine Raute zu machen ꝛc. seltsam ist der Ausdruck §. 84. der Stereometrie, ein gestümmelter Kegel: war abgestumpfter oder abgekürzter Kegel nicht besser? §. 97. der Stereometrie wird gesagt: „Beynebens sind sie (die Fässer) in der Mitte beym Beyloche.“ Was in aller Welt ist denn Beynebens? Schön für junge Leute, die in einem Lande leben, wo man ohnedieß so schlecht deutsch spricht! Sie werden sichs nie abgewöhnen, wenn sie Lehrer durch Vortrag und gedruckte Schriften darinn bestärken. Das Provinzialwort Beyloch (Spundloch) hört man im österreichischen Bailloch aussprechen, und sieht es so geschrieben. War das erstere irgend eine Verbesserung?

No. 69.

Anleitung zur Mechanik oder Bewegungskunst. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in den k. k. Staaten. Wien. Im Verlag der deutschen Schulanstalt 1777. 64 S. in 8. mit Kupfern.

Wie in der Vorrede gesagt wird, ist dieß Büchelchen aus des vormaligen Jesuiten, jetzigen K. K. Raths P. Walchers Einleitung in die Mechanik entstanden, worüber gedachter Pater Walcher mit so großem Nutzen lange Zeit in Wien Vorlesungen gehalten hat. Als ob keine bessern Bücher vorhanden wären! Aber man merkt hier wieder die Absicht, auf die Jesuiten zurückzuweisen, wo es nur immer möglich ist. Wer es weis, welche unsägliche Mühe es gekostet hat, diesen Leuten in Oesterreich die Schulen aus den Händen zu winden, wird einsehen, daß es vielmehr höchstnöthig ist, daselbst die Jugend auf die Schriften anderer gelehrter Leute aufmerksam zu machen. Ich kenne P. Walchers Einleitung, dieses zusammengestoppelte Werklein; ich kenne auch seine darüber gehaltenen Vorlesungen. Sie wurden an Sonntagen in der Fastenzeit, wo in Wien sonst keine Schauspiele, Musik, Hetzen u. dergl. seyn durften, gehalten. Da giengen dann wohl

wohl auch bordirte Herren hinein, um sich bey Regen oder kaltem Wetter eine Stunde, halbe Stunde, Viertelstunde, mit Angucken der hingestellten Maschinen und Modellen *) schadlos zu halten. Bey den geringsten günstigen Sonnenblicken waren diese Herren nicht anzutreffen: denn da ließ sich doch auf dem Graben spatzieren gehen. Ein anderer Theil der Zuhörer bestand aus armen Studenten, welche des Abends durch Litaneysingen ihren kümmerlichen Unterhalt suchten, und welche diese Vorlesungen meist dem geheitzten Ofen zu gefallen besuchten. Denn verstehen konnten diese guten Leute wohl nichts, da es ihnen an allen nöthigen und vorläufigen Kenntnissen mangelte. Ein Prof. Hasselbach soll 18 Jahre über das erste Kapitel des Jesaia gelesen haben. P. Walcher schien längere Zeit zu gebrauchen, um sein Büchelchen zu endigen. Ich mache die Digression von P. Walchers Mechanik und seinen Vorlesungen, weil Noscitur ex socio, qui non cognoscitur ex se. Unsere Mechanik ist daher aus der Walcherischen zu erkennen.

Die Kapitel dieser sogenannten Bewegungskunst stehen verwirrt ohne Folgen und Verbindung hintereinander. Diese Anleitung hat keine tabellarische Form, doch stehen acht Seiten tabellarisch geordnete Fragen voran, die sich jeder Schüler, der den Text liest, selbst machen kann, wenn er sie sich ja machen soll. — Undeutlich lautet §. 11. „Der Mittelpunkt der Schwere ist derjenige Punkt, welcher „einen Körper in zwey gleichgewichtige Theile theilt.“ Wenn man unter Schwerpunkt den Punkt eines Körpers versteht, in dem man sich sein ganzes Gewicht vereinigt vorstellen kann; und wenn man dabey zeigt, wie die Schwerebene (planum gravitatis) den Körper in zwey gleichwichtige Theile theilt, und der Schwerpunkt durch die Durchmesser der Schwere gefunden wird; so ist alles überzeugend, deutlich und verständlich. So aber wie der Verf. erklärt, kann die Jugend die Erklärung nicht deutlich fassen.

§. 37. 38. wird von der Stärke des Menschen und des Pferdes geredet, und §. 39. hinzugesetzt: „Weil das Vermö-

„gen

*) Wenn der Anfänger aus Modellen einen Nutzen schöpfen soll, so muß er, wie Chalotais anräth, sie selbst auseinanderlegen, und zusammensetzen lernen; sonst mögen sie immer in akademischen Sälen wohlbestäubt auf ihrer Stelle zur Schau stehen bleiben. R.

„gen der Menschen und Pferde in Frankreich bestimmt wor„den; so ist es möglich, ja es lehrt uns die Erfahrung, daß „sowohl Menschen als Pferde hierlandes etwas mehr zu „thun im Stande sind.“ Wir wünschen diese Erfahrungen zu wissen. Nach Hrn. Schlözers Briefwechsel hat man über die Kräfte des deutschen Arms und Ruckens, und überhaupt der Stärke des deutschen Körpers noch keine Berechnung. Die Verf. müssen sie haben, weil sie an Erfahrungen sich berufen. Wir wiederholen Hrn. Schlözers Bitte, solche durch Mittheilung gemeinnütziger zu machen. Der Verf. wird aber wohl den Franzosen, wie der gemeine Mann thut, als einen Springer, und lustigen Menschen angesehen haben, und den Deutschen hingegen als lauter Kraft, lauter Stärke. Wofür solche unbestimmte und halbwahre Sätze der Jugend!

§. 60. und im ganzen Kapitel werden Hebel, das Rad an der Welle, die Rolle und die Schraube als einfache Maschinen angesehen. Wo bleibt der Keil? Ist das keine einfache Maschine? Sagt man Nein! so ist auch jedem Anfänger der Mechanik bekannt, daß die andern obgenannten Maschinen auf die letzt sich auch auf den Hebel reduciren. Ist der Keil weggeblieben, weil seine Theorie in den gewöhnlichsten Anfangsgründen nicht vorkömmt, so sollte doch so viel gesagt worden seyn, als sich davon sagen läßt, besonders da der Verf. keine Sylbe von Theorie und bloße Nomenklatur zum Endzwecke hat, so hätte er ihn der Vollständigkeit wegen nennen können. — §. 61. giebt der Druckfehler, oder was es sonst ist, zu einem Mißverstande Anlaß. Der Hebel soll eine gerade und biegsame Stange seyn, statt unbiegsame. Oder, da man in den Normalschulschriften so viele wunderliche Dinge fordert, könnte es auch wohl seyn, daß der Hr. Ausschreiber hier irgend eine Verbesserung hat vornehmen wollen. Jener Exeget verbesserte die Epistel an die Römer in den Brief an die Riemer. Was im dritten Abschnitte S. 16. §. 46. vom Feuer gesagt wird, gehört gänzlich in die Naturlehre. Wir finden dagegen nicht das mindeste, das Anleitung gäbe, sich vorzustellen, wie und auf was Art Maschinen, durch Feuer getrieben werden. Das gehörte doch wohl in die Mechanik, besonders für die österreichischen Normalschüler, da man in den Bergwerken von Hungarn und Siebenbürgen davon großen Gebrauch macht.

Die mechanischen Wissenschaften möge wohl für bürgerliche Schulen interessant seyn, sie müßten aber ganz

nach einer andern Methode angeordnet seyn, als hier in dem magern Lehrbüchlein geschehen ist. Wenn der Verfasser eines mathematischen Lehrbuchs nicht selbst seine Wissenschaft bis auf den Grund studirt hat, dabey noch Pädagogik praktisch bey individuis ausgeübt, folglich die Methode sich eigen gemacht hat, wie man die Anfänger zu behandeln hat, so wird immer ein elendes Flickwerk daraus, sobald er schreibt. Nur wenn der Gegenstand helle, deutlich durchgedacht, die ganze Wissenschaft bis ins Innerste erforscht ist, wird es leicht, gemeinnützige Bücher zu schreiben. Wer Hrn. Euler den großen Algebraisten kennt, sollte wohl zweifeln, daß er sich bis zu Frauenzimmern herablassen könne: und doch unterrichtet sich aus seinen Briefen an eine deutsche Prinzessinn der Gelehrte, aber auch der Ungelehrte. Mich nahm es nie Wunder, daß er es konnte. Hr. Euler wußte die leichteste Art zu wählen, weil er alle Arten inne hatte. Er wußte daher zuzugeben und wegzuthun. Unser Verf. nimmt aber Jesuiter-Schriften, castrirt sie noch mehr, und läßt sie als Schulbücher einführen. Es werden hier Namen von Maschinen und derer Theilen angeführt, die zum Theil für Schüler ganz entbehrlich wären. Von der Mühle und derer verschiedenen Arten haben Schüler gewiß einen dunkeln verworrenen Begriff, und einen deutlichen wird niemand aus dieser Anleitung erhalten wollen. In Schriften, welche die Geschichte der Künste und Handwerke abhandeln, kommen von derer Werkzeugen und Maschinen ausführliche präcise Beschreibungen ohnedem besser vor, und was noch nutzbarer ist, trifft man ihren Gebrauch zugleich an. Zu was also eine besondere Anleitung zur Mechanik, in der nichts als Beschreibungen (welche alle der Schüler nach Nr. 2. S. 224. herzusagen wissen soll) ohne alle Grundsätze und Theorien enthalten sind? Man sieht von nichts den Grund und die Ursache ein; alle Augenblick wird ein wißbegieriger Schüler fragen: Warum dieß? Was sollen die Lehrer itzt antworten? Wollen sie ihn befriedigen, so müssen sie ihn Mechanik mit Gründen und Beweisen lehren; begnügt sich aber der Lehrling mit dieser Mechanik; so lernt er dann einige Maschinen nennen: und weis höchstens, wenn er einen Kreuzhaspel sieht, daß man es einen Kreuzhaspel nenne.*) Selbst um viele Maschinen nennen

*) Wie sollte aber der Schüler aus bloßen Beschreibungen eine deutliche Erkenntniß dieser Maschinen bekommen? Wie sollte

zu lernen, ist diese Anleitung nicht ausführlich genug. Es fehlen derselben viele bekannte und nützliche. Denn da dieser Anleitung manches von der Hydrostatik, Hydraulik und Hydrodynamik eingemengt worden, so müßte eine Menge Kupfer für diese angewendet worden seyn, welche aus verschiedenen neuen Werken zu sammeln wahrhaftig des Verf. Sache nicht ist: und Leupolds Werk, aus dem P. Walcher die gegenwärtigen genommen hat, ist nur zur Hälfte vollständig, und wegen vieler neuen Erfindungen nicht mehr so unterrichtend und brauchbar.

Doch Kupfertafeln möchten bey einem Lehrbuch der Mechanik wohl auch nicht den großen Nutzen schaffen, den man sich von ihnen verspricht. Man kann Hrn. Schlözer nicht so Unrecht geben, wenn er (in seinen Anmerkungen zum übersetzten Chalotais) behauptet, daß Kupferstiche nicht so viel helfen, und der Jugend lieber gleich die Sache selbst soll vorgezeigt werden, wo möglich. Die Möglichkeit kann aber leicht Wirklichkeit werden, besonders für die Normalschulen, die nur in den Hauptstädten der Provinzen angelegt werden, wo Kunst- und Werkstäte, Fabriken und Manufakturen vorhanden, und die Schüler die Maschine, deren Gebrauch und Wirkung in Natura besichtigen, und von dem Lehrer die Erklärung der Ursachen vernehmen könnten. Dieses ist zum wenigsten die Methode der neuern unpedantischen Pädagogen. So war es in der berlinischen Realschule zu des sel. Heckers Zeiten, da sie in besserem Zustand war als jetzt, da man die Schüler wöchentlich zweymal in die Werkstäte der Handwerker und Fabrikanten führte. Die besten Scribenten lassen in ihren Lehrbüchern die vielen Figuren nicht ohne Grund weg. Herr Hofr. Kästner sagt in der Vorrede zur angewandten Mathematik." Auch ich hatte längst in „des Hrn. von Segner Einleitung in die Naturlehre ein Beyspiel gesehen, wie man hierin von seinen Vorgängern abweichen dürfe, und ich glaubte, wie dieser Gelehrte, die Schuldigkeit des Lehrers sey, Maschinen, Versuche u. dgl. wo es „nothwendig ist, den Zuhörern wirklich zu zeigen, da sie „sich dann leicht gefallen lassen werden, daß sie solche nicht „auch abgemalt sehen. Denn ein Kompendium läßt nicht

„zu

te er von dem Gebrauch derselben richtig urtheilen, solche anordnen, sich vor Fehlern hüten lernen? wie man in der Vorrede so dreiste verspricht.

„zu, daß diese Dinge nach den gehörigen Abmessungen, „und so vollständig, als erfordert wird, vorgestellt werden, „ihre unvollkommene Abzeichnungen aber dienen zu nichts, als „daß die Lehrlinge ein mathematisches Bilderbuch in die „Hände bekommen.“ Hätte der Verf. etwas mehreres gewußt, als eines Exjesuiten unvollkommenes Buch, noch unvollkommener zu machen, hätte er die besten mathematischen und pädagogischen Schriften zu Rathe gezogen, wäre er selbst mit der Wissenschaft vollkommen bekannt gewesen, hätte er aus Resewitz und Büsch die Forderungen einer tauglichen fürs bürgerliche Leben gewidmeten Mechanik überlegt, so würde er immer gefunden haben, daß es sogar leicht nicht sey, eine Anleitung der Bewegungskunst für bürgerliche Schulen zu verfassen. Leicht ist es allerdings, aus dem ersten besten ein neues ohne Beurtheilung auszuschreiben. Wenn ein so großer sachverständiger Mann wie Hr. Büsch urtheilet, daß die praktische Mechanik fast in allen Lehrbüchern (in denen sie doch im Zusammenhange und nach Grundsätzen vorgetragen wird) sehr mager und unvollständig sey, daß sie den Schüler zur Anwendung derselben auf diejenigen Vorfälle und Geschäffte des bürgerlichen Lebens ganz unbereitet läßt, in welchen man der Mechanik am meisten bedarf — was soll man von einer Anleitung urtheilen, da blos aus einem mittelmäßigen Kompendium, ohne Ueberlegung ausgeschrieben ist, und die doch für Musterschulen dienen soll.

Noch eine Frage will ich hier anhängen: Sollen praktische Geometrie, Mechanik und Architektur (ich rede nicht von architektonischen Zeichnungen) in bürgerlichen Schulen wirklich mit so großem Nutzen gelehret werden können? Wie oben bey der Anzeige der Anleitung zur Feldmeßkunst gezeigt wurde, so ist sie schwer, setzt Theorie voraus, erfordert viel Nachdenken, Studiren, und ihren Mann so zu sagen ganz allein. Das nämliche gilt auch von der Mechanik und andern Theilen der angewandten Mathematik. Jede dieser Wissenschaften, sagt Kästner, hat ihre eigenen Grundsätze, und kann jemanden einen beträchtlichen Theil seines Lebens beschäfftigen. Niemand kann darinn fortkommen, der nicht die reine Mathematik wohl inne hat, und die praktische Mechanik setzt noch viele Kenntnisse aus der Naturlehre und Naturgeschichte (selbst Unter-

chungen der Mechanicae rationalis *) oder Dynamik) voraus, ohne die ein Schüler nach dem Ausspruch des Hrn. Büsch nicht viel vom Praktischen begreifen wird. Nur gewisse Leute mögen es daher tadeln, daß dieser Schriftsteller in seiner Mechanik, die er doch zum Nutzen und Vergnügen des bürgerl Lebens bestimmt, sich mehr mit den Grundsätzen der Mechanik, als Beschreibungen von Maschinen, Modellen, Maschinentheatern ꝛc. abgiebt. Meines Erachtens wirds also immer schwer halten, praktische Mechanik mit Nutzen auf bürgerl. Schulen zu lehren. Bey der Geschichte von Künsten und Handwerken, und noch mehr in den Lehrjahren, werden junge Leute den Gebrauch der Maschinen viel besser als durch unvollständige Grundsätze der Mechanik, einsehen lernen, und, wenn sie sich zu Mechanikern bilden wollen, gewiß um andere Bücher als die gegenwärtige magere Anleitung umsehen. Sollte es für deutsche Schüler nicht genug seyn, ihnen von den Theilen der angewandten Mathematik eine blos historische Kenntniß zu geben? Im IVten Th. des Lehrbegriffs menschlicher Fertigkeiten und Kenntnisse für Realschulen und das bürgerliche Leben. 1781. wird von der Mechanik auf ein Paar Blättern ein hinlänglicher zusammenhängender Begriff gegeben. Wozu also das Blendwerk mit einer Anleitung, mit Zeichnungen, mit Maschinen und Modellen?

Nr. 70.

Anleitung zur bürgerlichen Baukunst. Zum Gebrauche der deutschen Schulen in k. k. Staaten. Wien. Im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1777. in 8. 174 S. ohne Vorr. und tabellarischen Inhalt.

Der

*) Dem Hrn. Abt Resewitz, der mit so vielem Nachdruck die Lehre der ganzen angewandten Mathematik auf bürgerlichen Schulen empfiehlt, hat es ein Mathematiker einleuchtend gemacht, daß Mechanik nicht ohne die tiefste Theorie verständlich und gründlich möge gelehrt werden; er schlägt vor, die aus der Theorie abgeleiteten Formeln blos als Resultate derselben, ohne die Theorie vorzutragen. Doch hiezu wären schon Kenntnisse der Algebra und Trigonometrie nöthig. S. Resewitz die Erziehung des Bürgers 2te Aufl. S. 149.

Der Instinkt lehrte wohl die Menschen, Sicherheit wider Wind und Wetter in hohlen Bäumen und unterirrdischen Klüften zu suchen; er lehrte sie aber nicht, Gebäude aufzuführen, die alle Bequemlichkeit haben, die durch Zierlichkeit und Pracht, die dabey angebracht sind, den Kenner des Schönen entzücken. Nachsinnen, Verbessern, Raisonniren konnten nur die Wohnungen der Menschen auf diesen Grad der Vollkommenheit bringen. Schränken wir unsere Betrachtung blos auf Bequemlichkeit der Gebäude ein, so zeigen uns viele volkreiche, aber schlecht gebaute Städte, wie viel an gut eingerichteten Häusern gelegen ist. Wie viele Krankheiten können von übel eingerichteten Wohnungen herrühren? Ohne sich auf das Zeugniß der Aerzte zu berufen, zeiget es der Augenschein. Ja! wird mancher antworten und den Knoten zerhauen: die Menschen wohnen zu dichte aufeinander, und daher ist leicht zu begreifen, warum die Unbequemlichkeit da groß ist. Man fragt aber, ist es nicht möglich, nicht thunlich, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen? Ich sah selbst in Wien und Paris (minder volkreiche Städte nicht zu nennen) einige Anstalten, die derselben sehr gut abhalfen; ich sah statt alter einige neue Gebäude aufführen, welche alle Vortheile einer guten architektonischen Einrichtung hatten. Schon blos aus diesem Gesichtspunkt ist die Baukunst eine Wissenschaft, die dem Regenten bis auf den geringsten Bürger zu empfehlen ist. Lobenswerth ist es daher, wenn irgendwo Einrichtungen sind, daß der zukünftige Bürger wenigstens so weit in architektonischen Kenntnissen unterrichtet wird, daß er richtige Begriffe von der Baukunst erlangt, und nicht durch Eigensinn und Vorurtheile den geschicktesten Baumeister irre führt. Vortheilhaft ists nach meiner Meynung jedem Bürgerssohne, wenn er schon in der Schule sich in architektonischen Zeichnungen, die bey so vielen Künsten und Handwerken zum Grund liegen, oder doch benutzt werden können, übet; wenn ihm bey dieser Uebung auch mündlicher Unterricht ertheilt, und die historischen Kenntnisse dieser Wissenschaft beygebracht werden. Allein wenn von der Lehre der Architektur, als einer Wissenschaft die Rede ist, so wiederhole ich es noch einmal, daß die Baukunst so wenig als andere Theile der angewandten Mathematik mit Frommen und Nutzen in bürgerl. Schulen möge gelehrt werden. Wer weis es nicht, daß diese Wissenschaft von so großem Umfange sey, daß mancher Jahre lang Architektur treiben kann, und doch in den nothwendigsten Sachen unwissend bleibt? Doch

man hats nun einmal für gut befunden, für die Normalschulen über einen jeden Lehrgegenstand, und also auch über die bürgerl. Baukunst ein ordentliches Lehrbuch schreiben zu lassen, wenn man schon nach Nr. 75. noch nicht Muse gefunden hat, wirklich Vorlesungen darüber zu halten. Ich bitte meine Leser hierauf zu merken. Es gehört zum Geist der Sache, durchs Aeußerliche zu blenden. Wer sollte nicht denken, wenn man sieht, daß für die mit so großen Kosten und Apparat eingerichtete Musterschulen, für eine große Monarchie, so viel Lehrbücher geschrieben werden; daß auch darüber gelehret werde! Aber Muse fehlt? Wird nirgends in den Normalschulen unnütze Zeit verschwendet, welche hiezu zu sparen wäre?

Aus der Vorrede dieser Anleitung ersah ich, daß dieß Lehrbuch gleich dem vorigen ein bloßer Auszug aus den Anfangsgründen der Baukunst eines Exjesuiten, (des Pater Izzo, gewesenen Vicedirektors des Theresianum) sey, der sie wieder aus ein Paar andern Kompendien extrahirt hatte. Es war auf jesuitischen Schulen die Maxime eingeführt, den Schülern ja kein Buch in die Hand zu geben, daß nicht aus der geweihten Feder eines der Unsrigen floß. Bey Erziehung des jungen Adels hatten sie noch mehr Ursache, strenge auf die Beobachtung dieser Maxime zu halten. Ihre Büchercensoren hielten bey den Eleven sorgfältige Visitationen, und alle die Bücher, auf derer Titelblatt Berlin, Leipzig oder ein anderer ketzerischer Ort stand, waren ohne Unterschied, wenn sie auch mathematischen Inhalts gewesen seyn sollten, schon des Orts wegen contrebande, noch mehr weil sie nicht von Jesuiten geschrieben waren. — Wundert sich mancher Leser, wie P. Izzo, der außer dem Altar in seiner Zelle wohl nie was anders gebauet hat, über die Baukunst Bücher geschrieben hat. O! man erinnere sich nur an die Maxime dieses Ordens, zwar so viel möglich das Lehren der Wissenschaften zurück zu halten, aber wenn es nicht zu ändern war, es allemal durch Leute aus ihrem Orden verrichten zu lassen; theils damit man glauben sollte, daß alle Wissenschaften in dem Orden der Jesuiten concentrirt wären, theils damit, mit den Wissenschaften zugleich die jesuitischen Grundsätze eingeprägt würden. — Man sprach einmal ernstlich davon, so daß es P. Kerenz, Rektor des Theresianum, hören mußte, daß es doch höchstnöthig ließ, wenn die Hrn. Cavaliers in den 2 Jahren, da sie im Theresianum Philosophie studirten, noch was anders,

anders, als des P. Maks Institutiones Logicae et Metaphysicae, studirten; weil diese jungen Herren, sobald sie im Theresianum ausstudirt haben, sogleich als Räthe bey verschiedenen Dikasterien angestellt werden. Die nächstfolgende Vakanz reiseten auf Befehl des P. Kerenz drey Jesuiten nach einem ungarischen Bergwerk, kamen nach ein Paar Wochen zurück, und lehrten beym eintretendem Schuljahre alle Bergwerkswissenschaften, als unterirdische Markscheidekunst, Bergbaukunst, Mineralogie, Metallurgie, Chemie, Münzkunst ꝛc.; wenigstens standen die Namen hievon in scheda Examinis. — Des P. Izzo Anfangsgründe der Baukunst sind also zufolge seiner strikten Obedienz gegen den Willen seiner Obern, ad maiorem gloriam ordinis, für Cavaliers des Theresianum geschrieben. Also geschrieben mußten sie seyn. Für Cavaliers, die nun einmal damals sollten und mußten von Jesuiten unterwiesen werden, möchte es auch noch hingehen. Aber wie ists auf irgend eine Weise zu verantworten, daß, da eine Menge besserer Bücher da sind, gerade aus diesem unvollkommenen Buche, aus bloßer Schmeicheley gegen die Jesuiten, ein Auszug für deutsche Schulen, für Schulen gemacht wird, die gänzlich verbessert seyn, die Musterschulen für eine große Monarchie heißen sollen.

Es würde mich zu sehr ins Weitläuftige führen, und den Leser ermüden, wenn ich jeden Theil dieses Buches durchgehen, und das, was gerüget zu werden verdiente, anführen und beleuchten soll. Ich will also mein Augenmerk vorzüglich auf den 4ten Theil, wo von Bauriſſen die Rede ist, wenden, und daraus verschiedenes zur Beurtheilung ausheben: weil doch die Uebung im Zeichnen nach meiner Meynung für Knaben in bürgerlichen Schulen die Hauptsache wäre, wobey der Zeichenmeister, der nicht blos Zeichner, sondern auch Mathematiker seyn sollte, die nöthigen Kenntnisse der Architektur den Schülern durch mündlichen Vortrag nebenher beybringen *), sie also bereiten könnte, mit der Zeit, etwa während oder nach ihren Lehrjahren eine Bauakademie mit Nutzen zu besuchen, oder für sich gute architektonische Schriften mit Verstand zu

*) Der itzige architektonische Zeichenmeister Hr. Schalti versteht aber von Mathematik gar nichts; weis nicht einmal die architektonischen Kunstwörter anzugeben: sondern sagt nur: dieß und dieß muß so gezeichnet werden. R.

lesen: denen die in der Schule erworbenen Kenntnisse eines solchen Lehrgegenstandes können erst durch viele Uebung und Erfahrung reifen. Was in dieser Anleitung im I. Theil von der Festigkeit der Gebäude, im II. von der Bequemlichkeit, im III. von der Schönheit vorkömmt, oder doch vorkommen soll, ist gewiß fürs Knabenalter nicht faßlich. Ich lege es jedem meiner Leser zum Ueberdenken vor, ob wohl einem unmündigen Knaben, der bisher nur Kartenhäuser bauete, was Gründliches vom stand- und dauerhaften Bau, der auch den Grund und dieser den Wasserbau enthält, der eine sorgfältige Kenntniß aller Baumaterialien voraussetzt, der die ganze Zimmermannskunst, die Arbeiten des Maurers, des Schmiedes, des Steinmetzen, des Tischlers ꝛc. in sich begreift, könne gesagt werden. Aus eben demselben Grunde, deucht mir, soll der Schüler das Nöthige von der Bequemlichkeit oder zweckmäßigen Einrichtung des Gebäudes theils aus Zeichnungen, die er selbst zu verfertigen angewiesen wird, theils aus Penther oder Angermann, die ihm der Lehrer zum Einsehen und Beurtheilen vorlegt, erlernen. Diese Methode findet noch eher statt, den Geschmack des Anfängers in Ansehung der Schönheit oder Verzierungen der Gebäude zu bilden. Man hat darüber prächtige Sammlungen von Kupferstichen; und selbst die augsburgischen Kopien würden für den Schüler, wenn der Lehrer ihn anfangs auf das Unterscheidende von Originalien aufmerksam macht, von Nutzen und Brauchbarkeit seyn können. Nach dieser Methode wird in den französischen Zeichnungsschulen, die ich auf meinen Reisen besah, und nach denen man auch einige deutsche, wie z. B. die in Hanau eingerichtete, die Baukunst gelehret. Große Künstler gestehen es, daß sie darinn auf die beste Art bis zum gehörigen Grade seyn gebildet worden. Sollte es der deutschen Schuljugend nicht dienlicher seyn, sie auf die Art in dieser Kunst zu üben, als ihnen den Auszug eines akademischen Lehrbuchs vorzulegen, und ihnen, wie auf Universitäten, Vorlesungen halten zu lassen? Sind die Anfänger nur einmal so weit, so schicke man sie zu ihren Meistern in die Lehre. Fleiß und Erfahrung werden sie bald weiter führen, als P. Izzo durch seine architektonischen Werke seine jungen Herren Baronen und Grafen zu führen vermögend seyn wird.

Soll also der IVte Theil dieses Auszuges für Schüler von einigem Gebrauche seyn, so müßten die Schüler aus demselben die vornehmsten Arten von Bauriſſen entwerfen lernen;

es

es müßten die Lehrjungen verschiedener Künste und Handwerke, im Falle sie dazu nicht mündliche Anweisung hätten, daraus sich Raths erholen können, welcher Absicht ein Paar Schriften des Herrn L. Vocb *) ziemlich entsprechen. Die Anweisung zum Säulenzeichnen sollte gleich anfangs vorkommen. Diese Uebung ist die Basis zu allen andern architektonischen Zeichnungen. Hier kömmt einiges davon erst zu Ende des Buches vor: und welches den systematischen Schriftstellergeist des Verf. verräth, so werden dem Schüler Tab. V. die einzelnen Theile derselben, als Rinnen, Stäbchen, Pfuhl ꝛc. vorgebildet: da doch Tab. IV. schon die fünf Ordnungen derselben vorkommen; ja Tab. II. ist schon ein Thor mit Säulen gezeichnet, mit Guirlanden geziert, wovon also der Schüler noch nichts versteht, und es, wie eine Kuh ein neues Thor, ansehen muß. Ueberhaupt ist die Lehre von den Säulenordnungen ganz cavalierement abgefertiget worden. Der Anfänger lernt hier nicht einsehen, warum dann nur fünf Ordnungen und nicht mehrere angenommen werden. Denn fast alle glauben, daß es auf die Zierrathen ankömmt: und da könnte man allerdings etliche Dutzend in einem Tage erfinden. Man sehe aber Kraft in Commt. Acad. Scient. Imp. Petropol. Der Schüler sieht bey allem dem nicht gründlich ein, wie die Säulen entstehen, und was für Verhältnisse bey ihren Theilen statt finden. Aus dem Clemmischen Lehrbuche lernt man auf wenigen Blättern mehr, als hier aus diesen weitläuftigen Auszügen: und doch finden sich in jenem geometrische Beweise, die in dieser Anleitung gänzlich fehlen: sie würden hier ganz am rechten Orte stehen. Denn sollte die Anleitung blos praktisch seyn, so haben die Anfänger nach erwehnter Methode nur eines geschickten Zeichenmeisters und dieses Lehrbuchs gar nicht nöthig: und nach vollendeter Zeichnungsschule werden sie gewiß nicht nach Izzo's Anleitung, sondern nach Penthers oder Vochs Schriften greifen, und aus diesen mehr in einer Woche, als aus der wienerischen Normalbaukunst in einem

*) S. dessen deutliche Anweisung zur Verfertigung der Bauriſſe, wie solche ohne mündlichen Unterricht von selbst zu erlernen. Allen jungen Maurern und Zimmergesellen zum Besten entworfen, mit 8 Kupfertafeln, 1778. — Dessen Unterricht zu Aufreißung der fünf Säulenordnungen nach dem zwölftheiligen Modul ꝛc. für Werkleute und andere Liebhaber, mit 31 Kupfertafeln. 1778.

einem Jahre lernen. Der Raum wäre auch nicht weggenommen worden, wenn man Beweise für fähigere Schüler hinzugegeben hätte. Man hätte nur die hier ganz ungeschickt beschriebenen zum Theil inpraktikabeln Projekte von feuersichern Gebäuden u. dergl. mit derer Erwehnung man sogar in der Vorrede paradirt, weglassen dürfen. Nützlicher Erfindungen und Vorschläge könnte wohl in einem Lehrbuche mit einem Paar Worten gedacht, und auf die Schriftsteller verwiesen, nicht aber eine ausführliche Beschreibung davon geliefert werden; besonders in einem Lehrbuche für Bürgerkinder.

Wie die verschiedenen Theile der Säulen sollen gezeichnet werden, ist altum silentium. Doch werden sie Tab. V. Fig. 53. vorgestellt. Der Verfasser sagt zwar, sie könnten gleich von freyer Hand nachgezeichnet werden. Was heißt dieses? Soll der Schüler diese im Buche nachzeichnen, abkopiren? Es sind doch geometrische Risse: wird er sie ohne Anweisung richtig treffen. Einige Theile, wie der gedruckte Pfühl sind wirklich für Anfänger nicht leicht zu zeichnen. Und soll der Bildhauer, Steinmetz, Tischler ꝛc. sie auf dem Brette auch von freyer Hand zeichnen? Wäre ihm dazu eine Anweisung in dem Buche nicht sehr dienlich? Zu was soll er sich dann sonst solches ankaufen? Auch Tab. I. II. und III. sind schön gestochene Schwibbögen und Dachstühle, Fensterverzierungen, Thüreinfassungen ꝛc. Wie sie gezeichnet werden, wird nicht ein Wort gesagt. Die Figuren stehen also auf den Tafeln zum Prunk und zum Ansehen. Auch vom Verzeichnen der Triglyphen, Kragsteine, Kälberzähne, die an den Säulen Tab. V. angebracht worden, hätte man etwas sagen sollen. In Wolffs Auszug ist alles, was auf den Kupfertafeln abgebildet vorkömmt, deutlich beschrieben: und Poch beschreibt die Theile der Säulen und derer Verzierungen noch klärer, und giebt, zur Nachzeichnung die faßlichsten, praktischen Regeln. Wenn doch der Autor lieber aus diesen als aus den so sehr mangelhaften Theresianischen Anfangsgründen für deutsche Schüler das Nöthigste auszuschreiben sich hätte gefallen lassen! Man findet auch keine Anleitung zur Verzeichnung der Ovalen, Spiralen, und der krummen Linien, die aus dem Kegel geschnitten werden. Und dennoch ist dieß unumgänglich nöthig.

Wie sollen sich Lehrer und Schüler in dieses Buch finden, da überall die größte Unordnung herrscht? Die Kupferstiche kommen selten mit den Tabellen überein. Man vergleiche z. B. S. 145. mit Tab. IV. und V, wo die Säulenord-

ordnungen gezeichnet sind. So wird in der Tabelle S. 160. ein Streif bey der römischen Ordnung eingeführt: in der Zeichnung aber kommen zween Streifen vor. In der Beschreibung der dorischen Ordnung S. 149. wird einer Hohlkehle gedacht, und in der Zeichnung trift man eine Karnißleiste an. Aergerlich sind solche Fehler. Der Anfanger weis nicht, woran er sich zu halten hat; damit man aber siehet, wie eine solche Verwirrung hat entstehen können, muß man wissen, daß die Tabellen nach Vignola, die Zeichnungen aber nach einem ganz andern Baumeister sind. Dieß ist also die sinnloseste Komposition. Nun mache der Leser den Schluß auf die Geschicklichkeit des Verfassers in der Architektur. Wie soll mans glauben können, daß die, welche die Normalschulanstalt zu dirigiren haben, *) die Sache verstehen, wenn sie von einem unwissenden Jesuiten Lehrbücher über einen Lehrgegenstand verfassen lassen, wo sie wohl voraussehen konnten, daß ein Jesuit, der bis in sein dreyßigstes Jahr, da er die erste Messe lieset, hauptsächlich molinoische Theologie und (alvarezische) Ascetik treiben muß, wenn er nun nachher, weil es die Obern befehlen, die Baukunst lehren muß, kein großer Baumeister seyn oder werden kann, sondern sich nur hilft, so gut es gehen will. —

Eben so so verdrüßlich sind die vielen und wesentlichen Druckfehler. In manchen andern mathematischen Werken, zeigt der Zusammenhang oder die Rechnung dem Anfänger den Fehler (S. Kästners Vorr. zur Analysis des Unendlichen): hier kann er den Fehler nicht so leicht finden. Z. B. S. 149. Z. 4. Ueberschlag 1° 10′ lies 2° 10′. S. 153. Riemlein Auslaufung $1\frac{1}{2}$ lies 1° $1\frac{1}{2}$. Sucht man im Register S. 86. von den Wirthschaftsgebäuden, so bekömmt man statt dieser, was von Abtritten herrschaftlicher Häuser zu lesen.

Da der Verf. einmal Liebhaber der Unordnung ist, und auf die bürgerliche Jugend nicht die mindeste Rücksicht nimmt, so sind in den Figuren die Toscanische und Dorische Ordnung nach dem 12theiligen Maaßstabe, die übrigen

*) Wie schon bey Nr. 1. §. 1. erinnert wurde, kann der deutschen Schulkommission nichts von der schlechten innern Verfassung der Schulen zur Last gelegt werden, da sie sich bey dem damaligen Oberdirektor nur mit der äußern Einrichtung des deutschen Schulwesens befassen durfte. R.

gen nach dem 18theiligen gezeichnet. In andern Lehrbüchern wird der bequemere 30theilige, in Vochs erwehntem Unterricht für alle Ordnungen der 12theilige zum Modul angenommen. Von Verfertigung der Maaßstäbe, die man doch so nothwendig braucht, wird wieder kein Wort gesagt. — Unverzeihlich ist die Unterlassungssünde, daß von Säulenstellungen oder Colonnaden überhaupt, von ihren Stellungen mit oder ohne Postament, von Uebereinanderstellung der Säulen, von den Bogenstellungen oder Arcaden gar nichts vorkömmt. Sturm, Voch u. a. praktische Schriftsteller haben diese Lehren. Die also Gebäude aufreißen wollen, finden in dem Buche keine Anleitung dazu, und derer sind doch in bürgerlichen Schulen die meisten. Zu wirklichen architektonischen Ausarbeitungen können daher die Schüler das Buch nicht gebrauchen. Da so wesentliche Sachen dem Verf. entgangen sind, so fordern wir gar nicht, daß er neuere Schriften, z. B. Sulzers Theorie, worinnen die architektonischen Artikel unter die vorzüglichsten gehören, hätte kennen, und wenigstens in seinen Anfangsgründen für Kavaliers, denen wahre Kenntnisse des Anmuthigen, Behaglichen, Schönen und Zierlichen, bey der Lehre von dem gefallenden Ansehen und der innern Einrichtung des Gebäudes könnten beygebracht, und das Gefühl des Großen erweckt werden, den nöthigen Gebrauch machen sollen. —

Der Verf. liebt auch das Unbestimmte sehr. Man sehe S. 58. wo vom Maaße der Stubenthüren die Rede ist. S. 129. von Verzierung der Fenster, Kamine ꝛc. Sogar Voch giebt davon Zeichnungen. Von geheimen Treppen wird auch nichts gesagt. Ein Paar Muster von Bauanschlägen wären für junge Bürger und angehende Hausväter höchst nothwendig gewesen. Man hätte sie aus Huths Schriften entlehnen können. Noch bemerken wir, daß nach dieser Anleitung die Höhe der Fenster in jedem Stockwerke abnehmen soll. Ich sah auch, daß in Wien auf diese Art gebauet wird. Doch wollen andere, daß die Fenster in jedem Stockwerke gleich seyn sollen. Man hätte diese verschiedene Bauart doch erwehnen sollen.

Die gewöhnliche Nachläßigkeit in der Schreibart, die die Wiener-Normalschulschriften auszeichnet, herrscht auch in den mathematischen Lehrbüchern. S. 116. die einfältigste statt einfachste Ordnung. Oder ists dem Verf. einerley, daß man sagt: die Seele eines Menschen, der den Jesuiten

ten anhängt, ist einfach oder einfältig? Vorn auf der Rückseite des Titelblatts stehet gleich: „Wer dieses Buch will „anders kaufen, zahlt die rohe Materie und vereiniget „sich wegen des Preises mit dem Buchbinder.“ Was für deutsch! Ja wohl ist diese Anleitung eine rohe Materie! Schade, daß die Jugend diese rohe Materie bezahlen und lernen soll.

Es ist wirklich so leicht nicht, eine brauchbare Architektur zu schreiben. Um dieses deutlicher zu sehen, so erlaube man mir, daß ich den Schluß von Clemms Civilbaukunst hieher setze: Man würde in der Baukunst größere Baumeister erhalten, wenn man in großen Städten Baumeister-Akademien (für Leute von Metier, nicht für Normalschulknaben) errichtete, wo man aber nicht eben tuschete, oder malte, welches fast die einzige Kunst vieler Baumeister ist, sondern andere Wissenschaften, besonders die Mathematik im eigentlichen Verstande nach allen ihren Theilen, die Algebra und höhere Mathematik nicht ausgenommen, lehrte, und, wie wir gesehen haben, auf die Gegenstände der Baukunst anwendete. — Die Nothwendigkeit, daß ein rechter Baumeister dieß alles verstehen müsse, erhellet zu Genüge, wenn man nur die Absicht des Bauherrn und die Oerter, wo man bauet, betrachtet. Mit einer getuschten Malerey auf dem Papier ist das Haus noch nicht auf einem wässerichten Grunde vor dem Sinken bewahrt: aber zur Wasserbaukunst gehört die Kenntniß aller statischen und mechanischen Wissenschaften. Die ganze Optik muß ein Baumeister wissen, wenn er nach dem Gesichte bauen, und nicht gothische Schnitzwerke am unrechten Orte anbringen will, die zu entdecken man ein Vergrößerungsglas brauchen muß. — Der Vermeidung großer Fehler kann nicht anders als durch eine Kenntniß der mathematischen Wissenschaften abgeholfen werden.

Nr. 71.

Handbuch für die Landschulmeister in den k. k. Staaten. I. Theil. Zum Unterricht in der Religion. II. Theil. Zum Unterricht der Schulmeister, wobey auch die Anleitungen sich befinden, darnach die Schüler zu unterweisen sind. Wien, im Verlag der deutschen Schulanstalt. 1778.

Sind

Sind wieder bloßer Nachdruck von Katechismen, (wo im ersten Theil sub 3) und 5) die allgemeinsten und wesentlichsten Lehren der christlichen Religion zweymal vorkommen), vom Lesebuch, vom Kern des Methodenbuchs, von Forderungen u. a., die wir schon angezeigt, und derer bloße Titel abzuschreiben, wir müde sind. Durch diesen Nachdruck erhält die Normalschulbibliothek freylich wieder ein Paar dicke Bände mehr. Aber daß dadurch der geringste Nutzen gestiftet werde, ist nicht einzusehen.

Nr. 72.

A. Stundenabtheilungen für die vier Klassen der Wiener Normalschule im Winterkurse. 1780. 1 Bogen in Fol.

Ich möchte doch wissen, warum man so was drucken läßt. Eine Abschrift davon an die Schulthüre geheftet, ist anderswo fürs ganze Schulpersonale hinreichend, und außer diesem kanns wohl niemand interessiren zu wissen, in welcher Stunde Herr Wolkersdorfer (Buchstabierlehrer) dem Katecheten (dem geistlichen Lehrer) die Schüler vorbereitete; oder Herr Klemm (Lehrer des Briefstyls) das bestimmte Stück der Religion vorlesen lasse, oder wie sonst ein Lehrer dem andern mechanisch in die Hand arbeite. So viel hab ich doch aus dieser Tabelle gelernt, daß in der Normalschule den ganzen Tag durch nicht mehr als 4 Stunden gelehret werde; das ist aber doch offenbar wenig. Sechs Stunden, worunter die Schreib- und Zeichnungsstunde als mechanische Uebung angesehen werden kann, soll Kindern wohl nicht zu schwer seyn, auszuhalten; besonders da bey jeder neuen Stunde auch ein neuer Lehrer auftritt, und ein neuer Gegenstand behandelt wird; die zween Spieltage, der Sonntag und die Feyertage gehen ohnedieß ab. Dieß gilt noch mehr von bürgerlichen Schulen, in welchen Kinder frühzeitig zur Arbeitsamkeit und einer stets beschäftigten Lebensart gewöhnt werden müssen. Zur Unterhaltung und Bewegung bleibt den Tag über noch Zeit genug. Man könnte auch zur Abänderung der Lage des Körpers, zur Einathmung freyer Luft, zur Erholung, auch wohl Nothdurft halber, allen Schülern erlauben, nach einer Lehrstunde, auf ein Paar Minuten ins Freye zu gehen. Ich habe diese Einrichtung im Philanthropin zu Dessau gefun-

den

den, und sogar einigermaßen in der sonst sehr schlecht eingerichteten lateinischen Schule des Waisenhauses zu Halle.

Nr. 73.

B. Verbesserte Abtheilungen der Lehrstunden, für die Trivialschulen der Märkte und Dörfer in den k. k. Staaten. 1 Bogen in Fol.

In der Schulordnung und dem Methodenbuche werden zwar die Schulstunden schon vorgeschrieben: allein die Veranlassung dieser besondern Abtheilungstabelle ist allerdings sehr wichtig. Es ist nichts geringers als zu entscheiden, wie es ein Schulmeister in den 4 verwickelten Fällen: da nämlich der Herr Pfarrer die Messe um 8 oder 9, um 10 oder 11 Uhr lieset, mit den Lehrstunden einzurichten habe. Aber wehe dem Schulmeister, wenn sein launischer Pfarrer die Messe um halb 9 oder halb 10 Uhr lieset, dann ist der ganze in dieser Foliotabelle angelegte Plan vereitelt; sie kann dem Tropf vom Schulmeister nicht helfen, wenn ihm nicht etwa die Frau Schulmeisterinn mit ihrem guten Rath aus der Sache hilft. Aber sollen dann Kinder alle Tage Messe hören? das ist eine andere Frage. Ich denke eben nicht, daß durchs tägliche Anhören der Messe ein so großer Segen auf die kathol. Schulen ausgespendet werde.

In protestantischen Schulen beten die Kinder ihren Morgensegen, ihr Schulgebeth, *) und fahren wohl dabey. Zur Zeit, als man in kath. Ländern sich zu überzeugen anfieng, daß der protestantische Bauer ohne Feyertage besser stehet, weil er mehr arbeitet als der katholische, hätte man bey einem löbl. Schuldirektorium per analogiam darauf kommen können, daß die Schüler durchs tägliche Messehören in ihren besten Lehrstunden verhindert, oder doch unterbrochen werden. —

Uebrigens werden nach der hier gegebenen Eintheilung von einer Lehrstunde 3 Theile zum Lesen, und der vierte Theil zum Ausfragen (nach bewußter Art) angewendet. Anderswo braucht ein Lehrer wohl eine Stunde, um das zu erklären, was

*) Sturms Gebete und Lieder für Kinder. 4te Auflage, 1779. Weigels geistliche Lieder für Kinder. 1777.

was er mit seinen Schülern in einer Viertelstunde gelesen hat. Der Gehülfe soll, während, daß der Schulmeister die größern Kinder unterweiset, die kleinern in Ruhe halten. Wie würde man anderswo mit dem Schulfond bestehen, wenn man jedem Schulmeister einen Gehülfen als Ruhehalter zulegen sollte.

Nr. 74.

Abtheilung der katechetischen Materien im Sommerkurse für das Schuljahr, 1781. Eben dieselbe im Winterkurse, 1 Bogen in Folio.

Es wird hier nicht allein nach der Anzahl der Seiten, sondern sogar der Wörter festgesetzt, was und wie viel die 5 Klassen einer Normalschule von Woche zu Woche aus den verschiedenen Katechismen zu lernen haben. Wer also von jedem Lehrbuch die Seitenzahl weis, kann ohne Zauberey durch die Regel Detri wissen, in wie vielen Tagen ein Lehrbuch beym Normalinstitut auswendig gelernt wird. Das sogenannte cereris paribus, die Anzahl der Schüler, die Verschiedenheit ihres Alters und ihrer Talente, das Schwere oder Leichte der zu erlernenden Materien, das Maaß der Fähigkeiten des Lehrers selbst, alles dieses kömmt hier in keine Betrachtung. Das ganze Normalschulinstitut ist eine Maschine, und da weis man die rationem virium et ponderis ad tempus auf ein Haar. Auf den Kalkul thun sich die Herren Maschinisten vieles zu gut.

Für jede Klasse der Katechumenen ist ein besonderer Katechismus vorgeschrieben. Diese müssen nun die guten Schüler nach und nach erst bezahlen, dann beschmutzen, auswendig lernen, und nach und nach zerreißen. Endlich ist noch zu bemerken, daß die hier gegebene Stundeneintheilung schon in dem Nr. 37 und 38. recensirten Almanachen enthalten sey.

Nr. 75.

Neueste Abtheilung der für sämmtliche Klassen der Normal- und Hauptschulen vorgeschriebenen Lehrgegenstände nach allerhöchster Verordnung vom 6ten Septemb. 1776.

Also

Also wieder eine neue Abtheilung? Wir werden wohl für jeden Kurs eine neue gedruckte erhalten? Wenn wird mans einsehen, daß man Papier und Druck zu was bessern verwenden könnte? Das V Stück von der Vaterlandsliebe ist hier weggeblieben: ich fürchte aber nicht, daß der Patriotismus deswegen erhalten werde.

Nr. 76.

Einladung zu der öffentlichen Prüfung der 305 Schüler in der k. k. Normalschule bey St. Anna in Wien nach geendigtem Winterkurse den 5ten und 6ten April. 1781. Vormittag von 9 bis 12, Nachmittag von 3 bis 5 Uhr. 3 Bogen in Fol.

Ich habe meine Meynung über Schulprüfungen an mehrern Orten schon geäußert, auch daselbst die Art und Weise, wie eine wienerische Normalschulprüfung vorgenommen wird, bekannt gemacht Hier will ich den Lesern von dem Inhalte nur soviel anführen, daß damals das Personale der Wienerischen Normalschule inclusive des Herrn Oberdirektors, Prälaten von Felbiger, ehemaligen Abbts von Sagan, aus dreyzehn Personen bestand. Der Herr von Felbiger ward im Jahre 1782, von des Kaisers Majestät, der Oberdirektion der Normalschulen, entlassen, und er gieng von Wien nach Presburg, wo er insulirter Probst, mit einem Einkommen von 5000 Fl. ist. Er hatte als Oberdirektor aller Normalschulen in allen k. k. Landen, noch besonders 6000 Fl. Gehalt, nebst freyer Wohnung in dem ehemaligen Novicitate der Jesuiten bey St. Anna, wohin die Normalschulen verlegt worden sind. Er hat das Verdienst, daß er vor etwa 30 Jahren, da bey den Katholiken, alles protestantische und ketzerische noch äußerst verachtet und verhaßt war, das Herz hatte, nach Berlin zu gehen, und in der damals neuerrichteten Realschule die Hähnische Buchstabenmethode zu lernen; welche damals eine neue Erfindung war. Diese Methode wird zwar allenthalben in Oesterreich und in andern kathol. Landen, die Saganische Methode genannt, weil Hr. von Felbiger nachher Abt zu Sagan ward, und man dort nicht anders weiß, als daß Hr. von F. diese Methode erfunden hat, und weil man es nicht auf sich kommen lassen will, daß

man eine Methode, die ein Protestant erfunden hätte, zur Normalschulmethode erhöhet hat. Aber Hr. Hähne lebt noch, und ihm gebührt die Ehre dieser Erfindung, so gut oder so schlecht sie ist. Herr von Felbiger hat daran nichts geändert oder verbessert, vielmehr ist sein größter Fehler, daß er an diese Methode eine unverbrüchliche Anhänglichkeit hat, daß er nicht weiter gedacht hat, als seine ehemaligen Berlinischen Lehrer vor dreyßig Jahren, daß er von allen nachherigen Verbesserungen in der Pädagogik, gar keinen Gebrauch gemacht, vielmehr diese alte unbrauchbare Methode, in alle k. k. Erblande eingeführt hat; wodurch diese nun jezt in Einrichtung der Schulen, (man mag es in Wien gleich noch so ungern hören, so ist es wahr) gegen Ober- und Niedersachsen und die protestantischen deutschen Länder überhaupt noch auf dreyßig Jahre zurück sind. Denn da folgt niemand, der weiter nachgedacht hat, dieser elenden Buchstabenmethode. In Berlin ist sie noch in der dortigen Realschule, wird aber sonst von allen Leuten von Einsicht verachtet, und selbst in der berlinischen Realschule ist verschiedenes davon gebessert worden, obgleich der alte Sauerteig immer noch da ist. Ich könnte über die ältere und neuere Geschichte des Normalschulwesens in Wien, noch sehr viel sagen, ich könnte auch die übrigen zwölf Personen, welche in Nr. 4. die Lehrer aller künftigen Lehrer aller Normalschulen der West. Monarchie genannt werden, nach ihren vorigen Beschäftigungen, ehe sie zur Normalschule kamen, nach den Aemtern, die sie dabey bekleiden, und nach ihren wahrhaftig sehr mangelhaften Kenntnissen und Geschicklichkeiten sehr genau schildern, denn ich kenne sie sehr genau, und habe das Normalschulwesen nach allen seinen Theilen, gar sehr genau untersucht; doch will ich jetzt vor der Hand weiter nichts sagen. Nur folgendes: die unvergeßliche Kaiserinn Maria Theresia hatte die besten Absichten. Sie berief den Hrn. von Felbiger aus Sagan. Sie würdigte ihn eines uneingeschränkten Vertrauens. Sie belohnte ihn kaiserlich. Sie widmete zu den Normalschulen für alle Ihre Länder einen überaus ergiebigen Fond. Außer der schon angeführten Besoldung des Herrn Oberdirektors, haben nur die zur Wiener Normalschule gehörigen zwölf Personen zusammen 11,370 Fl. jährlichen Gehalt, und die meisten Professoren haben freye Wohnung, welches in Wien ein viel beträchtlicher Artikel ist, als in irgend einer andern Stadt von Deutschland. Einige Abgedankte haben

ben Pensionen *) u. s. w. Für diese beträchtliche Summen, zu denen man noch die Unterhaltung der Schulgebäude und Schulmaterialien, den Druck vieler, (zum Theil unnöthiger) Schriften rechnen muß, lehrt man nun den Katechismus, Lesen, Schreiben, etwas Latein, Rechnen, Geometrie, Zeichnen und Geographie, welches in Wien drey bis vier Schullehrer gleich Anfangs bey Errichtung der Normalschule wirklich auch gelehret haben. Von andern in den Plan gesetzten und in der Schulordnung vorgeschriebenen Gegenständen, als z. B. von der Vaterlandsgeschichte, von der Naturgeschichte, Naturlehre ꝛc. wird nichts gelehret. Man sehe nur selbst die hier bey der Eintheilung der Schüler in vier Klassen angegebenen Lehrgegenstände. Die Erdbeschreibung, der sinnlichste leichteste Gegenstand für Kinder, wird erst in der höchsten Klasse und die Woche nur zweymal gelehrt. Dagegen lehrt man die Schulgesetze in der zweyten Klasse (die Schüler der ersten sollten sie doch auch wissen) wöchentlich durch zwo Stunden, das Lateinlesen durch 3 Stunden, die eingeklammerte und uneingeklammerte Religion in der 3ten Klasse durch 6, in der 4ten nur durch eine Stunde. — Nun folgt die Ordnung der Prüfung selbst. Auf 2 Folioseiten wird hererzählt, was die Schüler alles Schönes produciren werden. Die histor. Nachrichten, denen noch ein Paar bereits in den Schulalmanachen abgedruckte Tabellen beygefügt sind, enthalten auf 3 Blättern nichts, oder eigentlich wesentliches; z. B. daß P. Gabriel Sinkai aus dem Orden des heil. Basilius die Normalschulschriften ins Wallachische zu übersetzen unternommen; daß P. Sucher alle Schulen in gutem Stande gefunden; daß in jedem Kloster ein von der Normalschule approbirter Geistlicher die jungen Mönche in der Normalschulmethode unterrichten und zu Lehrern bilden soll. Das stehet so da, ohne Weiteres. Aber sollte ein denkender Mann nicht seufzen, wenn er liefet:

*) Z. B. Der ehemalige Direktor Herr Meßmer, welcher eigentlich den ersten Grund zum Normalschulwesen legte, hat 1200 Fl. Pension. Er ist ein sehr gutdenkender Mann, und hätte wohl noch nützliche Dienste leisten können. So war auch der Abbe Gall, ein gutdenkender, und sehr geschickter Lehrer; der hat keine Pensien. Auch ward dem verdienstvollen Hrn. R. R. Hägelin, das Referat übers deutsche Schulwesen genommen. Hätte man doch ihn und den vortrefflichen Herrn R. R. von Heß mehr gehört! Aber —

In den k. k. Erblanden bildet ein Mönch junge Mönche zu Lehrern der bürgerlichen Stadt- und Landschulen. Ja, was viel schlimmer ist, Mönche nehmen es sogar über sich, den unmönchischen Clerus zu bilden. So hat zu Braunau im Innviertel Pater Januarius Kapuziner durch öffentliche Vorlesungen 24 bey der Seelsorge angestellte Weltgeistliche zu Katecheten gebildet. (S. die Einladung zur öffentlichen Prüfung der Normalschule in Linz 1782.) Ich bitte jeden dieß zu beherzigen: Ein Kapuziner bildet Weltgeistliche! Das ist fast zu arg! Uebrigens, wann das Normalschulinstitut wirklich wichtige Verbesserungen veranlaßt hätte, so möchten erfahrne Schulmänner, anstatt so trockner Einladungsschriften, sich wohl einige neue pädagogische Beobachtungen und Erfahrungen, neue Vortheile und Handgriffe im Unterrichtungswerke, brauchbare Anwendungen einiger neuen Lehrmethoden und Schulzuchtsachen, an denen es ohngeachtet der sehr schlechten Einrichtung bey einer in und außerhalb Wien auf 882 sich erstreckenden Schulenanzahl doch billig nicht fehlen sollte, ausgebethen haben. Aber an so etwas scheint des Normalschulinstitut noch gar nicht gedacht zu haben. Es hat eine anderwärts veraltete und verachtete Schulmethode (Man lasse Heyne, Resewitz, Basedow urtheilen, was sie ist) mechanisch in Gang gebracht, hat sie für vollkommen erklärt, nun soll alles den vorgeschriebenen Gang gehen, und weiter weder etwas angemerkt noch verbessert werden.

Nr. 77.

Beschreibung der auf den 3ten August 1780. Vormittags um 9 Uhr in allerhöchster Gegenwart J. K. K. A. Majestät angeordneten öffentlichen Prüfung der 31 Unteroffizier und Gemeinen ꝛc. welche unter Aufsicht des hiezu kommandirten k. k. Oberlieutenant Arond ꝛc. sind unterrichtet worden, um künftig die Soldatenkinder vorschriftmäßig zu unterweisen. 2te Aufl. 6 Bogen in Fol.

Was kann einem Institute, von was immer für einer Art es sey, mehr Ansehen und Gewicht geben, was kann seine

seine Vorsteher und Mitglieder mehr aufmuntern, und in Wirksamkeit versetzen, als wenn es der Fürst, in dessen Staaten es aufblühet, selbst seiner Aufmerksamkeit würdiget? Auch diesen außerordentlichen Vorzug genoß die Normalschulanstalt in Wien. Die Monarchinn, die dieser Anstalt schon so viele großmüthige Beweise Ihrer gnädigsten Theilnehmung zufließen ließ, ward Augenzeuginn ihrer Einrichtung und ihrer Arbeiten. Die eigentliche Veranlassung zu diesem so aufmunternden Bezeigen lehrt uns der Titel gegenwärtiger Schrift. Zuerst lieset man hier die Namen der Personen, welche die zum Unterricht bestimmten Soldaten unterwiesen haben, und da sind die Namen des Oberdirektors und Oberaufsehers wohl zu viel, denn die haben die Soldaten nichts gelehrt. S. 5. eine Vorerinnerung: daß Personen, die andere unterrichten wollen, selbst was wissen müssen, ganz im Geschmack des Methodenbuchs. S. 6. Ordnung der Prüfung. Die Rede fängt sich an: „Allergnäd. Frau! Noch nie „ward mein Herz von diesen gewaltigen Gefühlen, von die„sen erhabenen Empfindungen durchbebt ꝛc.“ Im Verfolge der Rede merkt man von diesen durchlebenden Gefühlen gar nichts; es kommen viemehr lauter Gemeinplätze vom Endzweck, Mitteln, Tadel, Geist dieser Anstalt vor. Der Redner (ein gemeiner Soldat und Lehrling des Tabellarisirens) spricht also: „der durchschauende Blick der Monarchinn wiegt „auch die mindsten Kleinigkeiten mit der Wage des richtenden „Urtheils,“ und doch nach einigen Zeilen bittet er: „die Mo„narchinn wolle erlauben, bey jedem neuen Gegenstande die „Ursache, den Nutzen, die Nothwendigkeit der Me„thode anzuzeigen.“ Das hätte eine gute Methode eigentlich nicht nöthig, sie zeigt ihre Vorzüge durch die Anwendung selbst: und die Monarchinn war nach Ihren Geisteskräften wohl im Stande, ohne Nachweisung einzusehen, was die pädagogischen Manöuvres des Zusammenlesens, Tabellarisirens und Ausfragens werth sind. Ich weiß es zuverläßig, daß die große Frau, mit der Katechisation, oder besser, mit der Ausfragerey aus dem Wesentlichen der Religion nichts weniger als zufrieden war; nicht, weil der Katechet P. Mulzer, Exjesuit von gewaltigen Gefühlen durchlebt, nicht einmal die Fragen aus dem Papiere deutlich ablesen konnte, sondern, weil ihr die Fragen selbst mißfielen, die man gegenwärtigem Stücke als eine Zugabe angehängt hat, und die so elend als die in den angezeigten Katechismen beschaffen sind. Die Feyerlichkeit wurde

mit einer kurzen Dankrede und einem Liede beschloßen, wovon hier die Musik, dabey sich auch die Trommel hören läßt, beygedruckt ist. — Die historischen Nachrichten von den Schulen der Soldatenkinder sind sehr mager und unbedeutend; die von einem in Siebenbürgen gefundenen Steine mit der Inschrift: Genio Sancto Scholae Decurionum, ist bey den Haaren herbey gezogen. Hätte uns der Verf. lieber eine auf die Umstände passende Abhandlung gegeben, dergleichen ein Rektor oder Konrektor protestantischer Schulen bey minder feyerlichen Begebenheiten auszuarbeiten pflegen; hätte er z. B. untersucht, ob und warum Soldatenkinder einen besondern Unterricht genießen; (in der ersten Jugend soll man ja nur allgemeinnützige Sachenkenntnisse lernen) und ob dieser Unterricht durch Soldaten ertheilt werden sollte. Ich bin für die negative Meynung; sonderlich, wenn man die Hähnische Methode beybehalten will. Die Knaben im Waisenhause zu Potsdam, die alle zu Soldaten enrollirt sind, erhalten in ihren wenigen Unterrichtsstunden gar keine besondere Richtung zum Soldatenleben, haben keine Soldaten zu Lehrern, exerciren auch nicht und bethen nicht den ganzen Tag Rosenkränze, wie P. Parhammers Waisen, sondern spinnen Wolle, und besorgen die Seidenplantagen, werden mit 14 Jahren zu Bauern aufs Feld gegeben, werden selbst Bauern und endlich Soldaten. Ich habe auf meiner Reise bey meiner kurzen Anwesenheit in Potsdam, die Anstalten des Waisenhauses daselbst, mit grosser Aufmerksamkeit betrachtet, und dessen unläugbaren Vorzug, vor dem Parhammerischen Waisenhause in Wien, deutlich eingesehen.

Nr. 78.

Kurze Nachricht von den Schriften, welche zum Gebrauch der deutschen Schulen in den k. k. Staaten im Verlage der Wiener Normalschule von 1774 bis 1780. sind herausgegeben worden, und hier in 18 Oktavbänden und einem Bande Fol. gesammelt sind. 1 Bogen Fol.

Nr. 79.

Nachricht wegen der für die Schüler der Landschulen bestimmten Bücher, und wegen der von ihnen

ihnen zu erlernenden Gegenstände. 1 Bogen in Folio.

Nr. 80.

Verzeichniß sämmtlicher Verlagsbücher und Schriften, welche im Gewölbe der deutschen Schulanstalten bey St. Anna dem der damaligen von Kurzböckischen Normalschulbücher Verschleißkomtoir zu haben sind, nebst beygefügten Preisen, in denen (für welche) diese Bücher so wohl ungebunden als auf zweyerley Art gebunden jedermann verlassen (überlassen, verkauft) werden. Wien. 1780.

Es war eine Zeit, wo man das Verdienst eines Gelehrten nach dem Gewichte der von ihm geschriebenen Bücher abwog, und den Werth einer Universität nach der Länge ihrer Lektionskatalogen ausmaß. Selbst bey der Reform deutscher Schulen, die man seit dreyßig Jahrren in Deutschland vorzunehmen suchte, kam man auf den Gedanken, daß man in Schulen, wo man sonst außer der Fibel und dem Katechismus kein Buch in der Welt kannte, nun eine Encyklopädie von Wissenschaften lehren müsse. Und nun gieng das Geschreibe an: da entstanden aus jeder Wissenschaft: Anfangsgründe, erste Gründe, Auszüge, Kerne, Elemente, Anweisungen, Anleitungen, Grundrisse, Tabellen für die deutsche Schuljugend ꝛc. und wie leicht entstanden sie? Man nahm ein Kompendium von irgend einer Universität in die Hand, machte aus diesem trockenen Gerippe noch ein trockeners, heftete es mit systematischem Drath zusammen, und legte es den Kindern zum Auswendiglernen vor. Wers nicht glaubt, der greife nach dem ersten besten, dem Titel nach für die Jugend geschriebenen Buch, und überzeuge sich. Diese Seuche, nachdem sie mehrere Länder periodisch durchstrichen hat, herrscht gegenwärtig in Wien. Man schlage einmal eine der vielen Normalschulschriften auf, welche man will, so findet man nichts als verlegene aus andern ganz unschicklich gewählten Büchern zusammengetragene Waare, ohne Eigenschaft eines Kinderbuches, ohne Auswahl, ohne Vor-

trag, ohne Ordnung; mehr Register als Lehrbuch, und zum Unglück hübsch systematisch tabellarisch. Zum Unglück sage ich, weil das gerade der verkehrteste Weg ist. Das Künstliche von Ordnung und Zusammenhang ermüdet ohnedieß: und nun muß man, um dem System getreu zu bleiben, gleich im Anfange Dinge sagen, die die Kinder entweder gar nicht, oder erst am Ende des Lehrgegenstandes begreifen können. Resewitz sagt: daß sich für die deutsche Schuljugend eine hinlängliche Anzahl guter Schulschriften vorfände. *) Ich habe sie bey Gelegenheit in dieser Beurtheilung angezeigt, und erwarte dafür von gutdenkenden österreichis. Schulleuten Dank. Wenn man frägt: Warum man beym Normalinstitut keines derselben eingeführt hat? darauf kann ich zuverläßigen Bescheid geben. Erstlich konnte es der Herr Obernormalschuldirektor nicht wohl leiden, wenn jemand eine unnormalisirte Schulschrift in die Hand nahm; zweytens wurde ein Buch für gut erkannt, so war damals, (man glaube nicht, daß ich das geringste übertreibe) die erste Frage nach dem Autor, oder nach dem Verlagsort: war einer von beyden ketzerisch, so hieß es: partus sequitur ventrem; und dieß galt sogar bey Büchern philosophischen und mathematischen Inhalts: latet anguis in herba. Der Herr Oberdirektor wußte freylich wohl besser wie es damit war, da er seine Einsichten selbst aus protestantischen Orten und Schriften geholt hatte; aber er hatte viel zu viel Politik, um hierinn zu widersprechen, welches damals auch höhern Orts nicht wäre gutgeheißen worden. Endlich der vornehmste Vorwand war dieser: daß auch das beste Buch dem Lokali nicht anpaßte. Man sagte: dies Buch wäre für Normalschüler zu schwer; jenes zu kurz gefaßt, ein anders zu weitschweifend; dieß wäre untabellarisch, und das tabellarische unbeklammert: kurz alle fand man unnormalisch. Aber haben denn Kinder an der Donau einen andern Kopf als die an der Elbe oder Spree? Solls einem geschickten Lehrer schwer werden, das wenige etwa vorhandene Unlokale durch mündlichen Vortrag seinen Schülern anzupassen, das Kurze zu erweitern, das Weitschweifige zusammenzuziehen, mit einem Worte jedes an sich gut abgefaßte Buch zum Unterricht brauchbar zu machen ꝛc. (Auf diese Art würde auch dem so schändlichen als schädlichen Nachdruck gesteuert werden.) So lange man

*) S. dessen Gedanken, Vorschläge und Wünsche ꝛc. II. B. III. St.

man also kein neues Lehrbuch liefern kann, das die schon vorhandenen guten Lehrbücher sehr weit übertrifft, das alle Eigenschaften eines guten Lehrbuchs in einem vorzüglichen Grade enthält, so ist mein Rath und der Rath aller Scholarchen wird es seyn: Manum de tabula! Hr. Büsch behauptet,*) daß es eben so leicht nicht sey, ein gutes Schulbuch zu verfassen, und er räth in dieser Absicht an: „daß die Abfassung der „Lehrbücher für die niedern Schulen (er spricht von den bürgerl.) mehrern Gelehrten, und zwar solchen möchte aufgetragen werden, die schon Beweise gegeben haben, daß sie in eben diesen Wissenschaften Gelehrte vom ersten Range sind, die aber dabey den Ehrgeitz würden aufgeben müssen, sich als solche Gelehrte zu zeigen.“ Wenn sich unsere Kompendienschreiber nach diesem Rath geprüft hätten, so würden wir keine solche Sündfluth von schlechten Lehrbüchern haben, und ein deutscher Lehrer würde bey den Ausländern in größerm Ansehen stehen. Die Normalschreiber hätten dieses am meisten beherzigen sollen: allein, da sie einmal Lehrer waren, wollten sie auch Schriftsteller seyn: und da ihr eigener Kopf nicht Stoff genug lieferte, so stoppelten sie aus neun Lehrbüchern das zehnte zusammen.

Die Normalschulbibliothek, deren Verzeichniß fünfzehen Seiten ausmacht, und worinn die dogmatischen Religionsbücher allein dreyzehn Seiten einnehmen, enthält, wie ich zum Theil bewiesen habe, lauter halb und ganz unbrauchbare Bücher. Es wird öfters wiederholt, daß armen und Soldatenkindern die Normalschulbücher gratis gereicht werden: aber da die Normalschulanstalt nicht nur ein ausschließendes Privilegium auf alle diese Schriften hat, sondern sie auch allen Schulen in k. k. Staaten aufdringen kann, und wirklich aufgedrungen hat, so müssen dem Schulfond dadurch sehr wichtige Summen als reiner Gewinnst zufließen, und diese allein wäre schon hinreichend, nicht nur armen Kindern die Bücher unentgeldlich auszutheilen *), sondern

*) S. dessen Encyklopädie I. B. S. 197.

*) Iselins Vorschlag aus vorhandenen guten Erziehungsschriften ein Handbuch zu machen, und dasselbe gratis unter die Bürger auszutheilen, verdiente bey einem so reichen Schulinstitut wirklich Beherzigung. S. dessen Versuch eines Bürgers über die Verbesserung der öffentl. Erziehung ꝛc. Basel, 1779. Es werden auch daselbst sehr gute Gedanken über die Verfassung eines Elementarbuchs vorgetragen.

dern in allen Erbländern einige Armenschulen zu errichten. Allein ein solches Monopolium ist von einer andern Seite sehr schädlich. Ich würde nicht rathen bey irgend einer andern Schulverbesserung ein solches einzuführen. Jede Provinz hat doch eben das Recht, ihren Schulfond durch Absatz eingeführter Bücher zu bereichern, und nicht ihr Geld nach der Hauptstadt zu schicken. Hernach wer weis es nicht aus der Schulgeschichte, daß ein einmal so ausschließend eingeführtes Schulbuch, besonders wenn damit eine unwiederbringlich eingeführte Methode verknüpft ist, ungeachtet aller nachfolgenden Einsichten der mangelhaften Beschaffenheit, und wenn auch gleich nachher andere und bessere Schulbücher herauskommen, sich fast eben so schwer, als ein einmal eingeführtes Gesangbuch verdrängen läßt. Die Lehrer an den einmal eingeführten Schlendrian gebunden, bekümmern sich entweder aus Trägheit nicht um andere nützliche Schulschriften, oder wenn einsichtsvolle Schullehrer auch bessere Bücher und Methoden kennen, ja selbst verfertigen können, so müssen sie schlechterdings ihre Einsichten verläugnen, müssen nach den schlechten Büchern und Methoden lehren. Diejenigen, welche etwa hierin eine Abänderung veranlassen können, sehen entweder den Nutzen oder die Nothwendigkeit davon nicht genug ein, oder sie wollen sich doch aus Gemächlichkeit dem ganzen Prozeß, den die Einführung eines neuen Lehrbuchs bey Direktoren, Inspektoren, Scholarchen, Unter- und Oberdirektorium Schulkamerale ꝛc. nach sich zieht, nicht blos stellen. Kinder und Väter aber glauben, daß solche approbirte, privilegirte, besiegelte und bestempelte Bücher das non plus ultra der gelehrten Schulkenntniß sind. Kommt nun gar noch die Nationalliebe dazu; so hält man alles noch mehr für vollkommen, man will von Verbesserungen schon deswegen nicht hören, weil sie von andern Ländern herkommen. Man steht also wo man ist; und wer stehen bleibt, bleibt zurück. Die Entwickelung der menschlichen Kenntnisse erfodert ein beständiges Fortschreiten und Verbessern, es kann darin kein unabänderliches Normalgesetz statt finden, wenn man nicht zurückbleiben will.

Die kurze Nachricht Nr. 78. ist keine Nachricht, sondern ein Verzeichniß der Schulschriften, wie jeder Meßkatalog. Nur bey sehr wenigen hat man mehr vom Inhalt angegeben als den Titel. Nr. IX. heißt es: „Man macht jene Schüler „die lange genug aushalten“, (freylich aushalten im eigentl. Verstan-

Verstande) „mit den Gründen der Religion bekannt.“ Soll man diese Gründe (ich meyne nicht die locos theologicos, von denen man so was als Einleitung dem großen Katechismus Nr. 13. voraussetzte, sondern Vernunftmäßigkeit und Liebenswürdigkeit des Christenthums) nicht jeden, ders auch nicht lange auszuhalten im Stande ist, bekannt machen? Zu Ende dieser Nachricht heißt es: „Es giebt von vielen Stücken „Uebersetzungen in französischer, italienischer, wendischer, „böhmischer, polnischer und hungarischer Sprache; so gar für „die nicht unirten Griechen sind einige Stücke ins Illyrische „übersetzt worden.“ Bey Franzosen und Italiänern wird man mit solchen Schulschriften nicht viel Ehre einlegen. Indessen freylich in gewissen noch ganz unkultivirten Theilen von Pohlen oder in Illyrien, wo noch gar keine Schulen sind, möchten solche Bücher noch für etwas nützliches gehalten werden. Es ist freylich besser durch Klammern und Kreide lesen lernen, als gar nicht lesen können.

Die Nachricht Nr. 79. enthält auf der einen Seite ganz gemeine Sachen von Nothwendigkeit der Schulbücher, und auf der andern das Verzeichniß der Schulschriften für Trivialschüler und Lehrer.

Nr. 80. ist das Verzeichniß der Normalschulschriften, die sich auf hundertelf Stücke belaufen, tabellarisch abgefaßt. Stundenabtheilungen kommen auf der 6 und 7ten Seite sechserley, S. 7. zweyerley Visitationen, Verordnungen, S. 9—11. dreyzehn verschiedene Lehrbücher der christl. Religion, und neunzehn *) Anleitungen zu verschiedenen Lehrgegenständen vor.

Nr. 81.

Beschaffenheit der eigentl. Normalschulen in den k. k. Staaten, besonders der Hauptnormalschule in Wien. Wien 1781. S. 20.

Nr.

*) In einem oder zween mäßigen Bänden könnten alle gemeinnützigen Kenntnisse für Schulen zweckmäßig vorgetragen werden. Klügels, Eberts, Schützens Encyklopädien machen doch keine Bibliotheken aus?

Nr. 81.

Anleitung für diejenigen, welche von der Beschaffenheit der verbesserten deutschen Schulen in den k. k. Staaten Kenntnisse zu erlangen begehren. 1782.

„Es ereignet sich oft, daß Neugierige wenig oder nichts „ihrer Erwartung Entsprechendes in der Normalschule zu se„hen bekommen (S 83.)." Nur allzurichtig! so habe ich, und nicht wenig vernünftige Leute es gefunden, die ich in Wien übers Normalinstitut zu sprechen Gelegenheit hatte. Durch diese Broschüre wird niemand diese Meynung benommen, und von der Normalschule ein besserer Begriff beygebracht werden. Nr. 80. ist nichts als die zum 20 und 30stenmale wiederholte Beschreibung der hähnischen Methode, in ächter tabellarischer Form, in einem trockenen schleppenden Tone. Der Verf. meynt zwar: „um von dem ganzen Umfange „des dermaligen Zustandes der Normalschule eine genauere „Kenntniß zu erlangen, müsse man sich die Mühe geben, alle „Normalschulschriften, (die hier leider schon wieder auf 3 Folio„seiten angeführt werden,)" durchzulesen (Nr. 81. S. 2.). Allein wer außer mir hat so viel Geduld, mit Durchlesung einer ganzen Bibliothek der elendesten Schulschriften die kostbare Zeit zu tödten. Es ist dieß aber auch sehr unnöthig. Der Augenschein, die Sache selbst wird denen, die eine Normalschule zu besuchen Gelegenheit haben, ein zuverläßigeres Zeugniß geben müssen, als alle Beschreibung nimmermehr geben kann. Dieß ist auch die Ursache, warum viele Auswärtige von den Normalschulanstalten viel zu gelinde geurtheilt haben. Sie hatten die Schriften nur gelesen, nicht genug untersuchen können, hatten sich durch die zum Theil ziemlich ruhmredigen Beschreibungen hintergehen lassen, und hatten die Schulen selbst nicht gesehen. Ein Blick auf Methode, Ausübung, Schulzucht zeigt genugsam dem denkenden Mann, die hauptsächlichsten Mängel dieser Anstalten.

* * *

Sehnlicher hat noch kein Sklave unter der Last und Hitze des Tages dem Ende seiner Arbeiten entgegen gesehen, als ich es während der Ausarbeitung gegenwärtiger freymüthigen Beurtheilung der gesammten Normalschulschriften gethan habe.

Wenn

Wenn es Lesern beschwerlich fiel, nichts als Tadel, zu lesen, so mögen sie schließen, wie demjenigen zu Muthe war, der mit einem sonst friedfertigen Herzen ex officio so lange tadeln und über das Tadelhafte so weitläuftig seyn, mußte. Mir wär' es freylich leichter gewesen, über alle die 81 Stücke, die ich hier durchmusterte, in wenig Worten das Urtheil zu fällen, daß sie schlecht und unzweckmäßig wären. Aber würde man meinem Ausspruch geglaubt haben, zumal da ein großer Theil des lesenden Publikums durch den Schein, den die Normalschulanstalt um sich zu werfen wußte, und selbst durch einige übereilte vortheilhafte Anzeigen verschiedener Journale verblendet, für die Sache, so schlecht sie an sich selbst ist, eingenommen war; da die wenigsten Zeit und Lust haben, alle diese Schriften selbst aufmerksam durchzugehen; da noch wenigere Gelegenheit haben, diese Schulen selbst zu sehen, und ihre Mängel anschauend kennen zu lernen. Es war also nöthig, daß sich jemand dieser Arbeit unterzog, welcher die Normalschulen selbst an Ort und Stelle untersucht hatte. Da ich Gelegenheit gehabt habe, sie oft und lange zu untersuchen, so unternahm ich aus Liebe zur Wahrheit, die sehr saure und undankbare Arbeit, alle Normalschulschriften durchzulesen, zu vergleichen und zu beurtheilen. Gott weis, daß dies eine unselige Mühe war, bey der auch der geduldigste wohl ungeduldig werden könnte. Doch hat mich das gerechte Mißvergnügen, die gröbsten Fehler in allen diesen Büchern vervielfältiget, nirgend richtige Grundsätze befolgt zu sehen, hoffentlich zu keinem ungerechten Tadel verleitet. Wenn es einigen Lesern etwan scheinen sollte, ich hätte zuviel getadelt, so mögen sie selbst eines der angezeigten Bücher in die Hand nehmen, um sich zu überzeugen, daß ich noch viele beträchtliche Fehler unaufgedeckt, und wenn ich mich so ausdrücken darf, in diesem Augiasstalle noch für zehn Arbeiter Arbeit zurückgelassen habe. Eine umständliche Untersuchung forderte auch die Wichtigkeit der Sache. Das Institut hat schnell und weit um sich gegriffen. Man bedenke nur die Weitläuftigkeit der österreichischen Staaten; die viele tausende Schüler, welche diese ganz zweckwidrige Anleitungen und Tabellen ohne Gedanken auswendig lernen müssen. Man bedenke nur, die Tausende der Lehrer, die nach dieser verkehrten Methode gebildet worden sind, die sehr großen Summen, welche dieses Institut kostet, und womit man statt edler Früchte, Spreu und Unkraut einärndet. Ueberdieß ist man in andern benachbarten

katho-

katholischen Staaten zur Nachahmung gereizt worden, und man hat davon mehr oder weniger Gebrauch gemacht. Sogar in Pohlen, Rußland und Spanien ist man darauf aufmerksam geworden. Der Genius ächter Pädagogik wird es aber verhüten, daß sich diese Länder nicht durch Flitterwerk hintergehen lassen. Nicht mein Ausspruch, sondern meine Gründe, die Belege und Thatsachen, die ich angeführt habe, und wovon ich noch viel mehrere anführen könnte, wenn es künftig einmal nöthig seyn sollte, müssen einen jeden unbefangenen Beurtheiler überzeugen, daß das ganze Normalschulinstitut höchst zweckwidrig, und verwerflich sey; daß Schulplan, Lehrart, Schulbücher und die Art Schulmänner zu bilden, gar nicht so sind, wie sie seyn sollen, daß dadurch blos das Gedächtniß geübt, Worte in den Kopf gebracht, aber nicht das Nachdenken geschärft, oder die Aufklärung befördert werde; daß ferner die Art des Vortrags für die Jugend nicht faßlich sey, daß die im bürgerlichen Leben der Jugend nothwendigsten Dinge gar nicht, oder unrichtig gelehrt werden. Wenn es Ernst seyn soll, die Nation aufzuklären, so muß nothwendig der Anfang damit gemacht werden, die Schulen auf einen andern Fuß zu setzen, die Lehrer auf eine ganz andere Art zu bilden, nnd zweckmäßigere Methoden und Lehrbücher einzuführen; sonst kann die vorhabende so rühmliche Reformation dem Zweck nicht entsprechen. Vor ein Paar Jahren würde mancher diesen Wunsch nicht laut zu sagen gewagt haben: ich selbst hätte mir zur Erfüllung desselben keine Hoffnung gemacht. Aber unter der Regierung Josephs II. des Monarchen, der voller Wohlwollen gegen das menschliche Geschlecht ist, der alles selbst prüft, und das Beste nach eigenen Einsichten wählt, und sich von keinem äußerlichen Schimmer blenden, durch keine ihm in den Weg gelegten Hindernisse bey Beförderung löblicher Absichten sich aufhalten läßt, der schon in der kurzen Zeit Seiner Alleinregierung, so wichtige Schritte gethan hat, um eingerißne Mißbräuche abzuschaffen, um Freyheit zu denken und Aufklärung zu befördern, selbst um die Religion nach und nach zur wahrhaftig christlichen Simplicität zurückzubringen; unter der Regierung eines solchen Monarchen darf man wohl hoffen, daß auch die Schulen vom Roste der mönchischen Barbarey gereiniget werden möchten, der ihnen durch Errichtung der sogenannten Normalschulen, nicht abgerieben, sondern nur mit Farbe überstrichen worden ist; und den sie nicht verlieren werden, bis man das Uebel ganz einsieht, und

ganz

ganz aus dem Grunde hebt. Hätte ich mein Vertrauen nicht auf Joseph II. gesetzt, hoffte ich nicht gewiß, daß Er, dem das wahre Wohl seiner Unterthanen so sehr am Herzen liegt, sein väterliches Auge auf die Schulen Seiner großen Monarchie wenden werde, von denen das Wohl künftiger Generationen abhängt, hoffte ich nicht gewiß, daß Er eiteln und gemächlichen Leuten nicht zulassen werde, ferner vorspiegeln zu dürfen, alles sey schon ganz vollkommen, sondern, daß Er, mit seinem durchschauenden Blicke, erforschen werde, wo die schädlichen Mängel liegen, und Mittel finden werde, ihnen abzuhelfen; so hätte ich ganz über diese Materie geschwiegen. Wäre es mir nur ums Tadeln zu thun gewesen, so hätte ich längst die Normalschulen öffentlich tadeln können; denn schon lange kenne ich die schlechte Beschaffenheit derselben aus eigner genauer Untersuchung; und ich bin nicht der einzige, der sie kennt, es sind mehr wackere Leute in Wien selbst, welche diese Mängel längst sehr wohl eingesehen haben. Aber wozu nützte es hierüber laut zu reden, so lange nicht zu hoffen war, daß die Mönche und der Geist der Möncherey ihren Einfluß verlieren würden. Aber diese Hoffnung darf man nun unter Joseph II. hegen. Daher habe ich Muth gefasset, die höchst beschwerliche Arbeit zu unternehmen, diese Menge von Normalschulschriften zu lesen, zu untersuchen, und sie dem erleuchteten und denkenden Publikum, in ihrer wahren Gestalt zu zeigen. Ich habe Muth gefasset, mich dem Haß, der Verunglimpfung und wenn es seyn muß, auch der Verfolgung derjenigen auszusetzen, die was schlecht ist für gut ausgeben, die sich und andern mit einer eingebildeten Vollkommenheit schmeicheln, und entweder weil sie die wahren Mängel nicht einsehen, oder weil sie sich sonst nicht zu helfen wissen, alles beym Alten lassen wollen, und aus Gemächlichkeit auch mit dem Schein einer Reformation zufrieden sind. Es soll mich die angewendete Mühe nicht gereuen, ich will auch Haß und Verunglimpfung, die sich schon zu zeigen anfängt, gern ertragen, wenn ich durch die freymüthige Beurtheilung nur Nutzen stiften kann. Sollte ich es nicht können, so schütze mich meine redliche Absicht vor den Augen der vernünftigen Welt. Ich werde doch gewiß hier und da einem verständigen Mann über die Wichtigkeit und über die großen Mängel der Normalschulanstalten die Augen geöffnet haben, und dieß wird früh oder spät nicht ohne Nutzen seyn. Allenfalls, dixi et animam salvavi!

5. Schöne Wissenschaften.

Altenglische Balladen. Fabel von Laudine. Siegeslied der Franken. Zürich und Winterthur, bey Füeßli uud H. Steiner und Comp. 1780. 12½ Bogen 8.

Altenglische und altschwäbische Balladen. In Eschilbachs Versart. Zugabe von Fragmenten aus dem altschwäbischen Zeitalter und Gedichten. Zweytes Bändchen. Zürich, bey Füeßli 1781. 16 Bogen in 8.

Auf einem durchschnittenen Titelblatte des ersten Bandes wird der Herausgeber der literarischen Denkmale als Verfasser dieser Balladen genannt, den man auch ohnedieß aus beyden Anhängen bald errathen hätte. Die Quellen der hier gelieferten Stücke sind zwar weder überhaupt, noch bey den einzelnen Balladen, angezeigt; man findet aber die meisten Originale des ersten, und verschiedne des zweyten Bändchens in Dr. Percy's bekannten *Reliques of ancient English Poetry;* zum Theil sind sie auch schon durch anderweitige Uebersetzungen dem deutschen Leser nicht mehr fremd. In den voraus geschickten Erinnerungen rechtfertigt sich der Verf. über die Freyheiten und Nachläßigkeiten des Sylbenmaaßes, und bemerkt sehr richtig, daß der Werth dieser Lieder nicht in dem Tonmaße und Zeitmaße, sondern mehr in der Wahrheit und Einfalt der Gesinnungen und ihres Ausdrucks zu suchen sey. Und freylich sind die vielen bekannten Schönheiten und Vorzüge, welche die Stücke dieser Art dem poetischen Kenner so schätzbar machen, auch in diesen Uebersetzungen nicht ganz verloren gegangen; im Ganzen aber scheinen sie doch mehr ein Erholungsgeschäffte des verdienstvollen Greises, der sie uns liefert, als eine sorgfältige Arbeit seines Fleißes zu seyn. Nicht, als ob wir Ausfeilung und mühsame Korrektheit darin gesucht oder vermißt hätten; sondern weil die ursprüngliche Naivetät und Eigenthümlichkeit der Originale gar zu selten völlig beybehalten ist, und weil ihre Beybehaltung unstreitig desto mehr Mühe und geheimen Fleiß erfodert, je weniger sie davon verrathen

rathen dürfen. Mit diesem Urtheil wird hoffentlich das Urtheil jedes Lesers vom Geschmack übereinstimmen, der sich die Mühe giebt, diese Nachbildungen mit ihren Originalen, oder auch nur ihrer etliche mit andern davon gelieferten Verdeutschungen zu vergleichen, die man in den Volksliedern, in den von Hrn. Ursinus herausgegebenen Balladen, und in andern poetischen Sammlungen findet. Sehr oft fällt der Ausdruck, der hier doch nur leicht und natürlich seyn sollte, ins Gemeine und Platte, z. B. Th. I. S. 9 „Die Küchenmagd, die schwarze Drelle.“ Ebend.

„Er wurde toll, der tiefe Schmerz
„Sprach seinem ganzen Witz schachmatt.“

Das Original gab zur Wahl dieser Ausdrücke keine Veranlassung, so wenig, als S. 21, wo im Englischen steht: and makes her self cleane, welches übersetzt wird: „Und weiset uns die Feige.“ So auch S. 71.

„Schnitten die beyden fort à leur aise,
„Etliche Bissen von frischem Käse.“

Oder man nehme folgende Strophe, S. 88.

„Ich sollte die Unzucht begehn,
„Da sey die heilige Jungfrau für!
„Sie mochte flehn, sie mochte schreyn,
„Er hatte seinen Willen mit ihr.“

mit dem Englischen:

The Lord forbid, the maide replyde,
That you shold waxe so wode!
But for all that she could do or saye,
Ne wold not be withstood.

Am besten haben uns im ersten Bande folgende Stücke gefallen: Der kleine Musgrave; Waters; Patrick Spense; Glasgerion. Dagegen ist die Uebersetzung des Mönchs vom grauen Orden des schönen Originals von Percy gewiß nicht würdig. — Das S. 160. wieder abgedruckte Stück war schon den literarischen Denkmalen mit einverleibt. Der englische Titel, The Lady turned Servingman, ist doch wohl natürlicher, als der absichtlich widersinnige Deutsche: Der Diener, der zur Königinn wird. — Die dem ersten Bande angehängte Fabel von Laudine ist der Inhalt

eines epischen Gedichts aus dem schwäbischen Zeitpunkte, dessen Verfasser, Hartmann von Ouwe, ein Ritter aus Franken, war, von dem wir auch noch Minnelieder haben. Das Gedicht liegt zu Florenz unter dem Magliabechischen Nachlaß. Von dem Siegesliede der Franken, an der Schelde, vom Jahr 881, ist das Original bekanntermaßen in dem zweyten Bande des Schilterischen Thesaurus befindlich. Hier ist es in Prose, nach muthmaßlichen Lesearten, übersetzt, die ihren Grund in der Sprache Otfrieds und seiner Zeitgenossen haben, und wodurch mehr und besserer Sinn hineingebracht ist. Aus einer Strophe Walthers von der Vogelweide läßt sich vermuthen, daß der stolze Missener, d. i. Markgraf Heinrich von Meißen, Verfasser dieses Liedes gewesen sey.

Zu Anfange des zweyten Bandes steht ein kurzer Aufsatz über die Natur der Balladen. Nach des Verf. Bestimmung sind sie das im Kleinen, was die Romanzen im Großen sind, wenn man nämlich diese letzteren als die epischen Gedichte der Ritterzeit ansieht. Auch schränken sich die Balladen auf ein einziges Geschichtchen ein, da die Romanzen hingegen die verschiedensten Zufälle eines Ritters in einem Cadre vereinigten, und vor seinem Tode nicht endigten. — Verschiedne Balladen dieses Bandes, als: Siwrits Tod, der Zank der Königinnen, die weissagenden Meerweiber, und Jestute sind aus den Gedichten des schwäbischen Zeitpunkts entlehnt; die drey ersten aus der Nibelungen Not, und die letzte aus Eschilbachs Parzifal. Außerdem giebt uns Hr. Bodmer hier noch einige Beyträge zur Literatur der Minnesinger, in den angehängten Bemerkungen über das Gedicht von Carl Pepins Sun, welches er für Eschilbachs Werk hält, und wovon er den Eingang, in Prose aufgelößt, mittheilt, so wie den Eingang des Gedichts von Wilhelm von Orause, dessen Plan auch ausgezogen, und über dessen Fabel eins und das andre erinnert wird. Dann folgt der Eingang des Gedichts von Parzifal, und ein kurzer Aufsatz über den Eneas des von Veldeck. Zuletzt noch: zwey Balladen; eine hexametrische Empfehlung der alten Balladen, worin dem armen Julius von Tarent ganz unschuldig wieder ein Seitenhieb versetzt wird; dann bessere Hexameter, an Sulzer, als seine Gattinn starb, 1760; ein im J. 1765. verfertigtes Gedicht, dem Neide überschrieben; ein andres, Humford, eine unbillige Anstichelung auf Lessings dramatische Stücke, und sogar, noch unbilliger, auf seinen moralischen Charakter: und

endlich

endlich ein kurzes Gedicht, Brutus und Gracchus, gleichfalls eine Frucht des Mißvergnügens über den von dem Verf. verfehlten Beyfall seiner politischen Dramen.

Gr.

Charaktere deutscher Dichter und Prosaisten; von Kaiser Karl dem Großen bis aufs Jahr 1780. Zwey Bände. Berlin, 1781. bey Voß und Sohn. 1 Alph. 13 Bog. 8.

Immer noch ist der Theil unsers lesenden Publikums der zahlreiche, dessen Urtheil über den Werth einer Schrift fremder Beyhülfe bedarf, und der mehr auf fremde Aussprüche darüber, als auf die Stimme eigner Empfindung zu merken gewohnt ist. Auch läßt sich diese nachgiebige Entsagung eigner Urtheile nicht durchaus für Blödsichtigkeit, Trägheit oder Verstandsmangel erklären. Nur wenigen ist der Maaßstab, nach welchem eine Schrift zu würdigen ist, bekannt genug; und es ist nicht bloßes Vorurtheil, wenn man die Bestimmung des Gewichts gelehrter Produkte von denen erwartet, welche die Wage der Kritik in Händen haben, und nach ihrer Schätzung, wenn sie genau und redlich angestellt ist, sein eignes Urtheil bestimmt. Freylich aber ist auch hier falschen Maaßes und Gewichts die Menge; und nicht blos mißtrauisch, sondern oft äußerst verlegen muß der gutwillige Leser werden, wenn er über die nämliche Schrift ganz widersprechende Urtheile vernimmt, von denen oft kein einziges mit seinem eignen Gefühle zusammenstimmt. Denn gesetzt auch, jeder Kunstrichter urtheilte redlich und unpartheyisch; so wird doch Vorurtheil und besonders seine itzige Laune und Stimmung einen oft unwillkührlichen und von ihm selbst nicht bemerkten Einfluß in sein Urtheil haben. Er selbst wird manchmal etwas verwerfen, was ihm zu andern Zeit gefällt, manchmal etwas loben, was ihm zu andern Zeit unleidlich ist. Aus dem allen ergiebt sich die Nützlichkeit einer Unternehmung gleich der gegenwärtigen, die durch ihren Umfang noch sehr vergrößert wird. Denn wenn sich gleich der Verf. blos auf die Charakterisirung der vornehmsten deutschen Dichter und Prosaisten eingeschränkt hat, so ist doch ihrer, in einem Zeitraum von beynahe tausend Jahren eine so große Menge und Mannichfaltigkeit, daß man kaum annehmen kann,

kann, ein einziger noch so fleißiger und belesener Mann könne mit allen ihren Schriften vertraut genug seyn, könne über den Werth derselben lange und reiflich genug nachgedacht haben, um sie treffend, richtig und bestimmt genug zu charakterisiren, könne unbefangen und in seiner Laune unveränderlich genug seyn, um ihren Werth kaltblütig und unpartheyisch genug zu beurtheilen. Doch wir wollen nichts übermenschliches fodern, um so weniger, da man dem Verf. einen vorzüglichen Grad literarischer Kenntniß, gesunden Geschmacks, und selten gestörter Kaltblütigkeit zugestehen muß, und seine Schrift uns von denen, die bisher von dieser Art, obgleich nicht ganz nach diesem Plan und in diesem Umfange, geschrieben sind, die meiste Empfehlung zu verdienen scheint. Die Beyspiele des Dionysius von Halikarnaß und des Quintilian brachten ihn, wie er sagt, zuerst auf den Gedanken, Charaktere auszuarbeiten; und er hat sich bemüht, die Kürze des letztern mit der Ausführlichkeit des erstern in seinen Urtheilen zu vereinigen. — Auch ist ihm diese Bemühung im Ganzen wirklich gelungen.

Der Verf. hat sich der chronologischen Ordnung bedient, und jeder Periode eine Einleitung vorgesetzt, worin er vornehmlich die in den Charakteren übergangenen Schriftsteller nachzuholen gedachte; er selbst erklärt aber, daß weder diese Einleitungen, noch die Charakteristik selbst, eine förmliche Geschichte der deutschen Literatur vorstellen sollen.

Die erste Periode geht von Kaiser Karl dem Grossen bis auf Kaiser Friedrich den Rothbart. In der Einleitung geht der Verf. mit einigen kurzen Anmerkungen auf den Ursprung unsrer Sprache zurück und gedenkt dann kürzlich der wenigen noch übrigen alten Denkmäler derselben aus jenem frühesten Zeitraume. Die hier charakterisirten Schriftsteller sind: Karl der Große, Otfried, Notker und Willeram.

Fruchtbarer ist schon die zweyte Periode, die sich von Kaiser Friedrich dem Rothbart bis auf Opitzen erstreckt. Von den sogenannten Minnesingern giebt die Einleitung eine gute summarische Nachricht, worin manches aus Hrn. Prof. Meisters Beyträgen zur deutschen Sprache und Nationalliteratur und Bodmers Nachrichten dieser Art genommen zu seyn scheint. S. 32, hätte bey Gottfried von Straßburg bemerkt werden können, daß mehrere Gedichte dieses sehr merkwürdigen Minnesingers handschriftlich in der Johanniter-

bibliothek

bibliothek zu Straßburg befindlich sind. Von Konrad von Würzburg hätte auch das von Wiedeburg erwähnte Gedicht auf den heil. Alexis, und der in der Folge modernisirte Ritterroman von Engelhard und Engeldrut angeführt werden können. Beyläufig bemerken wir, daß ganz neulich Hr. Prof. Oberlin in Straßburg eine besondre lateinische Dissertation über diesen Dichter geschrieben hat. — Albrecht von Halberstadt übersetzte nicht den ganzen Ovid, sondern nur die Metamorphosen. — Daß nicht der Burggraf von Rietenburg, sondern Boner, Verfasser von den sogenannten Fabeln der Minnesinger sey, ist nun schon durch die Lessingischen Beyträge und eine Abhandlung des eben gedachten Prof. Oberlin's erwiesen genug. — Der Werth der altdeutschen Uebersetzungen griechischer und römischer Schriftsteller ist S. 37. wohl zu hoch angeschlagen. Es giebt ihrer allerdings einige sehr schätzbare, aber doch mehrere, die mit dem Original verglichen von wenigem Werth, und sehr nachläßig gearbeitet sind. Auch die manchen Minnesingern und ihren Gedichten in der umständlichern Charakteristik dieser Periode sind zum Theil übertrieben. Recensent erkennt ihren großen Werth für den Sprachforscher und ihre Erheblichkeit in der Literatur unsrer Dichtkunst; aber das poetische Gehalt ist doch in den meisten dieser Gedichte sehr geringe, und kommt großentheils mit den Ueberresten alter Poesie der Franzosen und Engländer in keine Vergleichung. Ganz irrig müssen daher die Vorstellungen derer werden, die jene alten Dichter nicht durch eigne Lesung kennen, wenn ihnen hier z. B. gesagt wird, von Veldeg's Uebersetzung der Aeneide sey voll unerwarteter Schönheit; Artigkeit und feine Laune fehlen Walthern von der Vogelweide nie; Eschilbach sey der Homer und Ariost des schwäbischen Jahrhunderts, er habe wahren epischen Geist, und die kühnsten Gemälde der Einbildungskraft; selbst Ariost beschäftige die Phantasie so mächtig nicht, als der Verfasser des Heldenbuchs u. s. f. Wer mit dergleichen überspannten Erwartungen an die Lesung dieser Gedichte geht, und darinn starke Nahrung seines poetischen Gefühls zu finden hofft, wird nun freylich getäuscht, und dadurch leicht bewogen werden, auch selbst ihre wahre Güte und Schönheit zu verkennen. — Wider die Kaltblutigkeit Deutschlandes, und am meisten Wiens, gegen die in dieser letztern Stadt noch aufbehaltnen Werke Maximilians des Ersten, wird S. 70. f. mit Recht geeifert; aber höchst wahrscheinlich würde sich doch bey näherer Unter-

suchung finden, daß nur wenig davon diesen verdienstvollen Kaiser wirklich zum Urheber habe. — S. 73. wird der Irrthum wiederholt, daß die Schrift der beyden Originalausgaben des Theuerdank zu ganzen Seiten in Holz geschnitten sey; und sonderbar, oder vielmehr nichts sagend ist das Lob dieses Gedichts, daß Pfinzing darin die cyklischen Poeten des Horaz übertreffe.

Die dritte Periode geht von Opitzen bis auf Hallern. Man kann doch wohl nur sehr uneigentlich sagen, daß Opitzens Periode über ein volles Jahrhundert (ungefähr vom J. 1620. bis 1730.) hinausreiche. Die eigentlichen Nachahmer jenes Dichters dauerten so lange nicht, oder blieben doch wenigstens nicht die herrschende Parthey des deutschen Parnasses, der während dieser Periode mehr als Eine beträchtliche Revolution erfuhr. — Von Stielers Sprachschatz ist es, bey allem seinem Werthe, viel zu viel gesagt, daß er ein Wörterbuch sey voll etymologischer und grammatischer Gelehrsamkeit und gesunder Kritik; so, wie von Schottels ausführlicher Arbeit von der deutschen Hauptsprache, daß sie alles enthalte, was nur zur Ehre deutscher Weisheit und Kunst sich sagen läßt. So kommt auch Omeisens Anweisung zur Dichtkunst nicht sowohl der mothosischen an Nutzbarkeit sehr nahe, sondern ist vielmehr, was den historischen Theil betrifft, aus dieser meistens ausgeschrieben. Von der kritischen und theoretischen Seite bedeuten beyde sehr wenig. — Daß Schoch Verfasser der geharnischten Venus sey, wie S. 124. geradezu gesagt wird, ist nur eine im deutschen Museum vorgebrachte, aber noch sehr unerwiesene, Vermuthung. — Bey von dem Werder's Uebersetzung des Ariost hätte S. 130. in der Note billig angemerkt werden sollen, daß sie nicht ganz vollendet ist; und S. 135. daß bey Moscheroschs, oder Philanders von Sittewald wunderlichen und wahrhaften Gesichten, die Visionen des Quevedo zum Grunde liegen. Diesen Umstand scheint der Verf. übersehen, und daher manches dem Spanier gebührende Verdienst auf die Rechnung des deutschen Nachahmers, dem es freylich an eignem Witz und Humeur nicht fehlte, geschrieben zu haben. — Nicht alle Gedichte Simon Dach's, sondern nur einige, bey feyerlichen Anlässen verfertigte, sind in der S. 140. angeführten Sammlung enthalten. — Morhofs Unterricht für die deutsche Sprache und Poesie hat für uns an Schätzbarkeit sehr dadurch gewonnen, daß es fast das einzige Werk in seiner Art ist; aber als

ein

ein Magazin mannichfaltiger und lehrreicher Nachrichten und Bemerkungen möchten wir es doch nicht schlechthin anpreisen, ohne dabey vor den darin nicht seltenen Unrichtigkeiten und mangelhaften Nachrichten zu warnen. — Wernickens Vorname (S. 189.) ist nun durch die aufgefundne Dissertation *de Microcosmo* mit Gewißheit bestimmt, und daher von Hrn Ramler der von ihm besorgten Ausgabe seiner Ueberschriften vorangesetzt. — Von der Trillerischen Muse wird man sich doch immer noch eine viel zu günstige Vorstellung machen, wenn sie der Verf. als eine gute züchtige Dirne beschreibt, von frommer Herzenseinfalt und ernsthaftem Wesen.

Unsre neuern Schriftsteller begreift der Verf. in die vierte Periode, von Hallern bis aufs Jahr 1780. Aus ihrer großen Anzahl führt er nur die vornehmsten an, und würdigt ihre Verdienste im Ganzen genommen, sehr richtig, ohne ihre Fehler ganz zu verschweigen. Zuweilen verfällt er jedoch auch hier zu sehr in den panegyrischen Ton, und ein paarmal scheint er uns von der ihm sonst gewöhnlichen Mäßigung und Unpartheylichkeit abgewichen zu seyn. In der Einleitung thut er einiger Schriftsteller nur summarisch Erwähnung, die er nicht umständlich charakterisirt, und schildert in einigen allgemeinen, aber treffenden, Zügen den itzigen Zustand unsrer schönen Literatur. Allzufreygebig rechnet er v. Münchhausen, Kurz, Acken und Koners zu den klassischen Prosaisten. Bey den ausführlichern Charakteren wollen wir nur eins und das andre erinnern. Leser von Kenntniß und Empfindung werden nicht leicht mit dem Verf. Hagedorn's größtes Verdienst in seine Lehrgedichte setzen, sondern mehr ihn, wie er hernach selbst ihn nennt, als Schöpfer und Meister in der leichten Liedergattung erkennen. Von Gottsched wird S. 230. ganz richtig geurtheilt, er habe im Grunde der Literatur seines Vaterlandes doch mehr genutzt als geschadet, und nur für seinen eignen Ruhm am schlechtesten gesorgt. Aber sein hernach gepriesener Fleiß in Zusammentragung vieler Materialien zur Geschichte der deutschen Poesie und Sprache war so groß wirklich nicht, als er dem Verf. und manchen andern scheint. Er sah das meiste nur obenhin an, und drang fast nie in die Untersuchung ein. Seinen historischen Nachrichten ist daher oft nicht viel mehr, als dem Urtheile seines Geschmacks zu trauen. — Gellert hat sein Muster, den Lafontäne, doch wohl nicht ganz erreicht; aber er hat Eigenthümlichkeiten, die er weder von diesem Muster, noch vom Phädrus entlehnt hatte, und

die ihm Originalität geben. — Sonderbar ist das S. 258. von den Lichtwerischen Fabeln gefällte Urtheil: „Daß er ei„nigemal ins niedrige Possenhafte, zu frostigen Reimen und „gemeiner Moral herabsinkt, schadet dem Werthe seiner Mei„sterstücke nicht: ihre Trefflichkeit scheint dadurch eher erhoben, „als verdunkelt zu werden.“ — Die dem Lobe Gleims beygefügte bedaurende Anmerkung: „daß solch ein Meister sich oft „vergesse, und die modischen Albernheiten jedes Quinquennii „ums seiner Theilnehmung würdige,“ — ist hart, aber es ist doch wohl etwas wahres darin, das treffender hätte können gesagt werden. Des sel. Legationsraths v. Hagedorn Betrachtungen über die Malerey möchten wir nicht mit dem Verf. S. 282. „für jeden Leser vom Geschmack ein Muster des vol„len und klassischen Ausdrucks“ nennen, wenn wir gleich das seinem innern Werth ertheilte Lob gern unterschreiben. Der Styl dieser Betrachtungen ist nach des Recensenten Empfindung, gesucht, und fast beständig unnatürlich und überkostbar. Man sieht dem Verf. das Bestreben an, schön zu schreiben, aber er war vielleicht der Sprache nicht mächtig, oder doch ihrer eigenthümlichen Biegsamkeit nicht kundig genug, um in diesem Bestreben durchaus glücklich zu seyn. — Zachariä ist wohl noch nie, wie hier S. 311. geschieht, ein großer Meister in der Versifikation genannt, vollends wenn von seinen Hexametern die Rede ist, die der Verf. zwar in seiner Uebersetzung des Milton schwerfällig und nachläßig, in seinen komischen Gedichten aber, und in den Tageszeiten größtentheils wohlklingend findet. Leichtigkeit und Schönheit der Versifikation sind doch nicht einerley! — Ungerecht ist es, daß auch der Verf. den leichter gesagten, als erwiesenen Vorwurf wiederholt, Ebert's große Menge von Anmerkungen und Parallelstellen zu seinem Young sey tadelhaft. Er hat sich, dünkt uns, in der Vorrede zum letzten Bande, hinlänglich darüber gerechtfertigt. — „Lessingen allein, sagt der Verf. „S. 361. kann man zum Ruhme nachsagen, daß er in allen „seinen Schauspielen nichts von den Alten, nichts von den „Ausländern entlehnt, sondern allemal aus sich selbst geschöpft „hat.“ Und doch ist sein Schatz eine durchgängige Nachahmung des Plautus! — Weißens dramatisches Genie wird S. 367. unerschöpflich fruchtbar, und doch immer sich gleich, vom heroischen Trauerspiele bis zur Operette und Farce, genannt. — Klopstock steht in des Verf. Augen höher als Homer, höher als Milton. — In Hrn. Hermes, dem

Verf.

Verf. von Sophiens Reisen, erkennt er einen Mann von nicht gewöhnlichen Talenten, von geübtem Auge, lebhafter Vorstellungskraft, und erfindrischem Witze; sogar seine Redseligkeit, sagt er, müssen wir liebgewinnen. — Blum ist ihm einer der glücklichen Schriftsteller, die man schneller liebgewinnt, als bewundert. — Von einem so freygebigen Lobredner hätten wir doch in andern, obgleich seltnern, Fällen mehr Schonung und Billigkeit erwartet. Hart ist z. B. der Schluß von Herder's Charakter, S. 466. Was da gesagt wird, ist freylich nicht ohne Grund; aber glimpflicher konnte es doch gesagt werden. So finden wir es auch ungerecht, wenn von Eschenburg's Uebersetzung des Shakespeare S. 501. gesagt wird, sie habe ihm leicht werden müssen, da ein Genie, wie Wieland, ihm vorgearbeitet habe. Aber wie und wie viel hatte er ihm denn vorgearbeitet? War er nicht über die meisten Steine des Anstoßes hinweggehüpft? Und wenn nun vollends hinzugesetzt wird: „wenn es ihm glückt, „thut ers durch Wieland;“ so muß der Verfasser, der diese gehässige Parallele andern nachspricht, eben so wenig, als diese andern, nie eine ernsthafte und genaue Vergleichung beyder Uebersetzungen angestellt haben. Clodius größte Stärke soll, nach S. 507. in der Kunst bestehen, „die trefflichsten Gedanken und Gemälde der Alten in unsrer Sprache nachzubilden, und gewissermaßen zu verschönern.“ Freylich wohl gewissermaßen! — Die Reihe der hier charakterisirten Schriftsteller beschließt Niemeyer, von dessen Oden der Verf. urtheilt: es sey sehr zu sehen, daß mehr die Gesänge Klopstock's, als innerer Beruf, ihn zum Odendichter machten; daher bleibe er auch so weit hinter seinem Urbilde zurück. Seine musikalischen Gedichte und seine Charakteristik erhalten dagegen vieles Lob.

Fr.

Hinterlassene Schriften von F. W. Zachariä. Ein Anhang zu der neuesten rechtmäßigen Auflage seiner poetischen Werke. Herausgegeben, nebst Nachricht von des Verf. Leben, von J. J. Eschenburg. Braunschweig, Waisenhaus. 1781. 9 Bog. gr. 8.

Der

Der Herausgeber hat Recht: der kleine Modegeist äußert sich auch darin, daß man über heurige, oft falsch gepriesne Schönheiten ganz die guten älteren Schriftsteller, vergißt, die Wiederhersteller des gereinigten Geschmacks, die Urheber der itzigen goldnen Zeit. Freylich sind viele jener Besten durch neuere noch Bessere verdrängt worden; aber ungerecht sey man darum nie! Und man ist es sogar gegen solche, die in ihrer Art noch nicht sind übertroffen worden. Denn wie wenig liest man noch die großen und unübertroffnen: Hagedorn, und Haller: Selbst bey ihrem Leben fängt man schon an Uz und Gleim zu vergessen. So gieng es auch Zachariä.

Just Friedrich Wilhelm J. (denn so hieß sein ganzer Name, ob er sich gleich fast nie Just schrieb) war gebohren 1726. zu Frankenhausen, im Schwarzburgischen. Er war ein geborner Poet; er kam nach Leipzig, um die Rechte zu studiren, allein legte sich bald ganz auf die Dichtkunst, und ward Mitarbeiter an den Belustigungen und bremischen Beyträgen. Erst war er ein Gottschedianer; doch riß er sich bald, wie die andern, loß. Er stiftete da seine fortdaurende Freundschaft mit Gärtner, Ebert, und Schmid. Hierauf gieng er nach Göttingen, wo er Gemmingens (des itzigen würtemberg. Regierungspräsidenten) Freund ward; dessen Schriften er hernach, doch wider dessen Willen, herausgab; man s. A. d. B. VIII. St. 2. Im J. 1748. kam er ans Karolinum. Er starb 1777. — Sein Verdienst um die epischscherzhafte und malerische Dichtkunst wird immer von wahren Kennern erkannt werden. Er arbeitete zu leicht, als daß er hätte korrekt seyn können; überhaupt sind Mängel in seinen Planen sichtbar, die doch oft von einzelnen Schönheiten ersetzt werden. Er versuchte sich in allen Dichtungsarten; einige Lieder von ihm sind vortrefflich.

Das hauptsächlichste in dieser Sammlung ist: 1) An mein Jahrhundert. Der Anfang heißt:

Noch immer rauscht dein stürmereicher Strom,
Furchtbar Jahrhundert, trüber Tage Laß,
Zum Ozean der Zeit! Noch brüllet laut
Der Donner Rußlands vor dem ehrnen Thor
Der Dardanellen, und Rumanzofs Schwert
Verbreitet Schrecken bis zum Kaiserstuhl
Des vor Entsetzen bleichen Mustapha,
Indeß er unter Sultaninnen sitzt,

Und

Und Millionen beut, den Rächerstahl
Von seinem Stambul abzulenken. Noch
Frißt allverheerend, myriadenweis,
Die Pest, o Asia, dein bebend Volk;
Und meilenlangen öden Gräbern gleich
Stehn Bagdad und Bassora. Und hat nicht
Der blasse Hunger mehr als einmal schon,
Verheerter Erdball, über dir geschwebt?
Ha! wie mit Riesenschritt das scheusliche
Zähnfletschende Phantom durchs wüste Land
In beyden Hemisphären stieg! Wie Brodt
Das Erzgebirge kraftlos, hülflos Reiß
Bengala schrie! Ha, wie der starre Blick
Halblebende verzehrte Leichen sah
Hinunter taumeln in das Grab! Weh, weh!
Dem Lande dreymal weh! dem armen Volk!
Rief laut der Todesengel durch die Luft.
Und o der Schreckenstage, da der Schlund
Der Erde fürchterlich sich aufthat, Dampf
Und Flammen athmend, und in Schutt und Graus
Der Länder Stolz, der Völker Schutz begrub!
Noch jammerst du am Tagus, Königsstadt,
Zerrüttete Lisboa! Noch liegst du
Halb in Ruinen an des Meeres Strand,
Du wollustreiche Lima! Laut Geheul
Der Todesangst gellt noch in meinem Ohr,
O Guatimala, die die Erde frißt!
Und welche Nacht, Batavia! da du
Ein weites Flammenmeer im Feuersturm
Erblicktest, und darin ein zahlreich Volk
Um dein Gebirg, Panimbo, sinken sahst! — —

Und wie zerrüttet, wie dem Chaos gleich,
Hab' ich, Vernunft, dein schwaches Reich gesehn!
Wie schleppest du des Aberglaubens Joch,
O mein Jahrhundert, noch so zahm! Wie herrscht
Die Macht des Vorurtheils, des Ansehns Macht
Noch über uns mit eiserm Zepter! — u. s. w.

2) das bekannte Gedicht an Ebert, als er Kanonikus ward.
3) Die beyden schöne neue Mährlein. — Die andern Stücke, vorzüglich die Gelegenheitsgedichte, auch der Anfang eines Froschmäusekriegs, eines größern Gedichts über Pyrmont,

und

und der umgearbeitete Plan von Kortes, wollen sämmtlich nicht viel bedeuten. — Weggeblieben ist die 1774. vom Mecklenburgschwerinschen Hofe bestellte, und freylich schnell und nachläßig gearbeitete Hochzeitskantate, die aber daselbst nicht aufgeführt ward, weil so viel von heidnischen Gottheiten darin vorkam.

Vermischte Gedichte. Von T. C. Piper, Rektor der Schule zu Greifswald. Stralsund, bey Struck. 1779. 15 Bog. in 8.

I. Uebersetzung einiger Psalmen. Gleich der Anfang des 19ten, so nach Luther: Die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die Veste verkündigt seiner Hände Werk. Ein Tag sagt es dem andern, und eine Nacht thut es kund der andern. Es ist keine Sprache noch Rede, da man nicht ihre Stimme höre. Ihre Schnur geht aus in alle Lande, und ihre Rede an der Welt Ende. So nach Michaelis: die Himmel erzählen die Ehre Gottes, und die gestirnte Höhe bekennet die Arbeit seiner Hände. Ein Tag sagts dem andern Tage, und eine Nacht überliefert die Lehre der andern. Dieß ist keine Sprache, dieß sind nicht Worte, deren Schall nicht verstanden wird; über den ganzen Erdboden ertönen sie, und bis zum Ende der bewohnten Länder geht ihre Predigt aus. So nach unserm V.

Die Himmel predigen den großen Ruhm des Herrn,
So weit das Auge schaut.
Im ausgedehnten Blau verkündigt jeder Stern,
Mich hat der Herr gebaut.

Ein jeder neuer Tag strömt von des Schöpfers Macht
Sein Wort dem andern hin.
Im Zeugniß seines Ruhms ist die vergangne Nacht
Der künftgen Lehrerinn.

Kein Volk (so sehr es auch der Worte Unterschied
Von andern Sprachen trennt)
Bewohnt die Welt, das nicht mit sichrer Deutlichkeit
Der Himmel Stimme kennt.

Laut eilt ihr Zuruf fort, durchtönt der Erden All,
Erschüttert jedes Ohr.

Sie

Sie rühmen tausendfach mit starkem Wiederhall
Gott jedem Menschen vor.

Wie kraftlos, unpoetisch, unperiodisch, und voll Flickwörter, damit nur die Strophe voll werde! Aber noch viel matter und gottschedischer ist der Anfang der Uebers. aus Jesaias (S. 51):

Nun Gott der Kirche Ruhe schenkt
Von Plagen die sie überstanden,
Die ihr erschüttert Herz gekränkt,
Und von der Knechtschaft harten Banden,

Nun tönt der freudige Gesang, u. s. w. —

II. Oden und Schilderungen. Man kann aus dem vorigen schließen. III. Fabeln und Erzählungen. — (S. 125):

Einst ließ der Löwe so sich zu den Thieren hören:
„Um eure Ruhe nicht durch stete Furcht zu stören,
„Setz ich den Wolf und Fuchs zu meinen Dienern ein.
„Sie sollen, könnet ihr mein Brüllen nicht ertragen,
„Für mich Gebieter seyn, für mich im Walde jagen.“

Welche Anlage des Plans! welcher Erzählungston! Das letzte Stück: Herzog Bogislavs Zug ins gelobte Land, ist bey weitem das beste Stück in der ganzen Sammlung. IV. Epigramme und Einfälle. Der Regenbogen (S. 163):

Als über die Sündergeschlechter der Rache Geschosse verflogen,
Sprach Gott zum Noah: dir und deiner Welt sey Heil!
Da stralte zum Denkmal der Huld in Wolken ein farbigter Bogen,
Ihm fehlt die Sehne und der Pfeil.

V. Uebersetzungen aus Griechen und Römern. Anakreons: Ολωλα, ματις, ειτιν, Ολωλα, κεκοδηκα heißt hier:

O weh, ich bin des Todes!
O weh, ich muß verscheiden.

Der leichtfließende Ovid ist gar holperigt geworden. — Doch genug, und wohl schon zuviel, von einer Sammlung, die, wie man aus dem Pränumerantenverzeichniß sieht, ihre Leser in Pommern und Mecklenburg bereits gefunden hat, und nunmehr schon vergessen ist.

Der

Der Zwist der Fürsten, besungen von Sined dem Barden. 1778. Wien, bey Bernardi. 1½ Bog. gr. 8.

Lied eines Kriegers, als Laudon Feldmarschall ward. Von Sined dem Barden. Linz, bey Frenner. 1779. ½ Bog. gr. 8.

Das erste Gedicht ist ganz so, wie sich jeder Bardengeübter Leser es vorstellen kann: Rede des Barden mit seinem Knaben, ein Wetter zieht heran, der Barde prophezeyt, lobt unbestimmt seinen Kayser, u. s. w. Es ist übrigens gar nicht schlecht, zum besten gefällt wohl die kurze Charakterisirung der vielerley Krieger des Heeres, die er anredet. — Das zweyte ist sehr unbedeutend, in gereimten Versen; man sieht deutlich, daß es nie zum Druck bestimmt war.

Epigrammen und andere Gedichte von A. Wittenberg, Lizentiat. Altona, 1779. 8 Bogen, 8.

Es ist gerade soviel Witz und Arrigkeit in diesen Epigrammen, als Kritik und Vernunft in dem gelehrten Artikel des altonaer Postreuters. Alles sind grobe Sticheleyen auf genannte oder ungenannte Personen, die das Unglück gehabt haben, dem Verf. zu mißfallen; vorzüglich gehts über die Hamburger Schauspielergesellschaft her. Zur Probe S. 23:

Gegen B**.

Ein B** Gorrik! Wahrlich nein!
Das Ding will nicht in meinen Kopf.
Denn sollte B** Gorrik seyn,
So wäre Gorrik nur ein Tropf.

Dabey steht eine Note: die Folgezeit hat bestätigt, daß ich Recht gehabt habe. Ganz W* zeugt für mich.

An B**'s namenlosen Vertheidiger.

Du armer namenloser Tropf,
Du platter Reimschmid ohne Kopf,
Vertheidigst, wähnst du, B**'s Ehre,
Dieß soll ihn, meynest du, erfreun;

So

So müßt er ja ein Dummkopf seyn.
Merk dir, o Reimschmied, diese Lehre,

Man muß wirklich der Meynung des Antigöze werden, daß nicht der Postreuter, sondern das Postpferd solche Sachen von sich hören läßt.

Lina von Waller. Ein Trauerspiel in 3 Aufzügen. Von Schink. Berlin, Himburg. 1778. 7 Bogen in 8.

Ein Mantel aus einigen Purpurlappen zusammengeflickt; nur Schade, daß alles Selbsthinzugethane, und die Arbeit des Zusammennähens so äußerst schlecht ist. Da muß der Liebhaber mit dem Bildniß sprechen, weil es so in Emilia Galotti ist, obgleich bey ganz andern Ursachen, unter ganz andern Veranlassungen. Darauf kömmt Eifersucht, aber freylich original dumm und plump, und verschwindet am Ende, wie nichts mehr verschlagen will, gleichsam von selbst. Nun entdeckt sich, daß das herrliche Weib, das sich für Witwe ausgab, log, und ihr Mann noch lebt; der dann, damit es ein Trauerspiel werde, antömmt. Nun muß der Geliebte Nachts herumgehen, wie Werther; muß von der Kälte sprechen, wie Hamlet; muß Gift von einem armen Apotheker kaufen, wie Romeo; — und es hernach doch nicht annehmen, wie ein Narr. Nun betet Lina vor einem Kruzifix, wie Mariane; und Sievers raset, wie seit 5 Jahren in allen Tragikern und Lyrikern geraset wird, und stirbt. Wozu das Stück wohl geschrieben ist?

Marionettentheater. Wien, Berlin, und Weimar. 1778. 12 Bog. in 8.

Diese Satire auf die Unarten der kurzvergangnen Zeit deutscher Dichterey, auf das sogenannte Genieweſen, das so allgemein alle Vernunft und alles Gefühl, allen Ernst und allen Spott gegen sich empörte, das, einige schwache Schwindelköpfe ausgenommen, so durchaus verachtet ward, daß es fast noch früher als man hätte glauben sollen, wieder versunken ist, obgleich jeder Mann von richtiger Urtheilskraft und Weltkenntniß den baldigen Untergang verkündigte, weil er schon mehr solche Phantomen aufsteigen und verschwinden sah;

indeß die Thoren ganz treuherzig Unsterblichkeit und Dank der Nation träumten; — diese vorliegende Satyre darüber ist selbst so plump und in dieser Bedeutung des Worts so genienäßig, daß sie gegen sich selbst gerichtet ist. Alle Abscheulichkeiten von Zoten, Fluchen, Religionslästerung, Schweinereyen, Ehebruch, Bordelgeschichten, Kastriren, Elternprügeln, u. s. w. sind hier auf den eckelhaften Misthaufen zusammengetragen; und fast am Ende jeder Scene kommen ein Paar Reime, worin die Genies aller dieser Greuel beschuldigt werden. Zuweilen kommen einige Züge, die Lachen machen; zuweilen auch Spuren vom Witz, so daß der oder die Verf. nicht ohne Kopf zu seyn scheinen; aber dann wird alles gleich wieder grob und schmutzig und widerlich. Lächerlich ist, daß man nicht recht weis, was der V. haben will, und das kömmt wohl daher, daß ers selbst nicht wußte: er schimpft auf die Musenalmanache, und auf die Journale, worin sie getadelt worden; auf die Volkslieder, und auf den feinen kleinen Almanach, die beste Kur gegen jene Krankheit; auf das Genieunwesen, und auf unsre Bibliothek, die vielleicht etwas dazu beygetragen hat, dasselbe schneller zu verscheuchen; auf die zotenvollen Gedichte, und auf Prokris und Zephalus (als wenn Zoten darin wären), dessen Verf. doch wohl wie Virgil der keuscheste Dichter kann genannt werden. Diese Lächerlichkeit aber wird schändlich, wenn man bedenkt, wie er darauf schimpft. Höchst lächerlich aber ist, daß diesem gestrengen Herrn Satiriker, dem nichts recht ist, und der alles nach seiner Manier begeifert, nur 2 Stücke aufstoßen, die Gnade vor ihm finden, und das sind — die unbedeutenden Dingerchen: der neuübersetzte Kandide, und Wielands Rosamund.

Cz.

Theaterjournal für Deutschland. Achtzehntes Stück. Gotha, 1781. 6½ Bog. gr. 8.

Eine wirkliche Nahrung für den Verstand und den Geschmack kann eine Sammlung, wie diese, nur sparsam enthalten. Man findet aber zuweilen einige Nachrichten, die brauchbar sind. In diesem Stücke sind erstlich einige Anreden und Vorspiele zu finden. Hierauf kommt der Beschluß des Philantropins für Schauspieler. Ferner: Ueber ein Stück des Destouches. Es werden einige Wahrheiten darin gesagt; allein

allein der Aufsatz, im Durchschnitt genommen, ist nicht sehr unterhaltend. Ueber die Schmidtsche Gesellschaft in Rostock von Koppe zum Theil ganz richtig. Der Verf. hat sich in das Wort pudelnärrisch verliebt, und braucht es häufig. Man sehe übrigens die letzte Anzeige von den vorhergehenden Stücken Das Uebrige in dem gegenwärtigen ist alles von keiner Erheblichkeit.

Gemälde und Charaktere in den Geschichten einiger Liebenden. Mit Kupfern. Halle, bey Hendel, 1780. 192 Seiten. 8.

Philosophie im anmuthigen Gewande in Dialogen und Erzählungen. Von dem Verfasser der Sommernächte. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Comp. 1781. 220 Seiten in 8.

Der Recensent las aus den Gemälden und Charakteren die erste Geschichte Karl Stellheim und Lotte von Rosensee mit der unangenehmsten Empfindung vom Anfange bis zu Ende. Aber den will ich sehen, der alsdenn, wenn er diese gelesen hat, noch Lust und Geduld übrig behält, sich mit den folgenden bekannt zu machen. Wie wenig kennt der Verf. die Welt, die er schildern will! Was für Ungeheuer bringt er auf die Bühne! Lottens Stiefmutter und Petardo, so wie sie reden und handeln, sind wahre Mißgeburten eines Kopfes, der recht vortrefflich und stark zu seyn glaubt, wenn er sich bemüht, recht gräßlich zu seyn. Noch einmal, wir haben die übrigen Geschichten nicht gelesen, aber da wir von der ersten kein Wort überschlugen, so sind wir im Stande, zu wissen, was daran seyn könne. Dieß bestätiget vollkommen der Blick, den wir hier und da noch hingeworfen haben. S. 131. sprengt ein Ehemann in das Zimmer, schießt zu gleicher Zeit zwey Pistolen ab, und tödtet zu gleicher Zeit zwey Personen damit. — Da wir übrigens eben so gern loben, als tadeln, nämlich beydes nach Verdienst: so wollen wir aus einem Gedichte des ersten Stücks hier zwey Strophen abschreiben, die noch ganz leidlich sind:

Stilles Dörfchen, Ruh und Friede thronet
Ungestört auf deiner Veilchenflur;

Und in süßer, frommer Eintracht wohnet
In den Hütten Freude und Natur;

Und der Lenz im bunten Blumenkleide
Wandelt nirgends lieber, als in dir;
Fern vom Stadtgetümmel, fern vom Neide
Leben glücklich die Bewohner hier.

Eines Gedankens kann ich mich bey Schriftstellern dieser Art nicht enthalten. Wenn sie alle die Thätigkeit, welche 192 Seiten zu denken, schreiben und auszubessern, erfodert wird, diese undankbare Arbeit, wenn sie so ausfällt, daß niemand sie lesen mag und kann; Falls sie, sage ich, alle diese Thätigkeit auf ein andres Fach, vielleicht auf Arbeiten des bürgerlichen Lebens verwendet hätten, so würden sie nicht blos nützlicher, sondern auch weit mehr zu ihrem Vortheile und zu ihrem Ruhme gearbeitet haben.

Von ganz anderer Art ist dagegen die folgende Schrift: die Philosophie im annuthigen Gewande. Unter dem Schwalle der Meßneuigkeiten ist ein Buch, das Unterhaltung giebt, sehr angenehm. Einen ziemlich guten Dialog, eine ungekünstelte Schreibart, Nahrung für den Geist und für das Herz, dieß Alles findet man hier. Das erste Stück ist Aeschines und Cimon, oder die Reise auf den Ida. Aeschines war aus Athen verbannet, und reiste nach Troja, um den Homer noch besser zu verstehen. Sein wollüstiger Reisegefährte verkleidete sich dort als den Flußgott Skamander und raubte einer jungen Braut, der Tochter eines angesehenen Mannes, die Ehre. Aeschines, so unschuldig er war, mußte mit ihm die Gegend verlassen, und sein ganzes Vorhaben, die Reise auf den Ida und die Aufklärung des Homers, völlig aufgeben. Diese nicht unbekannte Geschichte hat der Verf. sehr anziehend, und dabey sehr moralisch und nutzbar zu machen gewußt. Was das Erste betrifft, so trägt die häufige Anspielung auf Gebräuche, Sitten, Gegenden, Dichter und Geschichten des Alterthums das Ihrige dazu bey. Zweytens aber wird die Abscheulichkeit der Verführung eines jungen unschuldigen Mädchens sehr einleuchtend gezeiget, und das armselige Ende des Cimons giebt allen diesen Lehren einen noch größern Eindruck. Bonde und Biedermann ist nicht weniger unterhaltend. Die freylich oft gemachte Bemerkung, daß aus Schmerz Vergnügen entstehen, und das letztere, wenn es auf den ersten folgt, um so viel lebhafter seyn müsse, ist recht gut darin ausgeführt.

Beson-

Besonders hat mir die Anwendung auf Amtsgeschäffte, ihrer Wahrheit halber, und da sie von der trägen, empfindsamen Klasse beherziget zu werden verdienet, gefallen. Weniger bedeutend, aber doch gut geschrieben, und angenehm wegen der kleinen Nachrichten von den Gebräuchen und Erfindungen der Alten, in so fern sie mit den unsrigen übereinstimmen, ist der Dialog zwischen Fritz und George. Noch eine Kleinigkeit, die mir in der ganzen Schrift aufgefallen ist. S. 19. heißt es: „Er ward neugierig — zu sehen, wer die angenehmen Flöten„spieler wären; und hier erblickte er mit Entzückung drey „jungfräuliche Schönen ꝛc.“ Wenn man dieses liest, so kann man im Anfange verführt werden, zu glauben, als wenn die Schönen die Flötenspieler gewesen wären, und obgleich auf der folgenden Seite schon das Gegentheil erhellet, so hätte doch die Genauigkeit der Schreibart erfodert, zu sagen: und hier erblickte er dieselben und mit Entzückung drey jungfräuliche Schönen u. s. w. S. 20. Das Schmachten über alle Glieder gegossen, will mir deswegen nicht gefallen, weil z. E. eine schmachtende Schulter ein Unding ist. Das Zeitwort ausschlauen, welches der Verf. ein paarmal brauchet, als, Entwürfe ausschlauen, hat kein Bürgerrecht in der Sprache. Das recht gute und brauchbare Wort verjährt scheint der V. sehr lieb zu haben, und da, wo er von einer verjährten Freundschaft, einer verjährten Gewohnheit, auch selbst von einer verjährten Keuschheit redet, hat er es richtig gebraucht. Wenn er aber auch sagt, ein verjährter Nachbar, ein verjährter Jagdbruder, eine im Laster verjährte Seele, so ist dieses so viel unrichtiger, weil das Verjähren nur von Sachen und nie von Personen gebraucht wird. Ueberdem erfodert der Gebrauch dieses Worts einige Vorsichtigkeit, deswegen, weil es zwey grade einander entgegengesetzte Bedeutungen hat, nämlich durch eine Reihe von Jahren ungültig werden, z. E. eine verjährte Schuld, und durch eine Reihe von Jahren gültig werden, als ein verjährter Besitz. Das erste ist die eigentliche Bedeutung, und man kann dieses auch daher sehen, weil ein verjährter Besitz eigentlich sagen will, daß der lange Besitz die Ansprüche der ehemaligen Eigenthümer verjähret und ungültig gemacht habe. Indessen ist die letzte Bedeutung nun ebenfalls eingeführt, nur muß, wenn man dieses Kunstwort der Rechtsgelehrsamkeit auf mehr Sachen anwenden will, die Analogie genau beobachtet werden, wenn keine Zweydeutigkeit entste-

hen soll. — Daß zweymal folgends für vollends steht, kann vielleicht ein Druckfehler seyn.

Der Verfasser hat sich bey der Zueignung genannt. Friedrich Knoll.

Dm.

Das entvölkerte Dorf, ein Gedicht. Aus dem Englischen des Hrn. D. Goldsmith übersetzt, nebst einem Anhang von J. F. Gildemeister, Professor der Rechte zu Duisburg. Leipzig, Schwickert, 1779. $3\frac{1}{2}$ Bogen in 4.

Das vortreffliche Gedicht the deserted village ist hier in Hexameter übersetzt; vielleicht ein passendes Versmaaß für den oft abwechselnden Ton des Gedichts, der bald klagend, bald strafend, bald erzählend, bald malend ist; nur doch wohl im Ganzen zu feyerlich für ein so sanftes liebes Stück, wenigstens bey einem Uebers. der dieß Versmaaß nicht völlig in seiner Gewalt hat. Hier zur Probe des Ganzen die Beschreibung des Dorfschulmeisters:

— — — — — — — Ein strenger
Finsterer Mann; ich kannt ihn, und jeder entschleichender Schüler.
Treflich wußten die zitternden Kleinen, mit Ahndung, am Morgen
Aus des Lehrers Minen das Wetter des Tages zu deuten.
Treflich wußten sie auch, den Mund zur Freude gezogen,
Seine häufigen Scherze zu lohnen mit lautem Gelächter.
Eiligst gieng ihr Flistern herum, die bedenkliche Nachricht
Zu verbreiten: der Meister, er habe jetzt sauer gesehen.
Dennoch war er ein gütiger Mann; und zürnt' er mitunter,
So verführt' ihn nur sein Eifer für nützliche Kenntniß.
Trotzig erzählte das ganze Dorf, wie künstig er wäre;
Schreiben konnt er fürwahr, und rechnen dazu, und kannte
Felder messen, und künftige Zeiten und Wetter vorhersehn,
Und die Geschichte floß ihm vom Munde, das konnt' er verwetten.
Selbst beym Widerlegen gestand der Pfarrer sein Wissen;
Denn, obgleich besieget, er hatte noch stets was zu sagen.
Auf den donnernden Schall gelehrter gedehnter Worte

Schlo

Schlichen betäubt herbey in Haufen verwundernde Bauren,
Gafften immer, und immer vermehrete ſich ihr Erſtaunen,
Daß ein kleiner Kopf ſo manche Wiſſenſchaft faßte.

Hier iſt das Original für den, der das Buch nicht gleich zur Hand hat;

A man ſevere he was, and ſtern to view;
I Knew him well, and every truant Knew.
Well had the boding tremblers learn'd to trace
The day's diſaſter in his morning-face;
Full well they laugh'd with counterfeited glee
At all his jokes; for many a joke had he.
Full well the buſy whiſper circling round
Conveyed the diſmall tidings when he frown'd.
Yet he was Kind, or if ſevere in aught,
The love he bore tolearning was in fault.
The village all declared how much he Knew;
'Twas certain he could write and cypher too,
Lands he could meaſure, terms and tides preſage,
And even the ſtory can that he could gauge.
In arguing too, the parſon owned his ſkill,
For even tho' vanquiſh'd, he could argue ſtill.
While words of learned lenght and thundering ſound
Amazed the gazing ruſticks ranged around;
And ſtill they gazed, and ſtill the wonder grew,
That one ſmall head could carry all he Knew.

Kenner des Originals werden empfinden, wo der Ueberſ. zurückbleibt. Aber ganz falſch iſt die Zeile: Und die Geſchichte floß ihm vom Munde, das konnt' er verwetten; wo die letzte Hälfte auch keinen Sinn giebt. Es heißt: Selbſt gieng das Gerücht, er könne viſiren.

Der Anhang von kleineren, theils eignen, theils überſetzten, Gedichten will nicht viel bedeuten. Der Verf. braucht ſich keines derſelben zu ſchämen; aber unſre Zeit iſt zu fruchtbar an guten Dichtern, als daß es ſolcher Nebenarbeiter bedürfte.

Df.

Der Harz, ein Gedicht in ſieben Geſängen von E. C. H. Dannenberg. Göttingen 1781. 8. 8½ Bogen und 8 Kupfertafeln.

Von einer Sache zu schreiben, und so gar in Hexametern, von der man gerade weg gar nichts weis, ist doch wirklich zu viel. Verleitet von dem Titel, ließ ich mir das Ding von Leipzig mitbringen, aber ich ärgerte mich, als ich meinen Liebling, den Harz, sogar verstellt sah und noch dazu in angeblichen Hexametern. Wenn das keine Wassernixe gewesen ist, die dem Verfasser statt der Muse beygestanden hat, so muß es keine Wassernixe mehr in der Welt geben, und gleichwohl hat sie nach der Erzählung eines Pochjungens noch abgewichene Woche in der Zschopau geplatschert. Doch zur Sache! in der Vorrede sagt der Verfasser, daß die Vortheile in Ansehung der langen Versart, darin man mit leichterer Mühe etwas sagen könne, das Uebergewicht behalten, und er also Hexameter gemacht habe. — Armer Klopstock! so ist nun deine Kunst auf einmal verrathen? — Der liebe Leser werde zwar manchen hiatum (zu deutsch Sperrmaul genannt) darinnen finden; es werde mit der Scansion hunzen, aber die Hoffnung zur Billigkeit des Lesers beruhigt ihn. Zu mehrerer Deutlichkeit hat er acht Kupferplatten dazu gegeben, die aber das elendeste Gekrittel von der Welt und eben so sehr unter aller Kritik sind, wie das Gedicht selbst. Und damit ich mein Urtheil in Ansehung des letztern rechtfertige, will ich nur die erste die beste Stelle abschreiben:

„Auch für andere Bewohner hat dieser Tag (der Löhnungs Tag) seine Freuden.
„Wenn der Hesperus sich am Horizonte herauf wälzt,
„Wie vertraulich geht dann, nach unsrer Väter Gebrauche,
„Der mit schäumender Gose gefüllte Krug in dem Kreise
„Unsrer grauen erfahrenen Alten von Nachbar zu Nachbar,
„Unter dem ehrlichsten Wunsch, und bey dem kräftigsten Handschlag!„

Kann man platter und trivialer schreiben? Im Erklären ist der Verfasser überaus stark, und seine Noten zeigen von der Deutlichkeit seiner Begriffe. Z. B. p. 17. Ein Gang ist überhaupt diejenige Beschaffenheit des Gesteines, da es sich von andern Gestein unterscheidet und in Saalbändern eingeschlossen ist. Nun werden doch die Leser wissen, was ein Gang ist. Der Blick ist die auf dem Treibheerde gahr gemachte

machte Silberscheibe, die von da in die Münze zu weiterer Verarbeitung geschickt wird. Hier verwechselt er offenbar Blickfilber mit dem Silberblick, da er doch den letztern noch ziemlich erträglich in den Hexametern beschreibt. Hoffentlich sind diese Pröbchen hinlänglich, um die Bergmännische Welt zu überzeugen, daß der Verf. den Rumpelbaum aus mehr als einer Ursache verdient habe.

Erzählungen und Dialogen von A. G. Meißnern. Erstes Heft. Leipzig, 1781. 4. 12 Bogen.

Des Verf. Skizzen beschloß er mit dem dritten Theile, und seinem eigenen Geständnisse nach, haben diese Erzählungen und Dialogen den nehmlichen Plan. Es sind also Skizzen nur mit verändertem Titel und Format. Meißners Manier ist in der jetzigen Lesewelt zu bekannt, als daß wir nöthig hätten viel davon zu sagen. Hier liefert er uns 7 Stücke. 1) Der Hund des Mielai. Ein Indostanischer verjagter Fürst wird von allen Höflingen verlassen, nur sein treuer Hund hält bey ihm aus, und dessen Andenken will er durch einen Künstler in Marmor verewigen; angenehm erzählt. 2) Der Besuch nach dem Tode, ist für einen ernsthaften Mann mit zu viel Maschinerie beladen, kann auch Anlaß zum neuen Unsinn geben: denn wenn unsere Empfindsamen erst ihre Einbildungskraft noch so erhitzen können, daß sie erst Geister sehen lernen, so giebt es eine neue Art Tollheit; hätte wohl wegbleiben können. 3) Gustav Lindau, oder der Mann, der keinen Neid ertragen will, ist zwar abgebrochen, aber desto begieriger werden die Liebhaber auf den zweyten Heft hoffen. 4) Berwig und der Stern des Jupiters, ein Dialog für diejenigen, die sich verkannt zu seyn fühlen; der Stern des Jupiters steht eigentlich nur beyläufig in der Ueberschrift, weil ihn einer der Dialogirenden mit dem Monde vergleicht. 5) Die beyden Brüder. 6) Die Nachtigall, und 7) der Kanarienvogel, auch 8) die Redoute, sind alle drey gewiß nur geschrieben, um den Bogen voll zu machen, und unwerth des Verfassers des Alcibiades.

Meine Laune zu Baden. Wien, 1781. 8. 6 Seiten.

Aus dem Druckorte und einigen andern Umständen schließen wir, daß es das einige Meilen von Wien belegene Baden seyn müsse, ohnerachtet es uns und jedem Leser gleichgültig seyn könnte, was es für ein Baden sey. Auf 14 ganzen Seiten, die Zueignungsschrift an die Brodgöttinn mit eingerechnet, zeigt der Verfasser, warum und wie er von dieser schweren Geburt so gar glücklich entbunden worden. Im Verfolg, bey sehr alltäglichen Betrachtungen, thut er hin- und wieder einige Seitenausfälle, kitzelt sich selbst, um empfindsam zu werden, und lachen zu können, und beschließt so auf der 60sten Seite das ganze Opus. Da wir am Ende eine sehr ernsthafte Erinnerung und Drohung an seine künftigen Widerleger, worunter er auch Recensenten rechnet, finden, so wollen wir uns wohl hüten, weiter etwas davon zu sagen, vielmehr herzlich wünschen, daß er durch den Verkauf dieser Blätter den Wunsch auch an sich erfüllt sehen möge, den er in der Zuschrift wegen preßhafte Autoren thut.

Rz.

Die Kirchenvisitation, ein komisches Gedicht in zwölf Gesängen, von J. A. W. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1781. 14½ Bogen. 8.

Ein ziemlich langweiliges leeres Gedicht. Die Versart soll, wie die Vorrede sagt, dem Verfasser des neuen Amadis abkopirt seyn; aber wir wünschten, Herr J. A. W. mögte sich lieber durch das, was Wieland von der Schwierigkeit bey dieser Art von Poesie sagt, haben abschrecken lassen, ehe er uns mit diesen holperichen, unausgefeilten prosaischen Versen heimsuchte. Der Gegenstand des Gedichts scheint Thümmels Manier in seiner Wilhelmine nachahmen zu sollen; aber wie weit entfernt von jener naiven und interessanten Darstellung fein gemalter Scenen!

Hugo der Siebente, Graf von Egisheim. Ein historisches Drama. Aus dem Französischen übersetzt. Regensburg bey Montag 1781. 13½ Bogen 8.

Das

Das französische Original ist dem Recensenten unbekannt. Das Stück soll in der Manier wie Götz von Berlichingen geschrieben seyn, aber wie viel fehlt daran? Wo ist die Lebhaftigkeit im Colorit, die Haltung, die Einheit in den Nüancen der Charaktere, die Stärke und Wahrheit in Darstellung der Person der damaligen Zeiten, der feurige Dialog, die hinreissende Größe des Ganzen? — Und dazu wimmelt das Stück von Sprachfehlern. Statt nicht mehr steht aller Orten nimmer; Ein Freund zum Grafen: statt des Grafen; für dir; Umrungen statt umringt. Hier ist keine einzige Scene einzeln schön, groß, hinreissend, und das Ganze hat kein andres Interesse, als daß man jeden Augenblick andre Personen auftreten und sich durch einander arbeiten sieht.

Die Schwiegermütter, ein Originallustspiel in drey Aufzügen. Wien bey Kurzbeck 1781. 7½ Bog. 8.

Die Personen dieses Stücks scheinen aus dem Tollhause entlaufen zu seyn; so verzeichnet sind ihre Charaktere und die Entwickelung wird durch einen sehr gemeinen Bedientenspaß herbeygeführt.

Versuch in Fabeln und andern Gedichten. Kopenhagen 1781. bey Stein 5 Bog. 8.

Ist ein sehr mißlungener Versuch. Die Fabeln sind äußerst leer und uninteressant, und zur Probe der Gedichte wollen wir folgendes, S. 33. hersetzen:

„Der Reisende und der Einheimische.“

„Reis. Nichts als die Pferde nur hab ich hier gut gefunden
„Einh. Mein Herr, so können Sie wohl nirgends besser seyn.
„Als wenn Sie Ihre theure Stunden
„Den Pferden und den Stallleuten weihn.“

Gedichte und Schauspiele von Sophie Albrecht. Erfurt 1781. In Commission bey Albrecht und Compagnie. 1 Alph. 8.

Um einiger leidlichen Verse willen, die ein Frauenzimmer einmal gemacht, und die ein guter Freund gelobt hat, sollte man nicht gleich alles, was im Pulte liegt, ohne Auswahl herausgeben. Daran sind aber die Schmeichler Schuld, die einem Frauenzimmer, dessen Bestimmung wahrlich nicht Autorschaft ist, so etwas in den Kopf setzen. Die mehresten dieser Gedichte sind höchst mittelmäßig, besonders die reimlosen. Manche äußerst platt, z. B. das S. 178. die prosaischen Aufsätze sind gar langweilig, wie der S. 34. und die Idylle S. 113. Das Gedicht S. 45. ist ganz artig, aber auch nicht genug gefeilt. Zwey andre S. 48. und 77. sind noch besser gerathen. An Sprachfehlern mangelt es nicht. Die Oden sollen nach dem Tone wie die Psalmen Davids seyn; aber die hohe Würde und Simplicität der Bilder fehlt. Die 4te ist ganz rasend und widerwärtig. Von den Schauspielen mögte ich lieber nichts sagen. Sie sind unter aller Kritik, sowohl den Sujets als der Behandlung nach, besonders das letzte Trauerspiel. Zur Probe der Arienpoesie mag die S. 222. dienen:

„Ach! da ist mir das Herz so voll
„Von Jettchen, meinem Liebchen,
„Ich weis nicht, was ich sagen soll,
„Steh vor ihr wie ein Dieb'gen,
„O könnt ich ihr nur, wenn sie spricht:
„Was machst du mit den Blümchen,
„Du Unart? — sagen: für mich nicht
„Pflück' ich sie, liebes Mühmchen." u. s. f.

G.

Les Iuifs, Comedie en un acte par Lessing, Traduite de l'allemand par *I. H. E.* 1781.

Wir würden dieses Productes pro tempore nicht erwähnen, wenn das Original nicht deutsch wäre, denn nur in diesem Betracht gehört es in unsere Bibliothek. Der Uebersetzer sey nun ein wahrer oder ein vermuuter Franzose, so hat er hier alles so richtig geleistet, als man im Anfange dieses Jahrhunderts von französischen Uebersetzungen gewärtig war, d. i. Unkenntniß der Sprache, unnöthige Einschiebsels, und eigenmächtige Verbesserungen. Recensent hat diese Uebersetzung mit dem Original, welches 1754 bey Voß herausgekommen, verglichen, und will seinen Ausspruch rechtfertigen.

Hier

Hier ſind zwey Stellen, und unſere Leſer mögen ſelbſt urtheilen.

„Dritter Auftritt. Der Reiſende. Vielleicht iſt dieſer „Kerl, ſo dumm er iſt oder ſich ſtellt, ein gröſſerer Betrieger „als nie einer unter den Juden geweſen iſt. Wenn dieſe hintergehen, ſo überlegt man nicht, daß ſie die Chriſten dazu gezwungen haben. Ich zweifele, ob ſich einer von ihnen rühmen kann, mit einem Juden aufrichtig verfahren zu ſeyn. „Dieſer thut aufs höchſte nichts, als daß er ihnen gleiches mit „gleichem zu vergelten ſucht. Wenn zwey Nationen redlich „mit einander umgehen ſollen, ſo müſſen beyde das Ihrige dazu beytragen. Wie aber, wenn es bey der einen ein Religionspunkt und beynahe ein verdienſtliches Werk wäre, die „andre zu verfolgen? Doch — — Ueberſetzung: Ce drôle, „tout imbécille qu'il paroit, pourroit bien n'être pas plus „ſur que les filous dont il parle. Il en veut bien au pau„vres juifs: cette prévention eſt aſſez ſinguliére! Pour „moi je doute que beaucoup de chrétiens puiſſent ſe van„ter d'avoir traité loyalement avec un juif, & ils ſont „étonnés de la repréſſaille: je ne l'approuve pas, toute „naturelle qu'elle eſt. Pour que la fidelité & la probité „regnaſſent entre les peuples, il faudroit que chacun con„tribuât du ſien — — — Mais ſi chez l'un c'étoit un „point de religion, & presque une oeuvre méritoire de „perſécuter l'autre, ſeroit-il bien étonnant, que le peu„ple perſécuté ne ſe fit pas un grand ſcrupule de tromper „les perſécuteurs? J'ai entendu les plaintes des uns & „des autres, & il reſte au moins incertain pour moi ſ'il „y a plus de dupes parmi les chrétiens que parmi les „juifs.“

Noch eins, ganz zu Ende: „*Liſette.* Und wanns darzu „kommt, iſt er wohl gar auch ein Jude, ſo ſehr er ſich verſtellt? „Chriſtoph, das iſt zu neugierig für eine Jungfer gefragt! „Komm ſie nur! Ueberſetzung: *Liſette.* Vous ne ferez pas „mal, en effet, de ſuivre votre nouvelle deſtinée; vous „avez des diſpoſitions: vous ſavez deja mentir paſſable„ment; auſſi n'êtes vous encore qu'un demi juif; mais „bientôt vous ſerez auſſi adroit de la main que de la lan„gue, & alors — — — *Chr.* Halte — là — ſi l'exem„ple de mon maître ne vous a pas guerie de vos préven„tions, j'en conclus que vous êtes incurable — — Mais „tenez, ſans rancune, car il n'eſt pas bien ſûr, que vous „pen-

„penſiez tout ce que vous dites. Nous avons deux Mala-
„dies, vous celle de parler & moi celle de boire, qui ſont
„encore plus incurables, je crois, que nos prejugés.

Nun — — — iſt das eine Ueberſetzung? — o ja! und verbeſſert durch Joh. Ballhorn.

S.

M. Denis, K. K. Raths und Bibliothekars am Thereſiano, zwo Oden auf die Geburt Jeſu, und auf den Tod Jeſu. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, 1780. In der Wolfiſchen Buchhandlung, in 8. 31 Seiten.

Der Verfaſſer hat alle ſeine Gedanken und Wendungen aus der heiligen Schrift genommen, ſogar die Worte möglichſt beybehalten, auch unter jeder Seite die Sprüche angezeigt, woraus die Materie genommen iſt. Zur Probe mag folgendes dienen:

„Denn ſchwinden trüber Augen Felle,
„In Tauber Ohren dringt der Ton,
„Der Krumme ſpringt mit Hirſchenſchnelle,
„Gelöſte Zungen ſtanden ſchon.
„Die dürren Gründe ſind benezet,
„Dort, wo ſich ſonſt ein Drach geſetzet,
„Grünt flüſternd dann das Binſenrohr.

Wer kann ſolche Verſe aushalten!

Ueber den Tod Jeſu auch eine Probe:

„Wer iſt er, der von Edom kömmt
„Herauf von Bosras Löſefeſten,
„Das Kleid mit hellerm Roth beſtrömt,
„Wie jene, die die Trauben preſten.
„Der König iſts, er trägt ſein Reich
„Auf ſeiner Schulter; ſäumt ihr euch?
„Kommt Töchter Zions! ſeht entzücket
„Des Hauptes Zier, womit ihn heut
„Am Tage ſeiner Frölichkeit,
„Judäa ſeine Mutter ſchmücket.

Kein einziger poetischer Gedanke; nichts vom reellen, frommen Gefühl; verworfene, unnatürliche Konstruktion; alles schwerfällig, und zugleich gemein.

Hr.

Bruchstücke aus der Verlassenschaft meines Oheims. Byzanz, bey Pfähler. 1999. 6 Bogen, 8.

Nachahmung von Yoricks empfindsamen Reisetur, ohne Yoricks Geist, ohne seine Laune, ohne sein feines Gefühl. Dazu ist die Sprache unrein. So steht z. B. statt vor immer für. Das Stück Seite 32. Fehde auf dem Blocksberge ist eine Zote. Das Leidlichste ist noch die Critik über des Marschalls von Sachsen Monument.

G.

Ernst und Emilie, Briefe eines Vaters an seine einzige Tochter, nebst einem Anhange an den Herrn Schwiegersohn. Frankfurth an der Oder bey Strauß, 1781, 138 S. 8.

Mit Recht ist diese kleine Schrift allen Vätern und Müttern zugeeignet, werth von ihnen en familie, in Gegenwart der lieben Töchter gelesen und beherziget zu werden. Der Verf. suppouirt einen gutdenkenden, zärtlichen Vater, der nach dem Tode seiner Gattinn durch auswärtige Geschäfte, von einer einzigen Tochter in ihren Kinderjahren getrennt wird, ihre Erziehung einer Tante überläßt, und nur durch Briefe an der Bildung des Geistes und Herzens seiner Tochter Antheil nehmen kann. Diese väterliche Korrespondenz macht den Inhalt dieser Bogen aus, mit Ausschluß aller Briefe der Tochter, ein Beweiß, daß der V. nicht nach dem Alphabet gearbeit hat, sonst würde es ihm leicht gewesen seyn, durch eine Menge tändelnder Kinder- oder empfindsamer Mädchen-Briefe das Convolut sehr zu vermehren. Aus den väterlichen Briefen erhellet aber die von Emilien gegebene Veranlassung des Inhalts eines jeden Briefes genugsam. Sie begreifen einen Zeitraum von den Jahren der Entwickelung des Verstandes, bis zum Traualtare, wo der Vater die Tochter seiner pädagogischen Sorgen entläßt, und die fernere Leitung ihres Herzens zu edeln und

tugend.

tugendhaften Gesinnungen dem Herrn Schwiegersohn anvertrauet. Der herzige, mehr freundschaftliche als väterlich ernsthafte Ton, in welchem der gute Vater seine Lehren ohne alle Steifheit und lästige Deklamation einzukleiden weiß, die immer durchscheinende liebreiche Sorgfalt und Aufmerksamkeit desselben auf die Handlungen und Aeußerungen seiner Emilie; die gutgewählten und gutgesagten Lehren für die Verhältnisse des weiblichen Jugendlebens, geben diesen Bogen den Werth einer nützlichen pädagogischen Schrift für das schöne Geschlecht, den kein Leser verkennen wird.

O.

6. Romanen.

Ludwig Freudenthal, oder die glückliche Retirade des Weisen von edlerem Gelichter. Liegnitz und Leipzig bey Siegert. Zwey Theile. 1781. 8.

Er enthält die äußerst langweilige Lebensgeschichte eines ganz gewöhnlichen Menschen, von seiner Wiege an, bis zu dem Augenblicke, da er, zur Freude der Leser, seine matte Seele ausbläst. Uebrigens geht alles so seinen alltäglichen Gang. Gemeine Begebenheiten, gemein erzählt, und einige derselben noch dazu sehr unwahrscheinlich zusammengeflickt, z. B. die Betrügerey, welche der Secretair in des Grafen Diensten, darinn Freudenthal drey Jahre stand, sich zu Schulden kommen läßt, und die der fremde Cavalier berichtet, der auf einmal am Ende des zweyten Theils vor das Todtenbette gesprengt kommt.

Roderich Vater und Sohn. Eine Geschichte. Erstes Bändchen. Reval und Leipzig, bey Albrecht und Compagnie, 1780. 12 Bogen. Zweytes Bändchen. 1781, auch 12 Bogen. 8.

Dieser kleine Roman ist leicht, gut und nicht ohne Anmuth geschrieben, obgleich eben kein ganz neuer Schatz von See-

Seelenkenntniß daraus zu schöpfen ist. Die Entwickelung, welche sich freylich ohngefähr voraussehen läßt, ist interessant, und das Ganze ohne Ziererey, ohne große Forderung. Einige Unwahrscheinlichkeiten sind indessen wohl mit untergelaufen, wie z. B. das Tänzchen, so der Herr Rector mit der jungen Gräfinn auf dem Balle bey Hofe macht, und des Schulzen Heinrichs Aufnahme als Schwiegervater im Schlosse. Uns sollte es aber herzlich freuen, wenn es in dieser Welt so hergienge.

Der Bassa von Algier, eine dramatisirte Novelle. Frankfurt und Leipzig, 1781. 6 Bogen 8.

Welcher feindliche Dämon hat diesem Verfasser, dessen Talente nicht hinreichen würden, die Mordgeschichten zu einem Kalender zu schreiben, eingeblasen, uns mit diesem, längst verbrauchten, in Romanen und Schauspielen so oft durchgepeitschen Märchen heimzusuchen? Wäre das Papier nicht so weich, so wüßte ich wahrlich nicht, wozu diese Blätter gebraucht werden könnten; denn um auf einem Dorfjahrmarkte abgesungen zu werden, (in welcher Manier es eigentlich geschrieben ist,) scheint das Ding zu lang.

Yr.

Jacob Walters Reliquien. 1781. 12 Bogen, 8.

Schlechtere, unkräftigere Reliquien können wohl nirgends in der Welt aufbewahrt werden, als man in diesem Buche findet, welches die Erzählung von des verstorbenen Herrn Walters erzdummen, pöbelhaften Streichen, während seines unnützen Lebens enthält. Und die Schreibart trägt das Ihrige dazu bey, diesen quasi Roman zu dem elendesten Produkte von der Art zu machen. Besonders ist der Verfasser unglücklich in seinen Vergleichungen und rhetorischen Bildern. Ein hübsches ländliches Liedchen findet sich aber Seite 182. der Nachwelt aufbewahrt.

Eya! zum Feste!
Der Edelmann hat Gäste!
Er hat ein klein fett Schweinchen geschlacht,
Kalbäunichen aber nicht reine gemacht.

O! der alte Mazpumpe!
Kaldäunichen ſchmecken ſo ſtumpe.

Geſchichte Carls von Hellberg. Zweyte Hälfte. Leipzig bey Kummer, 1781. 16 Bogen, 8.

Endlich iſt denn hier der Beſchluß dieſes wäßrichen Studenten-Romans, worüber wir uns herzlich freuen, und gern nichts weiter darüber ſagen wollen.

Dalimek, oder die wohlthätige Familie. Eine Morgenländiſche Geſchichte. Aus dem Franzöſiſchen der Mademoiſelle M*** überſetzt von H** Leipzig und Frankfurth, 1781. 52 Seiten, 8.

Eine der elendeſten halbdeutſchen Ueberſetzungen eines elenden, unbedeutenden Märchens.

G.

Bibliothek der Romane. Siebenter Band. Berlin, 1781. bey Himburg, 276 S. 8.

Gute Auswahl, Mannichfaltigkeit und gedrungene Kürze in der Erzählung, von aufgedunſenen epiſodiſchen Auswüchſen geſäubert, erhalten dieſe Sammlung noch immer in dem Kredit, den ſie vom Anfang an ſich erworben hat. In dem vorliegenden Theile fehlt es abermals nicht an unterhaltenden Geſchichten, die unter die gewöhnlichen Rubriken ſind klaſſificiret worden; beſonders dünkt uns, hat Miß Betſy Thoughtleß durch die Abkürzung gewonnen. In der Klaſſe der Volksromane findet ſich diesmal wieder ein Vacat, wie ſchon in einigen vorhergehenden Theilen, gewiß nicht aus Mangel und Seltenheit, ſondern, wie wir vermuthen, daher, weil dieſe Erzählungen in ihrer natürlichen Geſtalt ſchwerlich zu produciren ſind, und oft einer gänzlichen Umſchaffung bedürfen, wenn ſie lesbar werden ſollen.

Hulderich Wurmſamen von Wurmfeld. Leipzig im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung. 1781. Erſter Theil. 306 S. 8.

Mehr

Mehr als der etwas burleske Titel zu versprechen scheint, ein Lesebuch, das besser unterhalten wird, als die abgeschmackten Gefühlsromane. Der Verf. hat sich auf den launigen Ton gestimmt, und seine Laune ist mit Salz gewürzt, hält auch überdem Maaß und Ziel, daß sie nicht auf Dinge ausschweift, die mit der Hauptsache in keiner Verbindung stehen, oder in fades Geschwätz, die Schooßsünde unserer deutschen Humoristen, ausartet. Die Nebenbetrachtungen und Seitenwege, die der Verf. wählt, haben mit der Hauptsache eine ungezwungene Verbindung, oder doch eine schickliche Beziehung darauf, nur hätte sich der Verf. weniger mit dem Leser und Freund Kunstrichter sollen zu schaffen machen, dergleichen Apostrophen sind zu trivial, und es gehet damit, wie mit einem oft wiederholten Spaß, der endlich zum Eckel wird. Der Held der Geschichte, der zugleich der Worthalter derselben ist, charakterisirt sich als ein Kind der Liebe, der seine Existenz von einem deutschen Baron und einer artigen Bauerdirne hat, die der Vater insgeheim heyrathet. Sowohl die Charaktere der Liebenden als der mütterlichen Sippschaft, empfehlen sich durch ihre Gutmüthigkeit und ihren Biedersinn. Seine eigne Geschichte führt der Erzähler in diesem Theile bis zum Aufenthalt auf der Akademie fort, und unterscheidet sich dadurch von seinen Konsorten, daß er die akademischen Abentheuer, welche zu referiren die Lebensläufler nimmer weder Ziel noch Ende finden können, ganz mit Stillschweigen übergehet, und dieses Vacuum mit einer interessantern Geschichte seines Oheims, eines gutherzigen Murrkopfs, ausfüllt. Möchten doch die Romanschreiber das 82ste Kapitel dieses Buchs fleißig beherzigen, davon wir zu ihrem Nutz und Frommen folgenden Aphorismus abschreiben: „Das Leben eines Studenten, oder vielmehr ein Studente selbst, ist ein so unbedeutendes Ding, das auch sogar seine dummen Streiche oft nur einen ganz kleinen Zirkel von Menschen, und auch diesen kleinen Zirkel oft kaum ein halbes Stündchen im gemeinen Leben interessiren, wie vielweniger würden sie es in einem Roman thun. Ueberdem sagt Voltaire irgendwo: le secret d'ennuyer est de dire tout u. s. w.

Geschichte der Miß Fanny Wilkes, so gut als aus dem Englischen übersetzt. Dritte Auflage. Leip-

zig, bey Junius, 1781. Erster Band. 382 S. Zweyter Band. 360 S. 8.

Laut Vorbericht des Verlegers, ist diese Auflage wörtlich nach der zweyten abgedruckt, nachdem der Verf. die nochmalige Durchsicht und einen dritten Band ihm versagt hat. Ein Lesebuch das das Publikum so viele Jahre in Athem erhalten hat, und noch mit Wohlgefallen gelesen und gesucht wird, triumphirt über alle Kunstrichterey, und wenn der Verf. dieses günstige Geschicke geahndet hätte, würde er sich die Mühe erspart haben, in der Vorrede zur zweyten Auflage, die uns hier erst zu Gesichte kömmt, das Florilegium der Widersprüche seiner ehemaligen Recensenten sorgfältig zu sammeln, und sich dabey zu gebehrden, als wenn er zu gleicher Zeit vom Tanz- und Fechtmeister Lektionen nehmen wollte.

Die deutschen Fürsten aus dem dritten Jahrhundert, ein Original-Ritterroman in vier Bänden und acht Büchern. Erster Band. Leipzig in der Weygandschen Buchhandlung 1781. 456 S. 8.

Amadis aus Gallien. Neu übersetzt vom Grafen von Tressan, aus dem Französischen von W. C. S. Mylius. Erster Band. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung, 1782. 518 S. 8.

Hr. Bibliothekar Reichard in Gotha hat, wo wir nicht irren, durch die Bibliothek der Romane den Geschmack an Ritterromanen gewissermassen wieder aufgeweckt, und itzt bedarf es nur einen Wink oder ein halblautes Wort in Beziehung einer Spekulation auf Modelektüre, so sind schon hundert Hände geschäftig, das ruhende Brachfeld urbar zu machen, um reiche Früchte davon zu sammeln. Unter den Namen der deutschen Fürsten versteckt, erscheint hier die bekannte Geschichte des Herkules und Herkuliskus in ihrer ganzen Korpulenz, die bereits in der Romane, Bibliothek quintessentirt war, und daran, dächten wir, wäre es genug gewesen; denn die hundertmalige Wiederholung ähnlicher Abentheuer muß doch nothwendig den Geist ermüden, da die itzige Lesewelt an diesen Klopf-

Klopffechtereyen unmöglich den Geschmack mehr finden kann, den das vorige Jahrhundert daran fand. Herr Mylius hatte seine Bearbeitung des Amadis für die Bibliothek der Romane bestimmt, das wäre auch wohl der schicklichste Platz dafür gewesen; aber da hätte er sich freylich durch die vermeynte Vortrefflichkeit dieses Romans nicht müssen hinreißen lassen, die ganze Uebersetzung des Grafen von Tressan mit einigen Abänderungen wieder zu übersetzen, und diesem schwachen Werke, wie er es nennt, eine solche Ausgedehntheit zu geben, daß es nicht mehr in die Romanenbibliothek hereingieng. Mit rechter Autorwärme lobt er seinen Amadis den Lesern vor; aber aus Gründen, die er vermuthlich selbst nur für ein leeres pro forma hält. Denn wenn er von dem großen Nutzen spricht, den die Jugend daraus ziehen soll, den angenehmen Unterricht rühmt, fähig ihre Sitten zu bilden, und für den unterrichteten Mann selbst eine Menge Vortheile daraus aufzählt: so klingt das in den Ohren der Sachverständigen wie Marktschreyerey. Wir wollen diese Bücher für das annehmen, was sie wirklich sind, Bedürfniß für die Langeweile, zeitkürzende Spielwerke der Phantasie, wie Karten und Würfel des Eigennutzes. Beyde Romanen haben indessen das Verdienst, daß sie von ihren Bearbeitern wieder sind lesbar gemacht worden, und in dem modischen Gewande sich freylich anders ausnehmen, als in ihrer alten Tracht.

Oz.

1) Florido, oder Geschichte eines unglücklichen Philosophen. Halle bey Hendel, 1781. 258 S. 8.

2) Die Freundschaft im Kloster, oder der amerikanische Flüchtling, enthaltend eine vollständige Beschreibung der Erziehung in Klöstern in hoher und niedriger Kost, der Sitten und Charaktere der Nonnen; den Künsten (der Künste) deren (derer) man sich bedient, junge Personen zu dieser Lebensart anzulocken, und ihrer traurigen Wirkung auf die menschliche Gesellschaft. Von einem Frauenzimmer. Leipzig, im Schwickertschen Verlage. 1781. 374 S.

3) Natur, Roman und Empfindungen. Lübeck, bey Iversen und Comp. 1781. 190 S.

4) Lilienfeld, eine wahre Geschichte. Erster Theil. Eisenach, bey Wittekind, 1782. 208 S.

5) Neue Originalromane der Deutschen. Erster Band. Eduard Willmann dramatisirt. Leipzig, bey Schneider, 1782. 344 S.

6) Menschenschicksale, eine Geschichte aus dem achtzehnten Jahrhunderte. Leipzig, bey Haug, 1782. Erster Theil. 260 S. Zweyter Theil. 246 S.

7) Philippine, eine Geschichte in zwey Theilen. Leipzig, bey Junius, 1781. Erster Theil. 180 S. Zweyter Theil. 156 S.

8) Die Liebe überwindet das Laster, eine Geschichte in Briefen, aus dem Französischen. Zwey Theile. Hamburg, bey Reuß. 1781.

Wir nehmen diesen Stoß Romane hier zusammen, wie sie uns in die Hand kommen, ohne Wahl, weil sich aus der Uebersicht und Zusammenhaltung mehrer an sich zwar geringfügigen Produkte aus einem Fache, eines Theils ihr relativer Werth genauer bestimmen läßt, andern Theils daraus am füglichsten ersehen werden kann, auf welchen Grundton der Geschmack des lesenden Publikums gegenwärtig bestimmt ist. Denn der Troß unsrer Schreibler unterfängt sich nicht den Geschmack der Leser zu leiten, sondern strebt nur ihm zu folgen, um gangbare Artikel für Leser und Abnehmer zu liefern. Außer der ersten, zweyten und letzten Numer, gehören die übrigen angezeigten Schriften in die Klasse der Gefühlsromane, woraus denn leicht zu ermessen, von wannen der Wind bläßt, der die ausgespannten Autorsegel schwellt. Zweydrittel unserer Lesebücherfabrikanten arbeiten fürs Herz, ein Drittel

für die Phantaſie, ſonach kommt für den geſunden Menſchenverſtand ein Vacat in die Controlen der Modelektüre.

Der unglückliche Philoſoph, könnte auch der verunglückte heißen; ſeine ganze Philoſophie reducirt ſich auf eine dreyfache Ehe, davon die erſte und letzte gut, die zweote aber unglücklich ausfällt. Der Philoſoph ſtürzt da in einer Anwandlung von Eiferſucht einen Eleven die Treppe herunter, daß dieſer für todt weggetragen wird, darüber wird er landflüchtig, hofmeiſtert eine Zeitlang, endlich läßt ihn ſich ein alter Pfarrer ſubſtituiren, deſſen Tochter er heyrathet, und darauf ſtirbt; er lebte alſo, nahm drey Weiber und ſtarb. Der Verf., der bekannte peregrinirende Weltbürger, pflegt in ſeinen Romanen immer ein Fragment aus dem Roman ſeines eignen Lebens zum Beſten zu geben, und ſo mag es wohl auch hier ſeyn, wenigſtens zieht er, wie gewöhnlich, ſeine eigenen Schriften fleiſſig an, und miſcht mancherley Excerpten ſeiner ehemaligen Predigten mit ein. Gelegentlich empfängt Herr Schummel eine Lection darüber, daß er den Verf. in dem Roman Wilhelm von Blumenthal, wegen des Herumſchnurrens im Mecklenburgiſchen ſo übel angelaſſen hat. Der Anhang, Floridos Vermächtniß, Meynungen und Träume betitelt, charakteriſirt den Verf. als einen etwas faden Träumer.

Die Freundſchaft im Kloſter recenſirt ſich durch den oben angeführten langen Titel gewiſſermaſſen ſelbſt. Nach der Beſchreibung der Verfaſſerinn wäre ein Nonnenkloſter, wenigſtens ein franzöſiſches, ein wahrer Sodomsapfel, von auſſen lieblich anzuſchauen, inwendig voller Wuſt und Unrath. Alles was die Läſterchronik zum Nachtheil des Kloſterlebens von jeher ausgeſtreuet hat, drängt die Verfaſſerinn hier zuſammen, um, wie es ſcheint, nach dieſem allgemeinen Wurfziel der jetzigen antimonaſtiſchen Zeitperiode, auch ihren Stein hinzuſchleudern. Die Schilderung der feinen Kloſterkabbale, junge Mädchen, wenn ſie dem Kloſter ſteuren können, zu Annehmung des Schleiers anzulocken, ſcheint am beſten gelungen zu ſeyn. Auch eine junge Amerikanerinn, die hier auftritt, und durch ihre enthuſiaſtiſche Wärme für ihr Vaterland und die Schlauheit den Fallſtricken zu entrinnen, welche ſie allenthalben umgeben, ſie ins Kloſter zu ziehen, ſich auszeichnet, wird den Leſern nicht mißfallen, nur iſt ſie für ihr Alter von vierzehn Jahren gar zu klug. Am Ende führt die Verfaſſerinn die armen betrognen Mädchen, die ſie ins Kloſter geſperrt hat,

mitleidig wieder heraus, aber mit einer Künsteley ohne alle Wahrscheinlichkeit.

Die vier aufeinander folgenden Gefühls-Romane sind monotonisches Eulengeschrey verliebten Gewinsels, Materialien, Komposition, selbst Ausdruck und Sprache ganz gleichförmig und abgenutzt.

Natur, Roman und Empfindung ist vom Anfang herein eine Herzensphilosophie einiger Korrespondentinnen über zufällige Veranlassungen, das heißt, empfindsames Faubasengeschwätz, unvermerkt artet der Briefwechsel in einen Roman aus, wo ein verliebtes Paar seine empfindsame Schule durchläuft, bis zum unehelichen Kindbette der jungen Dame, welche aus sonderbarer Delikatesse ihrem seufzenden Paladin nach allen überwundenen Hindernissen ihre Hand versagt, weil sie durch einen frühern Liebhaber in die Umstände ist versetzt worden, die der Nachfolger auf seiner Rechnung zu haben vermeint. Das voranstehende illustre Subscribenten-Verzeichniß sticht zu der Brochüre etwas ab, und sieht einer mildthätigen Kollekte nicht unähnlich.

Lilienfeld, ein Exercitium styli sentimentalis, grösstentheils die Geschichte eines empfindsamen Primaners, vermuthlich von einem Primaner, der seine Lieblingslektüre so zu nutzen und zu brauchen weiß, um die Phraseologie der Gefühlssprache daraus zusammen zu haschen, wie sonst die Anfänger in der Latinität den Schönsleder zu gebrauchen pflegten. Gegen das Ende dieses ersten Theils sieht sich der Held der Geschichte genothdrungen, wegen einer akademischen Schlägerey preußische Kriegsdienste zu suchen, und spielt zuletzt die Rolle eines empfindsamen Husaren.

Mit den **neuen Originalromanen** scheint es auf ein fortlaufendes Werk abgesehen zu seyn, in Form einer Romanenbibliothek aus lauter deutschen Originalien bestehend; aber eben dieser Beysatz drückt dem Unternehmen das Siegel der Verwerfung auf, und das gelieferte Probestück widerspricht diesem Urtheile nicht. Ob es gleich der Verf. an Mannichfaltigkeit der Intriguen nicht fehlen läßt, so enthalten doch alle das ewige Einerley einer mehr oder minder begünstigten Liebe. Ohne Anordnung und Interesse tritt ein Paar nach dem andern auf und spielt seinen Roman durch, Albert und Julie, Röschen und Görgel, Baron Gutheim und Henriette, Willmann und Elise, Sprieser und Sophie und wie sie alle heißen. Die Stadt Gotha, die seit einiger Zeit in den Romanen der

Zu-

Zufluchtsort bedrängter Liebe worden ist, wenn starrsinnige Väter eine fromme, duldsame Tochter von sich scheuchen, ein unglücklicher Liebhaber seine Leiden ausweinen, oder ein glücklicher seinen Raub in Sicherheit bringen will, ist auch hier das Asyl der Liebenden. Denn es fehlt im Buche weder an gewaltsamen Entführungen, noch an den dabey gewöhnlichen Klopffechtereyen. Herzbrechend zu lesen ist, wie der herrliche Junge Albert dabey auf dem Platze bleibt. Glücklicher Weise gehen diese Produkte von deutscher Art und Kunst nicht über die Gränze, sonst dürften die Ausländer glauben, das Faust- und Kolbenrecht sey in Deutschland noch im Gange.

Menschenschicksale, das Buch geht über alles, was die Gefühlswuth noch zur Zeit aus ihrem Feuerschlunde ausgepustet hat. Kraftmann Klinger ist ein kalter Bedächtler gegen diesen Skribenten, der sich nicht anders, als ein rasender Roland gebehrdet. Zwar in Ansehung der Kraftsprache bleibt er weit zurück, aber die Komposition gleicht einem Fieberparoxismus, wo der Verstand durch die wüsten Bilder der Phantasie in seinen dren Operationen ganz gehemmt wird. Die Geschichte hat die abgenutzte Intrigue einer fehlgeschlagenen Liebe zur Grundlage, wobey der Verf. ein weites Feld vor sich hat, seinen Mann weidlich herum zu tummeln, der in der Welt für nichts Sorge hat, als für seinen Fuchs und sein Mädchen. Der erste begleitet ihn als Bataillongaul, da die letztere ihm durch eine erzwungene Heyrath entrissen wird, nach Amerika, und nach mancherley Abentheuern wieder in sein Vaterland zurück, obgleich der Liebhaber seinen Gaul zu schonen, die letzten Stationen dieser großen Reise, von London nach Preußen mit Extrapost macht. Doch wohl nicht zu Lande? Zufälligerweise kann das Buch doch das Gute haben, daß unsere Kraftempfindler, die aus Affektation ihre Herzgefühle immer stürmen und brausen lassen, hier ihr wohlgetroffenes Konterfay schauen, und prüfen können, wie sie sich in diesem Spiegel ausnehmen.

Philippine ist auch ganz aufs Herz kalkulirt, doch nicht auf Kosten des Menschenverstandes. Nach des Verf. Sage ist der Mensch sein Lieblingsstudium, das heißt aber itzt oft Brodstudium. Er will die reine unverdorbene Natur, gegen die durch Zwang und Eitelkeit verkünstelte, oder durch Etikette verdorbene aufstellen, und wählt dazu ein Familiengemählde, das aber doch im Grunde ganz aus der Phantasie, und keinesweges aus dem gemeinen Menschenleben hergenom-

men ist; denn sowohl die rohen als die sanften Charaktere, gränzen hier immer ans Sonderbare, und das ist ja Ausnahme von dem ordentlichen gewöhnlichen Gange der Dinge, welchen man Natur zu nennen pflegt. Auch ist Philippinens Heroismus, sich nicht in der Stadt zur Dame umformen zu lassen, und ihre ländlichen Sitten zu verleugnen, keinesweges Instinkt der reinen unverdorbenen Natur, sondern exotische Vegetation; denn sie liebt einen gewissen Niklas aus ihrem Dorfe, den sie nicht gegen eine glänzendere Lebensart vertauschen mag. Uebrigens ist uns aufgefallen, daß der Verf. den inneren Mechanismus seines Romans wie ein Mühlrad durchs Wasser treibt. Durch den Beystand einer Wasserfluth wird Wallmann des Niklas Wohlthäter und Beschützer, eine andere schwemmt eine ganze Famlie fort, und nach langen Jahren führt der Zufall sie wieder zusammen, und die Wiederkommung vereiniget endlich alle handelnde Personen in eine verschwisterte Sippschaft.

Von ganz anderm Caliber ist die letzte Nummer, auch sentimentalischen Inhalts; aber die französischen Sentimentalisten sind ganz die Gegenfüßler der Deutschen. Hier treten ein Paar pariser Stutzer auf, die aus Eitelkeit und Ausgelassenheit einen Beruf zu haben glauben, die weibliche Tugend zu bekämpfen, und sich ihrer schändlichen Siege zu rühmen. Sie kennen kein anderes Gefühl der Liebe als Sinnlichkeit; endlich bringen ein Paar tugendhafte Mädchen sie zu bessern Gesinnungen, lehren sie vernünftige Liebe schmecken, und so wird, wie der Titel sagt, das Laster durch die weibliche Tugend überwunden. Das Uebersetzungsgeschäfte ist einem Deutschverderber in die Hände gefallen, gut, daß dabey nicht viel verlohren ist.

Lebensläufe nach aufsteigender Linie, nebst Beylagen A B C. Meines Lebenslaufs dritter Theil. Erster Band. Berlin, 1781. bey C. F. Voß und Sohn, 452 S. 8.

Auf Leser, die den Gang des eigenthümlichen Witzes, der Laune und der ganzen Komposition des Verf. kennen, und sich, wir möchten sagen, an seine Art von Humoristerey gewöhnt haben, wird dieser Theil keine unangenehme Sensation machen. Die Sonderbarkeit im Witz, Wahl der Materialien

rialien und Behandlung des Verfassers giebt dem Buche noch immer etwas abzeichnendes und auffallendes, und Leser, die sich damit vertragen können, werden dadurch, so sehr der V. seine Grundideen ins Lange und Breite dehnt, dennoch festgehalten. Der Inhalt dieses Theils ist Sterbensphilosophie; aber humoristische, wo die Schaale besser nährt als der Kern. Ein gewisser Graf Todtengräber, ein eigner Charakter, der noch in keinem Roman debütirt hat, hat hier die Hauptrolle vom Anfang bis gegen das Ende dieses Theils. Die Passion dieses Sonderlings ist sterben sehen und begraben lassen; in seinem Schlosse hat er eine Sargfabrike angelegt, und jeder Sterbling ist ihm ein willkommener Gast, der aller Rechte der Gastfreyheit sich zu erfreuen hat, wenn er von sich Hoffnung macht, daß ihm der Graf die Exequien werde halten können. Noch ist der Referent an seinem eignen Lebenslaufe, ob und wenn es an die aufsteigende Linie kommen wird, das muß die Zeit lehren.

Rosaliens Briefe an ihre Freundinn Mariane von St. von der Verfasserinn des Fräuleins von Sternheim, dritter Theil. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung. 1781. 360 Seiten. 8vo.

Daß die Verfasserinn die feinen und guten Empfindungen ihres Herzens glücklich auf die Charaktere überzutragen weiß, die sie in dieser Geschichte ausstellt, kann den Lesern derselben aus den vorhergehenden beyden Theilen nicht unbekannt seyn. In dem vorliegenden wird das Gemählde der Wirksamkeit und Thätigkeit einer Gesellschaft guter Menschen, in mancherley besonders häuslichen Verhältnissen des menschlichen Lebens weiter ausgeführt. Madame Guden, die von ihrer Leidenschaft gegen Pindorf gänzlich zurückkommt, zeigt sich wieder von einer Seite, von der sie zwar den Lesern schon bekannt ist, die aber hier in ihr volles Licht gestellt wird, als gutmüthige und weise Pflegerinn der Pindorfischen Kinder erster Ehe. Das kleine Philanthropin dieser guten Frau, ihr Benehmen gegen die liebenswerthen Eleven, um deren Zutrauen zu gewinnen, welches ihr auch nicht fehlt, ist ein ergötzendes Ideal, dessen Ausführung der Verfasserinn selbst muß Freude gemacht haben. Der etwas mißliche Versuch, den

den Cleberg Rosallens Gemahl macht, den Charakter seiner sanften Frau durch Eifersucht zu prüfen, scheint ein Wagestück eines frohen Uebermüthlers, der in der Anwandlung muthwilliger Laune das Glück seines Lebens aufs Spiel wagt, wenigstens das Vergnügen ihre edeln Gesinnungen in diesem kritischen Falle zu erforschen, durch den geheimen Kummer, den er ihr durch diese humoristische Grille erregt, zu theuer erkauft. Doch die Delikatesse, mit welcher diese Scene ausgeführt ist, und das Lehrreiche, das darinnen liegt, machen sie zu einer der interessantesten. Rosaliens Ehestandsgeschichte rückt hier bis zum ersten Kindbette fort, ohne Zweifel steht noch eine Fortsetzung desselben zu erwarten, wo sich die Kindbetterinn in der Folge als eine gute Mutter beym Erziehungsgeschäfte zeigt, wie wohl hiervon keine Anzeige geschiehet.

Qf.

7. Philosophie.

Visionen, vorzüglich neuerer und neuester Zeit, philosophisch in ein Licht gestellt. Ein Pendant zu des Verfassers vorigen Schriften von Ahndungen, Visionen, Geistern und Geistersehern. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung, 1781. 8. 572 Seiten.

Die Absicht dieses Werks giebt der Verfasser in der Vorrede mit diesen Worten an: „Meine Absicht bey der gegenwärtigen Schrift zweckt darauf ab, den Aberglauben, in „Ansehung der Geister und ihrer vermeintlichen Wirkungen „auf diesem Erdboden mehr und mehr zu zernichten, und denjenigen theoretischen Grundsätzen, die ich in meinen „Schriften von Ahndungen, Visionen, wie auch von Geistern und Geistersehern, ziemlich vollständig ausgeführt habe, „in der Anwendung eine große Ausdehnung zu geben. Je „mehr dem gemeinen Volk — doch aber nicht alle diejenigen „ausgeschlossen, welche auf den Namen: Gelehrte, Anspruch „zu machen befugt sind — wunderbar scheinende Fälle durch „selbige ihren Aufschluß erhalten, desto fruchtbarer und ausgebrei-

„breiteter wird sich meine Theorie darstellen, und eben dadurch „ihren Werth befestigen.“

Ich habe die vorhergehenden Schriften des Verfassers, wozu die gegenwärtige ein Pendant seyn soll, nicht gelesen, auch nicht zur Hand, um sie vergleichen zu können, vermuthe aber aus den Anführungen derselben in diesem Anhange, daß sie bereits eine beträchtliche Sammlung von Gespenster-Erscheinungen, Ahndungen und Visionen enthalten, wodurch der Verf. seine Theorie und Erklärungsart dieser wunderbaren Ereignisse erläutert und bestätiget hat. Es hätte also, meiner Einsicht nach, einer abermaligen Compilation, um den Glauben der Geistererscheinungen und Einwirkungen zu vertilgen, kaum bedurft, zumal einer solchen, wie die gegenwärtige ist, worin der Verf. so manche Erzählungen angebracht hat, die zum angegebenen Zweck nicht dienlich sind; hingegen manches weggelassen hat, dessen Anführung und Aufklärung man hier mit Recht erwarten konnte, wenn anders der Verf. wirklich etwas vollständiges über diese Materie liefern wollte. Indessen schreibe ich dies Letztere ausdrücklich mit dem Vorbehalt, wenn der Verf. nicht schon in seinen vorigen Schriften, die Dinge, die man hier vermißt, angebracht und erläutert hat. Zu dem Unnützen und Entbehrlichern in dieser Sammlung rechne ich zuförderst die ganze Rubrik von den falschen Wundern und religiösen Betrügereyen, als welche weder durch psychologische Grundsätze erklärt werden, noch zu Bestätigung psychologischer Erklärungsregeln dienen können, so wenig die Kunststücke eines Philadelphia, oder irgend eines andern Taschenspielers hieher gehören, ferner die Geister-Erscheinungen und Träume, die entweder aus politischer Absicht, oder durch Pfaffen- und Mönchsbetrug sind erdichtet worden. Endlich hätten auch einige offenbar falsche und ungereimte Erzählungen, deren es in dieser Sammlung viele giebt, füglich wegbleiben können; aber es scheint, kein Gespenster- und Wundergeschichtchen könne so widersinnig und albern seyn, das sich der Verf. nicht getraut, aus seiner so viel umfassenden und fruchtbaren Theorie von der Einbildungskraft und den Wirkungen der Lebensgeister und des Nervensafts zu erklären. Denn die Berufung auf diese Theorie kommt beständig vor, und fast bey jeder neuen Erzählung, so ähnlich sie auch der vorigen ist, werden eben diese Grundsätze wiederholt, die übrigens nichts weniger als neu sind, oder von dem Verf. in ein vorzügliches Licht gesetzt worden, nach dem zu urtheilen, was er hier davon anbringt.

Schon

Schon der seel. Prof. Meier in Halle, und insonderheit Hr. Prof. Kant in seiner lesenswürdigen Schrift: Träume eines Geisterſehers, erklärt durch Träume aus der Metaphysik, Herr Prof. Meiners in seiner Abhandlung vom Genius des Socrates, und andere haben im Grunde eben das gesagt, und auch erwiesen, was der Verfasser, wie er so oft erinnert, eigentlich erwiesen zu haben glaubt. Die gar zu häufige Wiederholung von einerley Erklärungssätzen, rechne ich also gleichfalls zu dem Entbehrlichen in dieser Sammlung; vielleicht mögte auch mancher Leser von nicht ecklem Geschmack die Auszierung der Erzählungen durch allerhand witzige und satyrische Einfälle, wodurch der Verfasser den gemeiniglich traurigen Inhalt aufzuheitern sucht, gleichfalls dahin rechnen.

Hingegen hätte mancher weit merkwürdigerer Fall, als alle die hier angeführten, nicht wegbleiben sollen. Z. B. Swedenborgs Geisterseherey, Unterredungen und Umgang mit den Einwohnern der übrigen Planeten, wofern anders der Verf. von diesem Geisterseher nicht schon in seinen vorigen Schriften gehandelt hatte. Alsdann aber hätte er nur auf das, was er von der Kraft der Phantasie, Einbildungen bis zu Empfindungen zu erhöhen, zur Erklärung dieses ohne Zweifel merkwürdigsten Beyspiels in neuern Zeiten erinnert hatte, bey Erläuterung mancher unerheblichen Fälle, die er hier anführt und erklärt, zurückweisen können. — Wenn von Ahndungen und bedeutenden Träumen Exempel angeführt werden, hätte der überaus merkwürdige Fall, den ich vor verschiedenen Jahren im ersten Bande des Leipziger Magazins gelesen habe, billig nicht unerklärt gelassen werden sollen. Eine Dame nehmlich sahe ihren im Kriege abwesenden Gemahl tödtlich verwundet unter einem Baume liegen, und neben ihm einen Unbekannten, der ihm zur Seite stand und zu helfen suchte, in einem so lebhaften und deutlichen Traume, daß sie beym Erwachen sich den Gedanken, daß sich das, was ihr geträumt, wirklich zugetragen habe, durch nichts ausreden ließ, und daß sie vermögend war, die ganze Traumscene nachzuzeichnen. Sie erfuhr auch leider bald darauf, daß um die Zeit, da sie das Gesicht gehabt hatte, ihr Gemahl wirklich geblieben sey. Doch der merkwürdigste Umstand hiebey ist dieser, daß diese Dame sich die Züge des Unbekannten, den sie neben ihrem sterbenden Gemahl erblickt, so lebhaft eingedruckt hatte, daß, wie sie ihn nach einigen Jahren von Ohngefähr beym Ausgang aus der Kirche gewahr wird, sie ihn erkennt, in Ohnmacht fällt, und

von ihm hernach erfährt, daß alles mit dem Tode ihres Gemahls so vorgegangen, wie sie es im Traum gesehen hatte. — Wenn sich der Verf. hier des großen Hülfsmittels, das freylich durch alle Schwierigkeiten hindurch führt, nämlich des Leugnens, nicht bedienen will, so würden gewiß alle seine psychologischen Grundsätze und Erklärungsregeln bey diesem Fall, dergleichen er in dieser Schrift nicht anführt, keinesweges hinreichen. Man müßte wohl annehmen, wenn er wahr seyn sollte, daß die Seele, so wie sie unstreitig ein deutliches Vorhersehungsvermögen hat, oder ein Vermögen, aus klaren und deutlichen Vorstellungen auf einen künftigen Erfolg zu schliessen, auch ein dunkles Vorhersehungsvermögen habe, vermöge dessen ihr nur das Resultat gewisser Schlüsse, so die Seele aus dunkeln Ideen oder Prämissen, deren sie sich nicht bewußt ist, zieht, bisweilen nur mit dem Affekt, den diese dunkeln Vorstellungen wirken, zuweilen mit klaren und deutlichen Vorstellungen auffällt, und dies würde ich das natürliche Ahndungsvermogen der Seele nennen. Der Verf. scheint dergleichen gar nicht anzunehmen; ob es aber die Seele habe oder nicht, müßte durch genaue Untersuchung mehrerer ähnlicher Thatsachen, als ich eine angeführt habe, ausgemacht werden, und könnte keinesweges weder aus einer willkürlichen Definition von der menschlichen Seele, noch durch die Erfahrung, daß man bey sich selbst oder so vielen andern keine Spuren davon finde, weggeleugnet werden; denn es kann bey uns und vielen andern diese Ahndungskraft in so schwachem Grade sich befinden, und die Lage, worin wir von jeher gewesen, und noch sind, kann der Uebung und Aeusserung dieses Vermögens so wenig günstig seyn, daß niemals ihre Wirkungen recht merkbar werden; und doch kann es sich bey andern Menschen und bey veränderter Lage ganz anders hiemit verhalten. Ich führe noch ein merkwürdiges Exempel an, das mir glaubwürdig bekannt ist. Einer meiner lebenden Freunde besucht einen Prediger auf dem Lande, und schläft in einer Stube, woran eine Kammer stößt, worin zween erwachsene Söhne des Predigers schlafen. Mitten in der finstern Nacht stehen diese beyden jungen Leute auf, und gehen durch die Schlafstube meines Freundes. Dieser erwacht von dem Geräusch, und wie er sich nach der Ursache ihres Aufstehens erkundigt, so sagen sie ihm, daß sie Beyde eine Unruhe und Angst, ohne zu wissen warum? im Bette ausgestanden, und schlechterdings nicht darin bleiben konnten. Sie giengen also weg, und am Morgen fand man,

daß

daß die Bodendecke der Schlafkammer eingestürzt war, und sie, wo nicht getödtet, doch äußerst beschädigt hätte, wenn sie im Bette geblieben wären. Man wird freylich sagen: vermuthlich wußten die jungen Leute, daß das Haus baufällig, und die Decke der Schlafkammer schadhaft war; allein, wenn sie dies wußten, so waren sie sich dessen doch jetzt nicht deutlich bewußt, sonst hätten sie es gesagt, daß dies Ursache ihres unzeitigen Aufstehens sey; ohnedem hatten sie dort vorher so oft geschlafen, und es war ihnen dergleichen nie eingefallen. Ich könnte noch mehr dergleichen mir glaubwürdig bekannt gewordene Ahndungen im Wachen und Träumen anführen; aber an dessen statt will ich nur des sogenannten zweyten oder doppelten Gesichts gedenken, wovon der Verf. hier wenigstens nichts erwähnt, ob es in seinen andern Schriften geschehen, weiß ich nicht. Dies zweyte Gesicht, vermöge dessen der damit versehene, irgend eine Begebenheit, gemeiniglich einen Leichenzug, oder eine Person in einer traurigen Lage, wachend und bey völligem Bewußtseyn vor sich sieht, oft bis auf die kleinsten Umstände, und genau so, wie es sich bald darauf wirklich ereignet, soll den Berichten älterer und neuerer Reisebeschreibungen zufolge, unter den Hochländern in Schottland, insonderheit den Einwohnern der Hebriden, sehr gemein seyn, wiewohl es sich dem Vorgeben nach auch anderwärts findet. Selbst einer der letzten Engländer, die diese Inseln besucht und beschrieben haben, der berühmte Johnson spricht in seiner Reise nach den westlichen Inseln bey Schottland auf eine sehr bedenkliche Weise von diesem wundersamen Phänomen. Er schreibt davon unter andern folgendes: „Bey den Schotten in „den Niederlanden ist die gemeine Sage, daß die Meynung „vom andern Gesicht, so gut wie andere abergläubische Mey„nungen abkommen, und heut zu Tage würde die Realität da„von nicht mehr geglaubt, außer vom einfältigen Pöbel. „Wie weit sich die Herrschaft dieser Meynung ehemals erstreckt „habe, oder wie weit sie bisher abgekommen sey, weiß ich „nicht. Die Insulaner, von allen Graden des Rangs, so„wohl als des Verstandes, nehmen sie durchgängig an; blos „die Geistlichen ausgenommen, die sie durchgängig leugnen, „und die im Verdacht sind, daß sie selbige, ihrem System zu „Liebe, wider ihre Ueberzeugung leugnen. Einer von ihnen „sagte mir ehrlich und aufrichtig, er sey mit dem festen Ent„schlusse, sie nicht zu glauben, nach Sky gekommen. Wich„tige Gründe zum Unglauben werden einem ohne Mühe ein„fal-

„fallen. Diese Fähigkeit, Dinge zu sehen, die außer dem „Gesicht geschehen, ist local, wie es heißt, und gemeiniglich „ohne Nutzen. Sie ist eine Ueberschreitung der gewöhnlichen „Ordnung der Dinge, ohne irgend eine sichtbare Ursache, und „ohne allen Nutzen, den man spüren könnte. Sie wird blos „einem Volke zugeschrieben, das sehr wenig aufgeklärt ist, und „unter diesem Volke noch dazu meistentheils den gemeinsten „und unwissendsten Menschen. Solchen zuversichtlichen Ein„wendungen läßt sich wenigstens so viel entgegensetzen: Wer „sich erkühnet, bestimmen zu wollen, was rathsam sey, und „was Nutzen schaffe, der setzt damit eine größere Einsicht in „das System des Ganzen zum voraus, als der Mensch noch „erlangt hat. Das andere Gesicht ist für uns blos deswe„gen wunderbar, weil es etwas seltenes ist: denn an und für „sich selbst betrachtet, ist es mit keiner größern Schwierigkeit „verknüpfet als Träume; ja vielleicht mit keiner größern, als „die gewöhnliche Ausübung des Denkungsvermögens. Ueber„dies haben durchgängig herrschende Meinungen von commu„nicativen Ahndungen oder Erscheinungsvorstellungen zu allen „Zeiten und unter allen Völkern obgewaltet, und es haben sich „ganz besondere Beyspiele ereignet, die mit so überzeugenden „Beweisen dargethan worden sind, daß weder Baco noch „Bayle vermögend waren, ihnen zu widerstehen. Plötzliche „Eindrücke, die der Erfolg bestätigt hat, sind von mehr Leuten „empfunden worden, als die es haben gesehen und bekannt „machen wollen. Das andere Gesicht in den Hebriden hat „weiter nichts eignes an sich, als daß sich so häufig nur in „diesen Gegenden eine Kraft äußert, die nirgends ganz unbe„kannt ist; und wo wir uns außer Stande befinden, aus völ„lig erwiesenen Vernunftgründen zu entscheiden, da müssen „wir uns begnügen der Stärke der Zeugnisse nachzugeben.“ S. 176. u. f. f. Johnson sagt in diesen Worten, die ich auch darum angeführt habe, weil sie sich auf manche Raisonnements unsers Verf. wenn man sie damit vergleichen wollte, füglich anwenden lassen, daß das was in den Hebeiden häufig sey, sich in andern Gegenden nun seltner zeige. Und davon findet der Recensent in der Gegend, wo er lebt, einer Insel, die aber nicht völlig die nordliche Breite der Hebriden hat, eine Bestätigung. In der That sind mir hier drey Beyspiele vom doppelten Gesicht, wovon wenigstens zwey sehr glaubwürdig sind, bekannt geworden. Es sind sämmtlich Personen weiblichen Geschlechts, von hysterischer, kränklicher Leibesbeschaffen-

heit, bey denen zum Theil dergleichen Erscheinungen mit einer Art von Beängstigung und mit Kopfschmerzen verbunden waren; denn ihre Gesichte waren alle von traurigem Inhalt, und darin von dem zweyten Gesicht auf den Hebriden verschieden, daß dort auch gleichgültige und erfreuliche Begebenheiten gesehen werden. Von einer dieser Seherinnen, die vor verschiedenen Jahren lebte, ist in den Actis Eruditorum, wo ich nicht irre, zwischen den Jahren 1733 und 38. durch einen gelehrten Prediger eine Nachricht gegeben worden. Noch von einer andern ist mir von dem Sohn desjenigen Edelmanns, auf dessen Guthern sich die Seherinn, die im Jahr 1772. verstorben, verschiedene Jahre aufgehalten, ein Bericht mitgetheilt worden, woraus ich eines und das andere hier ausziehen will. „Diese Seherinn, heißt es in dem Aufsatz, den ich vor mir „habe, war zwar bluhenden Ansehens, dennoch beständig kränk„lich, ihr moralischer Charakter zeichnete sich weder als beson„ders gut, noch als merklich böse aus, in der Bibel war sie „sehr belesen, und wurde daher von ihren Mitdienstleuten für „eine heuchlerische Betschwester gehalten, wozu wohl ein von „ihr gebohrnes unehrliches Kind Anlaß gegeben. Während „einer geraumen Anzahl von Dienstjahren hat sie ihre Prophe„zeyerey, jedoch ohne den mindesten Eigennutz getrieben, und „ist nie eine Leiche, weder aus dem Guthe, noch auf dem vor „demselben vorbeygehenden Kirchwege vorbeygefahren, (denn „so wie sie sonst von keinen künftigen Dingen etwas wußte, „so sahe sie auch keine andere Leichen, als solche, die entweder „aus dem Guthe selbst waren, oder auf gedachtem Kirchwege „vorbeygefahren wurden) welche sie nicht einigen Leuten vor„hergesagt hätte, welches von mehr als 30 noch lebenden „Personen kann bezeugt werden. Sie sahe gewöhnlich den „ganzen Leichenzug; zuweilen hat sie sogar Personen im Ge„folge erkannt, und wenn ihr die Erscheinung sehr nahe gewe„sen, hat ihr der Schrecken mehrentheils eine Krankheit zuge„zogen. Ihr Vorhersehen und Weissagen verursachte endlich „unter den übrigen Dienstboten so viele Unruhe und Mißver„gnügen, daß sich der Guthsherr genöthigt fand, ihr ernstlich „zu untersagen, nichts von demjenigen, was sie sehe, bekannt „zu machen, nur jetzt sey es ihr erlaubt, noch zu sagen, wo„fern sie neulich etwas gesehen habe, worauf sie angab: daß „sie einen Leichenzug den Kirchweg fahren gesehen, wobey ein „großes Gefolge gewesen, doch sey der Leichenwagen nur von „zwey Pferden gezogen, woraus sie vermuthe, daß die Leiche

„nicht

„nicht aus ihres Herrn Guthe ſey, da der dortige Gebrauch „allemal vier Pferde erfodere. Einige Wochen darauf ſtarb „eines bemittelten Koſſäten einziges Kind in der Nachbar„ſchaft, welches pünktlich nach ihrer Beſchreibung den Weg „hinaufgefahren wurde, u. ſ. w.“

Ich beſorge ſehr, wie ſchon geſagt, daß des Verf. Theorie, der er ſonſt in Erklärung aller Arten von Viſionen ſo viel zutraut, ihm zur Erläuterung der eben angeführten Ahndungen, Träume und Viſionen die gewünſchten Dienſte nicht leiſten werde. Es wird ihm alſo nichts anders übrig bleiben, als entweder ſeine Unwiſſenheit zu geſtehen, oder höhere Geiſter mit Taſchenſpiel zu bemühen, oder, welches freylich das bequemſte Mittel iſt, die Wahrheit aller ſolcher unerklärlichen Fälle, ſo wie es die engliſchen Prediger auf den Hebriden machen, kurzweg zu leugnen. Das Mittel, einen vorherſagenden Traum wegzuerklären, das er bey dem merkwürdigen Traum des Weymariſchen Hofbuchhändlers Hofmanns anbringt, daß nämlich der ängſtliche Traum durch die Furcht, ſo er dem Träumer eingeprägt, die eigentliche Urſache ſeines Todes geweſen, läßt ſich auf die angeführten Fälle nicht anwenden. Ein ächter Schüler Leibnitzens dürfte hiebey weniger verlegen ſeyn, wenn er mit ſeinem Lehrer die Seele für eine Vorſtellungskraft hielte, die ſich die Welt in ihrem nothwendig verknüpften Zuſammenhange dunkel vorſtelle, und aus dieſem unendlichen Haufen dunkler unter ſich in der Seele eben ſo verknüpfter Vorſtellungen, wie es die ſich darauf beziehenden Theile und Begebenheiten der Welt außer derſelben ſind, nach Verhältniß ihrer Lage nur wenige bis zu klaren, und noch wenigere bis zu deutlichen Ideen erhöhe — denn würde er glauben, einigermaſſen erklären zu können, wie z. E. die Seele obgedachter Jünglinge ſich die baufällige Beſchaffenheit des Hauſes dunkel vorgeſtellt, hierauf zu der damit verknüpften dunkeln Vorſtellung des Falles der Bodendecke übergegangen, und da auch dieſe Idee in der Dunkelheit geblieben, ſie dennoch durch manche aſſociirte dunkle Vorſtellungen die Stärke erlangen können, jene namenloſe Angſt, von der ſie im Bette überfallen wurden, bey ihnen zu wirken. Was den Traum der Dame anbetrifft, ſo war die Vorſtellung, worauf ihre phantaſtiſche Mahlerey beruhete, und wovon ſie ausgieng, die überaus klare und lebendige Idee ihres im Kriege abweſenden Gemahls, nun verfolgte die Seele im Traum dieſe Idee auf einem Wege, der nicht dem Lauf der Dinge parallel gieng, und

wickelte so zu sagen, den Knaul der dunkeln, sich auf ihren Gemahl und seine Schicksale beziehenden und in der Seele liegenden Vorstellungen in eben der Ordnung ab, wie sie im Zusammenhange der Dinge bestimmt und verknüpft waren. Daß hier alles mit Bewußtseyn und deutlich gesehen ward, das mogte, wie gesagt, theils daher rühren, daß die Grundidee des geliebten allen Gefahren des Krieges ausgesetzten Gemahls, deutlich und sehr lebhaft war, theils daher, daß es der Seele im Träumen viel leichter wird, eine dunkle Vorstellung und allenfalls nach dem Grade des Interesses, so sie daran nimmt, eine ganze Gruppe derselben zum deutlichen Bewußtseyn zu erheben. Die Personen mit dem zweyten Gesicht sind nur, wie es scheint, dem Grade nach, von denen im Wachen ahndenden, und im Traum vorhersehenden verschieden. Und diese größere Empfindlichkeit, dies stärkere Vermögen vorherzusehen, mag vielleicht zum Theil in ihrer Leibesbeschaffenheit, in ihren individuellen Umständen, in einer besondern Stimmung ihrer Seelenkräfte liegen, (wenn z. B. eine sehr thätige Seele weder irgend einen beträchtlichen Vorrath klarer Erinnerungsideen, noch gegenwärtiger Vorstellungen hat, und sich mit aller Aufmerksamkeit, deren sie fähig ist, auf die Zukunft richtet) vermöge deren sie was andre wachend nur dunkel ahnden; andre nur in Träumen mit Bewußtseyn sehen, im wachenden Zustande wahrnehmen, und daß es vermöge ihrer größern Empfänglichkeit bey weiten keines so wichtigen Interesses bedarf, (wiewohl doch alles Interesse nie fehlen kann) die Seele zur Entwickelung irgend einer vorliegenden oder näher gebrachten Idee in Gang zu bringen — Jedoch ich gestehe gerne, daß auch der Leibnitzianer, so viele Vortheile ihm seine Theorie von der Welt und der Seele giebt, manche hiebey vorfallende Fragen unbeantwortet lassen muß. Allenfalls wird es indessen Verzeihung finden, wenn man, nach dem Vorgang eines unsrer tiefsinnigsten Denker, auch nur einen etwanigen Versuch machte, Träume durch Träume, Visionen durch Visionen zu erklären.

Handbuch der philosophischen Moral von Ernst Carl Wieland, Professor der Philosophie in Leipzig. Erster Theil 8. 426 Seiten. Zweyter Theil 548 S. Leipzig bey Kummer 1781.

„Nach

„Nach meinen Begriffen von der philosophischen Moral,“ sagt der Verf. in der Vorrede zum zweyten Theil, soll uns diese Wissenschaft nicht allein den Weg zur Glückseligkeit lehren, sie soll uns auch zur Vervollkommnung andrer Menschen aufgelegt“ (Eigentlich macht dies letztere wohl keinen neuen und abgesonderten Gegenstand der Moral aus, sondern gehört zum ersten; denn wer mich den Weg zur Glückseligkeit richtig und vollständig lehren will, muß mir sagen, daß ich, um zur Glückseligkeit zu gelangen, auch zur Vervollkommnung andrer beytragen muß, und mir zeigen, wie ich dies anzugreifen habe) „und in unsern Urtheilen über fremde Vorzüge und Fehler „behutsam machen. Die Erreichung des ersten und vornehmsten Endzwecks eines moralischen Lehrgebäudes habe ich mir „durch die Schilderung der innerlichen Glückseligkeit, und der „Mittel dieselbe auch bey unangenehmen Veränderungen des „menschlichen Lebens zu erhalten, die den ersten Theil dieses „Handbuchs einnimmt, zu erleichtern gesucht. Um aber sowohl jenen ersten Endzweck noch weiter zu verfolgen, als „mit demselben die beyden andern Absichten, die ich mir bey „meiner Arbeit vorgesetzt hatte, zu verbinden, mußt' ich die „mannichfaltigen Triebfedern der menschlichen Handlungen „zergliedern, unter gewisse Classen bringen, und den Einfluß „bestimmen, den unsre Handlungen auf unsre eigne und fremde Glückseligkeit haben können, nachdem wir in uns selbst „und in andern Menschen die eine oder die andre von jenen „Triebfedern wirken lassen. Nach diesem Plan hab' ich den „zweyten Theil meines Buchs ausgearbeitet. Hier beschäfftige „ich mich zuerst im zweyten Hauptstück mit der Lehre von den „Triebfedern der menschlichen Handlungen, und hierauf führt „mich eine natürliche Ordnung im dritten Hauptstück zur Entwickelung der vernünftigen Grundsätze, die bey der moralischen Ausbildung des Menschen zu befolgen sind.“ Mit dieser eignen Anzeige des V. von dem Inhalt seines Buchs mag es genug seyn. Denn in eine umständlichere Anzeige und genauere Prüfung dieses Werks mich einzulassen, dazu scheint mir dieses Handbuch der Moral, ob es gleich die gewöhnlichen Materien, in einer ganz guten Schreibart, deutlich und ordentlich vorträgt, nicht Eigenthümliches und Vorzügliches genug zu haben. Denn was der V. in der Vorrede zum ersten Theil als etwas besonders in seiner Moral anzugeben scheint, daß er sich nämlich bemühet habe, seinen Lesern die Moral als die Kunst vergnügt und ruhig zu leben, und als die Lehrerinn

einer unveränderlichen Glückseligkeit zu schildern, hat er mit vielen andern Sittenlehrern gemein, und ist diese Bemühung schon oft mit mehrerm oder wenigerm Erfolg angewandt worden. Ueberhaupt noch von dem Buche zu urtheilen, so finde ich, daß die Materien, in dem Verhältnisse wie sie praktischer, gemeinnützliger und verständlicher sind, je mehr sie blos für den Wahrheitssinn gehören und aus gemeiner Erfahrung genommen sind, desto besser und richtiger von dem Verf. abgehandelt sind; aber alles, was sich der Spekulation nähert, und tiefsinnigere Untersuchungen erfordert, ist ihm, meiner Einsicht nach, nicht gelungen, wie denn z. B. seine spekulative Theorie von der Freyheit des menschlichen Willens, und sein Raisonnement über die Unsterblichkeit der Seele nur schwach und dürftig ausgefallen ist.

Sg.

Der Souverain oder die ersten Haupt- und Grundsätze einer monarchischen Regierung von Franz Rudolph Edlen von Grossing, Ihrer R. K. K. A. Maj. wirkl. Hofsekretär. Ce qui mérite d' être scû, mérite aussi d' être écrit. L'. A. Wien, bey Kurzböck. 1780. 244 S. in gr. 8.

Der Mensch, sagt der Verf. sey von Natur zur Gesellschaft bestimmt, und nach derselben das gemeine Beste zu befördern, verbunden. Denn das Gesetz der Natur oder der Vernunft, sey, alle Dinge nach ihrem innern Werthe zu lieben, und also auch das gemeine Beste der Gesellschaft als die größte Vollkommenheit zum letzten Zwecke seiner Handlungen zu machen. Wenn die Menschen gleiche Einsicht, und gleiche Liebe zum Guten und gemeinen Besten hätten; so würde die Vernunft das einzige Gesetz seyn, und zur Regierung aller hinreichen. Da sie aber, die sonst dem Geschlechte nach gleich sind, darin der Art nach ungleich wären; so wären schon diejenigen von ihnen, die am meisten im Stande sind, das, was vernünftig ist, zu entdecken, das ist, die klügsten; jene, die das, was sie entdeckt haben, am meisten im Stande sind, ungeachtet ihrer Leidenschaften zu befolgen, das ist, die tugendhaftesten; und jene, die am meisten im Stande sind, auch andre zu dessen Befolgung anzuhalten, das ist, die herzhaftesten, von der Natur schon zur Regierung und Beherrschung

schung der übrigen bestimmt und berechtiget; so daß also der bekannte Grundsatz von der natürlichen rechtlichen Gleichheit der Menschen nichts weniger, als gegründet sey.

Solchergestalt sey von Natur eine Regierung nicht allein nothwendig und unumgänglich; sondern auch schlechterdings unumschränkt oder souverain, worunter aber weder eine willkührliche, noch regellose; sondern nur eine Gewalt, die das Urtheil fällt, (nicht fählt) verstanden werden müsse.

Die Regierung sey demnach überhaupt keine freye Anstalt, und also gar nicht auf einen Vertrag gegründet; und nur die Regierungsformen hätten beym ersten Anfange der Staaten von ihrer Willkühr abgehangen. Vielmehr sey die souveraine Gewalt und die Regierung, da sie eine nothwendige Folge von der göttlichen Einrichtung der menschlichen Gesellschaft und der durch seinen Willen festgesetzten natürlichen Rangordnung der Menschen sey, auch ein göttliches Recht und eine Folge von seinem Willen; und die ausdrückliche oder stillschweigende Einwilligung eines vorhin freygewesenen Volkes könne also auch nur der Canal seyn, durch welchen die oberste Gewalt von der allerhöchsten Urquelle auf einzelne Geschöpfe herabströmt, der aber eben deswegen auch nicht mit der Quelle selbst verwechselt werden müsse.

Es sey daher eine falsche Lehre, daß alle Gewalt ursprünglich bey dem Volke gewesen, folglich die oberste Gewalt unmittelbar von jenem Vertrage entstehe, kraft welchen (nicht welchem) dieses oder jenes Volk ihr angebohrnes Recht sich selbst zu regieren, einem oder mehreren abgetreten habe. Die Einwilligung des Volkes sey vielmehr nichts anders, als eine heimliche Erklärung des göttlichen Willens, der dadurch zu verstehen giebt, an wen diese Gewalt eigentlich übertragen werden soll.

Dieß ist in der Kürze die Grundlage, worauf der V. sein System von der Souverainität und bürgerlichen Oberherrschaft aufgeführet hat, und worüber wir jetzt nur einige wenige Anmerkungen machen wollen, um zu zeigen, daß diese Unterlage nichts weniger als wohlgegründet sey.

Erstlich ist es eine ganz falsche Voraussetzung, „daß der Mensch, wie sich der V. S. 49. erklärt, vorgängig vor aller Regierung und vor aller entweder ausdrücklichen oder stillschweigenden Einwilligung, als Mitglied einer Gesellschaft gebohren werde, dessen allgemeines Bestes er seinem Privatnutzen stets vorzuziehen schuldig, und folglich weder sein eigner

Herr, noch sein Gesetzgeber sey.“ Denn die menschliche Gesellschaft, worin der Mensch gebohren wird, ist keine rechtliche Verbindung aller Menschen zu einem bestimmten gemeinschaftlichen Zwecke, in dessen Erreichung ihr gemeines Bestes bestunde, und zu dessen Beförderung einer den andern vermöge eines vollkommenen Rechtes anhalten könnte. Das menschliche Geschlecht wird nur in einem uneigentlichen Verstande, nämlich so ferne eine Gesellschaft genannt, als die einzelnen Menschen ihr besonderes und einzelnes Interesse, das Wort in der weitesten Bedeutung genommen, nicht ohne einander, und also nur durch wechselseitigen Umgang, und Einfluß befriedigen können, ohne daß es ein gewisses und besonderes allgemeines Befriedigungsmittel, oder so genanntes gemeines Gute (Bonum commune) gäbe, durch dessen Genuß sie alle ihre besondere Interesse befriedigten, und zu dessen Erreichung sie gegen einander verbunden wären. Nur die einzelnen Interesse haben ihre bestimmte Gränzen, die kein Mensch überschreiten darf; und daher muß es auch äußerlich jedem freystehen, durch wen und wie er sein besonderes Interesse suchen und befördern will; ob er gleich seinen eignen Werth und seine innere Vollkommenheit, folglich auch deren Genuß und mit demselben seine innere Glückseligkeit desto mehr vermehret, jemehr er zu dieser gemeinschaftlichen Beförderung der einzelnen Interesse beyträgt; und also auch eine innere Verbindlichkeit dazu hat; die aber niemals mit der äußern, wie es von dem V. geschehen ist, verwechselt werden darf, wenn man selbst die Grundfeste der menschlichen Glückseligkeit, und die davon ganz unzertrennliche Freyheit nicht untergraben will.

Dieß wird hinreichen, die unrichtige Voraussetzung des V. zu widerlegen; und damit fiele denn mit den übrigen Folgen derselben auch insbesondere die von demselben behauptete natürliche Ungleichheit und Rangordnung der Menschen weg. Fragen möchten wir indessen den V., wer denn, wenn man einmal diese Rangordnung annehmen wollte, bestimmen soll, wer der klügste und tugendhafteste sey? Vermuthlich der herzhafteste; und also würde es zuletzt auf das Recht des Stärkeren hinauslaufen, welches er doch selbst S. 36. für höchstgefährlich erkennt.

Was nun derselbe ferner über die Nothwendigkeit der bürgerlichen Gesellschaft und der Regierung überhaupt sagt, ist von ihm gleichfalls mißverstanden worden. Die bürgerliche Regierung ist nothwendig zur Vervollkommnung des menschlichen

chen Geschlechts; aber nur so ferne und in der Ordnung, als sie in der Anlage der menschlichen Gesellschaft, und den verschiedenen Stufen ihrer Entwickelung gegründet ist; folglich nicht schlechterdings, für alle Lagen und Umstände, und noch weniger für jeden Menschen.

In Ansehung des ganzen menschlichen Geschlechts will Gott freylich die bürgerliche Regierung, so ferne solche nämlich ein Mittel ist, seine Zwecke bey demselben auszuführen; allein diese Zwecke gehören auch ganz allein für ihn, und der Mensch darf sich solche nicht zueignen und zu seinen Zwecken machen, noch daraus ein Recht für sich in Beziehung auf andre herleiten, und dadurch in die göttlichen Hoheitsrechte eingreifen.

In Ansehung des einzelnen Menschen will Gott die bürgerliche Regierung und Unterwürfigkeit nur in der Ordnung, als ihre Entstehung mit der von ihm eben so ernstlich gewollten Grundverfassung der menschlichen Gesellschaft übereinstimmt, d. i. rechtmäßig ist; weil der Wille Gottes die größte Wahrheit hat, und also auch nicht anders als höchstgerecht und rechtliebend seyn kann. Man kann demnach nicht eher behaupten, daß Oberherrschaft, oder Unterthänigkeit, dem Willen Gottes gemäß sey, als bis man ihre Rechtmäßigkeit erwiesen hat; und das Recht der Obrigkeit ist darum nur ein göttliches Recht, weil es wahr ist, und sich auf ächte allgemeine und besondere Rechtsgründe stützt. Dadurch allein erhält es die Sanction des göttlichen Willens, die sowohl für den Unterthan, als den Oberherrn von der äußersten Wichtigkeit ist, aber auch eben dadurch nur ihre große Kraft auf den Willen beyder, und des Bürgers insonderheit, äußern kann, daß sie sich auf Wahrheit gründet, und solchergestalt den Willen nicht durch die Einbildungskraft, sondern durch den Verstand regiert.

Es ist ferner keine falsche Lehre, wie der V. meynt, daß die ursprüngliche Gewalt beym Volke gewesen sey; und er hätte nur Grundgewalt und höchste Gewalt unterscheiden dürfen, um sich von der Wahrheit des von ihm verworfenen Satzes zu überzeugen. Diejenigen, die den Gegensatz behaupten, würden sich gewiß davor hüten, wenn sie alle seine schlimmen Folgen, selbst für das Interesse derjenigen, denen sie so eifrig ergeben sind, nach ihrer wahren Beschaffenheit kannten. Denn erst müssen sie schon das Recht, was sie ihnen beylegen wollen, vom Himmel herabholen, da sie es auf der Erde nicht mehr finden können; und dann setzt einmal ein Volk, das kein Grundrecht jemals gehabt, oder doch nicht

weiter besitzt; so wird es auch in Ansehung seines Beherrschers gar kein Recht weiter haben; und wenn es dieß nicht hat, so ist es auch weiter keiner Verbindlichkeit gegen ihn fähig, also weiter nicht durch sittliche Bande; sondern blos durch das Uebergewicht der physischen Gewalt oder der List mit ihm verknüpfet. Sobald es nämlich seine Rechte verliert, verliert es auch seine rechtliche und sittliche Thätigkeit, hört auf eine Person zu seyn, und wird Sache, die weiter keinen Willen hat, und also auch nicht durch ihn gelenkt und verbunden werden kann. Das ist die gefährliche Lage, worin sich jeder Despot, und jeder befindet, der über Sclaven herrscht, und sich selbst des wahrhaftig göttlichen Vorrechts verlustig macht, über Menschen, und freye Geschöpfe, über Bürger, das ist, über rechtlich selbstständige Wesen zu befehlen.

Es ist auch keine Gefahr für den Regenten und den Staat mit der Lehre verbunden, daß die höchste bürgerliche Macht kraft des Grundrechtes dem Regenten vermittelst des Grundvertrages übertragen oder vielmehr abgetreten sey. Denn dadurch wird der Regent nicht blos der Bevollmächtigte des Volkes; sondern wahrer Innhaber der höchsten Macht, so weit als sie ihm verliehen worden; weil sie ihm nicht blos aufgetragen, sondern wirklich abgetreten und gegeben ist; nur daß sie dadurch selbst ihre Natur und wesentlichen Zweck nicht ablegen und verlieren kann. Das Volk kann also unter keinen Umständen der Richter seines Regenten seyn oder werden; ob es gleich das Widerstehungsrecht in den Fällen behält, wo es seine Rechte nicht anders, als durch Aeußerung desselben gegen die Mißbräuche der Obergewalt zu retten und zu vertheidigen, im Stande ist. Allein diese Aeußerung hat viele Grade, und darf nicht anders, als durch das Volk oder dessen rechtmäßige Repräsentanten geschehen; und es wird sehr viel dazu erfordert, ehe ein Volk zum Aeußersten schreiten wird, und dieses nöthig hat.

Endlich müssen wir noch bemerken, daß von dem Vers. höchste und unumschränkte Macht mit einander stets verwechselt worden ist. Auch in der eingeschränktesten Regierungsform giebt es eine höchste Macht; weil die Oberherrschaft ihrem Wesen nach immer die höchste ist; aber man kann darum nicht sagen, daß eine solche Regierung eine höchste unumschränkte Macht habe, und in diesem Sinne souverain sey.

Der

Der V. hat übrigens durch seine Grundsätze nichts weniger als den Despotismus und jene willkührliche Allmacht zu unterstützen gesucht: erklärt vielmehr S. 37. ausdrücklich seine Verabscheuung dieser Ungeheuer, und führt dagegen alles Recht und alle Macht des Regenten auf das allgemeine Beste, die gesammte Wohlfarth und Beglückung des Volkes zurück, wie dieß insonderheit S. 106. u. f. geschieht. Er hat auch darüber manches gutes und richtiges gesagt; wie er denn nicht ohne Aufklärung und Erfahrungskenntniß geschrieben, und gar nicht zur Classe derjenigen gehört, die aus einer blinden Ergebenheit an das mißverstandene Interesse ihrer Obern, alles niedertreten, was Menschlichkeit, Vernunft und Gesetz geheiliget hat. Vielmehr hatte er nur die an sich edle und allerdings rühmliche Absicht, sich dem politischen Scepticismus und dem Kaltsinne in Ansehung der bürgerlichen Verpflichtung entgegen zu setzen, und zugleich die moralische Kraft, die sie durch die göttliche Sanction der bürgerlichen höchsten Macht nach der Vernunft sowohl als der Offenbarung erhält, recht fühlbar zu machen. Von ganzem Herzen stimmen wir dieser guten Absicht bey; da wir die ganze Wichtigkeit derselben kennen, und glauben, daß die Bürgerpflicht, in dem Charakter einer Gewissensverbindlichkeit, nach ihren großen Folgen nicht oft und lebhaft genug vorgestellet werden könne. Allein, da die Wirkung einer jeden Verbindlichkeit von ihrer Wahrheit und der Ueberzeugung von der letztern abhängt, so muß für diese allernächst gesorget werden, und man darf sie um so weniger mit schwachen und unrichtigen Grundsätzen unterbauen, als diese vielmehr dem politischen Zweifler nur desto mehr, und da sie von uns selbst entlehnet sind, desto gefährlichere Waffen gegen uns in die Hände geben würden.

Zuletzt setzen wir noch das Verzeichniß der von dem V. abgehandelten Materien her, damit man sich doch von dem Inhalte des Buches, über dessen Geist wir geurtheilet haben, einigen Begriff machen könne. Es ist aber folgendes: 1. von dem Gesetze der Natur, 2. der Mensch ist von Natur gesellig, 3. alle Menschen sind von Natur der eine mehr, der andre weniger ungleich, 4 von der Nothwendigkeit einer souverainen Gewalt, 5. von dem Ursprunge derselben, 6. wie und wann sind die bürgerlichen Gesellschaften entstanden? 7. von einem unrechtmäßigen Souverain, 8. von dem Erbrechte der Kronen, 9. sich wider die oberste Gewalt empören, ist in keinem Falle erlaubt, 10. von den Gerechtsamen der obersten

Gewalt

Gewalt und ihren Pflichten, 11. von den verschiednen Regierungsformen, 12. polit. Betrachtungen über die Regierungsform der römischen Republik, 13. Bemerkungen über Englands Regierung, 14. von der Monarchie insbesondere, 15. von der aristokratischen Monarchie, 16. von der demokratischen Regierungsform; 17. von der Regierungsform, in welcher die Stelle der obersten Gewalt blos allein die Gesetze vertreten, 18. von der Uebereinstimmung der in diesem Werke angeführten Grundsätze mit der Lehre der göttlichen Schrift.

Johann Schielderup Sneedorf, öffentlicher Lehrer der Politik und Moral zu Kopenhagen, über die bürgerliche Regierung. Aus dem Dänischen übersetzt von Joseph Schnurer v. Waldheim. Wien bey Ghelen 1780. 364 Seiten in gr. 8.

Die Urschrift dieser Uebersetzung ist schon vor vielen Jahren herausgekommen, und ihr Verfasser, der sonst aus andern auch ins Deutsche übersetzten Schriften auf eine rühmliche Art bekannt ist, bereits verstorben. Recensent, der in vorigen Zeiten die Uebersetzung dieses Buches recht sehr gewünscht hat, findet doch nun dadurch seine Erwartung nur halb erfüllt; weil er demjenigen, was der V. über die allgemeine rechtliche Grundverfassung der bürgerlichen Gesellschaft sagt, unmöglich Beyfall geben kann, da derselbe dem Regenten eine ganz ungebundene Macht einräumt; die zwar durch das gemeine Beste eingeschränkt wird, zu dessen Beobachtung der Regent aber dennoch nur eine innere und unvollkommene Verbindlichkeit haben soll, daher denn auch die Grundgesetze nur so ferne, als sie sich auf das allgemeine Beste gründen, für verbindlich erkannt werden, und der Regierung das Recht beygelegt wird, solche alsdenn zu ändern, wenn sie durch die Veränderung der Zeiten und Umstände unbrauchbar oder schädlich geworden sind. S. 77. u. f.

Was er S. 65. u. f. über das Völkerrecht sagt, ist in der That nichts anders, als das Droit de Convenence, und oft so hartlautend, daß es jeden billigen Leser unwillig machen muß. Folgendes mag davon eine Probe seyn. „Ein „Staat kann selten andre berauben ohne selbst zu leiden; und „da wir andern nicht schaden müssen, als da es unsre eigne „Sicherheit unumgänglich fordert; so sind auch alle Staaten verbun-

„verbunden Frieden zu halten; so lange der Krieg nicht zu ih„rer Sicherheit nothwendig ist; aber diese fordert ihr nicht „allein, wenn der Staat verletzet wird, sondern auch „wenn er die Macht, welche er zu seiner Sicherheit „bedarf, nicht erlangen kann, ohne andre zu berauben, „und wenn man es durch den Krieg zu erhalten hof„fen kann“ S. 63.

Der Verf. scheint selbst gemerkt zu haben, daß man dergleichen Grundsätze anstößig finden dürfte, und verspricht daher am Ende der Vorrede ein allgemeines und europäisches Völkerrecht zu liefern, worinne er die Gründe des 7. Hauptstückes des 1. Buches, die vielleicht einigen Lesern wegen Mangel näherer Bestimmung unverständlich seyn würden, und wohin auch die angeführte Stelle gehört, deutlicher zu erklären verspricht; ein Versprechen, das, so viel wir wissen, unausgeführt geblieben ist. Auch der Uebersetzer kann es nicht bergen, daß er in dem Buche Stellen gefunden, die auf den ersten Anblick anstößig seyn könnten; sucht aber in seiner Vorrede den Leser damit zu beruhigen, daß der V. nicht als ein Sittenlehrer, nicht als ein Gottesgelehrter; sondern bloß als ein Staatskundiger die bürgerliche Regierung abgehandelt habe. Allein diese Unterscheidung, deren Kraft der Uebersetzer wohl nicht recht gekannt hat, ist schlimmer, als das, was dadurch entschuldiget werden soll; weil man dadurch noch über mehrere Dinge wegkommen kann, die sich sonst nicht rechtfertigen lassen.

Diese Flecken, die jedoch nur allein dem Schriftsteller und ganz und gar nicht dem Menschen in der Person des sonst gutgesinnten Verf. zugehören, abgerechnet, war das Buch dennoch einer Uebersetzung wohl wehrt, da es nicht nur mit vieler Einsicht und historischer Kenntniß geschrieben ist; sondern auch deutlichere und brauchbarere Grundsätze und Lehren über die Verwaltung des Staats, und das, was man eigentlich bürgerliche Regierung und Polizey nennt, enthält, als man nicht so leicht bey manchem neuerem Schriftsteller finden dürfte.

Aus dieser Ursache verdient also auch der Uebersetzer für die weitere Bekanntmachung desselben allen Dank; und das um so mehr, als seine Uebersetzung bis auf einige Eigenheiten im Ausdruck und der Schreibart, als z. B. höhest für höchst, zohe für zog, uiber für über und dergleichen, fliessend und gut zu lesen ist.

Zm.

8. Mathematik.

Herrn Prof. Meisters Abhandlung über die Pyramiden nach der im fünften Bande der Commentarien der K. GB. gelehrten Gesellschaft in Göttingen befindlichen Commentario architectonico u. s. w. mit Anmerkungen des Uebersetzers und 1 Kupf. Frankfurt 1781. 8. 8 Bogen.

Diese Abhandlung, welche, wie der Titel besaget, aus den Commentarien der Göttingschen gelehrten Gesellschaft übersetzt ist, hat den Prof. Meister zum Verfasser und ist sehr gründlich und mit vielem Fleiß ausgearbeitet, so, daß sie jeder Architect und Liebhaber der alten Baukunst mit Vergnügen und Nutzen lesen wird, diese werden also dem Uebersetzer, wenn ihnen die lateinische Sprache nicht geläufig ist, für die deutsche Uebersetzung Dank wissen.

Der Verf. zeiget mit vieler Gründlichkeit, daß die Aegyptischen Pyramiden weder Kornspeicher, noch Tempel, noch Priesterwohnungen oder Sonnenzeiger gewesen seyn, sondern daß sie Begräbniße der Aegyptischen Könige und ihrer Familien waren, wie auch dieses genugsam aus ihrer Construction erhellet. Vorher gehet der Verf. die verschiedenen Meynungen und Nachrichten, des Herodotus, Dionysius Halicarn. Plinius u. a. m. von dem Bau derselben, durch. Sodann erwählet er aus allen diesen verschiedenen Bauarten eine, welche uns sowohl den damahligen Kenntnissen der Baukunst angemessen, als auch die natürlichste zu seyn scheint. Der Verf. meinet, man habe von Stuffe zu Stuffe jeder Pyramide eine sehr bequeme Auffahrt oder Damm mit einem Ruheplatz angefertiget. Auf einer Seite wurde dieser Damm von der Pyramide, auf der andern aber durch eine Mauer von Backsteinen unterstützet. Von dem Ruheplatze der ersten Auffahrt erhob sich die zweyte, und von dem Ruheplatze dieser, wurde die, welche zur dritten Stuffe führet, angeschüttet, so, daß alle die Rampen, welche bis nach dem Gipfel der Pyramide führeten, en zig zag über einander lagen. Die Oberfläche dieser Auffahrten, um der Gewalt der Steinmassen besser zu widerstehen, meinet der Verf. sey mit Beten bele-

beleget worden, auf welchen man die schweren Steine durch Walzen von einer Auffahrt auf die andere gebracht hat. Nachher wann die Pyramide fertig gewesen, habe man die Auffahrten abgetragen, und die Backsteine zu anderweitigen Bauten, verwandt. Diese Bauart ist diejenige, wodurch man ein solches Werk durch eine Verschwendung menschlicher Kräfte, zu Stande bringen konnte. Daher dunket uns, daß der Bau der Aegyptischen Pyramiden, für den neuen Architect, der in Anwendung menschlicher Kräffte so sparsam als möglich seyn muß, nicht viel belehrendes habe, weil sie eine Frucht von einer sklavischen und schweren Handarbeit seyn, womit man das Volk, so wie mit andern eben so prahlerischen Werken hat beschäfftigen, und von dem Müßiggang, der oft Monarchen gefahrlich ward, hat abhalten wollen. Wir müssen daher dem Verf. darin billig beyfallen, wann es ihm befremdet, wie die neuen Baumeister die Werke der Alten so muthloß anstaunen. Die Aegyptischen Pyramiden verdienen vielleicht dieses weniger als andere Werke. Pausanias verarget es schon zu seiner Zeit den griechischen Geschichtsschreibern, daß sie so umstandlich von den Aegyptischen Pyramiden geschrieben haben, da sie doch in ihrem Vaterlande eben so vortreffliche Werke als das Schatzhauß des Mynias und die Mauern von Tyrinthum, hatten, und von diesen Werken keine genaue Beschreibung gemacht haben. Die Aegyptischen Pyramiden haben das Gepräge einer rohen und noch wenig bearbeiteten Baukunst. Die Natur gab durch jeden Hügel jeden Berg, durch alle frey übereinander herabfallende Körper, dem Baumeister das Modell zur Pyramide, und versicherte ihn von der Solidität dieses Körpers. Sie können überdem unter der Figur derselben eine Gottheit haben vorstellen wollen, oder ein anders Religionsgeheimniß noch verborgen haben, welches der Verf. zwar nicht anzunehmen scheinet, ob es gleich bey den Alten zu der Zeit, als bey ihnen die Bildhauerey noch in der Kindheit war, üblich war, die Gottheiten unter gewissen Körpern vorzustellen. Wie z. B. die Griechen den Jupiter Melechius durch eine Pyramide; die Diana durch einen Cylinder, Castor und Pollux durch zwey parallele Hölzer, welche mit zwey Winkelrechten durchschnitten waren; die Grazien durch Steine, und fast sollte der Sphinx der auf dem Obeliskus der Sonne gestanden, und vom Kaiser August nach Rom gebracht worden, der eine Pyramide in der Hand hat und selbige betrachtet, diese Meynung von den Aegyptiern bestätigen. Ueberhaupt aber ist die Figur der Py-

ramide nachher von andern Völkern öfters zu Grabmählern gebrauchet worden, wie solches die Pyramide des Porsenna zu Clusium, die Pyramide des Cestus und das Grabmahl des Virgilius, u. a. m. beweisen. Die Aegyptischen Pyramiden sind nach des Verf. Meynung stufenweiß erbauet worden, nachher hat man die Stuffen ausgegleichet und mit Steinplatten beleget, welche nunmehro durch die Länge der Zeit wieder abgefallen sind, und dieses ist auch sehr wahrscheinlich.

Der Uebersetzer hat dieser Abhandlung eilf Anmerkungen beygefüget, welche, wie er saget, größtentheils nicht für deutsche Architecten sind, sondern er hat sie nur dem Verf. dieser Abhandlung, seinem würdigen Freund, dem Prof. Lichtenberg, und vielleicht auch seinem wertheſten Herren Vetter, dem Preuß. Gesandschafts-Sekretair Ganz zu Regensburg, dem er diese Uebersetzung zugeeignet hat, zur Beurtheilung vorgeleget. Demohngeachtet kann Recens. ob er gleich ein deutscher Architect ist, dem Uebers. versichern, daß er manchen deutschen Architect kennet, der nach gehöriger Prüfung mit ihm, des Uebers. Anmerkungen für unbeträchtlich und als wenig aufklärend, über die Materie, wovon die Rede ist, halten wird. Wir wollen den Inhalt dieser Anmerkungen hier kürzlich anzeigen. In der ersten möchte der Uebers. wohl gern durch Ableitung des Wortes Πυρος (Getraide) die Pyramiden zu Kornhäusern machen. In der zweyten bezeiget er Lust, sie zu Gnomonen zu machen, weil er gelesen hat, daß um das Aequinoctium der Schatten der Pyramide gerade auf die Basis derselben fället, und alsdann so wie die Staffeln der Pyramide, abnimmt. Allein wo trifft man die Merkmale des Schattens an der Pyramide nach der Herbstnachtgleiche? In der 3ten Anmerkung zeiget er, daß es vor Alters bey einigen morgenländischen Völkern üblich war, Schätze in die Gräber zu legen, welches bekannt genug ist. In der 4ten findet man eine kurze Beschreibung eines Monolitentempels. Die 5te enthält einige Raisonnements über das Alter der Welt. Die 6te von dem, was die Baumeister der Alten unter Cementum verstanden. In der 7ten findet man eine Zugabe zur Construction der Pyramiden. In der 8ten Anmerk. wird aus ganz bekannten Gründen gezeiget, wie das Verhältniß der Höhe der Stuffen gegen ihre Breite seyn mußte, wenn die Oberfläche der Pyramide durch Abhauen, oder durch das Ausfüllen derselben sollte eben gemacht werden. In der 9ten will er etwas an einer Berechnung des Prof. Meisters auszusetzen finden, ist aber,

nach

nach seinem eigenen Geständniß, der Sache nicht gewiß. — In der 10ten ist eine Stelle aus Nordens Reisen, die Pyramiden betreffend. Die 11te Anmerkung enthält etwas von dem bekannten Felsen Nüknae Stonehenys oder Chorea Gigantum genannt, auf der Heyde von Salzburg. Der Verf. hält sie so wie viele andere für Kunstwerke, und es ist auch sehr wahrscheinlich, daß diese Denkmäler des entferntesten Alterthums Begräbnisse der alten Gothen gewesen seyn.

Jg.

Abhandlung der Algebra, für Anfänger, entworfen von Joh. Wolfg. v. Jocher, Pfalzbayrischen Ingenieur Obristlieutenant. Augsb. bey Stage 1780. 160 Octavs. 3 Kupfert.

Zuerst Buchstabenrechnung, mit Beybringung mancher Lehren, die freylich schon in die gemeine Rechenkunst gehören, z. E. von Verhältnissen und Proportionen; indessen muß man jedem Verfasser zutrauen, daß er die Bedürfnisse der Leser kennt, für die er schreibt. Allerdings verbindet Hr. v. J. damit auch Summirung von Progression, und treibt so diese Lehren weiter als die gemeine Rechenkunst. Der Ursprung höherer Gleichungen wird aus der Multiplikation einfacher Wurzelgleichungen, davon jede $= 0$ ist, hergeleitet. (Es ist doch längst in Anfangsgründen erinnert worden, daß diese Vorstellung contradictorisch ist, weil einer und derselbe Buchstabe nicht zugleich, z. E. 2, 3, und — 4 bedeuten kann. Und warum bringt man denn das Entgegengesetzte von jedem angenommenen Werthe des Buchstabens mit den Buchstaben auf eine Seite des Gleichheitszeichen? Wenn man nun aber den Buchstaben auf einer Seite des Gleichheitszeichens, die Werthe auf der andern läßt, so bekömmt man ja eine Potenz des Buchstabens, einem Produkte aus ungleichen Factoren gleich? Und das muß doch auch gelten, wenn es gilt, die Wurzelgleichungen auf 0 gebracht zu multipliciren.) Die Lehre von den Gleichungen endigt sich mit der Erfindung der Wurzel durch Näherung. Aufgaben aus der Arithmetik, und gemeinen Geometrie. Parabel, Ellipse und Hyperbel als Schnitte des gleichseitigen Kegels betrachtet, und dann ihre Eigenschaften aus den Gleichungen, die man für sie findet, hergeleitet. (In der That nützlich, daß gezeigt wird, wie die Kegelschnitte diesen Namen verdienen.

Sie allgemein aus jedem Kegel zu schneiden, ist freylich Anfängern zu schwer.) Den Binomialsatz (allerdings den ersten Anfängern entbehrlich,) hat der Rec. nicht wahrgenommen. Von den Kupfern ist das erste, die Tafel der Potenzen bis auf den sechsten Grad, (die doch Setzer so oft noch weiter gesetzt haben.) Die Wörter schreibt Hr. v. J. wie er sie ausspricht: Disidiren, Echsponent. (Das letzte sieht doch sonderbar aus. Ein Algebraist müßte wohl gewohnt seyn, x auszusprechen. Uebrigens scheint das Buch zu seiner Bestimmung für Anfänger sehr brauchbar.)

Lb.

Neu abgefaßte Methode die Geometrie von sich selbst zu erlernen, zweyter Band; durch vielen Fleiß und Mühe aus den besten Autoribus zusammengetragen, und mit verschiednen neu erfundnen Aufgaben vermehrt, nebst einer vollständigen nirgend anderswo zu findenden Anweisung vom Gebrauch des so nützlichen als nöthigen Proportionalzirkels versehen, und mit sehr vielen hierzu nöthigen accuraten Kupfertafeln gezieret, von einem Liebhaber Der Architectur Vnd Mathematik, K. P. und D. R. C. von der J. und Ingen. Breslau 1781. bey Joh. Friedrich Korn dem ältern. 16½ Bogen 8. 48 Kupfer.

Unser Vers. von dessen erstem Bande wir 45 B. 1 St. 511 S. Nachricht gegeben haben, fähret tapfer fort, aus den besten Autoribus zusammen zu tragen. Dieser zweyte Band enthält (wie er versichert,) die Beweise und Demonstrationen aller nur möglichen (der zweyte Titel dieses Bandes sagt doch nur: der im ersten Bande enthaltenen) Lehrsätze: er hoffet, seine mechanische Art zu demonstriren werde gewiß Approbation finden, vornämlich in einem Lande, wo es besonders unter dem Pöbel und geringem Adel sehr viel schwache und dumme Köpfe gebe, welchem man alles ins Maul hineinschmieren müsse; es hätten auch Tischler und dergleichen sein Manuscript gesehen, mit seiner Erlaubniß ein wenig darinnen gelesen, und sehr bedauert, daß es nicht gedruckt sey, sonst

wollten

wollten sie es gleich kaufen; da es doch lange noch nicht so komplet gewesen als jetzt, u. s. f. Haben Gelehrte etwas daran auszusetzen, so bittet er sich ihre Verbesserungen schriftlich aus; denn sowohl in der Mathesi, als Musik und Frisur (kurz in keiner Sache, selbst im Schuhepuzen nicht,) lerne wohl kein Mensch jemals aus. Wer sein Buch habe, brauche für die Geometrie kein anders; denn man finde darin alles, was man im Euclides, Wolf, Mallet, Sturm, Martis, Penther, Rost, Segner, Hederich und vielen andern theilweise antrifft. Wollen unsre Leser dieses glauben, so überheben sie uns der Mühe des Nachsehens. Wollen sie es aber nicht glauben: so finden wir uns dennoch außer Stande, den Beweiß entweder pro oder contra zu führen. Denn eher wollten wir unser Recensentenamt feyerlich niederlegen, ja lieber dem Urtheil und Wunsch der Tischler treuherzig beytreten, als durch eine wörtliche Durchlesung der etwas volumineusen Acten (denn bereits wartet auf uns der dritte Band mit seinen 516 Seiten und nicht weniger als CXXI Kupfertafeln, und dem tröstlichen Versprechen — wie der Kegel beschrieben werde — im sechsten und letzten Bande zu zeigen; also müssen wir mit unsrer Gedult haushälterisch umgehen!) uns fähig machen, nach Urtheil und Recht darüber zu erkennen. Und so wären wir denn, in so weit, mit einander fertig.

Neu abgefaßte Methode die Geometrie von sich selbst zu lernen. — Dritter Band — von einen Liebhaber Der Architectur Vnd Mathematik. — Breslau 1782. Octav; 516 Seiten, 121 Kupfer.

Dieser Band hat 499 Figuren und 500 Aufgaben. Wolfs Anfangsgründe sind blos für einen, der schon etwas von der Mathematik verstehet, und wenigstens privatim des Benj. Hederichs Anleitung mit einem andern Lehrer durchgepeitschet (von einem Privatlehrer sich einpeitschen lassen.) Ueber die Vorzüge der gegenwärtigen Anleitung wollen wir deren Verfasser selbst hören. „Der erste Band war hinlänglich für einen, welcher die geometrischen Figuren als ein Galanthomme dem Namen nach kennen will, um, wenn von der Geometrie in seiner Gegenwart gesprochen wird, seine drey Heller dazu geben zu können. (Wir rathen jedem Galant-

thome wohlmeynend, wenn er nicht mehr dazu geben kann, seiner eigenen Ehre wegen, auch diese drey Heller zu behalten.) Im zweyten Bande habe ich diese Regeln und Definitiones sowohl mechanisch als auch mathematisch bewiesen, damit jeder die im dritten Bande enthaltenen Aufgaben solviren und auf deren Richtigkeit schwören kann. (Wer unserm Rathe folgen will, schwört auf nichts.) Dieser dritte Band zeigt die Construction aller nur möglichen geometrischen Figuren.— In welchem geometrischen Buche findet man den Unterschied zwischen einer Vertical- und einer Perpendikularlinie so deutlich, klar und begreiflich, wie hier? (Wir wollen unsern Lesern diesen Unterschied nicht vorenthalten: die Verticallinie macht rechten Winkel mit einer Horizontallinie; [eigentlich freylich mit zwo sich schneidenden Horizontallinien] die Perpendikularlinie aber mit einer, die nicht horizontal ist.) Wie viele neue schöne Aufgaben, die in keinem andern mathematischen Buche zu finden? Zum Beyspiel: zu drey gegebenen geraden Linien die dritte (das stehet wirklich sonst nirgends; wie man aber die vierte findet, das stehet aller Orten eben so wie hier.) kleinere Proportionallinie zu finden. Sind nicht die Tab. XXII. Fig. 121 und 122 vorgegebenen Ellipses allen übrigen vorzuziehen? ja selbst der in der 128 Aufgabe? Wer wird mir nicht gestehen müssen, daß die Tab. XXX. Fig. 151 verbesserte gemischtlinichte Parallellinien wahre Parallellinien sind? In welchem Autore findet man die Construction einer eyerförmigen in sich selbst parallel fortlaufenden Schneckenlinie so, wie ich sie Tab. XXXIII. Fig. 158 vorgestellt? Ferner glaube ich nicht, daß die von mir erfundenen Constructiones, Winkel aufzusetzen, und zwar ohne Transporteur, Fig. 199 bis 203, oder Triangel Fig. 212, 213 ohne Nutzen seyn werden, besonders für die Herrn Feldingenieurs und für diejenigen, so keine Transporteurs haben. So ist auch die Construction des Quadrats Fig. 235 mein Hirngespinste: bringt selbige auch keinen Nutzen, so schärfen solche Erfindungen wenigstens den Verstand; es spielet ja wohl auch ein Philosoph mit einem Eichkutz oder Paperle. (Aber doch wohl nicht um seinen Verstand zu schärfen? Der Verf. beschreibt nämlich um eine der zwo gegebenen Ecken des Quadrats, mit dessen Seite, einen halben Zirkel, theilt ihn vermittelst des Radius in drey gleiche Theile, und den mittlern Theil wieder in zwey; so hat er die dritte Ecke. — Als neue Erfindung betrachtet, ein wahrer Eichkutz!) Item ist auch das in einem Zirkel construirte regulare Neuneck Fig. 262 und

Eis-

Eilfeck Fig. 267, meine Erfindung (zugleich die Geschichte dieser Erfindungen: er fand in seinem Büchervorrathe nichts davon, ergriff also des Archimedis Proportion des Diameters zur Peripherie, 7 zu 22, nahm das Duplum davon, als 14 zu 44, und so reussirte es ihm glücklich. Das war auch kein Wunder!) Was für schöne Aufgaben von Proportionirung der Flächen? Welcher Autor zeigt die Metamorphosie der Figuren so klar? Ueber dieses habe ich nirgend und nie ein Buch gefunden, in welchem der Gebrauch des Proportionalzirkels in allen Fällen wäre so deutlich angewiesen worden. Dieser Band ist auch besonders den Handwerkern anzupreisen, die anstatt Kraut, Gurken und Sallat zu bauen, sich in die Baukunst, Bildhauer- und Malerkunst meliren: — Denn das sind diesen Mistkäfern gar Böhmische Dörfer, und doch wissen sie sich durch malicieuse Kunstgriffe so einzuschmeicheln, daß sie zu Oberbauinspectoren erwählt werden, und auf den Bierbänken öffentlich rühmen und in die Worte ausbrechen: Gott sey Dank! nun habe ich wieder eine Familie von drey bis vier Menschen unglücklich gemacht. (Hier müßte nicht Baukunst, sondern Festungsbau ins Mittel treten!) Doch: Basta!" Uebrigens bergen wir, zu Steuer der Wahrheit, keinesweges, daß, aus leicht zu errathenden Ursachen, unser Verfasser die Aufgaben besser behandelt, als die Lehrsätze. Jene giebt er nämlich ohne Beweis; dadurch wird auch die Ordnung willkührlich; und er hat nun weiter auf nichts zu sehen, als auf die Deutlichkeit der Vorschriften; die er denn auch, mit Hülfe seiner populären, wortseligen, wiederholungsreichen Sprache, und der wirklich saubern Kupfer, bey Lehrlingen wie er sie sich gedenkt, ganz gut erreicht haben mag. Für die Erfindung der Zirkelquadratur ist unser Verf. ganz und gar nicht; und das macht ihm, in gewissem Betracht, würklich viel Ehre. Fast hatten wir uns, durch einige Ueberschriften, wo bey Zirkeln von Quadratis perfectis die Rede ist, verleiten lassen, ihm unrecht zu thun; aber eine große Anmerkung S. 429 brachte uns noch zur rechten Zeit wieder ins Gleis; und wir thaten ihm in Gedanken feyerlich Abbitte.

Johann Friedrich Branders, der Churbayrischen Akademie der Wissenschaften Mitglied und Mechanikus in Augsburg, Beschreibung eines neuerfundenen Distanzmessers aus einer Station für Inge-

nieurs und Artilleristen, welche (Beschreibung) von der Königlich Dänischen Akademie der Wissenschaften im Jahre 1778 den Preiß erhalten. Mit (drey sauber gezeichneten) Kupfern. Augsb. bey Kletts sel. Wittwe und Frank. 1781. Octav $3\frac{1}{2}$ Bogen.

Voran eine Vorrede des Herrn Professors Kratzenstein. In den neuern Zeiten hat der Graf Pacecco ab Ucedos die Aufgabe, nicht gar zu große Distanzen aus einer Station zu messen, wieder rege gemacht, ein Werkzeug dazu erfunden, von unserm Verf. verfertigen lassen, und an den Churfürsten von der Pfalz für tausend Gulden verkauft. Gleichwohl misset dieses nicht aus einer, sondern aus zween, vier Fuß von einander entfernten Distanzen. Das von Brandern erfundene und hier beschriebene Werkzeug ist ohne Zweifel weit besser, und er verspricht nächstens ein noch besseres. Man muß sich aber nicht vorstellen, als ob sehr große Distanzen, mit erträglicher Genauigkeit, damit gemessen werden könnten. Ist die Basis, die das Instrument selbst vorstellet, 5 Fuß, und man nimmt an, daß bey Messung des Winkels nur um eine Secunde gefehlt wird: so verursacht dieses, bey einer Distanz von zehentausend Füßen, schon einen Fehler von hundert Füßen. Man muß es also nicht unternehmen, eine Entfernung von mehr als fünftausend Füßen damit zu messen. Aber auch so ist das Werkzeug schon bey vielen Gelegenheiten überaus vortheilhaft: für Ingenieurs, Artilleristen, zur See die Entfernung vom Lande oder von andern Schiffen zu messen. Es werden eigentlich zwey Instrumente hier beschrieben. Das eine ist, dem Wesen nach, ein bloßer Tubus mit einem Mikrometer, durch dessen Hülfe aus der scheinbaren Größe bekannter Gegenstände auf ihre Entfernung geschlossen wird. Die Vortheile der Einrichtung, um die Bilder genau und sicher zu messen, müssen wir hier übergehen. Sie sind so beschaffen, wie man sie an einem Branderschen Werkzeuge erwarten kann.

Das Wesentliche des andern Instrumentes bestehet kürzlich darin: An dem einen Ende einer fünf Fuß langen Standregel ist ein Gregorianisches Teleskop, rechtwinklich mit ihr, befestiget. Wäre am andern Ende noch ein zweytes, bewegliches, das man, bey dem Gebrauch, mit jenem auf das Object con-

convergirend stellen, und ihren Neigungswinkel messen könnte; so hätte man ein Werkzeug im Geschmack des Pantometri Pacecciani. Aber nun hätte man von einem Tubus zum andern fünf Fuß weit zu gehen; man bliebe also nicht auf einer Station stehen; und während dem, daß man den einen stellete, könnte sich der andere wieder verrücken, und neues Hin- und Herlaufen verursachen. Dieser Unbequemlichkeit hilft Herr Brander dadurch ab, daß er den beweglichen Tubus der Länge nach auf die Standregel legt, so daß zwar sein Objectivglas auf der zwoten Station ist, aber mit Hülfe zweyer ebener Spiegel, die Lichtstrahlen einem ganz nahe am unbeweglichen Teleskop befindlichen Ocularglase zuwirft. Kurz, der bewegliche Tubus ist ein Polemoscopium. Diese Einrichtung verstattet zugleich einen weit größern Halbmesser, zur Messung des spitzigen Winkels an der Basis des Dreyeckes; wiewohl dieses auch bey der andern Einrichtung mit zwey gewöhnlichen Tubis, auf eben die Weise zu erhalten wäre, wenn man auf die feste Standregel noch eine zwote bewegliche legte, an welcher der bewegliche Tubus befestiget würde, und sich mit ihr um den einen Standpunkt drehete. Der Hauptvortheil bey der Branderschen Einrichtung bleibt also immer der, daß man nicht von der Stelle zu gehen braucht. Daß die Winkel mit Schraubenmikrometern gemessen werden, brauchen wir kaum zu melden.

Lukas Vochs — Beschreibung der Krätzmühlen, darinnen von dieser Gattung Mühlen, wie selbige auf verschiedene Arten einzurichten, gehandelt wird. Zum Gebrauche derer, welche mit dem Maschinenwesen, besonders dem praktischen Mühlenbau umzugehen sich befleissigen wollen. Mit VI. Kupfertafeln. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1781. 56 Octavseiten.

Einige Mühlenbaumeister betragen sich wie Quacksalber; sie machen aus Dingen große Geheimnisse, hinter die man doch mit einigem Fleiß und Gelde leicht kommen kann. So ist es den Krätzmühlen ergangen. Der Verf. hat kein Geld gespart, wo es darauf ankam, etwas unbekanntes zu lernen; und weil er in Erfahrung gebracht, daß seine Schriften günstig aufgenommen werden, so hat er sich entschlossen, diese Beschrei-

bung der Krätzmühlen mitzutheilen, weil solche, seines Wissens, noch niemals öffentlich bekannt worden. Dieser Entschluß ist rühmlich, und verdienet den Dank des Publikums; die Krätzmüller etwa ausgenommen. Die Risse sind deutlich, zeigen die Werke auch im Durchschnitte, und die vornehmsten Theile, nach einem größern Maaßstabe, einzeln. Der erste Abschnitt beschreibet die Einrichtung der jetzo üblichsten Art der Krätzmühlen. Der zweyte handelt von einer Art, wo zwey Geschirre durch ein Wasserrad in Bewegung gebracht werden. Der dritte theilet eine Krätzmühle mit, woran die Kammräder an einer stehenden Welle sich umwalzen, da bey den andern die Welle horizontal liegt.

Vielleicht wissen nicht alle unsre Leser, daß die Krätzmühle eine Maschine ist, die den Gold- und Silberarbeitern dienet, das Krätz, das ist, den von Feilen und Schmelzen herrührenden Abgang von Gold und Silber, wieder zum Gebrauch zuzurichten, indem man es, nebst einer verhältnißmäßigen Menge Quecksilbers, in die Maschine setzt, und, mit Hülfe der im Trilling befestigten Mahlstange und des daran befindlichen Mahlkreuzes, in der Mahlkufe, zwischen einer convexen und einer concaven eisernen Platte herumtreiben, und zu einem Amalgama machen läßt, welches denn der Goldarbeiter nachher wieder scheidet. Unser Verf. berechnet, am Schluß der Abhandlung, auch das Gewicht alles Holzes und Eisens an dieser Mühle.

Friedrich Holsche, Königl. Preuß. Ober-Berg- und Baraths, neu inventirter Backofen bey der Feurung von Steinkohlen Brod zu backen, nebst einer Kupferplatte und dem Bauanschlage zu Errichtung dieser Ofen, auch Anleitung des Verfahrens dabey. Berlin 1781 bey Pauli. 24 Octavseiten.

Die Absicht der Herausgabe ist, des öftern Abschreibens und Abzeichnens dieses Ofens, bey der an vielen Orten vom König befohlnen Errichtung dieser Ofen in den Festungen, entübrigt zu seyn; auch bey dem so sehr einreißenden Holzmangel, die Vortheile dieser Erfindung bekannter zu machen. Wir haben wohl nicht nöthig, noch weiter etwas zur Anpreisung dieser Schrift hinzu zu fügen. Das Brodbacken ist bis jetzt das einzige Geschäfte gewesen, bey dem man die Feurung mit

Stein-

Steinkohlen nicht nach Wunsch gebrauchen konnte; und doch wäre sie, für manche Gegenden so erstaunlich vortheilhaft. Es befinden sich in Berlin 260 Bäckermeister, die jährlich 19900 Winspel verbacken, und dazu für 105059 Rthlr. Kiehnenholz gebrauchen; vermöge der so oft wiederhohlten Versuche, würden sie nur für 57305 Rthlr. Steinkohlen nöthig haben; also in einem Jahre 47754 Rthlr. ersparen. Ein Backofen, der mit Steinkohlen geheizt wird, und in welchem auf einmal 300 Stück sechspfündige Commisbrodte gebacken werden können, kostet (ohne Gebäude und Dach darüber) 454 Thlr. zu erbauen.

Anweisung zum Gebrauch der Erdkegel und Erdplanisphären, oder: einer Vorstellung der Erdoberfläche, auf der äussern Fläche der vorher herausgegebenen Sternkegel, ingleichen auf zwo Kreisflächen, von Christlieb Benedict Funk, der Naturlehre ordentlichen Professor zu Leipzig. Mit 6 Kupfertafeln in groß Folio. Leipzig, bey Crusius. 1781 in Octav, 5 Bogen.

Der verdiente Beyfall, den die vor einigen Jahren herausgegebenen Sternkegel erlangt haben, hat den Verf. bewogen, Charten von der Oberfläche der Erde zu liefern, die man auf die äussere Fläche der Sternkegel, oder, noch besser, auf die äussere Fläche eines besondern auf den Sternkegel von aussen passenden Kegels ziehen kann. Auf dem einen ist die nördliche, auf dem andern die südliche Oberfläche der Erde vorgestellet. Die sechste Aufgabe, mit ihrer Auflösung, ist bey dem Abdruck vergessen worden. Denn wenn es hier heißt: Man kann die Aufgabe auch umkehren u. s. f. so findet man nichts, was sich so umkehren ließe.

Die Horizontaldecke enthält die krummen Linien, welche die Erleuchtungskreise auf der Erdoberfläche vorstellen. Sie hat die Figur eines Erdkegels, und muß durchsichtig gemacht werden. Auf ihr befinden sich Erleuchtungskreise für alle einzelne Grade der Sonnendeclination. Sie sind trigonometrisch berechnet, und nach perspectivischer Projection verzeichnet. Man bedient sich ihrer bey der 14 und 15ten Aufgabe. Die 16te bis zur 19ten betreffen die Dämmerung.

Von den Erdplanisphären. Ihre Mittelpuncte sind die Pole. Der Durchmesser beträgt 25 Leipziger Zolle. Es sind darauf verzeichnet: Aequator, Mittagskreise, Parallelkreise, Ekliptik, die Länder, Inseln, Städte u. s. f. nach den bekannten Längen- und Breitentafeln, und theils aus des Vaugondy und Chrysologue, theils aus Forsters Charte, die bekanntesten Ströme zur See, Passatwinde, magnetische Abweichungs- und Neigungslinien, Ansons und Cooks Reisen, auch Halleys, selbst die Hauptgebürge sind bemerkt worden. Die Horizontalplatten dienen wie bey den Sternplanisphären, und werden eben so wie zu den Erdkegeln gebraucht. Zusatz zu des Verf. mathematischer Geographie. Tabellen für die Oerter der Sonne, auf den Leipziger Mittag gestellet. Declinationstabelle.

Lukas Vochs — Abhandlung der Brückenbaukunst, worinnen sowohl was bey hölzernen Brücken von verschiedener Art, als auch bey dem Baue der steinernen zu beobachten, aufs deutlichste angezeiget wird. Zum Unterrichte vor Kammerräthen, jungen Ingenieurs, Bau- und Mauermeistern, Steinmetzern und Steinhauern. Mit VII. Kupfertafeln. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 7 Bogen in 8vo, die Kupfer auf halben Bogen.

Unser — allzeit fertiger — Verfasser ist der Meynung, von Wassergebäuden lasse sich kein zuverläßiger Bauanschlag im voraus (das versteht sich; denn hinten nach ist es leicht) machen; es sey daher von denjenigen Dikasterien, welche bey dergleichen Arbeiten zu sagen haben, nicht klüglich gehandelt, wenn sie recht wohlfeile und wohl gar infallible Ueberschläge fordern, welche doch nicht hinreichend, den Bau herzustellen; ein gewissenhafter Baumeister müsse Vorstellungen machen, daß ein Werk auf diese wohlfeile Art nicht hergestellt werden kann; ja er thue klüglich handeln, wenn er kein Gehör findet, von der Arbeit abzustehen; Schmeichler bejahen alles, aber wie sieht es mit der Arbeit aus? Kaum ist der Bau zur Hälfte; so ist der Geldmangel da, und der Ueberschlag

schlag ist desertiret, oder es wird eine solche Hudel- und Sudelarbeit geliefert, daß die vollendete Arbeit schon appelliret, (eigentlich suppliciret,) man möchte sie doch aufs baldeste unterstützen, sonsten sie ihrer schwachen Füße wegen sich ins Bette, nehmlich ins Strombette legen müßte. (Hätten wir doch nimmermehr geglaubt, daß unser Herr Lukas Vochs auch so witzig seyn könne!) Wie sieht es nun aus? Muß nicht da das Aerarium publikum dem in Ohnmacht liegenden Baukörper zu Hülfe eilen, damit er nicht gar in die letzten Züge greifen (oder auch von ihnen ergriffen werden) möge? Was ist denn nun bey dem amikabeln Ueberschlage ökonomisiret worden? u. s. f. Diese und andere klägliche Geschichten haben den Verf. bewogen, gegenwärtige Abhandlung zu schreiben. Was andere geschrieben haben, ist für Anfänger nicht deutlich genug, oder zu theuer, theils auch nicht hinreichend.

Das erste Kapitel handelt nun von den Brücken überhaupt. Im zweyten wird gezeigt, was man zu überlegen habe, ehe man den Bau anfängt: dieses könne also für eine Theorie des Brückenbaues angenommen werden. Im dritten wird von den hölzernen Brücken gehandelt; sowohl von liegenden oder Jochbrücken, von gehängten und gesprengten, als von Schlag- und Zugbrücken. Das vierte enthält den Bau der steinernen Brücken: wo zuerst von den Baumaterialien, dann von Wegschaffung der Gewässer, von Eintheilung und Stärke der Brückenpfeiler und Widerlagen, von Bogengerüsten, von der Stärke der Brückenbögen, von Gründung der Pfeiler, und von Ausführung des Baues selbst, Unterricht gegeben wird. Das sechste Kapitel lehrt das Nothwendigste von den Eisbrechern. Man soll sich nicht verwundern, daß auf dem Titelblatte der Kammerräthe gedacht worden: viele dieser guten Herren haben nehmlich die Direktion über den Brückenbau, und haben doch nichts davon gelernet, auch wohl nicht daran gedacht, Kammerräthe zu werden. (Das wäre denn freylich tief hinein böse; und wir fürchten sehr, 7 Bogen werden diese Lücke kaum so ausfüllen, daß der Bauanschlag nicht zu desertiren und die bettlägerige Brücke nicht zu appelliren brauchte.)

Lukas Vochs — Abhandlung von Feuersprützen. Nebst einem Unterricht, wie man sich bey entstandenen

denen Feuersbrünſten zu verhalten. Mit VIII. Kupfertafeln. Augsburg, bey Riegers ſel. Söhnen, 1781. 11 Bogen 8vo, die Kupfer auf halben Bogen.

Des Verf. Sprützen ſind mit ovalen Luftkeſſeln verſehen. Auch thut er den Vorſchlag, ſie durch eine Kurbel zu regieren, und erwartet darüber den Ausſpruch des Publikums. Aus gewiſſer Erfahrung bezeugt er, daß die mittlere und kleinere Brandmayerſche Feuerſprützen, die aller Orten leichte hinzutragen ſind, großen Nutzen ſchaffen; endlich fügt er noch eine Handſprütze bey. Er erklärt verſchiedene Zubringmaſchinen. Die auf Schleifen befeſtigten Sprützen ziehet er den auf Rädern ſtehenden vor: theilt ſeine Gedanken mit, wie die Sprützen zu regieren: wie man Gebäude vor dem Feuer zu bewahren: ſich bey den Löſchanſtalten zu verhalten u. ſ. f. Von den hölzernen Stiefeln des Herrn Heſſe hält unſer Verf. nichts. Auch zieht er die metallenen den kupfernen vor. Belidors doppeltes Klappventil hält er für das beſte; doch beſchreibt er auch die andern. Die Kolben aus ledernen Scheiben gehören zu den beſten. Der Waſſerhalter kann ſehr wohl eine Böttcher-Kufe ſeyn, nach Heſſens Vorſchlag. Eyförmige Windkeſſel ſind beſſer. Die Mündung des Gußrohres mit einer durchlöcherten Platte zu verſehen, iſt fehlerhaft, theils wegen des Widerſtandes, theils weil ein voller Strahl beſſer löſchet, als ein getheilter. Schleifenſprützen kann man an enge Oerter bringen, ſie werden nicht ſo viel gerüttelt, koſten weniger, und verſtatten dem Hebel beſſer zu wirken. Die Sprütze mit der Kurbel und krummen Zapfen war ſchon gezeichnet, da der Verf. ſeine Gedanken durch Karſtens Vorſchlag beſtätigt fand. Hanfſchläuche, ohne Nath gewirkt, ſind wohlfeil und gut. Bey den Zubringern muß nie ein Saugwerk gebraucht werden; man kann manchmal alte Sprützen mit einem Leitſchlauch dazu nehmen; oder man ſtellt einen Trichter auf ein Bockgeſtelle, und leitet das Waſſer, vermittelſt des Falles, durch den Schlauch in den Sprützenkaſten. Gegen das Einſtieren iſt nichts beſſers, als weite Röhren. Bauart feuerfeſter ſteinerner und hölzerner Gebäude. Ueberſtreichung des Holzes mit Salzwaſſer, geſchlämmten Thon, Kleiſter. Feueranſtalten. Hier iſt ſehr viel gutes geſagt, das zwar nicht neu, aber werth iſt, oft aufs neue geſagt zu werden.

Mein-

Meinrad Rosenzweigs, Lehrers der mathematischen Wissenschaften — allgemeine Regel der Rechenkunst, oder sogenannte Kettenpraktik, worinnen zugleich die nützlichsten Vortheile und Abkürzungen der welsch- französisch- englisch- indianisch- kaufmännischen und dergleichen Rechnungsarten, nebst verschiedenen Begriffen von andern schönen Wissenschaften enthalten sind. Augsburg, bey Riegers seel. Söhnen, 1780. 1 Alphab. in 8.

Erster Theil. Von den vier Hauptverrichtungen der Rechenkunst in ganzen Zahlen gleicher Gattung. Die Rechenkunst ist eine Wissenschaft der Zahlen. Sie hat vier Theile: die Zusammensammlung, die Abziehung, die Vielfältigung und die Zertheilung. (Der Verf. gebraucht, so viel möglich, deutsche Kunstwörter.) Ein Einser ist der Anfang einer Zahl, gleichwie der Punkt der Anfang einer Linie ist. (Nicht völlig so!) Die Pulsader schlägt in einem Jahre 4417963 2mal: wie viele Stufen der Glückseligkeit warten auf jenen, welcher alle diese Bewegungen Gott widmet! (Eine wohlgemeynte aber schlechtconcipirte Frage.) Seine päpstliche Heiligkeit Pius *IV.* sind gebohren worden im Jahre 1717, Wie alt sind Höchstdieselben in diesem 1777. Jahre? (Diese Frage ist leichter zu erörtern.) Die Vorschriften in diesem Buche sind deutlich und populär, aber freylich sehr ausgedehnt, und mit gar keinen Gründen unterstützt. Auch ist die Ordnung nicht sehr strenge. Brüche kommen vor, ehe man sie kennen lernt. Ja bey der Multiplication erscheinen gar schon, ganz unangemeldet die Logarithmen: „wer die „großen logarithmischen Tabellen hat, u. s. f.“ Die Deutschen und Franzosen (versteht sich, zum Theil) dividiren (aufwärts) so, daß sie den Divisor von der Rechten zur Linken multipliciren und abziehen; die Spanier von der Linken zur Rechten; die Welschen setzen den Divisor zur Linken des Dividendus, schreiben das Produkt an, und setzen den Rest darunter; die Toskaner setzen das Produkt nicht unter, sondern behalten es im Sinne; die Portugiesen setzen die Produkte unter- und die Reste über den Dividend. (Wir finden nicht, wer den Quotienten unter den Divisor schreibt; und das ist gleichwohl, zum Behuf der Multiplication, das Beste. Da könnte also ein Volk noch sein Glück machen!)

Zwey-

Zweyter Theil. Von den Hauptverrichtungen der Rechenkunst in Zahlen verschiedener Gattung. Zehnerley Hauptverrichtungen bey den Brüchen. Vermischte und benannte Zahlen. Kaufmännische Art sie zu multipliciren; welsche Praktik, nebst einer Zerstreuungstafel; französische Praktik (wohl erinnert der Verfasser die Anfänger, sich zu hüten, daß sie nicht irre werden); venetianische Manier. Von Quadrat- und Cubikzahlen.

Dritter Theil. Von der Kettenpraktik. Die Art sie anzusetzen. Die Aufgaben nach ihr aufzulösen; Abkürzungen durch Ausstreichen, Hin- und Herdividiren. Hauptnutzen bey Multiplication und Division der Brüche; zu Erfindung allgemeiner Regeln. Vergleichung der Gewichte, Müntzen, der eigenen Schweren, Fußmaßen, der Meilen, der Klang- und Stimmweiten, Getraydemaßen, Maßen für flüßige Dinge. Anwendung der Kettenregel auf die besondern Regeln der Rechenkunst: Gesellschaftsregel, Erbschaftstheilung, Steueranlage, Faktorey, Haverey, Falliment, Kompositionen, Tara Rechnung, Fusti, Stichrechnung, Zeit- und Zielrechnung, Zinsrechnung, Rabatrechnung. Anwendung auf die Alligationsregel.

Von der arithmetischen Progression Von der geometrischen. Tabellen der Quadrat- und Cubikzahlen bis 1000. Tabelle der Aufhebezahlen bis 12000; nebst Anmerkungen über ihren Gebrauch.

Der neue Englische Uhrmacher, oder vollständige Anweisung alle Geh- Schlag- und Repetieruhren richtig zu berechnen und gehörig zusammenzusetzen, nebst der Beschreibung einer universal Sonnenuhr, mit nöthigen Kupfern. Frankfurt am Mayn, 1781. bey Johann Gottl. Garbe. 12 Bogen in 8vo, 4 Kupfer.

Die Ausgabe dieses Werkchens von 1768. haben wir im XI. B. 1. St. angezeigt. Da die nehmliche Bogenzahl geblieben: so scheint zu dieser neuen Auflage nichts hinzugekommen zu seyn. Billig hätte doch so vieler neuern Erfindungen und Verbesserungen der Taschen- und Wanduhren gedacht wer-

werden sollen. Denn allmählig wird dieser neue Uhrmacher etwas alt.

Beytrag zur Statik, von G. Danowius, Lieutenant bey dem Königl. Preuß. Feldartillerie Corps. Berlin, 1780. bey Himburg. 8. 2½ Bogen, 1 Kupfertafel.

Auf diesen wenigen Blättern sind die Anfangsgründe der Elementarstatik, sowohl als der höhern, auf eine bündige und deutliche Art vorgetragen. Die Beweise sind sinnreich, wohlgeordnet, und zum Theil, für uns wenigstens, neu.

Heinrich Jobst Frank, Pastor zu Geesthacht, vom Wasserbau, nebst Anhang und Register. Hamburg, gedruckt bey Harmsen. 1781. 8o Oktavseiten ohne die Zueignung und Vorrede.

Die Veranlassung gab die Aufsicht, die dem Verfasser, über den Bau einiger den Elbstrohm abweisender Werke, aufgetragen wurde, nachdem seine Kirche schon dreymal wegen des abreißenden Ufers hatte umgebauet werden müssen. Daß hier nur die allgemeinsten Kenntnisse vorgetragen sind, erhellet schon daraus, weil die Abhandlung selbst mit Seite 36. sich endiget, die Sätze dabey mit großen Buchstaben gedruckt sind, (Z. B. §. 2. zu einem jeden Bau gehören Materialien und Arbeitsleute. §. 3. zum Wasserbau werden demnach Materialien und Arbeitsleute erfodert) und die Anmerkungen zum Theil noch fremde Dinge enthalten: als, ein Stück aus einer Predigt von 1685, und eine Stelle aus Hrn. Silberschlag, um zu zeigen, daß es eben so erlaubt sey, Anstalten gegen Wasserfluthen zu machen, als eine Pflicht ist, Arzney gegen Krankheiten zu gebrauchen. Der erste Anhang enthielt die Geesthachter Uferordnung vom Jahr 1778; der zweyte eine Nachricht von den Bracken in den Vierlanden. Hierauf folgt eine vom sel. Pastor Helms aufgesetzte Erzählung von einem Deichbruche im Jahr 1741, von einem andern 1745, und dem allerneuesten, 1771.

Schlüs-

Schlüsselpraktika, oder neueste Art zu rechnen, in welcher eine bishero unbekannte Methode angegeben wird, der Jugend die drey Hauptpunkte der Regel Detri leicht, kurz und einfach beyzubringen, von J. G. U. Leipzig und Budissin, verlegts Deinzer. 1781. 8. 140 Seiten.

Der Verf. fängt sogleich auf der zwoten Seite an, Regeln zu geben, was man mit den Schlüsseln und Nebenschlüsseln zu thun habe, ohne mit einem Worte zu sagen, wie die Schlüssel selbst aussehen, und wo man sie her bekommt. Junge Lehrlinge könnten hiebey eben so leicht an das, ihnen näher bekannte, Amt der Schlüssel gedenken. Wir selbst vermuthen zwar etwas anders unter dieser Schlüsselpraktika; gestehen aber, vielleicht zu unserer Schande, daß wir noch nicht wissen was. Daß es ein Stück der welschen Praktik seyn müsse, abstrahirten wir uns aus dem ersten Exempel. Man dividirt den dritten Satz durch eine angenommene Zahl (die heißt der Schlüssel): und mit eben dieser Zahl multiplicirt man den zweyten. Dieses Produkt mit jenem Quotienten multiplicirt, giebt eben das Facit, was die mittlern Sätze gegeben hätten. Bey dieser Multiplication reducirt man sogleich auf die verschiedenen Arten der gebräuchlichen Einheiten: man sagt nicht, 6mal fünf Ggr. macht 30 Ggr., sondern: giebt 1 Thlr. 6 Ggr. Dieses mit 31 multiplicirt, giebt also 31 Thlr. nebst 31mal 6 Ggr., oder 31 Ggr. 6mal, oder 1 Thlr. 7 Ggr. 6mal, das ist 6 Thlr. 42 Ggr. oder 7 Thlr. 18 Ggr. Diese zu den 31 Thlr. addiret, machen 38 Thlr. 18 Ggr. Alles dieses geschieht, wenn der erste Satz eine 1 ist. Ist es aber eine Zahl, oder kommen Brüche, oder mehrere Arten der Einheiten in den Sätzen vor; so häufen sich natürlicher Weise die Regeln und die vorläufig auswendig zu lernenden Einmaleinse, für die Vielfachen der genannten Zahlen, dergestalt, daß wir, zu unserm Privatgebrauche, auf alle diese Schlüssel gerne Verzicht thun, und uns lieber mit dem für alle Schlösser gerechten Dieterich behelfen wollen; sollte es auch gleich etwas langsamer damit zugehen. Wir wollen aber denen, die sich gern viele Regeln vorschreiben lassen, allenfalls für jede besondere Sache ihre besondere Regeln, ihre Freude gerne gönnen. Nur dünkt uns, wer selten rechnet, vergißt leicht die Regeln von einer Rechnung bis zur andern, und braucht mehr Zeit, sich bey jedem Falle auf die Abkürzun-

gen

gen der Rechnung zu besinnen, als die Rechnung selbst, auf die gewöhnliche Art, zu machen: und wer täglich und stündlich rechnen muß, und die Gründe der Rechenkunst gehörig erlernet hat, der wird die abkürzenden Vortheile lieber selbst aufsuchen, als sich von einem andern vorschreiben lassen.

Auszug aus des Abts J. F. Häseler Anfangsgründen der Arithmetik, Algebra, Geometrie und Trigonometrie, zum eignen Unterricht. Zum Gebrauch der niedern Klassen der Amelunxbornschen Klosterschule in Holzminden. Mit Kupfern. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1781. 8. 1 Alphab. 10 Bogen, 6 Kupfertafeln.

Die Anfangsgründe, deren Auszug hier geliefert wird, haben wir 34 B. 1 St. 227 S. angezeigt. Wir können beyden unsern Beyfall nicht versagen; doch dünkt uns, daß hier wie dort die Ausdrücke nicht immer wohl gewählet, und die Beweise nicht kastigirt genug sind. Wir wollen sogleich einige zum Beyspiel anführen. Wir gratuliren der Klosterschule in Holzminden, wann ihre niedern Klassen viele Schüler haben, deren Fähigkeit und Eifer die im gegenwärtigen Auszuge vorgetragenen Lehren angemessen sind: Z. B. von unmöglichen Größen, von den Kombinationen, von Auflösung der quadratischen Gleichungen, u. s. f.

S. 59. Die erste Potenz oder die Wurzel von a werden hier unrichtig als gleichbedeutend angegeben.

S. 89. Daß aus a^3, durch eine viermalige Multiplikation mit sich selbst, a^{12} werde, halten wir für einen unrichtigen Ausdruck. Eben so wenig möchten wir a^3 die vierfache Wurzel von a^{12} nennen.

S. 289. geht die Geometrie an. Daß zwischen jede zween gegebene Punkte, sie mögen gegeneinander stehen wie sie wollen, eine gerade Linie gezogen werden könne, bedarf, als Grundsatz der betrachtenden Geometrie, der Bedingung nicht: wenn mir nichts im Wege; denn da ist nie etwas im Wege.

S. 308. Winkel durch Bogen zu messen, setzt schon Sätze voraus, die hier noch nicht vorgetragen sind.

S. 314. Daß aus drey gegebenen Linien (die Bedingung, daß zwo zusammen mehr machen müssen als die dritte, war hier nicht nothig,) sich nur ein einziges Dreyeck machen lasse, ist nicht gehörig erwiesen. Der Schüler bleibt zweifelhaft, ob nicht ein anderes Dreyeck entstehe, wenn man mit einer andern von den gegebenen Linien den Anfang der Construktion macht. Sich durch Drathstücke zu überzeugen, dazu ist der Schüler, der bereits mit unmöglichen Größen gerechnet hat, schon zu gelehrt.

§. 47. Der Satz ist wahr; aber nicht wegen des hier gegebenen Beweises.

S. 345. Die Erwählung des Quadrats zum Maasstab des Flächeninhaltes, rührt nicht daher, weil sich alle Figuren in Quadrate verwandeln lassen: denn sie lassen sich auch in Dreyecke, Fünfecke u. s. f. verwandeln; und in Dreyecke noch leichter als in Quadrate.

S. 387. Es ist zu wenig gesagt, wenn man die Ludolphische Berechnung der Periphreie, bis auf 32 Decimalstellen, nur ziemlich genau nennet. Dieser Ausdruck könnte leicht bey manchen ein unzeitiges Verlangen erregen, sie noch etwas genauer zu finden.

Der Satz §. 140., folgt so unmittelbar aus dem nächstvorhergehenden, daß er keines besondern Beweises bedarf; am wenigsten eines solchen, der erst auf drey verschiedene Fälle angewendet werden muß.

S. 405. wird richtig gesagt: wir stellen uns Ebenen ohne Gränzen vor (denn mit Gränzen heißen sie: ebene Figuren); aber nur hätte nicht, kurz vorher, die Ebene mit Hülfe gerader Linien, die man von einem Umfangspunkte zum andern ziehen kann, erklärt werden müssen: es müßte denn Umfangspunkt so viel heißen sollen, als: ein auf ihr angenommener Punkt. Der sinnlichen Vorstellung würden wir auch lieber geradezu durch ein auf die Fläche applicirtes Linial, als durch an einandergelegte Kartenblätter, auf sie gesteckte große Nadeln, und daran befestigten Faden zu Hülfe kommen.

Was §. 146 vom einzigen Punkt, den zwo sich schneidende Ebenen mit einander gemein haben, gesagt wird, das verstehen wir nicht.

§. 149. Auf einem Punkt in einer Ebene, muß wohl heißen: aus einem Punkt, auf (gegen) eine Ebene, u. s. f.

§. 165. Nicht nur gleichseitige Vielecke, sondern reguläre, gleiche Vielecke, von einer Art — werden zu den regulären Körpern erfodert. Auch haben wir die Größe ihres körperlichen Winkels noch nie durch das Produkt des ebenen Winkels, in die Anzahl der ebenen Winkel, die den körperlichen bilden, ausgedruckt gefunden. Was ist ein körperlicher Winkel von 240 Graden? von 180 Graden?

Der Beweis §. 184. macht einen Zirkel. Denn daß gleichdicke Scheibchen einerley Inhalt haben, wenn ihre, obgleich unähnliche Grundflächen einander gleich sind, das ist gerade der Satz, der hier erwiesen werden sollte. Denn die geringe Höhe der Scheibchen thut nichts zur Sache, und dispensirt uns eben so wenig vom Beweis ihres gleichen Cubikinhaltes, als die größere Höhe der ganzen Körper uns davon dispensiret.

S. 469. Ebene Trigonometrie. Die spährische Trigonometrie beschäftigt sich mit Triangeln, deren Seiten, Bogen größter Zirkel sind (und deren Fläche ein Theil der Kugelfläche ist). Cosinus ist das Complement oder die Ergänzung (— ist der Sinus des Complements —) eines jeden Winkels oder Sinus (daß der Cosinus das Complement des Sinus genannt werde, daran zweifeln wir). Der größeste Sinus eines Quadranten (als ob der Quadrant auch kleinere Sinusse hätte!) ist also $= 90° =$ Recto. (Nicht der größte Sinus, sondern dessen Bogen ist ja $= 90°$.)

Die Erklärung §. 248. — wird durch die Worte — „und „von einem andern Radio“ ganz unvollständig.

Auch die Erklärung §. 249 — „welche einen Tangen„ten schneidet“ ist unvollständig. Soll es ein Secans zu diesem Tangenten seyn; so muß er ihn nicht nur überhaupt schneiden, sondern in seinem Endpunkte.

Abhandlungen aus der juristischen und politischen Rechenkunst von Carl Chassot de Florencourt. Nebst einer Vorrede Herrn Hofrath Kästners. Mit einem Kupfer. Altenburg, in der Richterischen Buchhandlung, 1781. 4. 1 Alphab.

Die Vorrede beurtheilet Polaks Matheſin Forenſem; und giebt einen litterarischen Beytrag zur juristischen Mathematik, aus einer Sammlung Leibnitzischer Jugendpro-

ben. (Specimina juris. 1669. 4.) Polak war der erste, der es unternommen hat, Anwendungen mathematischer Kenntnisse zum Gebrauch der Rechtsgelehrten in eine etwas vollständige Sammlung zu bringen. Sein Buch enthält zu viel und zu wenig. In Ansehung des letztern schränkt er sich nur auf solche Anwendungen ein, die zur Erläuterung des römischen Rechts dienen, und zunächst in Processen vorkommen. Unterschiedene Gegenstände, die besonders weitläuftigere Berechnungen erforden, waren in Deutschland vielleicht noch nicht so bekannt, als sie seitdem geworden sind. Dergleichen Gegenstände, und die Art sie zu behandeln, lernt man in gegenwärtigen Abhandlungen eines würdigen Schülers des Hrn. Hofrath Käſtners, in der höhern Mathematik. Einer von den Vorzügen dieser schätzbaren Abhandlungen bestehet in den litterärischen Nachrichten, und in der Kritik der von andern geäußerten Meynungen.

Erstes Kapitel. Zins und Zinseszins; Interusurium; mittlerer Zahlungstermin; veränderte Zahlungstermine; halbjährige Zahlungen; Pactum antichreticum. Aber ist es erlaubt, Geschäfte zu berechnen, welche die Gesetze verbieten? Die natürlichste Antwort ist: der an sich stumme arithmetische Buchstabe giebt eine gewisse Summe als ein Kapital an, das in einer gewissen Zeit so hoch angewachsen ist; der Jurist nennt eben dieses, die Summe verschiedener, zum Theil aus den Zinsen entstandener Kapitale. Also läuft endlich alles auf einen Wortstreit hinaus. Kommt es nur auf Rechnungen an, so kann man sich sogar den Fall vorstellen, da die Zinsen vom Augenblick zu Augenblick zum Kapital geschlagen werden; und es wird hier die Formel dazu gegeben.

Zweytes Kapitel. Von der Wahrscheinlichkeit. Weil wir die Einrichtung der Welt nicht so vollkommen kennen, daß wir voraussehen könnten, was aus dem schon geschehenen folgen müsse; so findet auch bey den Begebenheiten der Welt keine solche Gewißheit unserer Kenntnisse statt, wie man in der Arithmetik und Geometrie, durch Schlüsse aus offenbaren oder schon erwiesenen Dingen, erhält. Der Astronom kann Sonnenfinsternisse nur auf den Fall voraussagen, wenn die Bewegung der himmlischen Körper so bleiben wird, wie sie bisher gewesen. Moralische Gewißheit. Wahrscheinlichkeit. Wie sie bey Glücksspielen zu berechnen. Gründe des Wahrscheinlichen bey unabhängigen Begebenheiten. Polizeyrichter

können

können diese Betrachtungen mit großem Nutzen gebrauchen, wenn sie herumziehenden Spielern Erlaubniß geben sollen. Gewöhnlich nehmen sie kleine Einsätze, und versprechen sie hundertfach wieder; aber freylich nur bey Fällen, die so selten vorkommen, daß sie eigentlich mehrere Tausende wiedergeben sollten.

Drittes Kapitel. Politische Rechnung. Wenn man weiß, wie eine gewisse Anzahl zugleich gebohrner Menschen nachgerade abstirbt, oder wie viel Menschen, von jedem Alter, unter einer gewissen Anzahl in einem Jahre verstorbener, gewesen sind; ferner, wie sich diese Anzahl der Verstorbenen zu der Summe aller Lebenden an dem Orte verhält: so läßt sich hieraus die Anzahl der Lebenden, von jedem Alter, bestimmen. Man setzt aber dabey voraus, daß der Ort im Beharrungszustande ist, folglich von jedem Alter jährlich gleich viele leben, (d. i. von jedwedem Alter in einem Jahre so viel wie im andern). Was jeder Pfarrer jährlich der Obrigkeit zu melden haben müßte. Was zu einer allgemeinen Sterblichkeitsordnung erforderlich wäre. Tabellen davon für das männliche und weibliche Geschlecht. Es erhellet aus ihnen, daß die Summe aller Lebenden vom männlichen Geschlechte, sich zu der vom weiblichen verhält, wie 100 zu 104, 5; und daß die wahrscheinliche und mittlere Lebensdauer, ohngefähr bis 60 Jahr, bey dem weiblichen größer als bey dem männlichen ist; aber umgekehrt von der Zeit an bis ans Ende. Verhältniß der Menschen, in Beziehung auf den Ehestand. Wahrscheinlichkeit ein gewisses Alter zu erleben. Beyspiel einer Ehestandstabelle. Ungegründete Einwendungen des Herrn Guden, gegen diese Methode. Die wahrscheinliche Dauer der Ehen ist 22. Jahre. Nach 35. Jahren kann man schon ohngefähr zwey Witwen gegen eine Ehe rechnen; und dieses Verhältniß nimmt immer zu, bis ins 70ste Jahr, wo 106. Witwen und keine stehende Ehe mehr vorhanden ist. Und 15. Jahre nach der Trennung der letzten Ehe, und 10 Jahre nach dem Tode des letzten Witwers, leben noch Witwen. Einige Anwendungen dieser Lehren, z. B. die Zahl der Kopfgeldzahlenden, der streitbaren Männer, zu finden; die Rechnung bey dem Verkauf eines Erbzinsrechtes zu führen; Interesse des Staats, bey Völkern, die in fremden Sold gegeben werden.

Viertes Kapitel. Jahrenten, Leibrenten, Tontinen. Welche Sterblichkeitsordnung man bey Leibrenten zum Grunde legen müsse.

Fünftes Kapitel. Witwen- und Waysenkassen. Wenn man Tabellen verschiedener alter Witwenkassen, funfzig Jahre hinter einander fortsetzte; so würde man nach einem mittlern Durchschnitte, Ordnungen machen können, die der Wahrheit so nahe kämen, als man es verlangen kann. Da aber dergleichen nicht vorhanden sind, so kann man ohne beträchtlichen Fehler, die Sterblichkeitsordnung der Ehepaare, nach der Süßmilchischen allgemeinen berechnen. Beyspiele von Berechnungen des jährlichen Beytrages, bey vorausgesetztem Alter des Mannes und der Frau, Größe der Pension u. s. f. Untersuchung der Frage: ob es besser ist, Antrittsgelder zu nehmen oder nicht? sie dem Ueberlebenden wieder auszubezahlen oder nicht? Wenn die Beyträge nicht beständig von einerley Größe sind: so kann es traurige Folgen haben. Auch müssen die Pensionen unveränderlich festgesetzt seyn. Berechnung der Pensionen, wenn der Ehemann nach einer gewissen Zeit den Beytrag zu bezahlen aufhöret. Man braucht keine Gränze des Alters zu setzen, bis zu welcher nur Mitglieder sollen aufgenommen werden. Wie es mit den Witwen zu halten, wenn die Ehe durch Ehescheidung, Unglücksfälle, oder durch einen gewaltsamen Tod des Mannes getrennet wird. Ueberhaupt trifft hier der Satz ein: der Unschuldige muß nicht mit dem Schuldigen leiden. Sicherheit der Witwengesellschaften. Verbesserungen der fehlerhaft eingerichteten Institute. Waysenkassen.

Sechstes Kapitel. Aussteurungs- Studier- und Todtenkassen. Die weniger bekannte Studierkasse hat folgende Einrichtungen: Eine Gesellschaft von gleichem Alter erlegt ein Antrittsgeld, und gewisse Jahre lang einen jährlichen Beytrag, damit nach deren Verlauf, die noch Lebenden, gewisse Jahre hintereinaner, eine gewisse Rente ausbezahlt bekommen.

Siebentes Kapitel. Vermischte Rechnungen, welche von den Schriftstellern über die juristische Mathematik abgehandelt sind. Quarta Falcidia; Verletzung über die Hälfte; Gesellschaftsrechnung; (eine Käſtnerische Note über die Eintheilung der Gerechtigkeit in distributivam und commutativam,) Proportionirung der Fässer; Assekuranzen; Brondkassen; Assekuranz für Feldfrüchte; für die Viehseuche. Tabellen: I.) für Zinseszins; II.) wie viel man jetzt zahlen muß, um nach Jahren 100 zu empfangen; III.) wie viel man jetzt zahlet, um Jahre hindurch jährlich 100 zu bekommen; IV.) allgemeine Sterblichkeitsordnung; V.) Sterblichkeitsordnung

für

für das männliche Geschlecht; VI.) für das weibliche; VII.) für Rentenirer; VIII.) wie viel man erlegen muß, um eine Leibrente 1 zu ziehen; IX.) wie groß die Leibrente für eine Actie von 10 Thalern.

Anfangsgründe der reinen Mathematik, von Joh. Andr. Christian Michelsen, Professor am vereinigten berlinischen Gymnasium. Berlin, bey Voß und Sohn. 1780. 8. 138 Seiten, 5 Kupfertafeln.

Um die reine Mathematik denen, die sie auf Schulen lernen sollen, angenehmer zu machen, muß man sie so lehren, daß die Absicht, um deren willen sie auf Schulen getrieben wird, erreicht werde: nehmlich durch sie den Verstand zur Beschäftigung mit dem Allgemeinen und zum gründlichen Denken geschickt zu machen. Vor allen Dingen muß man (nach dem Verf.) nicht mit der Arithmetik den Anfang machen. Viele sind durch den ersten Unterricht in den Anfangsgründen der Arithmetik von der gesammten Mathematik abgeschreckt worden: selbst Euklides räth, durch sein Beyspiel, die entgegengesetzte Ordnung. Wenigstens sollte man mit der Lehre von den Verhältnissen anfangen, und selbst die Lehre von den einfachen Rechnungsarten auf sie gründen. Wenn man die Fortrückung der Kenntnisse Schritt vor Schritt verfolgen könnte, so würde jede neue Folge der unmittelbar vor ihr her gegangenen so einfach seyn, daß kein Beweis nöthig wäre. Bey dieser Ordnung würde man mehr das Ansehen haben, neue Wahrheiten zu erfinden, als schon erfundene zu beweisen. (Alles dieses kann wahr seyn, wir zweifeln aber an der Möglichkeit einer allgemeinen Ausführung; denn daß es bey einzelnen Sätzen oder manchen Materien angehet, siehet man aus den in allen guten Lehrbüchern vorhandenen Beyspielen.) Man müßte dabey immer vor Augen haben, daß sich die Entwickelung des menschlichen Geistes von den Empfindungen anfange, und von da zu den Gedanken fortgehe.

1. Abschnitt. Erklärungen. Der Verf. macht nur die Gegenstände namhaft, und belegt sie mit Figuren; indem er es für besser hält, die Erklärungen von den Schülern selbst machen, und dann zur Durchsicht aufsetzen zu lassen. Forderungen und Grundsätze. Zeichen und Bezeichnungen. Aufgaben

gaben und Lehrsätze. (Wir besorgen, daß hier schon manches für den Schüler, der den ersten Schritt in die Mathematik thut, zu abstrakt, und vielleicht eben so abschreckend seyn werde, als die Gründe der einfachen Rechnungsarten. Z. B. Der 28. §: „Was die Erfindung der Aufgaben und Lehrsätze selbst anbetrifft: so muß die Betrachtung der Absicht, weswegen wir uns mit den Gegenständen in der Mathematik beschäftigen, und die Erwägung der Bedürfnisse, die wir dieser Absicht wegen haben, verbunden mit einer öftern, und in verschiedenen Verbindungen angestellten Ueberdenkung der gedachten Gegenstände uns dazu leiten." (Gut; aber über die gegenwärtigen Fähigkeiten und Bedürfnisse des Schülers weit hinaus!) Das bisherige betraf also eigentlich blos die Methode; und nun folgt sogleich, ohne weitere Erinnerung oder allgemeine Aufschrift, die erste Aufgabe: über einer gegebenen Linie ein gleichseitiges Dreyeck zu beschreiben. Es wird dabey verlangt, die übrigen zwey Seiten sich in allen möglichen Lagen, (doch wohl nur auf der Ebene des Papiers?) vorzustellen, und schon für bekannt angenommen, daß gewisse zwey Zirkel sich schneiden, und daß sie sich nur in zween Punkten schneiden werden. Freylich wird der Schüler gerade an diese Zweifelsknoten nicht denken; und das Uebrige ist ihm leicht erwiesen; aber er lernt nun auch, ohne daß er es weiß, die Aufgabe nicht gründlich.

Der §. 34. sagt doch wirklich nichts anders, als daß etwas gewisses bereits gesagt worden, und etwas anderes erst künftig gesagt werden solle. Und nun im nächstfolgenden §. die entsetzlichen Vorbereitungen und Beweise des Satzes, daß im gleichschenklichen Dreyecke die Winkel an der Grundlinie einander gleich sind; von dem doch der vorhergehende gesagt hatte, was auch wirklich wahr ist, er lasse sich bey mäßigem Nachdenken leicht aus ihm herleiten. Hier ist doch der Verfasser der von ihm selbst vorgesteckten Methode offenbar schon untreu worden. Er führt den Schüler durch einen großen, und wegen der vielen =, und Atqui, Ergo, unangenehmen Umweg dahin, wohin ihn ein Schritt gebracht hätte, den er schon im Begriff war, selbst zu thun. Zum Beweis, daß es leichter ist, Methoden vorzuschlagen, als einzuschlagen.

§. 40. Daß Dreyecke einander gleich sind, wenn alle drey Seiten stückweise einander gleich sind, unterstehen wir uns nicht

nicht daraus herzuleiten, weil (§. 33.) Dreyecke gleich sind, wenn sie in einem Winkel und dessen Schenkel überein kommen. Also dächten wir, jener Lehrsatz hätte schon einen Beweis, nicht nur eine Anleitung zum Beweis, verdient. Die Frage: ist es nicht etwa möglich, vermittelst des Lehrsatzes §. 33. die Wahrheit von diesem darzuthun? ist also eine bittere Verhöhnung des armen Schülers, der mit Nein zu antworten, wie er eigentlich sollte, sich nicht getrauen wird. Eben dieses ließe sich von mehrern Anleitungen zu Aufgaben zeigen, die für den Schüler (so wie er hier angenommen werden muß,) der die Auflösung selbst finden soll, unzureichend und niederschlagend sind. Denn was für eine Hülfe giebt es ihm, wenn es immer heißt: man darf hier nur überlegen, was man beweisen wolle — man darf nur überdenken, was zum Beweis nöthig sey — wenn man nur immer das Ziel vor Augen hat, dem man entgegen gehen will — das Uebrige wird sich schon finden — man darf nur mit Rücksicht auf den zu beweisenden Satz die Zeichnung aufmerksam betrachten — man schlage nur den Weg ein, der bey Umkehrungen gewöhnlicher Weise betreten wird (der taugt gewöhnlich nicht viel,) — man gehe alle mögliche Fälle mit Aufmerksamkeit durch — u. s. f. Wir dächten lieber die Beweise selbst hingeschrieben, als den Schüler immer zum Beweisefinden, gespornt oder gestreichelt. Gut genug, wenn er sie vorerst nur nachfinden kann.

§. 50. Wie kann man den Satz finden, von welchem man beym Beweis eines andern ausgehen muß? „Wenn man den Satz, der bewiesen werden soll, als wahr annimmt, und von ihm auf die Art zurück geht, als man auf ihn gekommen ist.“ Aber man ist ja noch nicht auf ihn gekommen, weil man erst seine Beweisgründe aufsucht: und nicht immer darf man eben so vorwärts gehen, wie man zurücke gehet, weil bekanntlich nicht alle Sätze sich umkehren lassen. A kann sich aus B beweisen lassen, ohne daß sich B aus A beweisen läßt.

§. 73. Der Verf. glaubt, es sey nicht schwer sich zu überzeugen, der eine Schenkel eines Dreyecks lasse sich so drehen, daß der Summe der Winkel an der Basis eine jede Größe gegeben werden könne, wenn sie nur kleiner ist als zwey rechte Winkel. Wir wüßten nichts zu antworten, wenn jemand daran zweifeln wollte. Aber diese Ueberzeugung vorausge-

setzt, ist es freylich leicht den berüchtigten Satz der Parallelen zu erweisen. Ueberhaupt kehret unser Verfasser die Sätze oft durch eine blosse Frage um: „Was wird man von Dreyecken behaupten können, die gleiche Grundlinien haben, und einander gleich sind?“ Dem Anfänger liegt die Antwort aus dem direkten Satz freylich schon auf der Zunge; aber läßt sich der Satz auch umkehren? „Nun, wir haben ja schon so manche umgekehrt, u. s. f.“

2. Abschnitt. (Vom Kreis und den dabey vorkommenden Dingen.) Gegenstände, deren Erklärungen zu suchen und zu merken sind; Sätze, die als Grundsätze können gebraucht werden; Aufgaben und Lehrsätze. (Auch die Erklärungen der trigonometrischen Linien.)

3. Abschnitt. Von den Verhältnissen überhaupt. Wir begreifen nicht, wie solche Anfänger das hier vorgetragene verstehen können oder lernen mögen, die der Verfasser mit den Gründen der einfachen Rechnungsarten verschonen zu müssen glaubte.

„Entgegengesetzte Größen entstehen auseinander, nicht wenn man die Einheit selbst, sondern wenn man ihr Gegentheil wiederholt oder theilt.“ Was gedenket man unter dem Gegentheil der Einheit, so lange man noch keine Begriffe vom Entgegengesetzten hat? Man werfe doch einen Blick auf S. 125, 126, 127! Auf diesen Wust von Zahlen soll der Anfänger die Ausziehung der Kubikwurzel gründen!

4. Abschnitt. Von den Verhältnissen der Gleichheit insbesondere. Hier geräth man plötzlich in die Buchstabenrechenkunst und Algebra, mit einer Menge umständlicher Aufgaben.

5. Abschnitt. Von den Proportionen.

6. Abschnitt. Von den Progressionen und Logarithmen.

7. Abschnitt. Von der Aehnlichkeit der Figuren und der Proportionallinien.

8. Abschnitt. Noch einige Sätze zur Vergleichung der Figuren.

9. Abschnitt. Anwendung der Arithmetik auf das bisher abgehandelte aus der Geometrie. (Unter andern die Trigonometrie.)

11. Abschnitt. Einiges aus der praktischen Geometrie.

Lukas

Lukas Vochs — wirkliche Baupraktik der bürgerlichen Baukunst. Mit XX. Kupfertafeln. Denen zum Besten entworfen, welche mit dem Bauwesen beschäftiget, oder sonsten Liebhaber der Bauwissenschaften sind. Augsburg, bey Riegers sel. Söhnen. 1780. 230 Octavseiten; die Kupfer auf halben Bogen.

Der Verf. glaubt mehreres und besseres Recht zu haben, diesem Buche den Titel der wirklichen Baupraktik zu geben, als diejenigen, die von den fünf Säulenordnungen und andern Verzierungen gehandelt, und Architecturam practicam vorgesetzt haben. (Aber auch die Säulenordnungen haben ihre Praxin; doch freylich an einem Orte mehr als am andern, und nicht so allgemein als Treppen, Schornsteine und Abtritte.) Die wirkliche Baupraktik sey hinter der Facciate verborgen, und lehre, wie ein Gebäude, von seinem Grunde an bis unter (über) das Dach, sowohl dem Mauerwerke als Holzwerke nach, den Absichten der Bauherren gemäß, gehörig eingetheilt werde; sie lehre die guten Materialien von den schlechten unterscheiden; zeige ihre Anwendung, und was dergleichen mehr. (Wir glauben, der Unterschied zwischen der wirklichen und nicht wirklichen liege darin, daß bey der letzteren die Data auf dem Papiere stehen, bey der erstern aber auf der Baustelle liegen. Der Theoretiker setzet, z. B. einen Boden voraus wie er will, und entwirft seine Grundlegung dem gemäß; der Praktiker untersucht den Boden mit dem Bohren u. s. f. weil sein Entwurf gerade auf diese Stelle passen muß. Also müßte, unsers Erachtens, eine Anweisung zur wirklichen Praxis, alles Hypothetische voraussetzen, und blos die Vorschriften enthalten, wie man die Vordersätze oder Bedingungen bey seiner Aufgabe in der Natur selbst aufsuchen, und den willkührlichern Forderungen der Gewohnheit und des Geschmackes anpassen müsse. In diesem Verstande enthält unsers Verf. Abhandlung mehr als der Titel verspricht; nehmlich vieles, was wir eigentlich noch zur theoretischen Baukunst, oder hypothetischen Baupraktik rechnen würden.)

Der Verf. entschuldiget sich bescheidentlich wegen seiner Schreibart. Kein billiger Leser wird sie ihm zur Last legen: uns

uns gefällt sie unendlich besser, als wenn man von Mörtel und Leimen witzig und elegant zu schreiben affektiret. Nach den bekannten drey Hauptforderungen der Baukunst werden auch hier eben so viele Abtheilungen gemacht, und jede hat ihre Abschnitte.

1. Abtheilung. Regeln der Stärke. Was die Stärke erfordert: Tüchtigkeit der Materialien; Mauerwerk insgemein; Mauerwerk insonderheit; Hauptmauren; Scheidemauren; Futtermauren; Gewölber insgemein; Gewölber insonderheit; hölzerne Gebäude; Dach; Gebäude von Erde.

2. Abtheilung. Bequemlichkeit. Von der Lage; Anlage; Eintheilung. (Dieser Theil der Baukunst, der gewissermaßen der wichtigste ist, denn Bequemlichkeit ist die Veranlassung beynahe alles Bauens, wird durchgängig von den Schriftstellern unvollständig abgehandelt, oder vielmehr ganz obenhin abgefertiget.)

3, Abtheilung. Zierlichkeit. Von der Proportion; vom Wohlstande; von der Verzierung.

Wir wollen noch einige Anmerkungen ausziehen.

Falzziegel zu den Fenstergewänden, Gesimsziegel, keilförmige zu Gewölben und Brunnensteinen (auch zu Schornsteinröhren zu gebrauchen) werden sehr empfohlen, weil sie Geld und Zeit ersparen. Kieselsteine oder auch Tuffsteine in Brennöfen geglühet, und dann zu Pulver gestoßen, thun so gute Dienste als Traß. Der Kalch muß wenigstens $\frac{1}{4}$ Jahr in der Grube bleiben.

Mauren, die zu Zeit des Regens aufgeführt werden, also sehr langsam austrocknen, werden fester erfunden, als die man in der Hitze mauert; daher auch, bey Abbrechung alter Mauren, der Theil unter der Erde weit fester ist, als der über der Erde. Bretter, die man diametraliter durch den Kern zerschneidet, schwinden nach der Breite wenig oder gar nicht, hingegen nach der Dicke ein klein wenig; sie verwerfen sich aber gleichfalls. Die Grundmauer muß auch deswegen oben nicht so dick seyn wie unten, weil sonst die Hauptmauer, wenn sie auf einmal abgesetzt würde, nur auf die Füllung von jener zu stehen käme. Es wäre klug gehandelt, wenn man die Mittelmauer (zwischen den hintern und vordern Zimmern) so stark machte, daß man die Schornsteinröhren darin verbergen könnte; wie es häufig in Berlin geschieht. Nicht leicht soll ein Gewölbe über 3 Steine dick angelegt, und über 2 Steine geschlossen werden: das zu St. Peter in Rom ist über 6 Schuhe

dick

dick angelegt und über 3 dick geschlossen. Ziegel sind am besten. Vor Zeiten machte man zwey oder drey Bögen, jeden eines Steins stark, über einander, so daß kein Bogen mit dem andern Bindung hatte, (daß die Steine des einen nicht zwischen die Steine des andern eingriffen;) das war sehr fehlerhaft. Eine Art, den Raum zwischen den Balken auszufüllen, war uns noch nicht bekannt: jeder Balken bekommt zwey Falzen, in welche Kreuzstreben eingeschoben werden, die in der Mitte Einschnitte haben, so daß sie genau in einander passen. Sie verhindern das Durchfallen des aufgeschütteten Schuttes, brauchen kein Klebwerk, geben dennoch warme Zimmer, und verhindern durch ihr Gegeneinanderstreben, das Schwanken des Bodens.

Die Beschreibung der erdenen Gebäude ist S. 124 undeutlich. Wir verstehen sie so, daß es zwo Arten giebt: die eine hat Wände blos von Erde: die andere Säulen und Riegel, die Fächer mit zerspaltenen Stecken ausgesteckt und mit Leimen und Stroh bekleibet. Daß bey einem Privatgebäude in jede Kammer ein Abtritt gebracht werde, möchten wir dem Baumeister nicht zumuthen; ja, wenn er es möglich machen könnte, nicht einmal gestatten. Billig sollte man auch in hölzernen Häusern steinerne Treppen bauen. Die Schwierigkeiten, den Gelendersims bey den Treppen so anzuordnen, daß er in einem Stück fortlaufe und doch durchaus bey einer Höhe bleibe, hätte verdienet, die vier Arten, die S. 145 kurz angeführt werden, umständlicher und durch gute Zeichnungen zu erläutern. Wegen der Schwämme hüte man sich vor dem alten Bau- oder gar Brandschutt, weil sich in selben oft verfaultes Holz und Kalktrümmergen finden, welche Schwämme verursachen. Ausser dem Steingrand sind besonders die klaren Schmiedeschlacken sehr gut zu Erhöhung des Fußbodens im untern Geschosse. In Sälen muß die Anzahl der Fenster ungerade seyn; weil es, wo nicht uns, doch einem künftigen Besitzer einfallen könnte, einen Balkon zu bauen. Es geschieht oft, daß der Rauch eines befeuerten Schornsteins, sich in die Röhre des unbefeuerten von oben wieder hinein und herunter zieht; das muß durch eiserne Klappen verhindert werden. Das Zusammenschleifen der Schornsteine, im Dach, muß durch einen **parabolischen Bogen, ohne alle Unterstützung von Holz, geschehen. Schmiegen bey den Fenstern sind heut zu Tage nicht mehr viel in der Gewohnheit, weil man dennoch genug Licht hat. Den §. 209 verstehen wir nicht; verlieren aber vermuthlich**

lich nicht viel dabey. Mit dem Schluß des Folgenden geht es uns nicht beſſer. Vielleicht will der Verf. ſagen: Bey Beſtimmung der Verhältniſſe müſſe man zuerſt auf Feſtigkeit und Bequemlichkeit, und wo dieſe uns freye Wahl laſſen, auf das Muſter der Alten, in ihren Säulenordnungen ſehen.

Lukas Vochs — Bürgerliche Baukunſt, darin gezeiget wird, wie die innerliche Einrichtung der bürgerlichen Wohngebäuden vorzunehmen, damit ſie den Abſichten des Bauherrn gemäß ſeyn. Mit XVI Kupfertafeln. Zum Beſten junger Architekten, Maurer, und aller, die Kenntniß von dieſer Kunſt beſitzen ſollen. Augsb. bey Matthäus Riegers ſel. Söhnen 1780. 126 Octavſeiten.

Unter allen Theilen der Baukunſt hält der Verfaſſer (wir unterſuchen nicht, mit welchem Rechte,) keinen für ſchwerer, als bürgerliche Wohnhäuſer gehörig anzugeben; und dabey kommen dieſe im gemeinen Leben mehr als andere vor. Da er ſich alſo entſchloſſen, von allerley Arten der Gebäude zu handeln: ſo macht er billig mit dieſen, im gegenwärtigen Theil, den Anfang. Er hat dabey ſolche Fälle gewählet, aus denen Lehrbegierige ſich bey andern Fällen helfen können; beſonders von Zwiſchengebäuden, die in Städten am meiſten gebauet werden, recht gute Muſter zu geben geſucht; allerley irreguläre Plätze zum Grund gelegt; Perſonen von allerley Stand und Lebensart dabey vorausgeſetzt, Rathsherren, Hofräthe, Gelehrte, Kaufleute, Gaſtgeber, Brauer und andere Bürger. Daß man Riſſe zeichnen könne, ſetzt er ſchon voraus; doch zeigt er noch hin und wieder die Berechnung, oder auch die mechaniſche Eintheilung, der Fenſter: er entwirft nicht alle Riſſe, ſondern überläßt es den Lernenden, ſie nach der gegebenen Beſchreibung ſelbſt zu zeichnen.

1. Abtheilung. Von bürgerlichen Gebäuden überhaupt.

2. Abtheilung. Eintheilung der bürgerlichen Wohnungen. Eintheilung der Fenſter bey Zwiſchen- Eck- und freyſtehenden Häuſern: innere Eintheilung bey Zwiſchenhäuſern: bey Eckgebäuden: bey Freyſtehenden.

3. Abtheilung. Von Aufriſſen. 4. Abtheilung. Von Durchſchnitten.

Die

Die kleinsten Zimmer sollen 36 bis 40 gevierte Schuhe haben. Die sind ja wohl recht klein! Dem Vorschlag (des Verf. der Betrachtungen und Einfälle über die Bauart der Privatgebäude in Deutschland) daß man die Freytreppen in den Flur legen soll, pflichtet unser Verf. deswegen nicht bey, weil man beym Abschiednehmen über diese innerlich an der Hausthüre gemachte Stufen leicht fallen könne. Wir wissen Beyspiele, daß man auch auswendig gefallen ist. Beydes erinnert uns, beym Abschiednehmen weniger rückgängige Bücklinge zu machen: und das wäre ohnehin der deutschen Sitte angemessener.

Nach Voraussetzung einiger allgemeiner Regeln, von Stärke, Bequemlichkeit und Schönheit, besteht der übrige Vortrag unsers Verf. in Beschreibung seiner Risse, mit sorgfältiger Anführung aller und jeder Maaßen, die man doch allenfalls mit dem Zirkel abnehmen konnte. Hin und wieder giebt er einen Fingerzeig, was ihn etwa bewegen konnte, die Einrichtung so oder so zu treffen; oder was die getroffene Einrichtung für Gebrauch verstattet u. s. f. zum Beyspiel, bey einer Kinderkammer sagt er: wären keine Kinder vorhanden; so könne sie zu etwas anders gebraucht werden. Wir vermissen hier, so wie bey allen andern Verfassern, die eine ähnliche Absicht hatten, immer noch die ausführliche, bestimmte Anweisung, wie man sich die Geschäffte einer jeden besondern Classe von Bewohnern deutlich vorstellen, und aus ihnen die ihr eigenen Bequemlichkeiten herleiten, und mit den allgemeinen Vorschriften der Baukunst bestmöglichst vereinigen müsse. Denn sonst hat der Baumeister immer nur die Ausflucht: steht mein Haus diesem Kriegsroth, diesem Baumeister nicht an; so findet sich wohl ein anderer, dem es besser gefällt! Er muß also zeigen können, warum sein Entwurf eher einem Hofrathe, als einem Gelehrten (als ob die Hofräthe nicht gelehrt wären!) angemessen ist; und dann muß dieser wohl zufrieden seyn, es mag ihm gefallen oder nicht. Zum Glück für die Baumeister haben viele Lebensarten gemeinsame Bequemlichkeiten; denn es giebt Häuser, die fast allen Leuten gerecht sind. Auch bequemt sich die Bequemlichkeit eben so oft nach dem vorhandenen Hause, als dieses nach jener. So wie des Canzlers von L — g Huldigungsperücke, ob er sie gleich ausdrücklich auf diesen Actum bestellt hatte, vermuthlich auch bey andern Gelegenheiten gute Dienste that. Wir glauben, Muster von würklich aufgeführten, lange bewohnten, von vielen auf einander

der folgenden Bewohnern bequem gefundenen, von Architecten und andern mit Beyfall betrachteten Gebäuden, würden das instructiveste seyn, was man einem Anfänger vorlegen, und woraus man ihm die Regeln vorabstrahiren könnte.

Lukas Vochs — Bürgerliche Baukunst. Zweyter Theil, worinnen von Hospitälern, Lazarethen, Wayfen- Armen- und Findlingshäusern, wie auch von einer besondern Anlage eines Tollhauses gehandelt wird. Zum Nutzen derer, welche mit der Baukunst umzugehen haben. Mit IX Kupfertafeln. Augsburg bey Matthäus Riegers sel. Söhnen. 1781, 99 Octavseiten.

Auch hier ist, in Rücksicht auf unvermögende Käufer, die Anzahl der Kupfertafeln eingeschränkt, und vorausgesetzt, daß Liebhaber die fehlenden Risse, nach dem Texte, selbst entwerfen werden.

Daß man Lazarethe auch Brechhäuser (eckelhaft! ob es gleich eigentlich vom unanstößigen Gebrechen herzustammen scheint,) und das Tollhaus einen Unsinnigengang (der Name ist vermuthlich für Augsburg ganz local) nennet, war uns unbekannt. Es giebt Hospitäler, worin Fremde und Reisende ihre Herberge finden; andere, wo arme Kranke versorgt werden; wieder andere, wo eine gewisse Anzahl betagter armer Personen ihren Aufenthalt und Unterhalt finden. Von den letztern handelt unser Verfasser. Das Detail der erforderlichen Zimmer und Einrichtungen wird vorangeschickt, und erstreckt sich auf 22 Rubriken. Der übrige Vortrag bestehet wiederum in einer raisonnirten Auslegung der Risse. Der Verf. verspricht sich, wie wir glauben, mit Recht, daß seine Entwürfe dem Leser sehr wohl gefallen werden: um so mehr, da er sich nach guten Mustern bilden konnte, und von seiner Vaterstadt mit Ruhm gedenket, daß sie mit vielen andern Städten in Ansehung der Liebesgebäude um den Vorzug streiten darf. Das Lazareth ist gleichfalls ein projectirtes Muster. So auch das gemeinschaftliche Wayfen- Armen- und Findlingshaus. Es hat 23 Rubriken von nothwendigen Einrichtungen. Bey Gelegenheit der Modelkammer und des dazu zu bestellenden Lehrers, geräth unser Verf. ganz unvermuthet in einen hef-

tigen

tigen Eifer gegen die Architectonischen Stümper, die nicht einmal einen s. h. Schweinstall angeben können, und dennoch den ächten Architecten, welche verstehen, die Eintheilung aller Arten Gebäude nach den Regeln zu entwerfen, und anzugeben, und sowohl mit dem Maurer als Zimmermann reden können, vorgezogen, und noch wohl zu öffentlichen Lehrern bestellet werden. Da es denn wohl heisse: ein Stümper macht wieder einen andern. Nun kömmt er, nach Entschuldigung dieser Abweichung, zurück auf die übrigen Zimmer.

Der Entwurf des Tollhauses werde hoffentlich den Kennen gefallen. Das Muster, so er mittheilet, ist nach der Anlage des zu Augsburg befindlichen, dem Hospital beygefügten sogenannten Unsinnigenganges, eingerichtet.

Die Anzahl der Personen, die unser Verf. versorgt, ist ansehnlich. Im Spital 185, im Lazareth 280, im Waisenhause 270, im Tollhause 40.

Richtiges Plus, Minus et Pari. Oder eine vollständige und kurz abgefaßte Arithmetik, verfertiget von David Friedrich von Dühren. Königsberg, bey F. D. Wagner und K. G. Dengel. 1781. 2 Alphabet 4 Bogen gr. Octav.

Da der Verf. kein vollständiges, im Königreiche Preußen herausgegebenes, Rechenbuch habhaft werden konnte; so hat er in seinem mühseligen und dürftigen (paupertas mater studiorum) Amte, die zugelassenen Ruhestunden auf dieses Werk gewendet, zum Besten 1) der öffentlichen autorisirten Schulen, 2) des Gewerbes und Handels und 3) der auf der Akademie Studirenden. Unter der Menge von Rechenbüchern, mit denen unsre Zeiten gesegnet sind, tragen wir kein Bedenken, dem gegenwärtigen eine recht gute Stelle anzuweisen. Daß es sie ausfüllen werde, zeigt der Augenschein; es ist aber auch, besonders bey den Exempeln, das ganz saubere Papier nicht gespart. Das ganze Buch besteht aus drey Theilen, von deren Inhalte wir einige Nachricht geben wollen, und hier und da eine Probe des Vortrags u. s. f. Daß er etwas ex prisco aevo an sich habe, wird man bereits aus dem Titel geschlossen haben. Wir haben manche uns unbekannte Ausdrücke angetroffen; ob sie im Preußischen gange und gäbe sind, oder neuerlich vom Verf. geprägt worden, das müssen

wir dahin gestellt seyn lassen. Manche passen so ziemlich zur Sache.

Erstes Buch. Anfänglich Erklärungen, z. B. die Unität, unitas, oder Eins, ist für sich selbst die Wurzel, radix, der Zahlen, nämlich eine angenommene Größe, wornach die Zahlen erwachsen und betrachtet werden, denn eine jede Zahl, muß ihre eigene Größe haben, und die Größe ist die Eins, oder Wurzel der Zahl. Eine bekannte Zahl, numerus applicatus, oder zusammengefügte, hat einen äusserlichen Namen. Das Numeriren. Die vier einfachen Rechnungsarten in unbenannten ganzen Zahlen. Die Vorschrift, eine gegebene Zahl in eine andere gegebene einzelne Zahl zu dividiren, nimmt nebst dem Exempel genau vier Seiten ein; und dann folgt doch noch eine Erläuterung auf zwo Seiten. Compendien beym multipliciren und dividiren. Proben. Warum man drey Species von der Rechten und die vierte von der Linken anfängt.

S. 66. Resolutio, die Auflösung der größern Münz, Maaß, Gewicht und Zeit, in Kleinere. Reductio, die Wiedereinsetzung oder Zurückführung der kleinern Münzen u. a. d. in größere.

S. 75. Die vier Species in benannten ganzen Zahlen, an sich, und mit der Reduction.

S. 110. Vom Ursprung, Schreibart und Aussprache der einfachen und gebrochnen Brüche. Vermischte Zahlen. Abbreviatio, das Verkürzen oder Erkleinern. (Der Beweis beruft sich blos auf die Gleichheit der Verhältnisse, von denen doch noch nicht gehandelt worden. Ueberhaupt muß man das Buch nicht der Beweise wegen sich anschaffen.) Kennzeichen wenn die Erkleinerung durch 2, 3, 4 — 9, oder auch durch 11, 111 u. s. f. durch 15, 25, 125 geschehen kann. Allgemeine Art, den gemeinschaftlichen Theiler zu finden. Von dem kleinsten Generalnenner, communis nominator, welcher durch verschiedene Zahlen ausmeßlich ist. Resolution in Brüchen. Reduction in Brüchen. (Wenn 5 gr. 7½ pf. durch $\frac{3}{32}$ fl. ausgedrückt werden sollen; so nennt dieses der Verfasser: Eine mehrere vermischt-benannte Zahl, in einem Bruch, aus einem größern Ganzen zu reduciren.) Verschiedene Münzen durch die Resolution und Reduction in den begehrten Halt zu bringen. Die Species in benannt-gebrochenen Zahlen.

S. 187. Von der Verhältniß und Proportion. Reciproca die wiederkehrliche, continua die durchgängige.

S. 193.

S. 193. Von der Regula Detri. Man schreibt die drey Glieder, ihrer Proportion nach, ordentlich auf, daß die Fragezahl, oder das dritte Glied, in die dritte Stelle zur Rechten gesetzet wird, damit nicht das dritte für das erste, nämlich in der ersten Stelle, und das erste für das dritte Glied, zu stehen komme, (das würde ja wohl nicht viel zu bedeuten haben,) und daß dadurch die Verhältnisse verrückt werden. Drey Klassen von Exempeln der Regel Detri, exempla multiplicationis, exempla divisionis, exempla proportionis, (wir glauben nicht, daß Anfängern die Sache dadurch erleichtert wird. Wo mag der Verf. alle das Latein hernehmen?) Vom Zerfällen oder Zerstreuen und Heben, (allerley Rechnungsvortheile bey der Regel Detri.) Von den Primis inter se. Regel Detri in gebrochenen Zahlen. (Auch hier werden die Exempel nach obigen drey Klassen abgetheilt.)

S. 261. Zweyter Theil. „Dieser andere Theil der Regel Detri liegt im vorigen erkläret; fängt an: Von mancherley Gewerben und Kaufhandlungen, theils in leichten, theils in schweren und vermischten Rechnungen, in ganzen und gebrochenen Zahlen.

S. 296. Von der gemeinen Zinsrechnung. Hierbey auch von Courtage oder Sensarierechnung und Agiorechnung, als dahin gehörigen Gattungen; und ein Anhang einiger, aber selten vorkommender Aufgaben. Liquidationsrechnung.

S. 321. Von der Regula Detri inversa oder indirecta: — „ wo die vierte wiederkehrliche Proportionalzahl, die da wiederkehrlich proportionirt seyn muß, gesuchet wird. — In der directa heißt es: Je mehr, desto mehr, und je weniger, desto weniger; hingegen hier: je mehr, desto weniger, und je weniger, desto mehr.

S. 333. Tararechnung. „Die Tara wird auf dreyerley Art abgetheilt, als: gemeine Tara, Tara In, Fusti, Gerbelur oder Refactie. Hierbey von Berechnung der Ladungen, z. B. eine Ladung Heringe, worin Gutgut, Xgut und Braak vorkommt.

S. 367. Von der Regula Societatis oder Gesellschafsregel. Sie begreift neunerley Rechnungen in sich, die hier sämmtlich in Exempeln abgehandelt werden.

S. 401. Von der Regula Conjointe oder multiplex; so genannte Kettenregel. Der Verf. sucht diejenigen zu recht zu weisen, die sie Regula quinque nennen. (So wie sie die Sache nehmen, haben sie recht; und wie der Verf. es nimmt,

hat er recht. Ueber eingeführte, an sich gleichgültige, Wörter muß man nicht streiten.) Er theilt die Regel in drey Hauptklassen, die er, in vielen Exempeln mit ganzen und mit gebrochenen Zahlen, durchnimmt.

S. 446. Gewinn- und Verlustrechnung. Durch Veränderung der Umstände in Ansehung des Gegebenen und Gefragten giebt diese Rechnung Gelegenheit zu zwölf Aufgaben.

S. 469. Baratto- Stich- oder Tauschrechnung. Neun Fälle: Reductio Terminorum oder Zeitrechnung. Interesse auf Interesserechnung. Interusurium der Interessen auf Interessen. Von den europäischen Münzen und Wechselarten.

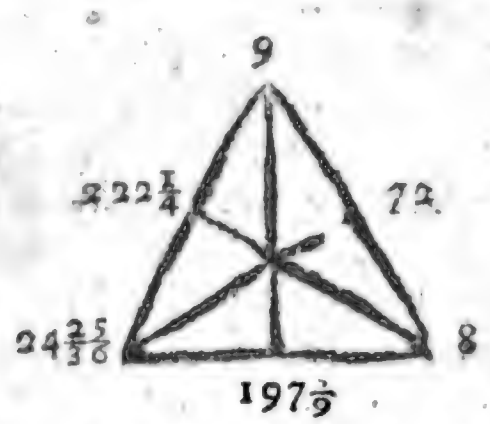
S. 551. Dritter Theil. Von den Wechselnegotien. Erklärung dieses Geschäftes. Wechselreductionen. Avanz und Damno bey Wechselhandel. Wechselarbitragen. Wechselkommissionen. Vermischte Wechsel.

S. 652. Gold- und Silberrechnung. Regula alligationis. Regula Coeci. Regula Falsi.

S. 732. Von der Progression. Die Glieder nennt unser Verf. Stäten: progressio geometrica, die mässende Fortgebung.

S. 747. Von Quadrat- und Cubiczahlen. (Es ist nämlich hier die Rede von Ausziehung der Wurzeln.)

S. 764. Anhang einiger fast niemals vorkommender Exempel zur Recreation. Wir wollen as letzte davon unserm Leser (dem wir vermuthlich eine Recre, ion zum Bedürfniß gemacht haben) nicht vorenthalten: Ein Triangel, wie auch ein Quadrat von 25 Felder, wenn man dieselben in die Länge, Breite, oder ins Kreutz addiret, zeigen beyde die Jahrzahl an, wenn dies Werk aus der Presse gekommen. Der Triangel sieht so aus:



Aber hier muß man ja nicht addiren, sondern multipliciren, wenn die Jahrzahl 1778 herauskommen soll? Ueberhaupt gestehen wir gerne, daß wir das Sinnreiche des Kunststücks gar nicht begreifen. Das Qudrat ist ein bekanntes magisches Quadrat,

drat, in welchem die Zahlen $343\frac{3}{5}$, $344\frac{3}{5}$, $345\frac{3}{5}$ und so ferner bis $367\frac{3}{5}$, so herumgesetzt sind, daß sie die Summen 1778 geben.

„Nun ist gnug nachgedacht, der schwer und großen Kunst
„Mein Rechner! merk es wohl, ich geb dirs da aus Gunst,
„Erklärungen sind drein, voll ungesparter Lehr,
„Gott, aus dem alles ist, sey einzig ewig Ehr!“

Ende.

HALLELVIA.

Ng.

9. Naturlehre und Naturgeschichte.

Herrn Hubert Franz Höfer's, Hofapothekers in Florenz, Nachricht von dem in Toskana entdeckten natürlichen Sedativsalze, und von dem Borare, welcher daraus bereitet wird; aus dem Italiänischen übersetzt von B. F. Hermann. Wien 1781. in 8. 70 Seiten

Herr Höfer hat in dem Wasser der Lagone di Monterotondo, genannt Cerchajo, und in einer Lagone von Castelnuouo, durch Abdunsten, wirkliches Sedativsalz, und zwar 13 bis 15 Unzen in 120 Florent. Pfunden Wassers, gefunden, und durch diese merkwürdige Entdeckung über die bisher dunkle Entstehung des daraus und aus mineralischem Laugensalz zusammengesetzten Borax viel Licht verbreitet. Im Jahr 1778 gab er seine Nachricht davon in italiänischer Sprache heraus, und 1779 erschien eine französische Uebersetzung derselben. Eine deutsche Uebersetzung ist auch schon im 1sten Bande der Leipz. Samml. zur Physik und Naturgeschichte, im 6sten Stück, aus Licht getreten, die Hr. Hermann damals, als er die seinige entwarf, noch unbekannt war. Nach der Zeit hat man auch gediegnes Sedativsalz, in trockner Gestalt, in Toskana gefunden. Das Wasser, welches dieses Salz aufgelöst hält, ist sehr heiß, und riecht nach Schwefel (S. 40 41.) Auch findet man Schwefelkies in der Lagone (S. 43 Anmerk.)

Anmerk.) Mit den übrigen Angaben der Bestandtheile dieses Wassers, oder wie sich Herr Höfer ausdrückt (S. 46) der Mineralisation des toskanischen Tinkal, dürften genaue Chemisten kaum zufrieden seyn. Er giebt folgende an: ein fixes Phlogiston; eine heterogene Erde, die mit Säuren nicht brauset; einige Eisentheilchen; und ein wenig fette Erde. Sehr unbestimmte und undeutliche Benennungen! Nach dem dritten Versuch (S. 51. 52.) hat man Ursache zu glauben, daß auch etwas Meersalz dem Tinkal beygemischt sey, woferne das mineralische Alkali, welches bey dem Versuch gebraucht worden, von Salzsäure frey war. — Daß das Sedativsalz ein wahrhaftes (wahres) Mittelsalz sey (S. 17.) ward zwar vor diesem von vielen geglaubt; nunmehr aber hat man wohl grössere Ursache, es für eine eigene Säure anzusehen. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind nur wenige. Daß der Borax in der Medicin bessere Dienste leiste, als die meisten übrigen Salze (S. 14. Anmerk.) und daß aus den warmen Bädern der nördlichen Länder kein Sedativsalz heraus zu bringen seyn mögte, weil die übrigen Grundstoffe, aus denen dies Salz bestehen mag, durch zufällige Umstände hier anders modificirt sind, (S. 44.) ist nicht zu erweisen. Welche Bewandniß es mit der angeblichen Bereitung (vielleicht Raffiniren oder Reinigen) des Borax zu Dresden haben mag (S. 31. Anmerk.) ist dem Rec. unbekannt; er erinnert sich aber in Demachy Art du Distillateur von einer boraxhaltigen Erde aus dem Halberstädtischen etwas gelesen zu haben, ohne zu vermuthen, daß an dieser französischen Nachricht Etwas wahres sey. Am Ende ist ein Brief von Herrn Cranz in Wien angehängt, der von der Verbindung des Sedativsalzes mit dem mineral. Alkali, im Borax, aus einem schrecklich verliebten Tone redet. Das Sedativsalz wird sogar redend eingeführt und demselben ein sehr weiser Entschluß sich zu offenbaren (S. 69.) zugeschrieben. Mit einer reiflichern Ueberlegung hat wohl Hr. Cranz (S. 67.) den Gedanken geäussert: ob nicht noch wirkende oder ehemalige Volkane zu der Gegenwart des Sedativsalzes in mineral. Wässern etwas beytragen mögen!

Benedikt Franz Hermann, Prof. der Technologie zu Wien, Beschreibung der Manipulation, durch wel-

welche in Steyermark, Kärnten und Krain der berühmte Brescianerstahl verfertiget wird. Wien bey Kurzböck 1781. 231 Seiten in kl. 8. mit einer Kupfertafel.

Dank sey es Joseph dem 2ten für die Wohlthat, die, Er durch Abschaffung alter Vorurtheile und durch Aufklärung eines großen Theils von Deutschland, mittelst der Druckfreyheit, nicht nur seinem Volke, sondern auch der Menschheit überhaupt und den, zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nöthigen, Wissenschaften und nützlichen Gewerben erweißt! Vor wenigen Jahren war es im Oesterreichischen beynahe ein Staatsverbrechen, über die Bergwerke und deren Betrieb etwas zu schreiben oder drucken zu lassen. Jetzt sieht man ein, wie sehr eine so ungegründete Geheimnißsucht der Aufnahme verschiedener wichtigen Kenntnisse im Wege gestanden, ohne dem Lande, worin sie herrschte, den geringsten Nutzen zu bringen; und eine Folge davon ists, daß wir jetzt seit einiger Zeit verschiedene gute Abhandlungen über dergleichen Gegenstände erhalten haben, denen hoffentlich noch weit mehrere folgen werden; wenigstens fehlt es nicht am Stoff dazu in den, von Natur gesegneten österreichischen Staaten, deren genauere Kenntniß für den physischen Erdbeschreiber sowohl, als für den Bergmann, in aller Absicht interessant seyn würde. Hr. Hermann scheint mit Eifer das seinige zu einem so guten Endzweck beytragen zu wollen, und verdient deswegen Dank und Aufmunterung von allen Liebhabern dieser Wissenschaften, wenn sie auch nicht in allen Stücken, seinen Meynungen und Erklärungen ihren Beyfall geben könnten. In der Einleitung zu dem gegenwärtigem Werke sucht der Verf. mit vielen, gewiß nicht unwichtigen, Gründen, zu beweisen, daß Stahl nicht durch eine Uebersätigung des Eisens mit brennbarem Wesen, sondern alsdenn entstehe: wenn das gereinigte Eisen seines überflüßigen brennbaren Wesens beraubt wird. Es würde eine große Weitläuftigkeit verursachen, wenn der Recensent hierüber seine Gedanken vortragen sollte; er glaubt aber, daß ein jeder Kunstverständiger Lehrer selbst im Stande seyn wird, darüber ein richtiges Urtheil zu fällen, wenn er zuvor den 76sten § der Rinmannschen Anleitung zur Kenntniß der gröbern Verarbeitung des Eisens und Stahls ꝛc. gelesen und erwogen hat. Es ist Schade, daß der

Verfasser dieses schätzbare Werk, wie es scheint, nicht gekannt, und daß es nicht langst schon einen Uebersetzer gefunden hat. Nach der Einleitung folgt in verschiedenen Abschnitten 1) die Beschreibung des in Oberstever, an der Salzburgischen und Kärntischer Gränze liegenden Eisenbergwerks zu Turrach. 2) Die Verarbeitung des Roheisens in den Stahlhütten in der Paal, zu Breschianer- oder Schmelzstahl. Beyde Abhandlungen sind sehr gut und deutlich aus einander gesetzt; es läßt sich aber, ohne weitläuftig zu werden, kein Auszug daraus mittheilen. Es ist zu wünschen, daß der Verf. mit der Herausgabe ähnlicher interessanten Aufsätze fortfahren mögte! Das Kupfer stellt den turrachischen hohen Ofen vor.

Hkm.

Benedikt Franz Hermann, Reisen durch Oesterreich, Steyermark, Kärnten, Krain, Italien ꝛc. im Jahr 1780. Zweytes Bändchen, enthält die Reise von Klagenfurt über Laubach und Idria nach Triest und einen Abriß von Krain. Wien bey Wappler 1781. 143 Seiten in 8.

Wegen allerley Nachrichten, die ganz artig und angenehm sind, ist dieses Bändchen lesenswerth und für Reisende nützlich Für die Mineralogie ist darin aber wenig Neues enthalten, was nicht Scopoli, Ferber, Mucha und Hacquet schon bemerkt hätten. Für die Meynungen des Letztern, die zum Theil unerwiesen und sonderbar sind, zeigt der Verf. auch wohl hin und wieder zu große Anhänglichkeit. Solche Quarzkristallen, als der S. 13. beschriebene, sind in Ungarn so selten nicht, daß man einen halben Souverain für ein zweytes Exemplar ausbieten dürfte. Wenn aber Hr. Hacquet wirklich darin einen Kern finden sollte, so ist doch nicht abzusehen, daß die Theorie des Hrn. Prof. Bergmann dadurch einen gewaltigen Stoß leiden würde. Der S. 14 erwähnte Mittelstein müßte freylich wohl besser untersucht werden, ehe man daraus ein eigenes neues Geschlecht in der Lithologie machen kann. Jetzt will Hr. Hacquet mehrere Versuche damit anstellen und im 3ten Theile seiner Oryktographie liefern, welche Hr. Hermann schon vorher für überzeugend hält. Schwerlich wird die Menge der Versuche etwas entscheiden; es wird vielmehr auf ihre Richtigkeit, wie sie gewählt und

angestellt worden, und ob sie das beweisen, was sie sollen, ankommen. Die S. 69 gerühmte Fackel, die Hr. Hacquet über die Verwandlung der Erdarten in einander, uns aufgesteckt haben soll, und die einst über diese Materie sehr viel Licht verbreiten kann, mögte bey einer unparteyischen Prüfung, wie wir mit Grund glauben, leicht auslöschen, und diese ganze Hypothese, die vor und nach Herrn Hacquet ihre Anhänger gefunden, und nichts weniger als seine Erfindung ist, im tiefsten Dunkel lassen; folglich auch die auf eine ähnliche Erleuchtung etwa noch wartende Goldmacher nur blenden, oder wie ein Irrlicht sicher in den Sumpf führen. Eben so wenig kann man Herrn Hacquet für den Erfinder des Gedanken halten, daß die Kalkfelsen unsrer Erde ursprüngliche Gebirge sind, welches S. 67 behauptet zu werden scheint, indem der Verf. sorgfältig anmerkt, daß Hr. Hacquet zu gleicher Zeit mit Hr. Charpentier diese Meynung öffentlich erkläret habe, welche übrigens zu alt ist, als daß man den einen oder andern dieser Schriftsteller für Urheber derselben ansehen könnte. Hr. Charpentier hat sich auch nie darauf etwas zu gute gethan; sondern über diese Sache, so wie über alle andre, mit Bescheidenheit und Gründen seine Gedanken vorgetragen, ohne auf irgend eine dergleichen eitle Erfindungsehre Anspruch zu machen. Der Recensent folgt gerne seinem Beyspiel und gesteht daher aufrichtig, daß er gegen diese Gründe viel Erhebliches einzuwenden hat, obschon es hier nicht der Ort ist, es vorzutragen. Nach S. 24 soll Hr. Ferber einen eisenschüssigen Kalksand bey der Mauth vor Laubach fälschlich für röthlichen Meersand angesehen haben. Diesen vermeintlichen Fehler hat schon Hr. Hacquet gerügt, und der Verf. war also darauf sehr begierig. Dazu war nun wohl der Gegenstand viel zu unwichtig; denn, wenn Herr Ferber wirklich unrecht gesehen hätte, so würden die in den Krainerischen Kalkbergen häufig eingeschlossene versteinte Meerkörper dennoch beweisen, daß das Meer vor Zeiten dieses Land lange bedeckt habe. Ueberdem bleibt es allemal unausgemacht, ob die Beobachtungen der Herrn Hacquet und Hermann eben den Fleck in der Peripherie um das Mauthauß getroffen haben, den Hr. Ferber damals vor sich hatte, von dem man sonst wohl erwarten dürfte, daß er Sand und Kalk zu unterscheiden wisse, so wenig er übrigens das: errare humanum est, von sich ablehnen wird. Sand entsteht gemeiniglich durch die Zerstörung des Granits oder Quar-

zes. Dergleichen Steinarten giebt es auch in Krain nach Hrn. Hacquets und unsers Verfassers eignen Bemerkungen (S. 82. 83) warum denn auch nicht Sand? Doch das gesteht der V. selbst S. 86. 87 Es kommt also bloß darauf an, ob dergleichen beym Mauthhauß vor Laubach zu finden sey, oder nicht? Eine überaus wichtige Streitfrage!!

Hb.

Johann Philip von Carosi, Königl. Poln. Hauptmanns, Reisen durch verschiedene polnische Provinzen mineralogischen und andern Inhalts. Erster Theil, mit sechs Kupfertafeln und einer Titelvignette. Leipz. 1781 bey Breitkopf. 264 Seiten in gr. Octav.

In diesen, an den Grafen August Moszynski geschriebenen, 22 Briefen erzählt der Verf. seine, in den Jahren 1778, 1779 und 1780 gemachte Bemerkungen über die Berge, alte Gruben, Eisenwerke, Städte und Dörfer in einigen polnischen Provinzen, die er auf Befehl und Kosten des, um die Aufnahme seiner Länder väterlich besorgten, vortrefflichen und menschenfreundlichen Königs durchwandert hat, doch so, daß dieser erste Theil nur seine Reisen des erstern Jahres enthält, und die übrigen in den künftigen Theilen nachfolgen sollen. Der Verf. erinnert selbst in der Vorrede, daß dieser erste Theil als der unbeträchtlichste angesehen werden müsse; weil die erste Reise zu eilfertig geschehen ist. In den folgenden Theilen verspricht er interessantere Nachrichten über ausgebrannte Vulkane, Basalt, Porphyr u. s. w. die er angetroffen hat, worauf die Leser ohne Zweifel mit Verlangen warten werden. Herr v. Carosi ist ein Mann von gutem Kopf, der durchs Lesen guter Bücher und eignes Beobachten sich selbst gebildet und in verschiednen bergmännischen Wissenschaften Einsichten erworben hat. Seine vorher ausgegebene kleine Abhandlungen über die Niederlausitz ꝛc. sind so, wie diese Briefe, Beweise davon. Es ist daher zu erwarten, daß, wenn die folgenden Theile erschienen seyn werden und man alles beysammen hat, was er über jeden Ort bemerkt hat, man alsdenn etwas Vollständiges über die Sendomirische und Krakauische Wowwodschaften darin finden werde. Zu wünschen ist es auch,

daß

daß der Verfaſſer über die Salzwerke zu Wieliczka und Bochnia mehr mittheilen möge, wozu er Hoffnung macht, und darüber verſchiedene ſchriftliche Aufſätze von Schober und Borlach in Händen hat. Die Viguette und die Kupfertafeln ſtellen einige merkwürdige Gegenden, den Salzbau zu Wieliczka, die Erzwäſche zu Olkusz und den dortigen Schmelzofen vor.

S.

Obſervationum botanicarum ſpecimen auctore *G. W. F. Panzero*, Med. Dr. Lipſiae in officina libraria Schneiderianae. 1781. 8. 4 Bog.

Der Verf. Jacquins und Schrebers Schüler, liefert Beobachtungen von 50 Pflanzen, wodurch die bisherigen Beſchreibungen und ſynonymiſchen Benennungen mehr berichtigt werden. Wir trauen demſelben nach dem, was wir mit unſern Erfahrungen vergleichen können, die erforderliche Richtigkeit völlig zu, rathen aber doch, zu mehrerer Beſtätigung ſolche nochmals wiederholend zu unterſuchen, wo und wenn dazu die Gelegenheit gegeben werden ſollte, ein Verfahren, das die Kräuterlehre gewiſſer und feſter macht. Berichtigung der Synonymie iſt allezeit das ſchwerſte Fach, da es viele Kenntniß und ein geübtes kritiſches Auge erfordert, wer alſo gut urtheilt, verdient mehrern Dank. Wir wünſchten, es hätte dem Verf. gefallen, ſich allezeit bey Anführung der Linneiſchen Benennungen deſſen Trivialnamen zu bedienen, man iſt mehr daran gewöhnt, und unſerm Gedächtniß iſt daher die Pflanze gegenwärtiger, als wenn man ihm durch Nachſchlagen zu Hülfe kommen muß. Das Rapiſtrum montanum Columnae T. 268, das Linné mit ſeinem Siſymbrio Loeſelii vermengt, iſt ſchon von Jacquin, wie auch angezeigt iſt, in Fl. Auſtr. von dem Siſymbrio Loeſelii getrennt, alſo keine neue Bemerkung des Verf., der die ganze Synonymie zu letzterer Pflanze für zweifelhaft erklärt. Der Ausdruck ludibria Cranziana gegen Illuſtrem, Celeberrimum et oculatiſſimum Iacquin iſt auffallend. De la Chenal zu Baſel iſt jetzt Beſitzer der Bauhinſchen Kräuterſammlungen, nach welchen daher der V. am beſten hat urtheilen können. Der verſtorbene Helmſtädtſche Lehrer Fabricius hat nach Enum. plant. hort. Helmſt. auf den Blättern des Trifolii Commel. T. 106.

nicht

nicht puncta albida, sondern alba gefunden. Obgleich hier puncta rufsa angegeben werden, so trauen wir doch dem guten F. zu, daß er recht gesehen habe, es können daher Pflanzenexemplare mit beyden vorhanden seyn. Wäre vom Geruche die Rede, so würden wir zweifeln, denn dieser fehlte dem Manne völlig.

Sz.

Verzeichniß der österreichischen Bäume, Stauden und Buschgewächse, mit kurzgefaßten Anmerkungen aus der Natur- und ökonomischen Geschichte derselben von D. Joseph Franz Märter, der k. k. und öst. ökonomischen Gesellschaft Mitglied. Wien, bey Gerold, 1781. 8.

Eigentlich eine Wienerflora der Bäume und Sträucher deutsch geschrieben, die vielleicht für das Land nutzbarer seyn kann, als manche Nomenklatur in Gestalt einer Flora aller Kräuter. Der Verfasser hat bey seinen Eintheilungen mehr auf Oekonomie als Botanik gesehen, und seine Pflanzen folgendergestalt aufgeführet:

Bäume:

Immer grüne Waldbäume (Arbores hyemales) Kiefer. Krummholzbaum. Fichte. Tanne. Lerchtanne.

Gemeine große Waldbäume (Arbores sylvaticae) Eiche. Cerreiche. Rothbuche. Birke. Pappel. Esche. Zitterpappel.

Wiesenbäume (Arbores pratenses) Esche. Vogelbeeren. Erle. Büschelkirsche. Weiden.

Verzierungsbäume (Arbores urbanae) Linde. Ulme. Hainbuche. Maßholder. Großer Ahorn. Lehne. Taxus. Roßkastanie. Acacienbaum.

Fruchtbäume: a) Nüsse tragende Bäume (Arbores nuciferae)
b) Kernobstbäume (Arbores pomiferae.).

c) Stein-

c) Steinobstbäume (Arbores drupiferae.)

d) Mollige Früchte (Fructus fracidi) Mispel, Mehlbeere u. s. w.

e) Beerentragende Bäume (Arbores bacciferae.) Maulbeeren.

f) Vielkernige Früchte (Fructus polyspermi.) Feigen.

Gesträuche.

Hohe wehrlose Stauden (Frutices dumi) Korneelkirsche, Hartriegel, Haselstaude, Spindelbaum, Flieder, Mahalebkirsche, Bohnenbaum, Wachholder, Wasserholder, Buchsbaum, Faulbaum, spanischer Holder, Hülsen, Pimpernuß, Liguster, Farbholz, Fliegenbeeren, Schlingweide, Heckenkirsche, Johannisbbeere, Straußbeere.

Stachligte Stauden (F. sentes et vepres) Weißdorn, Kreuzdorn, Zwergkreuzdorn, Schlehen, Berberitzen, Stachelbeere, Feldrose, Brombeere, Himbeere, Ackerbeere, Steinbeere, Stachelpfrieme.

Schlingende oder rankende Staudengewächse (Frutices sarmenta) Wein, Epheu, Jungferwein, Waldrebe, Geißblatt, welsches Geißblatt, Bitterſüß.

Kleine, nur wenige Schuh hohe Stauden (Fr. kremia) Ginster, Scorpionssenne, Steinmispel, Erdweichsel, schwärzlicher Geißklee, Kellerhals, immergrüner Kellerhals, Tamaeriske, Heide, Färbeginster, Heidelbeere, Kroonsbeere.

Kriechende Stauden (Fr. repentes) Kriechender Geißklee, Sandbeere, Wintergün, rauhe Pfrieme.

Schmarozerstauden (Frutices parasitici) Mistel. Riemblume (Loranthus.)

Wir haben diese Eintheilung in ihrem ganzen Umfange hier deswegen aufgeführet, um unsern Lesern dieselbe sowohl bekannt zu machen, als auch zugleich zu zeigen, was für Pflanzen beschrieben sind. Man siehet bey genauer Betrachtung, daß jede Eintheilung ihre Schwierigkeiten hat, denn so würde mancher den

Ha-

Haſelſtrauch unter Nüſſe tragende Fruchtbäume mit rechnen, oder auch Fruchtbäume lieber Bäume mit eßbaren Früchten nennen, um damit nicht Korneelkirſchen, Schlehen, Berberitzen und dergl. zuſammen zu reimen. Die Geſträuche könnten in ihren Eintheilungen auch leicht anders auf einander folgen. Dieß bey Seite geſetzt, (da jedoch der Verf. im Vorberichte beſcheiden eine jede Erinnerung der Kenner mit gehörigem Danke anzunehmen verſpricht,) müſſen wir für das Buch danken, und noch mehr werden dem Verfaſſ. ſeine Landsleute danken, von denen viele unſere Forſtſchriften und Beſchreibungen der Bäume nicht kennen werden. So glauben wir zu bemerken, daß andere Schriftſteller oft in Auszug gebracht ſind, ohne ſie zu nennen, obgleich hin und wieder ihr Name als ein Beweis ſtehet, daß der Verf. ſie geleſen hat. Dieß ſchadet aber der Nutzbarkeit der Abhandlungen auf keine Weiſe, und für den Liebhaber und Forſcher bleibt hin und wieder noch eine Leſe eigenthümlicher Bemerkungen und Erfahrungen übrig. Der Krummholzbaum, z. E. findet ſich auf dem Gipfel der öſterreichiſchen Alpen, auf der Erde fortkriechend, wie du Roi und andere Schriftſteller angeben; der Lerchenbaum ſtehet auf etwas erhabenen Gegenden im Mittelgebürge, und behauptet der Verf. von ihm, er wachſe auf den rauheſten ſandig-ſteinigen Plätzen beſſer als in gutem Boden; die Cerreiche oder Burgundiſche Eiche wächſet aller Orten auf dem Gebürge; von der Erle wird die Weißerle noch als Abart angenommen, die doch Haller und jetzt der jüngere Linne im Supplemento plant. als eigene Art anführen; und für andere Gegenden als wildwachſende, ſeltene Pflanzen ſind Mehlbeerbaum, Korneelkirſchen, Mahalebkirſche, Bohnenbaum, Pimpernußſtrauch, Färbeholz, (Pinus Cotinus) Fliegenbeeren, (Meſpilus ſ. Pyrus Amelanchices) Zwergkreuzdorn, Wintergrün (Polygala Chamaebuxus) Niemblume (Loranthus Europaeus) u. ſ. w. Die letztere hat Jacquin in Flora Auſtr. n. 130. für Deutſchland mit gehörig indeſſen ſchon uns bekannt gemacht.

Iſt die Zeitungsnachricht wahr, daß auf kaiſerliche Koſten verſchiedene Gelehrte Reiſen in entfernte Länder unternehmen werden, und daß der Verf. ſich unter ihnen befinden ſoll, ſo hätten wir fürs erſte eine Fortſetzung dieſes Verzeichniſſes wohl nicht zu erwarten.

Eine

Eine Centurie botanischer Anmerkungen, in des Ritters von Linné Species Plantarum von Franz von Paula Schrank, Direktor der ökonomischen Gesellschaft zu Burghausen. Erfurt, bey Keyser, 1781. Veritati nemo praescribere potest. Tertull. 4. 8 Bogen.

„Bey Linné Verdiensten um die Kräuterlehre war es immer Unmöglichkeit, die ganze Natur mit ihren unmerklichen Abänderungen zu ergründen, und dem Systeme alle „diejenigen Vollkommenheiten zu geben, derer es fähig ist. „Wie es leicht ist, zu einmal schon erfundenen Dingen Zusätze „zu machen, so hat es nicht an Gelehrten gefehlet, die das ihrige beytrugen, es zu verbessern, Ausnahmen anzuzeigen, „oder die Stellen zu berichtigen, wo Linné gezeiget hat, daß „er kein Gott sey. Das Absehen der gegenwärtigen Schrift „ist nicht mehr und nicht weniger, als eine Art Noten zum „Linné'ischen Texte zu liefern. Wenn Linné der Botaniker „Justinian ist, so wünsche ich mir das Glück, sein Cujacius „zu seyn.“ Dies sind die Worte des kurzen Vorberichts. Hundert Pflanzen, oft seltene Pflanzen, die in Wien und in Bayern um Burghausen gefunden sind, und bey genauer Beobachtung von den bißherigen Beschreibungen abweichen, sind hier beschrieben, so beschrieben, daß es Freude ist, den Mann von Kenntnissen sich nicht aufblähen zu sehen, sondern wie er mit Bescheidenheit lehrt und seine Bemerkungen mittheilt. Für Deutschland, als Standort sind doch wirklich neu Panicum verticillatum, Festuca ovina vivipara, Holosteum umbellatum, Galium rotundifolium, Alchemilla alpina, Pulmonaria angustifolia, Androsace septentrionalis, Lysimachia tenella, Phyteuma orbicularis, Gentiana ciliata, Daphne Laureola, Potentilla alba, Carex loliacea, C. saxatilis. Aus Galeopsis Galeobdolon L. ist ein eigenes Geschlecht Polichia gemacht, weil die Fruktifikation der Pflanze von den Gattungsgenossen ziemlich abweicht. Carex diandra, blos von Scheuchzer, unter dem Namen Cyperoides palustre pag. 501. Agrost. aufgeführet, bleibt eine von Rispenartigem Riedgrase unterschiedene Art, mit der sie sonst beym ersten Anblick überein zu kommen scheint, polytrichum pilorum, nach Dillen und von Neker, Marchantia triloba und um-

umbellata, Lichen fungiflorus und impetiginoſus nach Scopoli ſind wahre Arten.

Verzeichniß derjenigen Pflanzen, welche nach der Anzahl und Beſchaffenheit ihrer Geſchlechtstheile nicht in den gehörigen Klaſſen und Ordnungen des Linneiſchen Syſtems ſtehen, nebſt einer Einleitung in dieſes Syſtem von Albrecht Wilhelm Roth, der Arzneygelahrheit Doktor. Altenburg. 1781. 8.

Ein weiter ausgearbeitetes Buch, das der Verfaſſer als den zweyten Theil der Anweiſung für Anfänger, Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen zu ſammlen, und nach dem Linneiſchen Syſtem zu beſtimmen, im Jahre 1778. drucken ließ. „Die Abſicht gehet dabey hauptſächlich „dahin, Anfängern der Wiſſenſchaft die Unterſuchung und Beſtimmung der Pflanzen nach dem Linneiſchen Syſtem zu erleichtern," eine gute lobenswürdige Abſicht. Und wenn ein Syſtem beybehalten zu werden verdienet, wenn es mehr und mehr poliret und bearbeitet wird, ſo iſt das Linneiſche für uns noch immer das vorzüglichſte in ſeiner Art.

Caroli a *Linné* — Syſtema Plantarum ſecundum claſſes, ordines, genera, ſpecies cum characteribus, differentiis, nominibus trivialibus, ſynonymis ſelectis et locis natalibus. Editio noviſſima novis plantis ac emendationibus ab ipſo auctore ſparſim evulgatis adaucta, curante D. *Ioh. Iac. Reichard.* Francof. ad Moen. Med. Practico ord. — *Pars IV.* Francof. 1780. 8.

Der Titel ſagt auch den Inhalt dieſes Theils, wenn wir ihn nicht ſchon aus den vorher erſchienenen Theilen wüßten. Er macht den Beſchluß des Werkes, das mit einem nöthigen und brauchbaren Regiſter verſehen iſt, und wenn der Verf. uns Deutſchen durch Zuſammentragung der Linneiſchen Mantiſſen und eigenen Zſätzen einen Dienſt erzeiget hat, ſo iſt

es

es doch weiter nichts, als dieß und daß wir das Buch wohlfeiler erhalten haben. Dem Leser bleibt es unangenehm; hinter diesem Bande Nachträge zu finden, wenn gleich zur Entschuldigung für sie so viel wahr ist, daß sie aus neueren Schriften gezogen sind. Sollte einer oder der andere gute Botaniker dereinst bey einer neueren Auflage des Buchs diese und mehrere Sachen einschieben, so wollen wir uns das gerne gefallen lassen, der Verl. thäte aber alsdenn wohl, dazu ein größeres Octavformat in gutem Papier zu nehmen. Das neue Geschlecht Aphyteia ist hier an seiner Stelle eingetragen.

Andr. Ioh. Retzii, Phil. Mag. ad reg. acad. Lundensem Prof. reg. Societ. physiographicae Lund. Secretarii etc. Fasciculus observationum botanicarum secundus. Cum figuris aeneis. Lips. apud Crusium, 1781. Fol. 6 Bogen, 5 Kupfertafeln.

Abermals hundert Pflanzen werden von dem Verf. in diesem zweyten Fascikel beschrieben, und er hätte uns noch mehr geliefert, worunter auch das ganze Geschlecht Aspalathus gehöret, wenn er nicht seinen Zeichner verlohren hätte. Hoffentlich haben wir für die Zukunft die Fortsetzung dieser Bemerkungen zu erwarten, denn dieß muß allgemeiner Wunsch bleiben, da sie sich so vortheilhaft auszeichnen, und auch hier mehr als ein Drittheil vergeblich in Linne'ischen Schriften gesucht werden. Der Fascikel ist dem Präsident Banks zugeeignet, und im Vorberichte vertheidigt sich der Verf. gegen den Vorwurf mancher kurzsichtigen Köpfe, die ihn tadeln mögten, wenn er schon bekannte Pflanzen nochmals beschreibet. Wir geben ihm Recht, daß manche Pflanze noch nicht unter verschiedenen Himmelsstrichen betrachtet und beschrieben ist, daher entstehen unsere Verwirrungen. So kann ganz richtig bemerkt, einer den Geschlechtscharakter einer Pflanze von der Fruktifikation hernehmen, sie aber vielleicht als Art nicht bestimmen, weil dieser Charakter noch nicht zu bestimmen, oder nur eine Art von dem Geschlechte bekannt ist; nach einiger Zeit wird noch eine zweite Art des Geschlechts entdeckt, und da eine Pflanze alsdenn die Blätter gegen einander über, die andere aber wechselsweise bevestiget hat, dann glaubt man erst

im Stande zu ſeyn, ſie als Arten von einander zu unterſcheiden. Demnoch kann ein dritter in ſeiner Kräuterſammlung oder ſeinem Garten beide Pflanzen beſitzen, daß beyde die Blätter gegen einander über haben, nur daß ſie bey einer gezehnt, bey der andern ungezehnt ſind, welche iſt alsdenn die angezeigte Art? Beyſpiele davon geben die Anchuſae, Sia, Selica, Ononides u. ſ. w. Vortrefflich belehrend wird es bey dieſen Schwierigkeiten der Beſtimmung ſeyn, wenn, wie der Verf. verſichert, der verſtorbene Ritter Linné ſeinen Vorſatz ausgeführet hätte, in einem beſonderen Werke die Art ſeiner Unterſuchung bekannt zu machen, die er bey jeder Pflanze beobachtete. Dieß würde hindern, daß nicht ſo viele neue Arten aufgeführet würden, wodurch die Wiſſenſchaft erſchweret und Mißtrauen die erſte Eigenſchaft eines aufmerkſamen Beobachters wird. Bladh, König und Thunberg haben hier ſeltene Pflanzen aus China, von Tranquebar und dem Vorgebürge der guten Hoffnung geliefert, dergleichen ſind Iaſpalum hirſutum, Heliotropium Coromandelianum, Lycium indicum, Achyranthes echinata polygonoides, Celoſia polygonoides etc. Alle beſchriebene Pflanzen hier namentlich aufzuführen, müſſen wir für unnöthig halten, jeder muß die Beſchreibungen ſelbſt leſen. Angenehm und neu werden indeſſen die Beobachtungen ſeyn, daß Primula calycantha noch immer als Varietät der P. veris angenommen iſt, da calyces hypocrateriformes colorati doch den Unterſchied ſichtbar angeben, daß der Charakter Achyranthae, Celoriae, Illecebri unbeſtändig bleibet, und ſchwerlich bey uns richtig nach kränklichen Pflanzen beſtimmt wird, daß die Wurzel Periplocae emeticae anſtatt der Ipecacuanha in Oſtindien gebraucht wird, daß bey allen plantis bulboſis der Stand und die Geſtalt der bracteārum genauer wie bisher beobachtet werden muß, daß Ononis ſpinoſa ſchon nach Kölel im Frühjahre und dem Anfange des Sommers ohne Stacheln, und daher oft mit O. arvenſi verwechſelt iſt. Auch finden ſich viele Berichtigungen Scopoli und anderer, wie es uns ſcheint, mit genauer Aufmerkſamkeit abgefaßt und erwogen. Abgebildet ſind Bulbocodium vernum, Clematis chinenſis, Tuſſilago paradoxa, Pteris lunulata, Adianthum fuſcum.

Rm.

Raupenkalender, oder Verzeichniß aller Monate, in welchen die vom Rösel und Kleemann beschriebene und abgebildete Raupen, nebst ihrem Futter zu finden sind — — Denen Liebhabern gewidmet von Johann Mader, herausgegeben von C. F. C. Kleemann. Nürnberg, 1777. 8. 7½ Bogen.

Die Raupen sind hier nach den Monaten geordnet, in welchen sie leben, zuletzt noch einige angehängt, welche sich ganze Jahrszeiten hindurch, oder doch einen beträchtlichen Theil derselbigen finden. Jede Seite ist in drey Kolonnen getheilt, in der ersten ist die Nahrung der Raupe, in der mittlern ihr Name, und der Linneische Name des sich daraus entwickelnden Schmetterlings, und in der dritten die Röselische oder Kleemannische Abbildung angegeben; auch hat der Herausgeber einige Bemerkungen beygefügt. Sammlern und Liebhabern der Schmetterlinge hat der Verf. ihre Bemühungen sehr erleichtert.

Mb.

Vorlesungen über die Experimentalphysik, entworfen von Christian Gottlieb Kratzenstein — Vierte und vermehrte Auflage. Kopenhagen 1781. bey Horrebow. 13 Bogen in 8.

Da wir keine der vorhergegangenen Auflagen bey der Hand haben; so können wir von den bey der gegenwärtigen Ausgabe gemachten Zusätzen nichts weiter sagen, als was der Herr V. in dem Vorbericht sagt „die Theorie des Magneten und der Elektricität wird man neu und in wesentlichen Stücken vollständiger ausgearbeitet antreffen, als sie bisher von irgend einem Naturforscher geliefert worden ist.“ In der That verdienen beyde Theorien einen wirklichen Vorzug vor den zeither bekannten, indem sich dadurch alle die Schwierigkeiten heben lassen, die bey jenen noch immer Steine des Anstoßes geblieben sind. Die für unüberwindlich gehaltene Schwierigkeit, wie die magnetische Kraft so vollkommen frey durch alle nicht eisenartige Körper wir-

wirken kann, fällt bey dieser neuen Theorie gänzlich weg, indem dabey keine magnetischen Ströme vorkommen. Die eben angeführte Erscheinung wird durch eine äußerst feine, die Poros aller irdischen Körper durchdringende und darin wohnende Materie, welche nahe an den Polen dichter, weiter davon aber mehr ausgebreitet und überall in einer wellenförmigen oder oscillirenden Bewegung ist, sehr glücklich erklärt. Auch die Schwierigkeiten bey der Elektricität, die sich durch die Fränklinische Theorie nicht heben lassen, z. E. daß eine geladene Glasplatte nach der Entladung ein geladener Elektrophor ist; daß sich die Windmühle vor der positiven und negativen Spitze immer nach einerley Richtung umdreht u. s. w. stehen hier nicht mehr im Wege. Hr. K. nimmt zwo Arten der Elektricität an, und beyde sind bey ihm positiv. Die glasartige nennt er die acide, und die harzigte die phlogistische. Da alle andere bekannte Arten des Feuers aus der heftigen Vereinigung des Acidi mit dem Phlogisto entstehen; so ist es allerdings sehr wahrscheinlich, daß auch der elektrische Funken eben daher seinen Ursprung habe. Daß beyde Wesen in dem elektrischen Funken enthalten sind, wird dadurch überzeugend dargethan, daß nämlich dieser Funken die Lacmusauflösung roth färbt, und die Luft phlogistisirt. Ein jedes dieser Elemente kann als elastisch und zur Ausbreitung über den Körpern, denen es anhängt, fähig angesehen werden, so lange es von dem andern abgesondert bleibt. Sobald es sich aber mit einem gehörigen Theil des andern verbindet, verschwindet seine Elasticität, und beyde werden in den Zwischenräumen des Hauptkörpers wieder zur Ruhe gebracht. In unelektrischen Körpern ist nur ein geringer Theil der eigenen, elektrischen Materie enthalten, und sie läßt sich aus den Zwischenräumen nicht durch Reiben, sondern nur durch eine von elektrischen Körpern erweckte Atmosphäre austreiben, indem diese das ihr fehlende Element daraus an sich zieht und den andern Theil dadurch zur Ausbreitung über den isolirten Conductor veranlaßt. Daß mit der Glaselektricität elektrisirte metallene Spitzen im finstern lange leuchtende Schweife, mit der Harzelektricität elektrisirte Spitzen, aber nur leuchtende Aerme zeigen, ist der deutlichste Beweis, daß die Glaselektricität die acide, und die Harzelectricität die phologistische sey, weil die acide das zum Leuchten gehörige Phlogiston, nicht aber die phlogistische das dazu gehörige Acidum in der Luft antrifft. — Der Leidner Versuch wird auf folgende Art

erklärt.

erklärt. Wenn ein dünner in eine große Fläche ausgebreiteter selbst elektrischer Körper, z. E. eine Glasplatte, mit der einen Seite in die elektrische Atmosphäre eingetaucht oder elektrisirt wird; so wird dessen eigene elektrische Materie dadurch in Bewegung gesetzt und ausgedehnt. Das freundschaftliche und ungleichnamige Element dieser ausgetriebenen Atmosphäre wird alsdenn von dem in sie wirkenden elektrischen Dunstkreise angezogen, doch so, daß es mit der Glasplatte noch im Zusammenhange bleibt, das feindliche oder gleichnamige Element derselben aber wird von ihm zurückgestossen, und auf die andere Seite des Glases herausgetrieben. Vernichtet man diese letztere so lange, bis keine gleichnamige Elektricität mehr hervordringt; so ist die Glasplatte geladen. Wird durch einen schnell fortpflanzenden Conduktor die ganze Sammlung auf beyden Seiten auf einmal hervorgelockt; so wird durch den schnellen Zusammenfluß bey der Atmosphäre der elektrische Blitz verursacht, weil alsdann der Dunstkreis aus dem Acido sich mit dem andern aus Phlogisto schnell vereinigt, und also entzündet wird. — Dieses kann hinreichend seyn, sachkundige Leser in den Stand zu setzen, die übrigen magnetischen und elektrischen Erscheinungen, nach diesen beyden Theorien selbst zu erklären; weniger kundige aber müssen wir auf das Werk selbst verweisen, weil einen weitläuftigen Auszug der Raum hier nicht gestattet.

Nf.

Franciſci de Waſſerberg Inſtitutiones Chemiae, in uſum eorum, qui ſcientiae huic operam dant. *T. III.* Inflammabilia. Vindobonae, apud Graeffer. 1780. p. 200.

Wir setzen voraus, daß die Leser mit dem Plane des Verf. aus der Anzeige der vorigen beyden Theile bekannt sind, und glauben daher, daß wir von dem gegenwärtigen nichts weiter anzuzeigen nöthig haben, als daß darinn die gesammleten Erfahrungen von den brennbaren Körpern des Mineralreichs, als des Schwefels, Ambra, Bernsteins, Kopals, Gagats, Bergfettes, der Naphta, des Steinöls, Bergtheeres, der Steinkohlen und des Torfs, dem Leser in einer guten Ordnung vor Augen gelegt worden sind. In Ansehung der Nützlichkeit braucht diese Schrift mit keiner weitern Em-

pfehlung angezeigt zu werden. Nur hoffen wir, daß der Verf. mit dem Verzeichnisse des Inhalts künftig fortfahren werde, das er im andern Theile nur bis zum 1695sten Paragraph geliefert hat.

Johann Nepomuk Edlen von Laicharting Verzeichniß und Beschreibung der Tyroler Insekten, 1 Theil. Käferartige Insekten. 1 Band. Zürich. 1781. bey Füeßly. 243 Seiten. 8vo.

Wir können der Faunen nie zu viel haben, also Dank dem Manne, der seine Nebenstunden auf ihre Ausarbeitung wendet, wenn übrigens auch gleich manches nicht nach Recens. Geschmack ist. Wir wollen offenherzig anzeigen, was uns gefallt, und — was uns nicht gefällt, wenigstens anstößig ist. Gefallen hat uns die Vollständigkeit, die genauen Beschreibungen, recht gut gewählte Synonymie, abgerechnet einige kleine Irrungen. z.E. Chrysam. Göttingensis ist verkannt, und manche eingestreute feine Bemerkung, und der Hauptgrund, uns die andern Insektenwerke brauchbarer zu machen. Genug deucht uns gesagt, um den Hrn. Verf. zur eifrigsten Fortsetzung aufzumuntern, aber er giebt uns, denk ich, auch Recht, desto dreister, was uns nicht gefallen, anzuzeigen. Dahin gehören dann erstlich; die Ausfälle gegen Hrn. Fabrizius. Recensent ist der strengste Verehrer dieses Systems, findet aber bey genauer Untersuchung immer mehr Wahrheit, und kann viele der angegebenen Gründe gegen dasselbe nicht zugeben. Daß die Theile zu klein, ist das einzige, sonsten zerfallen die Geschlechter, (hat Hr. Fabrizius alle examinirt) so schön, und so natürlich, wie bey irgend einem bekannten System. Zweytens mißfällt uns die Ordnung des Herrn L. im Ganzen, so viel Fleiß sie übrigens verräth. Es ist eine Mischung der Systeme und der Geschlechter, des Geoffroi, Linne und Fabrizius, so verbunden, daß etwas ähnliches wie Adanson sein Famill d. Plant. herauskömmt, es erschwert aber wieder dadurch, daß es ein System mehr ist die Wissenschaft, und uns deucht, Linne' bleibt bey alle den Abänderungen Linne'; er scheint einem Diamant, der freylich nach der Mode umfaßt, verziert u. s. w. werden kann, und nach den Einfällen dieses oder jenes Künstlers verziert und gefaßt wird, er selbst aber bleibt unverändert, und strahlt mit immer

immer gleichem Feuer. Der Ordnung ſind 10. I. Scaraboides, II. Grylloides, III. Cimicoides, IV. Papilionoides V. Libelluloides, VI. Veſpoides, VII. Muscoides, VIII. Cancroides, IX. Aranoides, X. Oniscoides. Iſt es viel anders als Linnéus Redivivus! die hin und wieder wieder veränderte neue Namen ſind Rec. auch eine Klippe, ſo wie die eben bereits angemerkte Miſchung der Geſchlechter, die Rec. auch hier noch nicht ganz vergeſſen kann.

Icones Inſectorum praeſertim Roſſiae Sibiriaeque peculiarium quae collegit et deſcriptionibus illuſtravit *Petrus Simon Pallas*, M. D. Academ. Petropol. Erlangae, Sumtu Waltheri 1781. Faſcic. 1. 56 Seiten 4. mit 3 ſauber illuminirten Kupfertafeln.

Der Name Pallas iſt für ein Buch in der Naturgeſchichte die beſte Empfehlung, wenigſtens lieſt Rec. den Namen nie ohne eine gewiſſe Ehrfurcht. Semper aliquid novi! wäre das ſchicklichſte Motto vor des Hrn. Verf. Werken. Die hier beſchriebenen Inſekten ſind ſo ſelten als merkwürdig, und verdienten folglich von der Hand eines Pallas bearbeitet zu werden. Es ſind in allem 74 Arten folglich da noch 3 Hefte nachfolgen ſollen, ein beträchtlicher Zuwachs für die Inſektenkunde. Die Beſchreibungen ſind ſchön, aber vielleicht etwas zu genau und die diagnoſes gegentheils zu weitläuftig, wodurch beyden die Geſchmeidigkeit und Leichtigkeit abgeht, die das unnachahmliche Eigenthum Linnés und Fabricius ſind. Rec. wünſchte, es hätte Hrn. Hofrath Schreber gefallen, die des Fabricius Synonymie nachzutragen, die gehäuften Namen machen die Wiſſenſchaft ſo entſetzlich verworren, es wäre bey vielen ſehr leicht geweſen, als bey Sepidium, Pimelia und einigen Scarabäusarten. Auch hätte Rec. gerne, ſo ökonomiſch es immer iſt, und ſo ungern ers aus Furcht vor Misbrauch laut ſagt, etwas weniger Figuren auf den Platten und unter jeder Art die Namen geſehen. Bey den Werken eines Pallas kömmt es ſo ſehr nicht auf Oekonomie an, und das Auge wird durch die Menge der Figuren würklich beleidigt und überſieht Schönheiten. Ein großer Theil der beſchriebenen beſitzt Rec. ſelbſt als neu, dahin gehört z. E. T. A. F. 23. 2.

das sonderbare Geschöpf, welches Fabricius unter dem Namen Scar. Bachus aufgenommen; sollte er aber irren, wenn er auf der andern Seite auch glaubte, daß Hr. Pallas hin und wieder bloße Spielarten für wahre angenommen?

Ze.

Caroli a Linné, M. D. Equ aur. de stella polari, Archiatri Reg. Suec. &c. termini botanici; classium methodi sexualis generumque plantarum characteres compendiosi recudi curavit primos cum suis definitionibus interpretatione germanica donatos *Paulus Dietericus Giseke*, M. D. Phys. Prof. in Gymnasio Hamb. Hamburgi 1781. 8.

Der Verf. ein Schüler des Ritters von Linné, dem zu Ehren derselbe eine Gisekiam benannte, hat durch die Ausgabe dieses Buchs den Anfängern der Kräuterwissenschaft die Erlernung sehr erleichtert. Man mag sagen was man will, so bleibt doch lateinische Terminologie der Botanik immer schwer und gegen andere bekannte Latinität unverständlich, ob sie gleich nicht gut anders einzuleiten war. Wir haben schon lange dergleichen Auszüge aus den Linnéschen Schriften gewünscht; diese würden für die Zuhörer des Verf. verfertiget, wem sie nicht genügen, mag bey dem Vortrage noch Zusätze anhängen. Vielleicht daß dergleichen auch, wie der Vorbericht besaget, in einer zweyten Ausgabe noch geliefert werden, denn die Brauchbarkeit des Buchs ist sichtbar, es ist zu gute Einleitung in das Allgemeine der Wissenschaft, als daß wir sie nicht erwarten sollten. Es enthalt die lateinische Vorrede in *Linné* Genera plantarum, den Schlüssel des Systems nebst den Eintheilungen der Klassen, die Beschreibung der Pflanzentheile nebst deren deutscher Uebersetzung, die verkürzten characteres generum aus dem systemate vegetabili. Bey der Uebersetzung der Pflanzentheile als Kunstwörter der Botanik mögte wohl hin und wieder etwas zu erinnern seyn, da kleine Dolde für viele besser klingt als Döldlein, gerissen für ritzig, u. s. w. eben so wäre laevis eben, muricatus zackig, tomentosus filzig nebst mehreren wohl noch anders zu übersetzen; wer indessen dergleichen Arbeiten nur versucht hat, wird die Beschwer-

schwerlichkeit in diesem Fache leicht erkennen, man spähet mühsam den angemessensten Ausdruck auf, fehlet aber nach eigener Erfahrung oft sicher in der Treue der Uebersetzung. Wir wünschten, der Verf. hätte durch eigene Anmerkungen die Linneische Arbeit bereichert, da er es nicht gethan hat, hat er ausser der Uebersetzung der Kunstwörter nur das Verdienst des Sammlers, ob wir ihm gleich zutrauen, er hätte nach seinen Kenntnissen Berichtigungen, Verbesserungen und dergl. geben können. Kupfer hat er nicht beyfügen wollen, um den Preis des Buchs nicht zu erhöhen, er hat auch Recht, daß die Vorzeigung lebendiger Pflanzen bey der Erklärung solche unnöthig macht.

Sz.

Die Schmetterlinge in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen von Eugenius Johann Christoph Esper. 1ter Theil europäische Gattungen von t. 1 bis 24. Erlangen bey Wolfgang Walther, mit illuminirten Kupfern.

Recensent ist von Nachahmungen nie eben großer Freund gewesen, wenn sie aber seines ohnmaßgeblichen Vorhaltens nach so ausfallen, wie die gegenwärtige, unsers großen Schrebers, so ist ers gerne zufrieden, wenns ihm gleich nicht angenehm ist, daß in Deutschland nur einer den Ton anzugeben braucht, und alles gleich nachfolgt! Schreber leistete alles! Nachahmungen lassen ihrem Original immer etwas zurück — dafür sind sie Nachahmungen. Aber diese, wie gesagt, erreicht ihr Original ziemlich und gewiß mit Beyfall jedes Kenners! Man wird Rec. also seine offenherzige Meynungen, nicht als Tadel sondern als Wunsch die möglichste Vollkommenheit zu haben, ansehen, die er also gerade herauszusagen gedenkt. Die Einrichtung des Werks scheint Anfangs sehr überlegt, genau betrachtet ergiebt sich aber das Gegentheil. Aus Oekonomie mahlt man uns die Thiere halb, und vergiebt auf jeder Platte ganz entsetzlichen Raum; man sehe Tab. IX. XV. XVI. XX. XXI. warum nicht lieber in Fächer eingetheilt, wie beym Clerck: warum Tab. XXIV. auf einer Platte nur 8 Eyer, die so bequem bey jeder Art ihre Stelle würden gefunden haben; wer glaubt, aus den Pflanzen die Pflanzen zu kennen, irrt, Recensent hält sie alle aus dem Weinmann copiert,

wer kann z. E. T. III. Fig. 1 und 3 von einander unterscheiden. Der Umriß der Thiere ist gut, die Illumination hin und wieder aber charakterisirt Nürnberg, die Farben sind zu hart, ein Pinsel, den die schöne Natur nicht führt, es sey denn, wo sie es so recht eigentlich will. Wozu hat man aber bey nicht gleichen Flügeln, nur die Oberseite ausgezeichnet, die untere aber weiß gelassen? doch näher zur Sache. Nach einer uns zu weitläuftigen Einleitung, kömmt der Hr. Verf. auf die Klassifikation, und weiß gar keinen Grund der Linneischen Eintheilung in Equites, Heliconii und Danai anzugeben; Rec. deucht, sie liessen sich doch noch wohl finden. Namen, wie der Verf. selbst sagt, waren vor Linné nicht da, er nahm sie also aus der Mythologie, theils dem Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils aus Noth weil ihm die Nahrung unbekannt, war, von welcher er sonsten fast immer den Namen entlehnte. Diese Mythologie also brachte ihn auf seinen Lieblingsdichter, den Virgil, dem er bey so manchen Stellen anführt, und natürlich auf die Eintheilung, in Trojaner und Griechen. Papilio Hector Linn. Spec. 2. beweißt dies ganz ausdrücklich, Hector erschien nach dem Virgil dem Aeneas niger maculisque cruentis — und nun vergleiche man die Linneische Beschreibung Alis nigris — maculis rubris.

S. 15 ist der Einfall des Hrn. Esper, sie in Edle, Gelehrte, Haussässige, Ledige und Pöbel zu theilen, gar nicht unrecht, und erreicht vielleicht die Idee des Ritters. Danai durch Glatflügler zu übersetzen, gefält Rec. nicht, und die erste Abtheilung Alis albidis durch einfärbige Glattflügler, ist falsch, muß offenbar heissen, mehr oder weniger ins Weisse fallende.

S. 20 die neuen Endeckungen kennen keine 4 Füße mehr, sondern ganz deutlich 6. Unverzeihbar ist der Fehler Tab. I. Fig. 1. angulo ani fulvo, durch an beeden (beyden wäre deutscher,) Seiten, blaßgelben Leib, zu übersetzen, da der Ritter doch offenbar auf den braunrothen Flecken, am hintern Winkel des Flügels deutet. Unter der Synonymie würde ich Müller weggelassen (seine kauderwelschen Namen verdienen nie Bürgerrecht,) und des Insektentrödlers Gladbach nie gesetzt haben. Das übrige der Nomenclatur und der Citationen zeugt von dem großen Fleiße und der herkulischen Arbeit des Verfassers. Warum bey Fig. 1 und 2 die untere Seite weggelaßen, ist ein Räthsel.

Fig. 2.

Fig. 2. posticis subtus linea sanguinea ist äusserst undeutlich „deren eine der untern“ muß heissen, der Hinterflügel unten u. s. w. Tab. II. Fig. 2. subtus sex, basique rubris „auf der untern aber nächst dem Leib, mit 6 rothen Flecken“ ist wieder falsch, sollte heissen, unten mit 6 solchen Flecken, wie auch am Grundwinkel roth.

Die Muthmaßung, daß er als der schönste dieser Abtheilung, den Namen Apollo erhalten, ist Irrthum, der Grund der Benennung liegt darin. Bey Upsala ist ein Berg unter dem Namen des Musenberges, wo sich dieser Schmetterling häufig findet.

Fig. 2. ist gut, an Recensentens Original fehlen aber die 3 schwarzen Flecke der Hinterflügel. Bey Tab. III. hat Rec. nichts zu erinnern, hingegen hat Tab. IV. Fig. 1. wieder den Fehler, daß die so sehr abweichende Unterseite nicht ausgemahlt ist, das Weibchen fehlt hier, welches, da es so leicht mit Daplidice zu verwechseln, hier hätte gezeichnet werden müssen; es sind aber wohl wenige, die den wahren Unterschied zwischen beyden kennen. Palaeno und Hyale Fig. 2. 3. sind bey allem sichtlichen Fleiß, nicht Natur, und der Pinsel dieser großen Künstlerin nicht erreicht; auch fehlen hier die mannigfaltigen wichtigen Abarten. Tab. V. gut. Tab. VI. aber ist zum Theil falsch. Fig. 3. a. ist mit Recens. Exemplar einstimmig, aber Maera ist es nicht, noch Rückrede, mit Hr. Fabricius scheint mir Maera nichts als eine Abart der ersten, die vom Hrn. Verf. angegebene Zeichnung ist Hiera des Fabricius, der hier doch entscheiden muß, da er der war, der die Species zuerst auf und angenommen, im ganzen aber ist und bleibt hier Verirrung, warum hier Briseis fehlt, die Hr. Schreber, des Hrn. Verf. Landsmann zuerst beschrieb, ist schwer zu begreifen. Tab. VII. fehlen die große Menge der auffallendsten Abarten von Ligaea, ein unverzeihliger Fehler, da sie theils leicht zu haben, theils auf der Tafel für alle Platz gewesen wäre, daß nachher noch einige folgen, ist wahr und gut, aber nicht ordentlich bey einem systematischen Werke, wo man gerne alles auf einmal übersieht und die Supplemente so unleidlich sind. Tab. XI. widerspricht R. der Behauptung, daß Fig. 2. das Weibchen seyn soll. Rec. hat mit dem gelehrten Poda, der der erste war, der ihn bekannt machte, darüber Rückrede gehalten, und nichts davon erfahren, wäre es das Weibchen, müßte er häufiger seyn, welches aber nicht ist, sondern der nicht schillernde Schillervogel, bleibt eine wahre Zier-

de,

de einer Insektensammlung. Tab. XI. Fig. 1. ist vortrefflich getroffen. Weniger gut die ganze 13te Tabelle. Die folgenden Tafeln bis zu 24 sind richtig schön, und genau aus einander gesetzt, so weit bis an die Supplementstafeln. Rec. behält sichs vor, in dem nächsten Stück der Berliner Bibliothek alles so weit anzuzeigen, als es heraus ist, schließt aber mit der Versicherung, daß dies Werk mit etwas weniger mehr Aufmerksamkeit, bey dem ungeheuren Fleiße des Verfassers, zu einem der wichtigsten in der Insektologie werden könnte, und es würklich schon ist. Nur nicht so schnell drucken lassen, damit die Menge der Supplemente unterbleibt, und des Verf. Hauptplan alles bey einander zu haben, nicht jeder Seite widerspricht.

Ze.

Sammlung philosophischer Naturkenntnisse für Frauenzimmer, erster Theil, welcher eine allgemeine Naturlehre enthält, von C. N. Leppentin, d. A. G. Doctor. Hamburg 1781. 8. 9¼ Bogen.

Nach Eulers Briefen an eine deutsche Prinzessinn noch eine Physik fürs Frauenzimmer schreiben zu wollen, wäre manchem bedenklich vorgekommen — aber wer mag es wagen, sich durch eine Beurtheilung den Zorn des Verf. zuzuziehen; den er in diesen Bogen eben nicht auf die höflichste Art beynahe gegen alle Stände ausschüttet. Es muß, nach unserer Vermuthung, dem Verf. nicht allenthalben nach seinem Sinne gehen, denn ohne Ursache pflegen doch wenig Menschen so gar gallensüchtig zu seyn. In diesem ersten Theile will der Verf. vom Zusammenhange der ganzen Natur zum Nutzen der Menschen handeln, im zweyten Theile will er die Anwendung der vorgetragenen Grundsätze auf den Menschen machen und der dritte Theil soll ein Lehrbuch für Mütter und Ammen werden. — Nun das war nun freylich Eulers Sache nicht. So allgemein nun auch dieser erste Theil die Naturlehre vortragen soll, so springt doch öfters des Verf. Phantasie aus dem Gleise, und hält sich bey Nebensachen auf, die man hier nicht sucht. Doch wir wollen unsere Leser selbst urtheilen lassen:

„Die Lehren von der Wirkung der Aspekten der Planeten „sind ein Werk der Bosheit und der niederträchtigen Schmei„cheley der Elenden, die ehedem für Weise gehalten wurden,

„weil

„wel sie von der allgemeinen Unwissenheit einen schlechten Ge„brauch machten p. 36.“ — Konnte es denn nicht Irrthum seyn.

„Daher kömmts, daß, wenn man die Luft aus einer hoh„len Röhre heraussaugt, die Oeffnung zuhält, und die Röhre „so unters Wasser taucht, alsdenn das Wasser in die Röhre „hineingedrängt wird, und zwar von der Luft, die sich dahin„eindrängen will, und also das Wasser vor sich her hineintreibt „p. 39.“ — Das lehrte Galiläus nicht.

„Gewitter entstehen aus den schwefelichten Dünsten „p. 40.“

„Die Ostsee und das Mittelländische Meer sind entstan„den, weil das Weltmeer durch seine Gewalt ins veste Land „eingebrochen p. 42.“

„Der Körper, auf dessen Oberfläche die Atmosphäre, die „Gebürge und das Weltmeer ruhen, verdient eigentlich den „Namen des Erdballes p. 45.“ — Also gehören die Gebürge und das Meer nicht zum Erdball?

„Seitdem achtet niemand mehr auf die Sonnen- oder „Mondfinsternisse als der Feige, der die Weisheit und Ordnung „nicht kennt — aus strafbarer Besorgniß p. 53. — Was hat der Feige mit der strafbaren Besorgniß zu thun?

„Die Ursache der Wärme ist das Feuer; die Ursache der „Flüssigkeit ist das Wasser; die Ursache der Härte sind die „erdigten Theile; die Ursache der Farbe ist das Licht; die Be„förderung des Vergehens und Entstehens ist die Luft p. 38.“

„Wenn zwey sehr harte Körper mit großer Gewalt und „Geschwindigkeit an einander gerieben werden, so sammlet sich „eine solche Menge des innern Feuers, daß es gesehen und „gefühlet werden kann. Man nennt dieses das **Brennbare** „des Körpers p. 68.“

„Einige Produkte der Erde dienen zur Nahrung, andere „zu Werkzeugen für Künstler und andere davon zu Arzneyen „u. s. w. p. 73.“ — Weiter zu nichts?

„Edle Metalle sind Gold und Silber (nicht so genannt, „weil sie oft den unedelsten der Menschen edel und groß ma„chen) p. 74.“ — Witz über Witz.

„Wer Lust hat sich das Gehirn zu verrücken, der lese die „Schriften der Alchymisten und Chymisten voriger Zeit, und „sein Schicksal ist entschieden p. 74.“ — Vom bloßen Lesen?

„Wenn

Wenn die Edelsteine geschliffen sind, dienen sie den ungeschliffenen Menschenkörpern vortrefflich p. 79." — Ist das Galle oder Witz?

„Die Erde giebt aus ihrem innern Vorrath in Lappland „und in Peru einerley Grundstof zur Entstehung eines Eichbaums p. 84." Also giebt es doch in Lappland Eichen, die Linné nicht finden können?

Genug zur Probe.

Rz.

Untersuchungen und Nachrichten von des berühmten Selterwassers Bestandtheilen, Würkungen, richtigem Gebrauch, dieses und anderer Sauerbrunnen, wie auch von denen verschiedenen bey der Sauerbrunnencur vorkommenden schädlichen Vorurtheilen und Fehlern. Neue Auflage. Leipzig bey Hilscher 1781. in 8. 156 Seiten.

Diese neue Auflage scheint nichts mehr und nichts weniger, als ein neuer Titelbogen um die alte Ausgabe herumgeschlagen, und auf diesen Titelbogen einige Zusätze als ein Anhang hinzugefügt, zu seyn. — Denn gerade am ersten Bogen ist der alte Titel weggeschnitten, welches ein jeder mit Vergleichung der Seitenzahl selbst beaugenscheinigen kann. Aus diesem Anhange zu der vermeyntlichen zweyten Ausgabe wollen wir das interessanteste ausheben. Nach dem dreyßigjährigen Kriege soll dieser Selterbrunnen um und vor zwey Gulden dreyßig Kreuzer verpachtet worden seyn, welches Pachtquantum bald hernach auf fünf Gulden gestiegen. Vor zwanzig Jahren gab man vierzehn tausend Gulden Pacht. Vor vier Jahren hat sich dieses auf sechszig tausend Gulden belaufen. Dermalen und seitdem die holländischen Schiffe angefangen, dieses Wasser als Ballast mit nach Ostindien zu nehmen; so trägt der reine Gewinn der Churtrierischen Kammer achtzig tausend Gulden jährlich ein. Das Hundert verpichteter Krüge kostet auf dem Platze eilf Gulden sechs Kreuzer. In dem Zusatze zum §. 4 wähnt der Verf. daß die Menge der zarten Lufttheile die mineralischen vor dem Verderben schütze, und giebt den Rath, dergleichen verdorbenes Wasser in offenen Flaschen in den Keller zu stellen, so würde sich aller Gestank verlieren und

das

das Waſſer in 14 Tagen wieder wohlſchmeckend werden — das glaube, wer Luſt hat! Recenſent wird ſich hüten, mitzutrinken, denn wenn der ätheriſche Theil das wenige mineraliſche Alkali ganz verlaſſen hat, ſo thut man beſſer, man trinkt reines Brunnenwaſſer. Sollte der berühmte ſchwediſche Scheidekünſtler Bergmann wirklich Küchenſalz im reinen und unverfälſchten Selterwaſſer gefunden haben? (S. 148. 149.) daran zweifelt Recenſent ſehr. Auch iſt es ſehr wunderſam, deß der Verf. das Selterwaſſer oft mit dem ſo unſchicklichen Namen Sauerbrunnen belegt. Das wäre alles, was wir unſern Leſern von dieſer neuen Auflage zu ſagen hätten.

Johann Chriſtian Wiegleb's, Apothekers in Langenſalza, chemiſche Verſuche über die alkaliſchen Salze. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. Mit Königl. Preuß. allergnädigſter Freyheit. Berlin, bey Nicolai, 1781. gr. 8. 264 Seit.

Die erſte Auflage dieſes ſehr nützlichen Buches erſchien 1774. Wie viel des Hrn. W. gründliche Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand in der Chemie Licht angezündet haben, haben geübte Scheidekünſtler zur Genüge hin und wieder angemerkt. Es wäre demnach überflüßig, weitläuftiger hier davon zu reden, ſondern wir begnügen uns nur eine und die andere neue Anmerkung und Berichtigung hier auszuheben, und unſern Leſern vorzulegen. Zur Erweiterung der Geſchichte von dem Urſprunge des alten Begriffs über die Entſtehung des alkaliſchen Salzes befindet ſich S. 12. 13. eine ſehr lehrreiche Anmerkung. S. 108. wird Baume' Behauptung, daß aus Kalcherde und brennbarem Weſen ein alkaliſches Salz zuſammengeſetzt werde, übern Haufen geworfen, und das Windigte derſelben gewieſen. S. 138. — 39. zeigt derſelbe, daß ſchon nach Kunkels Bemerkung wirklich der ganze Weinſtein durch lebendigen Kalch zerlegt, und das alkaliſche Salz daraus geſchieden werden könne. S. 140. den einleuchtendſten Beweiß von dem Daſeyn des alkaliſchen Salzes im Sauerkleeſalze, findet man auch in der Unterſuchung dieſes Salzes im chemiſchen Journal St. 2. S. 32. u. ff. Nach S. 170. wird in einer Anmerkung gewieſen, daß ſchon Ettmüller die Gegenwart des flüchtigen Alkali in der Ameiſenſäure erkannt gehabt. Außerdem haben wir, nach genauem Gegeneinanderhalten, gefunden, daß

unter

unter vielen andern Verbesserungen, auch an vielen Orten die Reinigkeit der deutschen Sprache verbessert worden.

Philipp Otto Cuntz, der Arzneywissenschaft Doktors und Arztes bey dem Dorf-Geismarischen Gesundbrunnen, Nachricht von den Wirkungen und dem Gebrauch des Dorf-Geismarischen Gesundbrunnens. Cassel, im Verlag Joh. Jac. Kramers, 1781. in 8. 2½ Bogen.

Es ist dieses Mineralwasser noch nicht gar lange im Gebrauch gewesen, und der Verf. sucht es durch diese Bogen in Ansehen zu bringen — er macht aber von den Bestandtheilen desselben ein solch kauderwelsches Gewäsche, aus welchem kein Scheidekünstler klug werden kann. Man höre z. B. S. 11. §. 2. „Aus jener Beschreibung (des Hrn. Mönch's in Cassel) der genauen gründlichen Zergliederung, und den Proben des Wassers, ersiehet man aber zur Genüge, daß solches eben denen wirksamsten Mittelsalzen, auflöslichen alkalischen Erden und Eisentheilen, eine aus der Vitriol- und Salzsäure, und mit dem Wasser innigst vereinigte saure Luft, (welche der Brunnengeist, oder mineralische Gas genennet wird) enthalte" — an einem andern Orte wird dieses Wasser dem Pyrmonter Gesundbrunnen an die Seite gesetzt. Endlich räth der Verf. dieses Wasser nur in chronischen Krankheiten, und nicht in hitzigen zu gebrauchen — wem eckelt nicht vor solchem losem Geschwätz!

Pharmacopoea austriaco-prouincialis. Editio quarta auctior. Ad Mandatum S. C. R. Apostol. Majestatis. Viennae, typ. Trattnern, groß 8. 312 Seiten, mit ausführlichem Register.

Die erste Auflage dieses Werks erschien im Jahr 1776. und wurde dazumal auch zum Nutzen und Frommen, (S. die Vorrede zu eben dieser Ausgabe) der Wundärzte in solchen Gegenden, wo kein Arzt ist, ins Deutsche übersetzt. Die berühmten Herausgeber dieser vierten Auflage, Herr Störk, Jaquin

quin und Well ſagen in der Vorrede, daß dieſelbe hin und wieder verbeſſert und mit manchem neuen Arzneymittel vermehret worden, und daß ſie leider! auch in dieſer vierten Auflage manches unnütze Mittel hätten müſſen ſtehen laſſen, an welches der gemeine Mann ſeit langer Zeit ſich gewöhnt hätte. Freylich ſtößt man noch hin und wieder auf ein ſolches überflüßiges Mittel, wie z. B. S. 307. die Bettlerſalbe (unguentum mendicorum) oder S. 193. Globuli ad Erysipelas vulgo monialium Sanctae Eliſabethae. Auch finden wir S. 192. die angegebene Methode der Bereitung der Zinkblumen zu weitſchweifig und umſtändlich, man hat keinesweges nöthig, zwey Schmelztiegel auf einander zu ſetzen, denn das wenige, was beym ſchmelzenden Zinke im offenen Tiegel von Blumen fortgehet, iſt nicht der Mühe werth, und wenn man die auf der Oberfläche des geſchmolzenen Zinks entſtandenen Blumen mit einem kleinen eiſernen Löffel fleißig abſchöpft, ſo erhält man eben ſo viel Blumen am Gewichte als man Zink zu der Operation verwendet hat.

J. F. Rouſſeau's Botanik für Frauenzimmer in Briefen an die Frau von L**. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Frankfurt und Leipzig, 1781. in 8. 8 Bogen.

Der alte ehrliche und eigenſinnige J. J. ſpricht hier in einem äußerſt angenehmen Tone von der Zergliederung der Pflanzen, und zwar in einem ſo herabgeſtimmt, daß ihn jeder botaniſche Laye zu verſtehen im Stande iſt — er ſucht hierdurch die Lebhaftigkeit der Tochter der Fr. von L** ein wenig zu beſchäftigen, auch ſie zur Aufmerkſamkeit auf ſo angenehme und abwechſelnde Gegenſtände als die Pflanzen ſind, zu gewöhnen — und dadurch dem Aufbrauſen der Leidenſchaften zuvorzukommen, nicht minder auch der Seele zugleich eine nützliche Nahrung zu geben. Er widerräth, ſich in ein bloßes Wörterverzeichniß einzulaſſen, denn das ſey nur Wiſſenſchaft des Kräuterſammlers. Der erſte Brief enthält die Kenntniß der Fruchttheile, nämlich über Blume und Frucht, wobey die Lilie analyſirt und gezeigt wird, wie die Theile derſelben gehörig benennet werden. Der zweyte Brief betrifft die Analyſis der gelben Viole, und der mit dieſer verwandten Gättungen. Der dritte unterſucht und beſchreibt die Blüten der

Erbsen und anderer hieher gehörigen Gattungen. Weiter wollen wir nichts ausziehen, sondern nur noch jedem Liebhaber der schönen Natur versichern, daß dieses Büchlein eine der angenehmsten Schriften aus Rousseau's Hinterlassenschaft ist.

Die zum allgemeinen Gebrauch wohl eingerichtete Destillirkunst, worinnen sehr viele nützliche Zubereitungen beschrieben sind, von D. Gottfried Heinrich Burghart, Prof. des Königl. Gymnasii zu Brieg. Erster Band. Neue Auflage, mit vielen Zusätzen vermehrt von Johann Christian Wiegleb. Breslau, verlegts Korn, 1781. gr. 8. 302 Seiten.

Nach dem Vorberichte des berühmten Hrn. Wiegleb's hat derselbe hierbey nichts mehr und nichts weniger gethan, auch nicht mehr auf ausdrückliches Verlangen des Verlegers thun dürfen, als daß er die nöthigen Verbesserungen besorgt, und das Fehlerhafte durch neuere Beobachtungen berichtigt hat. Vorzüglich hat derselbe gesucht, die bunte lateinisch deutsche Schreibart des Originals zu verbessern. Wenn Hr. Wiegleb nach seinem Gutdünken hätte verfahren dürfen, so würde er vieles weggestrichen haben, und statt dessen an vielen Orten seine Anmerkungen etwas mehr ausdehnen können — aber die Bogenzahl durfte nicht vermehret werden. Außerdem müssen wir gestehen, daß dieses Buch durch die Bemühungen des Hrn. W. eine ganz andere und brauchbarere Gestalt bekommen, weil oft in ganz kurzen Anmerkungen verjährte Vorurtheile bestritten werden, wovon wir nur einige Beyspiele anführen wollen; denn so hatte Burghart in den damaligen Zeiten sehr unvollkommene Begriffe von verschiedenen Mittelsalzen — dieses verbessert Hr. Wiegleb hin und wieder, wie z. B. S. 144 u. ff. — eben so treffen wir verschiedene sehr belehrende Anmerkungen über die Reinigkeit der Salze, vorzüglich der alkalischen, an.

Die zum allgemeinen Gebrauch wohleingerichtete Destillirkunst, worinnen sehr viele nützliche Zubereitun-

tungen beschrieben sind von D. Gottfried Heinrich Burghart, Prof. des Königl. Gymnasii zu Brieg. Zweyter Band, enthält Zusätze zum ersten Bande. Neue Auflage mit vielen Zusätzen vermehrt von Johann Christian Wiegleb. Breslau, verlegts Korn, 1781. gr. 8. 446 Seiten nebst Register.

Alles, was vom ersten Bande gesagt worden, gilt auch von diesem. Hr. Wiegleb hat in belehrenden Anmerkungen Vorurtheile gesichtet — Man lese S. 90. wo von Zeugnissen und Exempeln gewiß geschehener Verwandlungen der Metalle die Rede ist — diesen begegnet Hr. W. kräftiglich, und fodert nicht historische, sondern thätliche Beweise — da findet sichs freylich alsdenn, daß alles auf Irrthum und Betrug hinausläuft; und daß noch bis auf den heutigen Tag nicht eine einzige Arbeit der Alchymisten ihrer Beschreibung nach, richtig ausgefallen ist. Es ist indessen doch zu bedauren, daß noch mancher Bogen, wie hier, mit Nachrichten von alchymistischen Schriften angefüllt sind, wie z. B. von Rosenkreuzern und dergleichen, unddadurch wird denn doch mancher Unkundige gereizt, dieser falschen Lehre nachzuhängen.

DW.

Ioh. Manis Oesterreicher analyses aquarum Budensium; praemissa methodo cl. Prof. *Winterl.* Veterobudae, 178 . 8m. pag. 283. c. Tab. 30. et I. Fig. aen.

Dieses Buch besteht eigentlich aus zwey Theilen. Der erste enthält die Mittel, und die Art und Weise, die verschiedenen Gattungen des Wassers zu untersuchen; der zweyte zeigt die Anwendung dieser Grundsätze auf die in, und um Ofen befindlichen Wasser. Den ersten Theil haben wir ganz dem Herrn Winterl, Prof. der Chemie und Botanik zu Ofen zu verdanken: bald aber wäre, als 10 Bogen abgedruckt waren, die Abhandlung unvollkommen geblieben, weil man in der (nun fast gestürzten) Censur zu Ofen (einer Universität!!) eine Stelle ausgestrichen hatte, welche Hrn. W. den Entschluß fassen ließ, das Werk nicht fortzusetzen. Wie auch nun die Zwistigkeit

geendigt seyn mag; so wird es dem Scheidekünstler angenehm seyn, die ganze Arbeit völlig geendigt zu sehen. Die eigentliche Untersuchung der Wasser geht zwar unter Hrn. Westerreichers Namen; aber alle Umstände verrathen denselben Verfass. mit der vorstehenden Abhandlung. Es ist viel, sich nach Bergmann mit Ausfindung neuer Untersuchungsarten der mineralischen Wasser zu beschäftigen: allein, nach dem lebhaften Ausdruck des Hrn. We. gegen seinen Lehrer, findet man in diesem Stück auch mehr, als Bergmann. Es ist wahr, man trifft auch hier ganz neue Namen von Luftarten, mehrere neue Gattungen von Erden; u. dergl. an; wie viel aber eigentlich der Umfang der Chemie dadurch gewonnen habe, mögen die Leser urtheilen; wenn ihnen das merkwürdigste aus diesem Werke vorgelegt ist. Der Anfang des Buchs enthält die Zubereitung der zu der Untersuchung gewöhnlichen gebrauchten Mittel (Reagent.) Bey der Blutlauge verlangt Hr. W. ausdrücklich, das Alkali solle nicht mit Berlinerblau gesättigt seyn: Macquer hergegen fodert das Gegentheil; und begreiflich wird auch der Niederschlag aus der unvollkommenen Lauge nur grün seyn: das in derselben unzerlegt enthaltenene Berlinerblau kann man ja durch zugesetzten destillirten Essig abscheiden Außer den gewöhnlichen Mitteln findet man hier noch die mit vegetabilischem wildem Alkali gemachte Kupferauflösung, dephlogistisirte Salpetersäure, Silberauflösung im flüchtigen Laugensalze, die wesentliche Weinsteinsäure, reines mineralisches Laugensalz (aus der Soda, woraus man das vegetabilische durch die Weinsteinsäure, und Essig, als Weinsteincremor niederschlägt, den Essig durch Calciniren wegjagt. Besser bereitet man wohl dies Laugensalz aus essigsaurem Kalche und Wundersalz: das tartarisirte Weinsteinsalz; den calcinirten Ruß, u. s. w. Bey Gelegenheit des Salmiakgeistes durch Mennige, nennt der Verf. das Rückbleibsel Blende, und behauptet, daß dieses Erz, nur zuweilen eine Spur vom Zink zufällig habe. (Behauptungen, die so vielen Erfahrungen großer Chemisten widersprechen. — —) Kann man das zu prüfende Wasser nicht an der Quelle untersuchen, so soll man in eine, bis zur Hälfte angefüllte Flasche, Kalchwasser, und eine andre dephlogistisirte Salpetersäure, in eine 3te reinen grünen Vitriol, und (wenn das Wasser nach Schwefelleber riecht,) in eine 4te, eine Kupferauflösung: und (wenn der Geruch wie von brennendem Schwefel ist) in eine 5te, flüchtig-alkalisches Silber gießen, ehe die Flaschen verschloßen werden. Die fixe Luft müsse erst

alle

alle unsere Nahrungsmittel auflösen, ehe sie vermögend würden, sich mit unsern Säften zu vermischen, durch sie wurde die Neigung derselben zur Fäulniß verhütet. Das beste Mittel, sie zu erkennen, sey das Kalkwasser: ein Kubikzoll derselben schlage 1 Gran Kalkerde nieder. Die Sauerbrunnen enthalten sehr viel, selbst bis zur Hälfte, fixe Luft. Die Extractartige Materie aus Pflanzen und Thieren, welche die Wasser färbt, ist gleichfalls in eben der Luft aufgelößt. Die entzündbare Luft ist nur mit dem Wasser, durch die fixe, mischbar: durch jener Niederschlag, mittelst des Kalkwassers, verräth sie sich alsdenn durch den Geruch. Der dephlogistisirten Luft glaubt Herr W. einen bessern Namen zu geben, wenn er sie, nach Scheele benennt, (allein Prieſtley entdeckte sie, wo nicht früher, doch gewiß zu gleicher Zeit mit jenem.) Hales leitete schon von ihrer Verbindung mit dem brennbaren, die thierische Wärme her; durch diese Luft werde die fixe, mit fäulichten Dünsten verbundene Luft, vermittelst der Ausdünstung und des Ausathmens, ausgetrieben; sie selbst werde durch den After ausgeführt, und daher wären unsere genossene Salze in Salpeter verwandelt, weil sie die Seele dieses letzten Salzes sey. Sie gebe den metallischen Kalchen eine gelbe, braune, oder rothe Farbe im Feuer; der Vitriol nehme sie auch auf dem nassen Wege auf, werde Caffeebraun davon, und gebe keinen Niederschlag, bis Luft hinzukomme, oder das Wasser gekocht wurde, brause alsdenn nicht mit Salz- aber mit Vitriolsäure auf. — Diese Luft rettete, nebst caustischem Salmiakgeist, einen vom Kohlendampfe Erstickten — Das Brennbare im Wasser, so wie die phlogistische Luft und alle phlogistisirten Säuren, erkennt man an der grünen Farbe des Veilchensaftes (?) noch besser durch Verflüchtigung der dephlogistisirten Salpetersäure, doch gilt dies nur vom reinen Brennbaren, (das reinste besitze der calcinirte Ruß) von der phlogistischen Luft, und dem fixen Brennbaren. Den Schwefel verrathe allein zuverlößig, die, mit fixer Luft gesättigte, alkalisch-fixe Kupferauflösung. Die Schwefelleber sey selten im Wasser, weil die fixe Luft den Schwefel vom Alkali trenne: ihre allenfalsige Gegenwart gebe auch jene Kupferauflösung zu erkennen; auch schlage jede Säure den Schwefel nieder; da hingegen die Schwefelleberluft durch die Salpetersäure allein zerlegt werde. Jene besteht aus wirklichem Schwefel und wenigstens $\frac{1}{10}$ Brennbarem, sie brenne an sich nicht, ohne hinzukommende dephlogistisirte Luft, die Salpetersäure

schlage Schwefel daraus nieder, und benehme ihr ihren Geruch. Das mit ihr verbundene Eisen zeige sich nicht eher, auf Zugießung der Blutlauge, als bis nach einigen Tagen diese Luft verflogen sey. Die gährungswidrige Luft (antyzimiacus, weil sie diese innere Bewegung am kräftigsten hemmt) nennt der Verf. diejenige, wenn man die Dünste des verbrennenden Schwefels durch Tücher, mit caustisch alkalischer Lauge benetzt, auffängt, und durch Vitriolsäure alsdenn scheidet, (die milde Lauge gebe auf diese Art nur vitriolische Luft) von der letzten unterscheide sich jene, durch den heftigstechenden, Niesen und Thränen erregenden Geruch; durch den in der Kälte, nach einiger Zeit, erfolgenden metallischen Niederschlag aus dem alkalisch flüchtigen Silber, der zwar von der Salpetersäure aufgelößt, aber, nach einiger Zeit, in derselben Gestalt wieder niedergeschlagen werde. Eben diese Luft röthe, auf einen Augenblick, den Veilchensaft, zerstöre aber gleich hernach alle Farbe: auch ändere sie die Kupfertinktur nicht, welches sogleich von der Schwefelluft geschieht. Die Vitriolsaure Luft zeigt sich durch die grüne Farbe des, mit einer Schwefelleberauflösung vermischten, Veilchensyrups, nebst Zerlegung der Schwefelleber: da hergegen die vorige Luft aber die Leber zwar auch zerlegt, aber die Farbe des Syrups verzehrt. — (Recensent scheinen beyde Luftarten nur durch die größere Menge des Brennbaren in der ersten, unterschieden.) Das Abdampfen des Wassers sey das unsicherste Mittel zur Entdeckung des Gehalts mineralischer Wässer — Die faule Luft sey eine Art der vitriolischen, oder doch wenigstens mit dieser vergesellschaftet. Alle Thierische- und Pflanzensäfte, die in ihrem natürlichen Zustande keine Anzeige einer Vitriolluft gäben, zeigten sie alle, während der Fäulniß, und zwar desto stärker, je größer diese sey. Das damit allein reichlich versehene Wasser, rieche, wie verfaulter Hanf, mit der geringsten Quantität derselben, wie Kohlbrühe. Die fixe Luft könne einer großen Menge dieser faulen, den widrigen Geruch benehmen, daß sie nur erdpechigt, wie das Meerwasser, rieche. Diese beyden Luftarten im Wasser zu scheiden, bediene man sich eines starken Kochens, so werde man nach Weggang der fixen Luft, die andere leicht durch den Geruch erkennen; doch wenn sie wenig vorhanden ist, erst nur gegen Ende des Processes, wenn nemlich etwas empyreumatisches entsteht. Unter der kießigten Erde (pyriticosa, weil sie in kießigten Substanzen am mehresten vorhanden sey) versteht der Verf. diejenige

nige, welche andere Tüff- und Tropfstein nennen. Man erhält sie am besten durch Kochen, da sie sogleich bey dem ersten Aufwallen niederfällt: sie enthalte zur Hälfte fixe Luft (da der Kalchspat nur $\frac{34}{100}$, die aus dem Kalchwasser niedergeschlagene Erde nur $\frac{1}{4}$ davon besitze) $\frac{1}{100}$ Kieselerde. Will man diesen Tuff in Vitriolsäure auflösen: so bleiben $\frac{2}{100}$ zurück, die wie grober Sand aussehen, und die man vom Selenit scheiden kann; diese werden weder von der schwachen, noch von der bis zum Oehle eingedickten Vitriolsäure, oder mit Aufbrausen von der Salpeter- und Salzsäure aufgelößt: das kaustischflüchtige Laugensalz macht daraus einen starken Niederschlag, der auch, viele Tage mit Vitriolsäure digerirt, sich nicht auflößt. Aus derselben Auflösung schlägt die Vitriolsäure die Erde nieder, die aber ohne Säure ist, und sich in sehr wenig Salz- und Salpetersäure auflößt. Dieselbe aufgelößte Erde gab, mit auflößbarem Weinstein, den Weinsteinselenit, aus dem aber die Vitriolsäure keine wesentliche Weinsteinsäure und Selenit absonderte, sondern jener blieb höchstauflößbar im Wasser. Diese Erde, die Hr. W. für eine ganz eigne hält, nennt er invitrioliſirbare (invitriolabilis.) Das übrige der kiesigten Erde ist eine etwas unreine Kalcherde, ($\frac{30}{100}$) die in der Kälte auflößbarer als die gewöhnliche in Vitriolsäure ist; (denn diese schlägt, aus der salpetersauren Auflösung derselben, keinen Selenit nieder) allein dieser aufgelößte Selenit läßt, durch die Wärme, einen Theil der Erde fallen. Die koncentrirte Salz- und Salpetersäure lößen jene Erde nur zum Theil auf; und vollkommener, wenn mehr Wasser hinzukömmt, als bey der gewöhnlichen Kalcherde nöthig ist. Das Band dieser verschiedenen Erdarten ist die Kieselerde, und etwas Eisen ($\frac{1}{100}$), findet sich in derselben die Bittererde; so schlägt man aus der salzsauren Auflösung, durch auflößbaren Weinstein die Kalkerde zu Weinsteinselenit nieder; aus der klaren Auflösung fället das caustischflüchtige Alkali die Bittererde. In verschiedenen, besonders Flußwassern giebt es noch eine zweyte Gattung des Tuffs, (secundarius) die sich erst bey der 2ten oder 3ten Abdampfung zeigt: er enthält viel weniger fixe Luft, viel mehr Kieselerde, als die kiesigte, und daher löst er sich schwerer und fast ohne Aufbrausen in Salzsäure auf. Er besteht 1) aus einer sehr phlogistisirten Kalkerde, die durch kaustisch-flüchtiges Laugensalz niedergeschlagen wird und dadurch der Thonerde sich nähert; und mit Vitriolgeist gesättigt, in sehr wenigem Wasser auflößbar ist; 2) aus einer wahren Kalkerde; 3) aus einer andern Kalkerde, die von selbst fast

nie niederfällt, sondern dazu einer großen Menge des fixen oder milden flüchtigalkalischen Salzes bedarf: und dieser leichte Niederschlag bildet sich nach und nach in kleine Crystallen (T. crystallisabil.) mit Vitriolsäure macht sie einen Selenit. Noch findet sich ein körnigter Tuff, (granulosus.) in verschiedenen Wässern, der bey dem allerersten Abdampfen, sich nur sehr schwer, und bey dem folgenden, sich gar nicht auflößt; der erste besteht aus Bitter- und Kieselerde: der letzte aus denselben Bestandtheilen, wo aber die Kieselerde ein großes Uebergewicht hat. Ebenfalls zeigt sich, nach einer sehr geringen Abdampfung, der thonigte Glimmer (mica argill.) in glänzenden herumschwimmenden Blättergen, er enthält größtentheils Kieselerde, und hernach Thon. — — Zur Entdeckung des Eisens könne man sich des über Berlinerblau abgezogenen flüchtigen Alkali's bedienen. — Die Kalkerde scheidet man am besten von den übrigen, wenn man zu der salzsauren Auflösung ätzendflüchtiges Laugensalz gießt, welches alle Erden, ausser der Kalkerde niederschlägt, und die durchgeseyhete Flüßigkeit, alsdenn an die Luft setzt, oder etwas fixes Laugensalz hinzuthut. Aus eben der Auflösung schlägt der tartarisirte Weinstein die Kalk- aber nicht die Bitter- und Alaunerde nieder. Den etwa mit niedergefallenem Weinstein löset flüchtiges Laugensalz auf: aber nicht den Weinsteinselenit. — Der Alaun giebt mit dem Tart. Weinstein zwar auch einen Niederschlag; er löst sich aber völlig in allen Alkalien kalt wieder auf. Aus der, von jenem Niederschlage übrigbleibenden, Flüßigkeit läßt sich nichts von einer Alaunerde durch irgend ein Laugensalz niederschlagen, (weil alsdenn die Weinsteinsäure mit der Erde völlig gesättigt ist.) Bey einer dergleichen Auflösung der Alaunerde, in dieser Säure da, um den Ueberschuß derselben wegzunehmen, fixes Laugensalz zugetröpfelt wurde, und um dieses wieder völlig zu sättigen, neue Säure, u. s. f. würde dieselbe nach 20 dergleichen Abänderungen, unfähig, daß sie weder von dem fixen, noch kaustischflüchtigen Laugensalze, noch von der Säure weiter irgend eine Veränderung litte. Die Auflösung schmeckte metallischbitter, (vorher süßlich zusammenziehend) und während der ganzen Arbeit, besonders zuletzt immer stärker, entwickelte sich die beschwerliche Salpeterluft, die also als ein brennbares Wesen im Weinstein verborgen gelegen haben mußte. — Die rohe Kalcherde hat dem Verf. die Alaunerde aus dem Alaun nicht niedergeschlagen: Auch widerspricht er Hrn. Zoltan, daß sich die Alaunerde durch Salpetersäure, in Kiesel- Kalch- und eine noch unbekann-

bekannte Erde, zerlegen lasse, und die Säure dabey vitriolisch werde. Man kann die in Salzsäure aufgelößte Bitter- und Alaunerde durch den Tart. Weinstein scheiden, da diese durch hinzugegossenes flüchtiges kaustisches Alkali nicht geschieden wird; allein jene wohl. Die Alaunerde aus der Salzsauren Auflösung von der Bittererde zu trennen, thut man etwas Salmiak, und hernach das kaustischflüchtige Alkali hinzu; so bleibt diese schweben; jene fällt nieder. — Unterschied der Magnes. aquae paluſtr. sal. Sedlitz, et dephlogisticatae. — Nachdem obige Erden abgesondert, und die Flüßigkeit wieder durchgeseyher ist, zeigt sich, bey fernerm Abdampfen, die mit Luft- Salz- oder Salpetersäure verbundene, Bittererde. Aus der ersten erfolgen körnigte Crystallen: etwas von der Salzsäure verfliegt durch die Wärme, die Salpetersäure läßt schon in der Kälte etwas Erde fallen: die übrige Auflösung wird scharf, und ganz flüchtig. — Die Alaunerde ist entweder in Vitriolsäure, oder im Brennbaren aufgelößt, das Wasser läßt nicht gut alle Thonerden fahren, ausser durch die Fäulung, wo sich häufige vitriolische Luft entwickelt. — Zuletzt folgt die nicht vitriolisirbare Erde. — Unterschied unter dem gewöhnlichen kalch- und kiesigten Selenit (durch Gestalt und verschiedene Auflößbarkeit.) Hierher gehört ein anderes rindigtes Salz, vom Selenit durch kleine unförmliche, gelbliche, kreidigte, zerreibliche Körner unterschieden, die sich aber niemals einzeln, sondern zu Rinden angehäuft finden; welcher Aehnlichkeit wegen der Verfasser ihn brennenden Weinstein (Tartar. fontan. — Tophus thermal. L.) benennt. Er komme in Gestalt, Bestandtheilen und Eigenschaften mit dem Theile der Knochen überein, der nach Verkalchung, Auflösung in Vitriolsäure, Abdampfung, und Crystallisation, die Phosphorsäure enthält, und gebe mehr Phosphor als das Harnsalz und die Knochen. Nach Hrn. W. ist diese Säure nichts, als eine, durch ein fixes glasachtiges Wesen verlarvte, Vitriolsäure, weil jene sich eben so zum Bley verhält, mit der Soda ein wahres Wundersalz bildet, die Kohle des Senfssaamens einen Schwefeldampf bey gelindem Verkalchen von sich giebt, und aus den Knochen sich ohne Vitriolsäure ein Phosphor bereiten läßt. (Diese Meynung äusserte schon Trohare: allein das Rothfärben des Veilchensaftes von der salz- und salpetersauren Knochenauflösung, und das Niederschlagen des Kalchwassers [da Kalchsalpeter jenen grün färbt, dieses nicht niederschlägt] erweisen die Gegenwart einer besondern Säure, vor dem Zutritte, des Vitriolsauren:

und der, durch dieses aus der Knochenauflösung gefällte, Niederschlag gab **Brogniard**, bey ferneter Behandlung mit Vitriolsaurem, keinen Phosphor weiter. Daß alles scheint zu dieser Bereitungsart des Phosphorsauren nur deshalb nothwendig, um die Kalcherde abzuscheiden, ohne zugleich die Säure durch fixes Laugensalz zu binden. Auch giebt Phosphorsäure und mineralisches Alkali, nach **Morveau** und a. m. ein ganz anders Salz, als das Glauberische.) Dieser Brunnenweinstein kann vom Selenit durch Vitriolsäure geschieden werden, weil diese den ersten gar nicht angreift, der sich auch nur in andern verdünnten Säuren auflößt, vom milden Alkali niederfällt, und mit tart. Weinstein keinen Weinsteinselenit giebt. Durch milden Salmiakgeist wird er weiß, und dessen Säure ausgezogen: die Vitriolsäure verbindet sich mit der Kalcherde zu Selenit: die abgedampfte Flüßigkeit giebt ein dem natürlichen Harnsalze sehr ähnliches Salz. — Diesen Salzen nähert sich wegen der Unauflößlichkeit der Brunnenalaun (Alumen fontium: mit Thonerde geschwängertes Wasser,) der höchstwenig Säure hat; man entdeckt ihn durch die schon angegebenen Mittel für die Alaunerde und Vitriolsäure. — Mehrere vermischte Salze geben eine ganz abgeänderte Crystallenfigur. Z. B. Glaubersalz und Salpeter: da jenes wie Alaun, dieser wie Vitriolweinstein aussieht. Das extractartige Wesen der Wässer hindert die Crystallisation; von jenem muß man die Gallerte der Wässer (Gelatina aquatilis) unterscheiden, die aus Thon im Brennbaren aufgelößt, besteht, etwas Kieselerde bey sich führt; und nach Abdampfen an der Sonne, eine gallertartige Gestalt annimmt. Von Vitriolsäure löst sie sich kaum völlig auf; einmal getrocknet, löst sie sich, obgleich zerrieben, nur sehr unvollkommen im Wasser auf: mit Salzen vermischt wird sie faßt wie Terpenthin. Am besten scheide sie sich, nach vorhergegangener Fäulung: aber nicht durch die oben für die Thonerde bemerkten Mittel, bis man sie durch die Säure aufgelößt, und das Brennbare zerstört habe. Der Brunnenalaun, der an sich so schwer auflößbar ist, wird durch Brennbares äusserst auflößbar gemacht. Durch eben dieses Brennbare aus dem extractartigen Wesen leiden die Mittelsalze beträchtliche Veränderung; (Hr. W. nennet sie phlogistisirt,) und durch die Auflösung desselben befördert der Weingeist ihre Crystallisation: doch habe er nicht den salpetrigen und salzsauren Alaun, und dergleichen Bittersalz im Weingeiste lösen können. Er sucht durch eine Reihe Versuche, da er Bley

mit

mit 3 Theilen Salpeter schmolz, zu zeigen, daß die Bleyerde mit der des Schwerspates, völlig übereinkomme. (Allein, bey der völligen Richtigkeit der Versuche, würden die vorgebrachten Kennzeichen, zur Entscheidung noch nicht hinreichen: und sollte nicht fast alle Bleygläte durch den Tiegel während der Arbeit gedrungen; und die Erde vom angegriffenen Tiegel mehrentheils entstanden seyn?) Die Kalchsalzsäure entdeckt man durch das flüchtig alkalische Silber, das nicht wie der Silbersalpeter vom Vitriolsauren niedergeschlagen wird: indessen müsse jene doch nicht mit Alaunerde gesättigt seyn.

Auf der 172 Seite fängt die Untersuchung der Wässer selbst an. Zuerst das Regenwasser: dann 2 kalte Quellen, (die eine Schullerische enthält so vielen wahren Salpeter, das in einem Jahre 120 Centner davon gesiedet werden können, wenn die Feuerung wohlfeiler wäre; man hat auch im Schlosse viele dergleichen salpeterige Brunnen: sie enthalten aber alle dabey sehr viele faule Luft) 2 lauwarme, 6 heisse, 2 Arten Röhrenwasser, 8 Brunnenwasser, 2 auf den benachbarten Viehweyden, 2 Arten Sumpfwasser, — das Wasser der Donau, und das eines kleinen Bachs. Hierzu kömmt noch, als ein Anhang ein alaunhaltiges Wasser zu Sarisap in der Graner Gespannschaft; und ein warmes Bad, eben daselbst, und ein Sauerbrunnen am See Balaton, in der Salader Gespannschaft. Alle diese Wässer haben viele feste, und die meisten keine faule Luft, kein Laugensalz, sehr wenig vitriolisches Salz; (ausser dem alaunigten Wasser zu Sarisap und dem Sauerbrunnen bey Balaton,) den besondern Gehalt eines jeden anzuführen, würde zu weitläuftig seyn; man kan denselben, in Tabellen gebracht, sehr gut und leicht übersehen.

Dies ist der ohngefähre Umriß dieses reichhaltigen Buches, das alle Aufmerksamkeit verdienet: denn obgleich viele Dinge nicht so unbekannt sind, als sie dem neuen Namen nach scheinen, auf deren Vervielfältigung der Verf. vielen Werth zu setzen scheint; obgleich manche Sachen zu rasch entschieden sind, die man höchstens hätte bezweifeln sollen; so trifft man doch viele auffallende, merkwürdige Beobachtung und Versuche an, die, wenn sie, wie wir nicht zweifeln dürfen, in der Folge durch ähnliche bestätigt werden, dem Verf. allen Dank vom Scheidekünstler erwerben, und ihm einen Platz unter Deutschlands vorzüglichen Chemisten verschaffen werden.

Brief-

Briefwechsel über die Naturprodukte. Erster Theil, von den Mineralien: herausgegeben vom Verfasser der kosmologischen Unterhaltungen; mit gemalten Kupfern; Leipzig bey Breitkopf 1781 8. S. 582.

In der Vorrede erklärt Hr. D. Wunsch, auch dieser Briefwechsel sey nicht eigentlichen Kennern, sondern nur Liebhabern der Naturgeschichte bestimmt. Deshalb sey auch die Beschreibung der Naturalien, die einen großen Einfluß auf die Menschen haben, ausführlicher, als bey andern. Von den Steinen ist der Uebergang durch den Leberstein zu den brennbaren Mineralien: von diesen durch Bernstein und Ambra zu den Salzen, welche wieder durch den Arsenik mit den Metallen zusammenhangen. Berichtungen des Profilrisses der Flötz- und Sächs. Ganggebürgen des Hrn. G. B. M. Gerhards: nebst einigen Bemerkungen wegen der ältesten Geschichte der Erde (wovon unten ein mehreres.)

Brief 1 — 3 Einleitung in die Geschichte der Naturprodukte. Unterschied unter Pflanzen und Thiere: wenn man unbewegliche Geschöpfe abwechselnd essen, und die verdauten Speisen von sich geben sehe, sey es ein Thier, da die Pflanzen ihre Nahrung ununterbrochen einsaugen. Doch wären auch die Geschöpfe, die dieses eben so auf ihrer Oberfläche verrichteten, dabey sich aber freywillig bewegten, demohngeachtet Thiere. Brief 4. 5. 6 (wozu Rec. das Nöthige derselben Materie, aus dem 70 und 71 Brief einrücken will.) ursprüngliche Beschaffenheit des Erdballs (dessen Entstehung der Buffonischen Theorie sehr gemäß geschildert wird.) Die Erde wurde wahrscheinlich in Gestalt kleiner Brocken, die sich nach und nach in einen großen Ball zusammenzogen, und bey ihrer Vereinigung große Höcker und Gebürge bildeten, von der Sonne ausgeworfen. Nach den kosmologischen Unterhaltungen, (B. 2 16 Unterh.) auf die der Verf. ausdrücklich verweißt, gab Gott den, im Himmelsraume zerstreut gewesen, Atomen Leben und Kraft sich zu bewegen, daß die brennbaren sich mit den erdigten vereinigten, und Materienklumpen (die Sonne und Fixsterne) bildeten. Indem die Sonnen die überflüßigen Erdatomen (warum überflüßig? könnte die Sonne nicht noch größer seyn?) als gleichnamig elektrische Pole (sind also in der Sonne keine gleichartige Theile mit der Erde mehr? oder wenn

sie

ſie es ſind; warum wurde denn nur ein Theil ausgeſtoſſen? und warum blieb nicht auch dieſer bey der Sonne?) von ſich ſtieß, entſtunden, indem ſie ſich anzogen; (warum ſtieſſen ſie aber nicht als gleichnamige Pole, von einander?) daraus die Planeten, alſo auch unſere Erde. Der elektriſche Stoß ſetzte ſie in eine wirbelnde Bewegung, die jählinge Erkaltung machte ſie magnetiſch: welche große Begebenheiten wahrſcheinlich mehr als 100000 Jahre erforderten. Die ausgeworfenen, zu wenig flüßigen Materienklumpen mußten, bey dem Zuſammenſtoſſen, höckricht werden: daher, und aus den feurigten, mit Schlacken und Aſche vermiſchten Ausbrüchen des unter der erhärteten Rinde verſchloſſenen Feuers, entſtunden die höchſten Granit- und Kettengebürge und die Balaltpfeiler. Schlacken und Aſche waren anfänglich die einzigen Materien auf der Erde, und ihre ganze Oberfläche brannte. (Den Granit kann man für nichts weniger, als eine Schlacke halten: hier mußten alle Theile entweder ganz zu einer Maſſe gefloſſen, oder die ungleichartigen Materien wenigſtens gleichförmig vertheilt ſeyn: allein der Granit iſt nichts weniger, als eine gleichförmige Maſſe: und ſeine Beſtandtheile ſind ſo wenig gleich unter einander vertheilt, daß man bald große reine Brocken Quarz, bald eben ſolche vom Feldſpaht und Glimmer antrifft; bald aber die Materien mehr in kleinern Theilen, keinesweges aber wie zuſammengefloſſene ſchlackigte Miſchungen, ſich bey einander befinden.) Um die Erde zogen ſich allerley Dünſte, die vorher in der Sonnenatmoſphäre ſchwebten, zuſammen, und hüllten ſie in eine dichte hohle Dunſtkugel voll von Luft, Waſſer, und Saure ein. Dieſe ſcharfen erhitzten Dünſte machten die höchſten urſprünglichen Gebürge mürbe; und Wolkenbrüche ſpülten die mürben Steinarten ab, wo ſie ſich als Thon und Sand (die Entſtehung des Thons aus glasartigen Materien kann weder durch die Natur, noch Kunſt, befriedigend erwieſen werden,) über einanderhäuften, und oft wieder in feſtes Geſtein, durch die anziehende Kraft zuſammen (bucken) backten. Allein ehe ſie ſich verhärteten, wuchſen Kräuter darauf, die hernach durch das Verfaulen die lockere Fruchterde zurückliessen, und durch dieſe immer fortgehende Veränderung in der Natur mußten künftig zuweilen auch Produkte hervorkommen, deren Geſchlecht vorher in derſelben noch nicht zu finden geweſen iſt. (Die ganze, einen chemiſchen Mineralogen gar nicht befriedigende Theorie beyſeite geſetzt; ſo wünſchte Rec. beſonders die letzte Periode aus dieſem Buch ganz weg. Ueberhaup-

haupt ist ihm jede Geogenie etwas anstößig, die bis über die Entstehung unserer Erde in die Höhe steigt, sie aus blos physischem Grunde herleitet, und ihr einen, durch so viele Jahrtausende erst zu vervollkommenden, Ursprung giebt: gleichsam als wenn man Gott, wegen der sonst zu mühsamen Bildung der jetzigen Welt auf einmal, zu Hülfe kommen müste. Rec. Theorie ist, daß der Schöpfer ihr ihre Figur, und ihre hauptsächlichste Grundlage durch seine, von der Weisheit geleitete, Allmacht gab: daß er aber diese Grundlage durch Erdbeben, Vulkane, Überschwemmungen, in etwas verändern ließ. Allein durchaus müßte in einem Buche für junge Leute keine Theorie der organischen Körper, die Systeme zu nahe zu kommen, und Wärme, Schlamm und Luft zu Urhebern jener Körper zu machen, scheint, wie man aus obigen Stellen nur zu leicht folgern kann, vorgetragen werden. Denn nimmt der Systematiker gleich (so wie unser Verf. an mehrern Orten mit Wärme thut) die Einwürkung des Schöpfers zur ersten Bewegung der Atomen u. s. w. an; so kann diese erste entfernte Würkung dem flüchtigen Jünglinge entweder ganz aus dem Gedächtnisse kommen; oder er hält sie für unnöthig, oder glaubt auch sie dem Zufalle zuschreiben zu können, weil vom letzten doch organische Körper gebildet werden sollen. — Im Gegentheil können Jünglinge nicht früh genug darauf geleitet werden, aus dem künstlichen absichtsvollen Bau der Pflanzen und Thiere die Weisheit des Schöpfers zu erkennen, die, bey nicht vorsetzlich verschlossenen Augen, so einleuchtend ist.) Die neuherbeygeführten Stein- und Erdschichten wurden an vielen Orten durch Vulkane wieder emporgehoben und zerrissen, und die Aschen- und Lavaschichten, in den Thälern und dem Abhange hoher Gebürge, wurden von den scharfen heißen Dünsten durchdrungen und in Gneuß oder Schiefer verhärtet. Die vielfältigen Erdbeben und Vulkane haben manche Gebürge einstürzen gemacht, andere nur heftig erschüttert, und dadurch bald gerade bald schräg aufwärtsgehende Ritzen in ihnen verursacht: (die Gänge) Ursprung der Flötzgebürge. — Verschiedene Entstehungsperioden der Gebürge: (unter die uralten zählt man nicht die einfachen Thongebürge, noch weniger die Basalte: hingegen findet man in keinem Granitgebürge beträchtliche Metalle.) — Mit Grunde wird behauptet, daß nicht alle Kalkerde von Thieren entstanden; sondern jene, schon vor diesen, vorhanden gewesen sey. — Obgleich keine Erze in Granit, Basalt und Porphyr brächen; so würde man doch, bey genauerer

rer Untersuchung, ohnfehlbar in ihrem Bestandwesen, Eisen, Kupfer, Gold und Silber entdecken, (noch hat dies kein Scheidekünstler gefunden.) Die scharfen Dünste nahmen aus jenen Bergen die feinsten Bestandtheile in sich, die in sanftansteigenden Gebürgen mittelst des Regens durch die Ritzen hereinsickerten, sich in die Wände einfrassen, und die Gangarten bildeten. Trafen einzelne Theile ähnlicher metallischer Materien sich hin- und wieder an, so verbanden sie sich genau, wurden mit Brennbaren zu gediegenen Stücken, mit Schwefel und Arsenik zu Erzen. Das angesetzte Metall zog, nach und nach, mehrere ähnliche Materien aus dem umliegenden Gestein, und aus dem eingesogenen Regen an; z. B. wenn zuerst Silber angesetzt war, mehrere Silbertheilchen, und wenn Gold, mehr dieses Metall. (Diese Erklärung mögte wohl höchstens von sehr kleinen Ansammlungen von Erzen und Metallen gelten, aber schwerlich von denen, oft so sehr mächtigen Gängen, zu denen dann wohl die zuletzt vom Verf. angenommenen ursprünglichen Erze und Gangarten in den Gebürgen erforderlich wären. Ueberdem wirkt die specifizirte chemische Anziehungskraft nicht in irgend einer Entfernung, sondern fast nur in der Berührung.) Der Unterschied der in Gängen vorhandenen Metalle, rühre theils von der größern und geringern Verwandschaft der steinernen Wände jener Ritzen, mit diesen oder andern metallischen Materien, theils von ohngefehrem erstem Ansatze dieser, oder jener Erze ab. Br. 7. 8. 9. Eintheilung mineralischer Körper. Erden lassen sich weder in Oelen noch Wasser auflösen, (dies thut ja doch bekanntlich die reine, (gebrannte) Kalcherde, und nach Bergmann erhält jenes oft Kiesel- und auch andere Erde) und haben nicht viel eigenthümliches Gewicht. Die, bey denselben Kennzeichen, weit mehr eigenthümliches Gewicht, und einen besondern Spiegelglanz (und Undurchsichtigkeit) haben, sind metallartige Mineralien. Salze, saure und laugenhafte, (der Mittelsalze ist hier gar nicht gedacht. — Die Auflösungen der Alaunerde sind alle herbe. Die Erde in der Flußspathsäure mögte wohl nicht von der verflüchtigten Flußspatherde herruhren.) Br. 10 — 23 kieselartige Mineralien. — Edelgesteine, Diamanten, ihre natürliche und künstliche Gestalt; Fassung; Schleifung; Preiß; Bemerkungen der Besitzer der größten Diamanten. Ihr großer Werth hange hauptsächlich, wie der des Goldes und Silbers, von ihrer Seltenheit ab. (Jene verdienen allerdings schon, wegen ihrer schönen Farben,

besonders geschätzt zu werden. Die angeführten Metalle haben auch einen Vorzug wegen ihres schönen Glanzes, ihrer großen Dehnbarkeit, und besonders ihrer großen Unveränderlich an der Luft.) Rubin, Sapphir, Topas. (Hierbey eine illuminirte Kupfertafel, die theils die Figur, theils die Farbe der Edelsteine anzeigt; die letzte ist mehrentheils nicht der Natur gemäß ausgefallen, gewiß mehr ein Fehler der Kunst, als des Künstlers, als: z. B. der Chrysolith, Rauchtopas, Hyacinth, Rubin, deren Farbe von den Granaten kaum unterschieden scheint. Die Tafel des sächsischen Topas, Felsens ziert, aber unterrichtet gar nicht) Chrysolith. Aquamarin, Smaragd. Amethyst, Granaten — Art der Erzeugung der Edelgesteine, nach den Achardischen Versuchen, (der Turmalin hatte unter diesen quarzartigen Steinen sehr wohl einen Platz verdient, und gehört nicht unter die folgenden. (Labradorstein ist selbst nach dem Verf. ein Feldspath.) Turmalin, Opale und Weltaugen, (sie würden besser unter den kiesel- und alaunigten Erden stehen; ihre Abbildung macht nur eine sehr unvollkommene Vorstellung) Carneol, Chalcedon, Onyx, Cacholong (vermuthlich kein natürlicher Körper, sondern der sogenannte Reißstein) Chrysopras, Jaspis, (der gar nicht zu den Hornsteinarten gehört) Porphyr, Puddingstone — — Steine, die aus verschiedenenen Halbedelgesteinen bestehen: die Achatarten, Sardonyx, Katzenauge, u. s. w. — Hornstein, Kiesel, Feldspath — Die Lavaprodukte (wo auch der Bimmstein stehen sollte) der Sand, Filtrirstein (der ächte ist jedoch bittersalzig) Wezstein u. s. w. Br. 24. 25. alaunigte Mineralien, Bimmstein, (Bittersalzerde) Traß, Puozollane, Stauberde, Thon, Steinmark, Mandelstein, Schiefer, Bergleder, und Kork, Hornblende, Glimmer, Grünstein, (besteht aus Kiesel Bitter- und Kalcherde) Topfstein, (gehört zu den Bittersalzerden) Braunstein, (besteht aus Bittersalzerde und einem eignen Metalle) Tripel (ist auch größten Theils von der folgenden Klasse.) Br. 26—29. bittersalzig erdige Materialien. Talk, Wasserbley, (es besteht aus einer eignen Säure, die durch Schwefel vererzt ist) Speckstein, Meerenstein, (der ächte gehört zu den Hornsteinarten) Serpentinstein, Amianth, Basalt, wobey Fingal's Höhle zu Staffa auf einer Tafel vorgestellt ist, (der Basalt enthält aber auch fast noch mehr von Kiesel- und Alaunerde) Schörl besteht auch aus sehr vielen alaunigten Erden,) Zeolith (enthält kein Bittersalz, sondern Kiesel- Alaun- und Kalcherde.) Br. 30—

32. Kalch-

32 Kalcherden. Kreide, Kalch, Marmor, Kalch- und Doppelspath, Versteinerungen; Mergel, Tofstein — Salzasche. Kalchsalpeter, Selenit, Gyps, Marienglas, Alabaster, Schwer- und Flußspath, Leber- und Stinkstein — Kalchartige Eisenerze, Türkis, Lasurstein (enthält auch fast gleiche Theile von Kieselerde,) armenischer Stein, Malachit. (Bey dieser Anordnung der Erden wünscht Recensent, daß die Unterordnungen genauer gemacht, und nach der Art, wie in Hrn. von Veltheims Mineralogie, in zwey- drey- und vierartige eingetheilt wären. Ueberdem hätte man noch den Morion, den Peverino, das Aschengebürge u. a. m. bemerken können.) Br. 33—36. Brennbare Mineralien, wohin auch mit Recht der Bernstein, Ambra und Kopal gerechnet wird. Die Schwefel- und Kießarten sind durch ein schön gemaltes, aber nicht sehr unterrichtendes Kupfer erläutert. Br. 37—44. Salzmineralien. Mineralische Säuren (zu welchen er noch Phosphorsäure, die man, nach Gahn in einigen Erzen, und nach Winterl in einigen Tophen findet, und das in einigen Wässern befindliche Sedativsalz, hätte rechnen können. Vitriol. (Der blaßgrüne Vitriol enthält schwerlich wohl Bley.) Alaun, Bittersalz, (welches man auch verschiedentlich gediegen findet.) Glaubersalz — Salpeter (findet sich auch häufig gediegen in Ostindien; und von Natur aufgelößt in sehr reichhaltigen Quellen zu Ofen, woselbst er also nothwendig tief unter der Oberfläche der Erde vorhanden seyn muß) Kochsalz, Salmiak — Flußspathsäure (ihre merkwürdige Eigenschaft, Kieselerde aufzulösen, hätte wohl angeführt zu werden verdient.) Arsenik, (er besteht nicht aus einer eigenen Säure, und einer metallisch-flüchtigen Erde, sondern er ist ganz eine vollkommene Säure, und eben diese erhält die Gestalt durch Zusatz vom Brennbaren.) Minerallaugensalz, (rein zerfließt es gar nicht an der Luft, sondern zerfällt zu einem mehligten Pulver.) Flüchtiges Laugensalz, (das vegetabilische muß auch unter der Erde seyn, weil die Ofenschen Quellen wahren Salpeter liefern, auch ist es keinesweges ein Feuerprodukt, sondern wird durch jenes nur von andern Theilen befreyet. Das Bittersalz kann in keinem Betrachte zu den Sauersalzen gerechnet werden, eben so wenig, als das muriatische Bittersalz.) Br. 45. 46. metallische Mineralien. (Die Eintheilung der vollkommnern Metalle in edle und unedle verdient beybehalten zu werden.) Arsenikkönig, Nickel, (der auch gediegen gefunden wird) Kobolt, Spießglas, (dessen Zuberei-

tungen die mehresten Aerzte wohl nicht sich so gern nehmen lassen mögten, wie der Verf. glaubt.) Wißmuth, (das Silber wird durch das Abtreiben mit demselben weißer, als mit Bley.) Zink, (man kann ihn jetzt sehr dehnbar, und zu dünnen Metallblättern machen.) Br. 47—53. vollkommnere Metallmineralien, Queckſilber, davon einige Stuffen auf einer Tafel (unnöthig) abgebildet sind. Bley, (der grüne und weiße Bleyspath abgebildet.) Zinn, (mit wenig ähnlichen Figuren.) Kupfer, Eisen, (dessen Auflösungen nur durch zugegossene zusammenziehende Sachen Dinte geben.) Platina, (man schmelzt die Platina vor dem Brennspiegel wohl zu einem schönen geschmeidigen Metalle, aber nicht zu einer rothen glasachtigen Schlacke, auch wissen wir jetzt Stäbchen, Bleche und sehr feinen Drath aus ihr zu bereiten.) Silber, das gediegene, von beygemischtem Golde gelbliche, Silber heißt natürliches Electrum. Das Buttermilcherz liegt auf andern Erzen, wie ein wahrer eingetrockneter Silberkalch. Auch gehören das Arsenikſilber und Silberbranderz hieher.) Gold, (allerdings kann man das in den Erzen zu Nagyag befindliche Gold vererzt nennen. Die Kenntniß der 4 letzten Metalle hat man auch durch 4 Kupfertafeln zu erläutern gesucht.) Br. 54—60. von den Schmelz- und Hüttenarbeiten. Die Erklärung der hier vorkommenden Arbeiten, das Arbeiten, nebst der Bergsprache, ist faßlich und deutlich. Zur Erläuterung des Schmelzens sind die Grund- und Profilrisse eines Wind- und hohen Ofen beygefügt. Br. 61—64. Scheiden und Probieren der Metalle, eigentlich nur des Silbers und Goldes. Um das Silber von allen andern Metallen zu scheiden, setzt man nicht zu der salpetrigen Auflösung Königswasser, sondern höchstens nur Salzsäure, und viel wohlfeiler noch, blos Kochsalz. Man würde alles Hornsilber verflüchtigen, wenn man es mit bloßem Kohlenstaube schmelzen wollte, sondern es geschieht durch vieles mineralisches Laugensalz, wozu Einige auch noch wohl Brennbares mischen. Das Silber verschlackt sich durch bloßes Feuer, höchstens, nur unter sehr seltenen Umständen. Um das Silber aus der salpetrigen Auflösung zu erhalten, destillirt man seltener die Säure ab, als man jenes durch Kupferbleche niederschlägt. — — Der weiße Fluß wird eben so gut durch Schmelzen erhalten, als der schwarze, und dieser unterscheidet sich von jenem nur, daß er 2. 3. Th. Weinstein, gegen 1 Th. Salpeter, jener gleiche Theile hat. Br. 65. Beschreibung der Gänge und Erzlager, (nebst einer Kupfertafel) gut

und faßlich, so wie auch die folgenden. Br. 66—69. Nachricht vom Bergbau, Mit Recht wird, bey andern richtigen Anzeigen auf Erze, die Wunschelruthe verworfen, die doch zuweilen noch bey manchem, selbst hochbetiteltem, Bergmanne, in großer Achtung steht. Br. 70. 71. Muthmaßung über die Erzeugung der Metallminern, (hievon ist vieles schon unten beygebracht.) Entstehung der verschiedenen Gangarten Gänge, Stockwerke, Nieren, Nester, der weiten Klüfte, der Flözgebürge (nebst einer kleinen Tafel.) Br. 72. Mineralisirte Körper aus den beyden übrigen Naturreichen. Die Seemuscheln, die sich auf verschiedenen hohen Alpen finden, sind von Pilgern heraufgetragen, (eine sehr unwahrscheinliche, durch die Menge derselben, und aus andern Gründen schon oft widerlegte Meynung. Daß die Gipfel derselben als Gebirge aus den Fluthen stets hervorgeragt haben, läßt sich eher behaupten als erweisen. — Aus der versteinten Rinde des Pfeilers von Trajans Brücke über die Donau läßt sich auf die Jahre, die zur Versteinerung erfordert werden, überhaupt der eintretenden Umstände wegen, nichts schließen.)

Durch die beygebrachten Bemerkungen, hat Recensent nicht die Absicht, den Werth dieses Buchs herunterzusetzen, vielmehr glaubt er, daß es Liebhabern der Naturgeschichte, auch zu diesem Zweige derselben, nach des Verf. Endzweck, Lust machen könne, weil es ganz unterhaltend, deutlich und reichhaltig ist. Die schön gemalten Kupfertafeln hält er von keinem eigentlich reellen Nutzen, weil Niemand, der noch keine Mineralien gesehen hat, durch diese Figuren die Originalen zu erkennen in den Stand gesetzt werden wird. Den Vortheil mögten sie haben, daß sie jungen reichen Leuten, der schönen Malerey wegen, mehr Lust zu der Mineralogie im Anfange machten; dagegen vertheuern sie das Werk für weniger Wohlhabende. In der Fortsetzung dieses Werks, die für angehende Naturliebhaber zu wünschen ist, wird der Verfasser unstreitig ihnen noch interessanter werden.

Kinz.

Zoologicon, complexum historiam naturalem animalium. Monumentis inaugurationis Regiae Vniv. Budens. — insertum a *Io. Bapt. Molnár*, A. L. L. et Human. in R. Vn. Bud. Dir. et Praes. e. C. E. Sab. C. G. C. R. A. M. Cons. Senat.

Senat. R. Assessoral. Ofen, aus der K. Univ. Druckerey, 1780.

Das Zoologicon	—	88 Octavs.
Phytologicon	—	104 Octavs.
Oryctologicon	—	90 Octavs.

Lateinische Lehrgedichte sind zu unsern Zeiten so was seltenes, daß gegenwärtige auch schon deswegen verdienen bekannt zu werden. Freylich wird der Kenner der Naturgeschichte sie nicht anziehender finden, als eigentlich der Besitzer jeder Wissenschaft, seine ganze Wissenschaft in Verse gebracht finden kann, poetische Einkleidungen einzelner Materien mögten ihn eher unterhalten, wenn er sonst Geschmack für Poesie hat. Aber der Jüngling, auch wohl der blosse Liebhaber, können doch wohl so was mit Vergnügen und Nutzen lesen. Der Herr Verf. ist von dem verloschenen Orden, in dem viele Mitglieder Lehrgedichte verfertigt haben Das Thiersystem ist das Linne'ische, mit Beybringung der allgemeinen Kennzeichen der Hauptabtheilungen.

Ordo autem nobis de corde et sanguine totus
Ducetur. Quibus his venas caliduſque ruberque
Permeat, et duplex auris loculuſque tenet cor,
(Quale est nempe *animal lactans*, *auiumque* caterua
Ordine dicentur primo, generique quod omni
Conueniat poſtquam in lucem ponemus apricam
Singula, ſive domi, ſeu ruri nata canemus.

Da jedes Genus nur höchstens einige Verse bekömmt, so ist begreiflich, daß nur Namen und einiges Charakteristische erwähnt wird, nur von wenigen, wie etwa von Affen und Elephanten, sind Lebensart und Handlung beygebracht.

Nach dem Gedichte folgt: Index I. Die Thiere nach Linne's Systeme genannt, mit beygefügten ungarischen, deutschen, französischen Namen. Auch schon bey den Säugthieren findet man ungarische Benennungen, die Erxleben und Gatterer nicht haben, z. E. Hippopotamus heißt Vizi-ló. Von den übrigen Thieren müssen die Namen in dieser Sprache desto angenehmer seyn, je weniger man sonst Gelegenheit hat, sie zu lernen. Index II. erzählt die genannten oder erläuterten Schriftsteller. Index III. enthält 5 kurze Lobgedichte

dichte so vieler Gelehrten auf dieses Werk. (Da hat doch Index, eine ganz ungewöhnliche Bedeutung.)

In eben dem Bande, aus dem gegenwärtigen Anzeige verfertigt ist, fand sich auch: Monumentum inaugurationis Regiae Vniv. Budens. peractae e decreto Mariae Theresiae P. F. A. M. Patriae. Anno 1780. d. 25. Iun. 20 Blätter, unterschiedene lateinische Gedichte, auch pindarische u. a. Oden.

Das Phytologicon fängt mit Physiologie der Pflanzen an, und erzählt alsdann auch das Linne'ische System. Register wie vorhin. Das Oryctologicon fängt mit den Geburtsörtern und der Erzeugung der Mineralien an. Die Gmelinische Ausgabe des Linne'ischen Mineralsystems ist oft angeführt. Auch drey Register. Das erste vom Hrn. Dr. Joseph Benkö.

Den Dichter nach den Forderungen des Naturhistorikers beurtheilen wollen, wäre wohl zu hart. Uebrigens war schon erwähntermassen seine Absicht, mehr durch fließende Verse zu unterrichten, als durch poetischen Schmuck zu ergötzen. Er verspricht auch gleich am Anhange des Zoologicon nur: Sermoni propiora.

Physikalische und moralische Briefe über die Geschichte der Erde und des Menschen, an J. M. die Königin von Großbritannien von Johann Andreas de Lüc — — 1. Band. Aus dem Französischen mit einiger Abkürzung übersetzt. Leipzig, Weidm. Erb. und Reich. 582 Octavs.

Herr Dr. Johann Samuel Traugott Gehler, dem man schon die Uebersetzung des Werks sur les Modifications de l'atmosphère zu danken hat, liefert gegenwärtige Abkürzung der Lettres physiques et morales sur l'histoire de la terre et de l'homme — — Par. 1779. V. Tomes. 8. Die 5 Bände des Originals, in denen augenscheinliche Weitläufigkeit herrschet, sollen in zween zusammengezogen werden. Im gegenwärtigen sind die beyden ersten enthalten. Anmerkungen, wie bey dem Buche über die Modificationen der Atmosphäre, hat Hr. G. nicht beygefügt. Da das Buch also nur in Absicht auf die Verdeutschung hieher gehört, so wird es genug

nug seyn, desselben Inhalt überhaupt anzuzeigen. Die erste Abtheilung enthält Abhandlungen über den Inhalt des Werks, und fängt mit Meldung der Hauptabsicht desselben an: zu erweisen, daß uns alle Phänomene der Erde und der Geschäfte des Menschen darauf leiten, daß das Meer durch eine plötzliche Revolution sein Bette verändert habe, daß das heut zu Tage bewohnte feste Land das ehemalige Bette des Meeres sey und daß noch nicht sogar viel Jahrhunderte verflossen sind, seitdem diese neuen Länder vom Wasser verlassen worden. Hiermit verbindet nun Hr. d. L. unterschiedene andere Betrachtungen; als: Ueber den Fortgang der Wissenschaften. Vergleichung seines Satzes mit der Offenbarung; über die Gründe der Sittenlehre. Grundsätze den Anbau wüster Gegenden betreffend, und über die Gemeinheiten, Ackerbau, Manufakturen, Handlung, Wissenschaften und Politik in Beziehung auf den Plan, den man bey fortgesetzter Bevölkerung wüster Länder zu befolgen hat, das Zweckmässige in der Welt, natürliche Anlage des Menschen, Toleranz, Eigenschaften der Substanzen, besonders der Materien, Natur des Menschen, vorzüglich Verschiedenheit des denkenden Wesens von seinen Organen. Untersuchung des priestleyischen Systems über die Natur des Menschen. Die zweyte Abtheilung untersucht die kosmologischen Systeme, welche den gegenwärtigen Zustand der Erdfläche der allgemeinen Sündfluth zuschreiben. III. Von denen, welche ihn aus langsamen Wirkungen des Wassers erklären, vorzüglich, welche ihn aus der Bewegung des Meers von Morgen gegen Abend herleiten. IV. Von dem System, das den Zustand aus den Wirkungen der Flüsse erklärt. V. Von denen, welche die Entstehung der Länder aus langsamen Aenderungen der Höhe des Meers erklären. VI. Von denen, welche die Bildung der Erdfläche dem unterirdischen Feuer zuschreiben. VII. Erste Reise durch einen Theil von Deutschland und Holland; Westphalen, besonders Osnabrück, die niedersächsischen Heiden, Hannover, Zelle, die Moore im Bremischen, Göttingen, der Harze, der Brocken, Bergbau und Schmelzwesen. Reise von Hannover nach Nimwegen, Geldern, Overyssel, Breda, Brabant. Erster Abriß des Bodens von Holland. VIII. Zweyte Reise nach Holland und Deutschland. Von London nach Harwich und von Helvoetsluys nach Grave, nach Osnabrück, Hannover, Pyrmont, Cassel, Münden, Frankfurt, die Bergstrasse, Heidelberg, Manheim, Maynz, Coblenz, Cöln, Jülich, von der Reise nach Brüssel über Mastricht und Tongern. Aus

die-

dieſen Reiſen und den Bemerkungen eines ſolchen Beobachters, ließen ſich mit leichter Mühe einige Bogen lehrreicher und unterhaltender Nachrichten abſchreiben. Auch könnte man leicht Urſachen finden, ſie in eine deutſche Bibliothek zu bringen, aber allemal würde ich glauben, man müſſe mit ſolchen Sachen, die jeder, der darnach neugierig iſt, lieber vollſtändig im Buche ſelbſt ließt, nicht zuviel Raum in einer allgemeinen Bibliothek einnehmen.

Lw.

Diſſertationes phyſicae, quas elucubratus eſt *Paulus Mako*, Abb. St. Marg. de Bela Cath. Eccl. Voc. Can. Aug. Rom. Imp. a Conſiliis. Ofen, in der Druckerey d. K. Univ. 1781; 297 Octavſ. 4 Kupfertafeln.

Vier Abhandlungen. 1) Von der Natur des Blitzes. Zuerſt von der Elektricität der Luft; Würkungen des Blitzes, mancherley geſammlet. Der Blitz hatte 1689 auf einem Altare von einem darauf liegenden Blatte, Wörter, die mit ſchwarzen Buchſtaben gedruckt waren, auf ein darunter liegendes Tuch abgedrucket, aber nicht die Conſecrationsworte beym Abendmahle. Die Sache ſahe einem Wunder nicht unähnlich. Indeß waren die Conſecrationsworte roth gedruckt, und wenn man verſtärkte elektriſche Funken durch zwey Wörter, eines ſchwarz das andre roth gedruckt, ſchlagen läßt, druckt ſich das letzte auch nicht ab. Blitzableiter, Vorſichtigkeit dabey.

2) Vom Nordlichte. Formel, deſſen Höhe zu berechnen, die Mayer Comm. Petrop. T. I. gegeben, und Kraft T. II. durch Logarithmen erleichtert. Eines 1761 zu Tyrnau beobachtet, findet ſich ſo 105 geographiſche Meilenhöhe. Dieſe Formel laſſen ſich wenigemal anwenden, denn der lichte Bogen müſſe in einem Parallelkreiſe ſeyn. Eine andere Methode, die Höhe aus Beobachtungen zu berechnen, die an unterſchiednen Orten angeſtellt worden, nach der Parallaxe. Er glaubt, die Erſcheinung ſtehe ſo hoch, daß einerley von allen Beobachtern geſehen werde. Erzählung der mancherley Erklärungen. Man ſieht nicht deutlich, für welche Hr. M. ſich entſcheidet.

3) Von der Atmoſphäre des Monds. Sammlung faſt aller dahin gehörigen Beobachtungen; Bedeckungen von Ster-

nen und Planeten durch den Mond, der helle Ring um den Mond bey gänzlichen Sonnenfinsternissen; Dauer der gänzliche und ringförmigen Finsternisse, wo man Atmosphäre des Mondes zu erkennen geglaubt. Die ersten beyden Gattungen von Erfahrungen scheinen ihm nicht zulänglich, die Atmosphäre darzuthun. Bey den Finsternissen hält er für ausgemacht, daß das Licht eine Aenderung des Weges leide. Aus der grimaldischen Diffraction, lassen sich diese Erscheinungen nicht erklären, denn die geben nach Du Sejour und Simpsons Berechnung hier was ganz unmerkliches. Also rühre sie wohl von einer Mondatmosphäre her, die mehr als tausendmal dünner als der Erde ihre sey.

4) Von der Gestalt der Erde. Gesetze der Schwere, und Bestimmung der Gestalt der Erde nach derselben. Sammlung der Beobachtungen, von gemessenen Graden, und von Pendellängen. Warum diese unter sich und mit der Theorie der Schwere verglichen nicht ganz übereinstimmende Gestalten geben. Unter andern auch weil das Loth des Höhenmessers von benachbarten Bergen angezogen wird. Indessen habe diese Anziehung, geringere Irrthümer gegeben, als man von der Größe der Berge hätte erwarten sollen, vermuthlich weil die Erde in ihrem Innern viel dichter sey, als näher bey der Oberfläche.

In allen diesen Abhandlungen hat Hr. M. was zu jedem Gegenstande gehört, mit großer Belesenheit fast vollständig gesammelt, sehr wohl geordnet und mit vieler Einsicht beurtheilet. Sie sind also sehr zu empfehlen, wenn man sich über diese Materien unterrichten will.

Lb.

Des Ritters Carl von Linné Lehrbuch über das Natursystem, soweit es das Thierreich angeht. In einem vollständigen Auszuge der Müllerschen Ausgabe. Erster Band mit 20 Kupfertafeln. Nürnb. Raspe 1781. gr. 8. 1 Alph. 20 Bog.

Ein Auszug also aus einem Auszuge! denn Müllers Arbeit war Auszug aus dem Houttoyn. Da das Publikum über jenen geurtheilt hat, so mag es auch über diesen urtheilen. Sollen wir aber auch unsre Meynung sagen: so ist die größre

Kürze

Kürze und daher geringrer Preis bey diesem ein Verdienst. Der Verf. unterschreibt sich unter der kurzen Vorrede P. Hößlin, zu Böringen im Würtembergischen. Dieser Band geht bis auf die Fische, mit eingeschlossen, und der zweyte soll die andern beiden Klassen enthalten. Ob das möglich seyn wird, wollen wir erwarten. Wir müssen jedoch dem V. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß er nicht blos ausgezogen, sondern hin und wieder Zusätze gemacht, die nicht unbedeutend sind, wie wir aus Vergleichung einiger aufs Gerathewohl aufgeschlagener Artikel gesehen haben, deren Anführung, und noch mehr die vollständige Aufzählung derselben aber billige Leser nicht von uns fordern werden. Die Kupfer sind hin und wieder besser als verschiedne Müllersche.

Da wir aber vermuthen, daß das Linneische Original sowohl, als die Müllersche Arbeit noch mehrere ähnliche Werke veranlassen möchte: so wollen wir unsre Gedanken bey dieser Gelegenheit darüber sagen. Das Linneische Werk ist ein Register, und vielleicht das beste von allen, die je gemacht sind; vors erste ist keine Hoffnung, die Kürze und zugleich den Reichthum des Originals zu erreichen; dazu gehört eben so ein Originalgenie wie Linné war. Man sollte also nicht noch mehr als im lateinischen Werke ist, verlangen, das heißt, nur ein Register. Aber dagegen müßte das in jenem so Auffallende, die Unterscheidung der specifischen Benennung von den Anmerkungen im Druck eben so auffallend gemacht werden; es müßte wenigstens Ein Schriftsteller, der die beste Figur oder die umständlichste Nachricht von dem Thier gegeben, angeführt seyn; und dafür könnten immer die Kupfer wegbleiben; denn ob man durch diese sein Exemplar wird hinlänglich kennen lernen, käme auf den Versuch an: aus dem Linné haben unzählige, ohne daß er selbst Kupfer gegeben, Thiere und Pflanzen kennen gelernt. Denn die Einwendung, der Leser habe die Bücher nicht zur Hand, die angeführt würden, bedeutet nicht viel, sonst hätte auch Linné die Anführungen weglassen müssen, und wie unvollständig war daher nicht sein System in den ersten Ausgaben! dann müßte die Größe des Thiers angezeigt werden, wäre es auch nur so kurz, wie im Original bey den Schlangen und Fischen die Zahl der Schilde und Strahlen in den Flossen. Dies giebt oft mehr Licht zum Unterschied einer Art von der andern als alle übrige Beschreibung; nur nicht so wie beym fliegenden Fische hier und im Müller, dem die Größe des Herings beygelegt wird, der Rec. hat aber zwey gesehen,

deren jeder gegen 1½ Fuß lang war. Wollte man nun noch Anmerkungen hinzusetzen; so setzte man sie besonders, und wenn dazu bey bekanntern Thierarten der französische und englische Name käme: so könnte es brauchbar heissen. Und manche Lehrer würden dann lieber einige Groschen mehr für bloßen Text ohne Kupfer bezahlen als für die verkleinerten Abbildungen. Doch wollen wir keine schreibselige Hand oder gewinnsüchtigen Verleger hiedurch auffordern, etwas dergleichen zusammenschreiben zu lassen. Wenn aber ein Kenner sich dieser Arbeit unterziehen wollte: würde man es ihm Dank wissen.

If.

Herrn le Pileur d'Apligny richtige und vollständige Beschreibung aller Farbmaterialien, nebst einer deutlichen Anweisung, wie solche zu dem Gebrauche zubereitet und angewendet werden sollen. Aus dem französis. übersetzt und mit des Hrn. Loriots entdecktem Geheimniß die Pastelfarben zu fixiren, wie auch mit sehr vielen andern Zusätzen vermehrt. Augsburg, bey Kletts Wittwe und Frank 1781. 8. 393 Seiten.

Eben diese Schrift ist schon im Jahr 1779 zu Leipzig im Crusiusischen Verlage übersetzt erschienen. Der jetzige Uebersetzer sagt, daß eben damals seine Arbeit auch schon zum Druck fertig gewesen sey, als jene herausgekommen wäre. Weil er aber an der Leipziger Uebersetzung fehlerhafte Arbeit, abgekürzte Stellen, und ganz dunkel angegebene Handgriffe bemerkt habe, so hätte er geglaubt, daß seine Arbeit immer noch abgedruckt zu werden verdiene. Ueberdies hat er sich bemühet, durch Ergänzung vieler Lücken, und durch Verbesserung unrichtiger Angaben dieser Schrift eine mehrere Vollkommenheit zu verschaffen. Er hat auch die Loriotische Methode, Pastellgemählde zu figiren, mit beschrieben, und noch viel mehrere Zusätze von allerhand Lackfirnissen und Farben, die durch ein vorgesetztes Sternchen bemerkt sind, hinzugefüget. So ist auch noch ferner eine kurze Beschreibung der Färberey und des Cotton- oder Indiennedrucks hinzugekommen. Es ist also wenigstens soviel von dieser Ausgabe zu behaupten, daß sie vor der Leipziger Uebersetzung Vorzüge hat.

Zk.

Loh.

Lob. Grubers Briefe hydrographischen und physikalischen Inhalts aus Krain an Ign. Edl. v. Born. Wien, bey Krauß. 1781. 8. 11 Bogen.

Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Naturgeschichte der österreichis. Staaten, für dessen öffentl. Bekanntmachung wir dem berühmten Herausgeber aufs neue verpflichtet sind. Der erste Brief S. 1—11. beschreibt den Ursprung des Laibachflusses, der aus Steinritzen hervorquillt, kleinere Wasser, die sich darin ergießen, die viele bis jetzt vergebliche Bemühungen, ihn schiffbar zu machen, die sehr natürliche Ursache davon, die Fehler in dem bisherigen Verfahren, und die besten Mittel, ihnen abzuhelfen, den gegenwärtigen Zustand der Schiffahrtscanäle. Wo Flüsse durch starkes Gefälle ihre Tiefe verlieren, oder überhaupt eine sehr kleine Wassermasse haben, hält V. Mühlwehren für sehr dienlich: die Vortheile der Wasserfarth gegen die Fracht zu Lande berechnet, nach dem geringsten Verhältnisse = 10:1. Der zweyte Brief S. 12—23. Vom Moraste bey Laibach, 2 deutsche Meilen lang, und 1½ breit, ringsum mit einem Kettengebirge umzingelt, und mit jäh aufsteigenden kleinen Hügeln mitten in der Morastfläche. Das Bett des Laibachflusses ist eine wahre Kalkbreccie: jede große Ebene, sagt der V. die mit Bergen umgränzt ist, und auf welcher ein Fluß in vielen Schlangenzügen lauft, und jährlich austritt, mag von einem See entstanden seyn, der endlich seinen Abzug durch ein Thal gewann, das er bis auf den Steingrund austiefte; wo sich ein Fluß von der Fläche hinwegbegiebt, wird man auch meistens von Hügeln verengte, oder zwischen Felsengrund eingeschlossene Pässe finden; die fast allezeit horizontalen Erdschichten einer Fläche sind überzeugende Beweise eines ruhigen Seewassers. Von den bisher vergeblichen Bemühungen diesen Morast urbar zu machen. In Torf der tief unter Leim lag, ausgehöhlter Schilfsaamen. Dritter Brief von S. 24—34. Noch von der Urbarmachung des Morasts, der Art, welche der V. für die thunlichste hält und den Vortheilen, die man davon zu gewarten hätte. Vierter Brief von S. 35—39. Hier fängt die Beschreibung der Gegend von Zirkniz an, welche der V. in einigen folgenden Briefen fortsetzt: die Nachricht, daß der See abgelaufen war, veranlaßte ihn zu einer Reise dahin. Auf dem Gipfel des Slivinz war das Queckſilber im Wetterglase anderthalb Zoll höher, als im Thale. Kalkstein war hier, so

wie

wie in ganz Krain, die Bergart; er brach immer in Schichten, die nach einer schiefen Fläche von Nord gegen Ost, und von Süd gegen West zwischen dem 20°—40° strichen, so daß die Spitze des Neigungswinkels, welche 30°—45° ausmachte, von West gegen Nord 20°—40° lag. Die ganze Gegend um den See ist voll von Hügeln und Thälern, und diese voll größerer und kleinerer Gruben, deren einige in der Tiefe Löcher haben; der ganze Bezirk schien dem V. die Gestalt eines großen Siebes zu haben, worin trichterförmige Löcher alles Wasser einsaugen, und den unterirdischen Wasserbehältern zuführen. Fünfter Brief von S. 40—57. Die Steinbergische Zeichnung von dem Zirknitzer See hat der V. mit der Natur übereinstimmend gefunden; aber die Abbildungen der krainerischen Grotten sehr ungetreu. Auf dem Boden des Sees ganze Nester von großen und kleinen Gruben, in welchen einige Rinnsäle des ablaufenden Sees zusammenlaufen, theils solche, die das Wasser verschlingen, theils solche, welche es ausspeyen; in der größten Tiefe einer derselbigen ganz besonders gebildeten Kalkstein; die ganze Grundlage des Seebodens sey vermuthlich Kalkstein, über ihn an vielen Stellen noch ein Erdlager. Ottoschk Oberch und Veranja Jama ausführlich beschrieben. Das Geräusche, das man in einigen Grotten beständig hört, leitet der V zum Theil von der eingesperrten Luft her. Sechster Brief von S. 58—80. Die See läuft nicht nur von unterirdischen Wassern, sondern auch nach anhaltendem Regen oder starken Wolkenbrüchen von oberirdischen Wassern an, deren der V. hier mehrere namhaft macht. Die berühmte Höle Sucha dulza. Die große Karlauza, der einige Schlund, der das Wasser des Sees stromweise mit erstaunender Gewalt in sich und oft Bäume, Sägeblöcke, ja zuweilen gar Fischerkähne mit sich fortreißt. Statt einen oder den andern dieser Schlünde zu vermauern, räth der V. vielmehr sie von allem Unrath zu reinigen, und ihre ausgiessende Mündungen geräumiger zu machen, weil doch Fischerey seine Hauptnutzung ist: die Höhlen, aus welchen das Zirknitzer Wasser stürzt, in Kalkstein und voll Tropfstein; eine aus Kalkfels bestehende Brücke. Siebenter Brief S. 81—97. Die Adelsberger und S. Magdalenenhöhle, inwendig stark mit dunkelgrünem Flußmooße bekleidet: die Entstehungsart der mancherley Tropfsteingestalten; freylich bilden sich auch die röhrichte, ohne sich um Pflanzenstängel zu legen; auf dem Boden finde sich mehr Mannichfaltigkeit in der Gestalt, als oben und zur Seite; richtiger von

der

der korallenähnlichen Gestalt derjenigen, welche an den Seitenwänden auswachsen, als Hacquet. Ob alle oolithische durch Abründung der übrigen entstehen, zweifeln wir sehr: Richtig scheint uns die Vermuthung des V. die Körper großer Tropfsteinsäulen seyen ein Werk vieler Jahrhunderte. Achter Brief S. 98—103. Der Ursprung des Unzflusses aus dem Zirknitzer Wasser und der Poike, wahrscheinlich auch noch andern unterirdischen Wassern, er verliert sich das Thal hindurch in Löcher, welche jenen am Zirknitzer See gleichkommen: der Ursprung der Laibach, niedriger als der Ursprung des Unzflusses, aber wasserreicher. Neunter Brief S. 104—117. Das ganze klüftige Kalkgebirge um den Zirknitzer See, ist großentheils ganz kahl, nur in der Mitte mit etwas Erde bedeckt, hat auf der Oberfläche unzählige Thäler, Kessel und Gruben, im innern Bau voll Grotten und anderer unterirdischen Gänge, die nur durch eine Art von Wölbung bestehen, fast alle Gemeinschaft untereinander haben, und nachdem ihre Behälter durch das von der Oberfläche abströmende Wasser angefüllt sind, blos das Ueberflüßige in das Seebett dringen lassen; ein Verzeichniß von Bächen, welche so wie andere in Friaul, Istrien und Dalmatien aus Grotten entstehen, und in Grotten hineinstürzen. Die vier wasserspeyende Löcher, aus welchen das Wasser wie ein Springbrunnen aufsteigt, schwellen den See nicht so sehr an, als die acht übrigen, aus welchen es herausströmt, noch sind acht und zwanzig vorhanden, die es blos verschlingen: der See fließt viel langsamer ab, als er anschwellt, und beobachtet dabey durchaus keine gewisse Zeit; aus dieser innern Einrichtung durch wiederholte Wahrnehmungen bestätigt, erklärt nun der V. nach hydraulischen Grundsätzen die ganze Erscheinung, die durch so viele Fabeln vormals verunstaltet wurde. Der zehnte Brief S. 118—125. setzt die vorhergehende Betrachtungen fort. Das sogenannte Wetterloch ist wie alle Erdlöcher, welche mit großen unterirdischen Höhlen Gemeinschaft haben. Eilfter Brief S. 126—131. noch ein Anhang. Zwölfter Brief S. 132—159. Nicht alle unterirdische Wasser in diesen Gegenden strömen gegen Laibach und den Saustrom hin, sondern es giebt in diesen Gebirgen Scheitel, aus welchen sich alle Wasser, wie Stralen aus dem Mittelpunkte, vertheilen, und diese vertheilte Ausflüsse können immer durch neues Wasser vermehrt, und an Orten, wo sie ausbrechen, zu schiffbaren Flüssen werden. Dies hat der V. auf einer Reise von Adelsberg

berg über Görz an einer Seite des adriatischen Meeres bis Triest und nach Laibach zurück wahrgenommen. Ganz Friaul scheint aus einem Gemische von Thon- und Kalkerde zu bestehen; der Kalkstein der höchsten Spitzen verwittert, und giebt dadurch zur Bildung des Kalksandes und der Kalkbreccien Anlaß. Die hohen Kalkgebirge sind hier meistens sehr kahl. Der V. leitet dieses von einer ehemals zu starken Bevölkerung her. Beyspiele von Folgen ausgerotteter Wälder. Bey Wippach Singukaden und Weinbau. Bey Weden zwischen den Vertiefungen des Kalksteins rothe Siegelerde. Den Flüssen, vor deren Ueberschwemmungen man sich sichern will, muß man nothwendig ein Inundationsterrain geben, wird ihr Lauf durch Dämme verengert, so treiben sie Erde und Schlamm unglaublich weit fort, und haben sie Dämme bis ans Meer, so laden sie sie dahin aus, und erzeugen durch Anhägerung ganz neue Länder; dies beweiset der V. durch Gründe und Erfahrungen, vornehmlich aus dem obern Italien. Im ganzen illyrischen Busen nimmt das Meer in Ansehung des vesten Landes zu, und ist höher als dieses. So wie ein Fluß seine Wasserebene erhöht, so bald sein Grundbett erhöht wird, so muß auch das Meer bey der Erhöhung seines Grundes sein Wasser erhöhen, wenn es immer aus den Mündungen der Flüsse nachfließt. Der Lizonzo hat durch die Erde, die er vom Gebirge abgespült hat, eine Zunge in das Meer hinaus angelegt. Jeder Brief hat vornen und hinten, so wie der Titel, eine Vignette, auf welchen die von dem Verf. beschriebene Gegenstände, (wie uns deucht, etwas zu schwarz) vorgestellt sind, auch sind noch drey andere Platten beygefügt.

Der Königl. Schwedischen Akademie der Wissenschaften, Abhandlungen aus der Naturlehre, Haushaltungskunst und Mechanik, auf das Jahr 1775. aus dem Schwedischen übersetzt von Abr. G. Kästner, 37 Band, Leipzig, bey Heinsius, 1781. S. 352.

Für die Monate: Jänner, Hornung und Merz macht von Strussenfelt mit der Erzählung der Art, wie bey Häfen und Kanälen Tiefenmessungen anzustellen sind, den Anfang S. 3—9. 2. T. Bergmann von Bitter- Selzer- Spa- und

und Pyrmonterwasser, und derselben Zubereitung durch Kunst. S. 10—43. Eine Abhandlung, welche unsere Leser nun bereits aus dem ersten Bande der in lateinischer Sprache herausgegebenen kleineren Schriften dieses Gelehrten kennen. 3. Die Art, Blasensteine bey Weibspersonen auszuschneiden, von Joh. Noreen S. 44—56. Der Verf. schneidt die Muttrscheide am Katheter hinter dem myrtenförmigen Drüßchen durch den hintersten Theil der columnae rugarum supremae einen oder zween Zoll lang auf, und vergleicht sein Verfahren mit andern Verfahrungsarten. 4. Ol. Acrel Anmerkungen über die vorhergehende Abhandlung. S. 57—60. Der Verf. erzählt aus seiner eigenen Erfahrung drey ähnliche Fälle. 5. Rol. Martin fernerer Zusatz. S. 61—68. enthält einige Einwürfe, es sey sehr schwer den Platz zwischen dem Eingang der Harngänge und dem Ausgange der Harnröhre so zu treffen, daß Schließmuskel der Blase und netzförmiges Gewebe vermieden wird, die Muskelfasern, welche den detruser urinae ausmachen, können zerschnitten werden. Ueberhaupt zieht Hr. M. den apparatum altum vor. 6. C. Pet. Thunberg Beschreibung eines ganz sonderbaren noch zur Zeit unbekannten Schwammes, Hydnora africana, vom Vorgebürge der guten Hoffnung S. 68—74. nebst einer Zeichnung. Der Verf. hat nachher gefunden, daß der vermeintliche Schwamm unter die Klasse der Monadelphien gehört. Voraus etwas im allgemeinen von denen hier wachsenden Pflanzengeschlechtern. 7. Chr. Clavius Lehrsatz in seiner Geometria practica L. V. c. III. leichter geometrisch bewiesen von Jach. Plantin S. 75—77. Noch einen kürzern Beweis gibt der Uebers. in der Anmerkung. 8. J. Abr. Grill, Abrahamson, Bericht von einer Art Tutanegoerz, die natürlicher Flos zinci ist, aus China. S. 78. 79. es ist locker, schwer, ziegel- oder lichtroth mit weisen Adern, und wird in der Provinz Yunnan aus tiefen Gruben gefördert; die Sinesen schmelzen es mit Kohlenstaub in sehr wohlverschlossenen Gefässen. 9. Gust. v. Engeström Versuche, mit einem natürlichen Flos zinci aus China. S. 80—86. Der weisse Theil zeigt sich in allen Versuchen als reiner Zinkkalch, der rothe als Eisenocher bald mehr, bald weniger mit Zinkkalch gemischt; durch einen Druckfehler steht hier öfters Zinn statt Zink.

Für die Monate April, May und Junius 1. Lexel Auflösung einer astronomischen Aufgabe. Für einen Himmelskörper, der sich in einem Kegelschnitte bewegt, wird der kleinste

Abstand

Abstand vom Brennpunkte S seines Weges angenommen AS, nebst zween andern MS NS und den Winkel MSN. Nun soll man die Winkel ASM, ASN finden, die sogenannten Anomalien, auf Excentricität oder Abstand zwischen Brennpunkt und Mittelpunkt. S. 89—94. 2. T. **Bergmann** vom Bitter-Selzer-Spa- und Pyrmonterwasser, letzte Abtheilung die in vorigem beschriebene Wasser durch die Kunst zu bereiten. S. 95—120. 3. Ax. **Bergenstierna**, ein Werkzeug, vester Körper eigene Schwere zu untersuchen, mit einem Zusatz des Uebersetzers. S. 121—130. Das Instrument rührt eigentlich von Hrn. Rosenberg; es ist hier abgezeichnet, und sein Gebrauch ausführlich gezeigt. 4. **Scheele** Anmerkungen über das Benzoesalz. S. 131—135. Warmes Wasser zieht auch etwas davon aus, wenn es nicht zu heiß ist; am besten kocht man Benzoe mit Kalch und Wasser, so erhielt der Verf. drey bis viertehalb Loth Salz aus dem Pfunde; das Wasser wird von einem geringen Antheil aufgelößten Harzes gelb. Das Kalchwasser mit dem Benzoesalze geschwängert, wird am besten durch Tuch durchgeseiht. 5. Ol. **Strandberg** Beschreibung eines sonderbaren Stromzugs an einer Bank mitten im westlichen Hielmar. S. 136—140. Der Stromzug nimmt seine Richtung immer dem Winde gerade entgegen, und treibt selbst ein Boot, sobald man zu rudern aufhört, gegen die Wellen. 6. N. **Marelius** Anmerkungen über die Sandbank und den Stromzug in Hyelmar mit einer Charte über diesen See. S. 141—143. Der Verf. vermuthet, er ereigne sich nicht blos im Herbste, dergleichen Gegenströme müßten nach Stürmen in allen Seen entstehen, in länglichten am stärksten. 7. Jac. **Serenius** Beschreibung des sogenannten Stängurdet (Steinader) in Nestreanland. S. 144—146. Das Feld liegt voll Adlersteine, welche an einigen Stellen in eine beträchtliche Tiefe hinunter gehen, rund herum ist rothe Sanderde. 8. Chrn. Fr. **Beaad** Anmerkungen über den Sagobaum und die davon kommende Speise. S. 147—151. Der Stamm ist nicht schön gewachsen, unten dick, nach oben kegelförmig zugespitzt; am besten wächst er im Sumpfboden. Die Art, wie auf dem festen Lande der malacischen Küste und um Malacca Sago daraus gemacht wird. 9. Lehrsätze im dritten §. der Abhandlung von dem Kegelschnitte überhaupt auf einer Ebene dargestellt, anders (als Abhandl. für 1773. S. 104. der Uebers.) bewiesen von J. **Melderkreuz**. S. 152. 153 10. Joh. Lor. **Odhelius** Bericht von der Viehseuche in Finnland 1774, die

auch

auch Menschen ansteckte, aus der Provinzärzte Zandts, Beyersténs und Biörlunds Amtsbriefen zusammengezogen, S. 154—160. Das Vieh gieng sehr schnell in Fäulung und die Hörner wurden so lose, daß sie abgiengen, wenn man daran zog; unter 8 Menschen, von welchen hier erzählt wird, daß sie angesteckt wurden, starb einer. 11. Cl. Nenzelius Auszug aus ein und zwanzigjährigen Thermometerbeobachtungen zu Lund. S. 161—173. Sie schließen die Jahre 1753—1773 in sich. 12. Pet. Joh. Bladh über rothes Wasser im Ocean. S. 174 bis 177. Der Verf. fand diese Farbe an Sumatra und im Meridian von Madagaskar, auch an der Rhede des Vorgebürge der guten Hoffnung, und leitet sie von einer Säure ab. 13. Bernh. Berendson Bericht von einer Begebenheit, die zunächst einem Erdbeben glich. S. 178—183. Bey ganz heiterm Himmel hörte man in einem sich weit erstreckenden Bezirke ein Gepolter, wie wann eine etwas entfernte Pulvermühle zersprungen wäre; die Sahlagrube war mit Staub, wie mit einem dicken Nebel, angefüllt. 14. Cl. Bjerkander Auszug aus ein und zwanzigjährigen Witterungsbeobachtungen zu Scara, welche zeigen, wie oft da Donnerwetter gewesen sind. S. 184—186.

Für die Monate Julius, August und September. 1. Er. Prosperin über der Kometen kleinsten Abstand von der Erdbahn mit Berichtigungen von dem Uebers. S. 189—208. 2. Gust. v. Engeström Gebrauch der Schwefelleber in der Metallurgie. S. 209—221. Der Verf. empfiehlt sie um Silber und Gold aus Erdarten, aus Goldschmidskrätze, Schliff und dergl. zu gewinnen, und läßt dann das aufgelößte Metall durch Eisen fällen. Bey dem Schmelzen der Erze in's Große ließe sie sich aus Schwefel und Kalch machen, auch lassen sich durch die Schwefelleber zwey oder mehrere Metalle, wann sie mit einander vermischt sind, selbst Gold und Silber in metallischer Gestalt von einander scheiden: Eisen und Kupfer werden (wider Gellert) stärker von Schwefelleber angezogen, als Gold oder Silber. Schon im zweyten Gusse kann kupferhaltiges Silber dadurch bergfein werden. Unbekannte Metallmischungen werden dadurch am leichtesten zerlegt. Hier sollte aber doch die erforderliche Menge der Schwefelleber und das Verhältniß ihrer Bestandtheile genauer bestimmt seyn, sonst könnte die ganze Metallmischung davon zerfressen, oder auch nur ein Theil des Metalls von dem andern geschieden werden. 3. Ed. Fr. Runeberg von Zuwachs und Abnahme

der Einwohner der Stadt Stockholm. S. 222—234. Von 1764—1773 war 1770 am fruchtbarsten, 1773 am unfruchtbarsten; das Mittel der Gebohrnen in diesen zehen Jahren war 2455, der Gestorbenen ungefähr 3241: die ganze Volksmenge beträgt 70042. Lungensucht tödtet unter allen Krankheiten, die meisten. Geburten nehmen jährlich 29. 30 Weiber hinweg, von Kindern, die durch Ammen erdrückt werden, darf man doch auf das Jahr immer noch eins bis zwey rechnen. 4. Cl. Bjerkander Zeichnungen und kurze Beobachtungen über Figuren, die der Reif gebildet. S. 235—242. Reif an Bienenstöcken, in kalten Zimmern, in Kirchen, an Steinen, (welcher letztere sich nur gegen das Thauwetter zeigt) an Bäumen. Bey den Gewächsen, an deren mehreren Verf. Beobachtungen angestellt hat, giebt jede Frostnacht unähnliche Figuren. Das Gras behält meistens seine Eisnadeln, an haarigen Gewächsen sitzt an jedem Haare Reif; bey andern sitzt er an den Kanten, bey andern auf der ganzen Oberfläche; manche haben Kügelchen in sich. 5. Ad. Murray Anmerkungen über die Grotta del cane in Neapel. S. 243—251. Der Geschmack der darin befindlichen Luft, ihre Wirkung auf die Lunge, auf den Lakmusaufguß, auf das Licht, auf Kalchwasser und kaustische Laugensalze, und die Natur des damit geschwängerten Wassers zeugen ganz für ihre Uebereinstimmung mit fester Luft; schwefelartiges konnte der Verf. nichts in den Dämpfen finden. Neue Mofetten hat Verf. in einem Brunnen des Isis Tempels in Pompeja und in Herkulaneum entdeckt; er glaubt, die Luft werde von der Elektricität der in der Nähe befindlichen Lava zu fixer Luft decomponirt. Aus der Schwachheit in den Füßen würden wir das nicht folgern, was Verf. daraus geschlossen hat. 6. Karl Pet. Thunberg Pneumora, eine neue Gattung von Insekten. S. 252—259. Der Verf. beschreibt drey Arten, welche vom Vorgebürge der guten Hoffnung kommen, und daselbst Windfliegen heissen. Sie gehört unter die Insekten mit halben Flügeldecken zwischen der Schaben- und Heuschreckengattung, der Leib ist hohl, aufgeblassen und durchsichtig, überhaupt scheint das Insekt, die Füße ausgenommen, ganz aus einer papierdünnen Haut zu bestehen. 7. Cl. Bjerkander Bericht von Fliegenmaden, die den Bienen schädlich sind. S. 260 bis 262. Es sind die Maden der Schmeissliege hier sehr genau beschrieben

Für die Monate October, November und December

1. C. Wilh. Scheele vom Arsenik und dessen Säure S. 265 bis

bis 294. Er scheidet sich von dem brennbaren Wesen, mit welchem sie im weissen Arsenik noch gebunden ist, durch Salzgeist und Salpetergeist, die er darüber abzieht, und zuletzt den Rückstand in der Retorte recht durchglüht; oder durch Braunstein und Salzgeist, die man in eine tubulirte Retorte bringt, in die Vorlage weissen Arsenik mit halb soviel Wasser thut, und das, was in der Retorte ist, nach geendigter Arbeit recht trocknet und durchglüht; daß sie eine Säure eigener Art ist, zeigt er aus ihrem Verhalten zu brennbaren Materien, zu Salzen sowohl säuren, als Laugen- und Mittelsalzen: (daß auch bloßer Salpeter in einer Hitze, in welcher die Retorte schmelzt, wo nicht alle, doch den größten Theil seiner Säure verliert, konnte sich Verf. bald überzeugen,) zu einfachen und zusammengesetztern Erd- und Steinarten und zu Metallen. 2. Andr. Joh. Retzius Beschreibung zwo neuer Arten der Dianthera. S. 295—297; die andere aus Bengalen heißt bey ihm tetandra, die andere aus Malabar bicalyculata. 3. Joh. Carl Wilke Anmerkungen zu Hrn. Cap. Ekeberg eingegebene Beobachtungen über die magnetische Nutzung. S. 298—305. 4. C. Gust. Ekeberg Beobachtungen mit dem Steigungskompasse auf einer Seereise nach Canton in China, und wieder rückwärts. S. 306—315. Vom Jannar 1774 bis May 1775. 5. Leonh. Hornemann Beschreibung eines Trockenofens, der seine Wärme von einem Kleinschmidtheerde bekömmt, und bey den Dannemeragruben 1773 vorgerichtet ist. S. 314—316. 6. Cl. Bjerkander Anmerkungen über Kohlenähren oder rusichte Aehren im Waizen. S. 317—329. Er fand solchen Ruß oder Brand in den Befruchtungstheilen der niedrigen Skorzonere, des Roggentresps, der gemeinen Gerste, des Hafers und des Waizens. Waizenkörner, in Brandstaub umgewälzt und dann gesäet, gaben unter verschiedenen Umständen Aehren, in welchen nur einige Körner brandicht waren: der Verf. glaubt eine Aehnlichkeit zwischen dem Brande und einem Schwamm zu finden. 7. Bern. Quist Anderssson Anmerkungen über Kieselarten. S. 330—338. Zuerst etwas von den Steinmarmor der Alten. Dann Beschreibungen einiger Edelsteine, eines violetten Rubins, einiger Sapphire, und eines Karfunkels, welche, wann sich die Strahlen darin brechen, oder davon zurückprallen, einen Stern zeigen, dann noch eines Sapphirs, eines Topases, mehrerer Achate und Quarze, welche Verf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit Opal in Rücksicht auf Farbenspiel Pseudopale nennt. 8. Ad. Mur-

ray Anmerkungen über die Stuffe di Sant Germano beym Lago d'Agnano in Neapolis. S. 339 — 344. In der innersten Kammer steht das Quecksilber in Reaumur's Thermometer auf 30° — 40°. die Oberfläche der darin befindlichen Bänke ist mit schneeweissen Alaunblumen besetzt, und das ganze Gebäude aus vulkanischem Tuff. Baldassaris natürliche Vitriolsäure seye nichts anders als stalaktitische und auf ihrer Oberfläche saure und feuchte Blüthe. 9. And. Joh. Hagström Versuche mit dem Balsam, der sich in den Knospen der Balsampappel findet. S. 345 — 349. Verf. gewann es am besten in einer heissen eisernen Presse, aus acht Loth Knospen ein halbes Loth Harz; es ist gelb wie Gummigutt, klar und dick wie Butter; es löst sich in starker Lauge, fetten Oelen und mit gelber Farbe im Weingeist auf. Den Beschluß macht ein Auszug aus einem Briefe des Hrn. Pr. Ad. Murray, der Nachricht von den Ingenhoußischen Versuchen mit Platina giebt.

Zb.

D. Christoph Gottwaldts physikalisch-anatomische Bemerkungen über die Schildkröten, aus dem lateinischen übersetzt, mit zehen Kupfertafeln. Nürnberg bey Raspe. 1781. 4. 4 Bogen stark.

Auch dieser Theil von der Hinterlassenschaft dieses emsigen Naturforschers verdiente öffentliche Bekanntmachung, und der Verleger, der sie veranstaltete, Dank. Nur so roh, wie sie da liegen, hätten diese Bemerkungen dem Publikum nicht aufgetischt werden sollen; selbst die deutsche Schreibart ist hin und wieder äusserst nachläßig; so ist z. B. S. 11. parenchyma mit Saftgefässen übersetzt und durch einen Druckfehler S. 26. laufen die Harngänge aus den Nerven aus; was der Verf. mit seinem corpus nerveum und porosum will, hat er nirgens deutlich erklärt, und aus den Zeichnungen wird niemand klüger darüber werden. Lächerlich ist der Einfall, dieses Thier wegen einer entfernten Aehnlichkeit in der Bildung des Kopfs und in dem Laute, den es von sich giebt, Seepapagai zu nennen, davon nichts zu sagen, daß schon andere Thiere, (Vögel) diesen Namen führen, die ein näheres Recht dazu haben. Schlund und Magen sind inwendig, fast wie bey den Kälbern, mit verlängerten spitzigen Wärzchen, (der

Uebers.

Ueberſ. nennt ſie bald Spitzen, bald ährenähnliche Theilchen) beſetzt. Wie der Verf. das eine dieſer zergliederten Thiere für ein männliches anſehen, und es dem Ueberſ. nicht einfallen konnte, Beobachtungen, die ſchon 1686 gemacht worden ſind, aus Caldeſi. und andern zu berichtigen, und ſowohl die Art, die der Hauptgegenſtand dieſer Bemerkungen iſt, als die andere, wovon nur die Schilder beſchrieben und abgebildet ſind, Linnäiſch zu beſtimmen und, wenn es auch nicht in ſeiner Gewalt ſtund, die Zeichnungen feiner zu machen, doch dafür zu ſorgen, daß ſie deutlicher, und ſelbſt, was die Stellung der Buchſtaben betrifft, accurater würden, begreifen wir nicht; wir wollen wenigſtens den Verleger bey der Ausgabe der übrigen Werke des Verf. um die Erfüllung dieſer Punkte wohlmeinend erſucht haben.

Ausführliche Geſchichte der Hunde von ihrer Natur, verſchiedenen Arten, Erziehung, Abrichtung, Krankheiten und mannigfaltigen pharmaceutiſchen Gebrauch. Leipzig bey Sommer 1781. 8. 2 Bogen über ein Alphabet.

Wer etwas Ganzes über dieſen Gegenſtand, neue Entdekungen in dieſem oder jenem einzelnen Theile deſſelbigen, oder auch nur das bereits bekannte mit Auswahl genützt, und in einem ordentlichen zuſammenhängenden, angenehmen Vortrag zuſammenfaßt, in dieſem Werke erwartet, der wird ſich ſehr getäuſcht finden. Der Verf. ſieht gar nicht ein, warum der Schöpfer nur ein Art Hunde erſchaffen haben ſollte, und ſtimmt darin dem ſel. Müller bey; noch zweifelt er, ob die Hunde länger getragen werden, als die Hündinnen. Zuerſt von den phyſikaliſchen, dann von den moraliſchen (als wann dieſe alle Eigenſchaften der Seele in ſich faßten) Eigenſchaften des Hundes. Der Verf. überſchreibt den Abſchnitt Pſychologie des Hundes. Von den Temperamenten (ſo recht nach der alten Lever), Genie, (denn auch den Hunden komme es zu) ſeye die Grundkraft der Seele, eine Sache leicht zu begreifen und zu faſſen, und bey der Vergleichung zweyer Dinge die Aehnlichkeit leicht zu entdecken, und dann einen guten Gebrauch davon zu machen. Das Wedeln mit dem Schwanze, wenn der Hund mit ſeinem Herrn auslaufen darf, komme von

seinem Trieb, sich in gesunder Luft aufzuhalten. Daß der Hund einen Gesellschaftstrieb haben müß, beweise der Satz, daß alles in der Welt und im Reiche der erschaffenen Dinge seinen zureichenden Grund haben müsse. Den gemeinen Seehund, (vermuthlich die Robbe, denn aus der äusserst magern, übrigens den andern ziemlich ähnlichen Beschreibung läßt es sich kaum errathen) rechnet der Verf. zu den mit dem Hunde verwandten Thierarten (ein Beweis von den Einsichten des Verf. in die Naturgeschichte!) Die Heilart ist ohne alle Wahl und Beurtheilungskraft, ohne wörtlich aus andern ausgeschrieben und des Verf. eigene Schreibart sehr oft unerträglich witzelnd. Nicht nur Hunde, sondern auch andere Thiere und Vögel seyen mit der venerischen Seuche behaftet (ohne alle Beweise nach der löblichen Gewohnheit des Verf.) Auch sehr ausführlich, (was heut zu Tage ohne allen Nutzen ist, und noch in die Zeiten gehört, wo man mit Dreckapotheken im Publikum auftreten konnte) vom Arzneygebrauche verschiedener Theile des Hundes.

Rz.

J. A. Scopoli Bemerkungen aus der Naturgeschichte. II. Jahrg. aus dem Lat. von K. von Meidinger. Wien bey Gerold. 8. 1781. S. 136. J. III. S. 144.

Da dies nur eine Uebersetzung ist, und das Original selber, wenn Rec. nicht irrt, hie und da in unsrer Bibliothek angezeigt worden ist, so zeigen wir sie nur kurz an. D. Günther hat Jahrg. I. übersetzt, und starb darüber. Hr. v. M. setzte also die Arbeit fort. Den Rath, den Hr. S. S. 36 giebt, die Eyer der Seidenraupen vom Papier abzunehmen, halten wir für überflüßig. Rec. hat viele tausend auf dem Papier ausschlupfen lassen, auf den sie gelegt worden sind. Die großen Kräfte, die Hr. Sc. der Isländischen Flechte zuschreibt, haben andre Aerzte bey ihren Versuchen nicht gefunden. Daß es nöthig gewesen sey, die Untersuchung von der Austreibung der Aerzte aus Rom ins Deutsche zu übersetzen, sehen wir nicht ein. Ueberhaupt steht in diesen Schriften mehr für die gelehrten als für die ungelehrten Naturforscher, und jene haben es schon lange lateinisch gelesen.

Tf.

Abhand-

Abhandlung vom Wachsthum der Früchte aus dem Bau der Pflanzen hergeleitet. Aus dem Lateinischen übersetzt vom Grafen von Auersperg. Augsburg, 1781. gr. 8. S. 131.

Recensent kennt den ungenannten Verfasser dieser Abhandlung nicht, freut sich aber, einen Grafen und Domherren als Uebersetzer anzukündigen. Wie gut wäre es, wenn mehrere von diesen Herren ihre Zeit und ihr Vermögen nach dem Muster des Grafen von Büffon, und des deutschen Grafen von Mellin zur Beförderung der Naturkunde anwendeten. An der Abhandlung selber erholt man sich freylich nicht sonderlich. Die Lehre von der Ernährung der Pflanzen ist mit einer unnützen Weitschweifigkeit vorgetragen. Weil wir nur die Uebersetzung vor uns haben, so rügen wir vielschiefe, halbwahre und unrichtige Dinge nicht umständlich. S. 35. nennt der Verf. sogar die Stern- und Röhrenkorallen, die doch unläugbar in das Thierreich gehören, unter die Gewächse, und schließt wunderliches Zeug daraus. Der Verfasser schwatzt von einer der Erde angebohrnen und zufälligen Pflanzennahrung. In den Gefässen der Gewächse nimmt er ein wechselweises Ausdehnen und Zusammenziehen an, und erklärt allein daraus das Aufsteigen des Nahrungssafts. S. 82. folgen mehrere schwache Beweise für den Kreislauf der Säfte in den Pflanzen, z. B. weil eine Pflanze sterbe, wenn sie von einem giftigen Thier gebissen werde. Der Verfasser schließt mit einigen Regeln für die Landwirthschaft, die eben so unrichtig und unbestimmt sind, als seine Prämissen. Er meint, man müsse alle und jede Saamen von Zeit zu Zeit abwechseln. Die Sprache des Uebersetzers ist auch nicht fehlerfrey. Er schreibt Auswählung statt Auswahl. Uns ist es immer ein Räthsel gewesen, wie man in die leichte Lehre von der Ernährung der Pflanzen zu allen Zeiten so manche Thorheiten hineintragen konnte, und daher können auch Naturforscher und Landwirthe, wie wir glauben, diese Bogen entbehren.

Fw.

Des Herrn D. Benjamin Franklin sämmtliche Werke, aus dem Englischen und Französischen übersetzt

von G. T. Wenzel. Drey Bände, mit Kupfern. I. Band. 1 Alphb. 8. Bogen. II. Band. 1 Alphb. 5½ Bog. III Band. 1 Alphb. 17 Bog. Dresden, 1780. bey Walther.

Der erste Band enthält Briefe und Aufsätze die Elektricität betreffend, größtentheils von Franklin, einige von andern; Coldens Anmerkungen über die Briefe des Abbe Nollet von der Elektricität; Cantons elektrische Experimente; dessen Taschengeräthe, die Hauptgrundsätze der Franklinschen Theorie zu beweisen; Linds Probierhaus des Gewitters im Kleinen; Henleys Elektrometer, Lane's Elektrometer; Erklärung des Geräthes, wodurch Nairne die positive und negative Elektricität beliebig zu erregen gewiesen hat — Der zweyte Band betrifft verschiedene Gegenstände der Naturforschung, wieder mit Briefen und Aufsätzen von andern untermischt. Zuerst einige physische und meteorologische Bemerkungen; Briefwechsel über die Wasserhosen; über Franklins Satz, daß sich das Wasser so in der Luft auflöse, wie das Salz im Wasser; Anmerkungen und Erläuterungen zur Antwort; wiederum von Wasserhosen. Franklins Beschreibung neuer pensylvanischer Stubenwärmer, die eine Art eines kleinen eisernen Camins, der in einem größern eingesetzt wird, sind: die Vorderseite ist über die Hälfte offen, daß man das Feuer brennen sieht, welches der Engländer sehr liebt. Ueber die Einimpfung der Blattern; das Leuchten des Seewassers; die von der Ausdünstung flüßiger Sachen erzeugte Erkältung; die verschiedenen Erdschichten, eine kurze Bemerkung, daß die schiefe Lage, worinn sie durch eine vermuthliche Erschütterung der Erde gesetzt sind, uns nützlich ist, eine große Mannichfaltigkeit von Mineralien zu erhalten. Gebrauch der Camine. Salzige Eigenschaft des Meers. Harmonica, das schon bekannte musikalische Instrument. Bemerkungen über die Musik. Fortleitung des Schalles. Beobachtung einer sonderbaren Erscheinung an dem Wasser und Oel einer Lampe auf einem Schiffe. (Von dieser Erscheinung hat Prof. Meister in den Götting. Commentarien umständlich gehandelt. Der Uebersetzer nennt es Luftwellen.) Tiefe schiffbarer Kanäle. Kunst zu schwimmen. Franklin ist kein guter Schwimmer gewesen. Ueber das Zauberquadrat. Zauberzirkel, ein analogisches Kunststück aus der Arithmetik. Die hier gelieferten sind wirklich künstlich. Man

sieht

sieht, daß Franklin von der Jugend an, einen sehr geschäftigen Geist gehabt hat. Briefe an ein Frauenzimmer, welches sich mit der Physik beschäftigte. Hypothese von Nordscheinen. Trägheit der Materie.

Der dritte Band enthält politische Aufsätze, zuerst über Materien der allgemeinen Staatskunst, darauf und am meisten über amerikanische Angelegenheiten, theils vor den Unruhen, theils während derselben. Diese Aufsätze werden gegenwärtig sehr interessant seyn. Franklins Verhör vor dem englischen Unterhause 1766. wegen des Wiederrufs der amerikanischen Stempelacte, und seine sehr satyrischen Vorschriften, ein großes Reich in ein kleines zu verwandeln, zeichnen wir hier nur unter der Menge der Aufsätze an.

Die Uebersetzung ist ungelenk Mit dem Original haben wir sie nicht vergleichen können. Nur einige Proben anstößiger Stellen, den Ausfall einer Unterredung mittheilen. Die Natur lehrt es ihnen von selbst. Das schöne Stück, Mittel reich zu werden, aus der Vorrede eines pensylvanischen Kalenders, welches auch Hr. Engel in dem Philosophen für die Welt mitgetheilt hat, hat hier viel von seiner Eleganz verlohren. „Wer eine Handthierung hat, der hat ein Kapital, und „wer einen Ruf hat, hat einen Dienst von Vorheil und Ehre.“ Ist das verständliches Deutsch? Wer wird Calling, ein ganz gewöhnliches Wort, hier durch Ruf übersetzen? Es ist ja nicht von einem Pfarrdienste die Rede. Einem Uebersetzer ist es zuweilen zu vergeben, wenn er den Sinn verfehlt, aber es muß doch der Fehler auch sich in den Zusammnhang passen, und der Ausdruck muß deutsch seyn. Die Parabel wider den Verfolgungsgeist, worinn, wie ausdrücklich angezeigt wird, die Sprache der heiligen Schrift nachgeahmt wird, hätte auch müssen in dem Styl der lutherischen Uebersetzung vorgetragen werden, wie wir uns erinnern das Original in dem Stil der engl. Bibelübersetzung gefunden zu haben. Es heißt z. E. Wildniß (Wilderneß) statt Wüste; hauptsächlich aber ist der ganze Ton verfehlt. Gentlemann, von Franklin und Wedderburn ist durch Edelmann übersetzt. In der Grabschrift, die Franklin sich gemacht, heißt es: like the cover of an old book, its contents torn out, welches gegeben ist, dessen Materie zerfleischt, nicht einmal deutsch. Wer zerfleischt denn Papier? Des Uebersetzers eigener Styl ist affektirt. Man lese die Vorrede zum ersten Theil. Von einem Tonkünstler sagt er Th. II. 241. er habe übermenschliche Empfindungen

ins Herz gespielt. Die französische Uebersetzung von Dubourg ist bey dieser genutzt. Sie enthält gute Zusätze.

L.

Karl Gottfried Hagens, der Arzneygelahrheit Doktors und Professors — Lehrbuch der Apothekerkunst. Zweyte, rechtmäßige, sehr vermehrte und unigeänderte Ausgabe. Königsberg, bey Hartung, 1781. S. 382.

Mit welchem Beyfall die erste Auflage dieses Buchs, die im Jahr 1778. erschien, aufgenommen worden ist, läßt sich leicht aus der Nothwendigkeit, die jetzige zweyte zu veranstalten, beurtheilen. Wie weit aber diese von der erstern unterschieden ist, legt sich schon aus ihrer Stärke an den Tag, da die erstere nur 288 Seiten betrug. Was der Verf. zum Vortheil dieser neuen Auflage geleistet hat, wollen wir unsern Lesern anzeigen. Erstlich haben viele einzelne Paragraphen beträchtliche Zusätze erhalten, und dann sind auch ganz neue Materien eingeschaltet worden, als: ein Abschnitt von den Verdiensten der Apothekerkunst um die rohen Arzeneyen, ingleichen eine Beschreibung der Pflichten eines Apothekers, worinn der Verf. eine sehr genaue Kenntniß der pharmaceutischen Fehler zeigt, und bis in die kleinsten Umstände eingegangen ist. Anstatt der Tabellen, worinn bey der ersten Auflage die rohen Materialien nur meist dem blossen Namen nach angeführt waren, sind solche jetzt nach ihren Unterscheidungszeichen und Merkmalen der Güte beschrieben. In diesem beträchtlichen Abschnitt, der eine Naturgeschichte der rohen Arzneymittel ausmacht, jedoch ohne ihre Wirkungen mit anzuführen, auch zugleich den merkanntilischen Theil mit begreift, findet man unter den bekannten, auch alle neuere eingeführte ausländische Materialien beschrieben. Ueberall ist erst der systematische Name des Naturkörpers, die deutsche Benennung, dann der officinelle Name, nebst den gebräuchlichen Theilen, imgleichen Gestalt, Farbe, Geschmack, Geruch und sonstigt Beschaffenheit des officinellen Theils — Kennzeichen, Verschiedenheit, Proben der Güte und der Verfälschung, ingleichen der Geburtsort, angemerkt worden. Auch die Beschreibungen der pharmaceutischen Präparaten sind sehr erweitert, und

und vieles eingeschaltet worden, das in der ersten Auflage vermißt war, es sind daher viele neuerfundene Arzneymittel und verbesserte Bereitungsarten hier anzutreffen. Dieses Buch kann nun mit Recht als das vollständigste pharmaceutische Kompendium angesehen werden; wir wünschen ihm recht viele Leser, und allgemeine Erkenntlichkeit gegen den V. für seinen darauf verwendeten Fleiß.

Aw.

Johann Friedrich Gmelins, der Arzneykunst Doktors und ordentlichen Lehrers ꝛc. zu Göttingen — Einleitung in die Pharmacie. Nürnberg, bey Raspe. 1781. 8. 392 S.

Zur richtigen und billigen Beurtheilung dieser Schrift muß sie jeder Leser so ansehen, wie sie der Verf. angesehen haben will. Es soll darinn dem jungen Arzte diese Wissenschaft aus dem rechten Gesichtspunkte vorgestellet werden. Die nächste Absicht ist bey der Zubereitung jeder einzelnen Arzeneyen auf den Endzweck gerichtet, und hiernach das Ganze eingetheilet worden. Ueberall wird die chemische Erkenntniß zum vorausgesetzt, daher sind die Arbeiten nur praktisch beschrieben, ohne die Erklärung des Erfolgs beyzufügen, auch solche Arbeiten ausgelassen, die den Arzt und Apotheker nicht eigentlich angehen. Der Nebenabsicht gemäß ist auch zugleich eine Sammlung von Mustern zubereiteter und zusammengesetzter Arzneymittel angeführt, wobey die Vorschrift des Erfinders unverändert beybehalten worden ist.

Wir wollen nun zur bessern Uebersicht des Ganzen den Inhalt etwas näher beschreiben. Es bestehet dieser 1) in Beschreibung der Geschichte und Bücherkunde von S. 1 — 29. wobey der Verf. sehr vielen Fleiß und Belesenheit gezeigt hat, indem wir uns nicht erinnern können, irgendwo mehr von der Litterargeschichte dieser Kunst gelesen zu haben; Sodann werden 2) Bestimmungen, Gränzen und Absichten der Pharmacie beschrieben. Wie die ganze Absicht der Pharmacie nach dem Verf. darinn besteht, in wirksamen Körpern ihre Heilkräfte zu erhalten, zu verstärken, oder zweckmäßig zu schwächen, oder ihnen eine veränderte Richtung zu geben; ferner, aus andern die heilsamen Theile auszuziehen, von den kraftlo-

sen

sen und schädlichen zu scheiden, die letztern unthätig oder gar heilsam zu machen, und allen Arzneyen die Gestalt zu geben, die sich für die Absichten des Arzts am besten schickt, und insoferne es diese leiden, auch für den Kranken die angenehmste ist; so besteht 3) der ganze Lehrvortrag, A. in Erhaltung der Arzeneykräfte — wozu Vorsicht beym Einsammeln, Trocknen, Aufbewahrung und Wahl der Gefäße zu bemerken ist; B. Verstärkung der Arzeneykräfte — durch mechanische Kunstgriffe, Versetzung in flüßigen Zustand, wirkliche chemische Auflösung, Versetzung in Luft- oder Dunstsgestalt, durch Vermehrung des kräftigern Bestandtheils, durch Abscheidung der minder kräftigen, und durch Vermischung mit kräftigern Mitteln; C. Milderung der Arzneykräfte — durch Vermehrung des gelinder wirksamen Theils, durch Verminderung des heftiger wirksamen, durch Vermischung mit verschiedenen andern Dingen; D. Veränderung ihrer Richtung; E. Ausscheidung der heilsamen Theilchen — durch Gährung, Feuer und Wasser. F. Verschaffung der schicklichsten Gestalt — äußerlicher und innerlicher Mittel. G. Verschaffung der größten möglichsten Annehmlichkeit. Unter diesen Rubriken und Ordnungen sind nun die verschiedenen Zubereitungen gebracht und beschrieben worden. Da hier die pharmaceutischen Präparate sehr durcheinander kontrastiren, so zweifeln wir sehr, daß Studierende die Pharmacie mit dem gehoften Nutzen übersehen werden. Wäre es nicht besser gewesen, die Beschreibung aller hier befindlichen Zubereitungen, in den gewöhnlichen Abtheilungen von Pulvern, Tinkturen, Geistern, Salzen, Kalchen, Extrakten, Pflastern, Syrupen ꝛc. vorausgehen zu lassen, und hernach solche nach des Verf. Methode, in Rücksicht dessen, was eigentlich durch die Bereitungen bewirket worden, nur da blos dem Namen nach anzuführen, wo jetzt die ganze Zubereitung eingeschaltet worden? Dann würden nicht die Beschreibungen von der potio Riverii, Rauchpulver, gereinigter weißer Vitriol, Solutio aluminis vitriolata, Reinigung des Franzbranntweins und Rectification des Vitriolöls — oder versüßter Sublimat, Goldschwefel des Spiesglases, Schierlingsextract, Eisenhütgenextract, Weinprobe, mineralischer Mohr und Hallers saures Elixier ꝛc. auf einander folgen. Die bloßen Titel aber würden an diesen Orten in der Erläuterung des Plans gewiß so auffallend nicht seyn.

Zk.

Allge-

Allgemeine Historie der Natur; nach allen ihren besondern Theilen abgehandelt. Aus dem Französischen mit Anmerkungen und Zusätzen. Eilften Theils Erster Band, mit 5¼ Bogen Kupfern. Leipzig, bey Heinsius, 1781. gr. 4. S. 324.

Eben dies Buch führt auch den Titel:

Büffons Naturgeschichte der Vögel, 5ter Band. gr. 4. Leipzig, bey Heinsius.

Im Vorberichte meldet der Graf von Büffon, daß er, durch eine langwierige Krankheit außer Stand gesetzt sey, ohne die ihm wichtigere Geschichte der Mineralien aufzugeben, die Geschichte der Vögel fortzusetzen. Er habe daher alles, zu diesem Behufe bereits Gesammlete, Nomenklatur, Auszüge, Beobachtungen und den Briefwechsel, seinem Freunde, Hrn. G. de Montbeillard, übergeben, und behalte sich nur einige Artikel vor, die er alsdenn mit seinem Namen bezeichne werde. — Der Uebersetzer, der in Hrn. Gehme'ns Stelle getreten ist, zeigt an, da fast die Hälfte des 6 B. der Originalausgabe in 12, aus dem Register über alle vorhergehende Theile der Vögelgeschichte bestehe, (das hier nicht nöthig sey, weil jeder deutsche Band auch zugleich ein Register habe,) so sey aus dem 6ten Bande des Originals in diesem 5ten, die Geschichte der Amseln, einiger zu Linne's Graculа gehörige Arten, und des Seidenschwanzes mit eingerückt. Der nächstfolgende Band wird also den Rückstand vom 6ten und den ganzen 7ten Band der französischen Ausgabe enthalten, eine Einrichtung, die den deutschen Lesern nicht anders, als angenehm und vortheilhaft seyn kann.

In diesem Bande sind enthalten das Rabengeschlecht; die Steinkrähe; der Eremit, der gemeine, und indianische Rabe — die schwarze Saat- und Nebelkrähe — Fremde mit den Krähen verwandte Vögel; die senegallsche und jamaikanische Krähe — Das Dohlengeschlecht: die graue, die daurische, (vom Uebersetzer hinzugesetzt) die Bergdohle, — verwandte Vögel: die Bartkahle, neuguineische Dohle; — der Choucari, Kahlhals, Balicassio — die Aelster; verwandte Vögel, die senegallische, jamaikanische, antillische Aelster: der Hocisana, Nardiole, Zanve, die daurische Aelster, (vom Uebersetzer —) Der Nußheher, verwandte Vögel,

der

der rothschnäblichte, peruanische, kanadische, sibirische, der kayennische weißgehäubte und gelbbauchigte, der blaue nordamerikanische Nußheher. — Der Tannenheher — der Birkheher — der chinesische kajennische Heher — die Mandelkrähe; verwandte Vögel: der abyssinische, der indianische, der madagaskarische, mexikanische, dem Padiesvogel ähnliche Birkheher; und der von Angola und Mindanao, die äthiopische Dohle, und der gelehrige Birkheher, (beyde vom Uebersetzer.)— Die Paradiesvögel, der große, kleine, neuguineische, der schwarze, der stahlfärbige; der Paradiesvogel mit 6 Fäden — der Ochsenhacker — der Staar, verwandte Vögel: der kapsche, luisianische, magellanische Staar; der Tolkana, Cacasiol, Pimalot — die Troupiasen, (wozu der Uebersetzer noch den rothen und gelben Antigua gesetzt hat) — der Cassique — der Carouge — der Pyrol, und dessen Abänderungen — die Drossel — die Weißdrossel, nebst den verwandten fremden Arten — die Buch- und Mistdrossel — der Krammetsvogel, und dessen fremde Arten — die Rothdrossel, und fremde verwandte Vögel — die Spottdrosseln — die Amsel — die Ringelamsel, (die seleucische, rothhälsige, sibirische Drossel vom Uebersetzer.) Die rosenfärbige, einsame Stein- und Blauamsel, und fremde verwandte Vögel — der kayennische Gräuling — der konchinchinesische Grunling — der Blauling — die Breven — der Mainate — der Kahlbacken — der Martin (wooey der Uebersetzer den Stinkvogel, die ägyptische Dohle, die daurische und langschnäblichte Gracula aufführt) — der Seidenschwanz und die Spielart desselben.

Das Orignal ist zu bekannt, um darüber noch ein Urtheil zu fällen: es hat durch Hrn. von Montbeillard nichts verlohren, eher im gewissen Betracht gewonnen. Die Uebersetzung ist auch jetzt wieder in sehr guten Händen. Außer den Synonymien aus den meisten bekannten Sprachen, hat der Uebersetzer zu den mehresten besondere, kurzere und längere Zusätze angehängt, und überdem noch zahlreiche Noten eingestreut, die aus Klassen, Fabricius, Jorn, Bloch, Gmelin, Pennant, Schwenkfeld, Frisch, Scopoli, Fermin, Forster, Bock, Fischer, Sonnerat, Hasselquist, Forskähl, besonders auch aus Brißon und Müller, u. a. m. mit guter Auswahl genommen sind.

Dw.

Johri

Johri Hermann Pfingsten, der Königl. Preuß. Salpeteradministration Assessor, Bibliothek ausländischer Chemisten, Mineralogen und mit Mineralien beschäftigter Fabrikanten; nebst derley biographischen Nachrichten. Erster Band. Nürnberg, bey Stein, 1781. 8. S. 618.

Herr Pf., dessen Fleiß uns schon manches ausländisches, die Chemie besonders betreffendes Produkt, deutsch geliefert hat, ist entschlossen, schätzbare Schriften der Ausländer, die das Fach der Chemie, Mineralogie und mineralogische Technologie bearbeiten, übersetzt herauszugeben. Hiernächst will er für jeden Band dieses Werks die Biographie, und das Bildniß eines um die Art Wissenschaften verdienten Mannes vorsetzen. Dieser Plan verdient Beyfall, wenn er, wie der erste Theil alle Hoffnung giebt, gut ausgeführt wird. Dieser Band enthält zuerst Hrn. Walchs Biographie, in welcher wir mit den merkwürdigsten Lebensumständen dieses verdienten Mannes bekannt gemacht werden. Hierauf folgt die Sicilianische Lithologie; oder Kenntniß der Natur der Steine in Sicilien, mit einer Abhandlung über den Calcara von Palermo durch den Hrn. Grafen von Borch. Vorläufige Abhandlung über die Beschaffenheit und Abwechselungen des Erdreichs von Sicilien; ehemals hat es Gold, Silber, Eisen, Kupfer, den Lasurstein, sehr viele Achate, die klaren großen Crystalle, unermeßliche Lagen von Jaspis und Achat, u. dergl. jetzt ist $\frac{1}{3}$ Siciliens wenigstens auf der Oberfläche, Lava, und mehr als $\frac{1}{2}$ mit vulkanischen Produkten bedeckt; man findet nur Bley, Kupfer und Silber, und zwar in sehr geringer Menge. Diese sichtbare Umkehrung von Sicilien entspringe von Vulkanen, noch mehr aber von den Wirkungen der Natur, die kaum sichtbar aber beständig thätig sind. Statt der verlohrnen Kostbarkeiten sey Sicilien fruchtbarer geworden. Sicil Litholog. Kap. 1. von der Art in den Steinen die verschiedenen Substanzen derselben zu erkennen. Das Aufbrausen der Säuren mit einem Steine beweise die Gegenwart einer kalkichten Erde, diese weniger merkliche Wirkung lasse die ohnschmelzbare Erde erkennen: und wenn sie gar nicht erfolge, sey die Erde glasachtig. (Besser würde der Hr. Verf. die Erden in die gewöhnlichen Klassen eingetheilt haben, denn deshalb herrscht, in der Ordnung der Steine unter diese Abtheilungen, nicht die

ge-

gehörige Bestimmtheit, welche sie haben könnten. Kap. 2. von den Produkten, die eine glasachtige Erde zum Grundstoffe haben. Klassen. 1) Felssteine; 2) angehäufte Felssteine; 3) Wezsteine; 4) thonigte Tuffe; 5) Mühlensteine; 6) Rasiersteine; 7) Horasteine; 8) Asbeste und Amianthe; 9) Kork, oder Bergfleisch; 10) Thon- und Dachschiefer; 11) Flußspath; 12) Quarz; 13) Kieselsteine; 14) Jaspiße; 15) Agathe; 16) Krystalle. (Zuerst steht der Name; dann die Beschaffenheit; darauf die Natur dieser Körper. Die wenigsten Mineralogen werden dem Hrn. Verf. in seiner Einleitung folgen, so gehört z. B. der Asbest u. dergl. schwerlich in diese Klasse; der Flußspath enthält keine glasachtige, sondern eine kalchigte Erde, mit einer eigenen Säure verbunden; u. s. w.) Kap. 3. von den auf kalchartige Erde sich gründenden Produkten. Klassen. 1) Gebürgsteine; 2) kalchigte Muscheltuffe; 3) Kalchsteine; 4) Marmor; 5) Alabaster; 6) Stalactiten, Osteocollen; 7) Lumachellen; 8) Kalchspathe. Kapitel 4. von den auf die ohnschmelzbare Erde sich gründenden Produkten. Klassen. 1) Gypse; 2) ohnschmelzbarer Mulm; 3) Alabastriten; 4) ohnschmelzbarer Flußspath; 5) Sau- und Leibersteine; 6) Zeolithen; 7) kreidartiger Kiesel; 8) gemeine Graniten; 9 Glimmer; 10) Talk; 11) Schlangensteine; 12) Heliotrop; 13) Tartarucca; 14) Nierensteine; 15) Aventurinen. Kapitel 5. halbmetallische Produkte. 1) Kießhaltige Steine, 2) Dendriten und romificirte Kiesel. Kapitel 6. zufällige Produkte. 1) Feldsteine mit Abdrücken, 2) Schlangenaugen, 3) Sternsteine, 4) Lunaria. (Ohne meine Erinnerung sieht jeder Kenner, daß man, nach den Bestandtheilen, die mehresten Körper ganz anders ordnen müsse, als hier geschehen ist. Auch wird man sehr vieles gegen die unter den Beschffenheiten der Körper angegebene Bestandtheile zu erinnern finden, man sehe besonders S. 124. von dem Jaspis; und S. 201. von den Agaten; wenigstens wünschen, daß die chemischen Behandlungen angegeben wären, wodurch jene erwiesen seyn sollen; allein für alles dieses wird man durch die genauen Beschreibungen der bisher so wenig bekannten sicilianischen Produkte in manchem Betrachte schadlos gehalten, und diese Lithologie wird immer manchem Mineralogen willkommen seyn, die dem Hrn. V. die mühsame Arbeit und überstandene Gefahren verdanken werden.) Abhandlung über den Kalkara von Palermo Man findet in dieser Gegend sehr vielen guten Kalkstein, den man aus Mangel des Holzes mit

Ein-

Ginster (Spartium Scopar. L.) in 15 Tagen zu Kalk brennt. Bey dieser Arbeit verbindet sich ein Theil des Ginstersalzes mit einigen Theilen der Kalkerde, und giebt eine Verglasung, an Farbe dem Lasurstein fast ähnlich. Dieser Kalkara ist dunkelblau, hellblau, seladongrün, und schwarz; zufällig findet man auch den hellblauen und schwarzen gesternt. Der dunkelblaue hat auch wohl wie gewundene Stäbchens; der schwarze, eingesprengte, dem weißen Mohn ähnliche Körner; der hellblaue, Wellen, der blaue und schwarze, weiße mehlichte Punkte. Die Stücken sind insgemein nicht über 6″ lang, ohngefehr 4″ breit, und eben so dick; sie lassen sich gut verarbeiten; und der nicht gesternte nimmt eine sehr schöne Politur an; er übertrifft an Härte sehr viele Steine, und gleicht darinn viel den Böhmischen Bergkrystallen, man muß ihn auf dem Rade verarbeiten.

Das dritte Stück dieses Bandes enthält Hrn. Nicolas, Kön. Demonstr. der Chemie zu Nancy, gekrönte chemische Abhandlung über die Mineralwasser in Lothringen. Die Untersuchungen sind mit vieler Genauigkeit und Einsicht unternommen, nur ist Hr. N. der Meynung, daß das, was Andere fixe Luft oder Gas nennen, eine Mischung aus Wasser, Luft und elektrischer Flüßigkeit wäre, die der Spathsäure ähnlich sey. Zu dem Beweise dieser Meynung behandelte er phosphorischen Spath mit Vitriolsäure, welches Erscheinungen gab, die sich mit dem gewöhnlich bekannten sehr gut vergleichen lassen. — Er that in eine Retorte 1 Unze von eben dem gepulverten Spath vor sich, und gab Feuer darunter, wodurch er eine große Menge Luft erhielt, die den Raum von mehr als 8 Pfund Wasser einnahm, demselben einen säuerlichen Geschmack gab, Eisenfeil auflößte, Kalkwasser trübte, Weisteinsalz krystallisirte, diese nennt er Spathsäure oder elektrisches Flüßige, oder fixe Luft; (unserer Meynung nach fehlt noch viel, um zu beweisen, daß die Säure der fixen Luft von der elektrischen Materie herrühre, obgleich die folgenden Versuche zum Beweise derselben angestellt sind.) Die elektrisirte Sodaauflösung färbt nicht mehr die Pappelblumen grün; das abgedünstete Salz hat eine andere als die gewöhnliche Krystallisation, und einen mildern Geschmack. Elektrisirtes Wasser löst Eisenfeil, oder Lemery's miner. Mohr auf. (Diese Versuche sind indessen von der Beschaffenheit, daß sie Anfmerksamkeit errregen, und auf mancherley Weise wiederholt, und weiter ausgeführt zu werden verdienen.)

Die Uebersetzung ist verständlich und richtig, und läßt sich, im Durchschnitte gut lesen, die baldige Fortsetzung wird gewiß den Mineralogen willkommen seyn.

Ew.

Physik des Menschen für alle, die den Menschen kennen wollen. Erster Theil, Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1781. 8. S. 304.

Diese Physik des Menschen ist bestimmt, das Nützlichste, und Wissenswerthe von alle dem zu lehren, was den ganzen Menschen betrifft; und es verständlich für jedermann, ohne Terminologie und entlehnte schwere Sätze vorzutragen. Zuerst werden die Materialien des menschlichen Körpers, und zwar gleich anfänglich die sämmtlichen Knochen, in einer Art von Osteologie, beschrieben, worauf allgemein von den Muskeln geredet wird, denen die Eingeweide der drey Hölen folgen. Alsdenn wird von den Blutgefäßen und Nerven, den allgemeinen Decken des Körpers, den Nägeln und Haaren, und zuletzt von den Theilen des Fötus gehandelt. Darauf folgt ein flüchtiger Blick vom menschlichen Mechanismus: der Blutumlauf, das Athemholen, die Verdauung, die Absonderungen und Ausführungen, Ernährung und Tod. Alsdenn kömmt ein ausführlicheres Gemälde von den verschiedenen Stuffen des menschlichen Alters; die Beschreibung der Sinnen, und die Verschiedenheit der menschlichen Gattungen. Hierauf trägt der Verfasser die Theorie, und zwar zuerst das Werden des Menschen, und also das ganze Zeugungsgeschäfte, am umständlichsten unter allen, jedoch mit vieler Bescheidenheit, vor; wie, und wenn die Frucht belebt werde; wie ihr anfänglicher Zustand beschaffen sey, auf was Art sie ihre erste Nahrung erhalte, und die Säfte in ihr umlaufen; wie sie sich nach und nach entwickele und wachse, wie die Gebärmutter sich immer mehr erweitere, bis endlich die Ursachen zur Geburt um die gehörige Zeit eintreten, und wie diese vor sich gehe. Der Verfasser beschreibt alsdenn die erfolgenden Veränderungen mit dem neugebohrnen Kinde, die Verwachsung der überflüßiggewordenen Kanäle, die Hervorbrechung der Zähne, das Gehen, die anfangende Entwickelung der Geisteskräfte, den fernern Wachsthum, den Stillestand, die Abnahme des langen oder verkürzten Lebens, endlich den Tod. Der Verfasser zeigt in

die-

diesen Abhandlungen viele und mannichfaltige Kenntnisse, besonders haben Rec. die lebhaften, bey jeder schicklichen Gelegenheit vorgebrachten Aufmunterungen gefallen, die Größe und Weisheit des Schöpfers aus den Meisterstücken an unserm Körper, zu erkennen und zu verehren. Eben so herrschen an vielen Stellen sehr warme Aeußerungen der Menschenliebe; so, wie überhaupt der Styl, (der sich jedoch nicht stets gleich ist) eben durch die Wärme des Ausdrucks viel Unterhaltendes hat. Doch kann Recensent auch nicht leugnen, daß er auf viele Stellen gestoßen ist, die er weggewünscht hätte, weil sie manches Unrichtiges, oder Unbestimmtes enthalten; indessen kann und will er nicht alle, sondern nur einige Stellen, so, wie sie ihm bey dem Wiederdurchblättern auffallen, anführen. Wie will der Verfasser erweisen, daß die Nerven durch unendlich viele Wege, von denen die mehresten kaum merkbar sind, (die 9 — 10 bekannten Nervenpaare ausgenommen) aus der Hirnschaale herausgehen? — Die Pfortader pulsirt keinesweges, wie eine Arterie, ob sie schon (wie diese Gefässe sonst thun) das Blut zur Absonderung nach der Leber führt — Die Art, wie die Galle in die Gallenblase kömmt, hätte auch wohl berührt werden können. — Die faulartigen Ausdünstungen des Magens und des Krummdarms sollen die Fäulniß des Bluts in der Milz mit befördern, aber, beym Aeskulap! wie kommen denn diese Ausdünstungen außerhalb des Magens und des Darms? wie kommen sie in die Substanz der Milz selbst? Sollten sie denn durch alle die Häute frey durchdringen? — Man vermißt, bey der Verdauung, ganz einige Anleitung, wie die Nahrungsmittel durch die abgesonderten Säfte, durch die Bewegung des Magens und der Gedärme, in Milchsaft umgeändert werden. — Die in den Herzkammern befindlichen kleinen fleischigten Erhöhungen, die durch kleine Sehnen zusammenhangen sollen, dienen keinesweges zur Verengerung von jenen an sich, sondern hindern vielmehr nur ihre zu starke Ausdehnung. — Die Beschreibung des so kunstvollen Auges hätte hier besser und genauer, dem Zwecke selbst gemäß, gemacht werden sollen. — Die Verschiedenheiten des Menschengeschlechts werden aus Büffon und dem encyklopädischen Wörterbuch beschrieben; wobey sich der Verf. leicht die Mühe hätte geben können, aus Forster, und andern neuern Reisebeschreibern, die noch entdeckten Völker, die Feuerländer, u.a.m. anzuführen. Daß es einige Affenarten gäbe, die als eine kaum zu unterscheidende Mittelgattung mit dem Menschenge-

schlechte angesehn werden können, hätte man Büffon nicht nachsagen sollen. Besonders ists auch ausgedruckt, daß die Lapländer im Sommer durch den beständig sie umgebenden Rauch, und durch die Plage der Insekten elend wären, jener ist ja nur blos ein Mittel, wodurch sie sich vor diesen schützen wollen — Die Muttertrompeten sind nicht blos bestimmt, die Eyerchen in die Mutter zu bringen, und dazu befruchten, sondern vermuthlich mag der feinste Theil des Saamens, der durch die Trompete nach dem Eyerstocke geht, durch seine Befruchtung erst die Eyerchen zur Absonderung vom Eyerstock veranlassen, oder doch wenigstens die schon reifen Eyerchen dort befruchten; dieses erhellt durch die Foetus, die man in der Trompete und im Unterleibe gefunden hat. Der Verf. schreibt der Einbildungskraft der Mutter die Bildung der wirklichen Muttermähler zu, gesteht aber auch, daß hierzu Nerven in der Nachgeburt erforderlich wären, die man auf keine Weise noch hätte auffinden können. (Hr. Gruner hat, dünkt uns, den Ungrund der ganzen Lehre der Muttermäler deutlich gezeigt, und wenn man auch selbst dem Verf. Nerven in der Nachgeburt zugeben wollte, so sollten ihm doch die Muttermäler schwer genug zu erklären seyn. Man müßte annehmen, daß aller Orten in der Mutter, wo sich der Kuchen ansetzen könnte, ein großes Nervenbündel von allen den Nerven vorhanden wäre, die zu jedem Theile des Kindes giengen, (denn aller Orten auf der Oberfläche des Kindeskörpers können Mäler entstehen,) daß jenes Nervenbündel in der Mutter mit demjenigen des Kindes, (das in dem Kuchen wäre,) sich genau, Nerve auf Nerve, vereinigen müsse, und daß endlich die Seele der Mutter wissen müsse, welchen unendlichen feinen Nerven dieses höchst feinen Nervenbündels sie berühren müßte, (wenn sie es kann) um das Muttermal hervor zu bringen. Und endlich ist denn aus der Einwirkung der Seele auf diesen Nerven in der Gebärmutter, der mit einem gleichnamigen in dem Kuchen des Foetus korrespondirt, (alles zugegeben) gleich erklärbar, wie bald ein haarigtes, bald ein knospigtes, maulbeerartiges, oder glattes Gewächse, entstehe? keinesweges. Doch genug Abschweifung zur Rügung eines Aberglaubens, der nicht völlig genug ausgerottet werden kann.) Wie kann der Verf. erweisen, daß selbst bey mehrern Früchten nur eine Nachgeburt vorhanden sey, und daß der hohle Theil von jener gegen den Foetus gerichtet sey? — Der Zusammenhang der Gefäße der Mutter mit dem Kinde ist schwerlich unmittelbar

bar: sondern durch jene werden die nährenden Säfte, zwischen der Mutter und den Kuchen abgesetzt, und von den Gefässen des letzten wieder eingesogen. — Der Verf. behauptet es, fast wider alle andre Geburtshelfer, aus eigner Erfahrung (auf die er sich hier überhaupt häufig bezieht) als ein Kennzeichen der Schwangerschaft, daß der Muttermund geöffnet sey (welches Recens. so wenig nach seiner Erfahrung, als Gründen, glaublich ist.) Ebenfalls werden ihm viele nicht zugestehen, daß man die Nabelschnur nicht ehender abschneiden solle und dürfe, bis daß das Kind hinlänglich Luft in die Lungen eingesogen habe; sonst erfolge leicht eine tödtliche Verblutung ohne Unterbindung. — — Eine Verwischung der hier bemerkten und noch mehrerer Flecken, durch eine nochmalige Revision, würde dem brauchbaren Buche zu beträchtlichem Vortheile gereichen.

††

Die Lehre von den drey Grundkräften und Elementen aller Dinge, nebst Beweisen, daß die Erde mit einem majestätischen Eisgewölbe umgeben sey, von D. Christian Gottlieb Berger, Physiker ꝛc. Dessau, in der Buchhandlung der Gelehrten. In 8. 1166 Verse. Nebst Dedikation an den Fürsten von Anhalt-Dessau, Leopold, Friedrich, Franz. Enthält eine Danksagung für das Institut der Buchhandlung der Gelehrten.

In der Vorrede wird vom Werthe neuer Erfindungen gehandelt. Zuvörderst redet der Verf. von dem Nutzen der Lehrart durch Bilder, besonders wenn die Sachen unsichtbar sind. Da die Menschen nur auf diesen beyden Wegen zur Erkenntniß gelangen könnten, durch die Sinne des Körpers, und durch die innern Sinne der Seele, so müßte die Seele eben die Sinne innerlich haben, die der Körper äusserlich hat, und da die Sachen, mit welchen sich die Seele beschäftiget, nicht unmittelbar in sie hineinkommen können, so müßten die Gegenstände der Seele und des Schlusses Bilder von den Sachen seyn. — Eine alte Theorie mit neuen Worten. Die Seele hat keine besondere innere Sinne vonnöthen, sie schließt und urtheilt über das, was in die Sinne des Körpers gefallen war, oder stellt sich ihren innern Zustand vor. Vers 42 eignet der

Verf. der Seele eine neue dritte Kraft zu, neben Verstand und Willen sey die **Urtheilskraft.** — Ist allerdings eine Seelenkraft, aber eben so wenig eine besondere, wie die Gedächtnißkraft, beyde sind im Verstande begriffen. Vers 44 nennt der Verf. den Weg der analogischen Schlüße den königlichen und einzigen zur Erfindung neuer verborgener Wahrheiten, auf welchem er seine neue Aufschlüsse und Berichtigungen empfangen. — Ist nicht der einzige, denn, wenn der Verstand von einer göttlichen Eigenschaft auf die andere schließt, so besteht die Grundlage nicht aus Bildern; auch nicht der königliche, weil er sehr leichte dem Mißbrauche unterworfen ist. Wer sich einmal drauf gesetzt hat, Analogien, Bilder und Gleichungen zu suchen, der kennt endlich keine Grenzen mehr, und der Spielerey und Schwärmerey wird kein Ende. Das scheint des Verf. Fall zu seyn. Auch ists sonderbar, daß er Vers 55 die Bilder, die vor der Seele stehen (die die Seele erkennt) den eigentlichen **Verstand** heißt. — (Wer redet so? diese Bilder, die man materiel nennt, sind das Objekt des Verstandes, und befinden sich im Gehirne, die Seele macht aus ihnen ihre Empfindungsschlüsse.) Hier nimmt der Verf. Gelegenheit die Imputation des Sündenfalles zu erklären. Alle Seelen, die in Adam schon existirt, hätten mitgesündigt, nur könnten sie sich dessen nicht erinnern, weil Gott aus ihrem Gedächtnisse die Bilder hinweggenommen; — heißt die Sache noch dunkler machen. Zu welcher Absicht hätte Gott eine so gewaltsame, und unnatürliche Procedur vornehmen sollen? Im 19ten Verse des 2ten Hunderts zeigt der Verf. den Hauptinhalt dieses, und aller seiner Bücher an, nämlich zu beweisen, daß **Gott dreyeinig ist, und daß wir aus seinen Werken, als aus Bildern, diese Kenntniß schöpfen können.** Vom 39ten Verse geht nun ein dunkler Wust von Vorstellungen an, von denen wir unsern Lesern einen kleinen Vorschmack geben wollen. Der Verf. sagt, er habe die Dreyeinigkeit auf zwey Kräfte gesetzt, ausser welchen höchst einfachen Kräften keine gleicheinfache denkbar ist. (Also giebt es keine Dreyeinigkeit, sondern füglicher eine Zweyeinigkeit.) Diese beyden Hauptkräfte habe schon Pythagoras in seiner Dyas erkannt, und sie aus der indianischen Philosophie genommen, auch sey diese Lehre schon viele hundert Jahre vor Christo in China bekannt gewesen. Nachher habe Aristoteles die dritte einfache Kraft erkannt, wovon die morgenländische Philosophie in einer alten Tradition, im Tibet, die Beziehung auf Gott macht. Vers

45

45 zuvörderst die Erklärung der beyden Hauptkräfte: Fläche und Mittelpunkt; Licht und Finsterniß; Tag und Nacht; Schwere und Leichtigkeit; Auf- und Absteigen; saure und Laugensalze ꝛc. Nun frägt der Verf. was alle diese Gegensätze mit einander gemein haben, welches die generelle und wesentliche Erkenntniß sey, die in diesen Gegensätzen liegt? Es ist, sagt er, die Erkenntniß der 2 allgemeinen höchst einfachen Grundkräfte, deren generellste Eigenschaft diese ist, daß die Eine aus der Höhe in die Tiefe, und die andre aus der Tiefe in die Höhe wirkt. — Im folgenden werden unsere Leser das besser verstehen. Nun fragt der Verf. wo sollen wir die Tiefe annehmen, weil über die Höhe kein Streit ist? Um diese Frage zu beantworten, müßte man auf die Dreyeinigkeit sehen, welches ein Original der Einigkeit. Das vollkommenste Bild aller Einigkeit aber sey die Ewigkeit. Wo befinde sich nun der Grund der Ewigkeit? Im Mittelpunkt, im ewig kleinen Mittelpunkt. Der Mittelpunkt sey die Sonne; die Höhe aber die Sterne; in Ansehung unsers Planeten, der Himmel. Unsere Erde, und jeder Planet haben also seinen besondern Himmel von bestimmten Grenzen. Dieser Himmel müsse wegen seiner nothwendigen Grenzen etwas anders seyn, als der Aether, darinn er schwimmt, weil er durch diese Grenzen vom Aether getrennt wird, er müsse durchsichtig seyn, weil wir durch ihn die Himmelskörper sehen können, er müsse glasartig seyn, ohne Farbe; das heißt: es müsse Wasser seyn, und da rund um die Erde eine erschreckliche Kälte ist, so müsse dies Wasser gefroren, und der Himmel von Eis seyn. — quod erat demonstrandum. Nun frägt der Verf. Vers 80 1) wie geht es zu, daß ich das, was Gott vor vielen tausend Jahren erschaffen, durch richtige Schlüsse entdecken kann? — (Antw. Ist von ihm nichts entdeckt, die meisten Prämissen sind falsch; der Eishimmel ist ein Raum. Die Atmosphäre ist hinlänglich, alle Erscheinungen zu erklären.) 2) Woher kommt es, daß diese Schlüße eine allmächtige Kraft zur Ueberzeugung haben? — (Antw. Haben gar keine Kraft. Der Verf. unterscheidet Himmel und Aether, das kann nur geschehen, wenn er unter Himmel Atmosphäre verstehen wollte, in beyden ist kein Eisgewölbe, dessen Ungrund sich von selbst ergeben wird.) Vers 88 sagt der Verfasser: „Dasjenige, worin alle mathematische Bilder übereinkommen, besteht „in den drey Kräften: vis centripeta, vis centrifuga, und „der Kraft, die sich um den Mittelpunkt bewegt. Die erste

„wirkt durch Zusammenpressung, und ist, in Absicht der Ele„ments das Licht. Die 2te wirkt durch Ausdehnung, und „man findet sie im Feuer. Die 3te ist die elastische, und ist „der Luft eigen. Dem Lichte kommt die Kälte zu, wie aus „dem Mondslichte zu erkennen, je heller der Mond scheint, „desto kälter ist es.“ — Der Verf. beweiset auf keine Art, daß die Lichttheile zusammenpressend und kältend sind. Nicht die, vom Monde zurückgeworfene Sonnenstrahlen machen die nächtliche Kälte aus, sondern, weil die Strahlen der Sonne den Theil der Erde, der Nacht hat, nicht treffen. — Allein unser Verf. hat einen ganz andern Glauben, daß nämlich die Sonnenstrahlen überhaupt kalt sind, und beweiset es damit, weil es auf den höchsten Bergen am kältesten ist, wo die Sonne ihre Strahlen näher ausgebreitet hat. Wir geben ihm zu bedenken a) daß man gleichwohl die Sonnenstrahlen mit einem Brennglase concentriren, und durch diese einen Körper anzünden könne, die Sonnenstrahlen müssen also in heftiger Bewegung seyn, die ein Gegensatz der Kälte ist, und müßten diese Bewegung ihrer Theile auch den Theilen anderer Körper mittheilen können. b) Kommt es dabey viel auf den Widerstand an, wenn ein Körper erwärmt werden soll. Die dünne Bergluft thut weniger Widerstand, wie die dickere Atmosphäre, diese letztere kann also auch weit mehr erwärmet werden, geschweige daß hier durch die Gesetze der Reflexion die Strahlen stärker wirken, wie auf den Bergen, wo sie gerade herabsinken. Der Verf. schließt ferner: „Weil die „Luft in der Höhe kälter ist, so muß sie sich dem Sitze der Käl„te nähern, diese muß in der Höhe seyn, und der Sitz des „Feuers im Mittelpunkt der Erde.“ — Auch unerwiesen. Die ganze Erscheinung läßt sich dadurch erklären, weil die dünne Luft auf den Bergen den Sonnenstrahlen nicht genugsam widersteht. Sollte im Weingeist wohl der Sitz der Kälte seyn, darum weil der Fokus des Brennglases ihn nicht zünden kann? Die Theile desselben widerstehen nicht genug, weichen unter dem Fokus aus, Druck und Reiben der Sonnenstrahlen kann also nicht wirken. Eben so wenig kann man sagen, daß der Mittelpunkt der Erde der Sitz des Feuers sey. Das Elementarfeuer ist auf der ganzen Erde ausgebreitet, also nicht an einen Punkt gebunden, wie tausend Erfahrungen beweisen, auch das Phlogiston, oder die Verbindung vieler Theile des Elementarfeuers, ist nicht an Einen Ort zu heften, und findet sich häufig in der Natur, kein Theil der Erde ist also von

Feuer-

Feuertheilen frey. „Das Licht, sagt der Verf., als Kraft der Kälte, (Kälte ist was negatives, und hat keine Kraft, er müßte denn das Licht den Salzen substituiren wollen, die eine erkältende Kraft haben,) muß der Gegensatz des Feuers, „als „der Kraft der Hitze seyn, weil aber das Licht auch der Ge„gensatz der Finsterniß ist, so muß die Finsterniß vom Feuer „herkommen. (Ein schöner Erfahrungssatz!) Diese ist so gut „von Gott erschaffen, wie das Licht, bey dem Jesaias heißt es: „der ich das Licht schaffe, und die Finsterniß.“ — (So müssen auch die Himmel reden können, denn sie erzählen die Ehre Gottes, und Ein Tag sagts dem andern. Wer hat jemals aus der Finsterniß einen positiven Begrif gemacht?) Weil nun, schließt der Verf. dem Lichte die Kälte zukomme, so müsse es auch die Ursache der Verengerung seyn, so wie Feuer die Eigenschaften der Hitze und Ausdehnung hat. Das Licht sey in der Höhe, das Feuer in der Tiefe; ersteres leuchte, das andere sey Finsterniß; das Wesen des Lichts sey **Verengern**, das Wesen des Feuers, **Erweitern**. Die einzige wesentliche Kraft des Lichts sey seine Kraft von der Fläche nach dem Mittelpunkt, die andern beyden Kräfte kommen dem Feuer und der Luft zu, aus diesen dreyen Grundkräften habe nun Gott die ganze Schöpfung gemacht. Die Anwendung dieser drey Grundkräfte auf die Dreyeinigkeit wolle uns der günstige Leser schenken. Genug, der Vater soll das Original seyn, von der verengernden erkältenden Kraft; der Sohn das Original von der Luft; und der Geist Gottes das Original des Feuers, und (o wehe!) auch der Finsterniß. Im Anfange des 5ten Hundert nennt der Verf. die Erklärung der Laufbahn der Erde durch die anziehende Kraft der Sonnen, **unerwiesen**, und behauptet, daß das Hängen der Erde in freyer Luft, von der Proportion und Verbindung der geistigen Elemente mit den materiellen herrühre, denn die Schwere der letztern werde durch die Leichtigkeit der erstern völlig aufgehoben, mithin habe die Erde gar keine Schwere. (Streitet wider die unendlich bestätigte anziehende Kraft der Körper, auch würde nach des Verf. System, die Erde ruhig und unbewegt hängen.) Vom 63ten Verse des 5ten Hunderts erweiset nun der Verf. die angenommene Kraft der **Leichtigkeit**, aus der Analogie mit der Schwere. „Unsere Erde, sagt er, „ist von entsetzlicher Schwere, warum fällt sie nicht dem Mit„telpunkte der Sonnen zu, und warum fallen alle Planeten „nicht dahin? Das müßte geschehen, wenn sie auch nur 1 Loth

„wögen, sobald man nicht die Kraft der Leichtigkeit, als den „Gegensatz der Schwere annimmt.“ (Recensent kann sich in keine Weitläuftigkeit einlassen. Wahr ist es, daß wir die Kraft der Körper, womit sie sich von der Sonne zu entfernen suchen, nur mit der Nothwendigkeit solcher anzunehmenden Hypothese, zu allgemeinen Erklärung ihrer Bewegungen, rechtfertigen können. Gott hat diese Kraft den Körpern beygelegt. Da aber die Sonne, als eine ungeheure Masse, wieder jeden Körper, nach den Gesetzen der specifiken Schwere derselben, an sich zieht, und zwar mehr an sich zieht, wie die Weltkörper sich unter einander anziehen, so erlangen sie, nach mathematischen Grundsätzen, die Richtung, die sie wirklich haben. Die Erfahrung bestätiget es, daß ein Körper, der der Sonne noch einmal so nahe ist, auch mit gedoppelter Kraft angezogen werde. Die Umläufe aber um den Sonnenkörper müssen aus der Weite dergestalt fest gesetzet werden, daß die Quadrate der periodischen Zeiten sich wie die Cubi der Weite verhalten. Gefällt jemanden des Verf. Erklärung besser, und gedächte er die Bewegung der Planeten ebenfalls durch die Verbindung der Leichtigkeits- und Schwerkraft erklären zu können, so gilt uns das gleichviel.)

Zum Beweise der wirklichen Leichtigkeitskraft der Luft, widerlegt der Verf. erst die angenommenen Gründe ihrer Schwere. Man bestätigt diese Schwere damit, a) weil das Wasser in den Plumpen, und das Quecksilber im Barometer durch den Druck der Luft steigt; b) weil das Barometer auf hohen Bergen fällt; c) weil metallene Kugeln, in die man die Luft mit Gewalt gepreßt hatte, schwerer sind als vorher. Gegen er: c) wendet der Verf. ein, daß man die Luft erst von ihren Wasser- und Erdtheilen frey machen müsse, ehe man auf ihre Schwere schliessen will. Gegen a und b aber führt er entgegengesetzte Erfahrungen an, daß nämlich bey einem Sturmwinde, der den perpendikulären Druck der Luft durch seine horizontelle Bewegung hinweg nimmt, das Quecksilber nothwendig augenblicklich aufs tiefste fallen müsse, denn die eingebildete aufstehende Luftsäule und ihr Druck sey weggenommen. Eben so falle das Barometer bey dem Annähern eines Donnerwetters, bey dessen Gegenwart steige es aber gemeiniglich schon wieder. Ferner könne bey einem Erdbeben das Fallen des Queckſilbers auch nicht erklärt werden. Mithin sey die Schwere der Luft großen Schwierigkeiten unterworfen, und die angeführte Erscheinungen müssen folgendermassen erklärt werden: Die Luft vor dem Gewitter wirke stark in den menschlichen

Kör-

Körper, besonders in das Blut, auf eben die Weise wirke sie auch ins Queckſilber, welches ſich nach der freyen Luft beſtrebt, daher es in der Röhre fallen müſſe; auf hohen Bergen aber falle das Queckſilber deshalb, weil es durch die lichtreichere Luft verengert würde. (Recenſent antwortet folgendes: 1) daß kein Sturmwind die Luftſäule durch ſeine eingebildete horizontelle Bewegung hinweg nehmen könne, ſondern es folgen nur in unabſehlich kleinen Zwiſchenräumen immer neue Luftſäulen auf einander. 2) Bey dem wirklichen Daſeyn eines Donnerwetters iſt die Luft mit brennbaren Dünſten erfüllt, welches ihre Schwere und Dichtigkeit vermehrt, daher ſie auch elaſtiſcher wird. Vorher aber war durch Aufhebung ihres Gleichgewichts das Gegentheil geweſen, welches auch der Fall bey einem Erdbeben iſt. 3) Nach des Verf. Theorie müßte das Queckſilber, wenn es ſich nach der freyen Luft beſtrebt, ſteigen. 4) Der Verf. hat die ſtärkſten Beweiſe von der Schwere der Luft weggelaſſen, die von der Luftpumpe hergenommen ſind. In den folgenden tadelt der Verf. die, in der Phyſik angenommene anziehende Kraft der Körper, weil ſie ſich, wenn ſie wirken ſollte, nothwendig aus dem Mittelpunkte heraus an die Fläche des Körpers anſetzen müßte, den ſie an ſich ziehen ſollte, indem ohne Berührung kein Körper in den andern wirken könnte.

Er bedenkt aber nicht, daß es mit ſeiner verengernden Lichtskraft eben die Bewandniß habe, und daß der Magnet, am ſichtbarſten, das Gegentheil beweiſe. Den Widerſpruch aber, der durch die innere zurückſtoſſende Feuerskraft entſteht, hat er ſich ſelbſt gemacht. Vom 30ten Verſe des 9ten Hunderts erweiſet der Verf. das Daſeyn des Eishimmels aus den Schriften des alten und neuen Teſtaments, welches alles wir, als ganz zufällige Gedanken, übergehen. Genug, das Wort *Rakia* V. 6 ſoll den Eishimmel bedeuten, welches mit Feſte, oder Firmament überſetzt iſt. Die 70 Dollmetſcher überſetzen es mit Stereoma, Lukas hat es noch beſſer mit Chasma überſetzt, welches man von Chazo, ich enthalte, bin ſtark, ableiten muß. Die Höhe und Entfernung des Eishimmels kann man nicht genau angeben, ſagt der Verf. doch kann ſelbige nicht viel betragen, indem der, vom Erdfeuer hervorgebrachte Sturmwind die Hageltheile vom Eishimmel abreiſſen kann. Im 11ten Hundert vom 34ten Verſe an, widerlegt der Verf. die Meynung der Gelehrten, daß die Fixſterne Sonnen ſind, die wieder ihre Planeten erwärmen, und behauptet, daß ſie

bloße

bloße glänzende Punkte von verschiedenem, mehr oder weniger concentritem Lichte sind.

Den Beweiß, woraus man folgert, daß die Fixsterne in einer erstaunlichen Entfernung sich befinden, und, da sie doch sichtbar sind, auch eine wichtige Größe haben müssen, weil nämlich die Sehröhre sie im mindesten nicht vergrößern, diesen Beweiß gebraucht der Verf. um zu behaupten, daß die Fixsterne wirklich nicht größer sind, als sie dem bloßen Auge scheinen. (Ist wider alle Regeln in der Natur, daß ein unendlich weit entfernter Körper eben so groß erscheine, wie ein naher. Die Stärke des Lichts verhält sich umgekehrt wie die Quadrate der Entfernungen.) Ferner macht der Verf. den Einwurf, daß, wenn sie zur Erwärmung ihrer Planeten bestimmt wären, auch durch dieselben Sternenfinsternisse entstehen müssen. — Das kann auch gar wohl seyn, nur wir können bey der großen Entfernung der Fixsterne es nicht bemerken. Die Theorie des Verf. daß die Fixsterne glänzende Pünktchen seyn sollen, hat auch ihre große Unvollkommenheit, da man von diesen Pünktchen fast gar keinen erheblichen Nutzen absehen kann. Wir gestehen indes, daß manche Gedanken des Verf. unser weiteres Nachdenken bewirkt haben, und daß manches seiner Theorie nicht schlechtweg zu verwerfen sey. Wir würden viele seiner Lehrsätze näher entwickelt haben, wenn die Grenzen einer Recension uns nicht zurückhielten.

Hr.

Alexander Wilson's, der Arzeney Gelahrheit Doctors, Beobachtungen über den Einfluß des Klima's auf Pflanzen und Thiere. Aus dem Englischen. Leipzig 1781. 8. S. 180.

Diese zwar kleine, aber wichtige Schrift, wird jedem Naturforscher, denkendem Arzte und selbst dem Oekonomen und Philosophen sehr willkommen seyn; und dieses so mehr, da sie das Glück gehabt hat, einem Uebersetzer in die Hände gefallen zu seyn, der Sprach- und Sachkenntniß in einem zureichenden Grade besitzt. — Recensent bekennt gerne, daß er diese, an mannichfaltigen Beobachtungen so reichhaltige Abhandlung mehrmalen durchgelesen und das Buch nie weggelegt habe, ohne neues Vergnügen und neuen Stoff zum Denken erhalten zu haben.

Der

Der Hauptzweck des ganzen Werkchens ist, den Einfluß des Klima's auf Pflanzen und Thiere zu zeigen. Der Verfasser theilt dasselbe in 3 Abtheilungen und jede derselben in mehrere Abschnitte. Die Hauptresultate der ersten Abtheilung sind folgende: Daß zur Vegetation eine gewisse Menge von Phlogiston nothwendig sey und daß eine jegliche Quantität desselben, welche in einem jedem Theile unsrer Erde entbunden wird, mit dem Grade der Wirkung der Sonne und des Mondes in einem genauen Verhältnisse stehe; daß die Wirkung, welche der Dünger in Beförderung der Vegetation äussert, von der Menge der im Dünger vorhandenen phlogistischen Materie abhänge, daß septische Mittel aus dem Mineralreiche bey vegetabilischen und thierischen Körpern die Fäulniß, welche die Bestandtheile dieses Körpers trennet, beschleunigen, und daß sie bloß auf diese Art als Dünger wirken; daß das Fortkommen der Pflanzen im Verhältniß des Grades von Licht und Ausdünstung, welcher aus dem vereinten Einfluß der Sonne und des Mondes entspringt, vom Klima verändert werde. — — Die zwote Abtheilung hat zum Gegenstande die Nahrungsmittel und deren Verdauung und ihre Wirkung auf thierische Körper in Beziehung aufs Klima. Es wird darin der menschliche Körper betrachtet, wie bey ihm der erlittene Abgang durch vegetabilischen Stoff ersetzt wird und wie er nach dem Grade seiner Verwandschaft mit dem Pflanzenreiche unterschiedene Kräfte und Eigenschaften besitzt. Es wird hierbey untersucht, wie der Zustand des thierischen Körpers durch die verschiedenen Himmelsstriche verändert wird und wie Temperatur und Reinigkeit der Atmosphäre die Wirkung der Nahrungsmittel befördere oder hemme. Es werden diesen Sätzen noch einige hieherpassende Bemerkungen vom Scharbock, von der Lungensucht und von den Blattern hinzugefüget, die der größten Aufmerksamkeit und des reifsten Nachdenkens werth sind. — — In der dritten Abtheilung wird die Wirkung der Fäulniß von der Seite betrachtet, wie sie beym Menschen das äussere Ansehen seines Körpers verändert, wie sie seine Seelenkräfte schwächt und unterdrückt und wie diese Wirkung sowohl vom kalten als heissen Himmelsstriche entspringt. Hieraus werden endlich einige lesenswürdige Reflexionen über Sklaverey und Freyheit in verschiedenen Ländern hergeleitet. Ungerne enthalten wir uns, des Raums dieser Blätter wegen, die grosse Menge von Beobachtungen, Schlüssen, Fingerzeigen, Aussichten näher durchzugehen. Wir sind indessen überzeugt, daß

jeder

jeder Leser, der diese kleine Schrift mit Nachdencken und prüfendem Geiste durchgearbeitet hat, uns Danck wissen werde, daß wir ihm solche mit Wärme anempfohlen haben.

†C†

Des Hrn. Baron von Gleichen genannt Rußworm, Abhandlung vom Sonnenmikroscop, mit dessen im Neuesten aus dem Reiche der Pflanzen bekannt gemachten Universalmikroscope vereinigt ꝛc. mit 6 illuminirten Kupfertafeln. 4. S. 16. Nürnberg 1781.

Die Erfindung des Sonnenmikroscops wird gewöhnlich dem sel. Lieberkühn zugeschrieben, da indessen Hr. v. Gl. in dieser Abhandlung Gründe angiebt, welche beweisen, daß dieses optische Werkzeug schon 1710 und folglich 30 Jahr vorher vom Baltbasaris zu Erlangen entdeckt worden sey. Ohngeachtet der manchen wichtigen Verbesserungen, die in England und Deutschland daran gemacht sind, worunter vorzüglich auch diese gehört, daß man durch dasselbe undurchsichtige Körper vermittelst eines reflectirenden Spiegels, der das Object erleuchtet, vergrößert beobachten kann, bleibt diese Maschine in Ansehung ihres Werthes doch immer beträchtlich unter dem einfachen und zusammengesetzten Mikroscope. Eben deswegen findet man unter allen mikroscopischen Beobachtungen der geschicktesten Naturforscher nur sehr wenige, die mit dem Sonnenmikroscope angestellet sind. Unter manchen andern Uebelständen wird durch die Brechung der Lichtstrahlen mancherley Irrung verursacht, wie Ledermüllers Beyspiel an den getheilten Schwänzen der Kleisteraale und die Beobachtungen des so genauen Naturforschers Hrn. Götze an den Essigaalen beweisen. (S. Naturforsch. 1. St. S. 46.) Es ist hingegen auch nicht zu leugnen, daß die Sonnenmikroscope von einer andern Seite betrachtet, auch ihre eigenen Vorzüge haben. Denn es kann eine ganze Gesellschaft auf einmal durch sie die vergrößerten Gegenstände sehen; solche erscheinen auch Kurzsichtigen und Weitsichtigen ohne Veränderung der Linse gleich deutlich. Der Raum ist groß und das Beobachten ermüdet nicht. Die Umrisse der Körper bey undurchsichtigen und bey durchsichtigen, auch manches von der innern Structur, lässet sich bequem

quem nachzeichnen; z. E. die mancherley schönen Configurationen und Crystallisationen der Salze, die noch überdies durch die Sonnenwärme schnell entstehen. Sollen aber alle diese Vortheile bequem erhalten werden, so muß das Sonnenmikroscop so eingerichtet seyn, daß man auch sehr kleine Linsen, zum Beyspiel von $\frac{1}{8}$ Linie Brennweite gebrauchen kann, und daß man nicht nur im Zimmer, sondern auch unterm freyen Himmel, oder wo nur Sonne ist, leicht mit demselben Beobachtungen anstellen kann. Zu dieser Absicht hat der würdige Hr. v. Gleichen das Sonnenmikroscop sehr vortheilhaft mit seinem Universalmikroscope verbunden, so, daß man bloß durch Versetzung einiger Theile das eine augenblicklich in das andere verwandeln kann. Die ganze Vorrichtung dazu ist deutlich in dieser Abhandlung beschrieben und mit sehr guten und genauen Zeichnungen erläutert, welches Recensent desto zuversichtlicher behaupten kann, da er Gelegenheit gehabt hat, das Mikroscop selbst mit denselben zu vergleichen. Wir dürfen mit Grunde behaupten, daß jeder Beobachter dem berühmten Hrn. Verf. Dank und Hochachtung für diese seine Erfindung widmen werde und es wäre zu wünschen, daß geschickte Künstler, z. E. Hr. Brander in Augsburg, oder Hr. Tiedemann zu Stutgard, oder Hr. Stegmann zu Cassel, Werkzeuge nach dieser Einrichtung verfertigen und in billigen Preisen dem Publikum liefern möchten!

Tabellen und Fragen über die Naturgeschichte. Berlin 1781. gr. 8. S. 71.

Ein ganz gutes Büchelchen zum Gebrauch in niedern Schulen, wenn der Lehrer Kenntniß genug hat, einige Unrichtigkeiten zu berichtigen, einige Lücken auszufüllen und einige praktische Anwendungen fürs gemeine Leben zu machen.

aa***

10. Geschichte, Erdbeschreibung, Diplomatik.

Allgemeine Weltgeschichte für Kinder von Johann Matthias Schröckh. Erster Theil. Alte Geschichte.

schichte. Mit 24 Kupfertafeln. Leipzig bey Weidmanns Erben und Reich. 1779. 384 S. in gr. 8.

Zweyter Theil. Anfang der neuern Geschichte. Mit 20 Kupfertafeln. Leipzig 1780. 417 S. in 8.

Dritter Theil. Fortsetzung der neuern Geschichte. Geschichte der Deutschen. Mit 28 Kupfertafeln. Leipz. 1781. 8. 576 Seiten.

Es war leicht zu vermuthen, daß der Name des Verfassers dieser Weltgeschichte schon hinreichen werde, dies schätzbare Buch in Umlauf und in die Hände vieler Kinderlehrer zu bringen und daß es dazu nicht erst die Empfehlung der Recensenten nöthig habe. Deshalb haben wir auch nicht mit der Anzeige der ersten Theile geeilt, wie es die Pflicht eines Recensenten bey guten Werken solcher Schriftsteller ist, welche dem Publikum noch nicht bekannt sind. Wir wollten erst mehrere Theile abwarten, um von den Verdiensten des Verfassers im gegenwärtigem Werk desto bestimmter reden zu können.

Vier Bände werden die ganze Geschichte der alten, mittlern und neuern Zeiten erzählen. Der erste enthält nach einer kurzen Vorbereitung die Geschichte der bekannten alten Völker bis auf die Geburt Christi; der zweyte zuerst eine Geschichte der christlichen Religion; dann die Geschichte der Juden nach Christi Geburt; hierauf der Römer vom August an, im Occident und Orient; Geschichte der Araber, der Türken, der neuen Perser, und der Mogolen. Der ganze dritte Band beschäfftiget sich mit der Geschichte der Deutschen; und der vierte wird die Geschichte der übrigen Europäer und Sinesen enthalten.

Ihrer Bestimmung nach soll diese Weltgeschichte zum Unterricht der Kinder dienen; und nach diesem Gesichtspunkt mußte sich Wahl der Begebenheiten und Vortrag richten. Es konnte also nicht auf Ausführlichkeit in Kriegsgeschichten, oder auf eine detaillirte Vorstellung der Unterhandlungen und Tractaten, welche die Reiche unter einander gestiftet hatten, kurz auf alle die Punkte, welche dem Staatsmann besonders merkwürdig und wichtig sind, konnte keine Rücksicht genommen wer-

werden. Der Gesichtspunkt mußte viel umfassender seyn. Blos solche Begebenheiten konnten mit Ausführlichkeit behandelt werden, die dem Weltbürger, er komme in welchen Stand er wolle, wichtig seyn werden, als Geschichte der Aufklärung des menschlichen Geistes, der Künste und Wissenschaften, Nachrichten von Sitten, Gesetzen und Erfindungen, und von Männern, die als Wohlthäter der Welt die Ehre des Menschengeschlechts geworden sind. Die übrigen Merkwürdigkeiten würden kürzer zur Verbindung und zur zusammenhängenden Darstellung der Begebenheiten mitgenommen. Und soll die Geschichte nützlich seyn und auf Herz und Verstand wirken, so darf sie nie anders vorgetragen werden: und es ist ein Hauptfehler unserer gewöhnlichen Geschichtsbücher, daß sie blos bey Regenten, Kriegen und Friedensschlüssen und dergleichen verweilen, ohne das Innere der Nationen kenntlich zu machen; daß sie bloß Geschichte der Regenten und nicht Geschichte der Völker und Staaten enthalten. Durch diesen Gesichtspunkt, durch den allein Geschichte wird, was sie seyn soll, hat der Verf. seinem Buch eine allgemeinere Brauchbarkeit verschafft, als man dem Titel nach vermuthen sollte. Es kann wirklich zum Lesebuch aller aufgeklärtern Stände dienen, die sich nicht schon ihrem Stand und ihren Beschäfftigungen zu folge tiefere Einsichten in der Geschichte müssen erworben haben, als so ein Werk geben kann, wie das des Verfassers seinem ersten Entwurf nach werden sollte. Denn die Sprache ist sehr populär, und entwickelt jeden Begriff, der irgend dunkel seyn könnte, und die in andern Geschichtbüchern, wo man geübtere Leser voraussetzt, selten entwickelt zu werden pflegen.

Denn das war auch der Vortrag, der in einem Lesebuch für Kinder von einem schon etwas reiferen Alter gewählt werden mußte. Wir zweifeln zwar noch, ob ein sich selbst überlassener Knabe, von mittlerem Alter, der Sprache des Verfassers, so sehr sie auch herabgestimmt ist, sollte folgen können. Inzwischen schadet dieses der Brauchbarkeit seines Buchs nichts. Wir betrachten es zugleich für ein Hülfsmittel, das dem Kinderlehrer beym Unterricht in der Geschichte in die Hände gegeben wird, und der durch mündlichen Vortrag zuerst seinem Zögling die Geschichte einzuprägen sucht, und sich dieses Lesebuchs zur Wiederhohlung bedient. Durch diese Methode kann der Verf. recht nützlich werden. Es ist möglich, daß etwas geübte und muntere Zöglinge den Vortrag des Verfassers nicht ganz schmecken, und zu ihrer Unterhaltung wünschen, daß er sich zuweilen mehr

erheben möchte. Inzwischen richtete sich unstreitig der Verf. am sichersten nach dem größeren Haufen, für den ein etwas rascherer Gang in der Erzählung nicht gewesen wäre. Das einzige hätten wir gewünscht, daß die zwar selten, aber doch zuweilen, eingeschalteten moralischen Reflexionen in einer etwas stärkern Sprache wären abgefaßt worden, weil sie dann, wie uns dünkt, einen bleibenderen Eindruck machen würden. Dagegen billigen wir es sehr, daß solche moralische Betrachtungen selten vorkommen. Denn nirgends ist das Predigen lästiger und eckelhafter, für kleine und große Leser, als in der Geschichte, die, wenn die Facta gut, im gehörigen Licht und Schatten, gestellt werden, selbst am eindringendsten prediget und moralisirt.

Die Richtigkeit der erzählten Begebenheiten wird man bey den Einsichten unsers Verf. in die Geschichtkunde um desto mehr etwarten, da bey einem Unterricht für Kinder so viel darauf ankommt, daß die ersten Eindrücke von den Weltbegebenheiten der Wahrheit gemäß sind. Und in der That hat der Verf. sichtbar recht ernstlich nach dieser ersten Tugend eines guten Geschichtschreibers gestrebt. Inzwischen kann es bey einem so großen Umfang der Geschichte nicht fehlen, daß nicht hie und da eine kleine Unrichtigkeit einschleichen sollte. Wir wollen, da der Verf. selbst um Anzeige solcher Stellen bittet, einige Stellen seines Buchs anzeigen, wobey wir beym Durchlesen angestossen sind, da es uns hier zu vielen Raum kosten würde, alle vor uns liegende Bände durchzugehen. Th. I. S. 84. Was soll wohl der nicht einmal ganz ausgeführte Streit über den Ursprung des Namens Phoenice in diesem Buch für einen Nutzen haben? Ueberhaupt führt der Verf. noch oft nach den falschen Vorstellungen der Griechen den Namen und Ursprung der Städte, Länder u. s. w. auf einen Mann von ähnlichem Namen zurück, welches seinen Nachtheil zu haben scheint. Ist es wohl für den, der mit der Lage der alten Welt vertraut ist, so glaublich, wie der Verf. es S. 85 vorstellt, daß von dem Sohn Canaans, Sidon, die Stadt Sidon erbaut worden? Ueberhaupt weichen unsre Vorstellungen von vielen Vorfällen der ältern Welt von denen ab, die der Verf. davon macht, vermuthlich weil Beschäftigungen andrer Art den Verf. verhindert haben, sich ganz in die Lage und den Geist jener Zeiten zu setzen. S. 87. Daß die Phönicier die Schreibkunst erfunden haben, ist so gewiß noch nicht, als der Verf. annimmt. Nach einer Ueberlieferung, die Plinius aus

den

den Quellen seiner historia naturalis ausgezogen hat, ist sie chaldäischen Ursprungs gewesen. S. 89 vom Stoffe möchten wir auch nicht in der Geschichte der Phönicier reden. Denn alle Seidenmanufakturen sind von einem weit neuern Datum, und die Serica der Alten waren eine Art von Baumwollenzeugen. Wenn der Verf. S. 90 die Sindonen in der Stadt Sidon verfertigen läßt, so beruht (so viel wir wissen) dies auf einer falschen Etymologie. Weil Sindonen mit Sidon so nahe verwandt ist, so glaubte man, die feine Leinewand dieses Namens sey hier zuerst fabricirt worden, und habe von der Stadt ihren Namen erhalten. — Doch wir wollen lieber aus der Geschichte der Deutschen, die uns übrigens sehr unterhalten hat, einiges ausheben. Th. III. S. 73 ist: „Faule — versenkte man in Sümpfe," eine falsche Erklärung von ignavus. Denn die alten Deutschen waren nicht so fleissig, daß sie die Faulheit mit dem Todte bestraft hätten. Es sind Feyghertzige (die sich auch allein in den Zusammenhang der befolgten Stelle schicken,) die den Deutschen ein Gräuel waren. S. 76 ist es wohl ein unrichtiger Ausdruck, daß die Deutschen ihre Pelze mit Zobel ausgeputzt hatten. S. 79 sollte man wohl noch itzt die Namen Longobarden von den langen Bärten, welche diese Nation trug, ableiten? Ueberhaupt haben wir manche Etymologien gefunden, die wir aus diesem Buch weggewünscht hätten, weil sie wenigstens ungewiß sind. So sollen S. 83 die Sachsen ihren Namen von Sax, einem Messer (kleinem Dolch, Schwerdt) das sie trugen, bekommen haben, da es doch eben so möglich und weit wahrscheinlicher ist, daß die Saxen (d. i. Dolche, Schwerdter) ihren Namen von der Nation, den Sachsen, bekamen, welche diese Art Waffen führte. So sagt ja der Verf. selbst S. 139, daß Franciska die Streitaxt hieß, deren sich die Franken bedienten, die gewiß auch eher von den Franken, als diese von jenen den Namen bekommen haben. S. 84 sollten Thüringer wohl vor dem Ende des 4ten Jahrhunderts vorkommen? S. Thunmann S. 120 ff. S. 100 hätten die Scoten und Picten nicht sollen vergessen werden und was damit zusammenhängt. Eine Hauptursache, warum die Sachsen in Britannien blieben, war wohl, daß dies Land ihnen viel besser, als ihre vorigen Wohnsitze gefiel. S. 125. Es ist uns nicht wahrscheinlich, daß die Franken nur deswegen eine Geldstrafe auf den Todtschlag gesetzt, weil sie den hohen Werth des menschlichen Lebens nicht gekannt. Andre deutsche Völker, die um nichts aufgeklärter waren, als die

Franken, z. B. die Burgunder bestraften doch den Todtschlag mit dem Tode; und die Wahl solcher Strafen scheint bey den meisten Völkern mehr durch Zufälle, als nach Ueberlegung bestimmt zu werden. S. 141. ganz oben scheint uns etwas zu unbestimmt ausgedrückt zu seyn, weil die Päbste schon vorher verschiedene ansehnliche Güter oder patrimonia besessen, die aber ihnen die Longobarden entrissen hatten; diese restituirte Pipin dem Pabst, so wie auch dem griechischen Kaiser manches, was ihnen die Longobarden entrissen hatten. — — S. 247. ist die merkwürdige Veränderung in der Wahl der deutschen Könige durch einen Ausschuß wohl ganz gewiß? Gewiß ist, daß nur 6 geistliche und 4 weltliche Fürsten die Einladungsschrift zur Wahl unterschrieben; aber eben diese Einladung giebt zu erkennen, daß nicht diese 10 Fürsten allein, sondern alle deutsche Fürsten an der Wahl Theil nehmen sollten! Otto Freis. Chron. lib. VIII. c. 17. und de gestis Frider. I. Imper. lib. I. c. 16. sagt nichts von 10 Wahlfürsten, sondern daß Lothar von allen anwesenden Fürsten gewählt worden. S. 252. Wir zweifeln doch, daß wirklich 70,000 deutsche Edelleute in dem Creuzzug Conrad des 3ten gewesen sind. Denn da jene Creuzfahrer größtentheils umgekommen, so wäre es zu verwundern, daß nicht der ganze Adelstand in Deutschland ausgestorben. S. 270. der Ausdruck vom Ursprung der Churfürsten, „denen als Erzbeamten die Königswahl gegen die Mitte des „12ten Jahrhunderts übertragen worden," scheint uns etwas zu entscheidend. S. 339. durch den Landfrieden 1495. wurden nicht alle Fehden und das gesammte Faustrecht aufgehoben. Unter Karls des 5ten Regierung waren noch viele Fehden. S. 385 Schon vor Helwig Dietrich waren einige auf der Spur vom Kreislauf des Geblüts gekommen.

Dieses Wenige sollte unser aufmerksames Lesen dieser Weltgeschichte beweisen, wobey wir nicht die Absicht hatten, solcher Kleinigkeit halber die Arbeit des Verf. herabzusetzen. Die Chronologie mißt in der Erzählung selbst mehr nach Jahrhunderten, als nach bestimmten Jahrzahlen, wie es auch die Absicht des Werks, das keine Chronik seyn sollte, erforderte. Am Ende eines jeden Bandes ist aber für die genauere Zeitrechnung durch chronologische Tafeln gesorgt worden, die auch zur Wiederholung des Inhalts, und zur Uebersicht des Ganzen dienen können.

Zur Zierde des Werks und zur Belustigung des Auges junger Leser, und um den Eindruck mancher Begebenheiten stärker zu machen, dienen die jedem Bande beygefügten Kupfer. Sie sind meisterhaft entworfen und ausgeführt, wie schon der Name des Künstlers, von dem sie herrühren, des Hrn. Rode, vermuthen läßt. Sie enthalten lauter Scenen, nicht aber Sachen. Der Verf. ließ auf ihnen solche Begebenheiten vorstellen, die ihre Wirkungen aufs Herz am wenigsten verfehlen könnten, als Beyspiele von kindlicher Ehrerbietung, Liebe und Gehorsam, strenger Erziehung, frühzeitigen tugendhaften Gesinnungen oder Fehlern an Kindern, davon diese nicht ungestraft, jene nicht ohne Belohnung geblieben sind. Die nächste Stelle ist solchen Geschichten und Stellungen von grossen Männern gegeben worden, welche Bewunderung der Weisheit und edeln Rechtschaffenheit, der Großmuth und standhaften Muths, oder auch Verabscheuung des Irrthums und Lasters, nicht ohne Rücksicht auf Religion, befördern können. Endlich sind Erfindungen von Gesetzen, Künsten und Wissenschaften auf denselben vorgestellt worden. — Für diese Wahl läßt sich allerdings mancherley sagen. — Inzwischen glauben wir doch, daß nicht blos für gute Eindrücke, sondern auch für Kenntnisse hätte sollen gesorgt werden. Selten wird ein Lehrer, der diese Weltgeschichte bey dem Unterricht zum Grunde legt, mit einer zahlreichen Bibliothek unterstützt werden können, in welcher er z. B. Denkmäler aus der alten Welt, deren in der Geschichte erwähnt wird, in Kupfern vorgestellt antrifft. Wie soll er sich nun helfen, wenn er seinem Lehrling deutliche Begriffe von den erwähnten Dingen verschaffen will? Dieser Verlegenheit hätte abgeholfen werden können, wenn beyde Gattungen von Kupfern gemischt worden wären; und dies hätte, dünkt uns, ohne Vermehrung der Kupfer und ohne Vertheurung des Buches selbst geschehen können.

Noch müssen wir anführen, daß von dieser Weltgeschichte zweyerley Ausgaben gemacht worden sind; eine kostbare in groß Octav mit Kupfern, und eine wohlfeilere in klein Octav ohne Kupfer, wodurch auf eine sehr glückliche Weise die Bedürfnisse bemittelterer und weniger bemittelten Eltern befriedigt werden können.

Fn.

Neue und vollständige Staats- und Erdbeschreibung des Schwäbischen Kreises — — Zweyter Theil. 1781. 2 Alphab. 11½ Bog. 8.

Enthält die Markgrafschaft Baden, die Hohenzollerschen, Oetingischen, Fürstenbergischen, Lichtensteinischen Besitzungen, die Komthureyen des deutschen Ordens, die vielen in diesem Kreise belegenen Abteyen, Grafschaften und Herrschaften, die zu demselben gehörenden 31 Reichsstädte, und die hier noch befindliche unmittelbare Reichslande, die keine Kreisstände sind, nämlich die Abtey Ottobeuren, die Abtey S. Ulrich und S. Afra in Augsburg, die Dörfer der Karthause Buxheim, die Herrschaft Neuravensburg, und das Dorf Münster; und ist übrigens in eben dem Geschmack geschrieben, wie der erste Theil, welchen wir im 44sten Bande dieser Bibliothek S. 157. angezeigt haben.

Tw.

Neue Miscellaneen — — — Dreyzehntes Stück. Leipzig, bey Jacobäer, 1781. 10 Bogen. 8

Ist den vorhergehenden Stücken ganz ähnlich, und enthält folgende Artikel: I. Anmerkungen zu der Abhandlung de la Littérature Allemande. II. Ein Brief aus der Insel Langeland, die Königinn Mathilde betreffend, nebst einem Gedichte von einer dänischen Dame. III. Fortsetzung des im fünften Stück angefangenen Gesprächs zwischen einem französischen Hofmann und einem Engländer, aus dem Observateur Anglois. IV. Zweytes Schreiben eines Reisenden — — über Altenburg. V. Vorfälle aus dem gemeinen Leben. VI. Einige Briefe des Hrn. von Katte, die er kurz vor seiner Hinrichtung geschrieben hat, nebst einem Gedichte. VII. Eleonora an ihren Sohn, zu seinem 15ten Geburtstage. VIII. Ueber die neuesten Veränderungen in den preußischen Staaten. IX. Die Steckenpferde unsers aufgeklärten Jahrhunderts. X. Warnung des Erlösers an Selbstmörder. Eine geistliche Ode von Johann Ewald, aus dem Dänischen. XI. Auszug eines Briefes, welche verschiedene Dinge und Gelehrte in Leipzig betrifft. In der Vorrede hat Herr M. Küttner sich als Herausgeber dieser periodischen Schrift genennet.

Um.

Geogra-

Geographische Ausmessung der Größen und des Inhalts aller europäisch- asiatisch- afrikanisch- und amerikanischen — — Staaten — — nach den besten Landkarten u. s. w. Wien, bey v. Ghelen, 1781. 3½ Bogen, 8.

Gründen sich die hier verzeichneten Angaben der Größe der Länder wirklich, wie der Verfasser in seinem undeutschen Vorberichte behauptet, auf die neuesten und besten Karten, so ist sein Verdienst so gering nicht, als es scheinen möchte. Der Recensent weis aus Erfahrung, welch eine mühsame, undankbare Arbeit die genaue Berechnung einer Karte ist, und wie leicht es, aller Vorsicht ungeachtet, dabey versehen werden kann. Oft weicht der Verf. von den Bestimmungen anderer merklich ab. So giebt er z. B. für Frankreich, dessen Größe Tempelmann auf 8677, Herr O. C. R. Büsching aber auf 10000 geographische Quadratmeilen setzt, 9167 dieser Meilen, mit Inbegriff von Korsika, an; Helvetien enthält ihm zufolge 800, nach Tempelmann 805¼, nach Büsching 856, nach Hrn. Sinner aber 955 Quadratmeilen; Spanien, für welches Tempelmann über 9390, Büsching 8500 Quadratmeilen rechnet, hat deren hier 8932, und dergleichen mehr. Wer Recht habe, läßt sich nur durch eigene Nachmessung und Berechnung entscheiden. Man sieht aber wohl, daß nach Verschiedenheit der gebrauchten Karten ein Jeder Recht haben könne.

Uw.

Zur Litteratur und Geschichte. Erster Heft. Gesammlet und herausgegeben von Johann Friedrich Hilscher. Leipzig, 1780. 8 Bogen. 8.

Lessing gab heraus zur Geschichte und Literatur; Herr H. kehrt den Titel um. Er konnte ihn immer unverändert lassen, niemand wäre in die Versuchung gerathen, sein Produkt mit dem Lessingschen zu verwechseln. Außer der abgeschmackten Vorrede findet man in diesem ersten Heft Observations sur le commerce de la Russie avec la ville de Lyon, die eine Satyre auf verschiedene in Rußland eingeschlichene Handelsmißbräuche seyn sollen, allerdings etwas Wahres, aber

auch manches Unwahre enthalten, ferner Gedichte und Recensionen, welche letztere meistens in einer affektirten und muthwilligen Sprache abgefaßt sind, vermuthlich weil die Herren meynten, das gehöre so zum Handwerke. Herr H. wird uns nun wohl jenen „unbändigen Journalisten oder Bibliotheken„schreibern“ beyzählen, auf welche er, wenn er den Beyfall der von ihm namhaft gemachten „Geschichtmatadoren in „Deutschland“ erhält, „mit der stolzesten Selbstgenügsamkeit „herablächeln“ will. Mag er doch nur. Nur an dem Beyfalle der Geschichtmatadore zweifeln wir.

Um.

Wochen- oder Monatschrift für das Land Breisgau. 1stes bis 3tes Heft. Freyburg in Breisgau. 1781. zusammen 191 S. in 8.

„Still — hören sie doch das erschröckliche Getös, das allgemeine Beben in Breisgau, — heller wirds als jemals an einem Tag seit der Schöpfung! — was wirds geben? — Breisgau mit dir geschieht eine Aenderung. Kömmt vielleicht ein neuer Gott von oben? — Nein, aus Nordosten kömmt Licht und nicht von dir — sterblich riecht die Luft der Veränderung — sie hat ihre Kleiste verlassen, sie wälzt sich nicht mehr allein in ihrem eigen Ring herum — der Dunstkreis wird größer, und fremde Ausdünstungen steigen empor, — aber wirds heller? — nein. Finsterer? auch nicht. — Elender! — ich weiß es selbst nicht — doch — Licht kömmt — ja; s' nimmt zu; die ganze Erde zittert als wollte sie sich von ihrer Axe losreißen, — es kracht — und was geschah, — die Gewißheit hat sich von der Ungewißheit losgerissen, und Breisgau fängt nun an feilicher zu werden .... So verkündiget der Verf. den Schenkungsbrief dreyer Dörfer, worinn Chancbar im Jahr 758. als Graf im Breisgau vorkömmt (II. 14.). Alsdann citirt er friedlich und sittsam aus Herrgott und Schöpflin die Urkunden anderer breisgauischen Grafen; Kaiser Carl der Dicke aber bringt ihn aufs neue in Raptus, weil er ihn (II. 43.) Kaiser Joseph dem zweyten so ähnlich findet. Hierauf wagt er die Frage: wie hat ihnen das erste Stück dieser Monatschrift gefallen? und giebt ein Errata in Form eines Gesprächs mit einem Oberamtmann (II. 54—64). Nachmals zieht er wieder ganz unschul-

schuldig den Faden der Diploma herunter in die Zeiten des ersten Berdolt (Bertold), giebt Geschlechtregister, Nachwürfe (welches ist verdollmetschet, Complimenta für unsern lichtvollesten Kaiser, der die Wahrheit anbetet, für den Marggrafen von Baden und Herrn von Wittenbach, und Klagen über die Verfolgung der Wissenschaften in Breisgau), endlich sein Glaubensbekenntniß, dessen Beschluß dieser ist: „daß ich noch 50 Gl. rheinisches Gelds paar schuldig bin, Sie hiemit alle noch einmal ganz freundlichst zu dieser gemeinnützigen, vaterländischgesinnten Wochenschricht ein- und vorlade," Die Vignette des ersten Heftes ist ein Gesicht im Schattenriß, unterschrieben: Ich bins; die des zweyten ebenfalls unterschrieben: Nein, er ists nicht; auch die des dritten, mit Unterschrift: Wer solls dann seyn? Was brauchen wir weiter Zeugniß? Er ist ein Genie.

Ueber Sitten, Temperament, Alterthümer, Ackerbau, Handel, Theater, Finanzen, und die Gerichtshöfe Spaniens. Von einem reisenden Beobachter in den Jahren 1777 und 1778. Erster Band. Aus dem Französischen. Leipzig, Weygand, 1781. 306 Seiten in 8. Zweyter Band. 334 Seiten.

Spanien, welches von der Vorsehung bestimmt scheint, uns durch sein Beyspiel vor dem Despotismus zu warnen, wird in einigen Theilen seiner Verwaltung durch dieses Buch bekannter. Es enthält letzteres verschiedene gute Bemerkungen, besonders über die Gerichtspflege und Staatswirthschaft, über das Kriegswesen, über die Inquisition: mehrere werden bey dem denkenden Leser durch dasselbe veranlasset. Einige der seinigen will ich anzeigen, einige andere hinzufügen.

Im ersten Theil kömmt vor, in Catalonien werde durch Nachgeben ein aufrührischer Geist unterhalten. Das geschieht aber mehr deswegen, weil die Einwohner die unreine Quelle dieses Nachgebens wissen. ... Gut wird bemerkt, es werde der Fleiß auch durch die Unempfindlichkeit für unbekannte neue Vergnügungen sehr gehemmt. ... Daß die spanischen Waaren, wie der Verfasser bemerkt, ungleich theurer als die französischen sind, scheint unausweichlich, so lang die Vertheilung

der Arbeit (welche von dem Flor des Nationalreichthums der Grund ist) in Frankreich verhältnißmäßig und vollkommener ist.

Im 1sten Theil S. 220. bis 231. ist eine betrachtungswürdige Kritik der neuen Handelsfreyheit. Als in einer Gesellschaft, wo ich war, ein reicher Kaufmann aus Cadiz die erste Nachricht von diesem Gesetz gab, sagte ein alter Staatsmann von großen Einsichten: wenn dieses Gesetz gut ist, so kann ich nicht glauben, daß der Hof dasselbe gegeben. Und als der Kaufmann sowohl seine Güte als Existenz versicherte, sprach der Greis: nun, so wird es gewiß bald wiederrufen werden. Solche Zweifel hat auch der Verfasser, aber sie sind nicht alle von gleichem Werth.

Er besorgt für die Kaufleute, für die Fabriken und für den Landbau, es werden jene zerstreut in mehrere Havens, nicht mehr planmäßig speculiren, und hierunter leiden; die fremden Waaren werden gewinnen, weil der Markt nicht überall so groß, als er zu Cadiz war, seyn werde, daher werden die Fremden das Gesetz geben. Endlich, die Landleute werden sich noch mehr an die Küsten ziehen, das Land aber vollends verwildern lassen. Keiner dieser Gründe scheint wider das Edikt entscheidend. In kurzem werden die Kaufleute durch den scharfsichtigsten Regenten ihrer Unternehmungen, das Interesse, zu dem nöthigen Briefwechsel bewogen werden, um glücklich zu speculiren; hingegen wird kein Universalverständniß unter ihnen allen die Nationen tyranniſiren. Sobald Handelsfreyheit mehrere Havens belebt haben wird, wird aus diesen Mittelpunkten der Fleiß in Hervorbringung der Früchte und Waaren sich in die umliegenden Provinzen ausbreiten; der neue Gewinn wird auch zum Landbau und aller Verarbeitung entflammen; bisher war der Vertrieb zu schwer. Hiedurch wird nicht nur die Volksmenge wachsen, sondern auf den Märkten zwischen dem Spanier und Ausländer ein Gleichgewicht aufkommen. Ueberhaupt wird es schwerer seyn zu übergroßem Reichthum zu gelangen, aber der Wohlstand wird allgemeiner werden. Zu Cadiz, es ist wahr, konnte man die Gefahr auf mehrere Fahrzeuge theilen; aber es ist nicht unmöglich, das gleiche zu thun, wenn ganze Provinzen einige Schiffe befrachten, und wenn die Freyheit einst gewirkt hat, werden einzele Städte dieses vermögen.

Wenn sie aber nicht wirkte, so ist klar, aus welchem Grund. Alle guten Verordnungen dieses Hofs waren bisher

keine

keine Theile des großen Ganzen eines allgemeinen Plans für Spanien, sondern isolirte Wirkungen des allgemeinen Lichtes; die Grundsätze waren aus Büchern geborgt, für welche England erst reif war, daher die Widersprüche, die Unthätigkeit, ein ungeheures Flickwerk von altem und neuem, gutem und bösem, welches eher nicht ein System werden kann, als wenn die Regierung die Verwaltung verbessere, und wo nicht sich selbst eine Seele geben, doch der Nation den Gebrauch der ihrigen gestatten wird. Im Anfang des Jahrhundertes machten England und Holland alle Potentaten auf ihre Schiffahrt und Handlung so aufmerksam, daß bis auf diesen Tag nicht leicht eine Monarchie ist, welche sich nicht bestrebe, durch Verordnungen das gleiche zu erwerben, ohne zu bedenken, daß die Bill of rights der Britten Eldorado ist.

Ueber den Feldbau wird von dem Verfasser scharfsinnig bemerkt, besonders darum liege Spanien zum Theil wüste, weil die Dörfer zu groß, und also zu weit aus einander gelegen sind. Eine Beobachtung von den wichtigsten Folgen, und von der größten Richtigkeit. Nichts ist jedem Land günstiger, als eine Menge mittelmäßiger Städte, von vielen Dörfern und mäßigen Feldmarken umgeben. In einer solchen Verfassung wurde der germanische Wald, was das deutsche Reich nun ist; wenn Deutschland einen Einigen zum Herrn bekommen sollte, würden der Mittelpunkte, welche jeder Gegend Leben ertheilen, bald weniger werden; hiedurch würden die entseelten Provinzen verwildern, zumal da die Nation von einem so gar sehr lebhaften Geist, welcher keiner unmittelbaren Triebfedern bedürfte, nicht ist.

Mehr auszeichnendes würde diese Reise haben, wenn der Verfasser die spanische Geschichte genauer und umständlicher gekannt hätte, und nichts zu sagen pflegte, das nicht bestimmt wäre. Auf der ganzen östlichen Küste hat er kaum das Theater zu Murviedro beschrieben, besser den Alhambra; doch dessen Inschriften sind arm an Sachen und an Bildern; wenigstens darf man den Propheten und Psalmen wenige vergleichen. Sevilla, die Carlote, die Pflanzungen in Sierra Morena sind gut behandelt. Von Statüen und Gemählden giebt er Verzeichnisse, und bisweilen schildert er, mehr aber dem Gefühl nach, als zufolge tiefer Blicke. Aus dem, was er über das Theater, so wie andere, sagt, folgt wenigstens, daß es den Vorzug hat, national zu seyn: den Fortgang der Nation hat es zwar noch nicht befördert, könnte es aber desto besser,

besser, da es ihre Begriffe durch fremde Philosophie nicht übersprungen.

Es wäre zu wünschen, daß die Geschichte der Kriege von Grenada endlich übersetzt würde.

Unverzeihlich ist, wie diese Reise vom Uebersetzer und Korrektor vernachlässiget worden, im ganzen Buch sind kaum irgendwo die Pyrenäen recht genannt; König Roderich heißt an einem einigen Ort wie er soll; Polycletus, Polycletes, die Generalife, Generatif, Herr von Guys, Guges und Guis, Don Ludewig von Haro, Haree. Die erste Linie Th. I. S. 329. steht auf 325sten Seite. Die Rechtschreibung (wenn eine da ist) verwirrt alles: Feiler, misrisch, Tirannen, Sistem, Cartago, und hingegen betietelt, Stiel der Musik. Der König Abderamen wird für eine Stadt gehalten (Th. 1. S. 18. der Hof zu Abderame); die Mauren — verbrannt — werden vertrieben (S. 20); am Ende einer sehr bittern Klage werden die Zöllner der Ausschuß der Nation genannt (S. 209); es ist von Negocianten die Rede, als wenn wir kein Wort hätten (S. 212), und von Afrodise als könnte Aphrodisias nicht ausgesprochen werden. Der Paß Fuen Fria mitten in Spanien wird ein Haven genannt (Th. II. S. 111 —). Der Verf. selbst aber meynte, der erste punische Krieg sey in oder wegen Spanien geführt worden (I. 15.) er weiß von mehrern Abkömmlingen Hasdrubals, welche Carthagena besessen (ib. 117.), er hat einen Apostel Jebedäus (189), und berichtet von König Alphonsen X. er habe das Tycho-de-brahische Sistem lächerlich machen wollen.

Beleuchtung des Waserischen Processes. Größtentheils aus den öffentlichen Akten und aus den Schriften der Herren Diacons Cramer und Lavater gezogen. Berlin, Ring, 1781. 151 Seiten, in 8.

"Non fuit igitur illud iudicium; iudicii simile, Iudices, non fuit, in quo non modus est adhibitus, non causa defensa: Vis illa fuit, ruina quaedam, atque tempestas, *et quidvis potius quam iudicium, aut disceptatio, aut quaestio.* (*Cic.* pro Cluent. c. 35.)

Man

Man fühlt es bey dieser Nachricht von den letzten Stunden eines Mannes, welcher groß war, wo und wann die meisten aufhören, es zu seyn: sehen wird man es aus dem Protocoll und aus einer andern wichtigen Schrift, wenn sie einst bekannt gemacht werden.

Es betrifft nicht eine einige Stadt; es gilt nicht Waser, einen todten Mann, sondern weil die That an ihm, durch solche Gründe vertheidiget worden ist, als ob in Republiken dergleichen Procedur in solchen Fällen seyn müsse, ist für die ganze gesittete Welt (von der ein edler Theil republikanisch denkt) äußerst merkwürdig, zu erfahren, ob dem also ist? oder ob nur nach den peinlichen Rechtsformen der Züricher so etwas geschehen könne? Denn in jenem Fall werden viele keine Republik mehr lieben, oder in ihrem Unglück bedauern, oder für sie leben und sterben, sondern ihren Umsturz gerne sehen, wo nicht befördern; im andern Fall werden sie glauben, die Züricher und alle deren peinliche Procedur so ist, seyn der Menschheit und sich selbst eine Veränderung derselben schuldig.

Dieses wünschen ohne Zweifel die Züricher selbst, es ist leicht einzusehen, daß diese aufgeklärte Stadt lieber wird wollen ihre Freyheit brauchen, um eine sehr gefährliche, überaus verdächtige Rechtsform zu verbessern, als durch die Behauptung derselben den Enthusiasmus für ihre Freyheit (eine Stütze derselben) zerstören.

Der Vorzug republikanischer Verfassungen besteht nicht in dem, daß ein Volk thun kann was es will, sondern darin, daß, wenn es will was es wollen soll, die Macht es zu thun in seiner Gewalt ist. Bisweilen weiß ein Volk nicht, was es gethan hat; aber Europa sagt es ihm bald.

Jedoch — die Ein und Zwanzig, welche diesen Tod beschlossen haben, sind ja kein Volk, sind ja nicht Zürich!

Bg.

Die Moral der Clio. Ein Versuch über den Einfluß der historischen Lektüre in die Besserung des Herzens, von J. G. Wiggers. Leipzig, Haug, 1782. 143 Seiten, in 8.

Ueber den angegebenen bekannten Inhalt macht auch dieser Verfasser so wohlgedachte und nach neuer Art gut geschriebene

bene Betrachtungen, daß dieselben von seiner Geschicklichkeit einen vortheilhaften Begriff geben. Uns ist eine zum moralischem Einfluß glücklich dargestellte Geschichte lieber, als Betrachtungen über ihre Wirkung auf das Herz: denn wir sehen lieber den Tempel selbst als dessen Plan. Doch der Verfasser ist vielleicht ein besserer Philosoph als Geschichtschreiber: jenes günstige Vorurtheil verdient er durch nicht wenige schöne Stellen (S. 80. f. 83. 101.); hingegen ist er zwar in Schilderung des Gangs der Menschheit (S. 74. ff.) stark, treffend und nicht eben dunkel, aber an eben diesem Ort und in andern Stellen, wo er die übergroße Glückseligkeit unserer Zeiten preiset, nur zu einseitig, so sehr daß harte Richter ihn zu denen zählen dürften, welche in Beurtheilung der Staatsverfassungen dieses Jahrhunderts scheinbare Worte für Sachen annehmen, und vor denen die geheimen Absichten verborgen sind. Es ist auch unbegreiflich, daß der Verfasser nicht wissen will (S. 104.), wie oft edle Tugend bey großer Unwissenheit in unternehmenden Völkern sich zusammen gefunden. Endlich ist gegen die Wahrheit und unter der Würde der Geschichtschreibung, den ganzen constantinischen Kaiserstamm gekrönte Schurken (ebendaselbst) zu nennen; dem Sieger von Vindonissa gehört ein anderer Name. Durch solche Ausdrücke mag einer sein Collegium auffallender machen wollen; in Büchern gefallen sie nur dem, der το σεμνον der alten Geschichtschreiber nicht fühlt.

Von K. Karls des Großen und Josephs des Zweyten Regierungen vom Jahr 811 und 1781. Fragmente. Im Jahr 1781. 48 S. in 8.

Ein Abdruck zweyer Capitularien und einiger Cabinetsordern, die Kirchenzucht betreffend. In jenem frägt Carl der Große auf dem Landtage seine geistlichen und weltlichen Herren; in diesen werden Erzbischöfe, Bischöfe und andere geistliche Personen aus dem Cabinet beordert und bestraft, über welchen kleinen Unterschied wir in diesem Buch keine Note finden.

Kurzgefaßte Geschichte der drey ersten Entdecker von Amerika. Frankfurt, Eichenb. Erben, 1781. 154 S. in 8.

Die-

Dieses ist für Ungelehrte ein hinlänglicher Auszug aus Robertson. Druckfehler wie S. 11. wo Heinrich der Achte in die Zeit vor 1492 versetzt wird, und entbehrliche französische Wörter (Avanturier, fameuse, Caprice, frei u. a.) müssen vermieden werden.

Geschichte der Republik Carthago. In zwey Theilen. Frankf. am Mayn, Eichenberg, 1781. 276 S. in 8.

Dieses Buch ist keine politische Geschichte, sonst wäre das vortreffliche Kapitel des Aristoteles über die Verfassung des gemeinen Wesens dieser Stadt nicht übergangen worden. Es enthält keine militairischen Untersuchungen, zwischen Folard und Guischard zu entscheiden. Man findet hier keine kritischen oder philologischen Aufklärungen. Diodorus, Polybius und Appianus, ersterer über die sicilianischen, letztere über die römischen Kriege sind getreu genug übersetzt; aber im ganzen Ton ist weder Wurde noch Darstellung, und eben das Charakteristische fehlt. Ueberall herrscht Partheylichkeit für Carthago, welche Stadt ihre gute Zeit gehabt hat, aber vor dem Anfang der hier erzählten Begebenheiten. Daher schweigt unser Verfasser von dem unersetzlichen Schaden, welchen die Carthaginenser der Insel Sardinien gethan. Von den Menschenopfern behauptet er, sie wären in den ersten Zeiten (S. 11.) der Stadt nur gebräuchlich gewesen: da doch sechshundert Jahre nach ihrer Stiftung, hundert und siebenzig Jahre nach Gelons (hier ungeprüftem) Tractat, Carthago noch dreyhundert Kinder der vornehmsten auf einmal geopfert. Absichtlich fehlt auch die schreckliche Schilderung Diodors vom letzten Tag der Städte Selinus, Himera und Agrigentum. Und im zweyten punischen Krieg wird nicht bedacht, was doch Polybius meldet, wie nämlich die Sitten und Gesetze der Carthaginenser dazumal schon im Verfall gewesen. Auch werden die römischen Geschichtschreiber zu einseitig beurtheilt. Um nicht von dem Hügel Ecnome statt Ecnomus, von Geryon statt Geruntium u. s. f. zu sprechen, sollten die Saone und Aar (S. 125.) doch nicht verwechselt werden, und hätte der Verfasser nicht sagen sollen, Hannibal sey in der Gegend wo die Rhone entspringt über die Alpen gezogen, welches Polybius irgendwo gesagt, Livius billig wi-

der-

derlegt hat, und allen Umständen widerspricht. Also finden wir in diesem Buch nicht einmal so viel als bey Hendreich. Ueber Carthago bleibt viel, sehr viel zu sagen, auch für unsere Zeiten.

Grundsätze zu Beurtheilung der Verfassung und Sitten der alten Helvetier vor der römischen Herrschaft. Bern, 1781. 94 S. in 8.

Nebst

Rede über den Ursprung der Schweitzer, vom Herrn Samuel Schmid, gewesenen (m) Gymnasiarcha in Bern. 16 S. in 8.

Die Grundsätze, nämlich, daß Gebräuche, welche allen Galliern zugeschrieben werden, auch auf die Helvetier angewendet werden können; daß zumal Gebräuche, die allen celtischen Galliern zugeschrieben werden, die Helvetier angehen; die Sitten der transalpinischen Gallier aus den alten Berichten von den rohen Sitten der cisalpinischen beurtheilet werden dürfen; auch die Kenntniß alter deutscher Sitten hierinn Licht gebe; diese Grundsätze sind unstreitig. Die Anwendung ist von dem Verfasser mit Gelehrsamkeit und Witz gemacht. Mit nicht geringer Wahrscheinlichkeit rechnet er die Helvetier zu den tektosagischen Völkern. Am begierigsten erwarten wir nun den Beweis, daß die Helvetier und ihre Verfassung nicht untergegangen, sondern in den Schweitzern fortwähren: er dürfte doch nicht ohne Schwierigkeiten seyn; wir erinnern uns aus Gregorius von Tours, daß im sechsten Jahrhundert bis tief in die welsche Schweitz das Land wüste, und aus Ammianus Marcellinus, daß noch weit früher die Hauptstadt verlassen lag. Desto lieber möchten wir auch die alten Briefe und Urkunden sehen, welche dem Aargau den Namen pagus verbigenus beylegen (S. 61): sehr seltene Urkunden, denn wir erinnern uns nicht eine derselben bey irgend einem schweitzerischen Geschichtschreiber gelesen zu haben. Auch wäre nicht überflüßig, anzuzeigen, woher man weiß, daß die Tiguriner und Tugener den östlichen Theil Helvetiens bewohnt haben (S. 58)? Ferner wünschten wir zu wissen, warum die Verbigener neu und aus Flüchtlingen deutscher

Völker

Völker entsprossen seyn müssen (S. 61.), da doch die Helvetier nicht eben Freunde der Germanier waren (Caesar, B. G. I. 1.). Herr Schmid in seiner, übrigens recht guten Rede vergißt (S. 9.), daß auch die Helvetier, wie Strabo bezeuget, von den Rhätiern gelitten haben. S. 15. ist eine unbegreifliche Stelle: „von den Schweizern haben wir ein Exempel, daß sie in Italien gezogen, von den Galliern haben „wir keines." Da der Verfasser der Grundsätze, Schlözers auf Wörterbücher gegründeten Gedanken über die Vasken, Kymren und Galen schlechtweg einen Pütterischen Einfall und blossen Traum zu nennen beliebt, und von Müllers auf Livius und auf Cäsar gegründetem Zweifel gegen eine Nachricht aus Posidonius nur sagt, er sey nichts werth (S. 25. 59.), hat ohne Zweifel er selbst nichts geschrieben, das nicht vollkommen erweislich wäre: in der Gelehrtenrepublik, wie in allen freyen Staaten, muß jeder Censor die Gesetze auch selbst halten.

Unterhaltende, die Menschheit interessirende Merkwürdigkeiten, aus verschiedenen Fächern. Zweyter Theil. Frankfurt und Leipzig, 1782. 244 Seiten, in 8.

Da in solchen Sammlungen es alles auf die Wahl ankömmt, scheint uns dieser zweyte Theil hierin empfehlenswürdig. Da die Wahl beydes nach der innern Güte der Stärke und nach den Zeiten und Gegenden, in welchen der Sammler gewisse Wahrheiten für nöthig hält in Umlauf zu bringen, bestimmt werden muß, kann zwar nicht jedem Stück dieses Bandes das gleiche Lob, den meisten aber das der Brauchbarkeit gegeben werden. Was in andern deutschen Monats- oder Wochenschriften steht, mögte wohl füglicher wegbleiben, da die Gegend, wo das Buch geschrieben wird, vermuthlich eigene Züge oder Betrachtungen darbieten könnte, und einige englische periodische Schriften reich sind an ungenutzten Anekdoten zur Geschichte des menschlichen Herzens. Der Charakter des Präsidenten Laurens ist merkwürdig, und, so viel wir wissen, mit Wahrheit geschildert: andern Personen dürften einige Weihrauchkörner zu viel gestreuet worden seyn. Wenn wir doch die Unschicklichkeit fühlen wollten, lebende Große zu mah-

len! Es wäre angenehm, und nicht wider die Natur dieser Sammlung, wenn die Quellen angezeigt würden.

A.

Magazin für die neue Historie und Geographie, angelegt von D. Anton Friedrich Büsching, königl. preuß. Oberconsistorialrath. Funfzehnter Theil. Halle verlegt von Curt, 1781. 4. 555 Seiten, und Titel, Vorrede und Inhalt 10 Seiten.

Unter der Rubrik: Schweden, stehen in diesem Theile:

S. 3—142. 1. *Les Anecdotes de la Revolution de Stockholm, arrivée à la dietте* 1738, *qui causa la dernière guerre entre la Suede et la Russie.*

Der Verfasser ist Herr Köppen, des Herzogs von Mekleuburg Carl Leopolds ehemaliger Minister am Schwedischen Hofe. Der Herr Herausgeber hält die meisten dieser Anekdoten für wahr, einige erklärt er für unrichtig, und andere für zweifelhaft. Herr Köppen war, auf Betreiben des engern Ausschusses der Schwedischen Stände, unter dem Vorwande, daß er durch geheime Ränke den Staat zu verwirren gesucht hätte, Stockholm und Schweden, in einer bestimmten sehr kurzen Zeit zu verlassen gezwungen, und zuvor mit einer Untersuchung seiner Papiere bedroht worden. Deswegen hatte er sie alle, vor seiner Abreise, verbrannt, und seine geheime Nachrichten hernach, bloß aus dem Gedächtnisse niedergeschrieben: wobey es sehr möglich war, sich, sowohl in Ansehung der Sachen als der Personen, zu irren. Man kann daher seinen Erzählungen, in so weit man von ihrer Wahrheit nicht sonst versichert ist, nicht völlig trauen; und dies um so viel weniger, als er zuweilen allgemein bekannte Sachen unrichtig und mit falschen Umständen erzählt. Er gedenkt z. B. S. 88. 89. des Treffens zwischen den Schweden und Russen bey Wilmanstrand, und nennt dabey die Feldmarschälle, Grafen von Münnich und von Lascy, als die obersten Befehlshaber der russischen Armee. Dies ist, so viel den ersten betrifft, durchaus falsch. Der Graf von Münnich hatte mit diesem Kriege gar nichts zu thun. Die Schlacht bey Wilmanstrand geschah am 3ten September 1741. Aber schon im Maymonate desselben Jahres, hatte Münnich, der zuletzt erster Minister gewesen

wesen war, seinen Abschied verlangt und erhalten. Und dennoch spricht Herr Köppen ein langes und breites von einem Bericht, den derselbe von der gedachten Schlacht nach Petersburg gesandt, und darinn dem schwedischen General Wrangel sehr große Lobsprüche gegeben haben soll. Eine so fehlerhafte Erzählung muß nothwendig die Leser sehr mißtrauisch gegen die Köppenschen Anekdoten machen. Wir werden uns also dabey nicht aufhalten; und es ist auch nicht nöthig, weil bereits in den im 2ten Theile dieses Magazins abgedruckten Anmerkungen über das Betragen des schwedisch Ministerii und den Ursprung des mit Rußland 1741 angefangenen Krieges, die wahren Ursachen und Umstände davon erzählt, und auch in dieser Bibliothek *) angezeiget sind.

S. 143—170. 2. Eine andere Nachricht von dem was auf dem Reichstage, der in den Jahren 1738 und 1739 zu Stockholm gehalten worden, vorgefallen ist.

Der Inhalt dieser Schrift ist der Kampf der Partheyen, deren eine Russisch und die andere Französisch gesinnt war, und deren jene den Namen der Schlafmützen, diese den der Hüte, auf diesem Reichstage bekommen hat. In dem Anfange desselben hatte die erste das Heft in den Händen; aber sie verlohr es nunmehr, und mußte es der letztern überlassen. Mehr davon zu sagen würde hier überflüßig seyn, da die Mittel und Wege, wodurch diese Veränderung bewirkt worden, schon im 10ten Theile dieses Magazins **) weitläuftig beschrieben, und daraus in dem 32sten Bande der Bibliothek ***) angemerkt sind.

S. 171—190. 3. Schilderung der Lage der öffentlichen Angelegenheiten des Königreichs Schweden, gegen das Ende des 1749sten Jahres.

Eine in Form eines Briefes abgefaßte kurze Erzählung von dem Zustande des Königreichs, seit der 1719 und 1720. veränderten Regierungsform, und von den Unternehmungen der Partheyen gegeneinander. Die Französische hatte sich, ungeachtet des von ihr angestifteten so unglücklich abgelaufenen russischen Krieges, dennoch am Ruder erhalten, und sie bekam

*) Im Anh. zu den 12 ersten Theilen derselben S. 31—33.
**) S. 141—201.
***) S. 89.

eine neue Stärke in dem von der Kaiserin von Rußland dem schwedischen Reiche gegebenen Thronfolger, welcher aus dringenden politischen Ursachen, sich in die Hände dieser Parthey warf, und besonders den Grafen von Tessin, ein Haupt derselben, seines Vertrauens würdigte. Dieses mißfiel dem russischen Hofe auf das äußerste. Und da derselbe argwöhnte, daß die französische Parthey, um sich zu erhalten, die Einführung der Souverainität zur Absicht hätte; so schien er entschlossen, allenfalls die Waffen zu ergreifen. Allein diese ein Gewitter in Norden drohende Wolken zerstreueten sich wieder.

Der Verfasser des Briefes äußert am Ende, daß der gemeine Mann, und selbst vornehmere Schweden, zu einer Veränderung der Regierungsform nicht ungeneigt wären, und daß es einmal dazu kommen dürfte. „Ich glaube, sagt er, „daß diese Begebenheit für solche Zeiten aufgehoben sey, da „die Verwirrung im Reiche zu einem recht hohen Grade wird „gestiegen, und die Nation durch die wiederholten schädlichen „Wirkungen des Partheygeistes aufs äußerste gebracht seyn, „— — da ein kluger und herzhafter mit fremdem, vielleicht „französischem Gelde, unterstützter König den Zepter führet, „der die Sprache des Landes redet, Liebe bey den Truppen „und Muth genug hat, sich an die Spitze derselben zu stellen; „da die benachbarten Mächte sich anderweit beschäftigt, „oder wenigstens sich in einer Lage befinden, daß sie einer sol„chen Veränderung sich mit Gewalt zu widersetzen nicht für „rathsam erachten; oder da diese Staatsveränderung mit sol„cher Vigeur und Geschwindigkeit zu Stande gebracht wird, „daß sich Niemand getraut zu widersprechen, oder eine Par„they in die Waffen zu bringen,“

Wenn man das hier gesagte mit dem am 19ten, 20. und 21sten August 1772. in Stockholm vorgefallenen Begebenheiten vergleicht; so wird man zwischen beyden die genaueste Uebereinstimmung erkennen, und den Verfasser des Briefes, als einen politischen Propheten bewundern müssen: wofern nicht, welches sonst oft der Fall gewesen, das prophezeihete eher geschehen, als die Prophezeihung niedergeschrieben ist.

Der Herr Herausgeber hatte in der Vorrede noch ein Raisonnement sur la diette derniére, contenu dans une lettre écrite à Stockholm, le 11. Août 1779, versprochen, welches den Lesern des Magazins sehr angenehm gewesen seyn würde: aber er hat es zurückbehalten, und dafür

S. 191—194. 4. Einen Vergleich zwischen König Friedrich *I.* von Schweden, und König Georg *II.* von Großbritannien, als Churfürsten zu Braunschweig-Lüneburg wegen des Abzugsrechts, 1737, der von weniger Erheblichkeit ist, eingerückt.

Die Aufschrift: Rußland, enthält

S. 197—220. 1. Urkunden von der Vermählung des Herzogs zu Curland Friedrich Wilhelms mit der russischen Prinzessin Anna, (des ehemaligen Zars Iwan *II.* jüngsten Tochter).

S. 221—244. 2. Den Vermählungstraktat zwischen dem Zarischen Kronprinzen Alexei Petrowitsch, und der Braunschweigischen Prinzessin (Charlotte) Christina Sophia, nebst Beylagen, welche sich darauf beziehen.

Eine Bedingung dieses Ehevertrages war, daß die Prinzessin in der evangelischen Religion, worinn sie erzogen worden, bis an ihr Lebensende, nach ihrem Willen verbleiben könnte; welches deswegen merkwürdig ist, weil es hernach keiner in das russisch kaiserliche Haus vermählten Prinzessin zugestanden worden.

Die Ehe war bekanntermassen sehr unglücklich. Die Prinzessin starb am 22sten Oct. A. St. 1715, nachdem sie vorher am 12. Oct. einen Sohn, den nachherigen Kaiser Peter *II.* zur Welt gebracht hatte, und ward am 7ten Nov. zu St. Petersburg in der Festungskirche begraben. Ungeachtet dieser weltkundigen Umstände läßt der Verfasser eines gewissen französischen Buchs *) sie, im achten Monate ihrer Schwangerschaft, nach Frankreich entfliehen, (da indessen statt ihrer ein Scheit Holz begraben sey) aus dem Hafen Orient nach Louisiane in dem nordlichen Amerika reisen, dort einen französischen Officier, Chevalier *d'Aubant* heyrathen, eine Tochter mit ihm zeugen, sie hernach nebst ihm nach Frankreich zurückkommen, und ferner, nachdem der Chevalier eine Bedie-

*) Unter dem Titel: Nouveaux voyages dans l'Amerique Septentrionale, contenant une Collection de lettres écrites sur les lieux par l'Auteur à son ami M. Douin, Chevalier — — — Par M. Bossu, Chevalier de l'ordre de St. Louis, ancien Capitaine d'une Compagnie de la Marine. Amsterd. 1777. gr. 8.

nung auf der Insel Bourbon erhalten hatte, dahin schiffen, sie darauf 1754., nach dem Absterben ihres Ehemannes und ihrer Tochter, wieder nach Paris zurückkommen, sie unbekannt noch 1760. zu Montmartre ohnweit Paris, oder nach andern (dem Verfasser gegebenen) Nachrichten zu Brüssel leben, und daselbst von dem Braunschweigischen Hofe ein Jahrgeld von 60000 Gulden genießen. Der Verfasser des Buchs, worin er diese romanhaften Abentheuer erzählt, ist jedoch so bescheiden selbst zu erklären, daß er für ihre Gewißheit nicht Bürge seyn wolle. Allein der Herausgeber oder Verfasser des Iournal encyclopedique Fevr. 1777. versichert, daß ihm besondere Umstände von dem Leben der Prinzessin bekannt wären, die mit allem, was in den Nouveaux voyages von ihr erzählt sey, übereinstimmten. Dies hat den Hrn. Staatsrath Müller bewogen, eine so ungereimte Fabel ausführlich zu widerlegen.

S. 245—278. 3. Urkunden von des Herzogs zu Mecklenburg Carl Leopolds Ehescheidung von seiner ersten Gemahlin Sophia Hedewig, (gebohrner Fürstin von Nassau) und neuen Vermählung mit der russischen Prinzessin Catharina (des ehemaligen Zars Iwan II. ältesten Tochter).

In dem Heyrathsvertrage vom 22. Jan. A. St. 1716. verspricht der Zar Peter I. sich, seinem äußersten Vermögen nach, angelegen seyn zu lassen, damit der Herzog zu dem Besitz und Eigenthum der Stadt Wismar und der Warnemünde gelangen möge, falls er aber Wismar nicht erhalten sollte, 200000 Rubeln zum Brautschatze zahlen zu lassen.

Dieser Vertrag ist von den beyderseitigen Gevollmächtigten zu Petersburg unterschrieben, und von dem Herzoge am 27. Marz A St zu Danzig genehmigt worden.

In einem andern Vertrage am 8ten April A. St. 1716. verspricht der Zar dem Herzoge behülflich zu seyn, daß derselbe zu billigmäßiger Genugthuung des ihm und seinen Landen, in dem nordischen Kriege, von den hohen Alliirten sowohl, als dem Könige von Schweden und sonsten zugefügten Schadens gelangen möge, auch ihm eine Anzahl Truppen zu überlassen, und „wenn die Mecklenburgische Ritterschaft, wegen der dem „Herzoge unstreitig zukommenden reichsfürstlichen und landes„herrlichen Gerechtsamen, und insbesondere, was kraft der „kundbaren Reichssatzungen, Landsassen, Vasallen und Unter„thanen allen andern Churfürsten und Ständen im römischen „Rei-

„Reiche zu thun und zu prästiren schuldig seyn, dieserhalb, „vermessener Weise, an den kaiserl. Reichshofrath recurriren, „und daselbst widrige Verordnungen auszubringen suchen soll„te; so wollte der Zar durch seine Officier, bey Ihro Röm. „Kaiserl. Majestät die Sachen dahin zu bringen bemühet seyn, „daß sothane Verordnungen entweder nicht erfolgen, oder in „Suspenso gehalten, oder auf allen unverhoften widrigen „Fall, nicht zur Execution gebracht werden mögen: zumal, da „keinen andern einiger Maaßen considerablen Reichsständen der„gleichen Einschränkungen geschähen.“

Dieser Vertrag ist allein von dem Herzoge unterschrieben.

S. 279—302. 4. Patkuls Anschläge und Begebenheiten.

Aus den unter diesem Titel begriffenen Aufsätzen erhellet, daß Johann Reinhold Patkul den ersten Entwurf zu dem von dem König von Polen August II. und dem Zar Peter I. wider Schweden 1700 angefangenen Kriege gemacht habe. Schon am 2ten Jan. 1698. legte er dem Könige von Polen diesen Entwurf vor. Nach demselben sollte der Zar Ingermannland und Carelien angreifen, aber keinen Fuß in Liefland und Esthland setzen, sondern beyde nebst Narva den Waffen des Königs überlassen. Patkul machte hierauf auch einen Plan, nach welchem durch die in Polen stehenden sächsischen Kriegsvölker Riga durch einen geschwinden Ueberfall weggenommen werden sollte. Aber diese Unternehmung, die im Anfange des Jahrs 1700 geschahe, lief unglücklich ab; und hieraus entstund der große und langwierige Krieg, worin Patkul, der erst in die Dienste des Königs von Polen, hernach in die des Zars getreten war, die bekannten sehr unglücklichen Schicksale erfahren hat.

S. 305—324. Nr. 5 und 6. enthalten bloß einige Privatangelegenheiten des gewesenen russischen Reichsvicekanzlers, Freyherrn Peter von Schaphirof.

In dem letzten Abschnitt unter der Benennung von Deutschland sind enthalten:

S. 327—402. I. Holstein. Hier finden sich verschiedene dieses fürstliche Haus betreffende Urkunden, nämlich:

1. Extract aus des Herrn Bischofs und Herzogs Hans Testament. Eutyn, den 20. Jul. 1654.

2. Vergleich zwischen den Brüdern Herzog Christian Albrecht und Herzog August Friedrich. Hamburg, den 11. Febr. 1678.

3. Vergleich zwischen denselben über Geldirrungen. Gottorp, den 15. Febr. 1692.

4. Vorstellung des bischöfl. fürstlichen Hauses Holstein, wegen des demselben von dem Könige von Dänemark, während dem nordischen Kriege zugefügten Schadens und vorenthaltener 15jähriger Appanage, und Subsistenzgelder, nebst Beylagen.

Die Forderungen des furstlich bischöflichen Hauses waren mit den Zinsen (von 1713 bis 1728)

568770 Rthlr. 44 ßl. 9½ Pf.

Des Domkapitels zu Lübeck und
dessen Unterthanen 82198 — 11 — 9 —

5. Herzog Friedrichs Instruktion an seinen Gesandten nach Berlin, im Junius, 1697. (wegen eines mit dem Könige von Dänemark über die damaligen Irrungen zu errichtenden Vergleichs.)

6. Administrationsvergleich zwischen Herzog Carl Friedrichs Frau Mutter, und dem Bischof und Herzog-Administrator. Stockholm, den 27. Sept. alten, und den 7. Oct. neuen Styls, 1702.

7. Protokoll der Theilung des Nachlasses Ihro Königl. Hoh. der Herzogin Friderika Amalia, Kiel, vom 19. Jan. bis zum 25. Febr. 1705.

8. Generalextract der Revenüen des Herzogthums Holstein und des Herzogth. Schleswig fürstl. Antheils.

Die Holsteinischen betrugen 197065 Rthlr.

Die Schleßwigschen, vor dem 1713 königl. Dänischer Seits genommenen Besitze 394196 —

S. 403 — 442. II. Geschichte der Ermordung des Grafen Christian Detlev Ranzow im Jahr 1721 und ihrer Folgen.

Wie dieser Graf, (der wegen eines sodomitischen Verbrechens, von 1715 bis 1720 zu Spandau im Gefängniß gewesen) auf Anstiften seines jüngern Bruders Wilh. Adolph Ranzow auf der Jagd erschossen worden sey, ist genugsam bekannt. Wer indessen nöthig hat sich von den Umständen genauer zu unterrichten, der findet hier den Verlauf der Sache ausführlich erzählt und mit Aktenstücken belegt.

S. 445

S. 445 — 539. III. Mark Brandenburg. Hier kommen vor:

1. Verzeichniß der Urkunden in dem landschaftlichen Archiv zu Berlin, von 1655.

Sie betreffen theils Reichsangelegenheiten unter Karln V. theils Türken- Reichs- und Kreissteuren unter Rudolph II, theils den Pragischen Friedensschluß von 1635 und verschiedene Verhandlungen mit den Landständen über mancherley, besonders Finanz- und Kriegssachen.

2. Eintheilung der Landesschulden nach den Churmärkischen Provinzen und Feuerstellen der Städte in denselben. Ein Aufsatz vermuthlich aus dem 16ten Jahrhundert.

3. Eine im 17ten Jahrhundert aufgesetzte Tafel, aus welcher die Anzahl der Feuerstellen in den Churmärkischen Städten und der Betrag des Schosses dieser Städte zu ersehen.

4. Specifikatio, was die Mittelmärkische, Ukermärkische und Ruppinische Städte, von einem Thaler an gerechnet, bis 10000 Thaler, geben müssen, nach der alten Verfassung.

5. Zwey Tafeln, welche das alte Verhältniß der Märkischen Provinzen in Ansehung der Summe, welche sie aufbringen müssen, bestimmen.

S. 541 — 555. IV. Churfürstenthum Sachsen. Diese Rubrik enthält einen

Extract der seit Einrichtung der Königl. Poln. u. Churfürstl. Sächs. Münzen zu Leipzig, nämlich vom ersten Octobr. 1752 bis letzten Decembr. 1756 ausgemünzten und in Cours gegangenen Gold- und Silbersorten.

Die Summe des ausgemünzten				
Goldes war	=	402112 Thlr.	6 Gr.	
Silbers =	=	6230807 —	6 —	11 1/5 Pf.
Zusammen		6,632919 Thlr.	12 Gr.	11 1/5 Pf.
Davon betrug das Polnische				
Geld =	=	5,483514 —	18 —	11 1/5 —

Hk.

Kurze Geschichte der freyen Minder Herrschaft Neu-Schloß und ihrer Regenten, von S. A. Lauterbach, Pastor in Wirschkowitz. Breßlau bey Korn 1781. 8.

Wenn der Hr. Prediger, wie er in dem Vorbericht sagt, eigentlich nur für seine Neuschlosische Gemeine, und, wie wir vermuthen, zur Ehre seines Patronat-Herrn geschrieben hat, so kann man ihm vergeben, daß er dieses kleine Object so weitläuftig in 12 Bogen behandelt, und nichts, auch sogar nicht die Schulmeister seines Dorfs vergessen hat. Soll es aber auch zugleich für das Publikum gelten, so kömmt dieses zu kurz, und vielleicht auch der Verleger. Wir wollen, was irgend brauchbar, kurz auszeichnen. Diese kleine Herrschaft gehörte ursprünglich zu der Standesherrschaft Militsch, die von den Herzogen von Glogau im XIV. Jahrh. an die Herzoge von Oels, und nachdem diese ausgestorben, an die Herzoge von Münsterberg zu Ende des XV. Jahrh. gelangte. Kurz darauf wurden die Freyherren von Kurzbach Besitzer dieser Standesherrschaft, worunter sich Sigißmund als der erste Erwerber auszeichnet. Durch Heyrath, nachdem der männliche Stamm der Freyherren von Kurzbach ausgestorben, kamen die Freyherren von Malzahn zum Besitz derselben. Bey einer brüderlichen Theilung erhielte Bernhard von Malzahn die kleine Herrschaft Neuschloß, die sein Enkel August Eberhard 1717 an die Freyherren von Reichenbach überließ, und dagegen das Guth Cammerswaldau für 67200 Gulden annahm, woraus man die Wichtigkeit der ganzen Herrschaft beurtheilen kann.

So weit hat der Verf. aus den besten schlesischen Schriftstellern, und auch sonsten seine Angaben gut documentiret. Hätte er die übrigen 8 Bogen nicht mit den größten Kleinigkeiten bis zum Eckel angefüllet, so würde auch das Publikum seine Arbeit nicht ganz unnütz gefunden haben, so aber ist alles übrige blos nur für seine liebe Gemeinde brauchbar. Zuerst ist ein ganzer Bogen mit einer sehr ausgedehnten Lebensbeschreibung des jetzigen Besitzers Hrn. Grafen von Reichenbach (wobey S. 80 die vortreffliche Anekdote, daß der K. Heinrich I. den Namen des Geschlechts von Fünkenstein in Reichenbach A. 925 verwandelt habe, in allem Ernst angemerket ist) angefüllet. Hierauf folget eine bis auf die größten

Klei-

Kleinigkeiten sehr weitläuftige Beschreibung der zu dieser kleinen Herrschaft gehörigen Dörfer, Gegenden, Waldungen, Teiche ꝛc. die doch allenfalls zu einer sehr specialen geographischen Beschreibung von Schlesien gebraucht werden kann. Wobey der Verf. auch die Bewirthschaftung der Güter so genau anzeiget, daß er auch sogar S. 102 uns belehret, daß des Vorwerks Gesinde gespeiset würde, so ihnen die Vorwerksköchin kochete, und daß die Bauren ihr Vieh durch ihre Kinder hüthen ließen (dieses ist auch nicht einmal für die liebe Gemeinde brauchbar, und für keine Seele,) dennoch sagt er S. 104, daß es seine Absicht nicht sey, sich allzu weitläuftig auszudehnen. — Wer ferner Lust hat, Mordgeschichte aus dem 7jährigen Kriege, so in diesem kleinen Bezirk vorgefallen, den großen Verlust des Hr. Grafen aufs genaueste berechnet, den kirchlichen Zustand, worunter auch eine Judentaufe mit Benennung aller Taufzeugen, auch des Juden seiner Genealogie, die Glöckner und Schulhalter, und dergleichen wichtige Sachen mehr lesen will, der kann sich hier vollkommen ersättigen. Und damit alles desto bequemer zu finden ist, so macht ein sehr genaues Register den Beschluß.

So viel sehen wir wohl, daß der Verf. zu einem Geschichtsschreiber, und noch mehr zu einem Geographen verdorben ist. Sollte ihm aufgetragen werden, das ganze Herzogthum Oels zu beschreiben, so doch nur klein ist, so würde er mit 5 Alphabet nicht auskommen. Gott behüte uns!

Bestätigter Gebrauch aufgestellter Landesrechnungen bey Erforschung der Geschichte ꝛc. nebst 2 histor. Anhängen von Johann Philipp Roos, Frankfurt 1781. 4.

In der weitläuftigen Vorrede dieser kleinen Schrift sagt der Hr. Verf. daß man sie als einen kleinen Beytrag zu der im J. 1769 herausgekommenen kurzgefaßten Geschichte des Wild- und Rheingräflichen Hauses ansehen sollte, und verwahret sich, mehr, wie er nöthig hatte, gegen die Anfälle der sogenannten Kunstrichter, womit er unnütz 7 Seiten angefüllt, und sich dadurch zum voraus, wie er schreibt, das rothe Pulver schon präpariret hat. Wir wollen ihm aber doch diesesmal zum Gebrauch desselben keine Gelegenheit geben.

Der-

Der Verf. handelt im 1. § weitläuftig von dem Gebrauch und Nutzen, den alte Rechnungen in den Registraturen ꝛc. zur Erforschung der Geschichte in Absicht der Lebensbegebenheiten, Geburts, Sterbejahre und Begräbnißörter leisten, und meinet, daß noch niemand darauf gefallen ist, daß dergleichen zu diesem Endzweck nützlich seyn können, viel weniger würklich schon in der Absicht gebraucht sind. Was das erste betrift, weiß Recens. daß in etlichen Urkunden-Sammlungen bereits dergleichen Rechnungen würklich abgedruckt sind, wie z. B. in des *Gercken Cod. dipl. Brandenb. Tom. VII. &c.* wobey der Herausgeber schon gewußt, daß diese Rechnungen auch zur Geschichte damaliger Zeit brauchbar wären, sonst er sie vermuthlich in einer solchen Sammlung nicht produciret hätte, in Absicht des andern Punkts, mag vielleicht der Verf. der erste seyn, so ausführlich diesen Nutzen durch Beyspiele gewiesen, und wir wollen ihm den Anspruch darauf nicht streitig machen, sondern ihm vielmehr für seine nützliche Bemühung in diesem Fache Dank sagen. Zwey Beyspiele sind gleich im 2. § zur Rheingräflichen Geschichte nachgewiesen. Der Rheingraf Philipp Franz von Dhaun starb zu Naumburg in Sachsen auf dem evangelischen Convent am 28. Januar 1561. Es war ungewiß, ob er daselbst begraben, oder in die Rheingräfl. Gruft zu St. Johannsberg bey Dhaun gebracht sey S. 6. Es fand sich nirgend davon Nachricht, bis endlich eine Renthmeistereyrechnung von 1561 entschied, daß der Leichnam von Naumburg nach Dhaun abgeführet worden. Hernach beweiset der Verf. erstlich aus einer Kreuznacher Kellereyrechnung vom J. 1544 daß dieser Herr bey dem Kriegeszuge sich befand, den K. Karl V. damals gegen Frankreich unternommen S. 10. Ferner ist aus der Flonheimer Kellereyrechnung erwiesen, daß der Rheingraf von Dhaun Johann IV. in Diensten des Churfürsten von der Pfalz 1463 in Franken war, wie derselbe dem Herzog Ludewig von Bayern gegen den Markgraf Albrecht von Brandenburg Beystand leistete S. 11. Noch mehr dergleichen Beyspiele S. 12. 13 aus der Flonheimer Kellereyrechnung, und auch aus Reise- und Renthmeistereyrechnungen S. 14. 15, wovon man sonst in der Geschichte des Rheingräflichen Hauses überall nichts gewußt hat.

S. 20. §. 8. hat der Verf. einige merkwürdige Umstände von dem Rheingrafen Gerhard von den Jahren 1457 und 58.

zur

zur Churpfälzischen Geschichte in Absicht des Churfürsten Friederichs des siegreichen, ferner von 1472 und 73 aus der Kreuznacher Kellereyrechnung S. 23 wo Kremer S. 466 verbessert wird, beygebracht. Imgleichen S. 24 u. s. w. von der Schuldforderung an den Herzog Ludewig von Veldenz, wohin die im Anhange producirte archivalische Urk. gehören, und dem Sterbejahr des gedachten Gerhards, so 1474 erfolgt, wodurch eine aufgestellte Grabschrift von demselben, nach welcher er bereits 1471 gestorben seyn soll, widerlegt wird (abermahl ein Beweiß, wie wenig dergleichen auch alten Grabschriften zuweilen zu trauen ist.) Hierauf folgen 4 Urkunden, davon 3 von Archival. Orig. hergenommen sind, und zum 8. und 9. § gehören. Der erste Anhang enthält eine kurze Nachricht von dem Hofrichteramte des Wildgrafens Johanns von Dhaun zur Zeit der Regierung des Kaisers Ludewigs von Bayern S. 39 u. s. w. Eine Vorladung des Hofrichters Johann Wildgrafen von Dhaun vom J. 1334 die hier bekannt gemacht ist, giebt den Beweiß davon ab. Des R. H. von Senkenberg, Abhandl. de sigillis iustitiariorum curiae imperialis in seinen *Meditat. de jure universo* soll hier auch einen Beytrag erhalten, allein der ist S. 42 sehr gering, indem der Verf. vermuthet, daß an dieser Vorladungsurkunde ein kleines Siegel *in dorso* aufgedruckt gewesen, weil davon sichere Spuren vorhanden. Sollte er recht gesehen haben, daß würklich das Siegel aufgedrückt in dorso gewesen ist, so wäre die Bemerkung zur Diplomatik brauchbar, daß schon 1334 bey dieser Art Urkunden aufgedruckte Siegel in dorso üblich gewesen sind. In des Gercken *Diplomatar. Vet. March. Brandenb. Tom. I.* ist p. 124, dergleichen an einem Schreiben des Markgrafen Ludewig des Römers vom J. 1354 auch bemerket, dieses wäre also schon 20 Jahr älter. In dem II. Anhange findet man erstlich einen Beweiß, daß der Churfürst von Cölln Friederich ein geb. Graf von Saarwerden nach erfolgtem Absterben seines Bruders Heinrichs, regierender Herr der Grafschaft Saarwerden 1398 gewesen ist S. 43. Zweytens über die Frage, ob es ohne Widerspruch ausgemacht ist, daß die Päbstl. Bullae executor. oder iustitiae allemal mit einer Schnure von Hanff, die Bullae gratiosae aber mit roth und gelben seidenen Faden versehen sind, führt der Verf. einige Beyspiele im Gegentheil an, nämlich 2 Bullae gratiosae von den Jahren 1400 und 1490, woran hanffne Schnüre

sind.

sind, ingleichen noch 2 aus Kettners, Antiq. Quedlinb. und ich glaube, daß man noch weit mehr finden würde, solches auch in der Päbstl. Kanzeley nicht allemal so genau genommen hat, zumal es oft zweydeutig ist, ob die Bulla ad res gratiosas, oder nicht gehöret ꝛc. Wenn der Verf. seinen weitschweifigen Stil etwas kürzer faßt, so werden seine histor. und diplomat. Bemerkungen nicht ohne Nutzen seyn, und sich besser lesen lassen.

Hk.

Prodromus Monumentorum Guelficorum, seu Catalogus Abbatum imperialis monasterii Weingartensis, a nobilissimae illius gentis Principibus fundati, insigniterque dotati, ex Monumentis domesticis aliisque coaevis scriptoribus collectus a *R. P. Gerardo Hess*, eiusdem coenobii sacerdote capitulari ac Priore. Augustae Vindelic. 1781. 4.

Dieses ist der Vorläufer eines Werks, so der gelehrte Verfasser von der genealogischen Geschichte der Guelfischen Fürsten herausgeben, und dieser einen authentischen Abdruck der Originalhandschrift des bekannten *Chronici Weingartensis &c.* beyfügen will. Recens. hat die Ehre den Hrn. Verf. zu kennen, und ist im voraus versichert, daß das gelehrte Publikum eine gründliche und kritische Untersuchung über diese noch nicht völlig ausser Zweifel gesetzte Geschichte erhalten wird. Hier ist eigentlich nur die Geschichte des berühmten Klosters Weingarten, die Stiftung, und Transferirung von einem Orte zum andern, nebst dem chronologischen Verzeichniß der Aebte desselben, aus ächten Quellen gearbeitet und beschrieben.

Die *Dissertatio praevia, de prima fundatione, restauratione et translationibus monasterii Weingartensis* macht den Anfang, und auch eigentlich die Hauptsache dieses vorläufigen Werks, ohngeachtet der gleich folgende *Catalogus Abbatum*, so zugleich die Klostergeschichte enthält, mit vielem Fleiß bearbeitet, den Auswärtigen aber nicht so interessant ist. Wir wollen einen Auszug davon mittheilen.

Es ist eine allgemeine Angabe der besten Schriftsteller, daß der Heil. Alto in der Mitte des VIII. Jahrh. nach Bayern gekommen, und daselbst das bekannte zwischen Augsburg und München liegende Kloster Altmünster gebauet haben soll. Der Verf. glaubt mit dem Hrn. Mederer (in den Beyträgen zur Bayerschen Geschichte 1. Stück,) daß die Guelfischen Fürsten von den Agilolfingern abstammen, oder vielmehr zu ihnen gehören, und daß diese in der Gegend dieses Klosters ihre Güter gehabt, und daher wahrscheinlich die Stifter desselben gewesen wären. Es ist ein *Eticho Comes*, den er für den Vater Welfonis I. hält, muthmaßlich angegeben, allein dieses will mit der angegebenen Erbauung chronologisch nicht recht passen, mithin nimmt der Verf. für wahrscheinlicher an, was der Weingartensche Abt Wegelinus vor 200 Jahren aus den ältesten Nachrichten des Klosters Altmünster aufgezeichnet, daß Welff und seine Mutter Itha dieses Kloster, nachdem solches lange vernachläßiget worden, wieder hergestellet und mehr dotiret hätten. Beyde haben zu Ende des X. und Anfange des XI. Jahrh. gelebt, erstere ist 1020 und letzter 1030 gestorben. Wobey S. 10 ganz richtig bewiesen, daß der Verf. der Lebensbeschreibung des Heil. Alto, nicht im IX, wie Mabillon angegeben, sondern in der Mitte des XI. Jahrh. gelebt hat. Aber alle diese chronologische Data und Angaben bedürfen noch mehr Gewisheit, und Recens. vermisset darin den überzeugenden chronologischen Zusammenhang von dieser Stiftung. Weit wahrscheinlicher ist, was S. 13 aus dem *Anonymo e d Guelfis* angeführet worden, daß *Ethico*, nachdem er in Amergou ein Kloster gestiftet, und etwa ums Jahr 907 gestorben, dessen Sohn Heinrich selbiges aus der wüsten Gegend nach Altmünster verleget, und dieses vernachläßigte Kloster restauriret (ad villam quae dicitur *Altenmünster* ubi S. *Alto* requieſcit, ſupradictos monachos cum omnibus ſuis *transvexit, et abbatiam ibi ſatis religioſam et divitem perfecit*,) oder gar nach diesen Worten zu Stande gebracht. Vermuthlich ist solches zwischen 915 — 920 geschehen. Derselbe Heinrich hat hernach (zwischen 920—925) ein Nonnen Kloster zu Altorff zu bauen angefangen, welches nach seinem Tode seine Gemahlin Beata mit ihrem Sohn dem Bischoff Conrad von Constanz vollführet hat. Aus diesem Nonnenkloster zu Altorff sind die Nonnen im Jahr 1047 (nicht von Welf II. der vor 1036 schon gestorben, wie der Verf. klar bewiesen,) nach den Kloster Altmünster versetzt,

setzt, und die Mönche aus demselben nach Altorff an ihre Stelle gekommen S. 17. Hier ist also der Anfang des Mannes Klosters daselbst, und zugleich in der Folge des zu Weingarten. Der letzte Abt Heinrich zu Altmünster, ward der erste zu Altorff.

Wie kurz darauf das Kloster zu Altorff im Jahr 1053 abbrannte, übergab Welff III. den Mönchen das Schloß auf dem Berge vor Altorff, den würklichen alten herrschaftlichen Wohnsitz, zu ihrem Kloster, welches sie im Jahr 1055 auch bezogen. Der *Anonymus* schreibt davon — idem etiam *Guelfo* monasterium in monte antiquum (zu seiner Zeit, wie er schrieb, war schon im Jahr 1124 ein neues Kloster auf diesem Berge gebauet) in honore *S. Martini* fundavit, nomen *Winigartin* imposuit. Seit der Zeit hieß also dieses berühmte Kloster auf dem S. Martinsberg, wo es noch jetzo steht, Weingarten. S. 19 u. f. w. sind alle die Zweifel hierüber, und daß der erste Abt hieselbst Heinrich gewesen, so von Altmünster nach Altorff und jetzo nach Weingarten gekommen, gründlich von dem Verfasser gehoben, und bewiesen, daß derselbe noch 1064 gelebet hat. Ferner ist S. 23 seq. sehr wahrscheinlich gemacht, daß der Ort, wo *Eticho* der Vater des *Henrici*, von dem der Heil. Conrad ein Sohn, begraben liegt, den Herzog Heinrich der schwarze ums Jahr 1121 mit einer Kirche versehen, das jetzige schöne Benedictiner Kloster Ettal in den Bayerschen Gebürgen bey dem Ursprung der Amper sey, welches K. Ludewig der Bayer 1330 gestiftet hat. Zugleich ist auch S. 27 widerlegt, daß die *Cella Etichonis* aus einem *Castro Guelfico* ihren Ursprung habe.

Hierauf folgt S. 35 u. f. w. ein *Catalogus antiquus Abbatum Weingartensium ex Cod. membr. Archivi Weingartensis*. Es sind 2 Catalogi auf Pergament geschrieben im Archiv vorhanden. Der älteste geht bis 1200, und der andere nach der Mitte des XIII. Jahrh. In wie weit beyden von den ältesten Zeiten Glauben beyzulegen ist, kann man nicht beurtheilen, weil man nicht weiß, aus welchen Quellen sie geschöpfet haben. Der erste ist brauchbar, der zweyte aber so von Fehlern voll, daß ihn der Verf. nicht einmal gewürdiget hat, zu widerlegen. Indessen sind des vormaligen Abts Georgs Anmerkungen, die er schon vor zweyhundert Jahren darüber gemacht hat, beygefüget. Mit S. 43 u. f. w. aber fängt des Hrn. Verf. sein *Catalogus Abbatum Wein-*

Weingartensium critico historicus an, der mit vielem Fleiß kritisch bearbeitet ist.

Der erste Abt Heinrich, wie schon vorher angeführt ist, kam von Altmünster 1047 mit seinen Mönchen nach Altorff. Welff III. mit seiner Mutter Irmentrud veränderten das Nonnenkloster daselbst in ein Mannskloster, und schickten die Nonnen nach Altmünster. Nach 8 Jahren brannte das Kloster ab, und Welff III. übergab ihnen seinen Wohnsitz auf dem S. Martinsberg, und veränderte ihn in ein Kloster unter dem Namen Weingarten, (vermuthlich daher, daß um selbiges Weinberge vorhanden waren,) so unter diesem Abt 1055 geschehen ist. Sein Tod ist nach 1068 erfolget. Auf ihn folget Beringerus, so 1082 gestorben, und auf diesen Adelhelmus, so bis gegen das Jahr 1088 regieret hat. Diese drey sind die ersten Aebte des Klosters Weingarten. Unter dem letzten fangen die Schenkungen (Traditiones) an, wovon die vom Jahr 1083 die erste ist. Unter dem IV. Abt Walicho erhielte das Kloster einen ordentlichen Fundationsbrief im Jahr 1090 von dem Herzoge Guelff IV. worin er solches von allen Lasten befreyet, für sich und seine Nachfolger, die freye Wahl eines Vogts dem Kloster überläßt, und es blos dem Päbstlichen Stuhl unterwirft. Von diesem freygebigen Fürsten erhielte das Kloster viele Pretiosa, Heiligthümer, und auch hundert Hufen, und man kann ihn und seine Gemahlin Judith als den zweyten Stifter des Klosters ansehen. Ueberdem geschahen um diese Zeit noch andere wichtige Schenkungen von andern mehr ans Kloster. Der Herzog Welff V. schenkte unter dem fünften Abt *Chuno* das Eigenthum der St. Märtins Kirche zu Buchhorn mit vielen Zehenden und Gütern, woraus das Kloster Hofen entstanden, so dem Kloster Weingarten 1130 inkorporiret ist. Bey den Nachrichten von diesem, und den folgenden Aebten hat der Hr. Verf. ein *Chronicon Zwifaltense Bertholdi coaevum* gebrauchet, und öfters angeführet, so in der Abtey Zwifalten aufbewahret wird; (Rec. war vor einigen Jahren in der Abtey Zwiefalten, konnte es aber nicht zu sehen bekommen,) man wünschte, daß solches ediret würde, weil es nicht allein zur allgemeinen deutschen Geschichte, sondern zur Schwäbischen besonders viele Erläuterung geben würde, zumal es mit dem Anfange des XII. Jahrhunderts anfängt, um desto mehr also zu schätzen ist. Auch die Genealogie der Grafen von Buchhorn,

horn, so der Hr. Verf. S. 57 aus einem alten Necrologio verspricht, wird uns angenehm seyn.

Der Hr. Verf. macht es S. 58 sehr wahrscheinlich, daß der XI. Abt *Wernherus* der *Auctor Anonymus Chronici Weingartensis* sey, welches in der Guelfischen Historie bekanntermaßen die gründlichsten Nachrichten giebt, und vom Köhler in einer eignen Dissertat. geprüfet ist. Die Urschrift des Chronici ist noch jetzo zu Weingarten aufbewahret, und wird von dem Verf. aufs genaueste ediret werden. Der Abt Wernher ist ums Jahr 1188 gestorben. Unter dem XIII. Abt Berchtold brannte das Kloster mit der Kirche im Jahr 1215 gänzlich ab, und so schleunig, daß nichts gerettet worden. Eine weitläuftige gleichzeitige Beschreibung findet man davon S. 66 u. f. w. Nicht lange nachher hat solches 1247 der Bischoff Heinrich von Kostnitz wieder abgebrannt, S. 75. Im Jahre 1266 erhielte das Kloster verschiedene Güter in Tyrol S. 77. Merkwürdig sind die 2 Testamente, so die 2 unglückliche Fürsten, der Herzog Conradinus, und Herzog Friederich von Oesterreich am Tage (1268 den 29. Octobr.) wie sie zu Neapel enthauptet worden, gemacht haben, worin sie unter andern Legatis auch dem Kloster Weingarten 200 Pf. Regensp. Pf. legiret haben. Beyde sind auf Pergament noch jetzo im Archiv daselbst befindlich, und in Extenso hier S. 81 u. 82 bekannt gemacht. Zu Erben ihrer Länder und Rechte haben sie die Herzoge von Bayern Ludewig und H. eingesetzt.

Der XVIII. Abt Conrad von Ibach, war ein sehr braver Herr, der bis 1336 der Abtey vorgestanden. Noch sind von ihm in der Bibliothek 7 Codices auf Pergament vorhanden, ausser denen, so verlohren gegangen, die er auf seine Kosten hat abschreiben lassen, worunter sich — *Ordo monasticus Monasterii Weingartensis* in Fol. von 151 Blättern ausnimmt, und zur Kenntniß der Liturgie damaliger Zeit sehr brauchbar ist. Es ist davon hier ein Auszug S. 89 u. f. w. mitgetheilet. Recens. kann sich nicht entbrechen, hierbey die Anmerkung zu machen, daß er in vielen Kloster-Bibliotheken z. B. in Zwiefalten, Reichenau, Tegernsee ꝛc. eben dieses gefunden, daß öfters ein gelehrter und einsichtsvoller Prälat für die Zukunft auf solche Art gesorget hat. In der erstgenannten Abtey hat er etliche zwanzig Codices gesehen, so alle im XII. Jahrhunderte durch Betrieb des damaligen Abts sehr sauber und genau abgeschrieben waren, worunter der *Iosephus* beson-

besonders in die Augen fiel. Die Abschreiber hatten es in jedem Codice angemerket, daß diese Abschrift auf desselben Anweisung geschehen sey. Wenn man nun voraussetzet, daß der Codex, wovon die Abschrift damals genommen ist, weit älter gewesen, um so schätzbarer sind diese Abschriften, und das zwingt zugleich jedem rechtschaffnen Gelehrten das wahre Geständniß ab, daß wir den Klöstern und Mönchen sehr vieles, besonders in Absicht der Gelehrsamkeit und Geschichte, zu verdanken haben. Man sieht zugleich aus eben dieser Bemerkung die Ursache einleuchtend, woher es kömmt, daß nach so vielen Unglücksfällen, noch eine beträchtliche Anzahl Codices übrig geblieben sind, welches gewiß nicht geschehen seyn würde, wenn sie nicht so häuffig abgeschrieben wären. Heil sey ihnen! Der Hr. Verf. hat bey dem abgedruckten Auszuge zur Liturgie viele dunkle Kunstwörter erkläret, wofür wir ihm Dank wissen z. B. S. 105 durch das Wort *monasterium* verstand man auch damals templum, daher erhielten die Klöster diesen lat. Namen, und daher kömmt auch Münster, so jetzo häuffig die Domkirchen genannt werden, weil die mehresten davon ursprünglich Klöster gewesen sind. Oblatae wurden auch damals die feine Waizenbrödchen genannt, so die Mönche an den hohen Festtagen auf ihren Tisch bekamen S. 129.

Unter dem XX. Abte Heinrich von Ibach ward erstlich das Kloster von dem Costnitzischen Ulrich von dem Päbstlichen Bann losgesprochen, worin es unter dem Abt Conrad von Ibach, so die Parthey des K. Ludewigs von Bayern genommen, gerathen war S. 140. Der XXII. Abt Joh. von Eßendorff, so vom Jahr 1393 — 1418 regieret, erhielte im J. 1398 von dem Pabst Bonifacius IX. den Auftrag, als Päbstl. Kommissarius die Pfarrkirche zu Bettenbrunn auf Ansuchen des Grafen Albrechts von Werdenberg, so die Güter dazu hergab, in ein Kollegiatstift zu erheben ꝛc. welches derselbe auch in dem folgenden Jahre am 7ten April auf eine sehr solenne Art verrichtet hat, wovon die Akten hier S. 145 u. f. w. hier abgedruckt sind. Von der Zeit an bis jetzo hat der zeitige Abt von Weingarten noch das Recht, den jedesmaligen Probst des Stifts zu investiren. In der Urkunde des Königs Ruperts, die er der St. Altorff 1408 ertheilet, stehet — oppidum Altorffense pertinere *ad imperium et monasterium Weingartense* — er befiehlt auch, daß der Ammann oder Weibel daselbst ein *homo proprius monasterii* seyn soll S. 155. Im Jahr 1415 ward auf Be-

fehl des Kayſers Sigismunds durch Schiedsrichter erkannt, daß dem Kloſter die *omnimoda iurisdictio in homines proprios et cenſuales Altorffi ſedem habentes* kompetire, bis auf die Maleſizgerichte, ſo dem Landvogt zuſtehen. Noch eine andere Urkunde des K. Sigismunds vom J. 1417 iſt S. 157 produciret, worin ſteht — Daſs nach aller Kundſchaft und Uswiſung gefunden, *daß die von Altorff nach erſter Stiftung der Gozhus zu Wingarten des Abts und Cloſters daſelbs eigen Leute ſind.* —

Die Nonnen zu Hofen, ſo von ihrer erſten Errichtung in aller Abſicht dem Kloſter Weingarten unterworfen waren, verſuchten gleich in den erſten Jahren der Regierung des XXIII. Abts Joh. Blaurer das Joch abzuſchütteln und ſich frey zu machen; man übergab die Sache dem Biſchoff von Coſtnitz mit Zuziehung des Landvogts, und ihr Verſuch fiel dahin aus, daß das Nonnenkloſter 1420 aufgehoben wurde, die Nonnen aber einen jährlichen Unterhalt, ſo lange ſie lebten, erhielten S. 158. Von der Zeit blieb Hofen als ein weltliches Gut bey dem Kloſter Weingarten. Dieſer Abt hat Weingarten an Gebäuden ſehr verbeſſert, und ſeine vielen Ausgaben ſelbſt aufgezeichnet in einer eignen Schrift hinterlaſſen S. 160. Aus demſelben ſiehet man unter andern — wie viel Mühe und Koſten damals die Klöſter ꝛc. hatten, wenn ſie ihre Privilegien ꝛc. von den Kayſern beſtätigen ließen. Nach vielen Reiſen und Verſchickungen erhielten ſie die Beſtätigung, der Kayſer Sigismund bekam dafür ein Geſchenk von 300 Rheinl. Gulden, der Kanzler 84 Rh. Gulden und 4 Pf. Pf. Derſelbe Abt bekam 1434 von dem K. Sigismund einen Panisbrief für einen Schreiber des Kanzlers von Schlick, Namens Bercht Specklin, man verwilligte die Layenpfründe zwar dem Specklin, doch führet der Abt in der Einwilligung an, "daß dergleichen Perſon noch nie in dem Kloſter, ſondern nur Knaben, dergleichen Panisbriefe erhalten, ſo mit Singen ꝛc. es verdienet, ſie wollten ihm aber, wenn er ins Kloſter kommen würde, die Koſt und Aufenthalt geben ſein Lebelang. —"

Der XXIV. Abt, ſo 1437 erwählet, und 1455 abgedanket, trat 1442 in das bekannte Bündniß der S. Georgen-Fahne, ſo viele Schwäbiſche Grafen, Abteyen, und Edelleute in dieſem Jahre errichtet hatten. Das Original des Bundbriefes iſt 4 Fuß breit, und 5 Fuß lang mit 38 Siegeln, wir hätten den vollſtändigen Abdruck dieſer wichtigen Urk. hier ſehr gewünſchet S. 164. Dieſer Abt hat auch etliche Codices abſchrei-

schreiben lassen, worunter auch das bekannte Catholikon *Iohannis Ianuensis* von 1454 ist. Im Jahr 1477 unter dem XXVI. Abte Caspar Schingg mußte das Kloster einen gefährlichen Anfall ausstehen. Der Pabst Sixtus IV. hielte das Kloster in seinem Abte vacant, und gab es durch eine eigne Bulle von diesem Jahre dem Kardinali *Thiraſonenſi* in Commendam. Diese Gewohnheit maßte sich der Pabst damals öfters an, weil es aber schnurstracks gegen die Freyheit der deutschen Stifter und die Concordata lief, so wandte sich der Abt sogleich an den Kayser Friederich, der dem Herzog Friederich von Oesterreich auftrug, das Kloster gegen die päbstlichen Attentata zu schützen. Man verglich sich endlich darüber mit dem Procurator des Kardinals. Allein bald ereignete sich ein neuer Auftritt. Der Pfarrherr in Ehingen Ludewig von Freyberg war von eben dem Pabst mit der Coadjutorstelle zu Costnitz auf den Tod des Bischoffs Hermanns versehen. Wie derselbe starb, wählte das Kapitel den Grafen Otto von Sunnenberg, der Pabst drohete darüber gewaltig, und der Streit dauerte etliche Jahre. Endlich schlug man vor, daß man dem Otto das Bischofthum lassen, dem Pfarrherr Ludewig aber die Abtey Weingarten geben sollte. Der Erzherzog war von dieser Parthey eingenommen, bey dem also keine Hülfe zu gewarten. Der Abt wandte sich an den Canton Zürch, wählte ihn zum Schutzvogt, und gab sich in der Zürcher Schutz. Die Zürcher nahmen sich rechtschaffen der Sache an, schrieben in scharfen Ausdrücken an den Pabst, und der Anfall ward glücklich hintertrieben S. 195.

Der XXVIII. Abt Gerwicus Blarer ist 1520 zum Abt gewählet worden, und im Jahr 1567 gestorben. Er gehöret allerdings unter die gelehrtesten und berühmtesten Prälaten seiner Zeit. Seine Geschicklichkeit und Einsicht erwarb ihm gar bald das Vertrauen des Kayſers Karls V und seines Nachfolgers, die ihn zu ihrem würklichen Rath machten, und in wichtigen Geschäften gebrauchten. Mit einem Worte, der Abt Gerwig hat damals bey den Religionsstreitigkeiten und auf den Reichstägen zu Worms, Nürnberg, Augsburg, Speier ꝛc. eine große Rolle gespielet, wovon 25 Bände von Briefen und Schriften, so noch im Archiv vorhanden sind, zeugen. Aber seine beständige Abwesenheit, und der Aufwand, den der fremde Aufenthalt verursachte, hat dem Kloster wohl wenig Vortheil gethan, und der Abt Georg hat ganz Recht, wenn er schreibt: — Verum plusne commodi, an iacturae

hi *Gervici honores* monasterio contulerint, alii iudicent. — Viele Schulden hat er hinterlassen, und viele Klostergüter verkauft, worunter auch die Tyrolischen gehören. S. 256. Die weitläuftigen Nachrichten, so der Hr. Verf. von den Handlungen des Abts Gervichs zu seinem Lobe beybringt, geben zugleich vortreffliche historische Data zur Geschichte des Religionskrieges in Schwaben, wovon allerdings der beste Gebrauch gemacht werden kann. Hieher gehört z. B. was von der Stadt Costnitz angeführet ist, von dem harten Verfahren des Kayfers Karls V, von der Achtserklärung, wie noch mehr Uebels der Abt von seiner Vaterstadt abgewandt, von dem damaligen Bischoffe von Costnitz, dem Streit zwischen ihm und den Costnitzer Domherren u. d. m. Ueberhaupt sind hier viele interessante Nachrichten unter den Lebensumständen dieses berühmten Abts versteckt, die der kritische Geschichtsschreiber alle brauchen kann, und gar leicht finden wird. Auch zur litterar Geschichte findet man hin und wieder erhebliche und unbekannte Nachrichten. Dieser berühmte Abt ist im 72 Jahre seines Alters, nachdem er vier Jahr vorher einen Coadjutor angenommen, am 30. Aug. 1567 gestorben. S. 270.

Der XXX. Abt Johann Kaitner ward 1575 gewählet. Er mußte während seiner Regierung viele Schicksale ausstehen. Das schöne Abteygebäude, so kaum von ihm vollendet, brannte am 8. Jul. 1578 gänzlich ab. In selbigem ward die ansehnliche Sammlung von Handschriften, so man aus dem Convent in die Abtey gebracht hatte, nebst vielen Originalurkunden aus dem Archiv ein Raub der Flammen S. 290. (Der Brand hat ausserordentlich oft in diesem Kloster gewüthet, und dennoch ist es an Handschriften reich, wie ansehnlich würde für die Nachkommenschaft der Vorrath gewesen seyn, wenn dieses Unglück nicht so oft selbiges betroffen hätte?) Der Kayser Rudolf II machte den Abt 1581 zum Comite Palatino, und gab ihm facultatem creandi Notarios publicos, *legitimandi spurios*, Curatores confirmandi et deponendi &c. Seit dem J. 1582 murreten die Mönche stark über ihn, und gaben vor, daß er die Klosterwirthschaft schlecht besorgete, Schulden vermehrete, unnützen Aufwand machte, niemand um Rath früge, und nur zum Schein eine strenge Disciplin einführete ꝛc. Ein päbstl. Nuncius hatte also zweymal die Untersuchung mit vielen Kosten, und es scheint, daß die Beschuldigungen nicht völlig gegründet waren. Vielleicht war seine scharfe Disciplin schuld daran S. 293. Indessen gieng es damit weiter, so,

daß

daß der Abt sich entschloß 1586. zu resigniren. Es gereuete ihn nachher, er starb aber darüber 1590 am 27. December. Auf ihn folgte der bisherige Administrator und Prior Georg Wegelin 1586. In den Klosternachrichten wird er ungemein gerühmet, daß er die große Schuldenlast seiner Vorfahren vermindert, und besonders eine gute Disciplin und mehr Gelehrsamkeit ins Kloster eingeführet, so daß man ihn als den zweiten Stifter ansehen müste. S. 299. Nach seinem Beyspiel ist solches auch durch seine Bemühung in andern schwäbischen Klöstern geschehen, und viele Briefe, so hier abgedruckt sind, und den Zustand der Gelehrsamkeit damaliger Zeit in hiesiger Gegend erläutern, beweisen den Eifer und Ruhm dieses Mannes. Wenn also der vorgedachte Abt Gerwicus groß in öffentlichen Handlungen war, so war es dieser noch mehr zum innern Besten seines Klosters, mithin hatte Weingarten in kurzer Zeit zwey berühmte Aebte. Man erstaunt über die Menge von Briefen, die an diesen Prälaten ergangen sind, worin man ihn ersuchet, entweder von seinen Conventualen etliche zu überschicken, um die geistliche Disciplin auch daselbst nach seiner Einrichtung einzuführen, oder ein paar Geistliche aus dem fremden Kloster in Weingarten auf eine gewisse Zeit aufzunehmen, damit sie daselbst selbige lernen könnten u. s. w. Selbst der Kaiser Matthias | schrieb 1614. dieserwegen an den Abt Georg — Vns ist von dir insonderheit geruembt worden, was fuer ein lœblich gemeinnuetzig Gott wolgefællige *Reformation der gheistlichen Disciplin* Du nun von vil Jahren her bey deinem anvertrauten Gottshaus under deinen Conventualen und Ordenspersonen angestellet, und bisher in Werck also erhalten hast, das aus demselben als gleichsam einem *gheistlichen Seminario* andern Clœstern und Gotteshæusern auf begebende Fæll mit wol qualificirten und exemplarischen. Personen beygesprungen werden kœnne — und bat ihn 2 Ord. Personen von Weingarten zu überschicken, so die Disciplin und Reformation in den Oesterreichischen Klöstern herstellen sollten S. 338. Der Vice-Kanzler von Ulm, so das Kaiserl. Anschreiben begleitete, schreibt an den Prälaten deutlich — pro mittendis apostolis ad reformandam regulam S. Benedicti in monasteriis Austriae — „ S. 340. Allein der Prälat entschuldigte sich, daher der Vicekanzler noch weiter urgirte, und seine Ambition mit den Worten erregete — Vnd soll sich *mein Herr* (nemlich der Prälat) *vil mehr erfreuen, das ein Rom. Kaiser aus*

seinem Seminario, dals er selbst gepflanzet, *seine fuernembste Cloester begert zu ersetzen, und doch Weingarten anietzo praestiret, was vor vil hundert Jaren Fulda, Lorsch, Hirsau etc.* pro disseminanda religione & Religiosorum regula mit ewigen Lob erwiesen — mit dem Anhange, quod omne bonum sit sui communicatiuum — Der Vicekanzler als ein gelehrter Mann seiner Zeit, sahe es wohl ein, daß in diesem critischen Zeitpuncte, die Herstellung der Kloster-Zucht sehr nöthig war, deswegen darüber auch damals alles in Bewegung kam. Ohngeachtet der Prälat von Weingarten den wenigsten ihr Gesuch erfüllen konnte, so hat er doch in diesem Fache sehr vieles bey den Klöstern S. Blasius, Reichenau, S. Peter in Schwarzwald, Gengenbach, S. Trudpert ꝛc. gethan, und sie mit den besten Männern seines Convents versorget, so daß dadurch in allen Benedictinerklöstern, vorzüglich von Schwaben, eine große Reforme geschehen ist, die man hauptsächlich diesem berühmten Prälaten zu danken hat. Ueberdem fundirte er ein Capital, wovon nach und nach die Bibliothek jährlich vermehret werden konnte, schafte von den Leipziger und Frankf. Messen die besten Bücher an, und kaufte von dem berühmten Johannes Pistorius einen großen Schaz von alten Handschriften für 5000 Fl. S. 364. Dieser würdige Mann starb, nachdem er kurz vorher resigniret hatte, am 10. Octob. 1627. im 70. Jahre seines Alters und 41 seiner Regierung.

Unter dem gleich folgenden Abte Franz Dieterich kam 1629. am 6. März das bekannte Edictum restitutorium des K. Ferdinands II. zum Vorschein, nach welchem die Protestanten alle geistliche Güter, so sie nach dem Religionsfrieden an sich gezogen, restituiren sollten. Diese Gelegenheit ergriffen die Jesuiten besonders in Schwaben, und suchten selbige unter dem Vorwande, daß die Mönche unnütze Leute wären, (inutilia terrae pondera, ignavum pecus, ventres pigri S. 437.) die sich der eingerissnen Ketzerei, ihrer Sprache nach, nicht widersetzen könnten, an sich zu ziehen, indem sie sich rühmeten, daß sie allein im Stande wären, jenem Uebel durch ihre Gelehrsamkeit Einhalt zu thun. Sie verlangten also, daß man von den Gütern Academien, Collegia und Seminaria ihres Ordens errichten sollte ꝛc. Die Benedictiner widersetzten sich aber mit Nachdruck dem Attentato, zumahl die Bischöffe von Costnitz und Augspurg jene begünstigten, schickten an den Kaiser und Pabst Gesandten, und beschwerten sich in sehr scharf-

scharfen Ausdrücken über die Verläumdungen auch bey dem General des Jesuiter Ordens S. 440. Caspar Scioppius kam nach Weingarten, und schrieb daselbst *Astrologiam ecclesiasticam, atque astrum inexstinctum*, ein Buch, so der Jesuiter Orden gerne dem Vulkans aufgeopfert hätte. Man suchte es auf alle Art und Weise mit Gewalt zu unterdrücken, intimidirte den Scioppium selbst, der zwar den Abdruck aufschob, endlich aber 1634. *ex officina Sangeorgiana* ins Publikum ausgehen ließ. Die Jesuiten P. Paul Laymann, Johann Crusius, und Eugen Lavanda suchten es zu widerlegen, die Widerlegung kam auch unter dem erdichteten Namen des letztern zum Vorschein, ward aber von der Universität zu Wien als ein *Libellus infamis* 1640. bey scharfer Strafe verbothen.

Am 19. Januar. 1631. ward zu Regenspurg eine große Congregation von der Benediktiner Abtey gehalten, worin sich die mehresten Benediktiner Klöster mit der Burßfeldischen vereiniget haben, wodurch also die *Congregatio ordinis S. Benedicti per Germaniam*, alias *Bursfeldensis*, entstanden ist. Der Abt Franz Diederich starb 1637., nachdem er einige Zeit vorher auf einmal 330. Codices, worunter 150. auf Pergam. für die Bibliothek gekauft hatte.

Der XXXIII. Abt Dominic. Laymann, so 1673. gestorben, hat in den Jahren 1640. bis 1650. sowohl von schwedischen als kaiserlichen Soldaten sehr vieles ausgestanden. Er ist etlichemal gefangen genommen, und die mehreste Zeit flüchtig gewesen, so daß in dem Zeitpunkte die traurigste Wirthschaft nicht allein in diesem Kloster, sondern in der ganzen Gegend gewesen ist. Doch dieses war das allgemeine Schicksal von Deutschland, wo unter dem Deckmantel der Religion, sowol von den schwedischen als kaiserlichen Völkern, die größten Grausamkeiten ausgeübet sind. Man lieset die Jahrbücher davon mit Schaudern, und schämet sich, daß unsere Vorfahren dergleichen Handlungen zu begehen, fähig gewesen sind.

Von der Zeit an wird unsere Klostergeschichte mager, die Auszüge, so der Hr. Verf. von den Kloster-Nachrichten seiner Vorgänger mittheilet, enthalten theils viele Kleinigkeiten, theils Sachen, so ganz und gar nicht in diese Klostergeschichte gehören, z. B. daß der Churfürst Friedrich *III.* von Brandenburg sich die Krone selbst aufgesetzet, S. 514. daß Stanislaus durch schwedischen Betrieb König von Polen geworden, S. 531. u. d. m. Wir wollen also nur noch etwas auszeichnen. Die alte Klosterkirche, so fast 600 Jahre gestanden, und

von dem Herzoge von Bayern Heinrich dem schwarzen 1124. ihren Anfang genommen hatte, ward 1715. niedergerissen, und von dem damaligen Abt Sebastian Hyller von Grunde aus mit der Pracht und kunstmäßigen Schönheit in 7 Jahren aufgeführet, daß man sie mit Recht unter die schönsten Kirchen von Deutschland rechnet. Recensent hat sie auch gesehen, und Regelmäßigkeit und Schönheit daran bewundert. Die innere Pracht und die berühmte Orgel rühret von des Sebastians Nachfolger Alfonsus Jobst her. Der jetzige Prälat, Dominicus *II.* Schnizer, dem dieser Prodromus bey seiner Jubelfeyer eigentlich gewidmet ist, bekleidet diese Würde seit dem Jahre 1745. und ist der XXXIX. Abt im Weingarten.

Uebrigens müssen wir dem gelehrten Hrn. Prior Dank wissen, daß er nicht allein viele Urkunden in extenso abdrucken lassen, sondern auch von andern, die er ganz mitzutheilen Bedenken gehabt, wenigstens die Zeugen-Namen bekannt gemacht. Noch mehr Verdienst würde es gewesen seyn, wenn auch die ältesten *Traditiones* nach ihren Urschriften hier Platz gefunden hätten. Vielleicht erhalten wir solche bey dem Abdruck des *Chronici Weingartensis*, und der genealog. Untersuchung des Guelfischen Hauses, der wir sehnlichst entgegen sehen.

I.*

Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, in einem erzählenden Vortrage von Johann Georg Büsch. — Hamburg, bey Bohn, 1781. Außer Dedikation und Vorrede 276 Octavseiten.

Herr Büsch hat mit dieser durchgedachten, mit mannichfaltiger Sachkenntniß und weitläuftiger Belesenheit entworfenen Schrift die deutsche historische Litteratur sehr bereichert, und wir hoffen, daß ihre Erscheinung nicht nur Liebhabern das Studium der Geschichte erleichtern, sondern auch künftige Compendienschreiber der Staatengeschichte abschrecken wird, in ihren neuen Handbüchern ihre Vorgänger blos auszuschreiben, oder Zeitungen aus der neuen Welt, ohne Wahl, Prüfung und Ordnung der Begebenheiten zu liefern. In der That ein böser Genius hat seither über die Compendienschreiber der sogenannten Staatengeschichte gewacht, die meistens den Achen-

wall

wall nur abgekürzt fortgesetzt, oder buchstäblich übertragen haben. Man vergleiche nur Mangelsdorfs Entwurf einer neuen europäischen Staatengeschichte mit Achenwals Lehrbuch, und überall wird ein aufmerksamer Leser finden, daß Achenwall und Gebauer nur mit andern Worten abgedruckt, und hin und wieder kleine Erläuterungen eingeschaltet worden, den Raub unmerklicher zu machen. Oder wo Herr M. etwa von diesen Lehrbüchern abweicht, da ist sein Entwurf mit noch viel geringerer Mühe, z. E. in der neuern dänischen Geschichte, aus den Marginalien von Gebhardis Geschichte von Dänemark zusammengestoppelt. Doch Herr Büsch bedarf eine Vergleichung mit Scriblerarbeiten nicht, den Werth seines Buchs darstellend zu machen. Wir wollen daher nur kurz unsern Lesern das Unterscheidende nebst den Vorzügen dieses Grundrisses der neuen Geschichte vorlegen. Herr Büsch breitet sich über alle merkwürdigen Begebenheiten in Europa aus, die seit der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts Veränderungen und Aufsehen erregt haben, ohne wie bisher in den Compendien der Staatengeschichte gewöhnlich war, die Revolutionen des osmannischen Reichs in Italien und Deutschland zu übergehen. Er übergeht die ältere Geschichte der Entstehung und Vergrößerung der europäischen Reiche ganz, und hat in dem Vorbericht herrlich den Grund erläutert, die zusammenhängende europäische Geschichte, und das Entstehen der grossen noch fortdauernden Monarchien, mit der Regierung Kaiser Friedrich des dritten anzufangen, von welcher die deutsche Krone fast ununterbrochen bey dem Erzhause geblieben, in dessen Zeitalter die heutigen nordischen Reiche gebildet wurden, die Türken Constantinopel eroberten, das Burgundische Reich aufhörte, Castillen und Arragonien vereinigt wurden, und Iwan Basilowiz Rußland von der Herrschaft der Barbaren befreyete. Herr B. hat keine Begebenheit übergangen, die auf Europa ganz oder größtentheils Einfluß hatte, und jede kurz wie ein Lehrbuch erfordert, aber pragmatisch, und häufig mit Einschaltung nicht allgemein bekannter Nebenumstände, behandelt. Ganz unterrichtend für den begierigen Leser, und unsern Vorstellungen von einem historischen Lehrbuch völlig angemessen wäre es gewesen, wenn der Verf. zuweilen dem chronologischen Plan ungetreu geworden wäre, und lieber Begebenheiten, die eine Reihe von Jahren einnehmen, an einem Orte vollständig abgehandelt, als durch andere Vorfälle, die zu gleicher Zeit in Europa geschehen, zerschnitten und zerstückelt

ckelt hätte. Es erforderte allerdings einen geübten Leser, den nordischen und schwedischen Successionskrieg, noch mehr den in allen vier Theilen der Erde, von so viel Nationen geführten letzten Krieg gehörig zu übersehen, oder in Gedanken die Abwechselungen des preußischen und österreichischen Kriegsglücks, von den Thaten der Engländer in Amerika zu scheiden. Unsers Bedünkens hatte der Verf. diesen im Lesen und Vortrag unausbleiblichen Verwirrungen abhelfen können. Er durfte nur zu Anfange des Buchs eine kurze chronologische Tabelle der im Buche erzählten Begebenheiten auf etlichen Seiten voranschicken, und Gegenstände, wie den letztern Krieg, in so viel besondern Abschnitten zerschneiden, als kriegführende Mächte daran Theil nehmen; vorher aber den Ursprung desselben kurz anführen. Zuweilen, glauben wir auch, hätte der Kürze unbeschadet, und das Erzählte besser zu übersehen, wie S. 38. bey Liefland, einiges von den ältern Veränderungen dieser Provinz bemerkt werden können, etwa wie S. 174. bey Lothringen geschehen. Der Verf. hat freylich S. 26. die Ankunft der Schwerdtbrüder hier berührt, aber allerdings würde dem Leser die Unterwerfung von Oesel an Dännemark begreiflicher geworden seyn, wenn der V. Waldemars des zweyten Eroberungen auf dieser Küste erwähnt hätte. Wir glauben, daß diese Anzeige hinreichend seyn werde, Leser, welche die neuere Geschichte für sich studiren, oder andern darin Unterricht geben wollen, auf ein interessantes Hülfsmittel dazu aufmerksam zu machen. Von dem in der That reichhaltigen, mit Ruhm geordneten Inhalt, lassen sich ohnehin so wenig Proben als von der historischen Treue geben. Ueber einzelne Stellen, wo wir mit Gründen anders denken als der Verfasser, können wir uns hier nicht einlassen, doch würden wir z. B. bey S. 15. wo ein Gebhardi die Summen angegeben, um welche Dänemark während des nordischen Krieges, Bremen und Verden an Hannover überließ, nicht geschrieben haben: Diese wären in öffentlichen Schriften nicht bekannt worden.

Historische wahre Nachricht von dem Elend und den Drangsalen des im Jahr 1777. auf den Wallfischfang nach Grönland abgefahrenen verunglückten Schiffes, Wilhelmine, unter dem Commandeur Jacob

Jacob Henrich Broertjes, aus dem Holländischen. Bremen, bey Förster, 1779. 4 Bogen, 8.

Der ausführliche Titel zeigt den Inhalt dieser Schrift hinreichend, und außer einer umständlichen Beschreibung der wirklich ungewöhnlichen Beschwerden und der härtesten Drangsalen der verunglückten Seefahrer, haben wir weder Nachrichten vom Wallfischfangen noch von Grönland gefunden. Die Erzählung ist simpel, aus dem mündlichen Bericht einiger Verunglückten gezogen, und wer sich von den Gefahren des Wallfischfanges, der Fahrten im Eismeer überzeugen will, und was Menschen bey der größten Kälte und Hunger, mitten unterm Eise, und bey der augenscheinlichsten Todesgefahr, aushalten können, dem rathen wir, diese Schrift zu lesen. Zuweilen machte die Mannschaft verschiedener gescheiterten Schiffe, um sich der grausamen grönländischen Kälte zu erwähren, aus den Trümmern ihrer Fahrzeuge ein großes Feuer auf dem Eise. Weil aber das Eis schmelzte, mußten sie oft ihren Feuerplatz verändern, oder Gassen ins Eis hacken, um das geschmolzene Wasser von dem Feuer abzuleiten. Bey ihren Wanderungen von einem Eisfelde zum andern, um das Land zu gewinnen, war ihre Chaluppe ihr einziges Obdach, und oft hatten sie diese nicht einmal, und mußten mit verfrornen Händen und Füssen übereinander liegend sich zu erwärmen suchen. Dabey wurden sie vom Hunger und Durst aufs heftigste gequält. Des Mittags erhielten sie bisweilen vier gestrichene Löffel voll Grütze, und des Abends vier Löffel voll Erbsen, und mit Schmerzen sahen sie, wenn eine Erbse aus dem Löffel fiel. Um nur einige Wärme zu bekommen, wurden die Pockholzene Nägel zerschnitten, und in Schneewasser gekocht. Dieses zum Theil unbeschreibliche Elend erlitten die Unglücklichen, in der härtesten Jahrszeit, unter dem rauhesten Himmelsstrich vom 11ten October bis zum 26sten. Es blieben in diesem Jahre zwölf Grönlandsfahrer im Eise sitzen, und von 450 Verunglückten, retteten sich nur 140 Personen nach den dänischen und herrnhuthischen Niederlassungen in Grönland. — Beygefügt ist eine kurze Nachricht von fünf in eben dem Jahre 1777 verunglückten Hamburger Schiffen. Diese Nachricht ist ein blosses Journal, statt dessen wir dem Herausgeber gerathen haben würden, aus dem Hannövrischen Magazin, einen ähnlichen Bericht, von einigen 1777. verunglückten Grönlandsfah-

fahrern, der sehr interessante Anekdoten enthält, anzuhängen.

Ueber die Vereinigung der Ost- und Westsee, durch Grabung eines schiffbaren Kanals in dem Herzogthume Schleswig, von F. E. C. Zweyte Auflage. Odensee, bey Iversen. 1781. 2 Bogen, Octav.

In Herrn Hogreves Beschreibung der in England angelegten schiffbaren Kanäle, in Schlözers Briefwechsel, im deutschen Museum, und den Hamburger Addrescomtoir Nachrichten, ist dieser zum Theil längst der Gränze von Schleswig und Holstein angefangene Kanal bereits seiner Absicht, und gegenwärtigen Beschaffenheit nach beschrieben worden. Unser V. versucht eben dasselbe, berichtigt zum Theil seine Vorgänger, vorzüglich Hrn. Hogreve, und giebt zugleich von dem neuesten Fortgang dieser Arbeit Nachricht. Schon unter der vorigen Regierung ward ein Projekt zu einem ähnlichen Kanal gemacht, er sollte aber von Schleswig ab, in den Sleyfluß hinauf, und durch den Treufluß bey Friedrichsstadt in die Eider geführt werden. Dieser Plan aber ist jetzt ganz abgeändert. Der Kanal fängt eine halbe Meile ostwärts der Stadt Kiel an, geht durch einige Landseen, vor dem Eiderfluß, und endlich Rendsburg vorbey in die Nordsee. Im Junius 1777. ward die Arbeit dieses Kanals angefangen, und eine dreyfache Commission, eine Kanalcommission in Copenhagen, eine Kanalausführungscommission in Kiel, und eine Taxationscommission besorgt die ganze Unternehmung. Das Ausgraben der Erde wird durch öffentliche Licitationen nach Potten, einem Maaß von 16 Fuß Länge und Breite, und vier Fuß Tiefe verdungen.

Aber, zu welchem Preise? Dies hätte wohl können angeführt werden. Die östliche Mündung des Kanals unweit des Kieler Hafens, nebst der ersten Schleuse, werden umständlich beschrieben. Aber nicht einmal die ganze Länge des Kanals wird angegeben, der nach andern Nachrichten 10,650 Potten jede zu 16 Fuß betragen wird. Das Durchgehen eines Schiffs durch die Schleuse, erfordert nebst dem Ein- und Abzapfen des Wassers nicht mehr als zehn Minuten. Bey dem Flemhuder See ist die größte Höhe des Kanals, und der Fall des

Was-

Wassers auf der Ostseite betrifft 25 Fuß 6 Zoll, über die Meeresfläche, auf der Westseite aber 23 Fuß. Sechs Schleusen werden überhaupt das Steigen und Fallen, des Wassers zu befördern angelegt. Neu wird der Kanal in einer Länge von fünf Meilen ausgegraben, von denen bereits zween fertig sind. Der Kanal kann Schiffe von 60 bis 65 Lasten tragen, und es werden für Königliche Rechnung Schiffe für diese Fahrt erbauet. Allerdings wird dieser Kanal vollendet dem Speditionshandel der Ostsee, eine andere Wendung geben, ob er aber dem Hamburger- und Lübeckerhandel so nachtheilig werden dürfte, als der Verf. meint, das muß die Zukunft entscheiden.

Dg.

Abbildung aller geistlichen und weltlichen Orden, nebst einer kurzen Geschichte derselben, von ihrer Stiftung an bis auf unsere Zeiten. Siebentes Heft 1780. Mannheim, Schwan. 3 B. in 4 und vier ausgemahlte Kupfertafeln. Achtes Heft, von völlig gleicher Stärke. Neuntes Heft. 1781. 1½ B. und vier K. Zehntes Heft. 2. B. und 4 K.

Man sieht, wie fleißig dieses Werk fortgesetzt werde; und noch immer sind die Abbildungen vorzüglich schön gerathen. Die Geschichte ist freylich nicht viel mehr als nur zum ersten Anlauf; doch kann man sie meistentheils auch recht brauchbar zu dieser Absicht nennen.

Im 7ten Hefte, findet man: Eine Karthäuserinn, wie sie eingekleidet wird; einen Karthäuser in der Kleidung, wie sie ausgehen; einen Karthäuser in seiner gewöhnlichen Hauskleidung, und einen Karthäuserbruder. In der Geschichte dieses Ordens wird zuerst die alte Sage über die Veranlaßung zur Stiftung desselben, mit den nöthigsten Erinnerungen beygebracht. Nur lasen wir ungern, daß einer der berühmtesten und scharfsichtigsten Männer, den die französische Kirche gehabt hat, der insonderheit den falschen Heiligen und Wundern so gefährlich worden ist, ein gewisser Herr von Launoy genannt wird. (S. 2.) Auch ist wohl die gedachte Tradition nicht so unentschieden geblieben, als S. 3. der Verf. behauptet. Das übrige ist gut und hinlänglich erzählt. Zu Anfang dieses Jahrhunderts gab es 173 Karthausen, worunter

unter fünf für Frauenspersonen waren. Außer der großen Karthause im Dauphinee, wird auch die Karthause zu Neapel, die alle andere an Pracht und Reichthümern übertrifft, kurz beschrieben. Aus der lezten und neuesten Sammlung aller Statuten des Ordens, vom Jahr 1581. wird auch das vorzüglichste mitgetheilt. Zulezt von den Karthäuserinnen, die es nur in Frankreich, in Savoyen, und in den Niederlanden giebt.

Achter Heft. Ein Franciscaner in seiner gewöhnlichen Hauskleidung; ein Franciscaner in seiner vollkommenen Kleidung; ein Minorite in seiner gewöhnlichen Kleidung; ein Kapuziner in seiner vollkommenen Kleidung. Die beygefügte Geschichte des Franciscanerordens, enthält das Hauptsächlichste aus derselben nicht übel vorgetragen. Freylich sind so viele abentheuerliche Einfälle des P. Franz von Assisi ganz übergangen; auch wird ernsthaft S. 9. hingeschrieben, er habe von Christo den so berühmten Ablaß für die Kirche in der Portiuncula erhalten; ingleichen S. 19. daß ihm ein von Himmel herabsteigender Seraph die Wundenmale des Heilandes auf seinem Leibe eingedrückt habe. Doch für Kritik ist hier einmal der Platz nicht; genug wenn die Tradition wiederholt wird, mit welcher ein jeder anfangen kann, was er will. Die zwölf Kapitel der von Honorius III. bestätigten Regeln werden vollständig angeführt. Einiges von der Einrichtung des Ordens, von der Größe seiner Privilegien, an welchen er alle andere Orden übertrifft, und von der wichtigen Rolle, die er ehemals in der Christenheit gespielt hat.

Neunter Heft. Ein Kapuziner in seinem Levitenkleide, bey hohen Aemtern; ein Religiose vom dritten Orden des H. Franciscus, von der französischen Congregation, Tertiarier genannt; eine Clarissinn im Hauskleide; eine Klosterfrau vom dritten Orden des H. Franc. Recollektinn genannt. Hier liest man die Geschichte der Clarissinnen, anfänglich von ihrem ersten Kloster, bey der Damianskirche, Damianistinnen genannt, gestiftet von der H. Clara im J. 1212 mit einer besondern Regel versehen im J. 1224. nachmals aber wieder in verschiedene Gattungen getheilt, die noch fortdauern. Noch wird von den Tertiariern, oder von dem Orden der Buße, Nachricht gegeben, den der H. Franz im Jahr 1221 errichtete. Da es nach seiner Regel halb Mönche und halb Nonnen waren, die in der Welt bleiben, und doch auf die Verdienste und den Ruhm der Heiligkeit derer, welche

die

die Welt verlassen hatten, einige Ansprüche machen konnten: so fand dieser Orden ungemein geschwinden Beifall, auch unter den Großen der Welt viele Anhänger. Nachher ist daraus ein regulirter Orden der Tertiarier entstanden, der sich auch sehr ausgebreitet, und in verschiedene Congregationen getheilt hat. Daraus sind in Frankreich die Bußfertigen Religiosen des dritten Ordens, und die Klosterfrauen des Bußordens erwachsen. Erstere sind in Frankreich unter dem Nahmen Picpuces bekannt, die sie von dem bekannten Kloster, welches im Jahr 1601. zu Paris am Ende der Vorstadt St. Anton, an einem Orte mit Nahmen Picpus errichtet wurde, erhielten. So schreibt unser Verf. und folgt darinne vermuthlich, wie in den meisten übrigen historischen Nachrichten, dem M. Bar, dessen Recueil de tous les costumes des Ordres Religieux & Militaires, Paris, 1778. fg. fol. zu gegenwärtigem Werke die erste Veranlaßung gegeben hat. Allein der Nahme des Ordens, wenn er recht geschrieben wird, (Pique-puce) möchte wohl eine andere nicht so gar rahmliche, Etymologie haben.

Zehnter Heft: Ein terminirender Kapuzinerbruder, (dessen Mine und Sack sich sehr gut zusammenschicken) ein Minime ohne Mantel; eine Klosterfrau vom Orden der Minimen, ohne Mantel; eine Kapuzinerinn in der Chorkleidung. Dazu gehört die Geschichte der Minoriten, Kapuziner, und Minimen. Es wird gut gezeigt, wie solche aus den Trennungen in dem Orden des H. Franz, vor und nach seinem Tode, entstanden sind. Bey den Minoriten, oder mindern Brüdern Conventualen, die auf der Kirchenversammlung zu Costniz im Jahr 1414 als eine besondere Congregation erkannt wurden, wird in einer fast zu langen Anmerkung erklärt, warum dergleichen zur Tödtung des Fleisches bestimmte Orden, so wenige Gelehrte hervorgebracht haben. Daß die Mönche ihrer ersten Bestimmung nach, weder Gelehrte, noch Lehrer, nicht einmal Städtebewohner seyn sollten, hätte eben so wohl hin und wieder für den größern Haufen der Leser angemerkt werden sollen. Die Geschichte der Kapuziner ist sehr schonend abgefaßt; nichts von den lächerlichen Scenen, die ihren Ursprung charakterisiren, kommt darinn vor. Endlich von den Minimen, welche Franz von Paula im funfzehnten Jahrhunderte gestiftet hat, und die sich verschiedener Könige von Frankreich als Mitglieder ihres Ordens rühmen.

Den Ursprung der Kirche und des Klosters Sanct Afra in der Stadt Meißen, aus zuverläßigen, und noch ungedruckt gewesenen Urkunden untersucht M. Johann Friedrich Ursinus, Pfarrer in Boriz. Leipzig, bey Jacobäer, 1780. 133. Seiten in 8.

So klein der Gegenstand dieser Schrift ist; so verdient sie doch Aufmerksamkeit, und ihr Verfaßer hatte bey Kennern nicht nöthig, die Nutzbarkeit der Klostergeschichte gegen einen Mallet zu vertheidigen. Ein Chartularium des ehemaligen Klosters St. Afra zu Meißen, das er aus einem Kaufmannsladen in dieser seiner Vaterstadt vom nahen Untergange rettete, hat ihn in den Stand gesezt, der Geschichte dieses alten und berühmten Klosters ein neues Licht zu ertheilen. Der würdige sächsische Historiograph, J. G. Horn, hatte zwar schon im Jahr 1733 eine Geschichte des gedachten Klosters zum Drucke fertig; allein der Verf. weiß nicht, wo sie hingekommen ist. Anderer Arbeiten gleiches Inhalts sind noch weniger zu Stande gekommen. Den Stiftungsbrief des Klosters bekam zwar Schöttgen in seine Hände; sein bald darauf erfolgter Todt aber erlaubte ihm nicht, denselben ans Licht zu stellen. Und ob ergleich in die Unschuldigen. Nachrichten v. J. 1760 eingerückt worden ist; so sind doch dabey grobe Fehler aus Unkunde der Mönchsschrift begangen worden. Der Verf. giebt also hier aus seiner Beschreibung des Klosters St. Afra das Wichtigste und Vornehmste; hauptsächlich aber bestimmt er den Ursprung desselben weit richtiger, als es bisher geschehen war.

Zuerst handelt er von der Stiftung der Kirche zu St. Afra in Meissen, und beweißt, daß dieselbe von dem fünften Bischof zu Meissen, Dietrich dem ersten, zwischen den Jahren 1024. bis ohngefähr 1039. gegründet worden sey, um eine ordentliche Pfarrkirche für die Einwohner so wohl des Schloßes als der Stadt abzugeben. Wir übergehen, was der Verf. von den besondern Umständen dieser Kirche, ihren Altären, und ihrer jezigen Beschaffenheit meldet. Von S. 53. an, untersucht er den Ursprung des bey der genannten Kirche gebaueten Klosters, das erst im Jahr 1205. von dem B. Dietrich II. gestiftet worden ist. Er besezte es mit Canonicis Regular. S. Augustini. Seine Absicht war, daß junge Leute darinne im Christenthum, auch verschiedenen Wissenschaften und Künsten unterrichtet werden sollten. Der Papst Nicolaus III. bestä-

bestätigte daher demselben im Jahr 1278 seine Schule für vier und zwanzig Scholaren. Und dieses alte Schulinstitut war einer von den ersten Bewegungsgründen, welche den Kurfürst Moriz, damaligen Herzog von Sachsen, veranlaßten, in diesem Kloster im Jahr 1543. die berühmte Fürstenschule anzulegen, welche noch blüht.

Nach diesen und andern erheblichen Nachrichten oder Untersuchungen, folgt S. 103. ein Spicilegium Diplomatum, deren vierzehn sind, welche die Geschichte des Klosters zu St. Afra erläutern, und darunter das erste der Stiftungsbrief desselben ist. Außer andern wohlgerathenen Erläuterungen dieser Urkunden bedient sich auch H. U. derselben, um es so gut als gewiß zu machen, daß der vom Ditmar genannte dominus urbis (Misnensis) der in den Urkunden Præfectus urbis heißt, keineswegs der Burggraf, sondern das Oberhaupt der Bürgerschaft, gewesen sey; aus welchem erst im drey zehnten Jahrhunderte der Burggraf entstanden ist. Vermuthlich wird es dem Verf. angenehm gewesen seyn, nachher zu finden, daß Ritter in seiner Aeltesten Meisnischen Geschichte, S. 122. fgl. eben dieses gelehrt bestätigt hat.

Obgleich unser Verf. etwas weitschweifig und deklamirend schreibt, auch dem guten Georg Fabricius, der vor zweyhundert Jahren zuerst einiges Licht in der Meisnischen Geschichte anzündete, wegen seiner begangenen historischen Sünden, zu hart begegnet; so schätzen wir doch seine geübten Kenntniße in der älteren Geschichte, und seine gute Geschicklichkeit Erörterungen über dieselbe anzustellen, genug, um uns mehr solche Schriften von ihm zu wünschen.

Geographie von Kursachsen, und den beyden Lausitzen, mit einem Anhange von den Herzoglich-Sächsischen Landen; für die Jugend entworfen, von Karl Gottlob Köhler, Kandidaten des Lehramts. Leipzig, Kummer. 1780. S. 164 in 8.

Dieses Werkchen entstand aus Erläuterungen, welche H. K. seinen jungen Zöglingen über Büschings Beschreibung der Kursächsischen Länder mittheilte. Es ist mit guter Kenntniß und geschickter Wahl ausgearbeitet. Hauptsächlich hat der Verf. die Jugend mit den natürlichen Produkten, den Manufakturen und Fabriken, den Erziehungsanstalten, u. s. w. seines

Vaterlandes bekannt zu machen gesucht. Von Städten und Dörfern hat er daher auch nur diejenigen genannt, welche wegen jener Dinge merkwürdig sind, und die übrigen, oft auch bekannten Oerter, weggelassen.

In der Einleitung bis zur 23 S. kommt der allgemeine physikalische und politische Zustand von Sachsen vor, ingleichen eine kurze Geschichte der Kurfürsten von Sachsen, die aber nur von dem Meisnischen Hause angefangen wird. Sodann wird ein Kreis nach dem andern durchgegangen. Wenn bey der Kurfürstlichen Bildergallerie zu Dresden gesagt wird, es wären darinne die vornehmsten Stücke des Correggio anzutreffen, die man in solcher Vollständigkeit nirgends weiter als in Parma finde: so bedarf dieses mehr als einer Verbesserung. Denn erstlich besizt die gedachte Gallerie nur 6 Stücke von diesem großen Manne; zweytens trift man von seinem Meisterstücke, la Notte, nicht zu Parma, sondern zu Reggio und Modena, Copieen an. Von Meissen ist es S. 38. zu allgemein gesagt, daß es der Wohnsiz der Markgrafen von Meißen gewesen sey. Denn schon im 13ten Jahrhunderte wählten sie Dresden dazu. Kurz vorher wird erwähnt, daß Heinrich I. nach der gemeinen Meinung, Scharfenberg im Jahr 938. zu bauen angefangen habe. Aber Heinrich war schon im Jahr 936 verstorben. Der lezte siebenjährige Krieg hat doch, nach S. 63. dem Erzgebürge den Vortheil verschaft, daß, da während desselben der dortige Bergbau in Verfall gerieth, der Ackerbau daselbst, auch in Gegenden, die man schlechterdings vor unfruchtbar hielt, merklich zugenommen hat. Bey einigen Produkten und Manufakturen, besonders bey den Mineralien des angeführten Kreises, hält sich Hr. K. etwas länger auf. Es findet sich daselbst Eisen im Ueberfluße; es fehlt aber nach S. 65 an hinlänglicher Abnahme. Der ehemals starke Handel bis nach Ost- und Westindien, mit weißen u. verzinntem Bleche ist dadurch sehr verringert worden, daß in dem Kriege v. Jahr 1756 einige Sächsische Blechmeister nach England, Schweden und Rußland gegangen sind, und man seit dem jene Bleche dort verfertigt hat. Doch hofft der Verf. die Sächsischen Hammerwerke, welche lezt nur noch Oberdeutschland, die Schweiz, Italien und Lothringen mit Blechen versorgten, würden diesen Handelszweig zum Theil wieder erhalten, weil die auswärtigen Bleche nicht die Dauer der Sächsischen hätten. Schröckhs Leben Luthers ist nicht, wie S. 104. in der Anmerkung gemeldet wird, im Jahr 1778 verbessert, sondern ganz in

seiner

seiner ersten Gestalt, und ohne Einwilligung des Verf. abgedruckt worden. Der Ausdruck S. 117. die Lausiz besucht die Reichstäge nicht, sollte etwas deutlicher abgefaßt seyn. S. 127. sagt der Verf. „In Jauernick, einem Dorfe bey „Görliz, ist der Prediger katholisch, und die Gemeine luthe„risch; nichts desto weniger prediget, taufet, trauet und begräbt „er; und seine Gemeine gehet bloß auswärts zur Communion.“ Manchem Leser wird diese Nachricht ziemlich unwahrscheinlich vorkommen; und würklich hat man uns berichtet, daß die Evangelischen Einwohner dieses Dorfs nur einmal im Jahre in die Kirche kommen, um dem katholischen Pfarrer ein Geschenk zu machen; daß sie ihren Gottesdienst anderwärts halten, und seine Zuhörer nur einige wenige Katholiken daselbst sind. Hin und wieder hätten noch einige historische oder andere Merkwürdigkeiten angezeigt werden können. Wir hoffen aber, daß eine neue Auflage dem Verf. Gelegenheit geben werde, seine Schrift überhaupt noch etwas vollständiger und genauer zum Gebrauche mehrerer Leser, zu machen.

Die Geschichte der Deutschen, von den ältesten bis auf die neueren Zeiten, aus den ältesten und besten Quellen verfaßt. Fünfter Band, welcher die Geschichte der Deutschen bis auf K. Friedrich III. enthält. Heilbronn, Eckebrecht. 1781. 733 S. in 8. ohne das Register.

In diesem Bande geht die Arbeit des Hr. Prof. Jägers nur bis zur 265sten S. Da ihn eine langwierige Krankheit außer Stand setzte, weiter fortzufahren: so hat ein junger Gelehrter zu Nürnberg, Hr. Vogel, Vicarius am dortigen Gymnasium, das Uebrige vollendet.

Hier fängt die Geschichte in der siebenten Periode mit K. Ruprecht an, (S. 1 — 49.) dessen Regierungszeit gut beschrieben ist. Nur wundern wir uns, daß beynahe bloß neuere Schriftsteller, wie Gertel, Pelzel, Häberlin, zum Beweise angeführt werden.

Die Geschichte der Deutschen unter K. Siegmunden, geht bis zur 194 S. H. J. glaubt mit andern, (S. 65.) daß man diesem Fürsten einen unbilligen Vorwurf gemacht habe, als wenn er sein königliches Wort, das er Hußen gegeben, gebrochen hätte, da doch sein vermeintes sicheres Geleite

für diesen berühmten Böhmen, nur ein Empfehlungsschreiben für denselben, als er nach Kostniz reiste, an die Fürsten, Stände und Obrigkeiten, durch deren Gebiet derselbe reiste, gewesen sey. Allein es wird doch in diesem Schreiben ausdrücklich gesagt, daß der Kaiser Hußen in seinen und des Reichs Schutz genommen habe: und dieser wird nicht bloß auf die Zeit eingeschränkt, da jener zur Kirchenversammlung reiste.

Auf der 168sten und fg. S. steht Siegmunds Charakter, richtig genug abgeschildert; doch nicht ganz vollständig und bestimmt. Daß er gar nicht hinlängliche Geistesstärke besessen habe, hätte vor allen andern bemerkt werden sollen. Wenn von ihm gesagt wird: „Er besaß Herzhaftigkeit und Kühnheit; „aber im Kriege war er fast immer unglücklich:“ so hätte gleich geradezu gesagt werden sollen, daß er die eigentlichen Gaben eines Feldherrn nicht besessen habe. Sein Eifer für die Reformation wird mit Rechte gelobt. Und hier, oder doch in der vorhergehenden Geschichte des Kaisers, erwarteten wir den überaus merkwürdigen Entwurf zur Reformation des Clerus, den einer seiner Minister gemacht, und er würklich angenommen hatte. Zwar haben andere neuere Geschichtschreiber denselben beym Trittenheim nicht unbemerkt gelassen. Allein da sie ihn nicht leicht im Originalausdruck, der seine eigene Naivetät hat, anführen, und es ohnedem immer ungewöhnlicher wird, daß man aus solchen alten lateinischen Quellen unmittelbar schöpft, wenigstens dieselben erst durch Zumischung einer starken Portion Witzes und Scherzes für unsere Zeitgenossen, trinkbar gemacht werden: so wollen wir doch die Stelle zu einer angenehmen Ergänzung hersezen; zumal da sie zu der jezt aufkeimenden Reformation in den R. katholischen Ländern herrlich paßt. Sie steht in *Trithemii* Chron. Hirsaug. ad a. 1416. T. II. p. 345. Sunt qui scribant, eum (*Sigism.*) non satis in hac Reformatione sinceram pro Sacerdotibus mentem habuisse ad finem; quod ex eo patet libello, quem *Fridericus* quidam, eius Minister, Hussita potius quam Christianus, Cleri hostis & adversarius, in lingua theutonica, nomine ipsius Sigismundi Regis composuit, et *Reformatorium Cleri* praenotavit, in quo modum destruendi Ecclesiam et Clerum omnem potius, quam reformandi, commendavit. Verum Patres et Domini Cardinales, Episcopi, et ceteri Fidelium Rectores, qui aderant, considerantes, quod propositus reformandi modus, omni Clero et maxime Praelatis, utramque iurisdictionem habentibus, esset in omnimodam de-

(stru-

ſtructionem cito et indubitanter futurus, unanimi conſilio, Regis contradixere propoſito, qui *ex abundantibus ſub Reformationis praetextu intenderet facere mendicantes*; quaſi non fuerint olim in Eccleſia ſancta Dei plures et ſine numero Pontifices, Epiſcopi, Abbates, Praelati, Sacerdotes et Clerici, quorum ſanctiſſima vita et converſatio in medio, ut ita dicam, divitiarum relucens, Evangelicam populo fideli oſtenderit perfectionem. Vt vero importunitatem Regis vincerent ratione, dixerunt, Reformationem Cleri non poſſe fieri, niſi prius et Presbyteri Papam, et caput haberet Eccleſia. Fuerunt multi Seculares et Laici, quorum corda incenderat avaritia, qui, ut bona Clericorum, Huſſitarum exemplo, ſuis applicare uſibus potuiſſent, magnis apud Regem precibus inſtabant, conſulentes, ne inchoatum opus Reformationis intermitteretur. Mallent enim hi petrones iniqui miniſtros Eccleſiae mendicos eſſe, quam divites, non Deum, ſed bona Clericorum avide ſitientes. Unde, ſicuti ex memorato Reformationis clare patet libello, Regis intentio fuit, *S. Pontifici, Cardinalibus, Epiſcopis, Abbatibus, Monachis et Clericis* legem ad neceſſaria huius vitae poſſidenda reſtrictam conſtituere, et unicuique pro conditione ſui ſtatus, *certam pecuniarum ſummam in annuos ſumtus aſſignare*. Quidquid autem ſupereſſet Eccleſiae redituum, fiſco importaretur communi, et in uſus ſervaretur bellicos, contra Turcas Chriſti adverſarios pugnandi.

Am Ende der Regierungsgeſchichte Siegmunds wird noch einiges über die damals veränderte deutſche Kriegsverfaſſung und über die zu dieſer Zeit zum erſtenmale in Teutſchland erſcheinenden Zigeuner, beigefügt. Doch findet man von den leztern faſt nur die verſchiedenen Meinungen über ihre Herkunft genannt. Wir glauben doch, daß ſich noch etwas Lehrreicheres darüber ſagen ließe. Ihrer Sprache iſt gar nicht gedacht; woraus ſich gleichwohl am erſten wahrſcheinliche Folgerungen in Abſicht ihres Herkommens ziehen laſſen; wie ſchon Tenzel an dem von Hrn. J. angeführten Orte gethan hat. Ihr Nahme möchte wohl am wenigſten morgenländiſch ſeyn. Daß ſie im Jahre 1418 zuerſt in der Schweitz, wo man ſie die Heiden nannte, 14000 an der Zahl, wie Stumpf berichtet, und zu gleicher Zeit auch in Ungarn zum Vorſchein gekommen ſind, iſt allerdings merkwürdig. Doch wir können uns hier nicht länger bey ihnen aufhalten.

Die kurze, aber so viel versprechende Regierung Albrechts II. übergehen wir, um zu der so langen und so wenig leistenden Friedrichs III. zu kommen, welche den größten Theil dieses Bandes, von S. 195. anfüllt. Erst am Ende derselben, S. 718. wird bemerkt, wenn dieser Kaiser gebohren worden, und wer seine Eltern gewesen sind; welches wir aber nicht schicklich, und auch nicht einmal brauchbar genug für die Geschichte finden. Friedrichs Handlungen, und die während seiner Regierung vorgefallenen merkwürdigsten deutschen Begebenheiten, scheinen uns recht gründlich und ordentlich, auch mit guter Beurtheilung, erzählt zu seyn. Man weiß, daß die Geschichte dieses Kaisers in den neuesten Jahren von zween sehr einsichtsvollen Männern, Häberlin und Schmidt, dergestalt bearbeitet worden ist, daß sie vieles in derselben in einem neuen Lichte darzustellen, den Kaiser von manchen Vorwürfen großentheils zu befreyen, und diese dagegen zum Theil auf das Betragen der deutschen Reichsstände zu drehen gesucht haben. Wir sind ihnen vielen Dank für ihre scharfsinnigen Erörterungen schuldig; aber ganz können wir ihnen nicht beitreten. Hr. V. hat nach unserer Meinung in diesem Theil der Geschichte die Mittelstraße nicht übel getroffen. Er zeigt, daß Friedrich allerdings unthätig und geizig gewesen sey; wenn gleich manches in diesen Beschuldigungen gegen ihn übertrieben worden. Wenn er aber hinzusetzt: „Es ist augenscheinlich, und die Geschichte seines Sohns beweiset es unwidersprechlich, daß auch der eifrigste Regent im Ganzen nicht „viel mehr bewürkt haben würde, als er:“ so erklären wir dieses geradezu vor unrichtig. Denn Maximilian hat allerdings viel mehr zum Besten des deutschen Reichs ausgerichtet, als sein Vater: und wenn ihm manche große Unternehmungen mißlangen: so kam dieses von Fehlern her, die Friedrichs seinen gerade entgegen gesetzt waren.

Auf den lezten eilf Seiten wird noch einiger merkwürdiger politischer und gelehrter Veränderungen unter den Deutschen, zu Friedrichs Zeiten gedacht, worunter besonders die Erfindung der Buchdruckerkunst, und eine andere Entdeckung, der ein Teutscher auch so nahe gewesen ist, (der aber hier nicht genannt wird,) nemlich die von Amerika, gehören. Wir zweifeln doch, ob dieses alles zusammengenommen, eigentliche Geschichte der Deutschen im 15ten Jahrhunderte heissen könne. Es ist vielmehr die Geschichte von vier Kaisern, in welcher auch beyläufig etwas von demjenigen, was die Nation

tion gethan hat, angeführt wird. Was man unterdessen hier findet, ist mit rühmlicher Genauigkeit beschrieben, gut gestellt, und bündig ausgedruckt. Kleinere Unrichtigkeiten haben wir sehr selten angetroffen. Der Bischof von Coutaner (S. 142) könnte wohl ein Druckfehler statt Coutance seyn, und es sollte noch der Bischof von Augsburg dabey stehen. Die Schreibart hat auch fast immer eine angenehme Simplicität. S. 531 kömmt eine falsche Construktion vor: Erzogen im Ueberflusse, voll heftiger Begierden und Wünsche, die man immer zu befriedigen eilte, erwuchs in ihm ein unbedachter und unbeugsamer Uebermuth u. s. w.

Dm.

Geschichte der christlichen Kirche, für christliche Leser aus allen Ständen. Erster Band, von Christi Geburt, bis zum sechszehnten Jahrhunderte. Frankf. und Leipz. Reiffenstein 1781. 713 S. in gr. 8. Zweyter Band, von der Reformation bis auf unsere Zeiten. 1782. 944 S.

Eine neue Compilation des durch so viele Compilationen bekannten Hr. Ulrich zu Berlin; und gewiß nicht besser, eher schlechter als die vorhergehenden. Man sieht es nur allzu deutlich, daß er es vor die leichteste Sache von der Welt halte, für Leser aus allen Ständen zu schreiben. Und freylich, wenn das so viel heißt, als Lesern, die von einer Sache noch wenig oder gar nichts wissen, in der Geschwindigkeit einige Begriffe davon zu geben, mit welchen sie sich eine Weile behelfen, und sich wohl gar dadurch einiges Ansehen der Gelehrsamkeit ertheilen können; das seichteste und flüchtigste Geschwäze über eine Materie, vor gut genug für Ungelehrte oder Halbgelehrte zu halten; aus einigen berühmten größern Werken ein paar Bände zusammen zu stoppeln, und mit unter zuweilen einige Raisonnemens, Gemeinplätze und vielbedeutende Seitenblicke einzustreuen: so sollte Hr. Ulrich für alle Stände und Nationen in ganz Europa schreiben. Die Franzosen, welche so viel à la portée de tout le monde geschrieben haben, und noch schreiben, sind doch meistentheils erträglicher, als unsere deutschen Bücherfabrikanten. Denn weil jene, ihre Kenntnisse ordentlich nur von der Oberfläche weggeschöpft haben, und der National-

geschmack bey ihnen vor allen Dingen fordert, daß der Schriftsteller interessant, unterhaltend, einnehmend und hinreißend schreibe: so bringen sie das wenige was sie wissen, in niedliche kleine Abrêges, durch deren Hülfe sich die Dame bey der Toilette mit allen Wissenschaften und Künsten sehr bald familiarisirt; und es wird ihnen gar nicht schwer, allen Schein von der in Frankreich ohnedem verschrieenen Erudition zu verleugnen. Nicht so der deutsche Stoppler, wenn er gleich für jedermann zu schreiben verspricht. Unter dem jedermann, denkt er, sind doch Leute von sehr verschiedenen Fähigkeiten, Einsichten und Neigungen begriffen; mithin kann man elementarische Kenntnisse, gelehrte Brocken, Declamationen, kurz alles unter einander in solchen Büchern mengen. Und wozu hätte er auch die Systeme der Wissenschaften in mächtigen Quart- oder gar Foliobänden neben sich liegen, als um wieder dicke Oktavbände daraus zu machen?

Daß eine Pfuscherey würklich eine Pfuscherey sey, dazu ist eigentlich kein langer Beweis nöthig. Wir wollen also auch unsere Leser damit verschonen, und nur in aller Kürze versichern, daß Hr. Ulrich weder die Geschichte der christlichen Kirche selbst versteht; noch die Methode kennt, nach welcher sie Lesern aus allen Ständen vorgetragen werden muß. Da es bey diesem Theil der historischen Wissenschaft doch bereits einige recht gute neuere Hülfsmittel giebt, durch welche ein Mann, der mit derselben überhaupt bekannt ist, wenn er sie gleich nicht aus den Quellen studiert hat, in den Stand gesezt werden kann, einen gemeinnüzlichen Auszug derselben zu schreiben: so hatten wir in der That das Zutrauen zu Hr. Ulrich, er werde etwas nicht ganz Unbrauchbares zusammengetragen haben. Aber er scheint nach der Vorrede zu beyden Bänden, geglaubt zu haben, es sey zu seiner Absicht hinlänglich, einige Begebenheiten wegzulassen, und andere nur zu berühren. „Die Ord„nung ist beynahe einerley, sagt er, mit derjenigen, welche der „seel. Mosheim beobachtet hat.“ Diese Uebereinstimmung konnte freylich nicht fehlen: denn die Mosheimische Kirchengeschichte, nach der deutschen, mit vielen Zusäzen vermehrten Ausgabe, ist wohl das Hauptwerk, aus welchem Hr. Ulrich ausgeschrieben hat; und dazu hat er noch einige andere neuere Bücher, theils allgemeinen, theils besondern Inhalts über die christlichen Kirchenhistorie gesezt. Aber eine kleine Ueberlegung hätte ihn belehren können, daß die Ordnung des Mosheimischen Werks, das doch eigentlich für Gelehrte geschrie-

ben

ben ist, nicht die seinige werden durfte. Erstlich die vier bekannten Perioden; dann wieder ein jedes Jahrhundert besonders durchgegangen, dieses in die äußerliche und innerliche Geschichte, und abermals jeder dieser Abschnitte in gewisse Abtheilungen z. E. von der Ausbreitung der christl. Lehre, von ihrer Beeinträchtigung, und dergleichen mehr zerstückelt; wie kann dieses dem Leser, der sich nur einen bündigen Hauptbegrif von den vornehmsten Veränderungen der christlichen Religion und Kirche verschaffen will, die leichte, zusammenhängende und lehrreiche Uebersicht derselben gewähren? Man ist doch jezt darinne einig, daß diese am besten nach der Ordnung von wenigen Perioden, und in der natürlichsten Zusammenstellung verwandter, in einander würkender Begebenheiten erreicht werden kann. Freylich aber kostet dieses ungleich mehr Mühe, auch Kenntniß des Ganzen und seiner Theile, als wenn man ein gewißes Hauptbuch treulich copirt. Wie kann ferner Hr. U. sich erdreisten, zu schreiben, die Quellen, aus denen er geschöpft habe, wären zwar nicht immer genannt; aber doch zum öftern nachgewiesen worden? Er hat sich im Grunde fast gar nicht auf Quellen berufen, und auch dann, wenn er sie nannte, sind sie bloß aus neuern Schriftstellern gezogen; nicht einmal die neuere Geschichte ist aus ihren eigentlichen Quellen geschöpft; wenige Stellen etwan ausgenommen. Seine Auswahl der Begebenheiten ist gar keine Auswahl. Unzählige Personen, Begebenheiten, und Umstände stehen hier, sonderlich in der ältern Geschichte, die gar nicht in ein solches Werk gehören, wie z. B. eine Menge kezerischer Partheyen, der erdichtete Brief des Lentulus von Christo, und dergleichen mehr. Dagegen sind öfters Hauptbegebenheiten, die recht hervorstechend in ihr Licht hätten gesezt werden sollen, so unvollständig erzählt, daß es Lesern, für welche das Buch bestimmt ist, unmöglich wird, sich von denselben eine richtige Vorstellung zu machen.

Nichts ist sichtbarer an diesem Werke, als die unbeschreibliche Eilfertigkeit, mit der es zusammengeschrieben seyn muß. Denn ohne dieselbe voraus zu setzen, wäre es auch bey einer kaum mittelmäßigen Kenntniß der christlichen Kirchengeschichte, nicht wohl begreiflich, wie außer so vielen schiefen, schwankenden, übel zusammenhängenden, nicht einmal für Anfänger zureichenden Stellen, auch so viele grobe Fehler, und das in den gemeinsten Dingen, selbst in der Geschichte der neuern Zeiten, wo sie noch unverzeihlicher sind, sich in diesem Werke

hätten

hätten versammeln können. Einige Beyspiele mögen an Statt vieler dienen. Th. 1. S. 92 flg. findet Hr U. schon im dritten Jahrhunderte, daß man den Reliquien eine göttliche Kraft, alle Leibes- und Seelen-Uebel zu heilen, beygelegt, den Märtyrern Altäre, Statuen und Bilder errichtet habe und dgl. m. Wenn man ihm S. 112 glaubt, so ist zu eben dieser Zeit schon, am Sonntage alle Arbeit niedergelegt worden. Das Osterfest oder so genannte Pascha wird S. 113. auf die verworrenste Art beschrieben. Er hat S. 159. flg. ein Gesetz Trajans wider die Christen entdeckt, das im ganzen Römischen Reiche auf das pünktlichste befolgt worden ist. Eine andere Entdeckung ist es S. 201. daß sich der Philosoph Celsus mit dem Origenes in einen Streit eingelassen habe. Freylich ist Celsus eher gestorben, als Origenes auf die Welt kam; aber Hr. Ulrich wird sie schon mit einander ein Gespräch im Reiche der Todten halten lassen. Daß die Sachsen im achten Jahrhunderte den größten Theil von Thüringen besezt, die Hunnen damals in Pannonien gesessen haben, Paschasius Rathbertus, Abt zu Corvey gewesen sey, und viele andere solche Merkwürdigkeiten aus der ältern Geschichte, müssen wir übergehen, um noch einige aus der neuern anzuführen, wo die Proben von Uebereilung oder Unwissenheit, oder von beyden zugleich, oft gar grob oder lächerlich ausfallen. So läßt Hr. U. Th, II. den Papst Clemens VII. nach Bononien gefangen führen. Nach S. 43 hat Otto von Pack dem Herzoge von Sachsen Georg zu erkennen gegeben, daß verschiedene katholische Fürsten zu Breslau ein Bündniß geschloßen hätten, um ihn, und den Kurfürsten von Sachsen, nebst ihrer Religion zu unterdrücken, u. s. w. Aus dem Margr. von Brandenburg Georg macht er S. 45. 46. 48. den Kurfürsten von Brandenburg. Nach S. 44. soll von der Protestation der Evangelischen zu Speyer in J. 1529. der Nahme der Protestanten hergekommen seyn, den diese Leute nicht nur in Deutschland, sondern auch bey Auswärtigen erhalten haben. So recht mag aber Hr. U. das Ding noch nicht glauben; ob er gleich vor gut befindet, den Nahmen Protestanten gleich von dem gedachten Jahre an zu gebrauchen. S. 105. kommt nicht nur der bisher wenig bekannte Matthias Flakzius. vor; sondern, wenn das darauf folgende Comma dem Hr. Vf. wie es scheint, zugehört, ein noch unbekannterer Theologe, Illirikus.

Doch

Doch wir wollen das arme Papier nicht weiter mit solchem Unrathe beflecken. Könnten wir glauben, daß eine sehr ernstlich gemeinte Bitte etwas bey Herr U. fruchten würde, so wollten wir ihm alles Ausarbeiten eigener Bücher gänzlich widerrathen; und wenn ja geschrieben seyn muß, entweder weil paupertas impulit audax, oder weil teneat insanabile multos scribendi cacoëthes: so mag er guter Schriftsteller zerstreuete Abhandlungen sammeln, seltene Bücher neu abdrucken lassen, ausländische schätzbare Schriften übersetzen, u. dergl. m. unternehmen; nur um des Himmels willen, uns mit eigenen Produkten ferner verschonen!

Ez.

Beyträge zur Geschichte des Herzogthums Wirtenberg, von M. Johann Christoff Schmidlin, Professor am Herzogl. Gymnasio illustri zu Stutgardt. Erster Theil. Stutgardt, Mezler. 1780. 380 S. in gr. 8.

Aus der Einleitung (S. 1 — 28.) sieht man mit Vergnügen, wie vorzüglich der Verfasser im Stande sey, ein Werk von diesem Inhalte zu schreiben. Denn er zeigt darinne gründlich, was eigentlich zu einer vollständigen Geschichte des Herzogthums Wirtenberg gehore; wie viel bereits in derselben geschehen, und noch zu thun übrig sey; welche Quellen und Hülfsmittel dabey gebraucht werden müssen; und nach welcher Methode überhaupt die gedachte Geschichte genauer und fleißiger zu bearbeiten sey.

Eben diesem Entwurfe getreu, theilt Hr. S. hier folgende Aufsätze mit. I. **Neue Beobachtungen und Entdeckungen zur Berichtigung der Geschichte einiger Grafen und Gräfinnen von Wirtenberg und Gröningen, die zu Ende des eilften, und im Anfange des zwölften Jahrhunderts gelebt haben sollen.** (S. 29 — 108.) Eine Folge von Untersuchungen, welche der Verf. und die Herren Uhland zu Tübingen, und Spittler zu Göttingen angestellt haben. Mit Recht scheint uns Hr. S. zu behaupten, daß durch die gegenwärtigen, diese dunkle historische Materie einen ziemlichen Ausschlag bekommen habe. Da es uns viel zu weit führen würde, wenn wir einen recht brauchbaren Auszug aus seiner

seine Abhandlung mittheilen wollten: so begnügen wir uns, als das Resultat derselben, folgende genealogische Tabelle derjenigen Grafen und Gräfinnen zu Wirtenberg, von denen man sicher annehmen kann, daß sie am Ende des 11ten nd im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebt haben, hieher zu sezen:

Konrad von Beutelspach, vom K. Heinrich IV. zum Grafen von Wirtenberg ernannt, kommt noch im Jahr 1123. als Zeuge in einer Urkunde vor. Gemahl. 1) Hedwig, lebte noch im Jahr 1110. 2) Werndrut, oder Gerdrut, starb nach ihrem Gemahl.

Bruno, ein Bruder Konrads, Domherr zu Speyer, hernach ein Mönch, und 1105. Abt zu Hirsau, starb 1120. im hohen Alter.

Luitgard, eine Schwester Konrads und Brunons, verm. mit Graf Bernharden von Scheure, der im J. 1101. st.

Richinza, vermählt mit einem Grafen oder Herrn von Sigmaringen.

Konrad von Beutelspach, kommt in einer Bayrischen Urkunde vom Jahr 1138. mit einem Sohne gleiches Namens als Zeuge vor.

II. Versuch einer kurzen Geschichte der ehemaligen Grafen von Urach und Achalm. (S. 109—196.) Hr. Schm. ist der erste, welcher die Verwandschaft dieser beyden Gräflichen Häuser mit einander sehr wahrscheinlich gemacht hat. Aber auch die Geschichte von jedem derselben, hat er hier sehr wohl aufgeklärt. Er behauptet sonst auch gegen die gemeine Meynung, daß der ursprüngliche Stammsiz der Grafen von Urach, nicht das verfallene Schloß am Bache Urach auf dem Schwarzwalde, zwischen Villingen und Freyburg; sondern das auf Wirtenbergischen Grund und Boden gelegene Schloß Urach gewesen sey.

III. Wahrhafte Beschreibung, was sich mit der namhaften Vestung Hohen Asperg, deroselben Plocquierung, Belägerung und endlichen Uebergab, von dem Augusto des 1634. Jahrs bis zum Augusto folgenden 1635. Jahrs fürnehmlich zugetragen, von

M. Wen-

M. Wendel Bilfinger, damaligen Specialsuperintendenten und Stadtpfarrer zu Marggröningen. Aus der Handschrift des Verfassers, der in dieser Vestung mit eingeschlossen war. Obgleich in diesem Tagebuche viele unerhebliche Kleinigkeiten vorkommen, so dient es doch zur Erläuterung der Geschichte und der Sitten dieser Zeit.

Dm.

Jakob Jonas Björnstähl, Briefe auf seinen ausländischen Reisen. Dritter Band, welcher Briefe aus Savoyen, der Schweiz, Deutschland, Holland und England enthält. 8. 1stes Heft, 1779. 2tes Heft, 1781. — Vierter Band, welcher Briefe aus der Türkey und Griechenland enthält. 8. 1stes Heft, 1779. 2tes Heft, 1781. — Fünfter Band, welcher das Tagebuch des vorhin nicht beschriebenen Theils der Reise durch die Schweiz, Deutschland, Holland und England enthält, aus dem Schwedischen übersetzt von J. E. Gorskard, 1782. 8. Leipzig und Rostock, bey Koppe.

Der erste Band dieses unterhaltenden Briefwechsels ist in dieser Bibl. XXXVI. 2. S. 604. und der zweyte im XXXVIII. 2. S. 577. angezeigt. Auf den obenangeführten Titeln sind die Bände angezeigt, welche in den vor uns habenden drey Theilen beschrieben werden. Die Manier des Verf. ist auch schon sehr bekannt. Außerdem, daß er zuweilen ein wenig schwatzt, und über manche Gegenstände gar zu leicht wegfährt, ist seine Reisebeschreibung sehr interessant, und voll von nützlichen Nachrichten. Der zu frühe Tod dieses fleißigen Schweden ist in der That sehr zu bedauern. Hätte er länger gelebt, würden wir gewiß von ihm wichtige Nachrichten aus den Morgenländern zu erwarten gehabt haben. Dem vierten Bande ist sein Bildniß vorgesetzt, und jedem Bande ist ein Register beygefügt. Es wäre wohl gut gewesen, wenn dem Vten Bande ein allgemeines Register über das ganze Werk wäre beygefügt worden, welches dessen Brauchbarkeit vermehren würde, besonders in künftigen Zeiten.

Ef.

Schrift-

Schrifttasche auf einer neuen Reise durch Deutschland, Frankreich, Helvetien und Italien gesamlet. Enthält besondre Anekdoten, Bemerkungen und Erzählungen. Erstes Bändchen. Frankfurt bey Fleischer 1780. 20 Bogen in 8.

Der Verf. will keine eigentliche Reisebeschreibung liefern, sondern nur einzelne auf seinen Reisen niedergeschriebene Bemerkungen und Nachrichten mittheilen. Die Reise selbst geht den Rhein hinauf nach Straßburg, von da nach Lyon, Marseille, Toulon, Nismes, Montpellier, Toulouse, Bourdeaux, Nantes, Paris durch Champagne, Lothringen und Elsaß nach Helvetien; über den St. Gotthard nach Italien; über Turin und den Berg Cenis wieder zurück, durch Genf, Bern und Schafhausen nach Deutschland. Der Anfang des Buchs, der unter gewissen Titeln, moralische und politische Gemeinsprüche, Sentenzen und Anekdoten ohne Namen liefert, ist abschreckend. Erst S. 34 liest man die Rubrik: **Elsaß.** Das Land nährt eine halbe Million Menschen in 71 Städten, 9 Festungen und mehr als 1000 Dörfern. Im **Klingenthal** ist eine berühmte Gewehrfabrike, in **Giromany** bricht ein besonderer schöner Granit, rosenroth mit schwarzen oder weißen Flecken, der so hart ist, daß zween Männer des Tages nur zwo Linien sägen können: zu einem Tischblatt von 4 Schuhen braucht man ein ganzes Jahr, da hingegen eins von Marmor in 14 Tagen fertig ist. Weil daher die Arbeit so erstaunend kostbar ausfällt, daß ein Kamingestell 36000 Livres kostete; so hat man seit einem Jahr gar nicht mehr gearbeitet. Zu St. Guerin werden bis 67 Zoll lange Spiegelglaser geblasen, nicht gegossen. In Batzendorf wird Koblenzer Steinwaare gemacht. Eine Indiennefabrik zu **Colmar** beschäftigt 600 Personen; der Ort selbst hat 18000 Inwohner. Die protestantische Militairschule unter Direktion des blinden Hrn. Pfeffels, hat 40 Zöglinge, meistens Schweizer. Hier werden an den Rathstagen früh um vier Uhr die Rathsherrn mit so viel Glockenschlägen, als ihrer im Rath sitzen, geweckt. Elsaß hat 14 Papiermühlen, die jährlich auf 120000 Pfund Papier liefern. **Straßburg** hat nebst der Besatzung und den Fremden, eine Volksmenge von 60000 Seelen, die Stadt vier Landpflegereyen, und mehr als 1 Million Liver Einkünfte. Merkwürdige Gebäude, öffentl. und Privatbibliotheken, Kunstsammlungen,

Künst-

Künstler, und Fabriken in Straßburg. Ein benachbarter Flecken Barr baute 1779 80000 Ohmen guten Wein. In Prümot, drey Stunden von der Stadt residirt die sächs. Prinzeßin Christine. Verschiedene Erinnerungen gegen das berühmte Grabmahl Graf Morizens zu Sachsen. Theater, Gesellschaft, Kleidung, die sogenannte Straßburger Tracht kommt ab. Straßburger Wagen und Schuhe. Bey einigen Zünften (es giebt deren in allem 20,) ist es hergebracht, daß jedem Mitgliede für ein neugebornes Kind drey Katzen von Zunft wegen geschenkt werden. Der vornehmste Gegenstand des Straßburgischen Handels ist der rohe und verarbeitete Taback: es sind daselbst 36 Fabriken, die 1000 Menschen beschäftigen. In dem theuren Jahr 1778 kamen dadurch auf eine Million L. in die Provinz. Der Elsaßische Adel macht ein ansehnliches vom König anerkanntes und mit Privilegien versehenes Korps aus. Verfassung und Einrichtung des Magistratskollegiums — sie ist noch von den Zeiten der Freyheit her geblieben. Auszug aus dem sogenannten Schwörbrief, der jährl. nach dem Rathswahltag vom Bürgerschaft und Magistrat beschworen wird. Politische Verfassung der Stadt: zwey Theile des Magistrats sind aus der Bürgerschaft, ein Theil aus dem Adel, die Häupter der ersten heissen Ammeister, die letzten aber, Städtemeister. Von beyden sind sechse, unter denen die Regierung abwechselt. Die Straßburgischen Statuten sind noch nicht gesammlet, und werden daher oft übertreten: die Appellationen gehen nach Colmar. Der große Rath besteht aus 20 bürgerlichen (aus den 20 Zünften gewählten) und zehn adelichen Rathsherren und dem regierenden Ammeister, also 31 Personen; der kleine Rath aus 23; überdem hat man noch eine Dreyzehn- und Funfzehnkammer, alles halb katholisch, halb evangelisch. In allen Kollegien hat der königliche Prätor den Vorsitz. Geschichte der reichsstädtischen bürgerlichen Verfassung in Straßburg. Die Polizey ist musterhaft. Der Gassenkoth, der vor die Thore gebracht werden muß, ist an die Gärtner für 3000 L. verpachtet. Elsaß kann mehr Getrayde bauen, als zur innern Consumtion nöthig ist. Verhinderte Ausfuhr aber, und der Bau des Tabacks und der Färberröthe hat den Getraydebau sehr vermindert und die Einfuhr fremden Getraydes nothwendig gemacht: doch wird durch gute Polizeyanstalten der Preiß immer so gering erhalten, als er kaum beym eigenen Getraydebau seyn könnte. Es sollen jährl. über 100000 Säcke fremdes Getrayde auf dem Straß-

burgischen Markt gebracht werden: die Elsaßische Frucht auf diesem Markt beträgt noch um die Hälfte mehr: 82000 Säcke liegen immer auf den verschiedenen Fruchtsäcken vorräthig. Man baut bloß Waizen, weil niemand mehr Roggenbrodt ißt. Ein Sack guter Waizen wiegt bis 200 Pfund, und man bäckt daraus 32 Laib Brod, jeden zu 6 Pfund. Die verschiedenen Gerichtsbarkeiten der Stadteinwohner haben lange eine allgemeine nächtliche Erleuchtung derselben erschweret, die erst nur seit wenigen Jahren zu Stande gekommen ist. Itzt also ist die Zahl der hangenden Laternen 490 mit 1195 Tachten, die die 6 Wintermonate bis um 1 Uhr des Nachts brennen sollen. Der Ankauf kostete 41380, und die jährliche Unterhaltung 26290 Livres, welche die Inwohner nach dem Verhältniß der äussern Breite ihrer Häuser bezahlen müssen: doch hat der Magistrat einen Theil der Ankaufskosten aus dem Ertrag der gegen einen Bodenzinß an die Meistbietenden verkauften Gemeinheiten, bezahlt. **Universität und gelehrte Anstalten.** Verzeichniß der dermaligen Lehrer: sie halten ihre Vorlesungen in lateinischer, doch zuweilen auch in französischer und deutscher Sprache. Vortreffliche Hülfsmittel zu Erlernung der Arzneygelahrheit. Der botanische Garten bekommt nun jährl. von dem Magistrat 600 Livres zur Unterhaltung, so wie die Bibliothek 1200 L. Die Anzahl der Studirenden beläuft sich nicht über 300, wovon mehr als die Hälfte junge Aerzte, aber auch viele auswärtige junge Herren vom Stande sind. Von dieser lutherischen Universität ist die Bischöfliche Universität mit 8 Lehrern und das College Royal, von Ludwig XIV. gestiftet, dessen Lehrer ehemals Jesuiten, jetzo Weltgeistliche sind, unterschieden. Eine Akademie oder Gesellschaft der Wissenschaften giebt es hier nicht: doch versammlen sich die Gelehrten der Stadt jede Woche einen Abend bey dem Prätor d'Autigny und besprechen sich über neue Erfindungen und Versuche. Das lutherische Gymnasium besteht aus 7 Klassen und steht unter der Aufsicht der Universität. Das Kollegium medicum besteht aus allen prakticirenden Aerzten und den Professoren der medicinischen Fakultät, und jeder, wer prakticiren will, muß sich durch einen Beytrag von 24 Livres darin aufnehmen lassen — und doch ist seit vielen Jahren bey allen Ermunterungen von Seiten der Obrigkeit, nicht eine einzige Probe gelungen, einen Ertrunkenen wieder zum Leben zu bringen. Die Vorlesungen werden bey der Universität, so wie auf allen franz. Universitäten, und zwar vermöge eines königl. Edikts, diktirt. Herr

Fried,

Fried, itziger Prof. der Moral, hatte in seiner Jugend Beneficien genossen, und nach 40 Jahren, nachdem er glücklich und reich geworden war, schickte er mit einem verbindlichen Brief, Kapital sammt Intressen an die Stiftung zurück. Man beruft nicht gern fremde Lehrer nach Straßburg, nicht nach einem Gesetz, sondern weil es ausserdem wenig Aemter giebt, die vielen Landeskinder, die sich auf die Wissenschaften legen, zu befördern. **Wohlthätige Anstalten in Straßburg.** Es sind hier 2 große Hospitäler, eines für das Militaire, das andre ein Bürgerhospital, ein Armenhaus, ein Blatterhaus für ansteckende Krankheiten, ein Waysenhaus, ein Findlingshaus, Raspelhaus, und noch verschiedene Armenstiftungen und Almosen. Das Bürgerhospital, in welches jeder Fremder, der einige Tage in der Stadt gearbeitet hat, wenn er krank ist, aufgenommen wird, hat jeden Tag, einen Tag im Jahr in den andern gerechnet, 493 Kranke, deren Verpflegung mehr als 50000 L. kostet, wiewohl das Hospital noch größere Einkünfte hat. In dem dazu gehörigen Keller werden Weine aufbewahrt, die 350 Jahre alt seyn sollen. Das dabey befindliche Tollhaus erregt durch seine mangelhafte Einrichtung Mitleiden. In eine öffentliche Ammenstube wird jedes schwangere Mädchen, und jede arme Frau, die es begehrt, unentgeldlich aufgenommen. Im Findelhaus rechnet man auf jedes Kind 100 L. also auf 500 Kinder, 50000 L. und doch hat das Haus nur 1200 L. gewisse Einkünfte, das übrige wird aus dem Allmosen bestritten. Die Hälfte der Kinder werden in der Stadt in die Kost gegeben; alle aber werden in der kathol. Religion erzogen. Die philanthropische Gesellschaft, die von der Freymäurerloge unterschieden ist, und seit 10 Jahren existirt, hat mit Begünstigung des Magistrats die Erziehung in dem Waysenhause verbessert und sie dem Hrn. Schweighäuser und Simon übergeben. **Lyon.** Die Menschenzahl wurde 1768 auf 140 bis 150000 geschätzt, worunter 2000 Geistliche und Mönche sind, und nur 20000, die sich nicht mit dem Handel beschäftigen. Ausserdem wohnen hier noch 70 Judenfamilien. Lebensmittel und Quartiere sind hier sehr theuer. Jeder Bürger hat den freyen Verkauf seines selbst erbauten Weins, und ist überdem frey von Personalabgaben. Es giebt hier eine Menge Reformirte und einige Lutheraner, die viele Duldung haben sollen. Ihre Prediger, die in weltlicher Kleidung herumgehen, halten in einem Hause vor der Stadt ungestört Gottesdienst, taufen und trauen. Die Vermischung mit vielen Fremden, die der Handel hieher zieht,

giebt den hiesigen Gesellschaften einen Ton, den man sonst nirgends in Frankreich antrifft. Helvetier und Deutsche geniessen 16 Wochen lang im Jahr einer Befreyung von Zöllen. Geld ist hier der Maßstab der Verdienste; Fremde, die keine Handelsleute sind, haben Langeweile; und ihre einzige Zuflucht ist das Theater und die Gesellschaften der Nation, so nennt man hier die Lutheraner und Reformirten. Volkslieder und Tanzmusik sollen bey den Franzosen meistens aus dem Mollton gehen. Lyon ist nach Paris die reichste Stadt: von 40 Millionen verkauften Waaren soll sie 12 Millionen Gewinn haben. Allein davon nehmen die Stadt und der König $\frac{1}{3}$ weg, und keine Stadt verliert mehr im Bankrotte, weil keine mehr ausserhalb Kredit giebt. Arbeitsamkeit der Lyoner Kaufleute und harte Behandlung ihrer Fabrikanten. Der Ursprung der seidenen Stofffabriken, denen Lyon seinen Reichthum verdankt, steigt ins Jahr 1534. Im Jahr 1758 zählte man 12000 W. berstühle: im J. 1761 wurden sie durch die Trauer auf 9000 vermindert, seitdem sind sie durch eine Menge Gazestühle wieder vermehrt worden, die vielen Band- Huth- Galonen- Strumpf- Stickerey- und Modefabriken nicht einmal gerechnet. Man rechnet auf jede Woche 200 Ballen Seide, jeden zu 120 Pfunden, die hier verarbeitet werden, davon werden $\frac{2}{3}$ in Italien für baares Geld gekauft. Gaze wird aus sinesischer Seide gemacht. Der schwarze Taffet zu Frauenzimmermänteln ist der Stadt Lyon eigen. Der Preiß der Stoffe fällt, so wie ihr Gewicht steigt. Hier sind vier jährliche Messen, eine Börse, und zwey vortrefflich eingerichtete Hospitäler, deren Wohlthaten der Verf. beschreibt, und deren jährliche Einkünfte in 910626 L. bestehen. Ihre Verwaltung, die überaus lästig und kostbar ist, wird von den reichsten Bürgern unentgeldlich besorgt. Beschäftigungen der hiesigen Academie des Sc. und andrer Gelehrten Gesellschaften. Die schöne Künste sollen hier nicht sehr im Flor seyn, weil die Künstler für die Fabriken arbeiten. So weit geht dieses erste Bändchen: wir werden also wohl noch einige zu erwarten haben, die man nach dem Inhalt dieses ersten zu urtheilen, nicht anders als gerne erwarten wird. Zur Berichtigung Büschings dienen noch folgende Nachrichten. Elsaß hat einen Generalgouverneur (itzt Herzog v. Aiguillon) und die Stadt einen Gouverneur (Hrn. v. Stainville) die sich beyde nicht in Straßburg sondern in Paris aufhalten. In Straßburg aber leben der Kommendant der Provinz (Marschall v. Contades), oder dessen Stellvertreter (Marq. de la Salle,

le) und der Intendant der Provinz, der aber in der Stadt nichts zu sagen hat. Straßburg steht nicht unter der Generalpachtung: aber der Directeur des Fermes, und der Receveur general der Provinz wohnen daselbst. Die 2 Receveurs generaux des Finances der Provinz hingegen sind immer in Paris.

Joh. Georg Keyßlers, ehemal. Mitglieds der Königl. Großbrittan. Societät, Reisen durch Deutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen, im Auszuge, an einigen Orten nach Angabe des Hrn. D. Büschings berichtiget. Hannover, in der Helwingschen Hofbuchhandl. 1780. 2 Alph. 16 Bog. in 8.

Keyßlers Reisen sind seit funfzig Jahren eine der gewöhnlichsten Quellen unsrer meisten geographischen und statistischen Nachrichten gewesen, von vielen andern Reise- und Erdbeschreibern mit und ohne Namen genutzt, ergänzt oder zur Grundlage ihrer eignen Reisebeschreibungen gebraucht worden. Weil aber das Werk zu stark, zu kostbar und wegen der vielen umständlichen Verzeichnisse, Beschreibungen, Briefe, Dokumente, Gedichte u. dergl. für flüchtige Leser zu weitläuftig ist, über dieses auch schon längst aufgehört hat, in die Buchläden zu kommen: so war der Vorschlag nicht übel, statt einer neuen Auflage, lieber einen neuen Auszug der zwey Quartbände, in Verlag zu bringen. Er ist besser gerathen, als es der wunderliche Ton der Vorrede erwarten läßt, und enthält, mit Uebergehung aller Nebendinge, das Merkwürdigste von allen Ländern und Orten, die Keyßler bereißt hat. Er scheint aber, ohne daß es Titel und Vorrede sagt, nur der erste Theil zu seyn: denn er erstreckt sich nur durch Oberdeutschland, Helvetien und Italien. Ein mehreres von dem Inhalt eines schon bekannten Buchs zu sagen, ist wohl nicht nöthig.

Ag.

In Romanorum iter per Pannoniae ripam a Tauruno in Gallias ad Leg. XXX usque, ut

illud in *Antonini itinerario* postremis Wesselingii curis edito describitur, Commentarius Geographicus opera *Stephani Schoenwisner*, AA. LL. et Phil. Doct. *Pars I.* a Tauruno Lauriacum. Budae typis Reg. Vniverſ. 1780.

Pars II. Lauriaco ad Leg. XXX. Accedunt ſelecti lapides literati Pannoniae Romanae ſpeciatim. ibid. 1781.

Das hier angezeigte Stück aus der Beschreibung der Heer- und Landstraßen durch die Provinzen des ehemaligen römischen Reichs, die auf Befehl eines Kayſers Antonin verfertigt iſt, begreift die Heerſtraße (viam militarem) am ſüdlichen Ufer der Donau, von der Mündung der Sau angerechnet, längſt dieſen Fluß hinauf über Wien, Lorch und Regensburg. Von hier an weicht der Weg vom Fluße ab, und geht tiefer ins Land, (welches in kurzen Strecken ſchon vorher geſchehen, und nach Hr. Schönwisner in dieſer Reiſebeſchreibung des Antonins durch den Beyſatz in Medio angezeigt iſt) nach Augsburg; von da über Kempten nach dem Boden-See herunter, durch einen Theil von Helvetien über Arbon, Winterthur, und Augſt, nach dem Elſaß, und längſt dem weſtlichen Ufer des Rheins hinauf über Straßburg nach Santen, wo die 30te Legion ihre Standquartiere hatte: alſo von Taurunum claſſis, jetzt Belgrad, und Taurunum civitas, jetzt Semlin, auf der Grenze Ober-Möſiens und Unter-Pannoniens durch Pannonia II ripenſis, jetzt Sklavonien, und Valeria ripenſis, (von Eſſek an bis Raab,) ferner durch Ober-Pannonien bis Wien, wo Noricum ripenſe angieng, und von da weiter über Lorch (Lauriacum) bis Paſſau, wo der Inn die Grenze zwiſchen Noricum, Rhaetia II, und Vindelicia macht. Bey Lauriacum endigt ſich der erſte Theil dieſes Buchs, der ohnſtreitig der ausführlichſte iſt. Der 2te Theil, wo dem Hrn. Verfaſſer von andern ſchon gut vorgearbeitet war, begreift den übrigen Weg bis Santen durch Rhaetia I, wo Guntia zuerſt vorkommt. Dieſer Ort iſt nicht Guntzburg im Markgrafthum Burgau, wie Simler, und der durch ſeine Anmerkungen zu dieſem Buch, um die alte Geographie ſo verdiente Surita, ingleichen auch Weſſeling meinen; ſondern er liegt bey Türkheim in der Herr-

ſchaft

schaft Schwabeck. Von Pfyn (Finibus) am Flusse Thur, dem letzten Ort in Rhaetia I, kommt man in das Land der Helvetier und Sequaner, ferner durch das Land der Triboker, Nemeter, und Vangionen, über Straßburg und Boppart, und endlich durch das Land der Ubier und Gugerner längst dem Ufer des Rheins hinauf bis Santen im Herzogthum Cleve, wo Legio XXX. Vlpia ihr Lager hatte.

Da die Entfernung der Oerter in römischen Meilen angegeben ist, deren fünf auf eine mittlere deutsche Meile, zu 3666 Wiener Klaftern (ohngefehr 22000 solcher Fuß) gerechnet, gehen, wenn man die römische Meile zu 1000 Schritt, jeden Schritt zu 5 kapitolinischen Fußen, das Verhältniß dieses römischen Fußes aber zum Pariser = 653 : 720, oder zum Wiener 653 : 700 setzt: so scheint es, als wenn die Lage der Oerter, wodurch dieser Weg gegangen, aus den vorhandenen Angaben ziemlich leicht sich bestimmen liesse, weil bis Regensburg das Ufer der Donau, von welchem er sich fast nie, oder doch nur wenig entfernt, ferner die Lage der bekannten Oerter, deren Zahl durch die an Ort und Stelle gefundenen Meilensteine, (der Hr. Verf. hat selbst 3, und ein Stück von einem 4ten, entdeckt,) noch vermehrt worden ist, und endlich die in der Reisebeschreibung bey jedem Orte bemerkte Entfernung uns in den Stand setzen, auf der Karte mit dem Zirkel die Gegenden zu finden, wo die etwa noch zweifelhaften oder unbekannten Oerter müssen gelegen haben.

Indeß hat unser Hr. Verfasser eben bey den angegebenen Meilenzahlen, und den Namen der Oerter, die nicht in allen Ausgaben übereinstimmen, noch manches gefunden, wobey er seine Geschicklichkeit in der Kritik zeigen konnte. Selbst die angegebenen Entfernungen beziehen sich nicht allemal auf die nächsten Oerter, so daß man sie immer mit den übrigen in eine Summe bringen könnte. So dürfen gleich auf dem Weg von Taurunum bis Mursa die bey Laurinum stehenden 25 Meilen zu den 32 Meilen (wie Hr. S. aus den Handschriften richtig statt 33 schreibt) die die Entfernung des ehemaligen Rittium (jetzt Salankemen) von Taurunum bestimmen, und die bey der Station (Mutatio, wo die Reisenden Pferde und Wagen wechselten) in medio Aciminci stehenden 112 Meilen (welche statt 113 gesetzt sind,) zu den bey Cusum stehenden 33 Meilen nicht gerechnet werden. Denn es sind blosse Bemerkungen der Entfernung einer solchen Station von einem andern just nicht zunächst liegenden Orte. Denn Acimincum

(Peterwaradein) liegt auf dem Wege von Rittium und Cusum etwa 1 Römische Meile vom ersten Orte, und Cusum ist von Rittium nur 33 R Meilen entfernt. Also beziehen sich die 112 Meilen auf die Entfernung von einer andern Station, und zwar, wie man aus der Zusammenzählung der übrigen Weiten leicht findet, auf die Entfernung von Mursa. Dergleichen Entdeckungen sind nun zwar an sich so schwer nicht; indeß hatten doch vor ihm Wesseling und andere Schwierigkeiten dabey gefunden, daraus sie sich nicht zu heifen wußten. Eben diese Auflösung des Knotens aber, die uns so leicht vorkommt, daß wir uns wundern, warum es jene Männer nicht so gleich gekonnt, gereicht nebst der gründlichen Erklärung der vielen Inschriften theils in der Abhandlung, theils im Anhange, der über die Hälfte des 2ten Theils ausmacht, dem Hr. Verfasser nicht zu einem geringen Ruhm.

Dem Anhange sind 2 Kupferplatten beygefügt, davon die erste die monogrammatischen Zeichen der römischen Namen mit ihren Erklärungen, und die 2te zween Meilensteine mit ihren Aufschriften darstellt. Diese und noch 8 andere sind unter der grossen Zahl von Inschriften die wenigen, welche von Meilensteinen genommen sind. Andere sind wegen der Namen gewisser Oerter, und viele ohne Beziehung auf die gegenwärtige Materie zu haben, überhaupt aber alle so erklärt, daß man die Frage darüber vergißt, ob der Hr. Verfasser immer an die sich anfangs vorgeschriebene Regel gedacht: nisi utile est, quod facimus, stulta est gloria. Möchte er doch am Schlusse seines Buchs seinen Gegner eben so fein und rühmlich behandelt haben, als seine Inschriften!

P.

Geschichte und Beschreibung des Herzogthums Gotha von Johann Georg August Galletti — Vierter und letzter Theil. 1781. 21 Bogen in gr. 8. nebst 3 Tabellen.

In Beziehung auf die Recension der drey ersten Theile (A. D. Bibl. B. 47. S. 189) ist hier nur zu melden, daß in dem vierten die historischstatistische Beschreibung der Gothaischen Aemter und der in dem Fürstenthum liegenden adelichen Güter und Gerichte geendiget wird. Das interessanteste

und

und ausführlichste Stück dieses Theils ist gleich das erste, die Beschreibung der obern Grafschaft Gleichen. Nach einem kernhaften Auszug aus der Sagittarischen Geschichte der Grafen von Gleichen folgt eine Beschreibung der zu dieser Grafschaft gehörigen Oerter, vornämlich der dem Fürstl. Hohenlohischen Hause gehörigen Stadt Ohrdruf, die Hr. G. auf der Stelle gemacht, und sie, seiner Versicherung zu folge, vor dem Abdruck von mehrern einsichtsvollen Männern verbessern und bereichern lies. Eben dies geschah mit den Beschreibungen der übrigen Stücke des Fürstenthums. Die Bereitwilligkeit der Herren Oberbeamten kann zur Nachahmung in andern Ländern nicht genug gerühmt werden. Bey jedem Ort findet man sorgfältig gesammelte und kritisch bemerkte Nachrichten von dem Bevölkerungsstand, von den verschiedenen Arten des Gewerbes, von der Verfassung überhaupt ꝛc. Am vollständigsten und genauesten ist, nach der Versicherung des Verfassers, die Beschreibung und Geschichte des Amtes Tonna. Zum Theil ist sie Auszug aus einem Versuch einer Geschichte desselben, die Hr. G. vor einigen Jahren in Tonna verfertigte und durch Hülfe einer Handdruckerey selbst setzte und druckte, wie wir durch Meusels hist. Litteratur (1781. St. 11. S. 453) erfahren haben. Die Beschreibung und Geschichte des Gothaisch-Coburgischen Amtes Themar, von dem noch so wenig bekannt war, ist aus einem höchst glaubwürdigen handschriftlichen Aufsatze geflossen. Zuletzt giebt der Verf. noch einige sehr angenehme Nachrichten, den Bevölkerungsstand und die Verfassung des Fürstenthums Gotha überhaupt betreffend. Er sagt, dieses Fürstenthum gehöre unter die Landstriche Deutschlands, die am besten angebaut und am stärksten bevölkert sind. Es sind darinn (das gemeinschaftliche Amt Themar eingerechnet), 17776 Häuser und 77898 Einwohner. Nimmt man eine runde gemäßigte Zahl, d. i. 74000 Seelen an; so verheurathet sich unter 99 bis 100 Personen jährlich ein Paar, und von 32 Menschen stirbt alle Jahr einer. Andre hieher gehörige Rechnungen und Bemerkungen müssen wir übergehen. — Ausser zwoen Geschlechtstafeln der ältern Grafen von Gleichen und der Tonnaischen Grafen von Gleichen liefert Hr. G. auch eine Tafel aller Superintendenturen, Adjuncturen und geistlichen Inspektionen im Gothaischen, und eine andre aller herzoglichen Aemter, gräflichen Canzeleyen, adelichen Gerichte und Stadträthe, wie auch der Unterkonsistorien und geistlichen Untergerichte. Endlich auch eine Zeittafel zur Uebersicht der Gothai-

schen Geschichte, Verbesserungen und Ergänzungen zum dritten und vierten Theil, und ein genaues, vollständiges Register über alle vier Theile. Vergebens sahen wir uns nach der in unsrer oben erwähnten Recension gewünschten Landkarte um. Wir bitten Hr. G. künftig noch die Ausfertigung zu veranlassen. Von ganzem Herzen stimmen wir mit ihm überein, wenn er am Ende seiner Vorrede ausruft: „Möchten doch meine Bemühungen mehrere, ja recht viele einsichtsvolle Freunde ihres Vaterlandes zu Ausarbeitung ähnlicher Werke aufmuntern! Welch einen ganz andern Schwung würde Deutschlands Länderkunde in einigen Jahrzehnten gewinnen! Aber allen rechtschaffenen Bearbeitern der Vaterlandsgeschichte wünsch' ich auch so viel warme und nachsichtsvolle Liebhaber derselben, als mich begünstigt haben."

Of.

Johann George Sulzers Tagebuch einer von Berlin nach den mittäglichen Ländern von Europa in den Jahren 1775 und 1776 gethanen Reise und Rückreise. Leipzig. 1780. 8. 26 Bogen mit einer Kupfertafel, Titel-Kupfer und dem Bildnisse des seeligen Sulzers.

Dieß Werk enthält zwar bekanntermaßen nichts anders als das Tagebuch einer 1775 nach Nizza gethanen hin- und 1776 geschehenen Rückreise, welche der seelige Sulzer, auf Anrathen seiner Aerzte, Gesundheits halben unternahm. Viele Merkwürdigkeiten zu sehen, viele Gegenstände ausführlich zu beobachten ward er durch seine kränklichen Umstände gehindert. Aber was er gesehen hatte, beschreibt er mit einer Lebhaftigkeit und Bündigkeit, welche zeigt, daß sein Geist von der Schwäche seines Körpers nicht litte. Nizza und die umliegenden Gegenden sind niemals von einem Reisenden so interessant beschrieben, als von dem seligen Sulzer. Ueberhaupt hat er eine ihm ganz vorzüglich eigene Manier, die Beschaffenheit der Gegenden, durch die er gekommen ist, so lebhaft zu schildern, daß man in denselben zu wandeln glaubt, und ohne alle Deklamation, die einigen neuern Reisenden so geläufig ist. Sulzer hebt gerade die Merkmale aus, welche die Gegend vorzüglich charakterisiren, setzt sie in der simpelsten Manier zusammen,

so

so daß die Schilderung so bestimmt als klar wird. Eben so glücklich ist er auch in der Beobachtung der Sitten und Gewohnheiten, über die so viele Reisenden, welche wohl Merkwürdigkeiten angaffen, aber nicht Menschen zu beobachten wissen, so leicht hinwegschlüpfen. S. hat gewiß alles geleistet, was man von einem Kranken fordern konnte und noch mehr. Beständig war er auf das aufmerksam, was den Wissenschaften nützlich seyn kann. Das zeigen unter andern seine in Nizza angestellte meterologische Beobachtungen, die ökonomischen Anmerkungen über Piemont u. a. m. Die angegebenen Weiten der Oerter, die er vermittelst eines an seinem Reisewagen angebrachten Hodometers maß, können in mancherley Betracht nützlich seyn. Kurz Sulzer zeigt sich allenthalben als einen denkenden Kopf, als den gemeinnützigen Schriftsteller. Sit tibi terra levis!

Mur.

Kurzgefaßte Lebens- und Regierungsgeschichte der verstorbenen Kaiserin Maria Theresia, Königin von Hungarn und Böhmen ꝛc. Leipzig, bey Kummer 1781. 1. Alph. 2 Bogen in 8.

Der ungenannte Verfasser — Herr Auditeur Seyfart in Halle war, seiner Vorrede zu folge, schon vor mehrern Jahren Willens, eine durch Schaumünzen erläuterte Geschichte Marien Theresiens, im Geschmack der bekannten Münzwerke auf Ludwig den 14ten, Friedrich den Grossen u. a., dem Druck zu übergeben. Als er seine Sammlung in Ordnung zu bringen beschäftiget war, starb die Kaiserin; und dies veranlaßte ihn, einen ganz kurzen Auszug aus seiner Sammlung zu machen. Das grosse Werk soll einmal nachfolgen, wenn höhere Unterstützung ihm die Mittel dazu erleichtern wird.

Man muß bekennen, daß Hr. S. alles, was auf seine Heldinn nur einigermassen Beziehung hat, kurz und gut, und nach der genauesten Zeitfolge, erzählt. Er hat sich aller Beurtheilungen enthalten und sich zum Bewundern unpartheisch betragen. Alles ist in einem ruhigen, simpeln Ton dargestellt; und an der Richtigkeit der Begebenheiten wird man wenig auszusetzen finden; zumahl da der Verfasser nir-

nirgends den geheimen Triebfedern nachspüret und keine unerhörten Dinge vorträgt. Kurz, er hat seine Vorgänger, Fromageot und Rautenstrauch, übertroffen. Bisweilen entwischt ihm zwar ein unbedeutender Zug (z. B. S. 12, daß der Gemahl der Kaiserin an dem Vermählungstag ein Kleid von kastanienbraunen Sammt getragen); aber nur bisweilen.

In 464. Anmerkungen, die unter dem Text stehen, giebt Hr. S. nach seiner schon aus andern Schriften bekannten Gewohnheit, kurze genealogische und andere Nachrichten von den Männern, die sich während der Regierung der Kaiserin M. T. sowohl im Kabinet als im Felde hervorgethan haben. Sie erstrecken sich nicht blos über Oesterreicher, Ungern und Böhmen, sondern über alle in dem Buche genannte Männer, sie mögen gehören, zu welcher Nation sie wollen. In diesen Anmerkungen haben wir manche uns unbekannte angenehme Nachrichten angetroffen; und insofern sind sie uns lieber, als der Text. Des Verfassers Stärke in der neuen Genealogie ist ja ohnedem längst bekannt. Auf einem halben Bogen hat er auch die ganze Abstammung der Kaiserin Maria Theresia sehr genau vorgestellt. Ein Register über die in den Anmerkungen vorkommenden Nachrichten würde das Buch noch brauchbarer gemacht haben.

Nk.

Drey Abhandlungen: 1) Von der Ueberlegenheit der Deutschen gegen die Römer, und dem Ursprunge der meisten Nationen, welche die verschiedenen Reiche Europens jetzt bewohnen, aus den Preuß. Staaten. 2) Von den Seeunternehmungen Churfürst Friedrich Wilhelms von Brandenburg. 3) Von der wahren Stärke und verhältnißmäßigen Macht der Staaten, welche Abhandlungen in der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin an den Geburtsfesten des Königs im Jänner 1780. 1781. und 1782. vorgelesen worden, von dem Königl. Staatsminister und Mitgliede der Akademie, Ewald Friedrich von Herzberg. Aus dem

Fran-

Französischen übersetzt. Berlin, bey Decker, 1782. in 8vo. 5 Bogen.

Herr Kriegsrath Dohm ist der Uebers. dieser vortreflichen Nachrichten aus dem Französischen, welcher solche mit Erlaubniß des Herrn Verfassers zum Druck befördert, und mit einer Vorerinnerung über die Veranlassung der ersten Abhandlung bereichert hat. Da der König von Preußen Sich während der Teschenschen Friedensunterhandlung im April 1779. zu Breslau aufhielt, äußerte Er einst im Gespräch gegen den Herrn von Herzberg, daß er zweifelte, Tacitus könne im deutschen so kurz als im französischen übersetzt werden; ingleichen, daß die alten Gothen aus Schweden gekommen wären, und daß die arsazischen Könige der Parther in der alten Geschichte eine größere Rolle gespielt, wie die alten Deutschen. Herr von Herzberg nahm zuvörderst die deutsche Sprache in Schutz, und übersetzte das XXXVIIste und XLIVste Kapitel des Tacitus von dem alten Deutschlande, sowohl in die deutsche als französische Sprache, und schickte es, so wie es in der Abhandlung befindlich ist, dem Könige zu.

Die Briefe dieses gelehrten Ministers sind voll Edelmuth, und die Antwort des Königs ist voll königl. Herablassung. In der Abhandlung beweiset nun der Herr Verf. auf eine bündige Art, daß nicht Scandinavien, sondern Deutschland die Werkstädte der Völker, (vagina et officina gentium) der Alten gewesen, aus der die vielen Nordischen Völker gekommen, welche die Griechen und Römer Barbaren nannten, von welchen sie aber gänzlich bezwungen und verdunkelt worden; daß die römische Monarchie während ihrer ganzen Dauer, und selbst in ihren blühenden Zeiten, die deutsche Nation allemal als ihren furchtbarsten Feind angesehen; daß kein Schriftsteller den Deutschen mehr Gerechtigkeit wiederfahren lassen, als Tacitus, zu dessen Beweis die gedachte Uebersetzung dienen sollte. Nach des Tacitus Zeiten führten die römischen Kaiser nur Vertheidigungskriege gegen die Deutschen, von denen aber keiner entscheidend war. Franken, Burgunder, Gothen, Sueven, Vandalen, Longobarden, Angelsachsen, sind die Völker gewesen, welche die Hauptmonarchien von Europa gestiftet, im Grunde lauter deutsche Nationen, deren ursprüngliches Vaterland die preuß. Monarchie ausmacht. Wobey bemerkt wird, daß Deutschland in Europa das einzige

Land

Land sey, welches in seinem ganzen Umfange, und auf lange Zeit nie durch eine fremde Nation bezwungen worden. Im Beschluße zeigt der Herr Verf., daß vom 6ten bis 12ten Jahrhundert der deutsche Nationalgeist gesunken, aber mit Albrecht dem Bär sich wieder ermannt, und unter Friedrich dem Grossen zur höchsten Stuffe gestiegen sey.

Die zwote Abhandlung ist eben so lesenswürdig, und eine Fortsetzung der erstern. Der Herr Verfasser zeigt, daß Deutschland, und besonders der Brandenburgsche Staat, seit Albrecht dem Bär die größten Helden hervorgebracht, wobey die Geschichte Friedrich Wilhelms ausführlicher abgehandelt wird. Die Quelle, woraus der Herr Verf. seine schöne Abhandlung genommen, ist Pussendorf, von dem Er anführt, daß ihm unser eckles Zeitalter die gebührende Gerechtigkeit versagt. Den Beschluß der Abhandlung macht die Nachricht von des großen Churfürsten See-Unternehmungen, die wegen der Aechtheit und interessanten Anekdoten sehr schätzbar ist. Der Leser findet hier von der Verbindung mit Ostfriesland, der afrikanischen Kompagnie, der Marinen — und nachmaligen Chargenkasse eine befriedigende Auskunft.

Die letzte Betrachtung über die innere Stärke der Staaten verräth den großen Philosophen ganz, dessen Kenneraugen seine Materie völlig durchdringen. Die Stärke eines Staats richtig zu bestimmen, sagt der Herr Verfasser, muß man nicht auf Größe und Bevölkerung allein sehen, sondern die Lage des Staats, Form und Charakter der Regierung, Nationalcharakter, und Flüsse des Landes müssen mit in Anschlag kommen. Das Resultat ist, daß der Preuß. Staat, in dem kleinen Umfange von 4000 Quadratmeilen, in Hinsicht obiger Anführungen den ersten und größten Monarchien von Europa an Macht und Ansehen gleich zu schätzen sey. Von dieser letzten Abhandlung hat Recensent das französische Original zur Hand, und bezeugt, daß die Uebersetzung im Ganzen meisterhaft sey.

Hr.

Herrn J. Williams, Esq. Ursprung, Wachsthum und gegenwärtiger Zustand der nordischen Reiche, nämlich der vereinigten Niederlande, Dännemarks, Schwedens, Rußlands und Pohlens; aus glaub-

wür-

würdigen Urkunden — wie auch aus eigenen Bemerkungen gesammlet. Aus dem Englischen. Herausgegeben und berichtiget von J. Ch. Adelung — Erster Theil. 1779. 738 Seiten. Zweyter Theil. 1780. 680 Seiten. Leipzig, Weygandsche Buchhandlung, in 8vo.

Mit weit schärferm Beobachtungsgeist als sein Vorgänger und Landsmann, der flüchtige Wraxall, hat der V. Nachrichten aus der Geschichte, ingleichen über Regierungsform, Religion, Gebräuche, Handlung, Kriegsmacht u. dergl. der auf dem Titel angezeigten Reiche gesammelt. Daß er ganz unschicklich die vereinigten Niederlande zum Norden rechnet, kann man ihm übersehen, wenn sich nur nicht wichtigere Mängel äußerten. Zwar schildert er hin und wieder treffend, und zeigt Einsicht: aber oft blicken Nationalvorurtheile hindurch; und zuweilen scheint er aus sehr unsichern Quellen geschöpft, oder seine Führer unrecht verstanden zu haben. Dahin gehört z. B. wenn er im 2ten Theil S. 43. erzählt, der Herzog Magnus habe von den Händen der Liefländer die königliche Krone empfangen, und sey von ihnen als rechtmäßiger Oberherr gehuldigt worden. Ingleichen wenn er S. 293 versichert, daß „die russischen Monarchen unumschränkt und despotisch in „der völligsten Bedeutung dieses Worts herrschen.“ Offenbar falsch ist, wenn er S. 323. in allen russischen Staaten zusammen nur 18 Millionen Menschen finden will; und von den Garderegimentern S. 339. sagt, sie wären seit Peters *I.* Zeiten in keinem Treffen gewesen, (es ist ja bekannt, daß sie unter Münnichs Anführung bey der Eroberung von Otschakow gebraucht wurden.) Daß er S. 293. behauptet, der russische Adel schalte willkührlich über das Leben seiner Unterthanen, ist eine Uebereilung: bald darauf nämlich S. 301. widerspricht er sich selbst, und trägt die Sache richtiger vor. Eine ähnliche Uebereilung ist der S. 294. den russischen Richtern gemachte Vorwurf einer groben Unwissenheit, weil sie den Gesetzen buchstäblich zu folgen verbunden sind. Ist dieß ein Fehler? Der Verf wird doch wohl wissen, daß die Richter in England auch nicht anders verfahren: man erinnere sich nur des lächerlichen Vorfalls mit einem Mann, der 2 Ehefrauen hatte, und um der Strafe zu entgehen, die dritte dazu heyrathete. Noch auffallender urtheilt

theilt er S. 295. von den Russen überhaupt, die vor Peters I. Zeit nicht ein mal gehörige Begriffe von den gemeinsten Naturgesetzen sollen gehabt haben. Die russische Geschichte, und des Verf. eignes Buch, widerlegen diese schwarze Verleumdung.

Dergleichen in beyden Theilen vorkommende Unrichtigkeiten verringern den Werth dieses Werks, und werden aufmerksame Leser bald gegen den Verf. mißtrauisch machen. Und doch hat der deutsche Herausgeber nach seiner Versicherung, beleidigende Stellen ausgelassen, und hin und wieder Berichtigungen beygefügt, worüber er sich in der Vorrede erklärt. Mancher wird wünschen, daß dieß gar nicht, oder häufiger, möchte geschehen seyn.

Km.

Kurzgefaßte Geschichte des englisch-französisch-spanischen Krieges, aus Veranlassung des Aufstandes der englischen Kolonien in Nordamerika. Von dem Verf. der russisch-türkischen Kriegsgeschichte. Mit einigen Anmerkungen. Salzburg, Waisenhausbuchhandlung, 1780. 172 Seit. in 8.

Weit holt der Verfasser aus, denn anstatt nach seiner eigenen Erklärung, da anzufangen, wo sich Spanien in die jetzigen Händel gemischt hat, spricht er im ersten Abschnitte von der Engländer Versuchen, sich in Amerika festzusetzen, und liefert sogar eine summarische Geschichte des vom Jahr 1755 bis 1763 geführten Kriegs. Doch verliert der Leser dadurch nichts; vielmehr wird ihm der rechte Gesichtspunkt vor Augen gebracht, um die Ursachen mancher großen Begebenheit deutlicher einsehen zu können. Auch findet er hier nicht blosse Zeitungsnachrichten, sondern zuweilen verschiedene gute Anmerkungen, und freymüthige doch bescheidene Urtheile über das Betragen der theilnehmenden Höfe. Etliche Blicke in die Zukunft sind dem Verf. verunglückt, z. B. wenn er S. 168. u. f. meint, es würde den Engländern an Mitteln zur Fortsetzung des Kriegs fehlen; ingleichen sie würden die Zahl ihrer Feinde nicht vermehren, und daher mit den Holländern nicht brechen. Von beyden ist das Gegentheil erfolgt; und bey genauer Erwägung der innern Verfassungen, ließ sich auch wohl

nichts

nichts anders erwarten. Selbst eine dem ersten Anschein nach zur Mäßigung rathende Verbindung blieb ohne den vermeinten Erfolg: worüber sich der Rec. aber nicht deutlicher erklären mag. — Der gegenwärtige Band geht bis zum Ausgang des Aprils 1780; es wird aber eine Fortsetzung versprochen.

Kz.

Franz Carter, Esq. Reise von Gibraltar nach Malaga im Jahr 1772. aus dem Englischen. 1ster und 2ter Theil, mit einer Karte und Kupfern. Leipz. 1779, 8vo. 26 Bogen.

Von dem Werke selbst hätten wir nach dem Plan unserer Bibliothek eigentlich nichts zu sagen, und es weitläuftig zu beurtheilen ist zu spät, denn das Buch ist schon verkauft und gelesen. Der Verfasser hat sich ganzer 15 Jahre in Spanien aufgehalten, und eben so viel Monate in Gibraltar gewohnt, mithin hätte er uns allenthalben von Verfassungen, Gesetzen, Sitten, Menschen, Thieren und Pflanzen viel gutes sagen können, aber das war nun gerade sein Fach nicht, er jagte nach Inscriptionen, Münzen und Alterthümern, wobey er sich des Flores Espanna sagrada fleißig bedienet hat, den er zwar fleißig citirt, aber es doch nicht Wort haben will, daß er ihn ausgeschrieben. Die Kupfer enthalten mehrentheils Münzen. Die Uebersetzung ist gedehnt und man liest sie mit Widerwillen. An manchen Orten hat der Uebersetzer seinen Autor gewiß nicht verstanden.

S.

Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Frankreich, der Schweiz, und Deutschland. In Briefen entworfen von D. Moores. Leipz. 1779. 8vo. 2 Bände, 31 Bogen.

Die Uebersetzung dieses Buchs ist getreu und fließend, so daß es der Leser, wenn er es nicht auf dem Titel gesehen hat, kaum merken kann, daß er eine Uebersetzung liest. Was das Buch selbst anlangt, so ist der Titel, so viel Frankreich anbetrifft, wahr, und das Buch entspricht dem Titel,

aber nicht so was Schweiz und Deutschland anbetrifft. Ob nun schon unser Reisender in Frankreich das meiste durch englische Gläser betrachtet, und immer nur eine mit englischen Sitten verglichene Beschreibung der Franzosen darstellet, so läßt er ihnen doch, in Ansehung ihres freundlichen Bezeigens gegen Fremde, in Ansehung ihrer Menschenliebe, auch der Höhern gegen Geringere, und ihrer vorzüglichen Liebe zu dem Könige, vollkommene Gerechtigkeit wiederfahren. Genf scheint unserm Reisenden, vermuthlich wegen Aehnlichkeit der demokratischen dasigen Regierung, mit der Großbritannischen Verfassung, vorzüglich zu gefallen, er lobt der Genfer allgemeine gute Erziehung, ihre Gesellschaften, ihre Freuden- und Kriegsfeste, wiewohl die letztern etwas spöttelnd; kurz, in Genf gefällt ihm alles, und dennoch widerräth er es einem englischen Lord, seine Söhne in Genf erziehen zu lassen, weil man sie, und das ist, seiner Meynung nach, ein Unglück, in ihrem Vaterlande für halbe Franzosen wenigstens ansehen würde. Von Genf aus thut er eine Lustreise nach den Savoyischen Eisgebürgen, die nun freylich unterhaltend genug, aber nicht mit der Feder eines Naturforschers beschrieben ist. Von Voltaire seinem Aufenthalt, Lebens- und Denkungsart, erfahren wir einige zu der Zeit nicht ganz bekannte Anekdoten. Von der Schweiz selbst ist nur wenig und sehr alltägliches bemerkt; eben so geht es mit Deutschland, ob ihn schon Berlin und Preußens großer König weitläuftiger beschäftiget. Endlich geht die Reise durch Böhmen nach Wien, von welchem Orte aus, er eine kleine Lustreise in das benachbarte Ungarn thut. Zu einer unterhaltenden Lektüre sind diese Bogen den leider gar zu sehr überhand nehmenden Romanen vorzuziehen, und Eltern und Aufseher können sie ihren Kindern und Zöglingen, wenn wir eine einzige von Voltaire ausgestossene Spötterey ausnehmen, ohne Anstoß in die Hände geben.

Rz.

Abriß des gesellschaftlichen Lebens und der Sitten in Italien; in Briefen entworfen von Johann Moore, d. A. D. Aus dem Englischen. Zwey Bände; jeder von 282 Seiten, in gr. 8. Leipz. bey Weidmanns Erben und Reich, 1781.

Lesern

Lesern, denen die ähnliche, vor zwey Jahren in eben dem Verlage übersetzte Reisebeschreibung des Dr. Moore durch Frankreich, die Schweiz und Deutschland bekannt ist, brauchen wir von der Manier und dem Geiste, worin die gegenwärtige geschrieben ist, nicht erst einen Begriff zu machen, da sie auch hier völlig die nämliche ist. Auch hier findet man mehr Betrachtung als Erzählung; und vielleicht macht der eigentliche historische Theil, in so weit er die eigne Reisegeschichte des Verf. betrifft, kaum ein Drittheil des ganzen Buchs aus. Großentheils sind diese Betrachtungen ganz unterhaltend, aber doch weniger durch ihre Neuheit, als durch ihre Einkleidung; zuweilen aber sind sie doch auch gar zu ausgeführte Digressionen über Dinge, die der Leser sonst schon weiß, oder die er doch wenigstens hier nicht suchen wird. Dahin gehört z. B. gleich zu Anfange des ersten Theils die Geschichte von Venedig, und die zu ausführliche Herleitung verschiedner Einrichtungen und Gebräuche dieses Staats. Angenehmer für den gelehrtern Theil der Leser werden schon die Rückblicke des Verf. in die ältern Zeiten Roms, und auf manche Beschreibungen und Anspielungen klassischer Schriftsteller seyn, die von dem Verf. an Ort und Stelle empfunden und erläutert wurden, ob er sich gleich auch in die Abschweifungen dieser Art gar zu oft und zu lange verliert. Die Uebersetzung verräth nur hie und da die englische Phraseologie; im Ganzen liest sie sich recht gut.

Fr.

Materialien zur geistlichen und weltlichen Statistik des Niederrheinischen und Westphälischen Kreises. Erlangen. 8. I. Jahrg. V. St.

N. I.

Die Köllnische Kirche, ihre Gerechtsame und die Quellen ihres besondersten Kirchenrechts vom P. Hederich, Churf. Klln. geistl. Rathe und Prof. bey der Akad. zu Bonn. Diese Quellen sind a) die Köllnischen Synoden; b) die besondersten Verträge; c) die in dem Maxischen Kodex enthaltenen und die ausser demselben enthaltenen Verordnungen; d) die Päbstlichen und Kayserlichen besondersten Verordnungen; e) die Statuten der Kollegiat- und Ordenskirchen. Eine mit vieler Gelehrsamkeit, aber auch eben so vieler Genauigkeit geschriebene Abhandlung.

N. II. Subsidia diplomatica, historiam patriae *Coloniensis* et adiacentium regionum illustrantia. „Gleich in der ersten Urkunde vom J. 1131 unterschreibt sich Pabst Innocentius II. Catholicae *ecclesiae* Episcopus."

N. III. Beytrag zur Geschichte der Hexereyen im Erzstifte Kölln: er enthält etliche dergleichen Prozesse vom J. 1649 nebst einigen darüber angestellten lehrreichen Beobachtungen, vornehmlich aus einem Buche, betitelt: *Cautio criminalis s. de processibus contra sagas liber &c.* auctore incerto Theologo Romano. *Rinthel. Lucius* 1631. worvon der Verf. Friederich Spee seyn solle. Recens. kennt das Buch nicht, und wünscht sehr, dessen entweder geborgt oder eigenthümlich — theilhaftig zu werden: (der Besitzer desselben dürfte es nur, wenn er es unter einer von beyden Bedingungen abgeben wollte, an Hrn. Nikolai in Berlin übersenden) — vornehmlich darum, weil auch Recens. sehr überzeugt ist, daß es Leute lang vor dem Christ Thomasius gegeben hat, die wider die Hexen und deren Prozesse geschrieben, und wiederum andere, die vor einem Beccaria und Sonnenfels wider die Tortur geeifert haben; — und solches in einer Abhandlung zu erweisen gedenkt, wozu er ausser denen Beweisthümern, so er würklich schon besitzt, so viel möglich mehrere zusammen zu bringen wünscht: unter denen ihm nun der aufgeklärte und gutmüthige Fried. Spee sehr willkommen ist.

Materialien zur Statistik ꝛc. I. Jahrgang. VItes Stück.

N. I.

Versuch einer Geschichte des Fürstenthums Prüm, von Hrn. Frank, Churtrier. Hofrath und Lehrer des Staatsrechts zu Maynz, aus dessen Deduktion ausgearbeitet: gründlicher Beweiß, daß dem — Domkapitel zu Trier die landesherrliche Zwischenregierung in dem — Fürstenthume Prüm bey gehindertem oder erledigtem Erzbischöflichem Stuhle ausschließlich zustehe ꝛc. 1781.

Ist sehr schön geschrieben; jedoch sind die darauf folgenden Auszüge aus einer so betitelten Defensione — Abbatiae Prumiensis &c. die ein ehemaliger prümischer Abt Cosmas Knauff zu Gunsten seiner Abtey geschrieben, und Hr. Frank

zu

zu widerlegen gesucht hat — um der darinne herrschenden treuherzigen Sprache und ihres sehr interessanten Inhalts willen — eben so lesenswerth.

N. II. Weidenbach in Kölln, oder Facti species, die von Seiten des päbstlichen Nuntii zu Kölln wider die erzbischöffliche Jurisdiktion attentirte Eingriffe betreffend." Wieder ein Beyspiel von dem Unfange, der von disciplinflüchtigen Geistlichen durch rechtswidrige Absprünge von Visitationsdekreten des Ordinarii zur päbstlichen Nuntiatur getrieben wird.

N. III. Sublidia diplomatica. — Mehrere vom Pabst Innocentius II. — Zur Erläuterung des damaligen Exemtions- Appellations- und Archidiakonalwesens. Das Suum cuique haben sie meist zum Vordersatze: an der Gerechtigkeit des Dekretals mochte also um so viel weniger zu zweifeln seyn.

Von den Materialien zur geist- und weltl. Statistik ꝛc. Erlangen 1781. 8. I. Jahrg. enthält das VIIte Stük.

N. I.

"Den Union- oder Verbundsbrief der h. freyen Reichs- „stadt Kölln, durch Bürgermeister und Rath, sammt „ganzer Gemein und Gassel-Ampten, daselbst auffgericht, A. „1396." Er ist ein Abdruck vom Geiste einer städtischen Demokratie, die ihre altdeutsche Mannheit noch nicht verloren hat. Die Namen der 22 Gaffeln mit ihren Zugehören geben zu manchen Betrachtungen über die ehemaligen Zünfte und Handwerker in Deutschland Anlaß. N. II. „Marggr. Brandenburgischer und Pfalzgräflicher Religionsvergleich über „die Herzogthümer Jülich, Cleve und Berg; auch Grafschaften „Mark und Ravensberg vom J. 1672. 26. Apr. und 30. Jul. „1673." N. III. „Erblandsvereinigung des rheinischen „Erzstifts Kölln." N. IV. Miscellaneen. „1) Häuser- „Volk- und Bürgermenge in Kölln." Man zählt jetzt darinne 8,000 Häuser; 40,000 Einwohner und 6,000 Bürger. 2) „Geistlichkeit in Kölln." 10 Stifts- und 19 Pfarrkirchen: sodann 19 Manns- und acht und dreißig Nonnenklöster: also eine Summe von 1920 Seelen, oder in einer noch genaueren und runden Zahl: 2500. Mithin je auf 16 Einwohner ein geistliches Geschöpf. 3) „Kornaccise, Becker

und Brandtweinbrenner daselbst.“ Es sind 150 Becker. Das Malter Korn oder Waizen giebt 27 Stüber Accise. Der Brandtweinbrenner muß aus dem Stadtmagazin das Malter mit 6 Rthlr. noch einmal so hoch, als es in gemeinen Jahren kostet, bezahlen. 4) „Köllnische Allee.“ 5) „Büchsenmacher Marder,“ zu Bonn, ist wegen seiner besonders nützlichen Art von Flinten und Pulver nach Wien berufen worden. 6) „Mühlheimer Kontroverspredigt vom Jahr 1781. 7) „Größe und Volksmenge des Hochstifts Oßnabrück.„ 8) „Kirchenregister von dortiger Stadt im Jahr 1775.“

Das VIIIte Stück.

N. I.

“Erzstift Köllnische Städte; besonders ihr quantum intra muros betreffend. N. II. „*Designatio* der bey Churfürstl. Köllnischer Landrentmeisterey jährlich zu zahlen stehender Salarien u. wie solche annoch im letzten Quartal 1760 abgeführt worden. Ein Mundkoch darinne ist mit 662 Rthlr. Besoldung angeschrieben: dagegen ein gelehrter Rath vom Hofrathscollegium mit 260 Rthlr. die übrigen alle mit 325 Rthlr. der Bratenmeister mit 211 Rthlr. 20 Alb. ein Kammerdiener und Schloßverwalter mit 520 Rthlr. der übrigen keiner unter 292 Rthlr. Die ganze Summe beträgt 79357 Rthlr. 34 Alb. N. III. „Epist *Josephi Clementis*, „Archiep. ac Elect. Col. ad S. Maj. Cæsaream d. 19 Mart. „1702.“ Die Veranlassung dazu ist aus dem Spanischen Erbfolgekriege bekannt. N. IV. Miscellanien, 1) Kirchenregister der Stadt Bonn v. J. 1780. 2) neu errichtete Lesegesellschaft zu Bonn. 3) D. Meen. 4) Betteljuden und Luxenburger Studenten im Erzst. Kölln. Eine Verordnung wider dieselben vom 16 Mart. 1781. Dergleichen eine 5) wider die Judenknechte daselbst; noch eine andere 6) zur Abkürzung der Injurienprocesse. 7) Kalchdingung daselbst. 8) Köllnische Zeitungen aus dem vorletzten Zehend des sechszehnten Jahrhunderts. 9) „Versuch einer Sammlung aller bis„her in den verschiedenen Gegenden unsers Kreises entdekten Steinschriften, vorhandenen merkwürdigen Grabschriften ꝛc.“ 10) Nachrichten, die vornehmsten Künstler des niederrheinisch-westphälischen Kreises und angrenzender Länder betreffend, zuerst von den beiden Kupferstechern, Joh. Gottlieb und Georg

Sieg-

Sigmund Facius. 11) Subsidia diplomatica. Contin. 2da von sehr lokaler Erheblichkeit.

Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des Niederrhein. und Westph. Kreises. Erlang. Palm. 1781. Ersten Jahrg. IX. St.

No. I.

Differenzien zwischen dem Erzstifte und der Stadt Kölln. Zwo verschiedene Potenzen von dieser und so ungleicher Art in einem so engen Raum eingeschlossen, mögen wohl schwerlich ohne Differenzien seyn. Aus diesen Beyspielen lernt man deren Geist überhaupt kennen, wenn er nicht schon sonst bekannt wäre. N. II. Zur Topographie des Erzstifts Kölln. Ein sehr erheblicher Beytrag dazu, dergleichen nie zu viel gemacht werden können, zur Berichtigung der allgemeinen Geographien. N. III. Versuch einer Geschichte des Steuerwesens im Erzstifte Kölln, aus authentischen, theils ungedruckten Urkunden. Auch wieder in mancherley Rücksichten schätzbar. „Ein Morgen Weingarten „(Landtags Absch. v. J. 1587.) oder Wiesen soll zwey Morgen „Landes gleich seyn, die künftigen Steuern auf die Morgenzahl „ausgetheilt, und von jedem Morgen Landes quartaliter 9 „Albus versteuert die graf und adeliche Wohnungen gleichwolen, welche von hundert Jahren adeliche Sitze gewesen, von „dieser Kontribution gefreyt seyn.“ N. IV. Beylagen dazu. N. V. Subsidia diplomatica, woraus vornehmlich von der Einrichtung und ältern Verfassung der Köllnischen Universität und der Besoldung der dortigen Professoren manches angemerkt zu werden verdient.

Xtes St. N. I. Gülich, Sax und Westhov oder Ausgang der letztern Rebellion in Kölln von den Jahren 1684—1686, zur Geschichte dortiger Stadt und ihrer öffentlichen Verfassung, auch des zwischen Magistrat und Bürgerschaft obgewalteten Unwesens. N. II. Bürgerrecht schlecht und recht, oder Nachtrag zu den Urkunden, die stadtköllnischen Unruhen betreffend. Die löblichen Zünfte an der Anzahl 22, behaupteten darinne nichts geringeres, als daß sie „die Erb- und Grundherren der Stadt, und der Magistrat ihre Repräsentanten,“ oder noch besser „dieser ein Verwalter wäre.„ N. III. „Nachrichten, die vornehmsten lebenden Künstler

des niederrh. westph. Kreyses und angrenzender Länder betreffend„ Peter Laporterie, von dessen Kunst, vornehmlich in Anlegung Grottenwerker, vortreffliche Monumente zu Poppelsdorf, Wilhelmsthal, Brül und Neuwied anzutreffen sind. N. IV. Ein Zeitungsstück von der im J. 1588 geschehenen spanischen Belagerung der Stadt Bonn. N. V. Ein dergleichen vom J. 1598 eine Hexerey betreffend. N. VI. Subsidia diplomatica Weitere Beyträge zur Geschichte der Köllnischen Universität. N. VII. Beylagen zur Geschichte des Stift Kölln. Steuerwesens. N. VIII. Erzstift Köllnische Städte, besonders ihr Quantum intra muros betreffend."

XItes Stück. N. I. Zur Geschichte der Universität Duisburg am Rheine. Im J. 1562 bewilligte P. Pius IV den Sustentationsfond aus geistlichen Gefällen und K. Maximilian II ertheilte die Privilegien: aber erst am 14. Oct. 1655 wurde sie eingeweyht. N. II. Statuta et decreta Provincialium et Dioecesanraum Synodorum S. Eccl. Coloniensis. Aus dem XIIIten Jahrhundert, erbaulich zu lesen, und interessant für die Jurisprudenz und Geschichte der Kirchenpolizey. N. III. Miscellaneen. 1) Rettungsanstalten für die im Rheine bey Kölln Verunglückten den 21. Novbr. 1781. 2) Doctor Brinkmann, oder zur Geschichte der Toleranz im Erzst. Kölln und den Herzogthümern Jülich und Berg. Von demselben Datum. 3) K. Köllnische Wegeverordnung, vom 27. Horn. 1782. 4) Brandsocietätsordnung im Herzogthum Westphalen.

Nm.

Umständliche Beschreibung Dreßdens mit allen seinen äußern und innern Merkwürdigkeiten. Leipzig im Schwickertschen Verlage 1781. 822 Seiten in 8.

Da sich Weckens Chronicke vergriffen; so hat ohnstreitig die Herausgabe dieser Beschreibung selbige ersetzen sollen. Der Verfasser hätte ein gutes Werk liefern können, wenn er einen bessern Plan gemacht und für Styl, Richtigkeit der Erzählungen und Beschreibungen gesorgt hätte. Die Topographie ist voll von Unrichtigkeiten, z. B. Am alten Markte ist das Weinligsche Haus nach dem Frieden von 1763 nur abgeputzt, und nicht neu erbaut worden, da selbiges in der Belage-

lagerung nicht abgebrannt war, und viel dergleichen mehr. Die Anzeige, da wohnet dieser, und dort jener würdige Mann, gehört in einen Adrescalender, und gar nicht hieher, und eben so eine Menge Reimlein. Zur künftigen Ausgabe wollen wir ihm ein paar Anekdoten mittheilen. S. 223. Das Breyhanhaus ist in alten Zeiten ein bloßes Vordergebäude mit einem Garten gewesen, gehörte einer adlichen Familie und ward von der letzten Besitzerinn aus Frömmigkeit bey hohem Alter nebst dem ganzen Meublement der Creuzkirche durch Vermächtniß geschenkt. Der angelegte Wall schnitt den Garten ab und vor nicht langer Zeit wurde das Hintergebäude aufgeführt. Die Berichtigung der Jahre überlassen wir seinem Nachsuchen. S. 360. Das Eckhaus war ein begraster Platz, auf dem Kanzler Crells Haus gestanden, nach Art jener Zeiten niedergerissen und feyerlich mit Salz bestreuet und verflucht worden. Im Jahre 1730 bat sich der Herr Cammerrath Hausius den Platz aus, und baute ein Haus darauf, worinne Gesandte und Minister wohnten. Nebst andern Häusern ward es 1760 ein Raub der Flammen. Dann kaufte es 1762 nebst noch zwey Brandstellen der Commerzienrath Matthä und führte es 1763 ganz neu auf, wie es noch stehet.

Dergleichen Berichtigungen könnten beynahe vom ganzen Buche gemacht werden. Wenn er in seinem zweyten Theile nicht treuer und richtiger erzählen und beschreiben wird; so mag er ihn lieber gar nicht schreiben: der Verf. ist M. Hasche.

Am.

Anhang zur Geschichte der Insel Minorca. Hamburg, bey Hoffmann. 12½ Bogen 8.

Enthält die Fortsetzung und den Beschluß des Belagerungs-Journals der Vestung S. Philipp, vom 26sten October 1781 bis zur Uebergabe derselben an die Spanier und Franzosen am 5ten Februar 1782, mit untergesezten Anmerkungen, die zum Theil zweckmäßig genug sind, und den Mann vom Metier verrathen, zum Theil aber nur, um etwas mehr Papier zu füllen, angebracht zu seyn scheinen. Der beygefügte Plan des Forts S. Philipp ist gut gestochen.

Tw.

Von Breslau. Dokumentirte Geschichte und Beschreibung. In Briefen. Zweyten Bandes zweyter Theil. Breslau, bey Korn 1781. 470 Seiten 8.

Im ersten Theile dieses zweyten Bandes hatte der Verfasser die vierte, vom Jahr Christi 1335 bis 1457 sich erstreckende Periode der Breslauischen Geschichte abgehandelt. In dem gegenwärtigen, welcher mit dem 68sten Briefe anfängt und mit dem 92sten sich endigt, liefert er eine Darstellung des Zustandes der Religion und Kirche, der Regierungsverfassung, Literatur, Denkungsart, Sitten und Gebräuche in Schlesien, und besonders zu Breslau, während der eben angezeigten Periode, so treu, gründlich und unterhaltend, als man sie von einem so geschickten Historiker erwarten konnte.

Um.

Reisen nach Persien, nebst einer Beschreibung von den wichtigsten Merkwürdigkeiten dieses Reichs. Zweyter Band. Mit Kupfern. Frankfurt bey Garbe 1781. 540 S. in 8.

Die Entstehung und äußere und innere Gestalt des Buchs haben wir bey der Anzeige des ersten Theils hinlänglich aus einander gesetzt. Der Zweite ist ihm in allem vollkommen ähnlich; wir müssen daher blos auf jenen in der A. D. B. 46 B. 1 Stück S. 276 — 278 verweisen. Die Mischung ganz verschiedener Nachrichten, ohne Anzeige der Quellen, ist und bleibt anstößig, die Schreibart ist buntscheckicht; der Gebrauch des Buchs unsicher; und die Rechtschreibung morgenländischer Namen ist abscheulich. Freilich so lang zu historischen, geographischen und statistischen Arbeiten, die den Orient betreffen, jeder, der sich anbietet, zugelassen wird, und sie nicht von Kennern der morgenländischen Sprachen gethan werden; so lang werden Klagen über dergleichen Fehler nicht ausgehen!

Fw.

Jo-

Johann Otters Reisen in die Türkey und nach Persien. Nebst einer Nachricht von den Unternehmungen des Thamas Kouli Khan. Aus dem Französischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen, vollständigen Registern aller darinn beschriebenen Städte und Flüsse, wie auch des Verfassers Leben versehen, von Georg Friedrich Casimir Schad. Erster Band. Nürnberg, in der Bauerschen Buchhandlung, 1781. 384 Seiten, in 8vo.

Die Reisebeschreibung ist ihres historischen und geographischen Werths wegen in Deutschland schon rühmlich bekannt. Sie belehrt mehr als sie unterhält; denn die Erzählung ist großentheils etwas trocken gefaßt.

Die Uebersetzung haben wir ohne Anstoß gelesen, und die Anmerkungen des Uebersetzers werden minder geübten und mit Morgenländischen Schriftstellern nicht vertrauten Lesern manche nützliche Belehrung gewähren. Nur zweyerley wünschten wir, daß nämlich der Uebersetzer in Zukunft die Jahrzahlen nicht mit Worten ausschreiben möge, das beym Lesen anstößig ist, und den Gebrauch des Buchs erschwert. Und könnte der Uebersetzer nicht auch für eine genauere und der deutschen Aussprache angemessene Rechtschreibung morgenländischer Namen sorgen?

G.

Die Wuth der Schwärmerey, aus dem Leben des Herrn Ambrosius Borely. Aus dem Französischen. Nebst einer interessanten Vorrede des Uebersetzers über Duldung. Leipzig, in der Weygandischen Buchhandlung, 1781. 8. 188 S.

Kein Roman, sondern die wirkliche Geschichte eines in den Sevennischen Gebirgen 1671 gebohrnen, und zu London in seinem 104ten Jahr gestorbenen Kaufmanns, der in seinem frühen Alter schon ein Märtyrer des Protestantismus wer-

werden und alle die schrecklichen Drangsale ausstehen mußte, die nach Aufhebung des Edikts von Nantes über die Hugenotten in Frankreich ergiengen. Ein Freund des Borely, Hr. William Jestermann, hat diese Nachrichten von dessen Leben gesammelt, und öffentlich bekannt gemacht, welche um so viel glaubwürdiger sind, da er sie tausendmal aus seinem eigenen Munde gehört hat. Der Titel des Originals ist: Le triomphe de l'intolerance. Die Haare stehen einem zu Berge, wenn man die Unmenschlichkeiten hier wieder lieset, mit der damals die nützlichsten Bürger des französischen Staats unter des großen Ludwigs Regierung ihres Glaubens wegen behandelt worden. Die Ironie, in der der Verfasser so oft zur Unzeit, bey den traurigsten Vorgängen, spricht, misfällt, und thut keine gute Wirkung auf den Leser. Wozu da Ironie, wo sie gar nicht hingehört, und widrig wird? Redende Beweise von Grausamkeit, mit der blinder intoleranter Religionseifer zu wüten fähig ist, und in bereits aufgeklärten Zeiten noch gewütet hat, stellt indessen die Geschichte dieses einzelnen Mannes genug'am auf. — Der Anfang unter dem Titel: Die Duldung des Throns von dem Herrn von * * *, Advokaten des Parlaments von * * *, oder Bemerkungen eines katholischen Bürgers, über die sich auf die Protestanten beziehende Gesetze Frankreichs, enthält ein Verzeichniß aller der harten Edikte, welche von 1680 bis 1724 auf Anstiften der Jesuiten, eines P. la Chaise und Tellier, vom französischen Hofe wider die Protestanten gegeben worden, nebst einem Raisonnement, darüber — Das Interessante, das der Uebersetzer seiner Vorrede selbst beylegt, kann Recensent nicht finden. Ihr Inhalt ist: in den preußischen, brandenburgischen Landen herrscht die meiste Duldung — Doch hat sie auch da noch nicht den höchsten Grad erlangt, denn Katholiken und Juden können noch nicht Lehrer der Philosophie, Rechtswissenschaft, oder Arzneykunde auf einer preußischen Universität werden — und der Pöbel ist daselbst noch unduldsam — Die Prediger sollten Toleranz empfehlen, (welches von Brandenburgischen Predigern in Schriften und von der Kanzel seit längerer Zeit, mehr als anderswo geschehen, ist.) — Die Behandlung der Hugenotten in Frankreich war nicht nur Fehler wider die Staatskunst, sondern auch Verletzung der Rechte der Menschheit und Tyranney — und das hat man lange gewußt. Daß Mark Aurel, Antonin und Trajan, in dem sonst so tole-

ran-

ranten Rom die Christen darum verfolgt hätten, weil sie von der christlichen Religion, welche die Vielgötterey für Betrug erklärte, Stöhrung für die öffentliche Ruhe besorgten, und besonders die Lehre: außer Christo sey keine wahre Glückseligkeit, intolerant finden mußten, ist ebenfalls nicht zum erstenmal gesagt.

Fb.

Diplomatische Geschichte des dänischen Königs Waldemar II. Christoph II. Sohnes, von Valentin August Heinze, der Weltweisheit Doktor. Leipzig, bey Weidmanns Erben und Reich, 1781. 8vo.

Wie ganz anders würde es um die Geschichte beschaffen seyn, wenn man einmal eine Zeitlang aufhörte einander abzuschreiben, und inzwischen dem Beyspiele des Verfassers folgte, einzelne Gegenstände auszuheben, und sie so, wie hier geschehen ist, bearbeitete. Ueber die Wichtigkeit des ausgewählten Gegenstandes kann wohl kein Zweifel entstehen. Waldemar verdiente einen eigenen Geschichtschreiber. Seine ganze Regierung ist eine Kette wichtiger Begebenheiten. Er selbst war Schöpfer und Befestiger seines Staats, jeder seiner Entschlüsse zeigt von Weisheit, Staatskunst und unerschütterlicher Standhaftigkeit. Wenn gleich der Verfasser hier mehr den Geschichtschreiber als den Biographen Waldemars macht, so sind doch zugleich dessen Tugenden und Fehler so gut geschildert, als es nach den vorhandenen Nachrichten geschehen konnte. Daß Herr H. seinen Vorgängern nicht blos nachgeschrieben, sondern selbst gedacht hat, davon findet sich mehr als ein Beyspiel. So wird dargethan, daß Waldemar ein jüngerer Bruder Otto gewesen, daß er Ludwig von Brandenburg seinem Schwager wider den falschen Waldemar treulich beystand u. s. w. Diplomatisch kann diese Geschichte mit Recht genannt werden, da sie größtentheils, wenigstens was die wichtigsten Begebenheiten betrifft, sich auf Urkunden gründet. Freylich giebt es hier und da noch Lücken, weswegen wir dem Wunsche des Verfasser beytreten, daß Männer, welche mit Hülfsmitteln versehen sind, auf

die

die mangelhaften Stellen aufmerksam werden, und sich ihre Verbesserung und Ergänzung angelegen seyn lassen möchten.

Mf.

Mohammeds Leben in drey Büchern von Turpin. Aus dem Französischen. Halle, bey Gebauer, 1781. 1 Alphabet und 14 Bogen, gr. 8.

Man faßt ein schlechtes Zutrauen zu diesem Schriftsteller, wenn man gleich auf der 5ten Seite lesen muß: „Der Teufel ist viel zu klug — er mußte sein Werkzeug „(Mahomed) von der Rechtmäßigkeit seiner Sendung über„zeugen.“ Und wie paßt dieses überdem wohl zu den folgenden Aeußerungen, nach welchen Mahomed ein Betrüger genannt wird, der den unwissenden Haufen hinter das Licht führte? Kann ein Mann, der von der Göttlichkeit seiner Sendung überzeugt ist, ein Betrüger genannt werden? Vielmehr ein Betrogener! — Indessen findet sich dieser Mangel der Beurtheilungskraft, oder was es bey unserm Verfasser seyn mag, nicht in dem ganzen Werke. Man kann ihm die Gabe der guten Erzählung nicht absprechen. Es sey uns übrigens hier genug, nur die Uebersetzung zu beurtheilen — das Original ist ohnedieß schon bekannt — und jener müssen wir das Zeugniß geben, daß sie keinen Tadel verdiene.

Dm.

Ueber das Interessanteste der Schweiz. Aus dem Französischen frey übersezt, berichtigt, und vermehrt. III. B. Leipzig, bey Weigand, 1779. 1 Alphab. 18 Bog. in 8. IV. u. lezter B. 1780. 1 Alphab. 5 Bogen. 8.

Diese elende Compilation ist, in Absicht der beiden ersten Theile, in der A. d. B. 4ten Anhang S. 2378 u. f. in ihrer Blösse dargestellt. Der Verf. hat sich izt genannt; Ulrich, Charitéprediger in Berlin; einer der berüchtigsten Polygraphen dieser Lustrums.

Hier

Hier ist alles dem Vorigen gleich: an eigene Arbeit, und also an Berichtigungen und Vermehrungen ist gar nicht zu denken. Wie hätte der Mann auch Zeit dazu? Das eingerückte historische ist so elend und schläfrig, und so ganz ohne Auswahl des Interessanten erzählt, daß unter 100 der Leser, für welche dieß Buch eigentlich gemacht ist, nicht zehn dieß historische lesen werden und von den zehn nicht einer es behalten kann. Die Beschreibungen der Städte kann man aus diesem Beyspiel kennen lernen. III, S. 27. „Die Stadt Neuscha„tel ist ziemlich groß“ (über die halben Begriffe! die Angabe „der Häuser u. Einwohner machte ja gleich alles bestimmter),“ „v. gut gebaut“ (nach alter oder neuer Art gut? nach welchem Geschmack?). Sie liegt ungemein angenehm, an dem Ufer „des Sees, zum Theil auf einem steilen Hügel“ (wie hoch ist denn der wohl?) „zum Theil in der Ebene. Vielleicht hat sie „ehemals nur den Hügel eingenommen; und nach und nach „haben sich die Einwohner, da der Strom zurückging“ (welcher Strom? es war ja bisher von gar keinem die Rede), „auf dem ebnen Lande angebauet. Nahe beym Schloß steht „die grosse Kirche. Bertha soll ihr im 10 Jahrhundert das „Entstehn gegeben haben“. — Warum sagt der V. S. 34, u. f. immer der Titularbischof von Basel? Freylich gehört ihm die Stadt Basel nicht, aber doch das Bisthum Basel. So ist die Stadt Lübek vom Bisthum Lübek, und die Stadt Köln vom Kurfürstenthum Köln verschieden; und kein vernünftiger Mensch wird doch die beiden lezten Hochstifte nur tituläre nennen. S. 36! „Porentrü ist die Hauptstadt. „Ursiz liegt 2½ Stunden von Pruntrut.“ Ohne vorher zu sagen, daß die Hauptstadt in dortiger Landessprache Porentrü, und auf deutsch Pruntrut oder Bruntrut heisse. Aber wer kann alle solche Nachlässigkeiten rügen? — Von der Bibliothek zu S. Gallen ist fast nichts gesagt. — S. 149: „Im „Graubundt redet man 3 Sprachen: deutsch, italiänisch, und „eine unverständliche Sprache“ (freylich für den, der sie nicht gelernt hat! gerade wie die italiänische und deutsche) „die sie die römische nennen, u. s. w. S. 153:“ Der Bischof „von Chur hat seinen Sitz unter den Prinzen des schwä„bischen Kreises.“ O über den Deutschen, der sein Original berichtigt hat! der Bischof ist ordentlicher Reichsfürst, und hat Sitz und Stimme auf dem Reichstage. S. 130 spricht schon Livius von den Einwohnern der Graubündter, und nach S. 199 ist das Land von den Gothen und Vandalen bevölkert

völkert worden, welche, wohl zu merken! „verschiedne Leute „nach der Insel Venedig verjagt hatten.“ Verschiedne Leute; welche elende Unbestimmtheit! Auch hat der V. wohl nie was vom Attila und von der Stadt Aquileja gehört. Was Pilati in seinen Reisen über Graubündten sagt, ist wichtig, weil er dort her ist; aber von unserm unwissenden Verf. gar nicht angeführt. — Wir durchblättern das Buch, und finden, wo das Blatt nur umfällt, grobe Fehler, S. 339 immer Vidomne statt Vizthum oder Vicedom. S. 340: der Vizedom ließ bey einer Exekuzion ausrufen: y a-t-il quelquun pour Monsieur de Savoye, Seigneur du Castel Gaillard? Beym drittenmale kam dann der Kastellan von Gaillard, oder Jemand an seiner Statt. Das übersezt unser V.: „zum drittenmal ließ er es mit diesem Zusaze aus„rufen: le Chatelain de Gaillard ou quelquun pour lui „s'avançoit.“ Und nun erzählt er weiter, wie der Vizedom dem Kastellan befahl, u. s. w.

Der 4te Band enthält Zusäze, aus Usteris vortrefflicher Nachricht der Zürcher Schulen, aus Schlözers Briefwechsel, und andern 1000 mal mehr gelesnen und bekannten Werken, als — die ineptae chartae dieses Skriblers.

Df.

Druckfehler.

Band XLIX. 2. S. 401. Z. 18. für Tonka l. Trnka.
— L. 1. S. 190. das Zeichen Pr. soll Ef. heißen.
— L. 2. S. 482. Z. 10. von unten l. Lesebuch für Lehrbuch.
— L. 2. S. 540. St. muß Et. seyn.
— LI. 2. S. 435. muß nicht das Zeichen deutsch O. sondern lat. O. stehen.
— LIII. 1. S. 29. Z. 12. Werner l. Warnery.
— — — S. 63. Z. 17. Klopstock l. Klopstock.

Zusaz zur Recension S. 617. 618.

Von P. Spee kann der Recensent in Haubers Biblioth. Magica, T. II. p. 10. T. III. p. 15. 500. sq. mehr Nachricht finden. Auch hat ihn Schroekh im Leben des Thomasius nicht vergessen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
.N38
Suppl
v.37-52
pt.1

THIS VOLUME DO[illegible]
CIRCULATE

THIS VOLUME DOES NOT
CIRCULATE

Digitized by Google

3 0000 093 478 687

Digitized by Google